

Karl-Heinz Frieser

# Blitzkrieg-Legende

Der Westfeldzug 1940



**OLDENBOURG**

Militärgeschichtliches Forschungsamt

# Operationen des Zweiten Weltkrieges

---

## Band 2

Hitlers Blitzsieg über die Westmächte war nicht als »Blitzkrieg« geplant. Die deutsche Führung rechnete mit einer Neuauflage der langjährigen Kämpfe des Ersten Weltkrieges und stellte ihre wirtschaftliche und militärische Planung darauf ein. Erst der überraschende Durchbruch des Panzerkorps Guderian bei Sedan verlieh dem deutschen Angriff ungeahnte Eigendynamik und führte zum »Sichelschnitt«, dem schnellen Panzervorstoß zur Kanalküste, wo die Alliierten bei Dünkirchen eingekesselt wurden. Der Verfasser wendet sich gegen die gängige Theorie von Hitlers »Blitzkrieg-Strategie« und stellt dar, welches Erfolgsgeheimnis dem »Blitzkrieg« von 1940 tatsächlich zugrunde lag.

Eine Publikation des  
Militärgeschichtlichen Forschungsamtes  
im R. Oldenbourg Verlag

ISBN 3-486-56201-0

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

**Frieser, Karl-Heinz:**

Blitzkrieg-Legende: der Westfeldzug 1940 / von Karl-Heinz

Frieser. – 2. Aufl. – München: Oldenbourg, 1996 (Operationen des Zweiten Weltkrieges;

Bd. 2) ISBN 3-486-56201-0

NE: GT

© 1995 R. Oldenbourg Verlag GmbH, München

Das Werk einschliesslich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ausserhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Kartenskizzen: Ulf Balke, Zeichenstelle und Kartenstelle des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes

Umschlagbild: Bundesarchiv-Militärarchiv

Satz: Militärgeschichtliches Forschungsamt, Freiburg i.Br.

Druck und Bindung: Rombach GmbH Druck- und Verlagshaus, Freiburg im Breisgau

ISBN 3-486-56201-0

Eingelesen mit [ABBYY Fine Reader](#)

Abkürzungen .....	443
Quellen und Literatur.....	445
Personenregister .....	467
Fotonachweis .....	474

## Skizzen und Graphiken

Spitzengliederung der Wehrmacht im Mai 1940 .....	16
Gliederung OKW/OKH im Mai 1940 .....	17
Ausgebildete Soldaten des deutschen Heeres im Herbst 1939 .....	29
«Lanzen-Vergleich»: Stählerne Spitze – hölzerner Schaft .....	39
Die wichtigsten Panzertypen im Vergleich .....	48
Die wichtigsten Flugzeugtypen im Vergleich .....	60
Kräftevergleich am 10. Mai 1940 .....	65
1. Aufmarschanweisung Fall«Gelb» (19.10.1939) .....	72
2. Aufmarschanweisung Fall«Gelb» (29.10.1939) .....	72
3. Aufmarschanweisung Fall«Gelb» (30.1.1940) .....	73
4. Aufmarschanweisung Fall«Gelb» (24.2.1940) .....	73
Mansteins zweifacher «Sichelschnitt»-Plan .....	90
Drehtürvergleich .....	96
Kesselschlacht bei Cannae (216 v.Chr.) .....	97
Deutscher und alliierter Operationsplan Mai 1940 .....	101
Gliederung der Heeresgruppe A (10. Mai 1940) .....	118
Unterschiedliche Vorstellungen für den Einsatz der Panzergruppe Kleist auf den 4 Vormarschstrassen in den Ardennen .....	127
Treffenweiser Einsatz der Panzergruppe Kleist auf den 4 Vormarschstrassen in den Ardennen .....	130
Vormarsch der Panzergruppe Kleist bis 10. Mai 1940 mittags im treffenweisen Einsatz .....	131
Vorstoss der Panzergruppe Kleist durch die Ardennen am 11. Mai 1940 .....	132
Verkehrschao in den Ardennen am 12. Mai 1940 .....	132
Gliederung der 1. Panzerdivision (10. Mai 1940) .....	137
Handstreich auf Martelange am 10. Mai 1940 .....	139
Kampf um die Enge von Bodange am 10. Mai 1940 .....	139
Luftlandeunternehmen «Niwi»: 10. Mai 1940: Transport der 1. Welle – Planung und tatsächlicher Verlauf .....	142
Luftlandeunternehmen «Niwi»: 10. Mai 1940: 10. und 11. Kp/Infanterieregiment Grossdeutschland .....	142
Gliederung der französischen 5. Leichten Kavalleriedivision .....	148
Operationsplan für das Verzögerungsgefecht der französischen 5. leichten Kavalleriedivision .....	149

Durchbruch durch die französische Verzögerungslinie bei Neufchâteau am 11. Mai 1940	150
Vorstoss der I. Abteilung/Panzerregiment 1 auf Bouillon am 11. Mai 1940 .....	153
Handstreich auf Mouzaive in der Nacht vom 11./12. Mai 1940 .....	156
Vorstoss des Panzerkorps Guderian von der Semois zur Maas am 12. Mai 1940	159
Belgischer Operationsplan 1940: Ein ungewollter Rückzug in die Falle .....	163
Die französisch-belgische Verzögerungsoperation in den Ardennen (10. bis 12. Mai 1940) .....	164
Gliederung der französischen 55. Infanteriedivision am 13. Mai 1940 .....	174
Das Befestigungssystem bei Sedan am 13. Mai 1940 .....	176
Verwürfelung der französischen Verbände im Abschnitt Sedan bis 13. Mai 1940	182
Einschieben der französischen 71. Infanterie-Division in die Front bei Sedan	186
Der infanteristische Durchbruch bei Sedan am 13. Mai 1940 .....	198
Gliederung des Infanterieregiments Grossdeutschland am 10. Mai 1940 .....	201
Durchbruch des Panzerkorps Guderian am 13. Mai 1940 .....	214
Verzögerter Gegenangriff der Reserve des französischen X. Korps am 14. Mai	227
Doppelgefecht von Bulson und Connage am 14. Mai 1940 .....	233
Vorstoss des Panzerkorps Guderian aus dem Brückenkopf Sedan am 14. Mai 1940 .....	241
Abwehr des französischen Panzerangriffs (Char B) am 15. Mai 1940 um 11.00 Uhr bei Stonne .....	261
Die «Amokfahrt» des französischen Hauptmanns Billotte .....	261
Durchbruch der 6. Panzerdivision bei Monthermé (13.-15.5.1940) .....	274
Gliederung der 7. Panzerdivision im Mai 1940 .....	279
Handstreichartiger Maasübergang bei Houx am 12. Mai 1940 .....	281
Bildung von Brückenköpfen bei Houx und Dinant bis zum Morgen des 14. Mai 1940 .....	286
Panzerschlacht bei Flavion am 15. Mai 1940 .....	293
Zusammenbruch der Maasfront am 15. Mai 1940 .....	298
Operativer Ablenkungsangriff des Panzerkorps Hoepner über Hannut und Gembloux (11.-15.5.1940) .....	300
Angriff des Pionierstosstrupps Oberleutnant Germer auf das Panzerwerk 505 bei La Ferté am 18. Mai 1940 .....	311
Der «Halt-Befehl von Montcornet» für den 17. Mai 1940 .....	317
Rommels Vorstoss nach Avesnes und Le Cateau in der Nacht vom 16./17. Mai 1940 .....	334
Deutscher Panzervorstoss zur Kanalküste vom 10. bis 20. Mai 1940 .....	342
Britischer Gegenangriff bei Arras am 21. Mai 1940 .....	345
Der «Halt-Befehl» von Dünkirchen am 24.5.1940 .....	364
«Fall Rot»: Die deutschen Panzervorstösse vom 5. bis 18. Juni 1940 .....	396
Moltkes Kesselschlacht bei Sedan am 1. September 1870 .....	417
Operationsplan für die Ardennen-Offensive im Dezember 1944 .....	440

# Inhalt

Vorwort zur zweiten Auflage .....	XI
Vorwort des Herausgebers zur ersten Auflage .....	XII
Vorbemerkung des Verfassers .....	XXI
Einleitung: Das »Wunder von 1940« .....	1

## Erster Teil

Der »Blitzkrieg«. Wort und Begriff .....	5
I. Das Wort »Blitzkrieg« .....	5
II. Der Begriff »Blitzkrieg« .....	7
1. Operativ-taktische Interpretation (8) · 2. Strategische Interpretation (9) · 3. Der Westfeldzug und die Entstehung des »Blitzkrieges« (12)	

## Zweiter Teil

»Blitzkrieg« ohne »Blitzkrieg«-Konzept. Zur Vorgeschichte des Westfeldzuges .....	15
I. Hatte Hitler einen gesamtstrategischen Kriegsplan? .....	15
II. War der Polenfeldzug ein »Blitzkrieg«? .....	22
III. Arbeitete der Faktor Zeit für oder gegen die Wehrmacht? .....	24
1. Waffen und Munition (25) · 2. Motorisierung (27) · 3. Personalergänzung (28) · 4. Ausbildung (28)	
IV. Gab es vor dem Westfeldzug eine »Blitzkrieg-Wirtschaft«? .....	30
V. War die Struktur des Heeres auf einen »Blitzkrieg« ausgerichtet? .....	33
1. Personelle Struktur (33) · 2. Ausrüstung (34) · 3. Gliederung und Organisation (37) · 4. Operativ-taktisches Konzept (40)	
VI. War die Wehrmacht vom Kräftevergleich her überlegen? .....	41
1. Personeller Umfang (42) · 2. Anzahl der Divisionen (43) · 3. Artillerie (44) · 4. Panzer (44) · 5. Flugzeuge (52) · 6. Gesamtbilanz (64)	
VII. War die deutsche Generalität für oder gegen den Westfeldzug? .....	66

## Dritter Teil

Das Ringen um den »Sichelschnitt-Plan« .....	71
I. Die ersten drei Aufmarschanweisungen .....	71
II. Manstein und die Entwicklung des »Sichelschnitt-Plans« .....	78
1. Mansteins Alternativplan und die 4. Aufmarschanweisung (78) · 2. Die Grundsatzfrage: Wer war der Urheber der »Sichelschnitt-Idee«? (82)	

III. Der »Drehtür-Effekt« beim Schlieffenplan und »Sichelschnitt-Plan« .....	95
1. Schlieffenplan und Joffreplan im Jahre 1914 (95) · 2. »Sichelschnitt-Plan« und Dyle-Plan im Jahre 1940 (100) · 3. Der Dyle-Breda-Plan: Gamelin in der Rolle des Terentius Varro (106)	
IV. Die Opposition innerhalb der deutschen Generalität gegen den »Sichelschnitt-Plan« .....	110
V. Schlußbetrachtung: Der »Sichelschnitt« — ein Vabanquespiel .....	115

## Vierter Teil

Die Ardennenoffensive von 1940 .....	117
I. Die Panzergruppe Kleist: ein umstrittenes operatives Experiment .....	117
II. Die Bedeutung der Logistik .....	122
III. Die Planung der Offensive: ein vorprogrammiertes Chaos .....	125
1. Zuweisung von Marschstraßen (125) · 2. Treffenweiser statt flügelweiser Einsatz (126)	
IV. Der Vormarsch durch die Ardennen: eine Beinahe-Katastrophe .....	129
1. Das Zeitproblem (129) · 2. Das Verkehrsproblem (130)	
V. Die Kompensation der operativen Fehler auf taktischer Ebene: das Beispiel der 1. Panzerdivision .....	136
1. Der Handstreich auf Martelange (136) · 2. Der unerwartete Widerstand bei Bodange (138) · 3. Das Luftlandeunternehmen »Niwi« und das Problem der »Frikktion« (141) · 4. Der Durchbruch durch die französische Verzögerungslinie bei Neufchâteau (147) · 5. Der Panzervorstoß auf Bouillon (152) · 6. Der Handstreich auf Mouzaive (157) · 7. Der Vorstoß von der Semois zur Maas (158)	
VI. Die Ardennenoffensive aus alliierter Perspektive .....	162
1. Das französisch-belgische Mißverständnis (162) · 2. Der Mythos der »undurchdringlichen« Ardennen (166) · 3. Die Einschätzung der Ardennen in der alliierten Feindaufklärung (168)	

## Fünfter Teil

Die Entscheidungsschlacht: Der Durchbruch des Panzerkorps Guderian bei Sedan .....	173
I. Die sechs fatalen Fehler der französischen Armee bei Sedan .....	173
1. Die Vernachlässigung des Abschnitts »Sedan« (173) · 2. Die Lücke von Gaulier (179) · 3. Das Fehlen von Minen (180) · 4. Bautruppe statt Kampftruppe (181) · 5. Das Rotationsprinzip (184) · 6. Das Einschleppen der 71. Infanteriedivision in die Front (187)	
II. Die deutschen Vorbereitungen für den Maasübergang .....	187
1. Die Kontroverse zwischen Kleist und Guderian am 12. Mai (187) · 2. Guderians Operationsplan und die Umsetzung (190)	
III. Der Maasübergang am 13. Mai .....	193
1. Apokalypse über Sedan: Der Massenangriff der Luftwaffe (193) · 2. Der Durchbruch der 1. Panzerdivision (197) · 3. Der Maasübergang der 10. Panzerdivision und die Rolle	

des Stoßtrupps Rubarth (206) · 4. Das vorläufige Scheitern der 2. Panzerdivision (211) · 5. Der Mythos des »Panzerdurchbruchs« von Sedan (213) · 6. Die Panik von Bulson (216)

IV. Der Vorstoß aus dem Brückenkopf am 14. Mai .....	220
1. Die Luftschlacht über Sedan (220) · 2. Der Gegenangriff der Reserve des X. Korps: ein Drama der Verzögerungen (226) · 3. Guderians eigenmächtiger Vorstoß nach Westen (240) · 4. Sedan 1940 — Wendepunkt in der Militärgeschichte (243)	

## Sechster Teil

Der Zusammenbruch der Maasfront .....	247
---------------------------------------	-----

I. »Colmater et contre-attaquer«. Die operativen Gegenaktionen der Franzosen nach dem Durchbruch bei Sedan .....	247
1. Der Versuch eines »operativen« Gegenangriffs durch die 2. Armee (248) · 2. Stonne: das »Verdun von 1940« (256) · 3. Die operativen Auswirkungen des Vorstoßes nach Stonne (266) · 4. Die Abriegelungsversuche im Westen durch die 9. und 6. Armee (267)	
II. Der Durchbruch des Panzerkorps Reinhardt bei Monthermé — ein Erfolg über das eigene Oberkommando .....	271
1. Der Übergang über die Maas (271) · 2. Die drohende Auflösung der Panzergruppe Kleist (275) · 3. Die Flucht nach vorn: Der Vorstoß von Monthermé nach Montcornet (276)	
III. Der Durchbruch des Panzerkorps Hoth bei Dinant .....	278
1. Der Vorausangriff auf die Maasbrücken am 12. Mai (280) · 2. Der Maasübergang am 13. Mai (285) · 3. Der Vorstoß aus den Brückenköpfen am 14. Mai (288) · 4. Der Versuch eines französischen Gegenangriffs durch das II. und XI. Armeekorps (290) · 5. Die Panzerschlacht bei Flavion (292)	
IV. Der Angriff des Panzerkorps Hoepner auf die Dyle-Linie — ein operatives Ablenkungsmanöver .....	299
1. Die Panzerschlacht von Hannut (302) · 2. Der Durchbruch durch die Gembloux-Stellung (304)	
V. Die Fesselung der französischen Divisionen in der Maginotlinie .....	308

## Siebter Teil

Der Vorstoß zur Kanalküste und das Problem der »offenen Flanke«	315
---	-----

I. Hitlers »Halt-Befehl« bei Montcornet und das Ausbleiben des französischen Gegenangriffs .....	315
1. Guderians zeitweilige Ablösung am 17. Mai (316) · 2. Hitlers »Flankenpanik« (319) · 3. Die Gründe für das Ausbleiben des französischen Gegenangriffs (325)	
II. Rommels eigenmächtiger Vorstoß bei Avesnes .....	331
III. Der britische Gegenangriff bei Arras: ein taktischer Mißerfolg mit ungeahnten operativen Folgen .....	341
1. Das Erreichen der Kanalküste (341) · 2. Die Abwehr des britischen Flankenangriffs durch die 7. Panzerdivision (344) · 3. Der Gegenangriff bei Arras aus alliierter Sicht (348) · 4. Die operativen Auswirkungen des Gegenangriffs bei Arras (358)	



## Achter Teil

Das »Wunder von Dünkirchen« .....	363
I. Die Vorgeschichte des »Halt-Befehls« .....	363
1. Der »Aufschließ-Befehl« vom 23. Mai (366) · 2. Rundstedts vorübergehende »Entmachtung« (367)	
II. Der »Halt-Befehl« .....	368
1. Die Reaktionen der Generale auf den »Halt-Befehl« (370) · 2. Der Versuch einer Abänderung des »Halt-Befehls« durch Brauchitsch und Halder (371) · 3. Die Aufhebung des »Halt-Befehls« am 26. Mai (374)	
III. Operation »Dynamo«. Die Evakuierung der Alliierten .....	376
IV. Exkurs: Entschied der »Halt-Befehl« von Dünkirchen den Zweiten Weltkrieg?	380
V. Hitlers angebliche Motive für den »Halt-Befehl« .....	382
1. These: Das sumpfige Gelände (382) · 2. These: Schonung der Panzerwaffe (383) · 3. These: Angst vor einem alliierten Flankenangriff (384) · 4. These: Interessenverlagerung auf den zweiten Akt des Feldzugs (384) · 5. These: Unkenntnis über die Zahl der eingekesselten Verbände (385) · 6. These: Kontinentales Denken (385) · 7. These: Alleiniger Einsatz der Luftwaffe (386) · 8. These: Absichtliche Schonung der Engländer (388)	
VI. Hitlers wirkliches Motiv: Durchsetzung seines Führungsanspruchs gegenüber der Generalität .....	391

## Neunter Teil

Das Ende des Westfeldzuges .....	395
I. Der »Fall Rot« — nur noch ein Epilog .....	395
II. Der Westfeldzug: eine zahlenmäßige Bilanz .....	398
1. »Fall Gelb« (398) · 2. Gesamtbilanz des Westfeldzugs (»Fall Gelb« und »Fall Rot«) (400)	

## Zehnter Teil

Ursachen für Sieg und Niederlage .....	401
I. Der Zusammenbruch Frankreichs .....	401
1. Gesellschaftlich-psychologische Gründe (401) · 2. Militärische Ursachen (404)	
II. Der Mythos vom »nationalsozialistischen Blitzkrieg« .....	409
III. Das Erfolgsgeheimnis des deutschen »Blitzkrieges«: Die Verbindung traditioneller militärischer Grundsätze mit moderner Technik .....	412
1. Strategische Konstante: Die Tradition des »schnellen Krieges« (412) · 2. Die Wiederbelebung des operativen Denkens (413) · 3. Das Schwerpunkt-Prinzip (415) · 4. Das Umfassung-Prinzip (416) · 5. Die Enttabuisierung des Durchbruchs (418) · 6. Der Stoß in die Tiefe und die Überwindung des linearen Denkens (419) · 7. Die traditionellen Führungsgrundsätze (421) · 8. Die Verbindung von Taktik und Technik (424) · 9. Schnelligkeit und Überraschung (431)	

Zusammenfassung .....	433
-----------------------	-----

Epilog: Der Wahn vom »Weltblitzkrieg« .....	437
---	-----

## Vorwort zur zweiten Auflage

Das Militärgeschichtliche Forschungsamt hat in den zurückliegenden Jahren umfassende Forschungen zu einer Geschichte des Deutschen Reiches im Zweiten Weltkrieg vorgelegt. Neben der Darstellung politischer, sozialer, wirtschaftlicher und diplomatischer Vorgänge hat aber auch die Analyse der Führung und des Einsatzes der Streitkräfte im Kriege ihren Platz in der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung. Operationsgeschichtliche Darstellungen dürfen nicht einer unkritischen, gelegentlich apologetischen Populärliteratur überlassen werden, sondern sind unverzichtbarer Bestandteil einer modernen wissenschaftlichen Militärgeschichtsschreibung. Mit seiner Reihe «Operationen des Zweiten Weltkrieges» will das Militärgeschichtliche Forschungsamt das Spektrum seiner bisherigen Veröffentlichungen über den Zweiten Weltkrieg erweitern.

«Blitzkrieg» – kaum ein anderes Schlagwort aus dem Zweiten Weltkrieg ist so faszinierend und schillernd vieldeutig zugleich. Verbirgt sich dahinter nur die Steigerung des vom deutschen Generalstab traditionell angestrebten «schnellen Krieges»? Hatte der Diktator Hitler eine «Blitzkrieg-Strategie», die auf kontinentale und globale Expansion abzielte? War der «Blitzkrieg» ein neuer strategischer Ansatz oder nur eine operativ-taktische Konzeption? Antworten auf diese Fragen gibt die vorliegende Untersuchung, deren durchgesehene zweite Auflage hier vorgelegt wird. Der Autor, Oberstleutnant Dr. Karl-Heinz Frieser, schildert in überzeugender Weise, wie der durch Hitlers katastrophale Politik herbeigeführte Westfeldzug 1940 durch operative Führungskunst und taktisches Geschick entgegen der ursprünglichen Planung zu einem «Blitzkrieg» mit durchschlagendem Erfolg wurde. Die daraus folgende Hybris des rein operativen Denkens war einer der Faktoren, die das Deutsche Reich ab 1941 in die Katastrophe führten.

Ich danke dem Autor für sein grosses Engagement in einem Bereich der Militärgeschichte, der zweifellos sowohl in der Wissenschaft als auch in den Streitkräften auf ein grosses Interesse stossen wird.

Dr. Werner Rahn  
Kapitän zur See  
Amtschef des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes  
Potsdam, im März 1996

## Vorwort des Herausgebers zur ersten Auflage

Als Adolf Hitler nach dem «Blitzsieg» gegen Polen am 27. September 1939 den Oberbefehlshabern der drei Wehrmachtteile seine offensiven Absichten gegenüber Frankreich offenbarte<sup>1</sup>, stürzte er den Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst Walter v. Brauchitsch, und den Chef des Generalstabs des Heeres, General der Artillerie Franz Halder, in tiefe Ratlosigkeit, ja Verzweiflung. Mit der Entscheidung, Frankreich auszuschalten, zog Hitler die strategische Konsequenz, die «verkehrte Frontstellung» zu beseitigen, in die er das Reich durch seinen Überfall auf Polen und die nachfolgenden Kriegserklärungen Englands und Frankreichs manövriert hatte. Den Offizieren gegenüber, die den Ersten Weltkrieg miterlebt hatten und nun in zum Teil hohe Stellungen aufgerückt waren, beschwor er das Gespenst der Niederlage des so überaus tapfer kämpfenden Heeres, dem trotz vierjährigen Ringens der militärische Sieg versagt geblieben war. Die bittere Erfahrung, dass die unvorstellbaren Opfer umsonst gewesen waren und das Reich darüber hinaus seine europäische Stellung eingebüsst hatte, bestärkte gleichzeitig die militärische Opposition um den 1938 aus Protest gegen die Kriegszielpolitik Hitlers von seiner Dienststellung als Chef des Generalstabes des Heeres zurückgetretenen Generalobersten Ludwig Beck; schliesslich hatte der Verlauf des Ersten Weltkrieges gezeigt, dass das Reich aufgrund seiner geostrategischen Mittellage in Europa und seiner Abhängigkeit von überseeischen Rohstoffquellen einen Krieg gegen die europäischen Flügelmächte Frankreich und Russland sowie gegen die Seemacht England nicht erfolgreich führen konnte. Die Vabanque-Politik Hitlers hatte in den Augen der führenden Militärs eine Situation heraufbeschworen, die jener zu Beginn des Ersten Weltkrieges glich: 1914 und 1939 sollte England aus einem Krieg herausgehalten werden. Doch die deutsche Politik zwang England in beiden Fällen, damals durch die Verletzung der Neutralität Belgiens, 1939 durch den Angriff auf Polen – für dessen Souveränität England eine Garantieerklärung abgegeben hatte – in den Krieg. In den Augen der verantwortlichen Militärs ähnelte die Lage des Reiches der Situation nach der Jahrhundertwende.

Generalfeldmarschall Graf Schlieffen, der Chef des Generalstabes des Heeres, zog das in die Weltgeschichte als «Vernichtungsschlacht» eingegangene Cannae von 216 v.Chr. als Beispiel heran, wie ein an Kräften unterlegener Feldherr durch eine geniale Idee trotzdem zu einem entscheidenden schnellen Erfolg kommen konnte<sup>2</sup>. Im Gegensatz zu der Situation der Ara Schlieffens, als sich das deutsche Heer in jeder Beziehung auf einem Höhepunkt befand, war die deutsche Wehrmacht 1939/40 noch unfertig. Die Luftwaffe und die Panzerwaffe befanden sich aufgrund der Verbote des Versailler Vertrages erst im Aufbau. Graf v. Schlieffen ging bei der Entwicklung seines Feldzugplanes von den inzwischen geradezu kanonisierten Lehren Moltkes aus,

<sup>1</sup> Umbreit, Kampf um die Vormachtstellung, S. 238.

<sup>2</sup> Siehe Schlieffen, Cannae.

dessen strategische und operative Zielsetzungen eine Umfassungsschlacht (wie bei Sedan 1870) anstrebten. Doch Moltke hatte schon im zweiten Teil des Deutsch-Französischen Krieges – als den preussisch-deutschen Truppen gegen die Kontingente der französischen Republik keine Umfassungsschlacht mehr gelang – erfahren müssen, dass die Idee des schnellen Krieges angesichts neuer Entwicklungen immer schwerer zu verwirklichen sein werde. Den Volkskrieg und die «waffenstarrten Staaten Europas» vor Augen, prophezeite er am 14. Mai 1890: «Wenn dieser Krieg zum Ausbruch kommt, so ist seine Dauer und sein Ende nicht abzusehen<sup>3</sup>.» Der Generalstab jedoch hatte die inzwischen in Frage gestellte Lehre von der «Entscheidungsschlacht» verabsolutiert und sah darin ein Patentrezept.

Schlieffen, ein glühender Verehrer Moltkes, wollte mit dem hervorragend ausgebildeten und überaus schlagkräftigen Heer im Sinne Moltkes in einem Bewegungskrieg grossen Stils die Vernichtung des französischen Heeres durch eine gigantische Umfassung, durch ein neues «Cannae» anstreben<sup>4</sup>. Der «Schlieffenplan» war die Antwort auf die politische und wirtschaftliche Krisenlage des Reiches. Damit sollte der Gefahr eines die Kräfte des Reiches überdehnenden Zweifrontenkrieges sowie der Abschnürung von den überseeischen Rohstoffquellen durch einen schnellen Sieg begegnet werden<sup>5</sup>.

Als Hitler in seiner Denkschrift vom 9. Oktober 1939 seine Absicht zum Angriff auf Frankreich bekräftigte, geschah dies vor dem Erlebnishintergrund des «Frontsoldaten des Ersten Weltkrieges». Er ging davon aus, dass Deutschland «den Krieg nicht auf lange Sicht durchhalten» konnte<sup>6</sup>. Sein Entschluss zur Offensive gegen den Westen war aber auch von der Erkenntnis geprägt, der Gefährdung des Ruhrgebietes, der «deutschen Achillesferse», zuvorkommen zu müssen. Trotz seiner Befürchtungen aus der Erfahrung des verlorenen Ersten Weltkrieges (oder gerade derentwegen?) war er zunächst bereit, alles auf eine Karte zu setzen und «den grossen Schlag» noch vor Weihnachten 1939 zu führen<sup>7</sup>, um den durch die Kriegserklärungen Englands und Frankreichs «aufgezwungenen» Krieg zu beenden.

Hitler war es überraschend gelungen, Josef Stalin zu dem Vertrag vom 23. August 1939 zu bewegen, der dem Reich nicht nur die für die Rüstungswirtschaft unersetzlichen Rohstofflieferungen, sondern auch die notwendige Rückenfreiheit zu sichern schien. Doch dem von einem Konglomerat aus Rassenideologie und Machtstreben getriebenen deutschen Diktator musste klar sein, dass sein Gegenspieler – und eigentlicher Feind –, der Diktator Josef Stalin, mit dem er sich gerade Polen geteilt hatte, die Gunst der Stunde nutzen würde, um die Ziele der marxistisch-leninistischen Ideologie, die Errichtung der kommunistischen Weltherrschaft, durch militärische Gewalt durchzusetzen. Die in höchsten Masse ungewisse Haltung des sowjetischen Machthabers wird in ihrer strategischen Dimension aus der Rede Stalins deutlich, die er auf der Plenartagung des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Russlands am 19. Januar 1925 hielt. Er erklärte: «Sollte aber der Krieg beginnen, so werden wir nicht untätig zusehen können – wir werden auftreten müssen, aber wir werden als letzte auftreten, um das entscheidende Ge-

<sup>3</sup> Rede im Reichstag vom 14.5.1890, in: Gesammelte Schriften und Denkwürdigkeiten, Bd7, S. 139.

<sup>4</sup> Schlieffen, Cannae, S. IX f.

<sup>5</sup> Ebd., S. X.

<sup>6</sup> Umbreit, Kampf um die Vormachtstellung, S. 238.

<sup>7</sup> Ebd.

wicht in die Waagschale zu werfen<sup>8</sup>.» Die Befürchtung, dass sich die europäischen Mächte erneut in einem langen Krieg gegenseitig zerfleischen und so schwächen würden, dass sie zu einer leichten Beute der inzwischen hochgerüsteten Sowjetunion werden mussten, stand allen deutschen Eliten beklemmend vor Augen<sup>9</sup>. Sie war der Grund des Hin- und Hergerissenseins zwischen Opposition gegen Hitlers Pläne<sup>10</sup>, der Furcht vor einem langen Krieg, in dem erneut das Schicksal des Reiches in existenzbedrohender Weise auf dem Spiele stand, und der nach rationalen Gesichtspunkten einzigen Alternative: erneut auf einen genialen Plan in Moltkescher und Schlieffenscher Tradition zu setzen – alles im Westen *mit einem einzigen Schlag zu erreichen*. Doch – und dies zeigt der Autor in seiner breit und akribisch angelegten Studie erstmalig – die militärische Führung des Deutschen Reiches wagte es nicht, der von Clausewitz erhobenen Forderung zu folgen, Unterlegenheit durch «Risiko und Wagnis» auszugleichen. Vielmehr stellte sie die Weichen für einen langen Krieg.

Dass der Westfeldzug *von der Wehrmachtführung und insbesondere vom Oberkommando des Heeres* als «Blitzkrieg» geplant, vorbereitet und durchgeführt worden sei, *ist eine Legende*. Das legt der Verfasser mit überzeugenden Beweisen erstmals dar.

Die Entwicklung von kurzen Feldzügen, die (wie es Napoleon und Moltke anstrebten) durch wenige Vernichtungsschlachten entschieden wurden, hin zu langdauernden Kriegen hatte sich jedoch schon am Ende des Deutsch-Französischen Krieges abgezeichnet. Als nach dem klassischen Sieg Moltkes durch Einkreisung der Truppen des Generals MacMahon bei Sedan am 1. September 1870 Kaiser Napoleon III. König Wilhelm I. seinen Degen als Zeichen der Kapitulation überbringen liess, schien auch dieser Krieg schnell beendet. Doch das nationalstaatliche Denken der Völker im angebrochenen Zeitalter der industriellen Revolution, die die Bedeutung der Bürger- und Arbeiterschaft auch im Hinblick auf die Teilhabe an politischer Mitbestimmung fundamental veränderte, hatte durch die Aufrufe Léon Gambettas zum ersten wirklichen *Volkskrieg* geführt<sup>11</sup>. Ein dramatischer Wendepunkt des Krieges war erreicht worden. Historisch-politische Ideen wurden zu Triebkräften des ganzen Volkes, für deren Durchsetzung die Völker auf der Grundlage der *Wehrpflicht* bereit waren, «bis zum Letzten» zu kämpfen.

Diese Entwicklung zum Volkskrieg, zu einer Auseinandersetzung mit Millionenheeren, den die deutschen Militärs fortan fürchteten<sup>12</sup>, sah Moltke d.A. nach seinen Erfahrungen mit der «*Levée en masse*» Léon Gambettas voraus. Dessen Freischärler waren, von republikanischem Nationalismus angetrieben, bereit, bis zum äussersten gegen das deutsche Heer zu kämpfen. Die von Gambetta mit diktatorischer Gewalt aus dem Boden gestampften Massen folgten dem Aufruf Victor Hugos: «Franktireurs, benützt den Schatten und die Dämmerung, kriecht in die Schluchten, schleicht, zielt, schießt, rottet aus!» Das waren die untrüglichen Zeichen des Übergangs vom Staatskrieg zum Volkskrieg.

<sup>8</sup> Josef W. Stalin, zit. nach Hillgruber, Hitlers Strategie, S. 104.

<sup>9</sup> Hoffmann, Die Sowjetunion bis zum Vorabend des deutschen Angriffs, hier S. 79. Vgl. dazu ebd., S. 58 ff., 69ff., 73 f.

<sup>10</sup> Vgl. Umbreit, Kampf um die Vormachtstellung, S. 241 ff.

<sup>11</sup> Herre, Moltke, S. 304-311.

<sup>12</sup> Siehe Schlieffen, Cannae, S. XI.

Diese Entwicklung und ihre Folgen hatte bereits Carl v. Clausewitz bei den französischen Revolutionsheeren beobachtet, die trotz schlechter Ausrüstung und mangelhafter Ausbildung die stehenden Heere der Dynastien des Ancien régime durch ihre blosse Zahl, gepaart mit einem unwiderstehlichen Enthusiasmus, in bis dahin nicht gekannter Manier bezwangen. Für alle Welt wurde dies in der Drei-Kaiser-Schlacht von Austerlitz 1805 und der Niederlage Preussens in Jena und Auerstedt 1806 augenscheinlich. Die Erschütterung war so gross, dass der Habsburger die Krone des «Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation» niederlegte und der Nimbus der Unbesiegbarkeit der Armee Friedrichs des Grossen nur zwanzig Jahre nach dessen Tode dahin war. Die Nachfolger Friedrichs II. hatten die Folgen der Triebkräfte der Revolution für die Kriegs- und Gefechtsführung nicht erkannt, so dass Clausewitz scharf urteilt:

«Als im Jahre 1806 die preussischen Generale Prinz Louis bei Saalfeld, Tauentzien auf dem Dornberge bei Jena, Grawert vor und Rüchel hinter Kapellendorf, sämtlich mit der schiefen Schlachordnung Friedrichs des Grossen, sich in den offenen Schlund des Verderbens warfen, war es nicht bloss eine Manier, die sich überlebt hatte, sondern die entschiedenste Geistesarmut, zu der je der Methodismus geführt hat<sup>13</sup>.»

Einige Jahre später ist Clausewitz Zeuge, wie die preussische Armee, von seinem Lehrmeister und väterlichen Freund, Gerhard v. Scharnhorst, reorganisiert und auf der Grundlage der Wehrpflicht und der Devise «jeder Bürger ist der geborene Verteidiger seines Landes», im Befreiungskampf Napoleon besiegt, Preussen von der Herrschaft Napoleons befreit und ihm schliesslich mit den Heeren der europäischen Alliierten sein Waterloo bereitet. Diese epochalen Ereignisse vor Augen, hatte Clausewitz, lange vor den bitteren Erkenntnissen Helmuth v. Moltkes mit den Revolutionsheeren Léon Gambettas, die Zeichen der Zeit und die Folgen der Wehrpflicht für die Kriegführung erkannt:

«Der Krieg der jetzigen Zeit ist ein Krieg Aller gegen Alle. Nicht der König bekriegt den König, nicht eine Armee die andere, sondern ein Volk das andere und im Volke sind König und Heer enthalten<sup>14</sup>.»

Vor diesem Hintergrund verlieh Moltke seinen Erfahrungen in folgenden Sätzen Ausdruck: «Schlimm genug, wenn sich die Armeen zerfleischen müssen; man führe doch nicht die Völker gegeneinander, das ist kein Fortschritt, sondern ein Rückschritt zur Barbarei<sup>15</sup>.» Doch in seinem Generalstabswerk über den deutsch-französischen Krieg beschrieb er mit keinem Wort die Probleme, in die seine Strategie geraten war. Moltke liess es zu, dass noch zu seinen Lebzeiten der offensive Bewegungskrieg und die Umfassungsstrategie kanonisiert wurden. Es ist daher durchaus verständlich, dass seine Epigonen in der Umfassung ein Patentrezept sahen und die alles entscheidende Vernichtungsschlacht zum Dogma erhoben, obwohl nach den glänzenden Umfassungsschlachten der ersten vier Wochen, unter denen das französische Kaisertum zusammenbrach und die reguläre französische Armee aus dem Felde verschwand, noch zwölf Schlachten

<sup>13</sup> Clausewitz, Vom Kriege, S. 311.

<sup>14</sup> Carl v. Clausewitz, Bekenntnisdenschrift (Februar 1812), in: Ders., Politische Schriften, S. 80-119, hier S. 118.

<sup>15</sup> Brief Moltkes an Bruder Adolf vom 27.10.1870, in: Gesammelte Schriften und Denkwürdigkeiten, Bd4, S. 204-207, hier S. 205.

gegen die *Levée en masse* Gambettas geschlagen wurden. In den sieben Monaten bis zum Kriegsende schien es zuweilen, dass die schnelle Beendigung des Krieges, die Moltke als die «grösste Wohltat» bezeichnet hatte, trotz der grossen Schlachtenerfolge ernsthaft gefährdet war und sich zudem die internationale Lage zuungunsten des Reiches entwickeln konnte. Der Volkskrieg hatte sich unübersehbar angekündigt, seine Dauer war, da die Ehre des Staates und die Überzeugungen des Volkes auf dem Spiele standen, nicht abzusehen.

Der greise Feldmarschall Helmuth v. Moltke hatte das Heraufbrechen einer neuen Zeit erkannt, als er in seiner Rede im Reichstag des Deutschen Reiches 1890 visionär verkündete: «Wenn der Krieg [...] kommt, so ist seine Dauer und sein Ende nicht abzusehen. Es sind die grössten Mächte Europas, welche, gerüstet wie nie zuvor, gegeneinander in den Kampf treten; keine derselben kann in einem oder in zwei Feldzügen so vollständig niedergeworfen werden, dass sie sich für überwunden erklärte<sup>16</sup>.» Die Zeit der kriegsentscheidenden «Schlachten-Siege» schien endgültig vorbei. Es galt, sich mit dem «langen Krieg» und seinem furchterregenden Antlitz, dem «totalen Krieg», wie er später genannt wurde, auseinanderzusetzen.

Diese erschreckende, zur Vorsicht mahnende Vision Moltkes wird für die Beurteilung der deutschen Politik nach der Jahrhundertwende noch in ihrer Bedeutung gesteigert, wenn man sich die aussenpolitischen *Maxime* des kongenialen Gegenspielers von Moltke, des Reichskanzlers Otto v. Bismarck, vor Augen führt. Von der generellen Gültigkeit des europäischen Gleichgewichtsprinzips «*Balance of Powers*» ausgehend, hatte sich Bismarck für die «kleindeutsche Lösung» entschieden, eine Entscheidung, die ihm alle patriotisch und grossdeutsch Gesinnten nie verziehen. Bismarck hatte jedoch klar erkannt, dass ein wiedererrichtetes Deutsches Reich nur dann langfristig in das sensible europäische Gravitationssystem eingebaut werden konnte, wenn das Land der europäischen Mitte nicht von vornherein aufgrund seiner Grösse und Macht eine hegemoniale Position einnehmen würde. Mit Blick auf die Nachbarn des Reiches, die sich immer gegen ein offensivaggressives Deutsches Reich in Allianzen zusammenschliessen würden, denen das Reich dann letztlich nicht gewachsen wäre, entwickelte er seine Formel von der «Kunst des Möglichen»<sup>17</sup>. Zu einem Zeitpunkt, als der Reichskanzler das «Spiel mit den fünf Kugeln» zur Meisterschaft getrieben hatte<sup>18</sup> und feststellte, dass es für das Deutsche Reich nichts mehr gebe, was mit dem Schwert zu erobern sei, beschwor er seine Nachfolger mit seiner *Maxime*, die einem *Vermächtnis* gleicht: Deutschland, das Land der Mitte, dürfe keinen Schritt in der auswärtigen Politik tun, ohne seine Wirkung auf die europäische Gesamtlage im voraus zu erwägen, wenn der Anspruch des deutschen Volkes, in Gleichberechtigung mit den anderen grossen Mächten Europas ein autonomes politisches Leben zu führen, erhalten bleiben solle<sup>19</sup>.

<sup>16</sup> Rede Moltkes im Reichstag vom 14.5.1890, in: *Gesammelte Schriften und Denkwürdigkeiten*, Bd 7, S. 139.

<sup>17</sup> Gall, Bismarck, S. 127ff., der Begriff auf S. 128.

<sup>18</sup> Herre, Moltke, S. 359.

<sup>19</sup> Vgl. in diesem Sinne die Ausführungen Ritters über Bismarck in: *Staatskunst und Kriegshandwerk*, Bd 1, S. 254.

Nach dem 1890 erzwungenen Ausscheiden Bismarcks, als der «Lotse des Reiches» von Bord ging, verlängerten seine Nachfolger den Rückversicherungsvertrag mit Russland trotz des russischen Angebots nicht. Damit leiteten sie die Abkehr von Bismarcks Politik der Saturiertheit des Reiches ein. Die rasante Entwicklung Deutschlands aufgrund des extremen Anwachsens der Bevölkerung sowie der exorbitanten Zunahme der Wirtschaftskraft im Zeitalter der industriellen Revolution schien das Reich an einen Punkt gebracht zu haben, wo die Frage zu stellen war, welchen Weg es in der Zukunft beschreiten solle, «ob es Amboss oder Hammer» sein und ob es an der «Neuverteilung der Erde» teilnehmen wolle oder nicht. Die Devise «heraus aus der Enge», neue Identität und der Drang zu grösserer Selbstverwirklichung sowie die «Berechtigung» des Strebens nach einem «Platz an der Sonne» haben bei den Nachbarn Deutschlands ein Bild des expansiv nach Vorherrschaft strebenden «unruhigen Reiches»<sup>20</sup> entstehen lassen, das durch den Bau einer Schlachtflotte und Reden des Kaisers Wilhelm II. die Bildung einer «entente cordiale» gegen das Reich provozierte.

Infolge der – in gewissem Umfang verständlichen – Revisionspolitik des Reiches in der Zwischenkriegszeit sahen sich Hitler und die Heeresleitung in einer dem Vorabend des Ersten Weltkriegs vergleichbaren Situation, allerdings mit umgekehrtem Vorzeichen: Damals handelte es sich im Juli 1914 eindeutig um eine Ostkrise. Der deutsche Generalstab hatte dafür aber keinen Plan. Er besass nur den abgeänderten, «verwässerten» Schlieffenplan, der das Schlagen im Westen vorsah<sup>21</sup>. Eine örtliche Krise auf dem Balkan und ein Bündnis des Reiches mit Österreich-Ungarn führten zu dem «Hineinschlittern» in den Ersten Weltkrieg. Mit dem Polenfeldzug im September 1939 hatte Hitler einen Krieg vom Zaun gebrochen, den er ebensowenig wollte, nämlich den Krieg gegen England und Frankreich.

Der deutsche Generalstab aber hatte weder für die Ostkrise von 1914 auf dem Balkan noch für die «verkehrte Frontstellung des Reiches von 1939» einen Kriegsplan. Trotz des Traumas des Ersten Weltkrieges und grosser Zweifel entschloss sich Hitler, die Umklammerung des Reiches durch ein erneutes Hasard-Spiel zu sprengen.

Carl v. Clausewitz, der in seinen Betrachtungen über den Krieg wie kein anderer die Beziehungen zwischen Politik und Militär durchdachte und der Politik den eindeutigen Primat zuordnete, schrieb, dass die Geschichte viele Kriege kenne, die bereits verloren oder gewonnen gewesen seien, ehe sie begonnen hätten. Nicht wenige der hohen Militärs konnten sich bei realistischer Einschätzung der eigenen Lage einen schnellen, entscheidenden Sieg im Westen kaum vorstellen. Auch die Weisung Nr. 6 für die Kriegführung vom 9. Oktober 1939 schien kein Rezept für einen Erfolg zu haben: Der vom «Obersten Befehlshaber der Wehrmacht» skizzierte Operationsplan sah vor, mit zwei Angriffskeilen den luxemburgisch-belgisch-holländischen Raum zu durchstossen, den Gegner zu stellen und zu schlagen. Dieser Plan, dem auch eine eindeutige Schwerpunktbildung fehlte, war zunächst ein blosser Frontalangriff, der schnell zum Stehen gebracht werden würde und zu dem so gefürchteten «langen Abnutzungskrieg» führen musste.

<sup>20</sup> Stürmer, Das ruhelose Reich, S. 249 ff.

<sup>21</sup> Siehe dazu Umbreit, Kampf um die Vormachtstellung, S. 244 ff.



Aber auch die am 19. Oktober vom Oberkommando des Heeres ausgearbeitete Aufmarschanweisung zeigte noch keine operative Idee, die auf eine schnelle Entscheidung zielte. In der Folgezeit bestimmte weitgehend Hitler die Diskussion über die erfolgversprechendste Operationsführung. Schon zu diesem Zeitpunkt konnten das OKH und der Generalstab nur noch als Erfüllungsgehilfen des «Führers» betrachtet werden.

Es war bislang umstritten, wer die Idee für sich beanspruchen kann, den Hauptangriff durch die Ardennen zu führen, um durch den Vorstoss zur Kanalküste den in Belgien versammelten Gegner abzuschneiden<sup>22</sup>. Der Oberbefehlshaber der Wehrmacht und das OKH hatten jedenfalls noch kein strategisch-operatives Konzept entwickelt, wie nach einem Durchbruch zur Küste eine Kriegsentscheidung herbeigeführt werden sollte und wie dies der «Schlieffenplan» vorgesehen hatte. Das OKH hatte bislang die wechselnden Vorstellungen Hitlers in provisorische Operationspläne umgearbeitet, die «nicht viel mehr als der Ausdruck einer auf gezwungenen, ideenarmen Improvisation» waren<sup>23</sup>.

Vom Entwurf eines «Blitzkrieges», den die geostrategische, politische und wirtschaftliche Lage des Reiches erfordert hätte, konnte daher bis zur ersten Denkschrift des Generalleutnants Erich v. Manstein Ende Oktober 1939 keine Rede sein. Vielmehr ist festzustellen, dass das Militär weder die kraftvollen Persönlichkeiten noch die strategischen Köpfe besass, die eine erfolgversprechende operative Idee hätten entwickeln können, um doch «alles mit einem Schlag» zu erreichen. Insoweit waren die handelnden Akteure bloss Militärtechniker, die – wie es Liddell Hart bei der Beurteilung des «Schlieffenplans» schrieb – glaubten, «dass ihre Pflicht erfüllt sei, wenn sie mit den zur Verfügung stehenden Mitteln das Äusserste geleistet und damit aus einer schlechten Aufgabe das Beste herausgeholt hätten, um so den Bräuchen und Regeln ihrer Zunft zu genügen»<sup>24</sup>.

Als der Chef des Generalstabes der Heeresgruppe A, Generalleutnant Erich v. Manstein, diesen halbherzigen Operationsplan zur Kenntnisnahme erhielt, erfasste er sofort, dass mit einem derartigen Kräfteansatz weder eine strategische Überraschung noch eine schnelle Entscheidung möglich war. Er erkannte, dass diese Operation bestenfalls einen Teilerfolg in Nordbelgien erzielen konnte. Auch die in aller Eile nachgeschobene 2. Aufmarschanweisung war ebenso wie die 3. Aufmarschanweisung ein Dokument operativer Ratlosigkeit.

Es gab einen einzigen Mann, der mit strategischem Weitblick die Idee eines «Blitz-Feldzugs» zu denken wagte, nämlich Generalleutnant v. Manstein. Doch auch in operativer Hinsicht dachte er diese Idee konsequent zu Ende, wobei er die Fehler vor Augen hatte, die seinerzeit bei der halbherzigen Durchführung des Schlieffenplans gemacht worden waren. Dieser Plan Mansteins entsprach in konsequenter Weise dem Kalkül von «Risiko und Wagnis», um dem vom Generalstab erwarteten «langen Krieg» zu entgehen, den das Reich im Lichte aller historischen Erfahrung niemals gewinnen konnte. Doch diese Idee erschien so abenteuerlich, dass Manstein deswegen von seinem Posten abgelöst und somit zum ersten Opfer des von ihm erdachten «Sichelschnitts» wurde. Erst nach einer Intervention Hitlers akzeptierte auch Halder diesen von ihm

<sup>22</sup> Siehe ebd., S. 246.

<sup>23</sup> Jacobsen, Fall Gelb, S. 32.

<sup>24</sup> Basil H. Liddell Hart, Vorwort zu Gerhard Ritter, *The Schlieffen Plan*, London 1958.

lange bekämpften Plan. Es war Mansteins Idee, die die deutsche Wehrmacht schliesslich zu einem unerwarteten «Blitzsieg» führte.

Um den «Sichelschnitt-Plan» und seine Entstehung haben sich viele Mythen gebildet. Der Verfasser hat sich deshalb der Mühe unterzogen, unter Auswertung aller verfügbaren Quellen den unterschiedlichen operativen Denkansatz Mansteins, Halders und Hitlers zu vergleichen. Daraus resultiert die Erkenntnis, dass Halders Operationsplan, die 4. Aufmarschanweisung, eben nicht identisch mit Mansteins «Sichelschnitt»-Idee war. Der deutsche Generalstab lief Gefahr, denselben Fehler wie seinerzeit bei der Durchführung des Schlieffenplans zu begehen, als er eine Idee, die nur unter Inkaufnahme des äussersten Risikos realisiert werden konnte, lediglich in abgeschwächter Form durchzuführen wagte. Erst Guderians eigenmächtiger Ausbruch aus dem Brückenkopf Sedan – entgegen der Weisung Halders – verlieh dem deutschen Angriff eine vorher nicht kalkulierte Eigendynamik und schuf damit die Vorbedingung des «Sichelschnitts», wie ihn Manstein gedacht und geplant hatte.

Allein Guderian waren Mansteins Gedankengänge von Anfang an vertraut, da er ihn in Koblenz auf die «schlachtentscheidende» Bedeutung der neuen Panzerwaffe hingewiesen hatte, wenn sie «operativ» eingesetzt werden würde. So setzte er konsequent diese auch von ihm als einzig richtig erkannte Idee durch. Es gab aber auch eine Vielzahl von wagemutigen Panzerkommandeuren und Stosstruppführern, die im Geiste der Auftragstaktik immer wieder von den Weisungen ihrer risikoscheuen Vorgesetzten abwichen und so den Angriff im «Blitzkriegtempo» vorantrieben. Der Verfasser hat eine Reihe solcher Episoden bis herab zur untersten taktischen Ebene analysiert.

Andererseits gibt es eine bis heute nachwirkende Propagandalegende, wonach Hitler «instinktiv» dieselbe operative Lösung gefunden habe wie Manstein. Wie dieser später erklärte, lag die zufällige Übereinstimmung nur in der Angriffsrichtung über den Ort Sedan. Hitler aber verband damit lediglich taktische Ziele. Er war nicht in der Lage, Mansteins Idee operativ nachzuvollziehen. Ja, er geriet sogar in Panik, als sich der Vorstoss zur Kanalküste plötzlich ganz im Sinne Mansteins entwickelte. Dies beweisen seine ständigen «Halt-Befehle», mit denen er die Panzer stoppen wollte. Der weitaus folgenreichste aber war der «Halt-Befehl» von Dünkirchen. Zur Frage, wie es zu diesem fatalen Befehl kommen konnte, hat der Verfasser eine verblüffende Antwort gefunden, indem er Hitlers wahres Motiv offenlegt.

So ist es ein besonderer Vorzug dieses Buches, die von der NS-Propaganda nach dem unerwarteten «Blitzsieg» im Westen verbreitete Legende zerstört zu haben, Adolf Hitler und sein Generalstab hätten in genialer Weise die Idee des «Blitzkrieges» erfunden und den Westfeldzug konsequent als «Blitzkrieg» geplant und durchgeführt. Gleichzeitig widerlegt der Verfasser die These, Hitler sei bei der Planung seiner Eroberungsfeldzüge von einer lange vorher festgelegten Programmatik ausgegangen. Die vielzitierte «Blitzkrieg-Strategie» Hitlers erweist sich bei näherer Betrachtung als eine Mischung aus Vabanque-Spiel, Zufällen, Opportunismus wie auch von Eigenmächtigkeiten dynamischer Panzerführer. Mansteins Plan hatte Erfolg, weil er den Überraschungseffekt mit der genialen Idee des «Sichelschnitts» erreichte. Doch dieser Plan erforderte höchste Risikobereitschaft. Unsicherheitsfaktoren, die jedem Handeln ohnehin inne-

wohnen, gab es beim Durchstossen der Ardennen wie auch beim Übergang über die Maas so viele, dass die Gesamtoperation mehr als einmal am berühmten «seidenen Faden» hing. Aber Friedrich der Grosse und Napoleon I. wussten, wovon sie sprachen, wenn sie sagten, ihre Generale müssten «fortune» haben. So entbehrt der Umstand nicht einer besonderen Ironie, dass der geistige Urheber des Plans auf dessen Durchführung keinen Einfluss nehmen konnte. Das OKH hatte geglaubt, durch die Versetzung Mansteins nicht nur einen lästigen Mahner, sondern auch seine abenteuerlich anmutende Idee los werden zu können.

In den Materialschlachten des Ersten Weltkrieges war die Zerstörungsgewalt der Waffen so gesteigert worden, dass man annahm, auf dem Gebiet der Waffentechnik seien keine umwälzenden Fortschritte mehr möglich. Das ins Unermessliche gesteigerte Feuer hatte jede Bewegung erstickt, der Krieg war in die Gräben gestiegen, und die Kriegskunst, das freie schöpferische Operieren auf dem Gefechtsfeld, hatte ihren Glanz eingebüsst. Doch Generaloberst Heinz Guderian, der in der jungen Panzerwaffe das Instrument zur operativen Entscheidung – und damit die Rückkehr zum Bewegungskrieg – sah, gelang es schliesslich, die Idee des Generals v. Manstein auf dem Gefechtsfeld durchzusetzen.

Erst im Verlauf des Ostfeldzuges konnte Feldmarschall Erich v. Manstein seine ganze Begabung demonstrieren, als er, in der beweglich geführten Defensive «aus der Nachhand schlagend», trotz grosser Unterlegenheit glänzende Erfolge erzielte. Aber auch in der Endphase des Ostkrieges hinderten Hitler und der Generalstab des Heeres Manstein an der Planung grossräumiger Operationen, die dem Gegner zunächst grosse Einbrüche, sogar tiefe Durchbrüche erlaubten, um ihn dann, aus der Tiefe antretend, in den Flanken und im Rücken zu fassen.

Während – wie in der Studie nachgewiesen – der Frankreich-Feldzug nicht als «Blitzkrieg» geplant war, aber dank der operativen Idee des Generals v. Manstein zu einem «Blitzkrieg» wurde, plante der Generalstab des Heeres das «Unternehmen Barbarossa» als «Blitzkrieg». Doch die deutsche Offensive erstarb aus Kräfte- und Versorgungsmangel in den eisigen Winterstürmen 1941 vor Moskau. So war der Grundgedanke des Feldmarschalls v. Moltke nicht verwirklicht worden, an dessen Realisierung er am Ende seines Lebens wegen des Gespenstes des totalen Krieges selbst nicht mehr glauben mochte: «Die grösste Wohltat im Kriege ist die schnelle Beendigung des Krieges<sup>25</sup>.»

Dr. Günter Roth  
Brigadegeneral  
Amtschef des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes  
(1985-1995)

<sup>25</sup> Brief Moltkes an Geheimrat Johann Kaspar Bluntschli vom 11.12.1880, in: Gesammelte Schriften und Denkwürdigkeiten, Bd 5, S. 195.

## Vorbemerkung des Verfassers

Als ich mit den Recherchen zum «Westfeldzug 1940» begann, ging ich wie selbstverständlich von der These aus, dass dieser von vornherein als sogenannter «Blitzkrieg» geplant gewesen sei. Die etwa 1'500 Bücher und Aufsätze<sup>1</sup>, die ich hierzu auswertete, bestätigten fast ausnahmslos die gängige These. Daher bedeutete es für mich eine Überraschung, als sich beim Studium der Archivakten immer deutlicher das Gegenteil herauskristallisierte. Ich hatte als Angehöriger des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes (MGFA) Gelegenheit, in mehrjähriger Arbeit die einschlägigen Akten des Bundesarchivs-Militärarchivs (BA-MA) in Freiburg durchzuarbeiten, und zwar von der obersten strategischen Ebene bis teilweise (hinsichtlich der Schlüssepisoden) zur untersten taktischen Führungsebene herab. Diese Tiefenschärfe führte zu einer neuen Perspektive. Es zeigte sich zunehmend deutlicher, dass der Westfeldzug ganz anders abgelaufen war als geplant.

Leider ist ein Grossteil der Akten der unteren Führungsebenen während des Krieges in Potsdam bei einem Archivbrand vernichtet worden. Ich führte deshalb zusätzlich Befragungen mit zahlreichen Zeitzeugen durch. Die von mir angeschriebenen Traditionsverbände der Wehrmacht waren in der Lage, Duplikate von vielen im Original verbrannten Kriegstagebüchern, Gefechtsberichten usw. zur Verfügung zu stellen. Wichtige Hinweise brachten auch die Akten des Service Historique de l'Armée de Terre (S.H.A.T.) in Vincennes bei Paris.

Natürlich war es unmöglich, den Westfeldzug in seiner ganzen Breite und Ereignisvielfalt abzuhandeln. Dies erscheint auch unnötig angesichts der Schwerpunktsetzung, die sich aus Planung und Verlauf des Feldzuges ergibt. Er wurde durch eine einzige Operation, den «Sichelschnitt», entschieden. Eigentlich aber war bereits nach dem operativen Durchbruch Guderians bei Sedan die Entscheidung gefallen. Diese Schlacht, bei der es zum Zusammenprall zweier verschiedener Kriegsbilder kam, bedeutet einen Wendepunkt in der Militärgeschichte und wird besonders eingehend behandelt. Die militärischen Ereignisse in den Niederlanden, deren Armee bereits nach fünf Tagen kapitulierte, sowie in Nordbelgien treten demgegenüber in den Hintergrund. Die hier eingesetzten Luftlandetruppen hatten ohnehin in erster Linie ein operatives Täuschungsmanöver durchzuführen, um vom tatsächlichen Schwerpunkt bei Sedan abzulenken. Ebenso wird der zweite Teil des Feldzuges («Fall Rot») nur als kurzer Epilog abgehandelt, da zu diesem Zeitpunkt die Niederlage der Alliierten bereits besiegelt war.

Mein Dank gilt zunächst meinen Vorgesetzten im MGFA, die mir gestatteten, diese Monographie, die ursprünglich als eine rein operationsgeschichtliche Studie geplant war, zu einer übergreifenden Darstellung zu erweitern. Nur so konnte Klarheit in jene schillernde «Blitzkrieg»-

<sup>1</sup> Aus Platzgründen wurden in das Literaturverzeichnis im Allgemeinen nur solche Bücher und Aufsätze aufgenommen, deren Kurztitel in den Fussnoten angeführt sind. Dies gilt auch für das Verzeichnis der Archivakten.

Problematik mit ihrer operativ-strategischen Ambivalenz gebracht werden. Von den in- und ausländischen Historikern, die mir vielerlei Anregungen gaben, fühle ich mich besonders Colonel Robert Allan Doughty, dem Leiter der historischen Abteilung an der Militärakademie in West Point, verpflichtet. Ein von ihm geleiteter «staffride» nach Sedan brachte mich zum ersten Mal mit jenem Thema in Berührung, das mich seitdem in den Bann zog und das in den letzten Jahren den Mittelpunkt meiner wissenschaftlichen Tätigkeit bildete. Aus der Vielzahl von Zeitzeugen, denen ich schriftliche und mündliche Aussagen verdanke, möchte ich vor allem Herrn General a.D. Johann Adolf Graf v. Kielmansegg, den ehemaligen NATO-Oberbefehlshaber Europa-Mitte, hervorheben. Ganz besonders bedanke ich mich bei der Zeichenstelle des MGFA. Herrn Ulf Balke, in der Schlussphase unterstützt durch Frau Stefanie Dittel, ist es gelungen, meine Rohentwürfe in anschauliche Skizzen zu verwandeln und viele gestalterische Ideen einzubringen. Ein Glücksfall war es auch, dass mir als Lektorin Frau Christa Grampe zugewiesen wurde. Sie hat mein Manuskript mit grosser Umsicht und viel Einfühlungsvermögen bearbeitet.

## Einleitung

### Das «Wunder von 1940»

«[Das] ganz[e] Ausland ist auf der Suche nach den neuen Methoden der Deutschen – diese waren es gar nicht – Krieg ist immer ein System von Aushilfen<sup>1</sup>.»

(General der Artillerie Halder, Chef des Generalstabes des Heeres, unmittelbar nach dem Westfeldzug)

General Weygand hatte am 2. Juli 1939 in Lille erklärt: «Die französische Armee ist stärker als jemals in ihrer Geschichte; sie besitzt eine Ausrüstung bester Beschaffenheit, Befestigungen ersten Ranges, eine ausgezeichnete Moral und ein hervorragendes Oberkommando. Keiner von uns wünscht Krieg, aber wenn man uns zwingt, einen neuen Sieg zu erringen, werden wir ihn erringen<sup>2</sup>.»

Hitlers Vabanque-Politik scheiterte Anfang September 1939. Er hatte geglaubt, Polen in einem isolierten Feldzug niederwerfen zu können, doch stattdessen erklärten ihm Grossbritannien und Frankreich den Krieg. Damit hatte er das Gespenst des Ersten Weltkrieges, den Zweifrontenkrieg heraufbeschworen. Ebensovienig wie damals war das rohstoffarme Deutsche Reich in der Lage, eine langdauernde Auseinandersetzung mit den westlichen Seemächten durchzustehen. Der Versailler Vertrag hatte die deutschen Streitkräfte auf «Zwergformat» schrumpfen lassen. Auch die von Hitler seit 1935 hektisch aufgebaute Wehrmacht war noch völlig unvorbereitet für einen neuen Weltkrieg. Patrick Turnbull schildert in seinem Buch «Dunkirk» (Dünkirchen), wie er vom Ausbruch des Zweiten Weltkrieges überrascht wurde:

«Die Nachricht, dass Deutschland Polen angegriffen hatte, prangte als riesige Schlagzeile auf dem Titelblatt der Lokalzeitung, die soeben in meine Hände geraten war. Es war der 1. September 1939, und ich nahm gerade mein Frühstück auf der Terrasse eines Hotels in Fez's Ville Nouvelle ein. Die Deutschen – so war ich überzeugt – hatten einen Akt selbstmörderischer Dummheit begangen. Grossbritannien verfügte über die mächtigste Flotte und Frankreich über das beste Heer der Welt [...] Das Ende würde sehr schnell kommen, wahrscheinlich noch vor Weihnachten, und ohne allzu grosse Probleme<sup>3</sup>!»

Wie siegesgewiss sich die Franzosen hinter ihrer Maginotlinie fühlten, verdeutlicht eine Äusserung ihres Oberbefehlshabers General Gamelin. Dieser erklärte im Februar 1940, «er werde den Deutschen eine Milliarde Franc schenken, wenn sie ihm tatsächlich den Gefallen täten, anzugreifen<sup>4</sup>.» Doch im Mai 1940 ereignete sich «das Verblüffendste, wovon die moderne Kriegs-

<sup>1</sup> H.Gr. C (Ia), Notiz Besprechung in Versailles am 28.6.1940, BA-MA, RH 19 III/141, Anl. 23, Bl. 44.

<sup>2</sup> Zit. nach Benoist-Méchin, Der Himmel stürzt ein, S. 9.

<sup>3</sup> Turnbull, Dunkirk, S. 7 (Übersetzung des Autors, auch im folgenden).

<sup>4</sup> Ciano Diaries, S. 201.

geschichte weiss»<sup>5</sup>. Im Ersten Weltkrieg hatten die deutschen Armeen vier Jahre lang vergeblich versucht, die französische Front zu durchbrechen; diesmal gelang bereits nach vier Tagen der Durchbruch bei Sedan. Die deutschen Panzer konnten nun fast ungehindert durch das französische Hinterland zur Kanalküste vorstossen und den Nordflügel der Alliierten in einem gigantischen Kessel einschliessen. Nach insgesamt sechs Wochen war der Feldzug zu Ende.

Seitdem haben sich die Historiker in Superlativen überboten, um die elementare Wucht dieses Ereignisses in Worte zu fassen. Liddell Hart sprach vom «überwältigendsten Sieg der modernen Geschichte»<sup>6</sup>, Barrie Pitt demgegenüber von einer «militärischen Katastrophe [...], die ihresgleichen in der Kriegsgeschichte suchte»<sup>7</sup>. Cohen und Gooch setzten diese Niederlage einer «Griechischen Tragödie» gleich<sup>8</sup>, und der amerikanische Historiker William L. Langer schrieb:

«Die moderne Geschichte berichtet von wenigen dermassen betäubenden Ereignissen, wie es die Niederlage und der Einsturz der Französischen Republik im Juni 1940 waren. Seit Napoleons Blitzfeldzug gegen Preussen im Jahre 1806 war keine militärische Grossmacht so schnell und so unerbittlich zermalmt worden. In noch nicht sechs Wochen wurde eine der Mächte, die die Welt lenkten, vom internationalen Schauplatz buchstäblich weggefedt<sup>9</sup>.»

Zunächst reagierte die Weltöffentlichkeit fassungslos, doch schon bald war eine plausible Erklärung gefunden: Sie lautete «Blitzkrieg». Angeblich hatte Hitler eine völlig revolutionäre Strategie, die des «Blitzkrieges», erfunden, die dann von seinen Generalen auf dem Schlachtfeld umgesetzt worden sei. Wenn dem so gewesen wäre, hätten die Erfinder gelassen und voller Genugtuung zusehen können, wie ihr Plan aufging. Doch die Sieger waren angesichts der sich überstürzenden Ereignisse zunächst ähnlich überrascht wie die Besiegten. Als die deutschen Panzerdivisionen bei Sedan durchgebrochen waren, rief Hitler aus:

«Es ist ein Wunder, ein ausgesprochenes Wunder!<sup>10</sup>»

Die atemberaubende Geschwindigkeit des deutschen Vorstosses versetzte den Diktator in Panik. Er witterte eine heimtückische Falle und wollte die Operation stoppen. Auch die älteren Offiziere und Generale, die im Ersten Weltkrieg jahrelang erbittert gegen den gleichen Gegner gekämpft hatten, standen dieser Entwicklung mit ungläubigem Staunen gegenüber. Der spätere General der Infanterie Blumentritt, der damals im Stab der Heeresgruppe A an der Planung und Durchführung dieser Operation mitgewirkt hatte, sprach sogar von einem dreifachen «Wunder»: Das erste ereignete sich in den Ardennenwäldern, wo sich die deutschen Panzer auf den engen Wegen in kilometerlangen Staus festgefahren hatten. Doch unerklärlicherweise liessen sich die

<sup>5</sup> Mann, Deutsche Geschichte, S. 922.

<sup>6</sup> Liddell Hart, Zweiter Weltkrieg, S. 102.

<sup>7</sup> Pitt, Angriffswaffe, Einleitung zu: Macksey, Deutsche Panzertruppen, S. 10 f.

<sup>8</sup> Cohen/Gooch, Military Misfortunes, S. 197.

<sup>9</sup> Langer, Our Vichy Gamble, S. 3; deutsche Übersetzung zit. nach: Benoist-Méchin, Der Himmel stürzt ein, S. 5.

<sup>10</sup> Blumentritt, Westfeldzug, Bd 2, S. 46, BA-MA, Study P-208, Bd 2. Bei anderer Gelegenheit nannte Hitler die erste Phase des Westfeldzugs «ein absolutes Wunder», siehe Blumentritt, Rundstedt, S. 71.

Luftwaffen der Alliierten diese grosse Chance entgehen. Noch rätselhafter erschien Blumentritt das zweite «Wunder», nämlich der Durchbruch bei Sedan, der innerhalb weniger Stunden gelang. Und nun ereignete sich das dritte «Wunder». Die deutschen Panzerdivisionen stürmten zeitweilig ohne Rücksicht auf offene Flanken zur Kanalküste vor. Doch die befürchtete alliierte Gegenoffensive blieb aus<sup>11</sup>. Selbst der Panzergeneral Guderian, der wie kein anderer unbeirrbar an den Erfolg geglaubt hatte, wurde von der Entwicklung bei Sedan überrascht. In seinen Memoiren schreibt er:

«Das Gelingen unseres Angriffs kam mir [...] fast wie ein Wunder vor<sup>12</sup>.»

Der deutsche Erfolg war in dieser Weise überhaupt nicht vorausgeplant, sondern resultierte – wie noch gezeigt werden soll – aus dem zufälligen Zusammentreffen verschiedenster Faktoren. Die NS-Propaganda jedoch formte daraus die Legende, der deutsche Sieg sei auf ein längst vorher festgelegtes Konzept zurückzuführen, und belegte es mit dem noch relativ unbekanntem Schlagwort «Blitzkrieg». Gleichzeitig suggerierte man, der Erfinder dieser neuen Methoden sei Adolf Hitler, der «grösste Feldherr aller Zeiten». Die Alliierten griffen bereitwillig diesen Mythos auf, bot er doch ihren Generalen, die so gründlich versagt hatten, eine bequeme Entschuldigung.

Doch die eigentliche «Blitzkrieg-Legende», die seitdem erheblichen Einfluss auf die Interpretation der neueren deutschen Geschichte erlangte, wurde erst nach dem Zweiten Weltkrieg von einigen Historikern geschaffen. Sie entwarfen die Fiktion einer «Blitzkrieg-Strategie», die auf nichts Geringeres als auf «Weltherrschaft» abgezielt habe. Nachdem im Ersten Weltkrieg der «Griff nach der Weltmacht»<sup>13</sup> gescheitert sei, hätten die Deutschen erkennen müssen, dass ihr wirtschaftliches Potential für einen globalen Krieg gegen die westlichen Seemächte nicht ausreichen würde. Nun sollte angeblich das gleiche hochgesteckte Ziel schrittweise durch das Führen kleinerer, begrenzter Expansionen (sogenannter «Blitzkriege») erreicht werden. Doch so faszinierend die Theorie von «Hitlers Blitzkriegstrategie» in ihrer gedanklichen Geschlossenheit erscheint, sie ist viel zu einfach, um wahr zu sein. Die vorliegende Studie soll darlegen, wie es zum «Wunder von 1940», dem «Blitzsieg» im Westfeldzug, kommen konnte und welche unheilvollen Konsequenzen durch die erst *anschliessend* konkretisierte Idee des sogenannten «Blitzkrieges» heraufbeschworen wurden.

<sup>11</sup> Liddell Hart, Jetzt dürfen sie reden, S. 213; Blumentritt, Rundstedt, S. 68, 71.

<sup>12</sup> Guderian, Erinnerungen, S. 95.

<sup>13</sup> Vgl. hierzu das umstrittene Buch von Fritz Fischer («Griff nach der Weltmacht») über die deutschen Kriegsziele im Ersten Weltkrieg.



## Erster Teil

### Der «Blitzkrieg». Wort und Begriff

«Ich habe noch nie das Wort Blitzkrieg verwendet,  
weil es ein ganz blödsinniges Wort ist<sup>1</sup>.»

(Hitler am 8. November 1941)

#### I. Das Wort «Blitzkrieg»

In der nüchternen militärischen Sprache gibt es kaum ein anderes Wort, das von so schlaglicht-artiger Prägnanz und gleichzeitig so irrliehend missdeutbar ist wie «Blitzkrieg». Schon seine Entstehungsgeschichte verbirgt sich hinter einem Nebel von Legenden. Immer wieder wurde behauptet, dass Hitler dieses suggestive Wort geschaffen habe. Manche vermuten seine Entstehung auch in der «Propagandaküche» des Dr. Goebbels. Ebenso wird fälschlicherweise davon ausgegangen, dass dieses Wort erst nach den überraschenden Erfolgen der deutschen Wehrmacht zu Beginn des Zweiten Weltkrieges entstanden sei. Angeblich soll es im angelsächsischen Sprachraum geprägt worden sein, wobei als allererste Belegstelle ein Artikel aus dem Time-Magazine vom 25. September 1939 über den Polenfeldzug zitiert wird:

«This was no war of occupation, but a war of quick penetration and obliteration – Blitzkrieg, lightning war<sup>2</sup>.»

Doch diese Hypothese beruht auf einem Irrtum. Eine genauere Auswertung der Militärpublizistik beweist, dass dieses Wort bereits vor dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland bekannt war. So wird schon 1935 in einem Artikel der Militärzeitschrift «Deutsche Wehr» *expressis verbis* vom «Blitzkrieg» gesprochen. Danach sollten ernährungsschwache und rohstoffarme Staaten bestrebt sein, «einen Krieg schlagartig zu erledigen, indem sie gleich zu Anfang durch den rücksichtslosen Einsatz ihrer totalen Kampfkraft versuchen, eine Entscheidung zu erzwingen»<sup>3</sup>. Eine nähere Analyse findet sich in einem 1938 veröffentlichten Aufsatz im Militär-Wochenblatt. Der «Blitzkrieg» wird als «strategischer Überfall» definiert, vorgetragen durch den ope-

<sup>1</sup> Domarus, Hitler, S. 1776.

<sup>2</sup> Addington, Blitzkrieg Era, S. 234 (Anm. 53): «Blitzkrieg» war keine Übersetzung des englischen Wortes «lightning war», sondern genau umgekehrt. Deutsche Emigranten brachten dieses Wort in den angelsächsischen Sprachraum, und zwar schon vor dem Zweiten Weltkrieg. Vgl. das 1938 erschienene Buch von Fritz Sternberg, *Germany and a lightning war*. In der deutschen Originalfassung «Die deutsche Kriegsstärke» findet sich mehrfach (z.B. S. 8, 11) das Wort «Blitzkrieg».

<sup>3</sup> Schwichow, ErnährungsWirtschaft, S. 257 f.

rativen Einsatz der Panzerwaffe und Luftwaffe sowie durch Luftlandetruppen<sup>4</sup>. Derartige Fundstellen aber sind in der deutschen Militärliteratur vor dem Zweiten Weltkrieg ausgesprochen selten<sup>5</sup>. Das Wort «Blitzkrieg» wurde auch während des Zweiten Weltkrieges in der offiziellen militärischen Terminologie der Wehrmacht praktisch nie verwendet. Bedeutung erlangte es erst durch den Propagandajournalismus, und zwar in inflationärer Weise nach dem überraschend schnellen Sieg in Frankreich im Sommer 1940<sup>6</sup>, wie aus folgendem Aufsatz mit dem bezeichnenden Titel «Blitzkriegspsychose» hervorgeht:

«Blitzkrieg! Blitzkrieg! Blitzkrieg! Überall blitzte uns in den Wochen zwischen der Niederwerfung Frankreichs und dem Beginn der Luftangriffe grösseren Ausmasses auf England dieses Wort entgegen. Ob wir Zeitungen zur Hand nahmen oder Rundfunk hörten, es verging kein Tag, wo unsere Gegner nicht dieses Wort zitierten. Es ist ihnen schon so in die Knochen gefahren, dass sie sich nicht einmal die Mühe machten, sich in ihrer eigenen Sprache nach einem entsprechenden Wort dafür umzusehen, nein die ‚sprachgewandten‘ Engländer übernahmen das Wort Blitzkrieg aus dem Deutschen, und jeder Engländer weiss, was er darunter zu verstehen hat, weiss, was ihm und seinem Lande bevorsteht, wenn Deutschland erst einmal richtig zuschlägt.

Für die Geschehnisse in Polen, Norwegen, Holland, Belgien und Frankreich gibt es eben nur ein treffendes Wort: ‚Blitzkrieg‘. Mit der Schnelligkeit und der Gewalt eines Blitzes hat unsere Wehrmacht zugeschlagen, jedes Hindernis vernichtend<sup>7</sup>.»

Doch schon Ende 1941 nach dem Scheitern des deutschen «Blitzkrieges» gegen die Sowjetunion kam es zu einer Zäsur. Nunmehr war dieses Wort verpönt, gerade Hitler dementierte energisch, es jemals benutzt zu haben<sup>8</sup>. Stattdessen behauptete die deutsche Presse, dieses Schlagwort sei lediglich eine böswillige Erfindung der britischen Propaganda:

<sup>4</sup> Braun, Der strategische Überfall, Sp. 1134.

<sup>5</sup> Weitere Belege für die Verwendung des Wortes «Blitzkrieg» vor dem Zweiten Weltkrieg finden sich beispielsweise bei Possony, Wehrwirtschaft, S. 82, oder bei Foerster, Generaloberst Ludwig Beck, S. 123.

<sup>6</sup> Aus der Fülle der 1940 oder kurz danach veröffentlichten «Blitzkrieg»-Literatur lassen sich u.a. folgende Beispiele anführen: Vogel, Grenzerjunge im Blitzkrieg; Köhn, Die Infanterie im «Blitzkrieg»; Blitzkrieg und Panzerdivisionen; Gaul, Der Blitzkrieg in Frankreich; Blitzkriegmethoden; Deutsche Blitzkriegsstrategen; Gribble, Blitzkrieg. In dem von Hadamovsky verfassten Buch «Blitzmarsch nach Warschau» findet sich auf S. 84 dreimal das Wort «Blitz», und zwar in folgenden Variationen: «Blitzkrieg», «blitzschnell» und «Blitzschlag». Im geheimen Lagebericht des Sicherheitsdienstes der SS, Nr. 88 vom 16. Mai 1940, heisst es, «weite Bevölkerungskreise» würden glauben, «dass es auch im Westen einen ‚Blitzfeldzug‘ gibt», siehe Meldungen aus dem Reich, Bd4, S. 1139.

<sup>7</sup> Musshoff, Blitzkriegspsychose.

<sup>8</sup> Vgl. das diesem Kapitel vorangestellte Zitat, wonach Hitler «Blitzkrieg» als «blödsinniges Wort» bezeichnet, das er «noch nie» verwendet habe. In Wirklichkeit gehörte das Wort «Blitz» schon immer zu Hitlers Lieblingsmetaphern. Wie aus der Hossbach-Niederschrift hervorgeht, hatte der Diktator bereits in der Besprechung am 5.11.1937 erklärt, dass der Überfall auf die Tschechoslowakei «blitzartig schnell» erfolgen müsse (ADAP, D, Bd I, S. 31). Ebenso äusserte er sich am 27.3.1941: «Politisch ist es besonders wichtig, dass der Schlag gegen Jugoslawien [...] in einem Blitzunternehmen durchgeführt wird» (Domarus, Hitler, S. 1677). Der Verfasser wurde von seinem Kollegen Dr. Reinhard Stumpf darauf aufmerksam gemacht, dass Hitler nach der deutschen Niederlage vor Moskau die Italiener für diese ihm plötzlich suspekten Wortschöpfung verantwortlich machen wollte. So erklärte er im Januar 1942: «Blitzkrieg, das Wort ist eine rein italienische Erfindung, italienische Phraseologie, eine Übersetzung aus dem Italienischen.» (Hitler, Monologe, S. 17). Möglicherweise bezog er sich auf das allerdings erst 1940 erschienene Buch «La guerra lampo» von Aldo Cabiati. Für die Behauptung Hitlers gibt es jedoch keine zuverlässigen Belege.

«Den Begriff ‚Blitzkrieg‘ haben die Briten erfunden. Er ist falsch. Wir haben nie gesagt, dass dieses gewaltigste aller Ringen sich jemals in Blitzesschnelle abspielen könnte<sup>9</sup>.»

Die Angelsachsen hatten inzwischen tatsächlich Gefallen an diesem lautmalerischen deutschen Wort gefunden und variierten es in skurriler Weise: Die deutschen Soldaten wurden als «blitzer» bezeichnet, es entstanden Aufsätze, wie beispielsweise «Out-blitz the Blitzkrieg»<sup>10</sup>. Auch die deutschen Luftangriffe auf London erhielten den Namen «the blitz». Selbst heute noch ist der Ausdruck «blitzkrieg» aus dem Vokabular der britischen Boulevardpresse nicht mehr wegzudenken, wenn es gilt, überraschend schnelle Siege im Sport zu dramatisieren.

Nach dem Westfeldzug tauchte neben dem Wort «Panzer» auch der Begriff «Blitzkrieg» in den meisten Welt Sprachen auf. Gleichzeitig versuchte man, dieses Wort in die eigene Sprache zu übertragen<sup>11</sup>. Auch für die Typologisierung von Feldzügen nach dem Zweiten Weltkrieg fand dieser Terminus Verwendung. So wurde etwa der missglückte Überfall des Irak auf den Iran im Jahr 1980 in der Presse ironisch als «langsamster Blitzkrieg aller Zeiten» bezeichnet. Doch die epidemische Ausbreitung dieses Wortes trug nicht gerade zur Klarstellung des dahinter vermuteten Begriffes bei.

## II. Der Begriff «Blitzkrieg»

George Raudzens differenziert in einem Aufsatz über «Blitzkrieg Ambiguities» sieben verschiedene Bedeutungen dieses schillernden Begriffs. Hierbei beklagt er sich über eine «Interpretationsanarchie», muss jedoch schliesslich einräumen, dass auch er keine Patentlösung weiss<sup>12</sup>. Daraus lässt sich erkennen, dass sich die «Blitzkrieg»-Exegese in einem semantischen Labyrinth verirrt hat. Da es offenbar keinen Ausweg gibt, bleibt nur noch die Möglichkeit, den berühmten Faden der Ariadne aufzunehmen, um zum Eingang des Labyrinths zurückzufinden.

Doch bevor weiter auf die verwirrende Semantik des «Blitzkrieges» eingegangen wird, soll zunächst einmal der Dreiklang der taktischen, operativen und strategischen Ebene erläutert werden:

- *Taktik* bedeutet Truppenführung im Rahmen des «Gefechts der verbundenen Waffen». Sie obliegt der unteren und mittleren Führung.

<sup>9</sup> Teiss, Der Blitzkrieg.

<sup>10</sup> Vgl. auch: Hargreaves, Blitzkrieg; Marshall, Blitzkrieg; Reilly, Blitzkrieg; ders., Can «Blitzkrieg» be stopped?; Miksche, Blitzkrieg.

<sup>11</sup> Die Schweden sprachen von «Blixtkriget» und «Blixtanfallet» (Blixtanfallet; «Blixtkriget» och försvar mot «blixtkriget»; Blixtkriget och sprängberedskapen; Ehrensvaerd, Härt mot härt. Blixtanfallet och blixtförsvar); die Niederländer von «Bliksemoorlog» (Reilly, «Blixsemoorlog»); die Russen von «molnienosnaja vojna» (Diskussija o «molnienosnoj vojne»; Reilly, Na fone molnienosnoj vojny; Thompson, Inzenernyje vojska v molnienosnoj vojne); die Ungarn von «villámhaboru» (Lipcsey-Magyar, Villámharcászat – zsakhadászat); die Portugiesen von «guerra relampago» (Botelho, O commando e a guerra relampago); die Franzosen von «la guerre éclair»; die Briten und Amerikaner von «lightning war».

<sup>12</sup> Raudzens, Blitzkrieg Ambiguities, S. 77 ff.

- Das Führen von *Operationen* (d.h. weiträumigen militärischen Bewegungen und Schlachten) ist Aufgabe der oberen Führung. Diese begann nach den Kriterien der Wehrmacht bei der Armee (im Ausnahmefall beim Korps), während heute bereits ein Korps (ausnahmsweise auch eine Division) derartige Führungsaufgaben übernehmen kann. Auf dieser Ebene werden taktische Kampfhandlungen im Rahmen einer übergeordneten Operation geplant und geführt, wobei diese wiederum auf die Ziele der Strategie hin ausgerichtet ist.
- Die *Strategie* obliegt der obersten Führung; auf dieser Ebene erfolgt das Zusammenwirken der politischen, wirtschaftlichen und militärischen Führungsstellen eines Landes im Hinblick auf das von der Politik definierte Kriegsziel<sup>13</sup>.

### 1. Operativ-taktische Interpretation

«„Blitzkrieg“, diese heute in der ganzen Welt diskutierte Form moderner Kriegsführung, ist eine Taktik, die sich erst im Lauf der verschiedenen deutschen Feldzüge herausgebildet hat [...], aber noch nicht zu festen strategischen Formeln verdichtet werden kann<sup>14</sup>.»

(«Weltwoche», Zürich, 4.7.1941)

Eine Auswertung der deutschen Militärpublizistik vor und während des Zweiten Weltkrieges macht deutlich, dass der Begriff «Blitzkrieg» in der Regel rein militärisch und somit operativ-taktisch verwendet wurde. Hierzu bietet sich folgende Kurzdefinition an:

Unter «Blitzkrieg» versteht man den konzentrierten Einsatz von Panzerwaffe und Luftwaffe, um den Gegner durch Überraschung und Schnelligkeit zu verwirren und ihn nach erfolgtem Durchbruch mit weiträumigen Vorstössen zu umfassen. Ziel ist die rasche Niederwerfung des Gegners in einer entscheidungsuchenden Operation.

Der «Blitzkrieg» war keine politisch-strategische Eingebung Hitlers, die dann von seinen Offizieren auf die operative und schliesslich taktische Ebene übertragen wurde. Ganz im Gegenteil, diese Idee entstand längst vor Hitlers Machtergreifung, wobei sie sich aus rein taktischen Zwängen herauskristallisierte. Wie noch darzustellen ist, lag die Keimzelle in der bereits im Ersten Weltkrieg entwickelten «Stosstrupp-Taktik». Damit wollten die Deutschen die Erstarrung im «Stellungskrieg» überwinden und wieder zum «Bewegungskrieg» übergehen. Diese Taktik zum Durchbruch durch feindliche Stellungssysteme erreichte vor allem durch die Erfolge des

<sup>13</sup> In der im Zweiten Weltkrieg angewandten Terminologie ist die Trennlinie zwischen «operativ» und «strategisch» fließend, wobei letzterer Begriff noch der rein militärischen Ebene verhaftet blieb. Die moderne Definition des «Strategischen» berücksichtigt erheblich stärker aussermilitärische Komponenten, z.B. aus dem Gebiet des Wirtschaftlichen, Diplomatischen, Ideologischen und Psychologischen.

<sup>14</sup> Blitzkriegmethoden (von Dr. F.K.).

deutschen Generals Oskar v. Hutier Aufsehen. Angelsächsische Autoren haben ihn deshalb später – etwas übertrieben – als «father of Blitzkrieg tactics» bezeichnet<sup>15</sup>. Jedenfalls ist der später so bezeichnete «Blitzkrieg» nichts anderes als die konsequente Weiterentwicklung des ursprünglichen «Stosstrupp»-Gedankens. Oberstleutnant Braun beispielsweise vergleicht in einem bereits 1938 erschienenen Artikel den «Blitzkrieg» mit einem «Stosstruppunternehmen grossen gewaltigen Ausmasses»<sup>16</sup>. Der «Stosstrupp» aber ist ein Begriff der unteren taktischen Ebene und bezieht sich in der Regel auf die Ebene eines Zuges oder einer Kompanie. General Guderian wird ebenfalls als einer der Begründer des «Blitzkrieg»-Gedankens bezeichnet<sup>17</sup>. Er übernahm diese «Stosstrupp-Taktik», deren Erfolgsrezept auf Schnelligkeit und Überraschung beruhte, und kombinierte sie mit Elementen der modernen Technik, wie dem Panzer und dem Flugzeug. Hierbei ging es ihm nicht um die Umsetzung strategischer Ideen oder politischer Programme; sein Ziel bestand vielmehr darin, zu einer beweglichen Operationsführung zurückzufinden<sup>18</sup>. Insofern stellt der Begriff «Blitzkrieg» weitgehend ein Synonym für den modernen «operativen *Bewegungskrieg*» dar.

## 2. Strategische Interpretation

Das Phänomen des «Blitzkrieges» ist jedoch auch viel umfassender interpretiert worden. Viele Historiker benutzten dieses griffige Wort, um damit Hitlers Eroberungsstrategie zu kennzeichnen. Charakteristisch für diese Theorie ist die enge Verknüpfung mit der Wehrwirtschaft des Dritten Reiches, die von manchen Autoren als «Blitzkrieg-Wirtschaft» bezeichnet wird. Diese – in der Wissenschaft umstrittene – Hypothese lässt sich wie folgt beschreiben:

Die deutsche «Blitzkrieg-Strategie» zielte angeblich darauf ab, im Streben nach «Weltherrschaft» die Kluft zwischen weitgesteckten Kriegszielen und unzureichendem Kräftepotential dadurch zu überbrücken, dass die Gegner nacheinander in einer Serie einzelner aufeinanderfolgender Feldzüge von kurzer Dauer überwältigt werden sollten. *Aussenpolitisches Ziel* war es, den jeweiligen Gegner zu isolieren und damit den Konflikt zu lokalisieren. So konnte das Risiko eines langwierigen, kräftezehrenden Mehrfrontenkrieges vermieden werden.

*Innenpolitisches Ziel* war es, die Bevölkerung für den Krieg zu motivieren und langwierige Kriege, die ihren Durchhaltewillen strapazieren würden, zu vermeiden.

<sup>15</sup> Dagegen wendet sich Alfoldi in seinem Aufsatz «The Hutier Legend», S. 73. Er weist darauf hin, dass General v. Hutier keineswegs der alleinige Erfinder der «Stosstrupp-Taktik» war. Vielmehr handelte es sich um eine evolutionäre Entwicklung, an der verschiedene deutsche Offiziere unabhängig voneinander beteiligt waren.

<sup>16</sup> Braun, Der strategische Überfall, Sp. 1135.

<sup>17</sup> Vgl. z.B. das Buch von Bradley, «Generaloberst Heinz Guderian und die Entstehungsgeschichte des modernen Blitzkrieges».

<sup>18</sup> Rolak, Fathers of the Blitzkrieg, S. 74 ff. Dieser Zusammenhang, der im folgenden noch eine wichtige Rolle spielen wird, ist dem Verfasser auch in einer Mitteilung von Generalmajor (Bw) a.D. Heinz-Günther Guderian, dem Sohn des Panzergenerals aus dem Zweiten Weltkrieg, bestätigt worden. Vgl. auch Senff, Entwicklung der Panzerwaffe, S. 28f.

*Wirtschaftliches Ziel* war es, das eigene Kräftepotential im Rahmen einer schnell verfügbaren «Breitenrüstung» (bei riskantem Verzicht auf eine zeitlich gestreckte «Tiefenrüstung») zu mobilisieren. Durch einen zumindest zeitweiligen Rüstungsvorsprung gegenüber dem zu überfallenden Gegner sollte die unabdingbare Voraussetzung für einen «Blitzkrieg», nämlich eine strategische «Erstschlagkapazität», geschaffen werden.

*Militärisches Ziel* war es, den Gegner nach Ausnutzung des Überraschungseffekts durch den Einsatz schneller, mechanisierter Truppen mit Unterstützung durch die Luftwaffe zu überrennen; die Einschliessung seiner Armeen in grossangelegten Umfassungsoperationen sollte einen schnellen Entscheidungssieg herbeiführen.

Der «Blitzkrieg» war – nach dieser Theorie – eine Strategie der Begrenztheit und Kalkulierbarkeit von

- Gegner,
- Zeit,
- Raum,
- Wirtschaftspotential und
- Militärpotential.

Nach Auffassung etlicher Historiker erlaubte es diese angeblich von Hitler erfundene «geniale Blitzkrieg-Strategie», die eigenen personellen und materiellen Ressourcen immer nur bis zu dem Umfang mobilisieren zu müssen, der für die Niederwerfung des jeweils nächsten Gegners notwendig erschien. Der Wechsel zwischen kurzen Feldzügen sowie Pausen zur Ausbeutung der neu eroberten Gebiete habe somit den Rhythmus der «Blitzkrieg-Strategie» bestimmt. Ziel dieses etappenweisen Vorgehens sei es gewesen, die eigene wehrwirtschaftliche Basis kontinuierlich zu verbreitern. Erst wenn das eigene Potential für die Führung eines Weltkrieges ausreichend schien, sollte mit der totalen Mobilisierung begonnen werden. Als jedoch der «Blitzkrieg» gegen die Sowjetunion Ende 1941 scheiterte, habe man das unternehmen müssen, was unbedingt hatte vermieden werden sollen, nämlich eine vorzeitige Umsteuerung auf den «totalen Krieg».

Die Theorie der «Blitzkrieg-Strategie» erscheint als ein nahezu ideologisch geschlossenes Denkmodell. Alan S. Milward, einer ihrer bekanntesten Vertreter, behauptete 1975: «Heute wird allgemein anerkannt, dass die Militärstrategie des nationalsozialistischen Deutschland zu reichend als eine ‚Blitzkrieg‘-Strategie definiert werden kann<sup>19</sup>.» Diese Theorie war bereits 1945 in den USA begründet und hauptsächlich von Burton H. Klein<sup>20</sup> formuliert worden. Schliesslich setzte sie sich auch in Europa durch. So griff beispielsweise Andreas Hillgruber darauf zurück und verknüpfte sie mit seiner Theorie vom «Stufenplan», in der er Hitlers Programm im Streben nach «Weltmacht» erblickte:

«Dies sollte in zwei grossen Etappen im Rahmen seines seit den zwanziger Jahren festliegenden ‚Programms‘ geschehen: Zunächst ging es um die Aufrichtung eines europäischen Kontinentalimperiums auf dem Wege über

<sup>19</sup> Milward, Einfluss, S. 189. Vom selben Verfasser ist eine Reihe weiterer Standardwerke zur sogenannten «Blitzkrieg-Strategie» erschienen: Deutsche Kriegswirtschaft; Der Zweite Weltkrieg. Krieg, Wirtschaft und Gesellschaft; Hitlers Konzept des Blitzkrieges.

<sup>20</sup> Klein, Germany's Economic Preparation. Zur Diskussion hierüber vgl. Kroener, Personelle Ressourcen, S. 694.

eine Niederwerfung Frankreichs und – anschliessend – die Eroberung des europäischen Russlands, danach dann in einer weiteren ‚Stufe‘ um den Aufbau einer deutschen ‚Weltmacht‘-Stellung mit Kolonialbesitz in Afrika, ozeanischen Stützpunkten und starker Seemacht, die in der auf ihn, Hitler, folgenden Generation die Basis für einen Entscheidungskampf zwischen der ‚Weltmacht‘ Deutschland und der Weltmacht\* USA abgeben sollte<sup>21</sup>.»

Hillgrubers «Stufenplan» wurde jedoch von etlichen Kritikern als zu deterministisch sowie als quellenmässig nicht ausreichend gestützt in Frage gestellt<sup>22</sup>. Nach Erdmann suggeriert der Stufenplan «eine Systematik, von der es zweifelhaft ist, ob mit ihr die Visionen und Improvisationen Hitlers zutreffend bezeichnet werden»<sup>23</sup>. Während Hillgruber die These von der «Blitzkrieg-Strategie» eher behutsam anfasste und sie lediglich zur Absicherung seines «Stufenplan»-Modells heranzog, wurde sie vor allem durch marxistische Historiker zunehmend übersteigert<sup>24</sup>. Dadurch entfernte sich dieser überfrachtete Begriff schliesslich von seinen militärischen Wurzeln und wurde weitgehend in das Sozio-ökonomische hinein verfremdet<sup>25</sup>.

Nach einer neueren Hypothese soll die Idee des «Blitzkrieges» nicht primär auf Hitler zurückgehen, sondern angeblich in der Vorstandsetage der IG Farben, eines marktbeherrschenden Chemie-Konzerns, konzipiert worden sein. Im Konkurrenzkampf der Monopolgruppen Schwerindustrie und chemische Industrie setzte sich im Jahr 1936 letztere durch. Hierbei hatte die IG Farben vorgeschlagen, den Mangel des Deutschen Reiches an rüstungsrelevanten Rohstoffen auf chemischem Wege durch die Produktion von Ersatzstoffen zu kompensieren. Die dadurch erreichte teilweise Autarkie sollte – nach dieser These – zur Führung begrenzter «Blitzkriege» befähigen. Dies sei das Ziel des 1936 beschlossenen Vierjahresplans gewesen, der die Handschrift der IG Farben getragen habe<sup>26</sup>.

<sup>21</sup> Hillgruber, Hitlers Strategie, Nachwort zur 2. Auflage, S. 717. Von den Historikern, die diesen Gedanken fortentwickelt haben, ist vor allem Herbst (Der totale Krieg, S. 98 ff.) zu nennen.

<sup>22</sup> Salewski beispielsweise hält Hillgrubers «Stufenplan»-Modell für zu monokausal: «Stufen gab es in der Tat zuhauf, aber es gab nicht nur eine Treppe, sondern ein grosses Treppenhaus mit vielen Haupt- und Hintertreppen» (Knotenpunkt, S. 119). Vgl. auch Stegemann, Hitlers «Stufenplan» und die Marine, sowie ders., Hitlers Ziele im ersten Kriegsjahr 1939/40. Die entschiedenste Antithese zu Hillgrubers «Stufenplan» vertritt Schuster in seiner Monographie «Vabanque».

<sup>23</sup> Erdmann, Deutschland, S. 34.

<sup>24</sup> Hierbei wird häufig auf folgenden Passus aus der «Weisung für die einheitliche Kriegsvorbereitung der Wehrmacht» vom 24.6.1937 verwiesen: Die deutschen Streitkräfte sollten in die Lage versetzt werden, «einen Krieg überfallartig nach Stärke und Zeitpunkt überraschend beginnen zu können» (vgl. Prozess, Bd 34, S. 735). In Wirklichkeit ist dieser Satz aus dem Gesamtzusammenhang gerissen. Im einleitenden Teil dieser Weisung werden nämlich rein hypothetisch verschiedene Szenarien eines künftigen Krieges und ebenso verschiedene Möglichkeiten einer entsprechenden Vorbereitung angesprochen. Es handelt sich also keineswegs monodimensional um eine einzige Option.

<sup>25</sup> Zur «Blitzkrieg»-Literatur in der DDR-Historiographie siehe Förster, Totaler Krieg und Blitzkrieg; Heider/Lakowski, Theorie vom totalen Krieg; Menke, Militärtheoretische Überlegungen; Otto, Entstehung und Wesen der Blitzkriegstrategie; ders., Illusion und Fiasko. Vgl. auch das im Militärverlag der DDR erschienene «Wörterbuch zur Deutschen Militärgeschichte», Bd 1, S. 90 f.

<sup>26</sup> Bitzel, Konzeption des Blitzkrieges, S. 35, 53, 80f., 405ff. Diese griffig formulierte These sollte allerdings mit Vorbehalt betrachtet werden, da sich der Autor nur auf Literatur stützt und keine Archivakten berücksichtigt. So sind beispielsweise Bernhard R. Kroener und Rolf-Dieter Müller, die die Akten des Bundesarchivs-Militärarchivs ausgewertet haben, zu wesentlich anderen Ergebnissen gelangt. Ihre im Band V/1 des Reihenwerks

Auch bei der Festlegung seiner Expansionsziele habe sich der Diktator angeblich von einem dreistufigen Expansionsprogramm leiten lassen, das längst vorher von der Industrie formuliert worden sei. Zuerst sollte ein wirtschaftlicher Kernraum Mitteleuropa geschaffen und dieser dann zum europäischen Grossraum erweitert werden. Am Ende aber habe das traditionelle Ziel der «Weltherrschaft» gestanden<sup>27</sup>.

In den letzten Jahren ist die Theorie von der «Blitzkrieg-Strategie» zunehmend angezweifelt worden. Hierbei wird geltend gemacht, dass es sich um eine erst nachträglich von Historikern konstruierte Fiktion handele. Nach Timothy Mason lag den Blitzkriegserfolgen eine «unheilvolle Kombination von innenpolitischem Zwang, aussenpolitischem Zufall und extremer Abenteuerlust auf Hitlers Seite zugrunde. Die Erfolge verliehen dann dem Ganzen einen Schein des Durchachtens, den es aber nicht besass<sup>28</sup>.» Besonders deutlich bringt dies Hew Strachan zum Ausdruck:

«Der Blitzkrieg mag auf der rein operativen Ebene eine bestimmte Bedeutung gehabt haben, aber als übergreifendes strategisches und ökonomisches Konzept war er nicht existent<sup>29</sup>.»

### 3. Der Westfeldzug und die Entstehung des «Blitzkrieges»

Die deutsche Generalität war aufgrund der ungünstigen geographischen Mittellage des Reiches schon immer bestrebt, sogenannte «schnelle Kriege» zu führen, um eine sofortige operative Entscheidung zu erzwingen. Ein derartiger Sieg gelang 1870 Moltke in der Kesselschlacht von Sedan. Doch zu Beginn des Ersten Weltkrieges scheiterte der auf dem gleichen Grundprinzip beruhende Schlieffenplan. Allmählich wurde deutlich, dass sich das Kriegsbild dramatisch verändert hatte. Aufgrund der gesteigerten Waffenwirkung dominierte der Faktor Feuer über den Faktor Bewegung. Weitreichend geplante Operationen wurden oft schon im Ansatz erstickt; sie erstarrten in den Garben der Maschinengewehre und im «Stahlgewitter» der Artillerie. Ein langjähriger Stellungskrieg, der in Materialschlachten ausgetragen wurde, schloss sich an. Widerstrebend mussten die Generale feststellen, dass die Bedeutung der operativen Führungskunst immer stärker in den Hintergrund trat, denn die Entscheidung verlagerte sich von den Schlachtfeldern in die Fabriken. Das Ringen verfeindeter Völker vollzog sich als langwieriger Wirtschaftskrieg, wobei die westlichen Seemächte Deutschland durch eine Blockade von der Rohstoffzufuhr abschnitten.

«Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg» veröffentlichten Darstellungen wurden von Bitzel leider nicht berücksichtigt, obwohl seine Monographie drei Jahre später erschien.

<sup>27</sup> Bitzel, ebd., S. 63, 405.

<sup>28</sup> Mason, Innere Krise, S. 188.

<sup>29</sup> Strachan, European Armies, S. 163. In der neueren Literatur wird es zunehmend abgelehnt, Guderians bereits in den 20er Jahren entwickelte Panzertaktik mit Hitlers politischen Zielen zu verbinden. So erklärt Williamson Murray (German Army Doctrin, S. 93): «die Deutschen entwickelten keine Panzertaktik, um damit strategische Probleme zu lösen»; vgl. auch Carr, Rüstung, S. 446 f.; Geyer, German Strategy, S. 584f.; Heinemann, Development, 68 f.; Cooper, German Army, S. 115f., 151, 166, 219; Hughes, Blitzkrieg, S. 377ff.



Die militärische Führung des Deutschen Reiches zog aus dem verlorenen Weltkrieg sehr wohl ihre Lehren; sie glaubte nicht mehr daran, «schnelle Kriege» gegen kräftemässig überlegene Gegner gewinnen zu können. So stellte Oberst Thomas, der Chef des Wehrwirtschaftsstabes, im Jahr 1937 entschieden fest:

«Die fälschliche Einstellung auf einen kurzen Krieg ist schon mal zu unserem Ruin geworden, wir sollten deshalb auch in der Zeit der Luft- und Panzergeschwader uns nicht von dem Wunschgedanken eines kurzen Krieges leiten lassen<sup>30</sup>.»

Welche Vorstellungen innerhalb der Wehrmachtführung über das Kriegsbild der Zukunft vorherrschten, geht aus einem Szenario hervor, das Admiral Raeder 1937 entworfen hatte: «[...] so kann nur eine Art Festungskrieg entstehen, der sich in gegenseitigen taktischen Erfolgen und Misserfolgen erschöpft. Im wechselseitigen Ringen um diese taktischen Erfolge wird dann *der* Staat den Enderfolg für sich buchen können, der über die grössere Menschenzahl, noch mehr aber über unbegrenztes Material und Lebensmittel verfügt [...]. Wie gerade eine derartige Kriegführung sich für Deutschland auswirken kann, wenn die fehlenden Rohstoffe nicht laufend beschafft werden können, braucht bei unserer geographischen Lage nicht besonders erläutert zu werden<sup>31</sup>.»

Deshalb warnte er vor der Illusion, «in einer einzigen grossen Operation die Entscheidung zu suchen»<sup>32</sup>.

Die Generalität stand derartigen militärischen Abenteuern ausgesprochen skeptisch gegenüber. Wie aus einer Vortragsnotiz hervorgeht, äusserte sich während der tschechischen Krise im Juli 1938 General der Artillerie Beck, der Generalstabschef des Heeres, gegenüber Generaloberst v. Brauchitsch, dem Oberbefehlshaber des Heeres:

«Der Gedanke eines Blitzkrieges [...] ist ein unsinniger Traum. Man sollte aus der modernen Kriegsgeschichte gelernt haben, dass überfallartige Unternehmungen kaum jemals zu einem dauernden Erfolg geführt haben<sup>33</sup>.»

In einer 1938 erschienenen Darstellung hiess es kategorisch:

«Die Möglichkeiten, mittels eines ‚Blitzkrieges‘ einen gleichwertigen Gegner zu besiegen, sind gleich Null [...] Mit anderen Worten: die militärische Kraft ist nicht mehr am stärksten, sondern die wirtschaftliche Kraft ist die grösste Macht in der modernen Welt geworden<sup>34</sup>.»

Dann aber, im Mai 1940, ereignete sich das «Wunder von Sedan». Der «Blitzsieg» im Westfeldzug bewirkte einen radikalen Meinungsumschwung innerhalb der deutschen Generalität. Dieser Feldzug wurde in einer einzigen, im Wesentlichen zwei Wochen dauernden Operation, dem «Sichelschnitt», entschieden. Der Westfeldzug liess wie ein Erdbeben zahlreiche überholte Doktrinen in sich Zusammenstürzen; auf dem Gefechtsfeld spielte sich eine Revolutionierung des Kriegsbildes ab. Doch solche Zeiten des Umbruchs und der Umwertung bisheriger Vorstellungen und Begriffe bilden den Nährboden für neuartige Schlagworte und Parolen, wie es Goethe treffend zum Ausdruck brachte: «Denn eben, wo Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein»<sup>35</sup>.

<sup>30</sup> Thomas, Operatives und wirtschaftliches Denken, S. 16.

<sup>31</sup> Vortrag Ob.d.M. am 3.2.1937, S. 21, BA-MA, RM 8/1491, Bl. 75.

<sup>32</sup> Ebd.

<sup>33</sup> Foerster, Generaloberst Ludwig Beck, S. 123.

<sup>34</sup> Possony, Wehrwirtschaft, S. 82.

<sup>35</sup> Goethe, Faust, München 1962, S. 59.

Das Wort, das sich im Sommer 1940 zur rechten Zeit einstellte, lautete «Blitzkrieg». Selten ist in der Militärgeschichtsschreibung ein Begriff derart überinterpretiert worden wie dieser. Er stellt genau betrachtet eine semantische Falle dar. Das Wort «Blitz-Krieg» verspricht mehr, als es – historisch betrachtet – halten kann, denn der Terminus «Krieg» suggeriert das Vorhandensein eines gesamtstrategischen «Krieg»-führungskonzepts. Doch dieser Begriff blieb weitgehend der untergeordneten operativen Ebene verhaftet. Semantisch korrekter wäre es gewesen, von «Blitzoperationen» oder «Blitzfeldzügen» zu sprechen. Zwar wurde ein strategisches Ziel, die rasche Kriegsentscheidung, angestrebt, das Mittel hierzu aber beschränkte sich in erster Linie auf überlegene operative Führungskraft. Überspitzt ausgedrückt bedeutete der «Blitzkrieg» den Versuch, angesichts mangelnder wirtschaftlicher Ressourcen aus einer strategischen Not eine operative Tugend zu machen. In dieser «operativ» verstandenen Strategie mit ihren «strategisch» verstandenen Operationen lag jedoch ein immanenter Widerspruch. Nun glaubten Hitler und manche Generale tatsächlich, im «Blitzkrieg» das «Geheimnis des Sieges» gefunden zu haben, nämlich eine operative «Wunderwaffe», mit der auch ein wirtschaftlich – und somit strategisch – weit überlegener Gegner durch schnelle Entscheidungsschlachten besiegt werden konnte. Dieses illusionäre Wunschdenken sollte sich später bei der Konzeption des Feldzugs gegen die Sowjetunion verhängnisvoll auswirken.

## Zweiter Teil

### «Blitzkrieg» ohne «Blitzkrieg»-Konzept. Zur Vorgeschichte des Westfeldzuges

«Es war der Sieg, der dem Blitzkrieg den Status einer Doktrin verlieh<sup>1</sup>.»  
(Hew Strachan)

#### I. Hatte Hitler einen gesamtstrategischen Kriegsplan?

Der Zweite Weltkrieg war für das Deutsche Reich politisch schon verloren, bevor er militärisch richtig begonnen hatte. Paul Schmidt, der Chefdolmetscher Hitlers, berichtet von einer gespenstisch anmutenden Szene in der Reichskanzlei, wo er am 3. September 1939 die britische Kriegserklärung übersetzen musste:

«Als ich geendet hatte, herrschte völlige Stille [...]. Wie versteinert sass Hitler da und blickte vor sich hin. Er war nicht fassungslos, wie es später behauptet wurde, er tobte auch nicht, wie es wieder andere wissen wollten. Er sass völlig still und regungslos an seinem Platz. Nach einer Weile, die mir wie eine Ewigkeit vorkam, wandte er sich Ribbentrop zu, der wie erstarrt am Fenster stehen geblieben war. ‚Was nun?‘ fragte Hitler seinen Aussenminister mit einem wütenden Blick in den Augen, als wolle er zum Ausdruck bringen, dass ihn Ribbentrop über die Reaktion der Engländer falsch informiert habe. Ribbentrop erwiderte mit leiser Stimme: ‚Ich nehme an, dass die Franzosen uns in der nächsten Stunde ein gleichlautendes Ultimatum überreichen werden‘ [...]. Göring drehte sich zu mir um und sagte: ‚Wenn wir diesen Krieg verlieren, dann möge uns der Himmel gnädig sein!‘<sup>2</sup>»

Hitler war von seinen militärischen Beratern gewarnt worden, dass der Ausbruch eines neuen Weltkrieges zu diesem frühen Zeitpunkt zu einer Katastrophe führen würde<sup>3</sup>. So hatte er, wie Grossadmiral Raeder am 22. Juli dem Offizierkorps der U-Bootwaffe mitteilte, geäußert, es dürfe keineswegs zu einem Krieg mit England kommen, denn dies bedeute nichts anderes als «Finis Germaniae»<sup>4</sup>. Den deutschen Offizieren sass noch der Schock des Ersten Weltkrieges in den Gliedern. Damals war all ihre militärische Tüchtigkeit zum Misserfolg verdammt gewesen, da die britische Flotte Deutschland von der Rohstoffzufuhr abgeschnitten hatte. Hitler erklärte

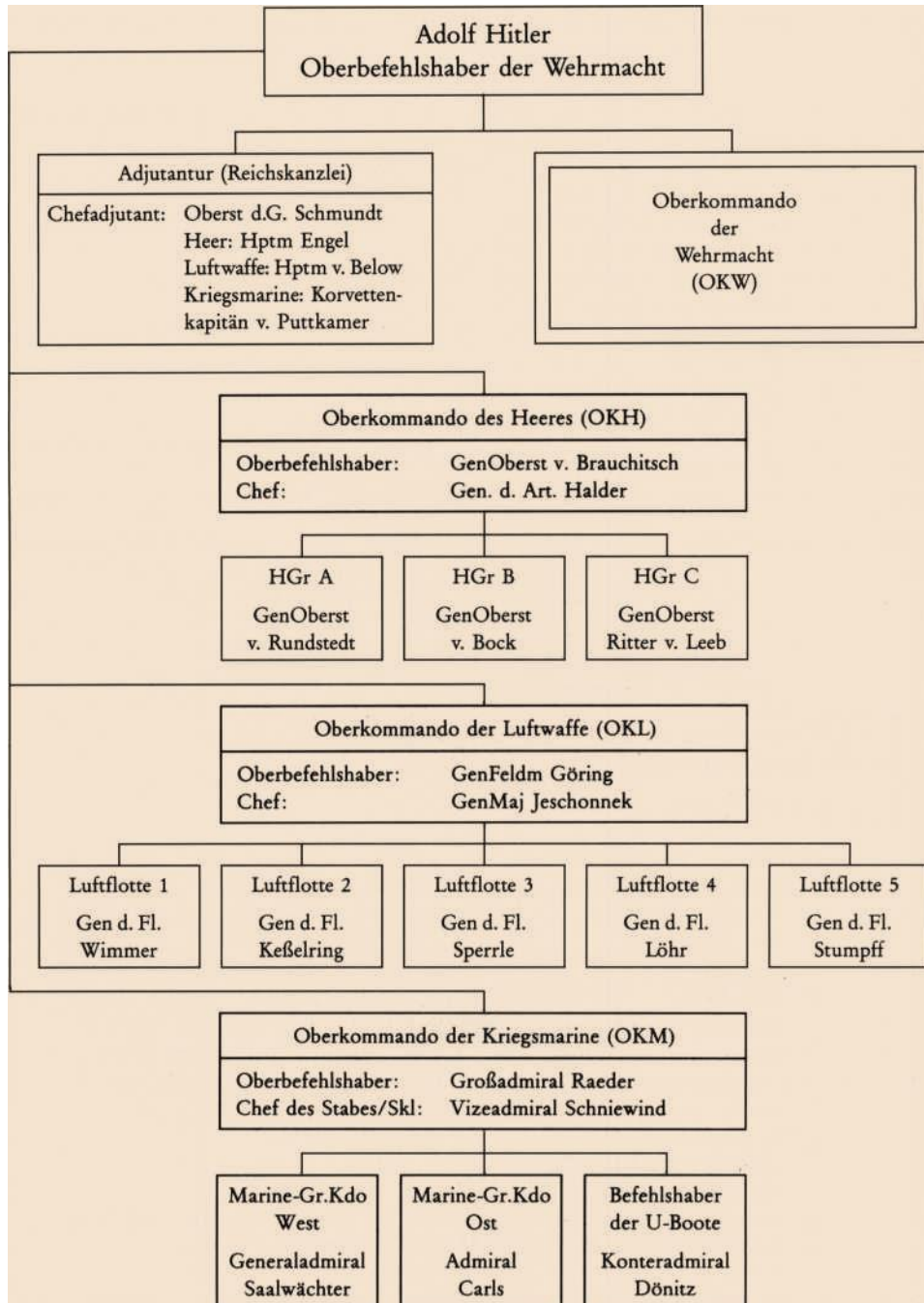
<sup>1</sup> Strachan, *European Armies*, S. 163.

<sup>2</sup> Schmidt, *Statist*, S. 473 f.

<sup>3</sup> Hitler wurde im Sommer 1939 wiederholt von der Generalität darauf hingewiesen, dass das deutsche Heer als nicht kriegsfähig einzustufen sei; siehe Müller, *Heer und Hitler*, S. 407ff., sowie Deist, *Aufrüstung*, S. 448.

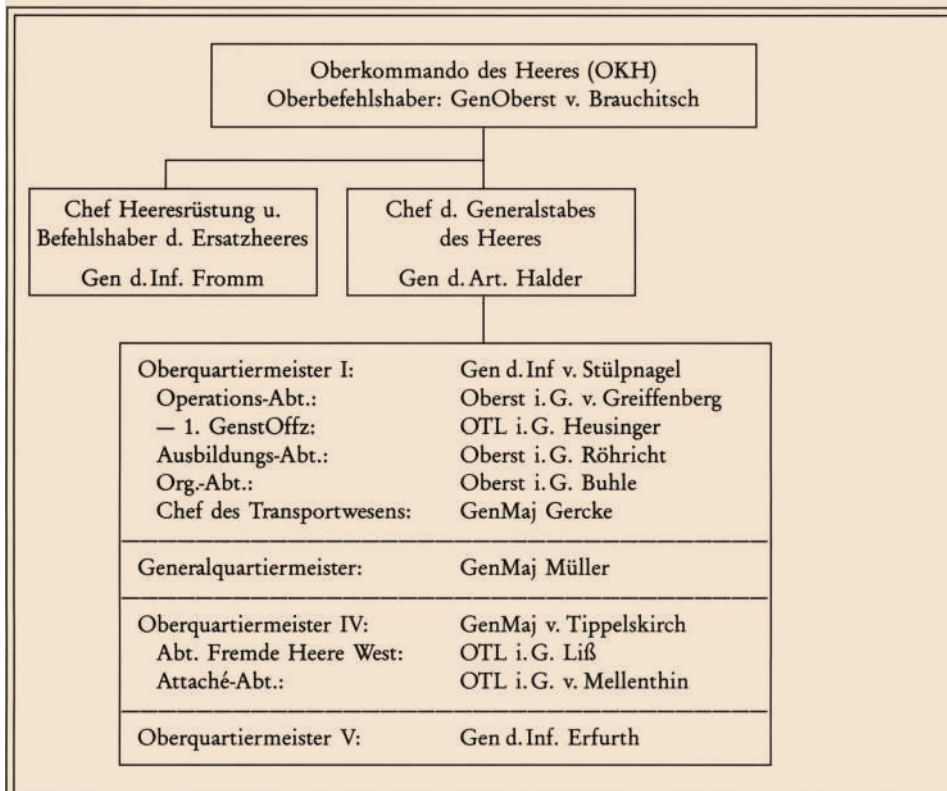
<sup>4</sup> Dönitz, *Zehn Jahre*, S. 44.

## Spitzengliederung der Wehrmacht im Mai 1940



## Gliederung OKW/OKH im Mai 1940

<b>Oberkommando der Wehrmacht (OKW)</b> Chef: Generaloberst Keitel
<b>Wehrmachtführungsamt (Chef: Generalmajor Jodl)</b> Abt. Landesverteidigung (Chef: Oberst d.G. Warlimont) – Grp I/Heer: OTL d.G. v. Loßberg – Grp II/Marine: Korvettenkapitän Junge – Grp III/Luftwaffe: Hptm Speck v. Sternburg Abt. Wehrmachtnachrichtenverbindungen (Chef: Oberst d.G. Juppe) Abt. für Wehrmachtpropaganda (Chef: OTL d.G. v. Wedel)
<b>Amt Ausland/Abwehr (Chef: Admiral Canaris)</b> – Chef d. Stabes: Oberst d.G. Oster – Verb Offz z. OKH: OTL d.G. Groscurth
<b>Wehrwirtschaftsamt (Chef: Generalmajor Thomas)</b>



deshalb seinen besorgten Generalen und Admiralen immer wieder, sie brauchten nicht mit einem Krieg gegen Grossbritannien zu rechnen; er hatte sogar versichert, dass er vor 1944 keinen Krieg riskieren werde<sup>5</sup>. Wie unvorbereitet die Wehrmacht bei Ausbruch des Weltkrieges auf die Führung eines Weltkrieges war, bestätigt auch Generalmajor a. D. v. Lossberg in seinen Erinnerungen. Er berichtet, «dass die Gesamtrüstung erst auf ein 1944 zu erreichendes Ziel eingestellt und 1939 nur eine Etappe auf diesem Weg» gewesen sei<sup>6</sup>.

Bei einem Konflikt mit den beiden Seemächten Grossbritannien und Frankreich wäre es gerade auf die Marine angekommen. Doch diese befand sich zu Beginn des Krieges noch im Aufbaustadium. Sie verfügte, von den noch nicht frontreifen Schlachtschiffen und schweren Kreuzern abgesehen, nur über drei Panzerschiffe, einige Zerstörer und 57 U-Boote. Davon allerdings standen Anfang September für eine baldige Atlantikverwendung nur zwei Panzerschiffe und 23 U-Boote bereit<sup>7</sup>. Der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, Grossadmiral Raeder, wies bei Ausbruch des Krieges auf die geradezu hoffnungslose Unterlegenheit seiner Seestreitkräfte hin; diese könnten nur zeigen, «dass sie mit Anstand zu sterben verstehen»<sup>8</sup>.

Das Trauma der deutschen Militärpolitik war von je her der Zweifrontenkrieg gewesen. Eben dieses Gespenst hatte Hitler wieder heraufbeschworen. Während die Wehrmacht sich zunächst nur auf Polen konzentrierte, dessen Heer zahlenmässig fast ebenso stark wie das noch im Aufbau befindliche deutsche war<sup>9</sup>, entstand im Rücken eine neue Front durch die überlegenen Streitkräfte der Westmächte. Generalfeldmarschall Keitel, seit 1938 Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, bekannte nach dem Kriege, dass «ein französischer Angriff während des Polenkrieges auf einen deutschen militärischen Schleier gestossen wäre, aber nicht auf Abwehr»<sup>10</sup>. Besonders dezidiert drückte dies später Generaloberst a.D. Halder aus:

«Der Erfolg in Polen war nur durch fast völlige Entblössung unserer Westgrenze möglich. Hätten die Franzosen die Lage richtig eingeschätzt und die Bindung der Wehrmacht in Polen ausgenützt, dann wären sie in der Lage gewesen, den Rhein zu überschreiten, ohne dass wir es hätten verhindern können, und das Ruhrgebiet zu bedrohen, das der entscheidendste Faktor bei der deutschen Kriegführung war<sup>11</sup>.»

Hitler war ein Hasardeur, der immer wieder das Schicksal herausforderte und nicht davor zurückschreckte, alles auf eine Karte zu setzen. Hierbei wurde er durch die nachgiebige Haltung der Siegermächte des Ersten Weltkrieges bestärkt:

<sup>5</sup> Liddell Hart, Geschichte des Zweiten Weltkrieges, S. 19, 32.

<sup>6</sup> Lossberg, Im Wehrmachtsführungsstab, S. 23.

<sup>7</sup> Jacobsen/Rohwer, Planungen, S. 66.

<sup>8</sup> Zit. nach Gemzell, Raeder, S. 196.

<sup>9</sup> Nach Rohde (Hitlers erster «Blitzkrieg», S. 111) betrug am 1.9.1939 die Personalstärke der Wehrmacht an der Ostfront 1,5 Millionen und die polnische 1,3 Millionen Mann. Nach Mobilisierung aller Reserven konnten die polnischen Landstreitkräfte insgesamt 3,6 Millionen Mann aufbieten; siehe Ploetz, Geschichte des Zweiten Weltkrieges, 2. Teil, S. 339.

<sup>10</sup> Prozess, Bd 10, S. 583.

<sup>11</sup> Siehe Shirer, Aufstieg, S. 580. Ebenso urteilte später Generaloberst a.D. Jodl, der damalige Chef des Wehrmachtsführungsamtes, Prozess, Bd 15, S. 385f.

- Im März 1935 führte er entgegen den Bestimmungen des Versailler Vertrags die Wehrpflicht wieder ein – die Westmächte reagierten nur schwach.
- Im März 1936 marschierten deutsche Truppen in die entmilitarisierte Zone des Rheinlands – die Westmächte protestierten.
- Im März 1938 vollzog Hitler den Anschluss Österreichs – auch diesmal regte sich nur diplomatischer Widerspruch.
- Im September 1938 forderte Hitler bei der Münchner Konferenz die Abtretung der deutsch-besiedelten Teile der Tschechoslowakei – die Westmächte gaben nach.
- Im März 1939 marschierte die Wehrmacht in die Rest-Tschechoslowakei ein und besetzte Böhmen und Mähren – die Westmächte schreckten auch diesmal vor einer militärischen Gegenaktion zurück.

Als Hitler sich zum Angriff auf Polen entschloss, war er überzeugt, die Westmächte würden es auch diesmal nicht wagen, mit einem Krieg zu antworten. Am 22. August 1939 hatte er etliche höhere Generale auf seinem Berghof auf dem Obersalzberg (bei Berchtesgaden) versammelt. Bei dieser schicksalhaften Ansprache erklärte er:

«Die Lage Englands in der Welt ist sehr prekär. Es wird kein Risiko auf sich nehmen. In Frankreich ist Mangel an Menschen (Geburtenrückgang). Für die Aufrüstung geschah wenig. Die Artillerie ist veraltet. Frankreich wollte nicht in dieses Abenteuer hinein. [...] England kann also Polen tatsächlich nicht helfen. [...] Militärisches Eingreifen ist ausgeschlossen. [...] Die Gegner haben nicht mit meiner grossen Entschlusskraft gerechnet. Unsere Gegner sind kleine Würmchen. Ich sah sie in München<sup>12</sup>.» Hitler äusserte mehrmals, die Westmächte würden nur «bluffen»<sup>13</sup>. Wie Generalmajor v. Lossberg später berichtete, wirkte Hitler in diesen Tagen «für seine Verhältnisse ruhig und machte den Eindruck eines Mannes, der seiner Sache völlig sicher ist»<sup>14</sup>. Die Stimmungslage fasste er wie folgt zusammen:

«Der Führer weiss, dass London nichts Ernsthaftes machen wird, und wenn London stillhält, werden sich die Franzosen erst recht hüten, irgendetwas zu unternehmen<sup>15</sup>.»

Von besonderer Bedeutung ist eine Erinnerung Mansteins: Hitler habe erklärt, «dass er niemals so töricht sein werde wie die deutschen Staatsmänner von 1914, einen Zweifrontenkrieg zu entfesseln [...]. Er hatte seinen militärischen Ratgebern mit erhobener, rauher Stimme wörtlich versichert, er sei kein Idiot, der wegen der Stadt Danzig oder wegen des polnischen Korridors in einen Weltkrieg hineinschlittern werde<sup>16</sup>.»

Damit ist das Stichwort «Danzig» gefallen. Die Frage vieler französischer Kriegsgegner lautete nämlich: «Mourir pour Dantzig?» («Für Danzig sterben?»). Wie noch in einem späteren Kapitel über die Ursachen der französischen Niederlage aufgezeigt werden wird, spielten hierbei auch pazifistische Strömungen eine Rolle, wobei deren Bedeutung nicht überschätzt werden sollte. Die eigentliche Tragödie der westlichen Friedensbewegungen vollzog sich bei der Entfesselung des Zweiten Weltkrieges. Ihre mit grossem Idealismus veranstalteten Friedensdemonstrationen mussten dem deutschen Diktator geradezu suggerieren, diese Länder würden seiner Aggression

<sup>12</sup> ADAP, D, Bd VII, S. 170; vgl. auch Halder, Kriegstagebuch, Bd 1, S. 13; Heusinger, Befehl, S. 56.

<sup>13</sup> Vgl. z.B. Engel, Heeresadjutant, S. 58.

<sup>14</sup> Lossberg, Im Wehrmachtführungsstab, S. 37.

<sup>15</sup> Ebd.

<sup>16</sup> Manstein, Verlorene Siege, S. 14.

gegen Polen keinen militärischen Widerstand entgegensetzen. Wie sehr Hitler in dieser Illusion befangen war, geht beispielsweise aus einer Äußerung Keitels hervor. Als Generalmajor Thomas 14 Tage vor Beginn des Polenfeldzuges eine Denkschrift vortrug, wonach Deutschland «einen Krieg aus wehrwirtschaftlichen Gründen nicht durchhalten könne», unterbrach ihn Keitel, der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht:

«[Er] erklärte mir, dass Deutschland nie einen Weltkrieg führen würde. Es bestände gar keine Gefahr, da nach Hitlers Auffassung die Franzosen ein verkommenes pazifistisches Volk seien, die Engländer viel zu dekadent seien, um Polen wirkliche Hilfe zu leisten, und Amerika würde auch nie mehr auch nur einen Mann nach Europa schicken, um für England oder gar für Polen die Kastanien aus dem Feuer zu holen<sup>17</sup>.»

Hitlers jahrelange Friedenspropaganda gegenüber der westeuropäischen Bevölkerung war sehr erfolgreich gewesen – zu erfolgreich! Die zahlreichen Friedensdemonstrationen in den westeuropäischen Städten während der Polen-Krise liessen ihn jedoch die Wirkung überschätzen, und so geriet er in die Falle seiner eigenen Propaganda. Es ist eine Ironie der Geschichte, dass das Kennwort, das am 10. Mai 1940 den Angriff der Wehrmacht auf die Westmächte auslöste, ebenfalls «Danzig» lautete.

Hitlers Entschluss zum Polenfeldzug stellt eine der katastrophalsten Fehlentscheidungen der deutschen Geschichte dar. Nur zwei Tage lang blieb es bei einem Feldzug, am dritten Tag wurde daraus durch die Kriegserklärung Grossbritanniens (und gleich darauf der Commonwealth-Staaten) sowie Frankreichs ein Weltkrieg. Die Illusion, dass die Alliierten nur bluffen würden, war wie eine Seifenblase zerplatzt. Der Vabanque-Spieler Hitler hatte wieder einmal alles auf eine Karte gesetzt – diesmal allerdings verloren. Um so betroffener waren die Reaktionen in Berlin. Wie Generalmajor v. Lossberg berichtete, wollte Oberst Schmudt, der Chefadjutant Hitlers, diese Nachricht zunächst gar nicht glauben, denn «der Gedanke, dass der unfehlbare Führer sich doch geirrt haben sollte, schien ihm einfach unfassbar<sup>18</sup>.» Etliche Generale reagierten jedoch auch mit Erbitterung gegen Hitler, so etwa General der Infanterie Carl-Heinrich v. Stülpnagel, der sich später der Widerstandsbewegung des 20. Juli anschloss:

«Da haben wir den zweiten Weltkrieg! Das ist die Quittung für das unverantwortliche Spiel der letzten Jahre. Dieses Mal hat der Spieler falsch gesetzt<sup>19</sup>!»

Generalmajor Fellgiebel erklärte:

«Die Nachricht von dem französisch-englischen Eingreifen soll bei Hitler und Ribbentrop wie eine Bombe eingeschlagen haben. Da machten sie sich immer über Bethmann-Hollweg lustig und können es selbst keinen Deut besser. So wird mit dem Schicksal eines Volkes gespielt. Das ist unverantwortlich<sup>20</sup>!»

<sup>17</sup> Thomas, Geschichte der deutschen Wehr- und Rüstungswirtschaft, S. 11.

<sup>18</sup> Lossberg, Im Wehrmachtführungsstab, S. 37.

<sup>19</sup> Heusinger, Befehl, S. 60.

<sup>20</sup> Ebd.; auch Mussolini konnte sich einen Seitenhieb gegen den deutschen Aussenminister nicht verkneifen. Er vermerkte in einem Brief an Hitler: dass sich die «Voraussichten von Ribbentrops über das Nichteingreifen Englands und Frankreichs nicht erfüllt» hätten (ADAP, D, Bd 8, Dok. 504, S. 476; vgl. auch Hassell-Tagebücher, S. 160).



Das eigentliche strategische Fiasko Hitlers offenbarte sich darin, dass er zu Beginn des von ihm verschuldeten Weltkrieges zwar über einen von seinen Generalen perfekt ausgearbeiteten Operationsplan gegen Polen verfügte, jedoch über keinen gesamtstrategischen Kriegsplan für eine Auseinandersetzung mit den Westmächten<sup>21</sup>. Ausgerechnet auf einen Konflikt mit dem gefährlichsten Gegner, dem britischen Weltreich, war Deutschland völlig unvorbereitet. Hitler hatte weder eine strategische Fernbomberflotte noch genügend U-Boote und Überwasserschiffe bauen lassen. Die Marine war nicht einmal auf den Stand hochgerüstet worden, den das deutsch-britische Flottenabkommen von 1935 erlaubt hätte. Lossberg schreibt hierzu rückblickend:

«Hätte Hitler aber den Krieg gegen England schon für 1939 geplant oder auch nur ernsthaft in Rechnung gestellt, so hätte er die Marinerrüstung bestimmt ganz anders aufgebaut. Was nutzten dann die schweren Schiffe, die erst viele Jahre später fertig wurden und deren Bau ( mit Ausnahme der späteren Bismarck und Tirpitz) tatsächlich in diesem Kriege bald eingestellt worden ist? Aber wie eminent wichtig wäre es gewesen, wenn wir 1939 nicht über knapp 30 U-Boote, sondern über deren 100 oder mehr verfügt hätten<sup>22</sup>!»

Der deutsche Generalstab war nicht einmal gedanklich auf diesen Krieg vorbereitet. Hitler hatte vorsorgliche Planungen in diese Richtung geradezu als Beleidigung seiner aussenpolitischen Fähigkeiten zurückgewiesen. So war mehrfach, auch von Keitel, versucht worden, in sogenannten «Kriegsspielen» die «militärische Lage im Falle eines Westkrieges zu klären»<sup>23</sup>. Dies lehnte Hitler kategorisch mit folgender Behauptung ab:

«Vorbereitungen im Westen, die über eine Sicherheitsbesetzung des Westwalls hinausgehen, haben zu unterbleiben. Über die Polenfrage kann und wird es keinen Krieg mit den Westmächten geben. Besprechungen über einen solchen unmöglichen (!) Fall gefährden ganz unnötig die Geheimhaltung und damit die politischen Verhandlungen<sup>24</sup>.»

Wenn jedoch Hitler zu diesem Zeitpunkt keinen *Kriegsplan* gegen die Westmächte besass, dann kann er auch kaum einen «*Blitzkriegs*»-Plan gegen die Westmächte gehabt haben.

<sup>21</sup> Schustereit, Vabanque, S. 120; ders., Heeresrüstung und «Blitzkriegskonzept», S. 126; Krumpelt, Material, S. 38. Auch Hillgruber, der ansonsten das Programmatische in Hitlers Vorgehen betont, stellt fest, dass von der Obersten Wehrmachtführung «keinerlei Überlegungen für eine Gesamtstrategie im Falle eines Krieges gegen die Westmächte angestellt worden» seien (Hitlers Strategie, S. 40).

<sup>22</sup> Lossberg, Im Wehrmachtführungsstab, S. 25.

<sup>23</sup> Hillgruber, Hitlers Strategie, S. 40.

<sup>24</sup> Lossberg, Im Wehrmachtführungsstab, S. 27.

## II. War der Polenfeldzug ein «Blitzkrieg»?

«Polnisches Angriffsverfahren [ist] kein Rezept für den Westen. Gegen festgefügte Armee nicht zu [ge]brauchen<sup>25</sup>.»

(General Halder, Chef des Generalstabes des Heeres,  
am 29. September 1939)

Es erscheint bemerkenswert, dass in den letzten Jahren der Polenfeldzug immer häufiger nicht als «echter» Blitzkrieg bewertet wird, sondern nur als eine Vorstufe hierzu<sup>26</sup>. Die Planung dieses Feldzugs erfolgte weder auf strategischer noch operativer Ebene nach einem völlig neuartigen Konzept. Wieder einmal war die militärische Führung aufgrund der ungünstigen geographischen Mittellage des Reiches mit dem Problem eines Zweifrontenkrieges konfrontiert und versuchte, in einem «schnellen Krieg» eine sofortige Entscheidung herbeizuführen. Nach vier Tagen war der Polenfeldzug eigentlich schon entschieden und nach 18 Tagen im Wesentlichen beendet. Im Gegensatz zu den Operationsplänen Moltkes und Schlieffens musste die Einschließung des Gegners jedoch nicht erst durch komplizierte Manöver herbeigeführt werden, sie war vielmehr geographisch bereits prädisponiert. Die deutschen Angriffsdivisionen, die auch in Ostpreussen und der Slowakei aufmarschiert waren, hatten die polnische Armee schon von der Aufstellung her von drei Seiten in die Zange genommen. Ausserdem standen im Osten die Angriffsverbände der Roten Armee bereit. Völlig anders stellte sich die Ausgangslage vor dem Westfeldzug dar, wo sich die Wehrmacht der französisch-belgischen Festungsfront gegenüber sah.

Gerade bei der Panzerwaffe zeigte sich ein wesentlicher Unterschied zum Westfeldzug. Im Gegensatz zur Panzeroperation «Sichelschnitt» (Mai 1940) wurde sie im Polenfeldzug noch nicht selbständig im grossen *operativen* Massstab eingesetzt. Vielmehr kämpften die Panzerverbände in der Regel – auf *taktischer* Ebene – im Divisionsrahmen<sup>27</sup>. Einige «Trumpfkarten», die später für den deutschen «Blitzkrieg» so symbolträchtig werden sollten, beispielsweise die Luftlandetruppen, wurden absichtlich noch in der Hinterhand gehalten. Bei anderen neuartigen Konzepten stellte der Polenfeldzug erst das Experimentierfeld dar. So war der kombinierte Einsatz von Panzerwaffe und Luftwaffe in grösserem Rahmen noch nie in Deutschland erprobt worden. Deshalb sollte vom 21. bis zum 25. August 1939 in einer gross angelegten Übung auf dem Truppenübungsplatz Grafenwöhr (in Nordostbayern) die taktische Unterstützung des Heeres durch Stuka- und Bomberverbände getestet werden<sup>28</sup>. Die Polenkrise allerdings führte zur kurz-

<sup>25</sup> Halder, Kriegstagebuch, Bd 1, S. 93.

<sup>26</sup> Cooper, German Army, S. 169 ff.; Deighton, Blitzkrieg, S. 225; Strachan, European Armies, S. 164.

<sup>27</sup> Damals bildete die Division (heute bereits die Brigade) die unterste Führungsebene für das «Gefecht der verbundenen Waffen». Die operative Führungsebene hingegen begann in der Regel bei der Armee.

<sup>28</sup> Kampf um ständige Befestigungen, Grafenwöhr, 20.-25.8.1939, Akte OKH/GenStdH, BA-MA, RH 2/181, S. 162 (489) ff., 279 (527) ff.; vgl. auch RH 2/182 a und b sowie Bestimmungen für die Marsch- und Gefechts-

fristigen Absage dieses Übungsvorhabens. Stattdessen wurde das neue Verfahren unmittelbar im Krieg erprobt.

Doch das polnische Heer war kein gleichwertiger Gegner. Die polnischen Offiziere, die schon vom «Marsch auf Berlin» geträumt hatten, mussten schmerzlich erkennen, dass Kriege nicht allein durch Tapferkeit gewonnen werden können. Ihre Armee war nicht nur altmodisch ausgerüstet und ausgebildet, sie wurde auch altmodisch geführt. Von besonderem Symbolwert erscheint jene anachronistische Tragödie, als Reiter der polnischen Kavallerie-Brigade Pomorska – wie Guderian berichtet<sup>29</sup> – mit blankem Säbel deutsche Panzer attackierten. Diese aber waren nicht mehr wie nur wenige Jahre zuvor bei den Panzerattrappen der Reichswehr aus Pappe oder Segeltuch, sondern aus gehärtetem Stahl.

Obwohl der Generalstab den Polenfeldzug gründlich analysierte und die gewonnenen Erfahrungen sofort in die Ausbildung umsetzte, hielt er ihn als Vergleichsmaßstab für eine Auseinandersetzung mit den Westmächten für untauglich. Der Respekt vor den Gegnern des Ersten Weltkrieges war immer noch sehr hoch. So warnte der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe C, Generaloberst Ritter v. Leeb:

«Überraschung [ist] nicht möglich. Unsere Blutopfer werden unendlich gross sein, und der Franzose wird doch nicht niedrigerungen werden können. Ein Angriff gegen Frankreich wird nicht wie der Angriff gegen Polen geführt werden können, sondern langwierig und äusserst verlustreich sein<sup>30</sup>.»

Ebenso ist die Lagebeurteilung des Generalleutnants v. Sodenstern, Chef des Generalstabes der Heeresgruppe A, kennzeichnend für den innerhalb der Generalität vorherrschenden Pessimismus:

«Bei aller Würdigung der Panzererfolge in Polen muss doch festgestellt werden, dass ihr gegenüber einer solchen Verteidigung [im Westen] wenig oder gar keine Aussicht auf Erfolg zugesprochen werden kann<sup>31</sup>.»

Interessanterweise gelangten die Generalstäbe der Westmächte zum gleichen Ergebnis<sup>32</sup>. So bezeichnete der französische Ministerpräsident Reynaud den deutschen Angriff auf Polen lediglich als eine «Expedition»<sup>33</sup>.

übung motorisierter Verbände 1939, Akte Chef der Schnellen Truppen im OKH, BA-MA, RH 10/1.

<sup>29</sup> Guderian, Erinnerungen, S. 64.

<sup>30</sup> Leeb, Tagebuchaufzeichnungen, S. 184f.

<sup>31</sup> H.Gr. A, 5.3.1940, S. 7 (BA-MA, RH 19 1/38, Bl. 310); siehe auch Macksey, Deutsche Panzertruppen, S. 55.

<sup>32</sup> Besonders gravierend war diese Fehleinschätzung auf französischer Seite, siehe Shirer, Zusammenbruch, S. 561 f., sowie Brausch, Sedan, S. 87.

<sup>33</sup> Dies geht aus dem erbeuteten Text einer Rede des französischen Ministerpräsidenten Reynaud vom 7.6.1940 hervor (Akte OKH/GenStdH/Fremde Heere West, BA-MA, RH 2/1556, S. 12).

### III. Arbeitete der Faktor Zeit für oder gegen die Wehrmacht?

«[...] bis zum Frühjahr 1940 wirkte sich jede Verzögerung der Offensive *zugunsten* des deutschen Kräftepotentials aus<sup>34</sup>.»

(Hans-Adolf Jacobsen)

In zahlreichen historischen Darstellungen wird behauptet, die Wehrmacht habe zu Beginn des Zweiten Weltkrieges über einen beträchtlichen Rüstungsvorsprung gegenüber den Westmächten verfügt, der sie zu einem sofortigen «Blitzkrieg» befähigt habe. Diese strategische «Erstschlagfähigkeit» sei jedoch angesichts der nun angelaufenen «Nachrüstung» der Westmächte von Monat zu Monat zurückgegangen. Im Wettlauf mit der Zeit hätten die Deutschen so schnell wie möglich angreifen müssen, um eine vorzeitige Entscheidung zu erzwingen. Hier besteht jedoch ein beträchtlicher Unterschied zwischen Legende und Wirklichkeit. Im folgenden soll dargelegt werden, dass der Faktor Zeit *langfristig* zwar gegen, *mittelfristig* jedoch zugunsten der deutschen Wehrmacht arbeitete.

Der Polenfeldzug war noch nicht beendet, da schockierte der Führer am 27. September die Generalität mit der Ankündigung, er sei entschlossen, möglichst schnell die Westmächte anzugreifen. Diese Absicht untermauerte er in seiner Denkschrift vom 9. Oktober und gab als vorläufigen Angriffstermin den 25. November an. Der militärische Dilettant Hitler behauptete allen Ernstes, ein Angriff sei bereits «in drei Wochen möglich». Er fügte markig hinzu:

«Wenn wir das nicht fertigbringen, verdienen wir geprügelt zu werden<sup>35</sup>.»

In seiner Erklärung vom 27. September ging der Diktator von folgender strategischer Analyse aus:

«„Zeit“ wird im Allgemeinen gegen uns arbeiten, wenn wir sie nicht weitestgehend ausnützen. Wirtschaftliche Mittel auf der anderen Seite stärker. [Gegner] sind in der Lage, einzukaufen und zu transportieren. Auch in militärischer Hinsicht arbeitet [die] „Zeit“ nicht für uns<sup>36</sup>.»

Dass das Deutsche Reich nicht in der Lage war, einen langjährigen Krieg durchzustehen, ist durchaus zutreffend. Es besass von den 30 wichtigsten rüstungswirtschaftlichen Rohstoffen nur sieben in ausreichender Menge. Vor allem fehlten Nickel, Zinn, Wolfram, Molybdän, Chrom, Beryllium, Platin und Bauxit fast völlig<sup>37</sup>. Generalmajor Thomas, der Chef des Wehrwirtschafts- und Rüstungsamts, war niemals müde geworden, auf diese Defizite hinzuweisen. Sollte es erneut zu einem Weltkrieg kommen, so würden zweifellos die westlichen Seemächte aufgrund ihres Rohstoffpotentials den längeren Atem besitzen<sup>38</sup>. Doch Hitlers Drang, sofort die

<sup>34</sup> Jacobsen (Fall Gelb, S. 20) bezieht sich in diesem Zusammenhang auf die Faktoren Ausrüstung und Munitionierung, kommt jedoch bei der Betrachtung der anderen Faktoren, beispielsweise der Motorisierung, zum selben Ergebnis.

<sup>35</sup> Halder, Kriegstagebuch, Bd 1, S. 90.

<sup>36</sup> Ebd., S. 86; siehe auch Handakten Halder, BA-MA, RH 2/768, Bl. 6 (Rückseite).

<sup>37</sup> Bitzel, Konzeption des Blitzkrieges, S. 70.

Flucht nach vorne anzutreten und gewissermassen mit dem Kopf gegen die Wand der französisch-belgischen Grenzbefestigungen anrennen zu wollen, erschien selbstmörderisch. Der Oberquartiermeister I im Generalstab des Heeres, General der Infanterie v. Stülpnagel, hatte Mitte September im Auftrag des Oberbefehlshabers des Heeres eine Denkschrift verfasst, mit dem Ergebnis, dass das Heer für einen Kampf «gegen ständige Befestigungen» nicht gerüstet sei. An eine erfolgversprechende Durchbruchoffensive gegen die starke französisch-belgische Festungsfront sei vor dem Frühjahr 1942 überhaupt nicht zu denken<sup>39</sup>. Hitler aber forderte den sofortigen Angriff:

«Sein Beginn aber kann nicht früh genug erfolgen. Die kommenden Monate werden zu keiner wesentlichen Vergrösserung unserer eigenen Angriffskraft führen, wohl aber zur wesentlichen Verstärkung der Abwehrkraft unserer Gegner<sup>40</sup>.»

Der Diktator wollte sogar den Zeitpunkt, bis zu dem die Alliierten den angeblichen deutschen Vorsprung aufholen würden, prognostizieren:

«6-8 Monate können genügen, um die Lücken zu schliessen für unsere Feinde<sup>41</sup>.»

Doch Hitler wurde von der Realität eindrucksvoll widerlegt. Exakt jene sieben Monate, die zwischen Polenfeldzug und Westfeldzug lagen, stellten den Zeitraum dar, den die Wehrmacht für die weitere Ausrüstung und vor allem Ausbildung ihrer zum Teil erst halbfertigen Verbände so dringend benötigte. Im Frühjahr 1940 musste der Diktator seinen Irrtum eingestehen. Er gab zu, «die Ruhezeit während des Winters habe [dem Deutschen Reich] doch Vorteile gebracht», und er verwies darauf, dass die Alliierten demgegenüber «sowohl in der Lieferung von Kriegsmaterial als auch von Neu-Aufstellungen hinter uns zurückgeblieben» seien<sup>42</sup>! Hitlers militärischen Ratgebern war es gelungen, ihn mehrfach zu einem Hinausschieben seiner Pläne zu veranlassen. Auch die für eine Offensive recht ungünstigen Witterungsbedingungen zwangen immer wieder, den schon befohlenen Zeitpunkt abzusagen. So kam es – glücklicherweise für die Wehrmacht – bis zum 10. Mai 1940 zu 29 Verschiebungen des Angriffstermins<sup>43</sup>. Im Folgenden gilt es darzustellen, wie sich zwischen den beiden Feldzügen das Kräfteverhältnis – in Umkehrung von Hitlers ursprünglicher Behauptung – immer deutlicher zugunsten der deutschen Armeen entwickelte.

## 1. Waffen und Munition

Der glanzvolle «Blitzsieg» gegen Polen verdeckt die Tatsache, dass damals auch die Wehrmacht am Rande eines Debakels stand. Die deutschen Streitkräfte wären nämlich nicht mehr in der La-

<sup>38</sup> Deist, Aufrüstung, S. 444; Umbreit, Kampf um die Vormachtstellung, S. 265 ff.; Volkmann, NS-Wirtschaft, S. 359 ff.

<sup>39</sup> KTB OKW, Bd 1/2, S. 950.

<sup>40</sup> Denkschrift, 9.10.1939, S. 13 (Bl. 17), Handakten Jodl, BA-MA, RW 4/35.

<sup>41</sup> Halder, Kriegstagebuch, Bd 1, S. 87.

<sup>42</sup> HGr B, KTB, 16.3.1940, BA-MA, RH 19 11/19, S. 159.

<sup>43</sup> Vgl. hierzu Jacobsen, Fall Gelb, S. 141.

ge gewesen, den Kampf wesentlich länger fortzusetzen: Sie hatten ihr Pulver verschossen. Nur das rasche Ende dieses eigentlich schon nach 18 Tagen abgeschlossenen Feldzugs bewahrte die Wehrmacht vor dem logistischen Kollaps auf dem Munitionssektor. Hitler jedoch schien immer mehr den Bezug zur Realität zu verlieren. In der schon erwähnten Denkschrift vom 9. Oktober verstieg er sich zu der Behauptung, dass kein Staat der Welt «über eine bessere Munitionierung verfügte] als das Deutsche Reich»<sup>44</sup>. Fast zum gleichen Zeitpunkt überbrachte der General-Quartiermeister die Hiobsbotschaft, dass die Streitkräfte infolge der kritischen Munitionslage auf absehbare Zeit nicht mehr operationsfähig seien. Lediglich für ein Drittel der Divisionen sei überhaupt noch Munition vorrätig, und selbst für diese nur für 14 Kampftage. Durch Reservebestände könne noch der Bedarf für weitere 14 Kampftage gedeckt werden, dann aber sei das Ende abzusehen<sup>45</sup>. Ähnlich sah es bei der Luftwaffe aus, deren Piloten ebenfalls nach etwa 14 Kampftagen ihre Bombenvorräte verbraucht haben würden und dann «Skat spielen könnten», wie Generaloberst Milch, der Generalinspekteur der Luftwaffe, Hitler eindringlich warnte<sup>46</sup>. Am alarmierendsten erschienen jedoch die düsteren Prognosen von Generalmajor Thomas, der hierzu bereits eine Denkschrift angefertigt hatte<sup>47</sup>. Er orientierte General der Artillerie Halder am 29. September noch einmal über die bedenkliche Lage der deutschen Kriegswirtschaft. Wie der Generalstabschef des Heeres anschliessend seinem Tagebuch anvertraute, fehlten in Deutschland monatlich 600'000 Tonnen Stahl; ausserdem war eine grössere Steigerung der Pulverproduktion erst 1941 zu erwarten<sup>48</sup>.

Was nun folgte, war eine der typischen Gefühlsschwankungen Hitlers. Er fiel von einem Extrem ins andere und steigerte sich in eine «Krisenpsychose» hinein, die ihn das Munitionsproblem überdramatisieren liess<sup>49</sup>. Seine unablässigen Forderungen nach einer Produktionssteigerung führten schliesslich zur Einsetzung eines speziellen Munitionsministers. Der Chef des Heereswaffenamtes, General der Artillerie Becker, fühlte sich dadurch – zu Unrecht – in die Rolle des Sündenbocks gedrängt. Er litt unter dem Gefühl, versagt zu haben, und beging Selbstmord. Wie die folgende Tabelle demonstriert, reichten die sieben Monate zwischen Polenfeldzug und Westfeldzug aus, um Heer und Luftwaffe wieder «operationsfähig» zu machen. Legt man den Munitionsbestand vom 1. Mai 1940 mit 100 Prozent zugrunde, so zeigen die jeweiligen Prozentzahlen den Fehlbestand im Oktober 1939<sup>50</sup>:

<sup>44</sup> Denkschrift, 9.10.1939, S. 11 (Bl. 15), Handakten Jodl, BA-MA, RW 4/35.

<sup>45</sup> Halder, Kriegstagebuch, Bd 1, S. 99.

<sup>46</sup> Irving, Tragödie, S. 139.

<sup>47</sup> Aktenvermerk Thomas, 19.(21.)11.1939, BA-MA, RW 19/1792, S. 21; Notiz Hünermann, 22.11.1939, BA-MA, RW 19/261, Anl. 23 zum KTB Rüstungswirtschaftliche Abteilung. Die hier genannte Denkschrift stammte vom 27.8.1939.

<sup>48</sup> Halder, Kriegstagebuch, Bd 1, S. 93.

<sup>49</sup> Müller, Mobilisierung der deutschen Wirtschaft, S. 406ff., 425 f., 466ff.; ders., Mobilisierung der Wirtschaft für den Krieg, S. 357f.

<sup>50</sup> Jacobsen, Fall Gelb, S. 19.

*Heer*

leichte Infanteriewaffen	30%
2 cm-Kanone	47%
leichter Granatwerfer	76%
schwerer Granatwerfer	78%
leichtes Infanteriegeschütz	56%
schweres Infanteriegeschütz	70%
leichte Feldhaubitze	25%
schwere 10 cm-Kanone (K 18)	38%
schwere Feldhaubitze	31%
15 cm-Geschütz (K 16 und 18)	20%
21 cm-Mörser	86%

*Luftwaffe*

50 kg-Sprengbombe	51%
250 kg-Sprengbombe	65%
500 kg-Sprengbombe	48%

Auch die Ausstattung mit Waffen war im Herbst 1939 noch sehr lückenhaft gewesen, da die Zulieferung mit der überstürzten Neuaufstellung von Verbänden nicht hatte Schritt halten können. Bei der nun einsetzenden Produktionssteigerung konnte die schwere Artillerie die höchste Zuwachsrate verzeichnen. So stieg von Oktober 1939 bis Mai 1940 die Anzahl der 21 cm-Mörser um das Fünffache von 22 auf 124<sup>51</sup>.

## 2. Motorisierung

In seiner Denkschrift vom 9. Oktober stellte Hitler in völliger Verkennung der Realitäten fest, dass der Polenfeldzug zu keiner «ernsten Schädigung der Verbände» geführt habe<sup>52</sup>. Er bemerkte zu den Instandsetzungsproblemen bei Panzern und Radfahrzeugen:

«Wenn eine Truppe das nicht in 20 Tagen in Ordnung bringen kann, ist sie miserabel<sup>53</sup>.»

In Wirklichkeit hatten die meisten Divisionen Ausfälle an Fahrzeugen von bis zu 50 Prozent. Bei den motorisierten Verbänden dauerte es zum Teil bis zum Frühjahr 1940, bevor sie nach Auffüllung der Fehlbestände für eine neue Grossoperation einsatzfähig waren<sup>54</sup>. Der damalige Chef der Organisationsabteilung im Generalstab des Heeres, Oberst i.G. Buhle, stellte später fest:

«Ein zeitlich viel früherer Operationsbeginn im Westen, etwa wie es Hitler anfangs vorhatte, wäre also allein mit Rücksicht auf die Kfz.-Lage unmöglich gewesen. Diese Divergenz zwischen Wollen und Können wurde während des Krieges immer schlimmer<sup>55</sup>.»

<sup>51</sup> Müller-Hillebrand, Heer, Bd2, S. 41; Müller, Mobilisierung der deutschen Wirtschaft, S. 554.

<sup>52</sup> Denkschrift, 9.10.1939, S. 12 (Bl. 16), Handakten Jodl, BA-MA, RW 4/35.

<sup>53</sup> Halder, Kriegstagebuch, Bd 1, S. 90.

<sup>54</sup> Jacobsen, Fall Gelb, S. 19, 180ff., 192ff.

<sup>55</sup> Ebd., S. 309.

Am vorteilhaftesten wirkte sich das Hinauszögern des Angriffsbeginns für die Panzerwaffe aus. Die deutschen Panzer, die im September 1939 Furcht und Schrecken bei der schwachen polnischen Armee verbreiteten, hätten ein Fiasko erlitten, wenn sie unmittelbar darauf gegen die überlegene französische Panzerwaffe angetreten wären. Zu diesem Zeitpunkt bestanden die Panzerverbände der Wehrmacht weitgehend aus den leichten Modellen I und II. Diese jedoch waren völlig ungeeignet für einen Panzerkampf, da sie aufgrund ihrer unzureichenden Bewaffnung nicht einmal die Panzerung der leichten französischen Kampfswagen durchschlagen konnten. Doch die deutsche Panzerwaffe, die im Mai 1940 aus den Ardennenwäldern hervorbrach, unterschied sich beträchtlich von derjenigen, die Hitler bereits im vergangenen Herbst in die Schlacht werfen wollen. Von Oktober 1939 bis Mai 1940 steigerte sich die Anzahl der mittleren und schweren Modelle wie folgt:

- beim Panzer III von 151 auf 785,
- beim Panzer IV von 143 auf 290,
- bei den tschechischen Modellen von 247 auf 381<sup>56</sup>.

### 3. Personalgänzung

Gerade auf dem personellen Sektor arbeitete der Faktor Zeit in der Anfangsphase des Krieges zugunsten der Deutschen. Die französischen Streitkräfte konnten zu Beginn des Krieges 6,1 Millionen Soldaten mobilisieren<sup>57</sup>, die Wehrmacht zunächst nur 4,5 Millionen<sup>58</sup>. Doch damit waren Frankreichs personelle Ressourcen weitgehend ausgeschöpft. Das 80-Millionen-Volk der Deutschen hingegen hatte aufgrund des Versailler Vertrags lediglich ein Berufsheer von 100'000 Mann sowie 15'000 Mann Marinetruppen unterhalten dürfen. Da die allgemeine Wehrpflicht erst 1935 durch Hitler eingeführt wurde, blieb ein noch ungenutztes Potential an «weisen Jahrgängen» (1901 bis 1913)<sup>59</sup> von insgesamt vier Millionen Wehrtauglichen.

### 4. Ausbildung

Die personelle Stärke der deutschen Streitkräfte stellte zu Beginn des Krieges nur eine Fassade dar. So konnten von den 4,5 Millionen (inklusive 427'000 Mann Bautruppen) nur die 1'131'000 Soldaten der aktiven Truppe und die 647'000 Mann der Reserve I als vollausgebildet eingestuft werden. 808'000 wurden als «unausgebildet» klassifiziert; ausserdem hatte man 1,2 Millionen

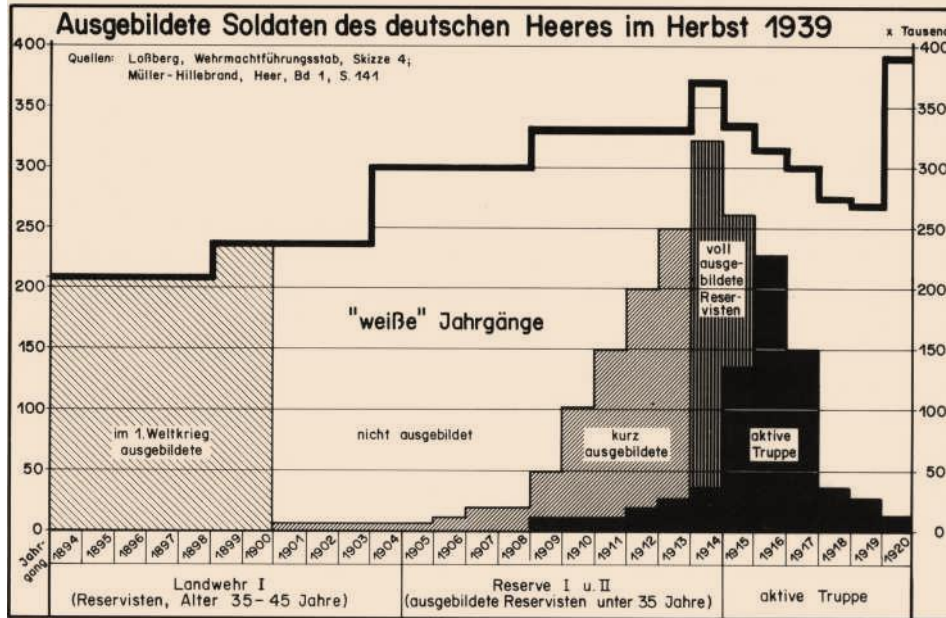
<sup>56</sup> Müller, Mobilisierung der deutschen Wirtschaft, S. 554; diese Zahlen beziehen sich auf die Produktionsziffern der Industrie. Am 10. Mai waren noch nicht alle Panzer der Truppe überstellt worden. Bei den Fertigungsziffern für den Panzer III sind hier auch die Fahrgestelle für das Modell des Befehlpanzerwagens III berücksichtigt.

<sup>57</sup> Amouroux, Kollabos, S. 151.

<sup>58</sup> Kroener, Personelle Ressourcen, S. 731, 834, 959.

<sup>59</sup> Müller-Hillebrand, Heer, Bd 1, S. 32 ff.





Veteranen des Ersten Weltkrieges mobilisiert, ohne sie mit den Waffen und Techniken eines modernen Krieges ausreichend vertraut machen zu können<sup>60</sup>. Der Polenfeldzug lief bei Weitem nicht so reibungslos ab, wie dies die Berichte der nationalsozialistischen Propaganda glauben machen wollten. Doch als es Generaloberst v. Brauchitsch, der Oberbefehlshaber des Heeres, wagte, Hitler warnend auf die gravierenden Ausbildungsmängel vieler Verbände hinzuweisen, erlitt dieser einen Wutanfall und drohte ihm mit der sofortigen Ablösung. In Wirklichkeit aber war seine Kritik berechtigt, wie später General der Infanterie a. D. Röhricht, der ehemalige Chef der Ausbildungsabteilung des Generalstabs des Heeres, gerade hinsichtlich der Offizierausbildung bestätigte:

«Eine wesentliche Sorge bereitete das mangelnde Können des durch die überstürzte Heeresvermehrung in Führerstellen gelangte Offizierkorps, das zu einem grossen Teil als den Aufgaben seiner Stellung nicht gewachsen angesehen werden musste<sup>61</sup>.»

Was nun folgte, war eine Ausbildungsoffensive, die in der Militärgeschichte nahezu ohne Beispiel dasteht. So wurde etwa auf dem Truppenübungsplatz Königsbrück eine spezielle Lehrdivision aufgestellt, die als Ausbildungsorgan für Kommandeure diente. In drei- bis vierwöchigen Lehrgängen «schleuste» man jeweils 300 Kommandeure hindurch. Auch die Truppe wurde mit ausserordentlicher Gründlichkeit auf die späteren Aufgaben, vor allem das Überwinden von Flüssen und den Kampf um Bunkerstellungen, vorbereitet. Einen scharfen Kontrast bildete hierzu das Verhalten der französischen Armee, die während der acht Monate zwischen dem deutschen Angriff auf Polen und dem Westfeldzug weitgehend untätig in ihren Stellungen verblieb. Die französischen Verbände erhielten kaum Kampfttraining; viele wurden zum Bau von

<sup>60</sup> Ebd., S. 731.

<sup>61</sup> Vgl. Jacobsen, Fall Gelb, S. 20.

Bunkerstellungen oder in der Landwirtschaft eingesetzt. Hingegen brachte der Zeitgewinn bis zum Mai 1940 der deutschen Wehrmacht mannigfaltigen Nutzen. Es gab kein Gebiet, auf dem sie so sehr davon profitierte, wie bei der Ausbildung. So waren die Truppen, die im Mai 1940 aus ihren Bereitstellungsräumen heraus angriffen, kaum mehr mit denen zu vergleichen, die im Oktober 1939 hier eingertückt waren<sup>62</sup>.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass der Faktor Zeit in der Anfangsphase des Krieges eindeutig zugunsten der erst im Aufbau befindlichen Wehrmacht arbeitete. Paradoerweise hätten eigentlich die Westmächte einen «Blitzkrieg» führen müssen, um eine frühzeitige Entscheidung herbeizuführen.

#### IV. Gab es vor dem Westfeldzug eine «Blitzkrieg-Wirtschaft»?

«Es ist jedoch verbrecherisch, wenn die Staatsführung sich auf die Überraschung verlassen sollte<sup>63</sup>.»

(Hitler am 23. Mai 1939)

Die deutsche Kriegswirtschaft im Zweiten Weltkrieg lässt eine erstaunliche Entwicklung erkennen. Während es in der ersten Hälfte des Krieges (bis zum Scheitern des «Blitzkrieges» gegen die Sowjetunion 1941) nie zu einer umfassenden Mobilisierung kam, ist die zweite Phase durch das sogenannte «Rüstungswunder» des neu ernannten Ministers Speer gekennzeichnet. Daraus ergibt sich die Frage, weshalb die deutsche Führung in der ersten Kriegshälfte die brachliegenden Produktionsreserven nicht mobilisieren konnte oder wollte. Eine überzeugende Erklärung hierfür schien der britische Wirtschaftshistoriker Milward gefunden zu haben. Er entwickelte die faszinierende Theorie von Hitlers «Blitzkrieg-Wirtschaft»<sup>64</sup>. Da das Deutsche Reich ohnehin keine langdauernden Kriegsanstrengungen durchhalten konnte, habe es bewusst auf eine strategische «Tiefenrüstung» verzichtet, um sich auf eine schnell verfügbare «Breitenrüstung» zu konzentrieren. So sei es möglich gewesen, nacheinander eine Reihe zeitlich und räumlich begrenzter «Blitzkriege» zu führen.

Doch die Theorie von Hitlers «genialer Blitzkrieg-Wirtschaft» ist bereits im Einleitungskapitel in Frage gestellt worden. Nach neuesten Forschungsergebnissen entpuppt sich dieser schillernde Begriff als Zwitterwesen einer «friedensmässigen Kriegswirtschaft» oder «kriegsmässigen Friedenswirtschaft»<sup>65</sup>. Generalmajor Thomas hatte damals diese Mischform zurückhaltend als «Übergangswirtschaft» bezeichnet<sup>66</sup>. Auch nach Kriegsbeginn bestanden in der deutschen Wirt-

<sup>62</sup> Kroener, Personelle Ressourcen, S. 821.

<sup>63</sup> Prozess, Bd 37, S. 552.

<sup>64</sup> Milward, Einfluss, S. 189; ders., Der Zweite Weltkrieg, S. 43; ders., Hitlers Konzept des Blitzkrieges, S. 24.

<sup>65</sup> Kroener, Personelle Ressourcen; ders., Squaring the Circle; ders., Kampf um den «Sparstoff Mensch»; Müller, Mobilisierung der deutschen Wirtschaft; ders., Mobilisierung der Wirtschaft für den Krieg. Vgl. hierzu Overy, «Blitzkriegswirtschaft»? , S. 432.

<sup>66</sup> Vortrag des Generalmajors Thomas am 29.11.1939 vor der Reichsgruppe Industrie, abgedruckt in: ders., Geschichte der deutschen Wehr- und Rüstungswirtschaft, S. 499.

schaft friedensähnliche Verhältnisse in erstaunlichem Umfang weiter fort. So äusserte sich Generalmajor Thomas im November 1939 voll Sarkasmus:

«Mit Radioapparaten, Staubsaugern und Küchengeräten werden wir England niemals besiegen können<sup>67</sup>.» In gewissem Umfang entsprach die nur geringe Drosselung des zivilen Konsums den Absichten des auf die Stimmungslage der Bevölkerung sensibilisierten Propagandisten Hitler, der vor allem die Rüstungsarbeiter «bei Laune halten» wollte.

«Das Regime handelte so, als wäre deutschen Männern ein Heldentod auf dem Feld der Ehre zumutbar, Lohnsenkungen oder eine Erhöhung des Butterpreises der Gesamtbevölkerung hingegen nicht<sup>68</sup>.»

Andererseits ist der geringe Mobilisierungsgrad in der Anfangsphase des Krieges auf die zum Teil anarchischen Herrschaftsstrukturen des «Dritten Reiches» zurückzuführen. Es kam zu einem administrativen Darwinismus miteinander rivalisierender Instanzen. Die Auswirkungen dieses Kompetenzenwirrwarrs wurden noch verschlimmert durch die sprunghaften Entscheidungen Hitlers. Blitzartig war lediglich der Zickzack-Kurs der von Hitler befohlenen Wirtschaftssteuerungen, wobei es bis zum Ende des Westfeldzuges weder zu einer spezifischen «Blitzkrieg-Wirtschaft» noch zu einer totalen wirtschaftlichen Mobilisierung kam<sup>69</sup>. Das nur nach aussen hin monolithisch erscheinende «Dritte Reich» war in der ersten Phase des Krieges ohnehin nicht in der Lage, sein Kräftepotential auf einen Punkt hin auszurichten. So erklärte General Thomas 1945 rückblickend:

«[...] dass in dem sogenannten Führerstaate Hitlers auf wirtschaftlichem Gebiet eine völlige Führerlosigkeit und ein unsagbares Durch- und Nebeneinanderarbeiten stattgefunden hat, weil Hitler die Notwendigkeit einer festen weitsichtigen Planung nicht einsah, Göring von der Wirtschaft nichts verstand und die zuständigen Fachleute keine Vollmachten hatten»<sup>70</sup>.

Noch drastischer soll sich der Reichswirtschaftsminister Funk ausgedrückt haben:

«Um dies Durcheinander auszuhalten, muss man verrückt oder besoffen sein – ich ziehe das letztere vor<sup>71</sup>.»

Doch der wichtigste Grund, weshalb es vor dem Westfeldzug zu keiner spezifischen «Blitzkrieg»-Wirtschaft kommen konnte, liegt einfach darin, dass die deutsche Führung gerade dies nicht wollte. Im Zielkonflikt zwischen der «Breitenrüstung» für einen erhofften kurzen Krieg und der «Tiefenrüstung» für einen befürchteten langen Krieg siegte schliesslich doch die Angst vor dem Gespenst von 1914. Dem ehemaligen Frontsoldaten Hitler standen ebenso wie seinen Generalen nur allzu deutlich die traumatischen Erfahrungen der Materialschlachten des Ersten Weltkrieges vor Augen. Daher schreckte die deutsche Führung davor zurück, die gesamte Rüstung einseitig auf das Führen eines «schnellen Krieges» festzulegen. Wie schon erwähnt, lehnte es Hitler als «verbrecherisch» ab, «wenn die Staatsführung sich auf die Überraschung verlassen sollte»<sup>72</sup>. Deshalb forderte er: «Vorzubereiten ist der lange Krieg neben dem überraschenden Überfall<sup>73</sup>.»

<sup>67</sup> Ebd., S. 501.

<sup>68</sup> Mason, Innere Krise, S. 181 f.

<sup>69</sup> Kroener, Kampf um den «Sparstoff Mensch», S. 407, 409.

<sup>70</sup> Zit. bei Müller, Mobilisierung der deutschen Wirtschaft, S. 688.

<sup>71</sup> Hassell-Tagebücher, S. 164.

<sup>72</sup> Prozess, Bd 37, S. 552.

<sup>73</sup> Ebd., S. 553.

In ähnlicher Weise hatte dies auch Generalmajor Thomas am 28. März 1939 akzentuiert: Zwar räumte er ein, «dass ein Krieg unter Einsatz aller Energien kurz und schlagkräftig geführt werden muss, da ein langer Krieg ernährungs- und rohstoffmässig nicht durchgehalten werden kann. Es ist selbstverständlich, dass in unserer geopolitischen Lage immer der kurze Krieg und die blitzartige Entscheidung gesucht werden muss». Doch dann fügte er hinzu:

«Ob sie [die blitzartige Entscheidung] aber gelingen wird [...] ist fraglich. Einen Kriegsplan allein darauf aufzubauen, erscheint gefährlich<sup>74</sup>.»

Die wirtschaftliche Mobilisierung lässt klar erkennen, dass der Westfeldzug keineswegs als sechs Wochen dauernder Feldzug (zu dem er sich unerwarteterweise entwickelte) konzipiert war, sondern als Neuauflage des langjährigen Ringens im Ersten Weltkrieg. Deshalb sollte das deutsche Militärpotential nicht wie ein Feuerwerk versprühen, sondern nur auf «niedriger Flamme», dafür aber langanhaltend mobilisiert werden. Im Zielkonflikt zwischen Breitenrüstung und Tiefenrüstung orientierte man sich am Modell des «langen Krieges». Deutlichstes Indiz ist folgende Tatsache: Die Rüstungsplanung für den Westfeldzug sah – von der zeitlichen Perspektive her – erst im *Oktober 1940* eine spürbare Steigerung der Produktion vor. Der Höhepunkt aber hätte erst im *Herbst 1941* erreicht werden sollen<sup>75</sup>. Doch es verlief alles ganz anders. Zu diesem Zeitpunkt standen die deutschen Truppen nicht mehr vor Paris, sondern vor Moskau. Auch die vor dem Westfeldzug festgelegte Prioritätenskala innerhalb der Rüstung lässt eher das Gegenteil eines auf eine rasche Entscheidung hin ausgerichteten «Blitzkrieg»-Konzepts erkennen:

- An *erster* Stelle rangierten Forderungen, die die Perspektive eines langdauernden Stellungskrieges wie im Ersten Weltkrieg verdeutlichen: Munition und Pulverfabriken, Werkzeuge und Werkzeugmaschinen.
- Die *zweite* Dringlichkeitsstufe bildete die Produktion neuer U-Boote sowie Ju 88- Flugzeuge. Dies waren Waffensysteme, welche sich erst langfristig bei einer strategischen Kriegführung gegen Grossbritannien auswirken würden.
- Erst an *dritter* (und vorletzter) Stelle finden sich «Kampfwagen», also Panzer<sup>76</sup>.

Ein besonders aufschlussreiches Merkmal ist die Stahlverteilung innerhalb der Heeresrüstung. Von den für das II. Quartal 1940 zugewiesenen 445'000 Tonnen blieben für Kampfpanzer und gepanzerte Fahrzeuge insgesamt nur 25'000 Tonnen, also kümmerliche fünf Prozent des Stahlkontingents, übrig. Dies war weniger als die 26'000 Tonnen, die man für Stacheldraht, Hindernisse, Baueisen usw. zur Führung eines Stellungskrieges vorgesehen hatte. Allein für die fabrikatorischen Vorbereitungen der *künftigen* Munitionsproduktion war etwa doppelt so viel Stahl zur Verfügung gestellt worden wie für die Produktion gepanzerter Fahrzeuge<sup>77</sup>.

<sup>74</sup> BA-MA, RW 19/1022, S. 1.

<sup>75</sup> Müller, Mobilisierung der deutschen Wirtschaft, S. 466, 479.

<sup>76</sup> Rüstungsinspektion des Wehrkreises III (Berlin, 3.5.1940), BA-MA, RH 8/v. 1012, Bl. 104.

<sup>77</sup> Stab Heereswaffenamt, Rüstungsstand, BA-MA, RH 8/v. 1023, Bl. 70/261.

Dass der Westfeldzug im Gegensatz zum Ostfeldzug nicht von vornherein als «Blitzkrieg» geplant war, lässt sich besonders eindeutig an der Mobilisierung der personellen Ressourcen, z.B. an der Praxis der Uk-Stellungen (Unabkömmlichkeits-Stellungen für die Wirtschaft) demonstrieren. Vor Beginn des Westfeldzuges hatte das Allgemeine Heeresamt eine unbefristete Sperre verfügt. Doch vor Beginn des Ostfeldzuges war diese auf exakt drei Monate befristet, also bis September 1941<sup>78</sup>. Innerhalb dieser drei Monate glaubte man, die Sowjetunion, den «Koloss auf tönernen Füßen», in einem «Blitzkrieg» überrennen zu können<sup>79</sup>. Bei der Planung für den Westfeldzug hingegen orientierte sich die deutsche Führung noch am Modell des «langen Krieges» – analog zum Ersten Weltkrieg. Damals hatte man erfahren müssen, dass im Zeitalter der industrialisierten Kriegführung militärische Auseinandersetzungen letztlich in den Fabrikhallen entschieden werden. Deshalb liess man einen erheblichen Teil der Arbeiterschaft vorerst in den Betrieben. In einem Führerbefehl vom 17. Januar 1940 heisst es sogar:

«Zur Hebung der Erzeugung der *Rüstungsindustrie* sind die dringend benötigten Facharbeiter, für die bereits Unabkömmlichkeitsanträge mit Dringlichkeitsbescheinigung vorliegen, der Rüstungsindustrie *sofort* zur Verfügung zu stellen, auch wenn dadurch eine vorübergehende personelle Schwächung der Verbände eintritt<sup>80</sup>.»

So kam es, dass etliche Panzersoldaten ihre schwarzen Uniformen wieder gegen den blauen Monteuranzug tauschen mussten. Hitler und seine Berater sahen es als unrealistisch an, die Hoffnungen auf eine einzige entscheidungsuchende Panzeroperation zu setzen. Sie wollten Wirtschaft und Rüstung auf ein jahrelanges Ringen mit den Westmächten vorbereiten.

## V. War die Struktur des Heeres auf einen «Blitzkrieg» ausgerichtet?

«Alle diese Siege wurden errungen [...] ohne jeden Panzer, nur durch *den Angriffsgeist der Infanterie*. Sie hat sich hier ein unvergängliches Denkmal gesetzt<sup>81</sup>.»

(Aus dem Kriegstagebuch der Heeresgruppe B vom 4. Juni nach dem Fall von Dünkirchen)

### 1. Personelle Struktur

Der britische Militärschriftsteller General Hackett schreibt in einer (im Allgemeinen durchaus zutreffenden) Analyse der deutschen «Blitzkrieg»-Erfolge:

<sup>78</sup> Kroener, Personelle Ressourcen, S. 999; ders., Kampf um den «Sparstoff Mensch», S. 412.

<sup>79</sup> Ders., Personelle Ressourcen, S. 695, 999, 1001, 1014; Schustereit, Vabanque, S. 32.

<sup>80</sup> Handakten Jodl, BA-MA, RW 4/v. 35, Bl. 39 (S. 3).

<sup>81</sup> BA-MA, RH 19 11/72, Bl. 125.

«True Blitzkrieg is only for bold and highly skilled professionals, and for youngish professionals at that<sup>82</sup>.»

Diese Idealvorstellung von den kühnen, überaus geschickt und professionell kämpfenden und dabei auch noch jugendlichen «Blitzkrieg»-Soldaten mag bei einzelnen Panzerdivisionen zutreffend gewesen sein, auch wenn es sich hierbei um Wehrpflichtige und nicht um «Profis» (wie bei den Briten) handelte. In Wirklichkeit bestand das Heer im Westfeldzug zu 25 Prozent aus über 40jährigen Soldaten und zur Hälfte aus nur wenige Wochen ausgebildeten Mannschaften<sup>83</sup>. Auf die hier angesprochenen Probleme der mitten im Aufbau befindlichen Wehrmacht ist bereits eingegangen worden. Besonders kritisch aber stellte sich das Defizit an Offizieren dar. Nach der Einführung der Wehrpflicht im Jahre 1935 war es Hitler gelungen, bis zum Beginn des Westfeldzugs eine Armee von 5,5 Millionen Soldaten aus dem Boden zu stampfen. Es war jedoch unmöglich, im selben Zeitraum auch eine adäquate Anzahl von Kompaniechefs, Bataillonskommandeuren usw. heranzubilden. Das Hunderttausend-Mann-Heer der Reichswehr hatte lediglich 4'000 Offiziere umfassen dürfen. Da hiervon 450 Ärzte sowie Veterinärmediziner waren und 500 Offiziere für den Aufbau der neuen Luftwaffe abgegeben werden mussten, standen gerade 3'050 Offiziere als Kern eines schliesslich etliche Millionen umfassenden Heeres zur Verfügung<sup>84</sup>. Die durch keine Vertragsklauseln gebundene französische Armee hingegen hatte seit dem letzten Krieg ein enormes Kontingent von Offizieren heranbilden können. Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges verfügte das französische Heer zusätzlich zu den 39'000 aktiven noch über 90'000 Reserveoffiziere<sup>85</sup>. Demgegenüber bildeten gut ausgebildete Berufsoffiziere, die eigentlich für die Durchführung eines «Blitzkrieges» unentbehrlich sind, im Frühjahr 1940 bei den deutschen Verbänden eher eine Ausnahme.

## 2. Ausrüstung

Die Rüstungsplanung für Waffen erfolgte eher aus dem verengten Blickwinkel eines anachronistischen «Schützengraben-Denkens» und nicht aus der Vision eines «Blitzkrieges» heraus. Auch die von der nationalsozialistischen Propaganda aufgebaute Legende, Hitler habe im Gegensatz zu seinen konservativen Generalen revolutionären Weitblick bewiesen, ist leicht zu widerlegen. Eine der Kuriositäten im Führungsstil des Diktators bestand darin, immer wieder die politische Kompetenzebene zu «unterschreiten» und sich in militärtechnischen Details zu verzetteln. Angesichts dieser Manie erscheint es seltsam, wie wenig er sich vor dem Westfeldzug für Panzer interessierte. Seine Phantasie entzündete sich vielmehr an der schweren Artillerie, als gelte es, die Schlacht von Verdun ein zweites Mal zu schlagen. So verstieg er sich zu dem Ge-

<sup>82</sup> Hackett im Vorwort zu Perrett, *History of Blitzkrieg*, S. 15.

<sup>83</sup> Kroener, *Personelle Ressourcen*, S. 995.

<sup>84</sup> Cooper, *German Army*, S. 159.

<sup>85</sup> Goutard, 1940, S. 76.

danken, die Geschütze der einzigen bereits einsatzbereiten Schlachtschiffe «Scharnhorst» und «Gneisenau» zur Bekämpfung der Maginotlinie verwenden zu wollen. Dieses Ansinnen versetzte natürlich das Oberkommando der Kriegsmarine in helle Aufregung<sup>86</sup>.

Auch die sogenannte «Munitionskrise», die durch Hitlers überzogene Reaktion zu einer Krisenpsychose ausartete, beweist, dass der Diktator und seine militärischen Berater immer noch in den Kategorien der Stellungskämpfe des Ersten Weltkrieges dachten. In einem «Blitzkrieg» dominiert schliesslich der Faktor Bewegung und nicht der Faktor Feuer. In Wirklichkeit gab es auf anderen Rüstungssektoren erheblich dramatischere Engpässe. So hätte gerade der desolate Zustand der Motorisierung Anlass zur Sorge sein müssen. Typisch für die angebliche «Blitzkrieg-Armee» von 1940 erscheint der auffallende Mangel an Fahrzeugen, vor allem an Panzern. Die britische Expeditionsarmee war im Vergleich dazu in beneidenswerter Weise motorisiert. Frankreichs Armee konnte nach Heranziehung zahlreicher ziviler Lastkraftwagen etwa 300'000 Fahrzeuge aufbieten<sup>87</sup>. Dem deutschen Heer hingegen, das bei einer Offensive in das Territorium des Gegners hinein seine Nachschublinien weit überdehnen musste, standen Anfang 1940 nur 120'000 Lastkraftwagen zur Verfügung<sup>88</sup>. Insofern ist das Bild von der vollmotorisierten deutschen «Blitzkrieg-Armee» ein Trugbild der Propaganda. Die Hauptursache für dieses Defizit der Wehrmacht lag im Mangel an Stahl, aber auch an Gummi<sup>89</sup>. Wie problematisch sich die Lage auf dem Kraftfahrzeugsektor darstellte, verdeutlicht die Tatsache, dass monatlich nur etwa 1'000 neue Lastkraftwagen, also weniger als 1 Prozent des Bestandes, produziert werden konnten. Damit aber liess sich nicht einmal der normale monatliche Verschleiss (ohne Gefecht) von 2 Prozent decken<sup>90</sup>. Hinzu kam, dass auch die Betriebsstoffvorräte im Gegensatz zu denen der Westmächte sehr bescheiden waren<sup>91</sup>.

Als Konsequenz aus dieser Kfz-Misere forderte General Halder ein rigoroses «*Entmotorisierungsprogramm*». Hierbei ging es um eine «weitgehende und rücksichtslose Beschränkung der Motorfahrzeuge in der Truppe und bei Neuaufstellungen»<sup>92</sup>. Das Pferd sollte wieder an die Stelle des Motors treten. So war denn tatsächlich die Wehrmacht im Frühjahr 1940 nicht durch Panzer und Kraftwagen, sondern durch das Pferd geprägt. Im Ersten Weltkrieg hatte die deutsche Armee 1'400'000 Pferde eingesetzt, im Zweiten Weltkrieg hingegen waren es fast doppelt so viel, nämlich 2'700'000<sup>93</sup>. Von den 157 Divisionen (inklusive der noch in Aufstellung befindlichen), die das deutsche Heer im Mai 1940 besass, waren nur 16, also etwa 10 Prozent, vollmotorisiert. Die übrigen bewegten sich zumeist im Schritt der Pferdegespanne und im Marschschritt der Fussoldaten. Auch im Westfeldzug war die Infanterie «Königin der Waffen».

<sup>86</sup> Müller, Mobilisierung der deutschen Wirtschaft, S. 460; Salewski, Seekriegsleitung, Bd 1, S. 169.

<sup>87</sup> Gunsburg, Divided, S. 103.

<sup>88</sup> Halder, Kriegstagebuch, Bd 1, S. 180.

<sup>89</sup> Müller, Mobilisierung der deutschen Wirtschaft, S. 426ff., 436ff.

<sup>90</sup> Halder, Kriegstagebuch, Bd 1, S. 180 (4.2.1940).

<sup>91</sup> Müller, Mobilisierung der deutschen Wirtschaft, S. 434 ff.; Umbreit, Kampf um die Vormachtstellung, S. 267.

<sup>92</sup> Halder, Kriegstagebuch, Bd 1, S. 181 (4.2.1940).

<sup>93</sup> Cooper, German Army, S. 163; vgl. auch Walle, Krampnitz, S. 476.



*Die deutsche «Blitzkrieg-Armee» 1940*

*Propaganda ...  
... und Wirklichkeit*





Die meisten deutschen Divisionen waren sehr bescheiden, wenn nicht sogar armselig ausgestattet. Nur die Hälfte davon konnte als voll einsatzfähig eingestuft werden<sup>94</sup>. Hitler hatte die noch unvorbereitete Wehrmacht in das Abenteuer eines Weltkrieges gestürzt – entsprechend abenteuerlich war auch ihre Ausrüstung. Die meisten deutschen Divisionen konnten materialmässig einem Vergleich mit einer Standarddivision der französischen oder gar britischen Armee keineswegs standhalten. Manche davon erreichten kaum das Niveau des Ersten Weltkrieges. Viele Söhne trugen die gleichen Maschinengewehre, die bereits ihre Väter im letzten Krieg getragen hatten, doch häufig waren es sogar die Väter selbst, die mit den gleichen Maschinengewehren kämpfen mussten, die sie noch vom Ersten Weltkrieg her kannten<sup>95</sup>.

### 3. Gliederung und Organisation

Das deutsche Heer im Frühjahr 1940 lässt sich als «semimodern» bezeichnen<sup>96</sup>. Einer sehr kleinen Zahl bestens ausgerüsteter und ausgebildeter Elitedivisionen standen viele zweit- und drittklassige Divisionen gegenüber. Somit gab es innerhalb der Wehrmacht eigentlich zwei verschiedene Heere: Einerseits die 10 Panzerdivisionen und 6 motorisierten Infanteriedivisionen sowie andererseits das eigentliche Heer, das eher altmodisch wirkte und minderwertig ausgestattet war. Doch nur diese *16 Elitedivisionen* können als «Blitzkrieg-Divisionen» bezeichnet werden; die *restlichen 90 Prozent* hingegen waren mehr für die Verteidigung, weniger für Angriffsaufgaben und schon gar nicht für einen «Blitzkrieg» geeignet. Ein moderner «operativer Bewegungskrieg» kann schliesslich nur mit motorisierten Verbänden geführt werden.

Die Wehrmacht stellte nach dem Willen der politischen Führung ständig neue Verbände auf, obwohl sie nicht einmal in der Lage war, alle bereits vorhandenen ausreichend auszurüsten. So wurde das Qualitätsgefälle zwischen den Divisionen der ersten Welle und den folgenden Wellen hinsichtlich Ausrüstung, Ausbildung und Offiziersdichte immer erschreckender<sup>97</sup>:

- Die *erste Welle* bestand aus den aktiven Divisionen des durch Reservisten aufgefüllten Friedensheeres.
- Die *zweite Welle* setzte sich personell hauptsächlich aus jüngeren Soldaten der Reserve I (voll ausgebildet) zusammen.
- Zur *dritten und vierten Welle* gehörten Soldaten der Reserve II, also Angehörige der «weissen Jahrgänge», die lediglich eine zwei- bis dreimonatige Kurzausbildung durchlaufen hatten. Einen ähnlich hohen Prozentsatz stellte die Landwehr. Diese umfasste Veteranen des Ersten Weltkrieges, die zumeist schon über 40 Jahre alt waren.

<sup>94</sup> Kroener, Personelle Ressourcen, S. 826.

<sup>95</sup> Diesen Vergleich verwandte Daniel J. Hughes (Fort Leavenworth) bei einem Vortrag über «Preparations of the German Army» am 30.3.1990 in Washington D.C.

<sup>96</sup> Theodore Ropp, Vorwort zu Addington, Blitzkrieg Era, S. XV.

<sup>97</sup> Vgl. zu den folgenden Ausführungen Kroener, Personelle Ressourcen, S. 710ff., 726ff., 819ff., sowie Müller-Hillebrand, Heer, Bd 1, S. 71 f., Bd2, S. 39f.

- Zusätzlich waren viele bereits über 45 Jahre alte Landeschützen reaktiviert worden. Sie hatten Wach- und Sicherungsaufgaben im Hinterland zu übernehmen. Der Personalmangel war jedoch so gravierend, dass sogar Landeschützeneinheiten der Truppe unterstellt wurden. Das Problem lag darin, diese zumindest notdürftig auszurüsten. So besaßen zu Beginn des Krieges viele Landeschützen weder Stahlhelm noch Stiefel, Gasmaske und Kochgeschirr. Teilweise konnte ihnen nicht einmal eine Uniform gestellt werden, so dass sie nur durch eine Armbinde mit der Aufschrift «Deutsche Wehrmacht» als Soldaten kenntlich gemacht waren. Mit diesen vier Wellen, unterstützt durch Landeschützen, war die Wehrmacht in den Krieg gezogen. Zu diesem Zeitpunkt umfasste bei den Landstreitkräften die aktive Truppe nur 730'000 Mann, also weniger als ein Fünftel.
- Speziell für defensive Aufgaben an der Westfront wurde noch eine *fünfte Welle* aufgestellt. Sie war personell bunt zusammengewürfelt; viele Soldaten verfügten nur über eine acht wöchige Ausbildung. Damit schienen zunächst die Möglichkeiten erschöpft.
- Dennoch mobilisierte die Wehrmacht bis zum Beginn des Westfeldzuges noch vier weitere Wellen (*6-9. Welle*). Dies bedeutete, dass die Hälfte aller deutschen Soldaten eine nur wenige Wochen umfassende Ausbildung durchlaufen hatte und dass ein Viertel älter als 40 Jahre war.
- Am 8. Mai, zwei Tage vor Beginn des Westfeldzuges, wurde sogar noch die Aufstellung einer *10. Welle* (mit insgesamt neun Divisionen) befohlen. Die Verbandsausbildung sollte «nach Möglichkeit» 10 bis 14 Tage betragen, bevor die Divisionen ins Feld zu schicken waren. Etliche Offizierposten hätten mit Offizieranwärtern und 50 Prozent der Unteroffizierstellen mit Gefreiten und Mannschaften besetzt werden sollen. Doch glücklicherweise bewahrte das rasche Ende des Feldzuges diese kaum kriegsbrauchbaren Divisionen vor einem Einsatz als «Kanonenfutter».

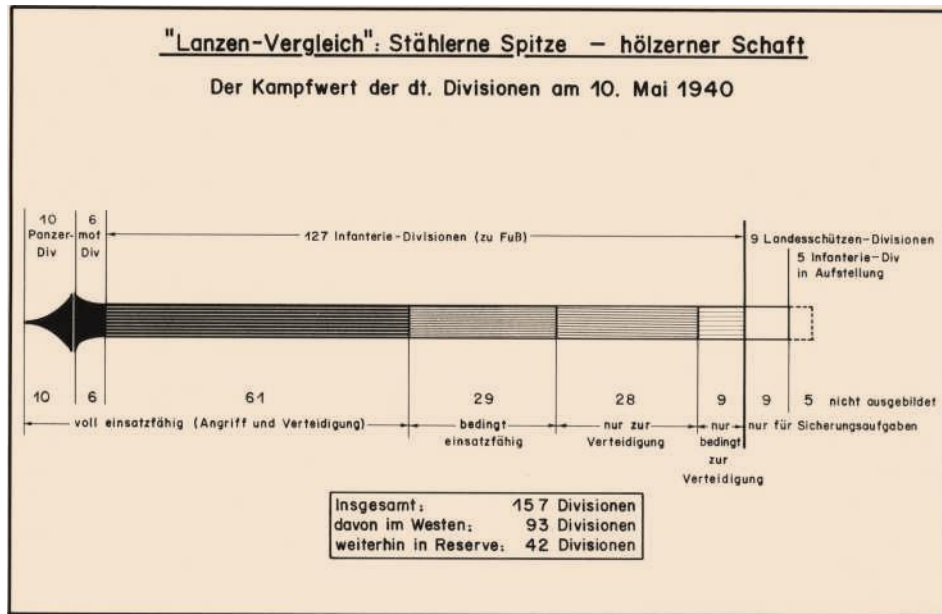
Die militärische Führung hatte vor einem Zielkonflikt zwischen Qualität und Quantität gestanden. So war nach dem Polenfeldzug vorgeschlagen worden, keine weiteren, wenig brauchbaren Divisionen mehr aufzustellen, sondern sogar zahlreiche Soldaten in die Rüstungsindustrie zu entlassen, um wenigstens genügend Waffen für die bereits vorhandenen Verbände produzieren zu können. In einer an das Oberkommando des Heeres gerichteten Stellungnahme der Heeresgruppe C wird dies in aller Deutlichkeit ausgedrückt:

«Es ist besser, vollwertige Divisionen [...] dauernd voll aufzufüllen, als zunehmend fühlbare Lücken zu lassen und dafür aber Verbände von minderm Wert aufzustellen<sup>98</sup>.»

Stattdessen aber wurde dem Prinzip Masse der Vorzug gegeben. Durch die Aufstellung immer neuer Divisionen kam es jedoch zu einer Schwächung der Verbände der 1. und 2. Welle, denen hierfür Kaderpersonal entzogen werden musste.

Wenn die militärische Führung eines Landes einen «Blitzkrieg» plant, um mit schlagkräftigen motorisierten Verbänden den Gegner sofort niederzurennen, dann erscheint es sinnlos, eine Vielzahl drittklassiger Infanteriedivisionen aufzustellen, die nur für die statische Verteidigung geeignet sind. Doch die Führung der Wehrmacht orientierte sich am Kriegsbild eines «langen Krieges» und bereitete sich auf eine Neuauflage der Stellungskämpfe des Ersten Weltkrieges

<sup>98</sup> Vgl. la der H.Gr. C, Oberst i.G. Müller, an OKH vom 24.9.1939, BA-MA, RH 19 III/92.



vor. Dafür aber erschien diese Struktur zweckmässig. Schliesslich erfordert die Besetzung endlos langer Schützengraben eine grosse Anzahl von Infanteriedivisionen, deren Kampfwert lediglich für Defensivaufgaben auszureichen braucht.

Das deutsche Heer glich seiner Struktur nach einer Lanze, deren Spitze aus gehärtetem Stahl bestand; doch der hölzerne Schaft wirkte je länger, desto morscher. Es war jedoch diese stählerne Spitze, die den Alliierten den tödlichen Stoss versetzte. Charakteristisch für den Verlauf der Operation «Sichelschnitt» erscheint es, dass sich diese Spitze vom Schaft lostrennte. Die «schnellen Truppen», also die Panzerdivisionen und motorisierten Infanteriedivisionen, griffen derart ungestüm an, dass sie – entgegen allen Planungen – der nichtmotorisierten Masse des Heeres auf und davon fuhren. Somit wurden die Infanteriedivisionen zu Komparsen des «Blitzkrieges» degradiert. Ihre Aufgabe war es oft nur noch, hinter den Panzerdivisionen herzumarschieren und das von diesen eroberte Gelände zu besetzen. So kam es zu einer paradoxen Situation: Die Panzerdivisionen hatten bereits im ersten Ansturm den operativen Durchbruch und somit die Vorentscheidung des Feldzuges geschafft, während die noch durch die Ardennen marschierenden Infanteriedivisionen vielfach überhaupt keinen Feind gesehen, geschweige denn einen einzigen Schuss aus ihren veralteten Waffen abgegeben hatten».

Den alliierten Geheimdiensten ist später vorgeworfen worden, trotz umfangreicher Informationen die Struktur der deutschen «Blitzkrieg-Armee» nicht richtig erkannt zu haben. Diese Kritik erscheint unberechtigt, da das deutsche Heer von der Struktur her eigentlich gar keine «Blitzkrieg-Armee» darstellte.

<sup>9</sup> Typisch hierfür ist Ernst Jüngers Tagebuch aus dem Westfeldzug («Gärten und Strassen»), das sich eher als beschaulicher Reisebericht darstellt. Das Regiment, dem der Schriftsteller angehörte, hatte wenige Tage vor

#### 4. Operativ-taktisches Konzept

In den militärischen Vorschriften vor dem Westfeldzug wird man vergeblich nach Indizien für eine operativ-taktische «Blitzkrieg»-Doktrin suchen. So taucht auch der Gedanke der «operativen» Verwendbarkeit der Panzerwaffe erst ab 1940 in den Heeresvorschriften auf<sup>100</sup>. Gerade jene Methoden, die so typisch für den «Blitzkrieg» werden sollten, wurden zunächst von den meisten Generalen abgelehnt, da diese noch im Denken des Ersten Weltkrieges befangen waren. Nur wenige, wie Guderian, hatten bereits die Vision des modernen «Bewegungskrieges» vor Augen. Dieser jedoch war mit seinen Vorstellungen seiner Umgebung weit voraus und hatte von Anfang an – wie er sich ausdrückte – gegen «eine Mauer der Reaktion» im Generalstab des Heeres ankämpfen müssen<sup>101</sup>. Als junger Generalstabsoffizier der Reichswehr wurde er in der Abteilung für Kraftfahrtruppen eingesetzt, wo er eines Tages die Hoffnung äusserte, dass sich «für die Kraftfahrtruppe der Übergang von einer Nachschub- zu einer Kampftruppe ergeben möge»<sup>102</sup>. Sofort aber holte ihn sein Inspekteur, Oberst v. Natzmer, mit folgenden Worten auf den Boden der vermeintlichen Tatsachen zurück:

«Zum Teufel mit der Kampftruppe! Mehl sollt Ihr fahren<sup>103</sup>!»

Selbst noch zu Beginn des Westfeldzuges gab es innerhalb der Wehrmacht zwei rivalisierende Auffassungen über das künftige Kriegsbild: Die Majorität der *Konservativen* bestimmte die offiziellen Richtlinien, während die kleine Gruppe von *Progressiven* darauf wartete, die Gültigkeit ihrer ständig angezweifelte Theorien unter Beweis stellen zu können.

In Zusammenhang mit der Entstehung des «Blitzkrieges» erscheint eine Aussage des Generals a.D. Graf v. Kielmansegg charakteristisch, der als 2. Generalstabsoffizier (Ib) der 1. Panzerdivision am Westfeldzug teilgenommen hat. Er bestreitet, dass den deutschen Erfolgen ein «wie auch immer geartetes Blitzkrieg-Konzept» zugrunde gelegen habe, schon gar nicht als «geschlossenes System». Stattdessen spricht er von einer «Improvisation, oder genauer gesagt einer Ad-hoc-Lösung, die sich aus der Situation heraus» ergeben habe<sup>104</sup>. General Halder, der als Chef des Generalstabes des Heeres Vorbereitung und Durchführung der deutschen Operationen begleitet hatte, schätzte diesen «Blitzkrieg» ohne «Blitzkrieg»-Konzept bereits unmittelbar nach Ende des Westfeldzuges richtig ein:

Ende des Westfeldzuges zum ersten Mal überhaupt nennenswerte Feindberührung. Ein grösserer Kontrast als Jüngers autobiographischer Bericht «In Stahlgewittern» aus dem Ersten Weltkrieg lässt sich hierzu kaum vorstellen.

<sup>100</sup> Senff, Entwicklung der Panzerwaffe, S. 30.

<sup>101</sup> Guderian, Erinnerungen, S. 26, siehe auch S. 24.

<sup>102</sup> Ebd., S. 15f.

<sup>103</sup> Ebd., S. 16.

<sup>104</sup> Der Verfasser konnte über diese Thematik mehrere Gespräche mit General a. D. Graf v. Kielmansegg, dem ehemaligen NATO-Oberbefehlshaber Europa-Mitte, führen. Dieser nahm nicht nur aktiv am Westfeldzug teil, sondern erhielt während seiner späteren Verwendung in der Operationsabteilung wichtige Hintergrundinformationen in Gesprächen mit Offizieren, die an der Planung des Westfeldzuges beteiligt waren. Hierzu gehörte auch der damalige Chef der Operationsabteilung Heusinger, der spätere Generalinspekteur der Bundeswehr.

«[Das] ganz[e] Ausland ist auf der Suche nach den neuen Methoden der Deutschen – diese waren es gar nicht – Krieg ist immer ein System von Aushilfen<sup>105</sup>.»

Besonders deutlich brachte diese Zusammenhänge der bekannte Fallschirmjäger-General Student zum Ausdruck. Er erklärte,

«dass es eigentlich nie einen ‚Blitzkrieg‘ gegeben habe. Tatsächlich war es ein Begriff – eine Idee, die in der Luft schwebte – die sich ganz allmählich und ganz natürlich aus gegebenen Umständen und zeitlichen Bedingtheiten herauskristallisiert hatte<sup>106</sup>.»

## VI. War die Wehrmacht vom Kräftevergleich her überlegen?

«Überlegenheit der Zahl [...] ist in der Taktik wie in der Strategie das allgemeinste Prinzip des Sieges<sup>107</sup>.»

(Carl von Clausewitz)

Es entspricht offenbar einem Grundsatz der Propaganda, die Stärke des Gegners zu übertreiben, die eigene hingegen zu untertreiben. Um so strahlender erscheint dann der Sieg und umso entschuldbarer die Niederlage. Insofern soll auf eine der merkwürdigsten Ungereimtheiten in der Darstellung des Westfeldzugs hingewiesen werden. Weshalb dementierte die offizielle Berichterstattung des Dritten Reiches nicht die grotesk übersteigerten Angaben, wie sie allenthalben im Ausland zu lesen waren? Dies hätte doch den Sieg der in Wirklichkeit zahlenmässig unterlegenen Wehrmacht noch triumphaler erscheinen lassen. Warum verstieg sich die von Goebbels meisterhaft gesteuerte Propaganda zu schamlosen Übertreibungen, die geeignet waren, die in westlichen Darstellungen suggerierten Horrorbilder zu bestätigen oder noch zu übertreffen? Der Grund hierfür ist höchst einfach: Es war das vorrangige Ziel der deutschen Propaganda, Grossbritannien von einer Fortsetzung des Krieges und die USA von einem Eintritt in den Krieg abzuschrecken. Was konnte hierfür geeigneter erscheinen als der Mythos von der «Unbesiegbarkeit» der Wehrmacht? So entstand das Schreckbild der deutschen «Blitzkrieg-Armee», die wie eine «Lawine aus Stahl» jeden Gegner zermalmete. Wie begrenzt in Wirklichkeit die Möglichkeiten des rohstoffarmen Deutschen Reiches waren, erwies sich bereits im Jahre 1940. So demonstrierte die «Luftschlacht über England», dass die meisten deutschen Flugzeugtypen vor allem wegen ihrer kurzen Reichweite nicht für einen strategischen Luftkrieg geeignet waren. Ausserdem konnten die Briten die deutsche Rüstung auf entscheidenden Gebieten deutlich überflügeln. Während die Rüstungsindustrie des Deutschen Reiches ihre Produktion 1940 im Vergleich zum Vorjahr nur um 76 Prozent zu steigern vermochte, betrug diese Rate in den USA

<sup>105</sup> Akte HGr C, BA-MA, RH 19 III/141, Bl. 44 (vgl. Einleitung).

<sup>106</sup> Zit. nach Miksche, Atom-Waffen und Streitkräfte, S. 40.

<sup>107</sup> Clausewitz, Vom Kriege, S. 373.

150 und in Grossbritannien 250 Prozent. Deutschland war durch eine Seeblockade wirtschaftlich stranguliert und hatte somit keine Chance, einen Rüstungswettlauf gegen die beiden Seemächte zu gewinnen. Im darauffolgenden Jahr stagnierte die deutsche Zuwachsrate, während die britische Kriegswirtschaft noch einmal eine Steigerung von 86 und die amerikanische von 200 Prozent erzielte<sup>108</sup>. Doch für die wirtschaftliche Supermacht USA war dies nur ein bescheidener Anfang. Sie trat erst im Dezember 1941 nach dem Überfall auf Pearl Harbour in den Krieg ein und forcierte dann in entscheidendem Tempo ihre Rüstungsanstrengungen.

So ergab sich bei der Bewertung des Westfeldzuges eine seltsame Allianz zwischen Autoren aus Deutschland und den westlichen Ländern, die aufgrund unterschiedlicher Motive bestrebt waren, die Wehrmacht grösser zu machen, als sie in Wirklichkeit war. Dass in französischen und britischen Publikationen die Stärke der eigenen Streitkräfte, die ein unfassbares Debakel erlitten hatten, auch nicht gerade übertrieben wurde, verstärkte noch den Kontrast. Deshalb musste es zwangsläufig zu einer Legendenbildung kommen, die heute noch nachwirkt.

## 1. Personeller Umfang

### a) Deutsches Reich

Die Wehrmacht verfügte am 10. Mai über eine theoretische Gesamtstärke von ca. 5,4 Millionen Mann. Hierbei entfielen auf die einzelnen Wehrmachtteile (heute: Teilstreitkräfte): – Heer: ca. 4,2 Millionen

- Luftwaffe: ca. 1 Million

- Kriegsmarine: ca. 180'000.

Hinzu kamen noch ca. 100'000 Mann der Waffen-SS<sup>109</sup>.

In dieser Gesamtsumme sind beispielsweise auch das Ersatzheer und die nur für Arbeitseinsätze vorgesehenen Bautruppen berücksichtigt, die bereits im September 1939 427'000 Mann stark waren. Ohne die an der Ostgrenze und in Polen verbleibenden oder in Norwegen und Dänemark eingesetzten Truppen reduziert sich die personelle Stärke erheblich. Für den Feldzug gegen die Westmächte waren für das Heer theoretisch 3 *Millionen* Soldaten vorgesehen, inklusive der zum Teil noch in Aufstellung befindlichen Reserven im Hinterland<sup>110</sup>.

<sup>108</sup> Müller, Mobilisierung der deutschen Wirtschaft, S. 486ff., 523ff.

<sup>109</sup> Diese Zahlenangaben verdankt der Verfasser seinem Kollegen Dr. habil. Bernhard R. Kroener. Sie ergeben sich aus einer Interpolation der in seiner Darstellung «Personelle Ressourcen» auf den Seiten 834 und 959 abgebildeten Graphiken.

<sup>110</sup> Vgl. z.B. Jacobsen, Fall Gelb, S. 258 f.; Müller-Hillebrand, Heer, Bd 2, S. 40; Haupt, Sieg ohne Lorbeer, S. 356; Dupuy, Numbers, S. 15; Liss, Westfront, S. 145.

## b) Alliierte

Die *französischen Streitkräfte* konnten bereits Anfang September 1939 insgesamt 6,1 Millionen Mann mobilisieren<sup>111</sup>. Das Heer umfasste im Frühjahr 1940 etwa 5,5 Millionen (inklusive Kolonialtruppen). Davon standen bei Beginn des deutschen Angriffs etwa 2'240'000 Mann an der Nordostfront<sup>112</sup>.

*Grossbritannien* unterhielt in Friedenszeiten nur eine Berufsarmee. Nach der Mobilisierung im September 1939 hatte das Heer eine Stärke von 897'000 Mann, die sich bis Juni 1940 auf 1'650'000 erhöhte<sup>113</sup>. Zur Unterstützung Frankreichs entsandte die britische Armee eine Expeditionsarmee auf den Kontinent. Sie zählte im Mai 1940 inklusive der zur Einschiffung nach Frankreich unmittelbar bereitstehenden Reserven knapp 500'000 Mann<sup>114</sup>.

Auch *Holland und Belgien* hatten angesichts der Invasionsabsichten Hitlers ihre Streitkräfte mobilisiert. Ohne Berücksichtigung der Territorialarmee betrug die Stärke des niederländischen Heeres etwa 400'000 und die des belgischen rund 650'000 Mann<sup>115</sup>.

Demnach umfasste das deutsche Westheer zu Beginn des Feldzuges inklusive der Reserven etwa 3 *Millionen* Mann. Ihm standen bei den Landstreitkräften der Alliierten ungefähr 4 *Millionen* Soldaten gegenüber.

## 2. Anzahl der Divisionen

Am 10. Mai verfügte das deutsche Heer über 157 Divisionen<sup>116</sup>. Für die Westoffensive waren 135 Divisionen vorgesehen (inklusive 42 Reservedivisionen)<sup>117</sup>. Von diesen allerdings befanden sich etliche gerade in der Neuaufstellung und gelangten kaum noch zum Einsatz. Zu Beginn des Feldzuges griffen nur 93 Divisionen an.

Demgegenüber verfügte Frankreich über 117 Divisionen, wobei an der Nordostfront 104 (davon 11 Reservedivisionen) standen<sup>118</sup>. Die britische Expeditionsarmee bestand zu Beginn des Westfeldzuges aus 13 Divisionen, von denen allerdings drei noch nicht komplett aufgestellt waren<sup>119</sup>. Ausserdem wurden zusätzlich die 1. Panzerdivision und die 52. Division auf den Kontinent ver-

<sup>111</sup> Liss, Westfront, S. 25; Amouroux, Kollabos, S. 151.

<sup>112</sup> Liss, Westfront, S. 145; Ploetz, Geschichte des Zweiten Weltkrieges, 2. Teil, S. 386f.

<sup>113</sup> Ploetz, Geschichte des Zweiten Weltkrieges, 2. Teil, S. 495.

<sup>114</sup> Umbreit, Kampf um die Vormachtstellung, S. 273.

<sup>115</sup> Liss, Westfront, S. 145. Vgl. auch Ploetz, Geschichte des Zweiten Weltkrieges, 2. Teil, S. 363, 374; Überblick über die Operationen des belgischen Heeres, S. 274.

<sup>116</sup> Müller-Hillebrand, Heer, Bd2, S. 44 f.; vgl. vor allem die Tabelle S. 45; Kroener, Personelle Ressourcen, S. 826; Jacobsen, Fall Gelb, S. 258 f.

<sup>117</sup> Vgl. Graphik S. 39. Müller-Hillebrand, Heer, Bd2, S. 44 L; Jacobsen, Fall Gelb, S. 258 f.

<sup>118</sup> Umbreit, Kampf um die Vormachtstellung, S. 282; siehe auch Shirer, Zusammenbruch, S. 643; Dahms, Geschichte des Zweiten Weltkrieges, S. 164; Liss, Westfront, S. 141, 145; Paillat, La guerre éclair, S. 631. Demgegenüber hält Uhle-Wettler (Höhe- und Wendepunkte, S. 256) diese Zahl wie auch etliche andere Stärkeangaben der Alliierten für viel zu niedrig gegriffen.

<sup>119</sup> Eine britische Division war in der Maginotlinie eingesetzt.

legt<sup>120</sup>. Zum Kontingent der Alliierten sind auch noch 22 belgische und 10 niederländische Divisionen hinzuzurechnen<sup>121</sup>.

Im Mai 1940 standen also den 135 deutschen Divisionen (inklusive 42 Reservedivisionen) insgesamt 151 alliierte gegenüber.

### 3. Artillerie

Die Westmächte waren artilleristisch fast um das Doppelte überlegen. Allein Frankreich verfügte über 10'700 Geschütze. Hinzu kamen noch 1'280 Artilleriewaffen bei der britischen, 1'338 bei der belgischen und 656 bei der niederländischen Armee. Somit konnten die westlichen Armeen rund 14'000 Geschütze einsetzen, die Wehrmacht hingegen nur 7'378<sup>122</sup>.

### 4. Panzer

#### a) Quantitativer Vergleich

#### *Stärke der deutschen Panzerwaffe am 10. Mai 1940*

Panzer I:	523	Tschechische Modelle:	
Panzer II:	955	Panzer 35 (t):	106
Panzer III:	349	Panzer 38 (t):	228
Panzer IV:	278		
<i>Gesamtstärke:</i>	<i>2'439 Panzer</i> <sup>123</sup> .		

<sup>120</sup> Zur Diskussion um die genaue Stärke der britischen Divisionen vgl. Uhle-Wettler, Höhe- und Wendepunkte, S. 256.

<sup>121</sup> Diese Zahlen werden durchgehend in der Literatur genannt. Jacobsen (Dünkirchen, S. 15) und Cooper (German Army, S. 214) gehen hingegen von 23 belgischen Divisionen aus.

<sup>122</sup> Umbreit, Kampf um die Vormachtstellung, S. 282; Haupt, Sieg ohne Lorbeer, S. 357.

<sup>123</sup> Dirk Rottgardt, Die deutsche Panzertruppe am 10.5.1940, S. 65. Unberücksichtigt bleiben in der Tabelle die 135 Panzerbefehlswagen. Diese mit Funkgeräten «bewaffneten» Kettenfahrzeuge dienten nur als Führungspanzer und sind eindeutig nicht zu den Kampfpanzern zu zählen. Etliche verfügten tatsächlich über eine «Kanone», doch hierbei handelte es sich um eine Holzattrappe. Manche Autoren verwechseln die Zahl der im Mai 1940 für die Westoffensive verfügbaren 2439 Kampfpanzer mit den Produktionsziffern der deutschen Rüstungsindustrie. Bis Mai 1940 waren 3360 Panzer der Modelle I bis IV hergestellt worden. So befanden sich beispielsweise von den 1445 insgesamt produzierten Panzern I nur 523 an der Westfront. Da sich dieser Panzertyp als weitgehend untauglich für den Gefechtseinsatz erwiesen hatte, war ein Teil ausgemustert worden. Etliche wurden gerade von der Industrie unter Verwendung des bisherigen Fahrgestells zu Sonderfahrzeugen umgerüstet. Weitere Exemplare fanden bei der Ausbildung als Übungspanzer Verwendung. Auf französischer Seite ergab sich eine ähnliche Relation. Am 10. Mai standen an der Nordostfront nur 3254 Panzer, während die Industrie bis dahin 4688 Panzer produziert hatte (Stolfi, Equipment, S. 10-12).



Die hier angeführte Zahl erscheint eher zu hoch gegriffen. Manche Autoren haben den Panzer I bewusst aus dieser Statistik ausgeklammert. Diese «seltsamen kleinen Fahrzeuge» (Len Deighton<sup>124</sup>) waren nur mit Maschinengewehren bewaffnet. Doch auch der Panzer II eignete sich aufgrund seiner schwachen 2 cm-Kanone nicht für das Gefecht gegen feindliche Kampfpanzer. Damit verblieben aus deutscher Produktion nur die 349 Panzer III und die 278 Panzer IV als echte Kampfpanzer. Drei der zehn deutschen Panzerdivisionen, darunter die von Generalmajor Rommel geführte 7. Panzerdivision, waren hauptsächlich mit tschechischen Modellen ausgestattet. Doch selbst angesichts dieser Verstärkungen war die deutsche Panzerwaffe der französischen deutlich unterlegen. Die erdrückende Übermacht der französischen Panzerstreitmacht lässt sich anhand eines Zahlenvergleichs veranschaulichen. So betrug das Gesamtgewicht aller seit dem Ersten Weltkrieg in Frankreich produzierten Panzer 61645 Tonnen, das der deutschen jedoch nur 36650 Tonnen<sup>125</sup>.

***Stärke der französischen Panzerwaffe am 10. Mai 1940 (nur Nordost-Front)***

AMR und AMC:	450
Renault ET. 1918 (mod.):	315
Renault 35:	900
Hotchkiss 35/39:	770
FCM:	100
D 1:	45
D 2:	100
SOMUA:	300
Char B:	274
<i>Gesamtstärke:</i>	<i>3'254 Panzer</i> <sup>126</sup> .

Diese Zahlenangaben beziehen sich lediglich auf die am 10. Mai an der Nordost-Front stehenden Panzer. Zu diesem Zeitpunkt waren bei der französischen Armee insgesamt 4'111 Panzer (ohne die 250 in Nordafrika und Übersee stationierten) vorhanden<sup>127</sup>.

Die britische Expeditionsarmee hatte zu Beginn der deutschen Offensive erst 310 Panzer auf dem Kontinent bereitgestellt. Es gilt jedoch auch die 330 Kampfwagen der 1. Panzerdivision

<sup>124</sup> Deighton, Blitzkrieg, S. 218, ebenso S. 175.

<sup>125</sup> Stolfi, Equipment, S. 9.

<sup>126</sup> Besonders zuverlässig erscheinen die Zahlenangaben bei Stolfi, Equipment. In älteren Darstellungen wurden häufig die leichten deutschen Panzer I und II, nicht jedoch die entsprechenden französischen Modelle berücksichtigt. Die französischen AMR und AMC waren teilweise mit MG, grösstenteils jedoch mit einer 2,5 oder 3,7 cm-Kanone bewaffnet und somit den leichten deutschen Kampfwagen überlegen. Eine Bauserie des AMC war sogar mit einer 4,7 cm-Kanone ausgestattet. Ausserdem verfügte die französische Armee im Mai 1940 noch über 1'500 Renault ET. Modelle, die grösstenteils zum Schutz von Flugplätzen eingesetzt waren. Es gab jedoch auch 500 bis 600 Renault ET.-Panzer in einer modernisierten Version. Davon standen am 10. Mai 315 Exemplare an der Nordost-Front. Hinsichtlich ihrer Bewaffnung mit einer 3,7 cm-Kanone waren sie den deutschen Panzern I und II überlegen.

<sup>127</sup> Liss, Westfront, S. 269.

zu berücksichtigen, die gerade über den Kanal gesetzt wurden und bis Ende Mai in Frankreich eintrafen<sup>128</sup>.

Erstaunlicherweise sind in kaum einer Statistik zum Westfeldzug die belgischen und niederländischen Panzerkampfwagen erwähnt, obwohl sie den meisten deutschen Panzern (I und II) gleichwertig beziehungsweise überlegen waren. Dies gilt vor allem für die mit einer 4,7 cm-Kanone bewaffneten Typen. Die belgische Armee besass etwa 270 Panzerkampfwagen (vorwiegend T 13 und T 15), während beim niederländischen Heer rund 40 (die meisten vom Typ Landsverk) eingesetzt waren<sup>129</sup>.

Insofern lässt sich feststellen: Die Behauptung, die Streitkräfte der Westmächte seien Opfer einer überwältigenden deutschen Panzerübermacht geworden, ist nur eine Legende. Im Mai 1940 standen den 2439 Kampfpanzern der Wehrmacht 4204 alliierte gegenüber.

## b) Qualitativer Vergleich

Das Bild des deutschen Panzers ist in der Weltöffentlichkeit allzu nachhaltig von den schweren Modellen «Panther» und «Tiger» geprägt worden, die jedoch erst in der zweiten Kriegshälfte eingesetzt wurden. Für die U.S. Army bedeutete es einen Schock, als ihr Ende 1944 aus den Ardennenwäldern die riesigen «Königstiger» entgegenrollten, an deren Panzerung die Geschosse wirkungslos abprallten. Doch dieser Stahlkoloss, der von etlichen Autoren als bester Kampfpanzer des Zweiten Weltkrieges bezeichnet wird<sup>130</sup>, hatte kaum noch Ähnlichkeit mit den deutschen Panzern, die bereits 1940 – zum Teil auf denselben Wegen – durch die Ardennen gerollt waren. Ein einziger Königstiger wog mit seinen 70 Tonnen ebenso viel wie 12 Exemplare des Panzers I. So wirkt dieses erst am Anfang einer langen Entwicklung stehende winzige Modell geradezu embryo-artig gegenüber den späteren Panzern V und VI. Dieser Vergleich symbolisiert auch das rudimentäre Entwicklungsstadium der noch im Aufbau befindlichen deutschen Panzerwaffe im Frühjahr 1940.

Der Versailler Vertrag hatte es dem Deutschen Reich verboten, Panzer zu produzieren oder zu besitzen. Zwar wurden während der Phase der Zusammenarbeit mit der Roten Armee im Inneren Russlands unter strenger Geheimhaltung einige Versuchsmodelle getestet, dennoch schien der Rückstand zu den Westmächten zunächst uneinholbar. Als Hitler die Aufstellung einer Panzerwaffe befahl, mussten die deutschen Konstrukteure gleich mehrere Entwicklungsstufen überspringen. Der Panzer I war nach den Vorstellungen Guderians eigentlich nur als Übungsfahrzeug und nicht für den Kriegseinsatz gedacht. Auch der unzureichend bewaffnete Panzer II stellte bestenfalls eine Notlösung dar. Da sich jedoch die Entwicklung und Produktion der Panzer III und IV wegen technischer Probleme immer mehr hinauszögerte, wurden die beiden leichten Modelle dennoch in Massen produziert und stellten im Westfeldzug beinahe zwei Drittel der Panzer dar.

<sup>128</sup> Die Zahlenangaben hinsichtlich der britischen Kampfswagen differieren in der Literatur bezüglich der Berücksichtigung «leichter» Modelle sowie der Einbeziehung der noch in England bereitstehenden Verbände.

<sup>129</sup> Zaloga, Blitzkrieg, S. 9ff., 78.

<sup>130</sup> Vgl. z.B. Foss, Panzer, S. 57; Piekalkiewicz, Krieg der Panzer, S. 281.

Das überstürzte Tempo der Panzerfertigung hatte ausserdem zur Folge, dass die deutschen Panzer technisch noch nicht ausgereift waren. Das zeigte sich 1938 beim Einmarsch in Österreich. Zwar traf man auf keinerlei Widerstand, die Masse der Bevölkerung begrüßte vielmehr den bereits 1918 begehrten «Anschluss» an das Reich. Dennoch fielen die Panzer reihenweise aus technischen Gründen aus. Schliesslich war der Vormarschweg nach Wien nicht nur von jubelnden Österreichern, sondern auch von liegengebliebenen Panzern gesäumt. Welch eine Peinlichkeit für den gebürtigen Österreicher Hitler, der sich den Einmarsch in seine Heimat erheblich triumphaler vorgestellt hatte! Auch der Polenfeldzug bewies trotz seiner kurzen Dauer, dass die deutschen Panzer noch an zahlreichen «Kinderkrankheiten» litten. Im Westfeldzug erreichte die Zahl der ausgefallenen Panzer bisweilen alarmierende Höhen. Bereits nach knapp zwei Wochen war in den meisten Verbänden nur noch die Hälfte einsatzfähig.

**Der Faktor Panzerung** Ein entscheidender Qualitätsunterschied zwischen den deutschen und alliierten Modellen bestand in der Dicke der Panzerung. Sie betrug beim Panzer IV 30 mm, hingegen beim französischen Char B 60 mm und beim britischen Infanteriepanzer Matilda 80 mm. Diese beiden Kolosse entwickelten sich zum Alptraum der deutschen Soldaten, denn es gab keine Panzer- oder Panzerabwehr-Kanone, die sie hätte durchschlagen können. Welch eine böse Überraschung dies bedeutete, spiegelt sich in zahlreichen Gefechtsberichten wider. Die 1. Panzerdivision erlebte einen solchen Zusammenstoss am Morgen des 17. Mai nördlich von Laon bei Crécy:

«Trotz Sicherung des Südausganges erscheinen dort franz. Panzer, von denen einer die Sicherungen überrollt und längs der vormarschierenden Kolonnen des Kradsch. Btl. 1 auf Mortiers fuhr. Erst nachdem in Mortiers die überraschte Panzerabteilung des Pz.Rgt. 1 aufsass, und dem durchfahrenden Panzer von rückwärts mehrere wohlgezielte Schüsse beibrachte, fällt dieser Panzer aus. Die Besatzung ergab sich. Es konnte festgestellt werden, dass der Panzer (B 2) geradezu gespickt mit 3,7 cm-Treffern war und auch einige 7,5 cm-Treffer hatte, ohne dass ein Schuss durch die Panzerung gedrungen war<sup>131</sup>.»

Am selben Tag spielte sich nicht allzu weit entfernt davon folgende Episode ab:

«Die 6. Panzerdivision hatte am Abend des 17. Mai im Brückenkopf Hauteville-Neuville einen Angriff schwerer französischer Panzer abgewehrt. Dabei erzielte eine Pak des Oberleutnants Neckenauer 25 Treffer auf einem Panzer. Erst mit dem 26. Schuss, der die Kette traf, konnte dieser Panzer erledigt werden<sup>132</sup>.» Einen Tag zuvor hatte in Stonne südlich von Sedan ein einzelner Char B eine deutsche Panzerkolonne angegriffen und 13 Panzer und zwei Pak zusammengeschossen. Seine Panzerung wies anschliessend 140 Treffer auf, ohne dass ein einziges Geschoss hätte durchdringen können<sup>133</sup>.































**Der Faktor Bewaffnung** Auch auf diesem Sektor offenbarte sich der technische Rückstand der noch im Aufbau befindlichen deutschen Panzerwaffe. Den Franzosen war mit der 4,7 cm-Panzerkanone die Konstruktion der weltweit besten Waffe dieser Art geglückt. Damit ausgestattet waren neben einer Variante des AMC die Panzertypen D 2, SOMUA und Char B. Letzterer verfügte zusätzlich noch über eine 7,5 cm-Kanone. Als unzureichend gegenüber schweren Pan-

<sup>131</sup> BA-MA, RH 27-1/170, S. 29.



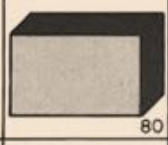










<sup>132</sup> Paul, Brennpunkte, S. 73.













































<sup>133</sup> Giuliano, Les combats du Mont-Dieu, S. 51, Anm. 15.

# Die wichtigsten Panzertypen im Vergleich

DEUTSCHES REICH						
Modell	Gewicht t	Panzerung mm	Bewaffnung mm	Anzahl		
PzKpfw I 	 5,8	 13	 2 x 7,92 MG	 523		
PzKpfw II 	 8,0	 14,5	 20	 955		
PzKpfw III 	 19,5	 30	 37	 349		
PzKpfw IV 	 20,0	 30	 Kurzrohr 75	 278		
PzKpfw 35 (t) 	 10,5	 25	 37	 106		
PzKpfw 38 (t) 	 9,7	 25	 37	 228		

## GROSSBRITANNIEN

Infantry Mark II (A 12) "Matilda" 	 26,5	 80	 40	 310 am 10.5.1940 in Frankreich (inklusive weiterer Modelle) + 330 in Verlegung aus Großbritannien nach Frankreich
Cruiser Mark II A (A 10) 	 14,5	 30	 40	
Cruiser Mark III (A 13A) 	 14,8	 14	 40	

FRANKREICH				
Modell	Gewicht t	Panzerung mm	Bewaffnung mm	Anzahl
	 7,4	 22	 37	 315
	 7,0	 13	 MG bzw. 25	 450
	 14,5	 40	 25/37/47	
	 12,0	 40	 37	 100
	 11,0	 45	 37	 900
	 12,5	 45	 37	 770
	 (14,0) 20,0	 40	 47	 ( 45) 100
	 20,0	 55	 47	 300
	 32,0	 60	 47 + 75	 274



*Der gefürchtete französische Char B (Doppelbewaffnung: 7,5 cm- und 4,7 cm-Kanone)*



*Der leichte Panzer II mit 2 cm-Kanone stellte die Masse der deutschen Panzer im Westfeldzug*

zern musste die noch im Ersten Weltkrieg entwickelte französische 3,7 cm-Kanone angesehen werden. Viele Kampfwagen waren jedoch inzwischen mit einer modernen Waffe gleichen Kalibers ausgestattet worden. Die Standardwaffe der meisten britischen Tanks stellte eine 4 cm-Kanone mit hoher Mündungsgeschwindigkeit dar.

Ausgesprochen unterbewaffnet wirkten im Vergleich dazu die meisten deutschen Modelle. So besass der Panzer I nicht einmal eine Kanone, sondern lediglich zwei Maschinengewehre. Die schwache 2 cm-Kanone des Panzer II konnte selbst gegen die leichten alliierten Kampfwagen kaum etwas ausrichten. Damit waren fast zwei Drittel der vorhandenen deutschen Panzer nicht für den Kampf gegen feindliche Panzer verwendbar. Doch auch der Panzer III und die beiden tschechischen Modelle verfügten nur über eine unzureichende 3,7 cm-Kanone. Diese Waffe wurde in einer Variante von der Infanterie als Pak eingesetzt. Was von ihrer Durchschlagsleistung zu halten war, verdeutlicht der ironische Landserausdruck «Panzeranklopfgerät».

Die stummelförmige 7,5 cm-Kurzrohrkanone des Panzers IV symbolisiert die Halbfertigkeit und Unausgegorenheit der damaligen deutschen Panzertechnologie. Im Russlandfeldzug, als dieser Kampfwagen eine Langrohrkanone gleichen Kalibers erhielt, zeigte er sich durchaus effektiv. Doch während der überstürzten Aufbauphase der deutschen Panzerwaffe bereitete es noch Konstruktionsprobleme, eine derartige Waffe im Turm des Panzers IV unterzubringen. Das kurze L/24 Rohr stellte jedoch hinsichtlich der Schiessleistung bestenfalls eine Zwischenlösung dar. So betrug die Anfangsgeschwindigkeit lediglich 385 m/sec, während die Geschosse der britischen 4 cm-Panzerkanone das Rohr mit einer Geschwindigkeit von 800 m/sec verliessen und eine erheblich gestrecktere Flugbahn erreichten. Die Folge war, dass der Panzer IV mit dieser wie abgesägt wirkenden Kanone nur eine geringe Treffgenauigkeit und Reichweite besass. Den Kampf gegen feindliche Panzer konnte er erst auf relativ kurze Distanz führen. Doch die schweren Modelle der Alliierten vermochte er nicht einmal aus nächster Entfernung zu durchschlagen. So eignete er sich vor allem als Unterstützungspanzer gegen Flächenziele und zum Niederhalten der Infanterie. Welch enorme Probleme es jedoch bereitete, ein kleineres Punktziel, etwa eine Pak auszuschalten, zeigt eine Episode aus den Kämpfen der 4. Panzerdivision. Beim Durchbruch durch die Dyle-Stellung am 15. Mai prallte die I. Abteilung des Panzerregiments 35 südlich von Gembloux auf einen Pak-Riegel. Doch nicht einmal die schweren Panzer konnten sich im Duell mit den feindlichen Panzerabwehrkanonen behaupten:

«Die L/Pz.Rgt. 35 verliert hier fast alle ihre schweren Wagen. Um der Pak Herr zu werden, booten die Panzerbesatzungen zum Teil aus, um sie im Nahkampf zu erledigen. Das gelingt auch, es werden sogar Gefangene eingebracht, aber unter schweren Verlusten<sup>134</sup>.»

So weit war es also gekommen! Die «schwarzen Husaren» mussten wie beim Strafexerzieren auf dem Übungsplatz aus ihren Kampffahrzeugen ausbooten und sich infanteristisch an den Gegner heranschleichen, um ihn im Nahkampf zu überwältigen. Dieser unglaubliche Vorfall wird sogar noch voller Stolz im Kriegstagebuch hervorgehoben. Hitler hatte einen Krieg vom Zaum gebrochen und war nicht einmal in der Lage, seinen Elitetruppen, den Panzersoldaten, geeignete Panzerwagen zu stellen. Wie es trotz allem dazu kommen konnte, dass ein paar Pan-

134 BA-MA, RH 27-4/199, S. 55 (Bl. 57).

zerdivisionen in ein paar Tagen nahezu im Alleingang einen Feldzug entschieden, wird eines der wichtigsten Themen dieser Darstellung sein. Hierbei soll aufgezeigt werden, dass nicht die Stärke der Panzerung und das Kaliber der Kanone, sondern völlig andere Faktoren für den Erfolg der Panzerwaffe entscheidend waren.

## 5. Flugzeuge

### a) Quantitativer Vergleich

Eine der wohl hartnäckigsten Legenden ist die selbst heute noch in fast allen Darstellungen zu lesende Behauptung von der Überlegenheit der deutschen Luftwaffe. Der Oberbefehlshaber der französischen Luftstreitkräfte, General Vuillemin, hatte nach dem Westfeldzug sogar versichert, seine Piloten hätten sich «einem fünffach überlegenen Feind» entgegenwerfen müssen<sup>135</sup>. Zu dieser Verzerrung kam es aufgrund unklarer, oft spekulativer Zahlenangaben, die auch der wissenschaftlichen Forschung lange Zeit erhebliche Probleme bereiteten.

**Deutsches Reich** Die unterschiedlichen Ergebnisse bei der Berechnung der Einsatzstärke der deutschen Luftwaffe sind ein Musterbeispiel für die Relativität von Zahlenangaben. An der Behauptung, die Deutschen hätten am 10. Mai 1940 mit weit über 5'000 Flugzeugen angegriffen, stimmt zunächst nur die Zahl als solche. Die Ist-Stärke der vorhandenen Flugzeuge betrug nämlich – auf dem Papier – exakt 5446<sup>136</sup>. Doch diese Zahl verringert sich zusehends, je präziser die Kriterien werden. Einsatzbereit waren nämlich nur 4020 Maschinen. Eine weitere Reduzierung ergibt sich, wenn man nur die Kampfflugzeuge zählt (Bomber, Stuka, Schlachtflieger, Jäger, Zerstörer)<sup>137</sup>. Von diesen aber waren (bei einer Ist-Stärke von 3'864) lediglich 2'756 einsatzbe-

<sup>135</sup> Zit. nach Shirer, Zusammenbruch, S. 647.

<sup>136</sup> Vgl. zu den folgenden Zahlenangaben vor allem die Akten des Generalstabs der Luftwaffe (Generalquartiermeister): BA-MA, RL 2 III/736 sowie RL 2 III/707. Nach dem Kriege verfasste die «Studiengruppe Geschichte des Luftkrieges», der auch einige ehemalige Generale der deutschen Luftwaffe angehörten, verschiedene Studien, in denen die in dieser Akte aufgelisteten Stärkeangaben als zu hoch eingeschätzt wurden. Die Differenz hinsichtlich der Einsatzbereitschaft liegt je nach Zählmodus um insgesamt etwa 300 Flugzeuge niedriger. Bei den in den o. a. Akten des BA-MA angegebenen Zahlen sind zusätzlich die «Materialreserven» berücksichtigt. Eine Berechnung nach «Verbandsstärken» würde zu etwas niedrigeren Zahlenangaben führen. Da jedoch die Masse der deutschen Luftwaffenakten verbrannt ist, lässt sich eine absolut präzise Gesamtstärke nicht ermitteln. Vgl. Speidel, Einsatz der operativen Luftwaffe, Teil 3, S. 55-59, BA-MA, Studie Lw 3/2; Kammhuber, Erringung der Luftherrschaft, BA-MA, Studie Lw 12, Bd 2 (c.: Westfeldzug), S. 3-8, sowie die Tabellen in der Materialsammlung BA-MA, Lw 106/7. In dieser Akte sind vor allem die auf der Luftlagekarte des Oberbefehlshabers der Luftwaffe beruhenden Zahlen von Interesse. Wichtige Hinweise verdankt der Verfasser Herrn Ulf Balke, der hierzu weitere Dokumente aus Privatbesitz sammeln konnte; vgl. auch dessen Darstellung: Luftkrieg, Bd 1, S. 400ff., 407.

<sup>137</sup> Die Wehrmacht verfügte zu Beginn des Westfeldzugs zusätzlich zu den Kampfflugzeugen noch über 656 Aufklärer (512 einsatzbereit), 474 Transportmaschinen (436 einsatzbereit) sowie kleinere Kontingente von Kurierstaffeln, Wettererkundungsstaffeln usw. Hinzu kommen noch 235 Marineflugzeuge (156 einsatzbereit).



reit. Wie viele davon tatsächlich zum Einsatz gelangten, lässt sich heute nicht mehr rekonstruieren. Schliesslich wurde stets ein Teil der Jäger in den Luftgauern zur Heimatluftverteidigung zurückgehalten. Zieht man zumindest die gegen Norwegen eingesetzten Kontingente ab, so bleiben 2589 einsatzbereite Kampfflugzeuge (Ist-Stärke 3578) übrig<sup>138</sup>.

### *Einsatzbereite deutsche Kampfflugzeuge am 10. Mai 1940 (Westfront)*

Typ	Ist-Stärke	einsatzbereit
Bomber (He 111, Do 17, Ju 88):	1'563	1'090
Stuka (Ju 87):	376	316
Schlachtflieger (Hs 123):	49	38
Jäger (Me 109):	1'279	923
Zerstörer (Me 110):	311	222
<hr/>		
Gesamt:	3'578	2'589

Wenn in französischen und englischen Darstellungen die Stärke der deutschen Luftwaffe teilweise grotesk übertrieben wurde, so lag dies nicht nur daran, dass offenbar durch Vergrösserung des Gegners die Niederlage verkleinert werden sollte. Es war auch die Selbstdarstellung der Luftwaffe, die zu dieser «Aufblähung» führte. Hier mischten sich auf fatale Weise Görings Prahlucht und propagandistisches Kalkül. Besonders treffend hat dies General der Flieger Wilhelm Speidel ausgedrückt:

«[...] nirgends ist vor dem Krieg und im Krieg selbst so mit Zahlen geblufft worden wie in der deutschen Luftwaffe. Nicht im Generalstab und nicht bei den Führungsstäben der Truppe. Am wenigsten in der Truppe selbst, die ihre eigene Schwäche wie ihre ständigen Bemühungen, die Einsatzstärken zu heben, genau kannte. Aber an den Spitzen, vor allem beim Oberbefehlshaber der Luftwaffe selbst, der nur *die* Stärkezahlen gelten liess, die er hören und an die er glauben wollte [...]. Es wird Göring sicherlich auch nie klar geworden sein, dass am 10.5.1940 früh höchstens 1'000 Bomber startbereit auf ihren Plätzen standen<sup>139</sup>.»

**Frankreich** Zu Beginn des Westfeldzuges verfügte die französische Luftwaffe über 2'402 Jäger, 1'160 Bomber und 1'464 Aufklärer, also insgesamt 5'026 Maschinen<sup>140</sup>. Berücksichtigt man nur die Jäger und Bomber, so ergibt dies 3'562 Kampfflugzeuge<sup>141</sup>.

<sup>138</sup> Die zu diesem Zeitpunkt gegen Norwegen eingesetzten Verbände umfassten ausser Aufklärern folgende Flugzeuge: 143 Bomber (80 einsatzbereit), 39 Stuka (25 einsatzbereit), 51 Jäger (34 einsatzbereit), 53 Zerstörer (28 einsatzbereit); vgl. Balke, Luftkrieg, Bd 1, S. 406 f.

<sup>139</sup> Speidel, Einsatz der operativen Luftwaffe, Teil 3, S. 58 f., BA-MA, Studie Lw 3/2.

<sup>140</sup> Vgl. hierzu die unter der Leitung der Generale Christienne und Lissaraque durch ein Autorenteam verfasste Gesamtdarstellung: «Histoire de l'aviation militaire française», S. 373 ff. Einer der Autoren, Patrice Buffotot, hatte bereits vorher zusammen mit Jacques Ogier eine Einzeldarstellung erarbeitet: «L'armée de l'air française dans la campagne de France». Die folgende Tabelle stützt sich hauptsächlich auf dieses Material.

<sup>141</sup> In einer neuen Untersuchung hat Kirkland eine hiervon geringfügig abweichende Ist-Stärke von 2'517 Jägern und 1'059 Bombern ermittelt; vgl. ders., French Air Strength in May 1940, S. 23.

***Stärke der französischen Kampfflugzeuge am 10. Mai 1940***

	Jäger	Bomber	Gesamt
1) Gesamtzahl (Ist-Stärke)	2'402	1'160	3'562
N.Afrika/Kolonien	237	228	465
franz. Hinterland	1'176	511	1'687
Front	989	421	1'410
2) einsatzbereit an der Front:	637	242	879

Aus dieser Statistik ergibt sich eine Ungereimtheit, die nicht nur von den Zeitgenossen, sondern auch von manchen Historikern als «Mysterium» bezeichnet wurde<sup>142</sup>. Die französische Luftwaffe besass insgesamt 3'562 Kampfflugzeuge (2'402 Jäger sowie 1'160 Bomber) und verfügte damit über fast ebenso viele wie die deutsche mit 3'578 (ohne die gegen Norwegen eingesetzten Staffeln). Am 10. Mai griffen die Deutschen mit 2'589 Kampfflugzeugen an, denen an der Front jedoch nur 879 einsatzbereite französische gegenüberstanden. Zwar befanden sich 465 Kampfflugzeuge ausserhalb Frankreichs (hauptsächlich in Nordafrika), doch wo blieben die restlichen 1'528 Jäger und 690 Bomber? Diese Frage wurde im Jahr 1942 vor dem parlamentarischen Untersuchungsausschuss in Riom auch an die verantwortlichen Politiker und Generale gerichtet. Der britische Autor Len Deighton bemerkt hierzu:

«General Gamelin selbst hat die Frage gestellt: ‚Warum wurden von den 2'000 modernen Jägern, die Anfang Mai zur Verfügung standen, weniger als 500 an der Nordostfront eingesetzt?‘ Vielleicht ist die Antwort auf diese Frage bereits in der Tatsache zu suchen, dass der Oberbefehlshaber höchstpersönlich sie stellte. ‚Wir haben ein Recht darauf, darüber höchst erstaunt zu sein‘, fügte er hinzu. *Wir* haben dieses Recht vielleicht, aber hatte Gamelin es auch<sup>143</sup>?»

Die Zusammenhänge erscheinen noch rätselhafter angesichts der Aussage des Oberbefehlshabers der Luftstreitkräfte, General Vuillemin. Dieser erklärte, er habe zum Zeitpunkt des Waffenstillstands über mehr einsatzbereite Flugzeuge verfügt als zu Beginn des deutschen Angriffs<sup>144</sup>. Hierbei gilt es zu berücksichtigen, dass die französische Luftwaffe innerhalb von sechs Wochen 892 Flugzeuge verloren hatte<sup>145</sup>.

Pierre Cot und Guy La Chambre, die seit 1936 nacheinander das Amt des Luftwaffenministers ausgeübt hatten, wiesen jede Schuldzuweisung zurück und machten geltend, wie ausserordentlich hoch die Produktionsziffern der Luftfahrtindustrie gewesen seien. Allein von März 1938 bis Juni 1940 waren 4010 moderne Maschinen an die Luftwaffe geliefert worden<sup>146</sup>. Bemerkenswert erscheint hierbei die enorme Kapazitätssteigerung seit Kriegsbeginn. So erhielten

<sup>142</sup> Shirer, Zusammenbruch, S. 647, 746.

<sup>143</sup> Deighton, Blitzkrieg, S. 328; vgl. auch Shirer, Zusammenbruch, S. 649.

<sup>144</sup> Shirer, Zusammenbruch, S. 649 f.

<sup>145</sup> Cot, En 40, S. 42.

<sup>146</sup> Ebd., S. 38; diese Zahl enthält auch die in den USA gekauften Modelle.

die Luftstreitkräfte vom 1. September 1939 bis zum 1. Mai 1940 1'732 Flugzeuge<sup>147</sup> und nach dem deutschen Angriff vom 10. Mai bis zum 12. Juni noch einmal 1'131 neue Maschinen<sup>148</sup>. Welch hohen Wert die französische Regierung einer starken Luftwaffe beimass, geht auch daraus hervor, dass sie trotz der Proteste der eigenen Luftfahrtindustrie in den Jahren 1938 und 1939 zusätzlich 340 Kampfflugzeuge und 230 Schulflugzeuge in den USA gekauft hatte. Von den nach Kriegsbeginn bestellten amerikanischen Maschinen befanden sich am 1. Mai bereits 440 bei der Luftwaffe, darunter 306 Curtiss-Jäger. Bis zum Juni hatte sich diese Zahl auf 544 erhöht<sup>149</sup>. Insofern wehrte sich Pierre Cot geradezu leidenschaftlich gegen die an sein ehemaliges Ministerium gerichteten Vorwürfe:

«Im Jahre 9 unserer Zeitrechnung geriet der römische General Quintillius Varus in den Hinterhalt des Arminius und ging mit seinen drei Legionen im Teutoburger Wald zugrunde. Daraufhin, so berichten die Historiker, soll Augustus ausgerufen haben: Varus! o Varus, gib mir meine Legionen wieder!' Ebenso können wir der Luftwaffe zurufen: ‚Was habt ihr nur mit unseren Flugzeugen gemacht'<sup>150</sup>»

Diese waren keineswegs verschwunden, sondern die meisten befanden sich auf Flugplätzen tief im Landesinneren oder in Depots, nur eben nicht an der Front. Eine Kontrollkommission zählte kurz nach dem Waffenstillstand im nichtbesetzten Teil Frankreichs 4'268 Flugzeuge. Zusätzlich wurde bekannt, dass zum selben Zeitpunkt in Nordafrika noch 1'800 Maschinen standen<sup>151</sup>. Doch der Vorwurf organisatorischer Unfähigkeit, der der französischen Luftwaffengeneralität gemacht wurde, geht ins Leere. Wenn zu Beginn des Westfeldzugs das französische Luftwaffenpotential so gering mobilisiert war, dann nicht, weil es die verantwortlichen Generale nicht besser konnten, sondern gerade, weil sie dies so wollten. Die französische Führung ging davon aus, dass der Konflikt mit dem Deutschen Reich zu einem langwierigen strategischen Abnutzungskrieg – wie im Ersten Weltkrieg – führen werde. Diejenige Luftwaffe, die am Schluss noch über genügend Flugzeuge verfüge, werde den Sieg erringen. Deshalb musste es als verfehlt erscheinen, von Anfang an alles auf eine Karte zu setzen.

Doch genau dies tat die deutsche Luftwaffe. Sie hatte für den Angriff schlagartig alle Reserven mobilisiert, um sofort die Luftüberlegenheit zu erringen. Aus diesem Grund lassen sich weder die Einsatzdoktrin noch die Stärkeangaben der deutschen und der französischen Luftwaffe am 10. Mai miteinander vergleichen. Die wenigen an der Front eingesetzten französischen Flugzeuge sollten lediglich die erste von etlichen noch zu erwartenden Schlachten schlagen. Doch bereits die erste Schlacht brachte die Entscheidung.

**Grossbritannien, Belgien, Niederlande** Auch bei der Einschätzung der britischen Luftwaffe ergibt sich die Frage, welche Stärke die richtige ist: die beschränkte Anzahl der Flugzeuge, die die Royal Air Force zum Zeitpunkt des deutschen Angriffs gerade bereitgestellt hatte, oder die Anzahl, die sie hätte mobilisieren können, wenn sie wie die deutsche Luftwaffe schlagartig ihr ganzes Potential in die Waagschale geworfen hätte. Die Einsatzstärke der britischen Luftwaffe an der französischen Nordostfront betrug am 10. Mai 1940 etwa 500 Flugzeuge (dabei 224

<sup>147</sup> Ebd.

<sup>148</sup> Shirer, Zusammenbruch, S. 648; Deighton, Blitzkrieg, S. 328; Piekalkiewicz, Luftkrieg, S. 83.

<sup>149</sup> Shirer, Zusammenbruch, S. 650.

<sup>150</sup> Cot, En 40, S. 42.

<sup>151</sup> Ebd., S. 38.

Bomber und 160 Jäger)<sup>152</sup>. Doch diese Zahlen haben nur geringen Aussagewert hinsichtlich des Gesamtpotentials. Wie sollte man sonst erklären, dass die Royal Air Force während des Westfeldzugs 1'029 Flugzeuge einbüsste, also erheblich mehr, als am 10. Mai an der Front standen<sup>153</sup>? So befanden sich von den 42 britischen Jagdstaffeln zunächst nur 14 auf dem Kontinent. Nach Beginn des deutschen Angriffs verlegte jedoch das britische Oberkommando weitere Staffeln nach Frankreich. Zahlreiche Flugzeuge wurden auch von Flugplätzen auf der Insel aus eingesetzt. Dies bekam die deutsche Luftwaffe vor allem bei Dünkirchen zu spüren, als sie plötzlich von modernen Spitfire-Jägern angegriffen wurde. Berücksichtigt man zusätzlich zu den bereits in Frankreich stehenden Staffeln auch die in England unmittelbar bereitgehaltenen, so kommt man für den 10. Mai auf eine Stärke von mindestens 1870 Maschinen (inklusive Aufklärer)<sup>154</sup>. Doch selbst diese Zahl kann nicht einmal annähernd die tatsächliche Gesamtstärke der Royal Air Force beschreiben. Wie der britische Luftwaffenhistoriker R.J. Overy darlegt, standen bereits im September 1939 zusätzlich zu den 1911 «first-line»-Flugzeugen noch 2'200 (häufig ältere Modelle) bereit<sup>155</sup>.

Die Stärkeangaben hinsichtlich der belgischen und niederländischen Luftwaffe werden in den meisten Darstellungen sehr ungenau wiedergegeben oder völlig ignoriert. Erheblich mehr Interesse zeigte hierfür die damalige deutsche Luftwaffenführung. Sie konzentrierte sich in den ersten Stunden des Westfeldzugs darauf, diese in einem Überraschungsangriff auszuschalten. Belgien verfügte über insgesamt 377 Maschinen (inklusive Transport-, Verbindungsflugzeugen usw); davon waren am 10. Mai ca. 78 Jäger und 40 Bomber einsatzbereit. Die niederländische Luftwaffe bestand aus 124 Frontflugzeugen, wobei zu Beginn des Westfeldzugs 63 Jäger und 9 Bomber eingesetzt werden konnten<sup>156</sup>.

Es gibt nur wenige Legenden, die derart unausrottbar erscheinen wie die von der zahlenmässigen Überlegenheit der deutschen Kampfflugzeuge. Hier kommt es darauf an, den richtigen Massstab anzulegen<sup>157</sup>.

<sup>152</sup> Am zuverlässigsten erscheinen die neuesten Berechnungen von Kirkland, *French Air Strength in May 1940*, S. 24. Vgl. auch Gunsburg, *Divided*, S. 108; Bond, *France and Belgium*, S. 171; Shirer, *Zusammenbruch*, S. 647; Sormail, *Haut commandement*, S. 5; Umbreit, *Kampf um die Vormachtstellung*, S. 282; Piekalkiewicz, *Luftkrieg*, S. 67; Turnbull, *Dunkirk*, S. 66; Façon, *Chasseurs*, S. 36; Harvey, *French Armée de l'air*, S. 450; Ellis, *War in France*, S. 309.

<sup>153</sup> Auf diese Diskrepanz hat vor allem Uhle-Wettler (*Höhe- und Wendepunkte*, S. 298 f.) hingewiesen.

<sup>154</sup> Gunsburg, *Divided*, S. 108; Danel, *En mai-juin*, S. 51; Ellis, *War in France*, S. 309; Cot, gibt 1850 britische Flugzeuge an (vgl. *En 40*, S. 41).

<sup>155</sup> Overy, *Air War*, S. 23.

<sup>156</sup> Danel, *En mai-juin*, S. 51; ders., *La conquête de la Hollande*, S. 23; Cot, *En 40*, S. 41. Nicht berücksichtigt sind hierbei die 43 niederländischen Marineflugzeuge, von denen nur wenige zum Kampfeinsatz gelangten.

<sup>157</sup> Zu einer ähnlichen Verzerrung der Massstäbe ist es bei den ebenfalls zur Luftwaffe zählenden Flugabwehrgeschützen gekommen. Angeblich waren die deutschen Angriffsdivisionen in Frankreich durch insgesamt 10'000 Flugabwehrkanonen geschützt. Doch die genannten Zahlen schliessen die im Reichsgebiet zur Heimatluftverteidigung aufgestellten Flugabwehrkanonen mit ein. Jener offenbar durch eine falsche Übersetzung entstandene «Webfehler» ist seitdem durch zahlreiche Historiker «weitergewoben» worden. Darauf weist Harvey hin. Nach seinen Berechnungen (*French Armée de l'Air*, S. 449) befanden sich bei den deutschen Angriffsarmeen nur 1696 Flugabwehrkanonen.

Je nachdem, welche Kriterien man wählt, gelangt man zu zwei höchst unterschiedlichen Versionen des Kräfteverhältnisses.

*Einsatzbereite Kampfflugzeuge am 10.5.1940 an der Westfront*

Frankreich Grossbritannien	879
Belgien Niederlande	384
	118
	72

---

Alliierte	1'453 Bomber und Jäger
Deutsches Reich	2'589 Bomber/Stuka/Schlachtflieger/Jäger/Zerstörer

Dieser Zahlenvergleich vermittelt ein falsches Bild, denn er bezieht sich nur auf die alliierten Kampfflugzeuge, die zufällig zum Zeitpunkt des deutschen Angriffs «einsatzbereit» an der Front standen. Natürlich war der Grad der «Einsatzbereitschaft» bei der deutschen Luftwaffe deutlich höher. Schliesslich kannten die deutschen Generale den Zeitpunkt des Überraschungsangriffs und hatten hierfür ein Maximum an Maschinen starkklar machen lassen.

Eine weitere Verzerrung der Vergleichsmassstäbe ist dadurch entstanden, dass etliche Historiker bei den Alliierten nur die wenigen Flugzeuge, die am 10. Mai zu den Frontverbänden gehörten, berücksichtigt haben. In Wirklichkeit verfügten die Franzosen zusätzlich zu den 1'410 Kampfflugzeugen an der Front (davon 879 einsatzbereit) noch über 1'176 Jäger und 511 Bomber im Hinterland. Diese Dislozierung erfolgte auch als Vorsichtsmassnahme, damit im Falle eines deutschen Überraschungsschlages nicht allzu viele Maschinen am Boden zerstört würden. Ebenso hatte die Royal Air Force in Grossbritannien noch 540 Jäger und 310 Bomber bereitgehalten, die gleich nach dem deutschen Angriff auf den Kontinent verlegt wurden oder die von ihren Flugplätzen auf der Insel in die Kämpfe eingriffen<sup>158</sup>. Die Berücksichtigung dieser zusätzlichen Verbände ergibt (selbst bei Ausklammerung der sonstigen britischen Reserven) ein völlig neues Bild:

***Tatsächlich vorhandene Kampfflugzeuge (Ist-Stärke) am 10. Mai 1940 an der Front und im Hinterland***

Frankreich Grossbritannien	3'097
Belgien Niederlande	1'150
	140
	82

---

Alliierte	4'469 Bomber und Jäger
Deutsches Reich	3'578 Bomber/Stuka/Schlachtflieger/Jäger/Zerstörer

<sup>158</sup> Vgl. z.B. Sormail, Haut commandement, S. 5; Liss, Westfront, S. 145; Umbreit, Kampf um die Vormachtstellung, S. 282.

Dies sind die Zahlen, die das tatsächliche Kräfteverhältnis widerspiegeln. Während die Deutschen etwa drei Viertel ihres Potentials hatten mobilisieren können, betrug dieses Verhältnis bei den Franzosen etwas mehr als ein Viertel<sup>159</sup>. Der Luftwaffe war es somit gelungen, die *absolute* Überlegenheit der westlichen Luftstreitkräfte in eine *relative* eigene Überlegenheit zum Zeitpunkt ihres Überraschungsangriffs umzuwandeln.

Wie dramatisch sich die Relation der beiden Luftwaffenpotentiale zum Nachteil der Deutschen entwickelte, demonstriert ein Vergleich der Produktionskapazitäten. Bereits 1939 überflügelte die britische Luftfahrtindustrie die deutsche hinsichtlich der monatlichen Produktionsrate. 1940 stieg in den ersten fünf Monaten bis zum Westfeldzug die britisch-französische Flugzeugproduktion nahezu auf das Doppelte der deutschen<sup>160</sup>. Hinzu kamen noch die Lieferungen der amerikanischen Rüstungsindustrie. Die Franzosen hatten Ende 1939 insgesamt 4'700 Flugzeuge bestellt<sup>161</sup>, während die Briten bis August 1940 die Lieferung von 14'000 Flugzeugen und 25'000 Flugzeugmotoren in Auftrag gaben<sup>162</sup>. Aus all dem folgt, dass die deutsche Luftwaffe zu keinem Zeitpunkt eine Chance hatte, den zahlenmässigen Vorsprung der Westmächte aufzuholen.

#### b) Qualitativer Vergleich

Die meisten Autoren gehen von der Annahme aus, dass die Piloten der Alliierten fast durchweg mit minderwertigen Maschinen gegen die technisch weit überlegenen deutschen Flugzeuge hätten kämpfen müssen. Doch diese These muss bei einem genaueren Vergleich (siehe Graphik) erheblich relativiert werden. Während die Deutschen nach dem Ersten Weltkrieg zumindest über ein kleines Heer und eine noch bescheidenere Marine verfügen durften, war ihnen der Aufbau von Luftstreitkräften gänzlich untersagt. Als Hitler die Aufstellung einer Luftwaffe befahl, schien der technische Rückstand auf längere Zeit uneinholbar. Um so erstaunlicher wirken die Spitzenleistungen der deutschen Konstrukteure. So galt zeitweilig die von Professor Willy Messerschmitt entwickelte Me 109 als das beste Jagdflugzeug der Welt. Sie zeigte sich gegenüber den schon älteren Moräne 406 und Potez 63-Jägern der französischen Luftwaffe deutlich im Vorteil. Aber bereits gegenüber der Bloch 152 erschien der Qualitätsunterschied keineswegs allzu erheblich. Die Dewoitine 520 und die Curtis «Hawk» waren diesem deutschen Jagdflugzeug durchaus gewachsen. Dies galt auch für die britische Hurricane. Mit der Spitfire konnte die Royal Air Force sogar ein Flugzeug präsentieren, das der Me 109 in einigen Belangen überlegen war.

<sup>159</sup> Kirkland ist in einer soeben erschienenen Darstellung unter Anwendung anderer Zählkriterien (z.B. unter zusätzlicher Berücksichtigung der Aufklärer) zu einem ähnlichen Ergebnis gelangt. Danach waren bei den Deutschen 76,8 Prozent, bei den Franzosen aber nur 25,3 Prozent der Flugzeuge einsatzbereit an der Front; vgl. ders., *French Air Strength in May 1940*, S. 28.

<sup>160</sup> Overy, *Air War*, S. 23, 28; Kirkland, *French Air Force*, S. 103; Cot, *En 40*, S. 41; Gunsburg, *Divided*, S. 107 f.

<sup>161</sup> Shirer, *Zusammenbruch*, S. 650.

<sup>162</sup> Overy, *Air War*, S. 28.

Die neu eingeführten französischen Bombermodelle mussten im Jahr 1940 als die «fortschrittlichsten der Welt» angesehen werden<sup>163</sup>. Aber auch die modernen britischen Bomber waren den vergleichbaren deutschen zumeist überlegen – sieht man von der Ju 88 ab. Einen Spezialfall stellt der Sturzkampfbomber Ju 87 dar. Wie die Graphik erläutert, rangierte dieses Flugzeug in Bezug auf Geschwindigkeit, Reichweite und Bombenlast eigentlich am Ende der Leistungsskala. Zwar erschien die Treffgenauigkeit bemerkenswert, da der Stuka nicht im Horizontal-, sondern im Sturzflug angriff. Die eigentliche Wirkung dieses legendären Flugzeuges aber war – wie noch darzustellen ist – eher moralischer Art. Der grösste Nachteil bestand darin, dass es nur bei eigener Luftüberlegenheit eingesetzt werden konnte, ansonsten wäre diese schwerfällige Maschine eine allzu leichte Beute der gegnerischen Jäger geworden. Dies zeigten später die enormen Verluste während der Luftschlacht über England.

Eine weitere Klischeevorstellung betrifft die Überlegenheit der deutschen Piloten. In Wirklichkeit waren diese im Durchschnitt erheblich schlechter ausgebildet als die der Alliierten. Hitler hatte erst vor wenigen Jahren fast «von Null an» die Luftwaffe aufstellen lassen. Dem überstürzten Aufbau der Luftstreitkräfte entsprach auch die Qualität der Pilotenausbildung. In den letzten dreieinhalb Monaten vor Kriegsbeginn starben bei Flugunfällen 281 Luftwaffenangehörige, während 287 zum Teil schwer verletzt wurden<sup>164</sup>. Erfahrene Piloten waren «Mangelware» und mussten deshalb fast ununterbrochen eingesetzt werden.

Der Nimbus der deutschen Luftüberlegenheit erscheint vor allem fragwürdig, wenn man die Verlustbilanz im Westfeldzug analysiert. So büsste die französische Armée de PAir zwar 892 Flugzeuge ein, davon aber nur 306 im Luftkampf. Hingegen konnten die französischen Jäger 733 deutsche Maschinen abschiessen<sup>165</sup>. Bei der Royal Air Force betrugen die Verluste 1029 Flugzeuge<sup>166</sup>. Die deutsche Luftwaffe hingegen, die angeblich so souverän den Luftraum beherrschte, verlor im Westfeldzug 1'559 Maschinen (inklusive 323 beschädigte)<sup>167</sup>.

<sup>163</sup> Kirkland, French Air Strength, S. 26.



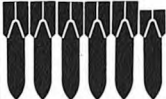


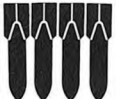








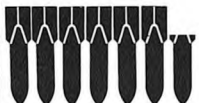
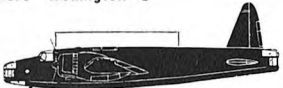


<sup>164</sup> Kroener, Personelle Ressourcen, S. 717.

<sup>165</sup> Cot, En 40, S. 42, 53; Buffotot/Ogier, L'armée de l'air, S. 111.

<sup>166</sup> Harvey, French Armée de l'Air, S. 455; Kirkland, French Air Force, S. 117, Anm. 4.

<sup>167</sup> Akten des Genst der Luftwaffe (Generalquartiermeister), BA-MA, RL 2 111/1173 sowie 1174.

# Die wichtigsten Flugzeugtypen im Vergleich













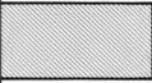














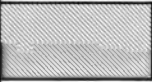


1) BOMBER		Motorleistung	Geschwindigkeit	km/h	Reichweite	km	Bombenlast	kg
Junkers Ju 88 A 1		2 x 950 PS		450	2900	2900		2900
Heinkel He111 H1/2		2 x 1200 PS		400	2360	2000		2000
Dornier Do 17 Z 1		2 x 1050 PS		410	1115	1000		1000
Junkers Ju87 B 2 (Stuka)		1 x 1200 PS		360	635	500		500
Armstrong Whitworth "Whitley" III		2 x 920 PS		335	2000	3175		3175
Vickers "Wellington" I		2 x 1145 PS		415	4400	2100		2100

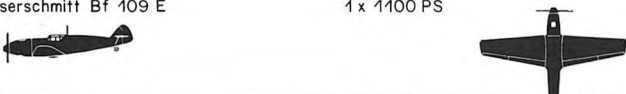









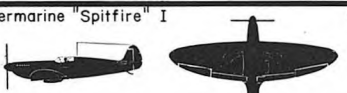
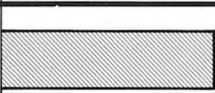


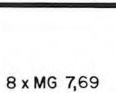
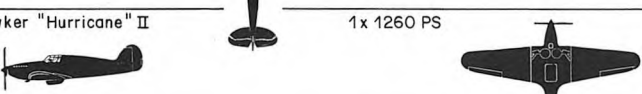


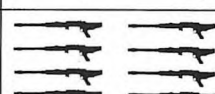
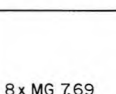




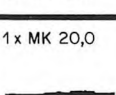
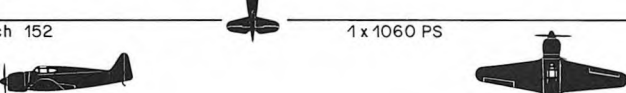
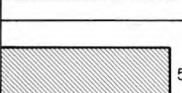


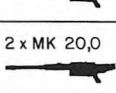

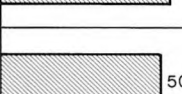


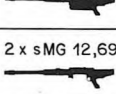
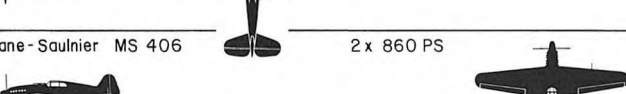
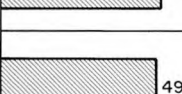


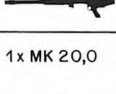



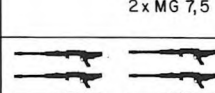
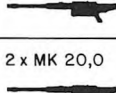
DEUTSCHES REICH

GROSSBRITANNIEN



BOMBER		Motorleistung	Geschwindigkeit	km/h	Reichweite	km	Bombenlast	kg
GROSSBRITANNIEN	Handley Page "Hampden"	2 x 1000 PS		425		3000		1800
	Bristol "Blenheim"	2 x 920 PS		475		2350		500
	Fairey "Battle"	1 x 1050 PS		410		1600		450
FRANKREICH	Farman 222	4 x 920 PS		360		2200		4200
	Bloch 210	2 x 950 PS		335		1700		1700
	Amiot 143	2 x 800 PS		310		2000		1600

BOMBER		Motorleistung	FRANKREICH	Geschwindigkeit	km/h	Reichweite	km	Bombenlast	kg	
Lioré-Olivier LeO 451	2 x 920 PS					480		2900		1500
Potez 63-11	2 x 720 PS					425		1500		300
Breguet 691/693	2 x 680 PS					490		1350		400
Bloch 174	2 x 1015 PS					530		1650		400
Douglas DB 7	2 x 1050 PS					505		1000		1000
Martin 167	2 x 1050 PS					490		2100		800

Messerschmitt Bf 109 E 	1 x 1100 PS	DEUTSCHES REICH				2 x MK 20,0 
Messerschmitt Bf 110 C 	2 x 1100 PS				4 x MG 7,9 	2 x MK 20,0 
Supermarine "Spitfire" I 	1 x 1175 PS	GROSSBRITANNIEN				8 x MG 7,69 
Hawker "Hurricane" II 	1 x 1260 PS					8 x MG 7,69 
Dewoitine D 520 	1 x 920 PS	FRANKREICH				1 x MK 20,0 
Bloch 152 	1 x 1060 PS					2 x MK 20,0 
Curtiss "Hawk" 75 	1 x 1050 PS				2 x sMG 12,69 	
Morane-Saulnier MS 406 	2 x 860 PS				1 x MK 20,0 	
Potez 630 	2 x 670 PS				2 x MK 20,0 	

VI. War die Wehrmacht vom Kräftevergleich her überlegen?

## 6. Gesamtbilanz

Nach einer militärischen Faustregel sollte ein Angreifer dem Verteidiger im Verhältnis von 3:1 zahlenmässig überlegen sein. Diese Relation erhöht sich noch, wenn der Verteidiger aus gut ausgebauten Befestigungsanlagen (wie der Maginot-Linie) kämpfen kann. Paradoxerweise waren im Mai 1940 die Verteidiger dem Angreifer gegenüber fast in allen Bereichen numerisch überlegen. Im Westfeldzug müssen offenbar andere Regeln gegolten haben.

Doch auch in qualitativer Hinsicht zeigte sich die Wehrmacht bei den meisten Waffensystemen unterlegen. Dies erscheint auf den ersten Blick erstaunlich, weil damals das Deutsche Reich wissenschaftlich-technologisch eine führende Rolle in der Welt spielte. Von 1901 bis 1933 waren 31 Nobelpreise für Naturwissenschaften nach Deutschland und nur sechs in die USA vergeben worden. Ausgerechnet auf dem Gebiet der Militärtechnologie marschierten die Deutschen nicht an der Spitze des Fortschritts – bedingt durch die restriktiven Klauseln des Versailler Vertrages. So ist es zu erklären, dass z.B. die deutsche Panzerentwicklung zunächst um etwa eine Generation der französischen und britischen hinterherhinkte. In der zweiten Hälfte des Krieges gelangen deutschen Wissenschaftlern trotz empfindlichen Mangels an «strategischen» Metallen einige bahnbrechende Entwicklungen: Sie konstruierten mit der Me 262 den ersten operationsfähigen Düsenjäger, bauten mit der V 1 den ersten Marschflugkörper («cruise missile») und stiessen mit der Rakete V 2 das Tor zum Raumzeitalter auf. Insofern erscheint es als eine Ironie der Geschichte, dass die Wehrmacht ausgerechnet in der Anfangsphase des Krieges, als sie die grössten militärischen Erfolge zu verzeichnen hatte, waffentechnisch im Rückstand lag.

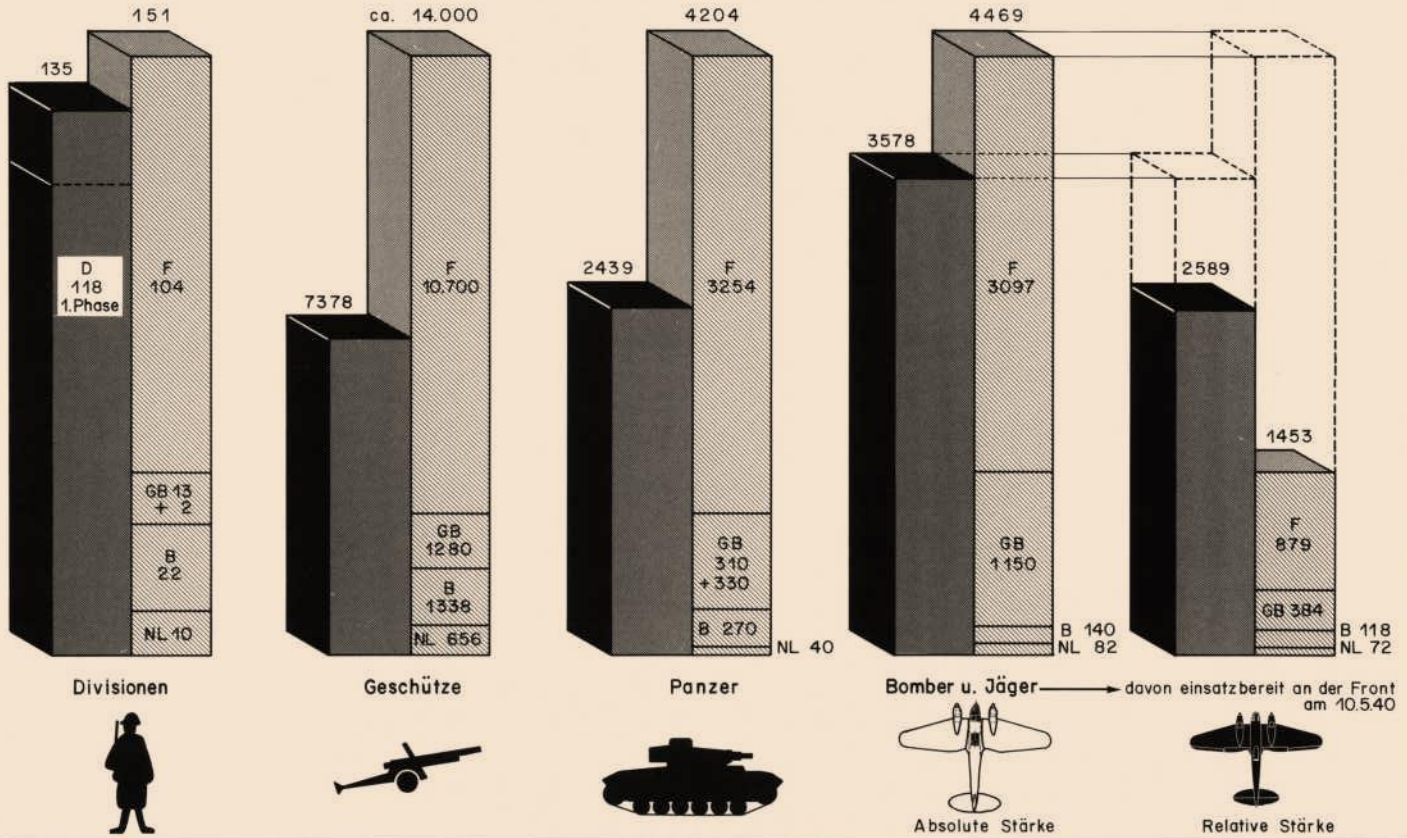
Nach dem Desaster von Sedan nannte der französische Oberbefehlshaber General Gamelin gegenüber Winston Churchill drei Gründe für die Niederlage seiner Armee: «Unterlegenheit an Zahl, Unterlegenheit an Ausrüstung, Unterlegenheit in der Taktik<sup>168</sup>.»

Wie wir heute wissen, war nur der dritte Grund zutreffend. Es lag an der Taktik, mit der die Truppen eingesetzt wurden.

<sup>168</sup> Churchill, Zweiter Weltkrieg, Bdll, 1. Buch, S. 68.

# Kräftevergleich am 10. Mai 1940

Wehrmacht
  Alliierte
 B Belgien
GB Großbritannien  
F Frankreich
NL Niederlande



VI. War die Wehrmacht vom Kräftevergleich her überlegen?

## VII. War die deutsche Generalität für oder gegen den Westfeldzug?

«Die Deutschen begannen den Krieg; aber Lust hatten sie keine dazu, nicht die Zivilisten, nicht die Soldaten, am wenigsten die Generäle. Nie ist ein Generalstab so unschuldig an einem Krieg gewesen wie der deutsche es am Zweiten Weltkrieg war, nie ist er so widerwillig an die Ausübung seines Handwerkes herangegangen; nie ist die Politik so sehr der Reiter gewesen, das Heer aber nur das Pferd. Die Diktatur hat den Krieg gemacht.

Es war *ihr* Krieg<sup>169</sup>.»

(Golo Mann)

Die Generalität war mit Hitler, der Deutschland wieder zu einer führenden Militärmacht erheben hatte, durch vielfältige Interessen verbunden. Dennoch betrachteten zahlreiche Generale den Diktator als einen aus der Gosse emporgestiegenen Volkstribunen, dessen proletenhaftes Wesen sie ebenso abstieß wie seine unverhüllte Brutalität. Andererseits äusserte sich auch der «Revolutionär» Hitler in tiefer Verachtung über die militärische Elite des Deutschen Reiches, deren Vorstellungen er als romantisch und reaktionär verhöhnte. So erklärte er, «er verstehe einfach die deutschen Soldaten nicht, die einen Waffengang fürchteten. Friedrich der Grosse würde sich im Grabe herumdrehen, wenn er die heutigen Generäle sähe<sup>170</sup>.» In beissender Ironie geisselte er die «kindliche[n] Einstellungen» der Generale an der Spitze des Heeres: Mit «Heilsarmee-Methoden» führe man keinen Krieg<sup>171</sup>. Häufigste Zielscheibe seines Spotts war der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst v. Brauchitsch:

«Er [Hitler] brauche Optimisten und keine Pessimisten. Er wolle dem Generaloberst gar nichts, aber politische Angsthäsen könne er nicht gebrauchen. Das Beste wäre, man räucherte den ganzen Generalstab in der Bendlerstrasse aus und setze junge Leute hin. Dass Generäle nichts von Politik verständen, habe schon Friedrich der Grosse gesagt, dass sie aber Angst hätten, einen Krieg zu führen, die Erkenntnis sei ihm vorbehalten geblieben<sup>172</sup>.»

Mit welcher Besessenheit Hitler auf einen Angriff gegen die Westmächte hinarbeitete, enthüllte er beim «Befehlsempfang» in der Reichskanzlei am 23. November 1939. Hier erklärte er gegenüber den zahlreich angetretenen Generalen und Admiralen:

«Man wird mir vorwerfen: Kampf und wieder Kampf. Ich sehe im Kampf das Schicksal aller Wesen. Niemand kann dem Kampf entgehen, falls er nicht unterliegen will [...]

Mein Entschluss ist unabänderlich. Ich werde Frankreich und England angreifen zum günstigsten und schnellsten Zeitpunkt. Verletzung der Neutralität Belgiens und Hollands ist bedeutungslos. Kein Mensch fragt danach, wenn wir gesiegt haben<sup>173</sup>.»

<sup>169</sup> Mann, Deutsche Geschichte, S. 915f.

<sup>170</sup> Engel, Heeresadjutant, S. 60 (29.8.1939).

<sup>171</sup> Ebd., S. 68 (18.11.1939).

<sup>172</sup> Ebd., S. 70 (6.12.1939).

<sup>173</sup> AD AP, D, Bd 8, S. 346, 349. Zum «Befehlsempfang» am 23.11. vgl. auch Jacobsen, Fall Gelb, S. 59 ff.

Doch Hitler drohte in dieser Ansprache nicht nur seinen aussenpolitischen Feinden, er erklärte auch seinen eigenen Generalen unmissverständlich:

«Ich werde vor nichts zurückschrecken und jeden vernichten, der gegen mich ist<sup>174</sup>.»

Nach generalstabsmässigem Kalkül musste Hitlers einsamer Entschluss, die Westmächte anzugreifen, noch dazu unmittelbar nach dem Polenfeldzug, als irrational angesehen werden. Zum ersten Mal enthüllte er diesen Plan am 8. September seinem Chefadjutanten, Oberst Schmudt<sup>175</sup>. Den Oberbefehlshabern der drei Wehrmachtteile gab er diese Absicht am 27. September, dem Tag der Kapitulation Warschaus, in der Reichskanzlei bekannt<sup>176</sup>. Hitlers Plan löste grösstes Entsetzen aus. Selten war die Haltung der deutschen Generalität so einmütig wie in der Ablehnung des Westfeldzugs. Generaloberst v. Brauchitsch hielt ihn «für einen Wahnsinn»<sup>177</sup>, ebenso sprach Generaloberst Ritter v. Leeb, der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe C, von einem «Wahnsinnsangriff»<sup>178</sup>. Auch auf der Ebene der Armeeoberbefehlshaber regte sich Widerstand. Der als «Nazigeneral» verschriene Generaloberst v. Reichenau war «wie vom Donner gerührt» und nannte den Plan «geradezu verbrecherisch»<sup>179</sup>. Er wagte es nicht nur, Hitler offen zu widersprechen, sondern liess sogar die Niederländer vor Hitlers Aggressionsplänen warnen. Diese wurden aufgefordert, ihre Verteidigung, verbunden mit den vorbereiteten Überschwemmungen, zu aktivieren, um zu demonstrieren, dass das unerlässliche Überraschungsmoment verloren sei. Hierzu hatte sich Reichenau am 6. November mit Goerdeler, der Leitfigur des bürgerlichen Widerstandes, getroffen, der seine Botschaft über das neutrale Ausland weiterleitete<sup>180</sup>. Wie hoch die Wogen der Empörung schlugen, lässt sich daraus ersehen, dass im internen Gespräch Hitler des «Blutrauches» bezichtigt wurde<sup>181</sup>. Dieser Offensivplan galt als derart verrückt, dass sogar der sonst so gefügige Generaloberst Keitel nach einer Auseinandersetzung mit Hitler diesem die Ablösung von seinem Posten anbot<sup>182</sup>. Doch nicht nur die Generale, auch Göring lehnte eine Westoffensive, gerade zu diesem frühen Zeitpunkt, ab.

Zunächst wurde versucht, durch Sachargumente, die sich in einer Reihe von Denkschriften niederschlugen, Hitler von seiner «wahnsinnigen» Idee abzubringen. Generalmajor Thomas hielt einen derartigen Plan aus kriegswirtschaftlichen Gründen für aussichtslos, während die Oberbefehlshaber der Heeresgruppen hauptsächlich die Erfahrungen des Ersten Weltkrieges heraufbeschworen und vor einem frühzeitigen Festlaufen der Offensive warnten. So kam auch General der Infanterie v. Stülpnagel in einer Studie, die er im Auftrag des Oberbefehlshabers des Heeres verfasst hatte, zum Ergebnis, eine Offensive sei nicht vor Frühjahr 1942 möglich<sup>183</sup>. Doch Hitler zeigte sich allen Argumenten gegenüber unzugänglich und war wie besessen von dem Gedan-

<sup>174</sup> ADAP, D, Bd 8, S. 350.

<sup>175</sup> Below, Hitlers Adjutant, S. 210.

<sup>176</sup> Jacobsen, Fall Gelb, S. 8.

<sup>177</sup> Gisevius, Ende, S. 431.

<sup>178</sup> Leeb, Tagebuchaufzeichnungen, S. 188.

<sup>179</sup> Vgl. ebd., Anm. 104.

<sup>180</sup> Hoffmann, Widerstand, S. 215.

<sup>181</sup> Groscurth, Tagebücher, S. 218.

<sup>182</sup> Generalfeldmarschall Keitel, S. 223 f.

<sup>183</sup> KTB OKW, BdI/2, S. 950.

ken, nun kriegerische Gewalt einzusetzen. Hinter allen Versuchen, ihn vom Plan einer Offensive abzubringen, witterte er nur Defätismus und brandmarkte vor allem den «Geist von Zossen», wo sich das Oberkommando des Heeres befand. Es war Generaloberst v. Brauchitsch, der sich die vehementeste Abfuhr einhandelte. Der Oberbefehlshaber des Heeres versuchte am 5. November in der Reichskanzlei darzulegen, dass seine Armeen für eine Westoffensive nicht kriegsbereit seien. Die Infanterie sei noch unzureichend ausgebildet und habe es deshalb im Polenfeldzug an Angriffsschwung fehlen lassen. Auch sei es zu Disziplinlosigkeiten wie am Ende des Ersten Weltkrieges gekommen. Da sprang Hitler in einem jähen Wutanfall auf und beschuldigte Brauchitsch, er wage es als Oberbefehlshaber, «seine eigene Armee [zu] beschimpfen und schlecht[zumachen»<sup>184</sup>. Ausserdem verlangte er als Beweis die sofortige Vorlage von Gerichtsakten. Daraufhin verliess er «mit krachendem Zuwerfen der Tür» den Saal und liess die Generale stehen<sup>185</sup>. Generaloberst v. Brauchitsch konnte nicht genügend justitiable Beweisstücke vorlegen, was die Krise noch verschärfte. In dieser Situation erwog Hitler ernsthaft, den Oberbefehlshaber des Heeres abzulösen. Doch da sich die höhere Generalität in geschlossener Front gegen den Westfeldzug stellte, bot sich keine personelle Alternative. Als Brauchitsch von sich aus am 23. November seinen Rücktritt anbot, musste der Diktator ablehnen.

Der Oberbefehlshaber des Heeres wäre ohnehin nicht die geeignete Person gewesen, gegen Hitler zu rebellieren. Er gab zu, dass er dem dämonischen Willen dieses Mannes nicht gewachsen sei und dass ihm in dessen Gegenwart bisweilen das Wort versage<sup>186</sup>. So hatte sich General der Artillerie Halder, der Generalstabschef des Heeres, in dieser Phase zur zentralen Figur des Widerstandes entwickelt. Seine Pläne reichten bis zum Staatsstreich und zur Ermordung Hitlers. Hierbei leitete ihn nicht nur die militärische Erwägung, dass ein Feldzug gegen die Westmächte kaum zu gewinnen sei, er war auch in starkem Masse moralisch-religiös motiviert. Doch Halders Versuch, zusammen mit den Oberbefehlshabern der drei Heeresgruppen ein Aktionsbündnis gegen Hitler zustande zu bringen, scheiterte. Zwar schätzten Rundstedt und Bock die Lage ähnlich ein, konnten sich jedoch zu keinem aktiven Widerstand durchringen. Lediglich Generaloberst Ritter v. Leeb wäre zu allem bereit gewesen. Er versuchte von sich aus, die Oberbefehlshaber der anderen beiden Heeresgruppen zum gemeinsamen Rücktritt zu bewegen, um Hitler blosszustellen, hatte jedoch keinen Erfolg<sup>187</sup>.

<sup>184</sup> Generalfeldmarschall Keitel, S. 225.

<sup>185</sup> Halder, Kriegstagebuch, Bd 1, S. 98, 120; vgl. auch Bock, Tagebuchnotizen zum Polenfeldzug, S. 43-45, BA-MA, Study P-210, Bd 1; Engel, Heeresadjutant, S. 66ff.; Generalfeldmarschall Keitel, S. 222ff.; vgl. auch Jacobsen, Fall Gelb, S. 46f., sowie Umbreit, Kampf um die Vormachtstellung, S. 243 f.

<sup>186</sup> Bücheler, Stülpnagel, S. 164; Deutsch, Verschwörung, S. 33.

<sup>187</sup> Bock, Tagebuchnotizen Westen (Vorbereitungszeit), S. 2f., BA-MA, Study P-210, Bd 1; Halder, Kriegstagebuch, Bd 1, S. 115ff.; Jacobsen, Fall Gelb, S. 25f., 44ff., 48ff.; Müller, Heer und Hitler, S. 507ff.; Ueberschär, Generaloberst Halder im militärischen Widerstand, S. 25ff.; Umbreit, Kampf um die Vormachtstellung, S. 243 f. In den Tagebuchaufzeichnungen Leebs (S. 199) wird dieses Treffen nur kurz erwähnt, ohne exakte Aufschlüsse auf seine damaligen Absichten zu geben. Nach einer Aussage des Generals v. Sodenstern trug sich Leeb mit Rücktrittsgedanken, als sein Versuch, die beiden anderen Oberbefehlshaber zu einer gemeinsamen Haltung im Sinne seiner Auffassungen zu bewegen, scheiterte (vgl. Leeb, ebd., S. 199, Anm. 154).



Eine besonders dynamische Rolle spielte General der Infanterie v. Stülpnagel, der Oberquartiermeister I im Generalstab des Heeres. Seinem Chef Halder war er vor allem insofern eine unentbehrliche Stütze, als er die Verbindung zu anderen Widerstandsgruppen herstellte: zur Verschwörergruppe in der Abwehr um Vizeadmiral Canaris, zum Oppositionskreis im Auswärtigen Amt unter Staatssekretär v. Weizsäcker, zu konspirativen zivilen Kreisen vor allem um Generaloberst z. V Beck und zu etlichen regimekritischen Frontgeneralen wie Witzleben und Hoepner<sup>188</sup>.

General Halder bezeichnete den Gewissenskonflikt, in dem er damals schwebte, «als ein fürchterliches und qualvolles Erlebnis»<sup>189</sup>. Er wollte es nicht riskieren, einen Staatsstreich ohne ausreichende Rückendeckung durch die Oberbefehlshaber der Heeresgruppen zu unternehmen. In dieser Situation schien ein Attentat auf Hitler die einzige Lösung zu sein. Dass er tatsächlich ernsthaft eine solche Möglichkeit erwog, bestätigen mehrere Indizien. So liess er beispielsweise über Oberstleutnant Groscurth Verbindung zu Hauptmann Marguerre, dem Sprengstoffexperten der Abwehr, aufnehmen, der wiederum Admiral Canaris unterstand<sup>190</sup>. Die Situation erschien derart verzweifelt, dass er sogar mit dem Gedanken spielte, Hitler eigenhändig zu erschiessen. Oberstleutnant Groscurth notierte in seinem Tagebuch:

«Mit Tränen sagt H[alder] – er sei seit Wochen mit der Pistole in der Tasche zu Emil [= Deckname für Hitler] gegangen, um ihn evtl, über den Haufen zu schiessen<sup>191</sup>.»

Doch schliesslich verlor Halder die Nerven. Am 5. November kam es in der Reichskanzlei zu jenem – bereits erwähnten – Wutanfall Hitlers, der sich gegen Generaloberst v. Brauchitsch richtete. Als dieser «kreidebleich» und völlig verstört den Raum verliess, erwartete ihn General Halder. Auf der Rückfahrt erwähnte Brauchitsch, Hitler habe in seiner Raserei gegen den «Geist von Zossen» getobt, den er ausrotten werde. Diese Äusserung missverstand der verunsicherte Halder dahingehend, seine in Zossen geschmiedeten Umsturzpläne seien an Hitler verraten worden. Er geriet in Panik und befahl General v. Stülpnagel, alle Unterlagen zu vernichten. Damit war die zentrale Figur der Opposition gegen Hitler ausgefallen und der militärische Widerstand in dieser Phase praktisch gescheitert.

Seitdem ist viel Kritik am «Zauderer» Halder geübt worden, der wie ein Hamlet in Generalsuniform sich nicht zum Handeln entschliessen konnte oder wollte. Er selbst hat sich nach dem Krieg wie folgt geäussert:

«Das deutsche Heer ist nicht auf dem Balkan aufgewachsen, wo der Königsmord in der Geschichte immer wiederkehrt. Revolutionäre vom Fach sind wir nicht [...]. Meine Kritiker, die heute noch sehr zahlreich sind, frage ich: was hätte ich tun sollen, d.h. was hätte ich hindern müssen? Einen aussichtslosen Putsch starten, für den die Zeit nicht reif war, oder zum Meuchelmörder werden als deutscher Offizier, als Spitzenvertreter des Generalstabes [...]? Das spreche ich ehrlich aus, dazu habe ich mich nicht geeignet, das habe ich nicht gelernt<sup>192</sup>.»

<sup>188</sup> Müller, Witzleben, S. 14.

<sup>189</sup> Siehe Jacobsen, Fall Gelb, S. 48.

<sup>190</sup> Müller, Heer und Hitler, S. 512.

<sup>191</sup> Groscurth, Tagebücher, S. 223; vgl. Hartmann, Halder, S. 167.

<sup>192</sup> Zit. nach Sendtner, Deutsche Militäropposition, S. 401.

Der General trat nun die Flucht nach vorne an und steigerte sich exzessiv in die planerische Vorbereitung der Offensive hinein. Wenn dieser Feldzug schon nicht zu verhindern war, sollte er wenigstens gewonnen werden. Halder konnte zu diesem Zeitpunkt noch nicht ahnen, dass auch er einmal als Opfer des NS-Regimes durch Gefängnisse und Konzentrationslager gezerzt werden würde und dass er nur durch einen Zufall der schon angeordneten Exekution entgehen sollte<sup>193</sup>.

Das Verhalten der deutschen Generalität vor dem Westfeldzug ist nicht unbedingt ein Exempel für entschlossenen Widerstandswillen. Andererseits ist diese Episode dazu angetan, das Vorurteil von den aggressionslüsternen und revanchesüchtigen deutschen Militärs zu entkräften. Es war keineswegs so, dass der deutsche Generalstab wie besessen auf einen Krieg gegen die Westmächte hingearbeitet hätte, um endlich Gelegenheit zu haben, jenes – nachträglich von Historikern konstruierte – geheimnisvolle «Blitzkrieg»-Konzept mit dem Ziel der Weltherrschaft in die Tat umzusetzen.

<sup>193</sup> Schall-Riauour, *Aufstand und Gehorsam*, S. 329 ff.; Ueberschär, *Generaloberst Franz Halder*, S. 81 ff.

## Dritter Teil

### Das Ringen um den «Sichelschnitt-Plan»

«Als Deutschland dem niedergeworfenen Frankreich den Fuss auf den Nacken setzte, wären die siegreichen Soldaten sehr erstaunt gewesen, hätten sie erfahren, dass ihre höchsten militärischen Führer nicht an die Möglichkeit eines solchen Sieges geglaubt hatten und dass der Sieg einem von Zweifeln erfüllten Generalstab durch einen Plan ‚über die Hintertreppe‘ aufgezwungen wurde [...]. Und doch sind das die Tatsachen, die hinter der triumphierenden Aussenseite verheimlicht wurden<sup>1</sup>.»

(Liddell Hart)

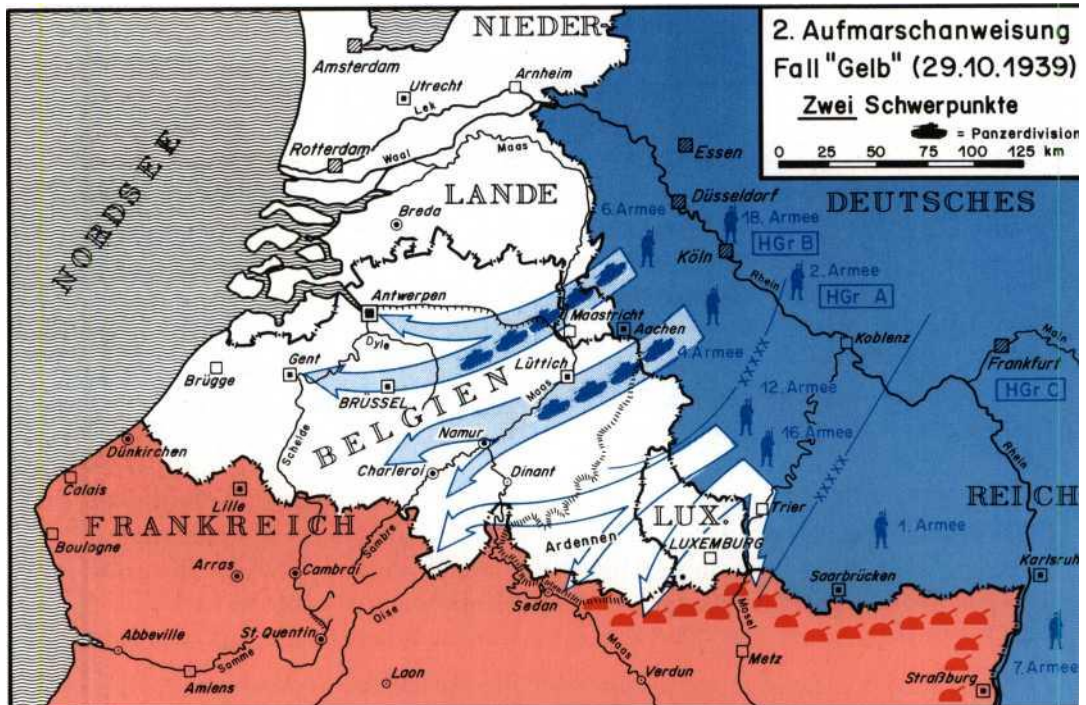
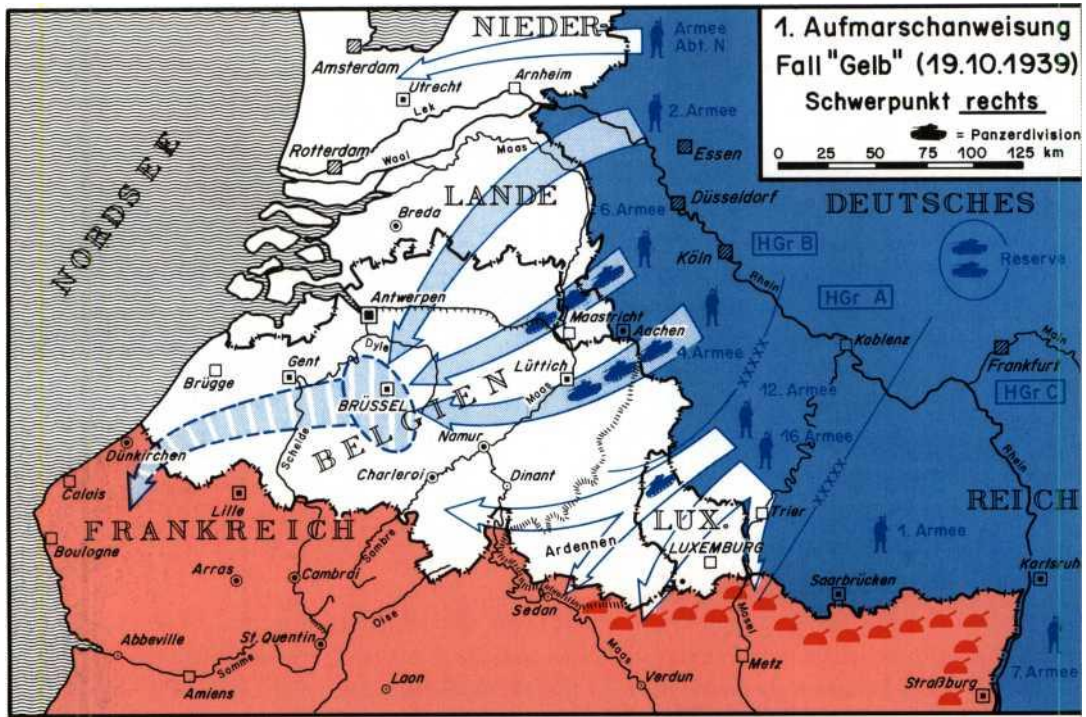
Analog zur «Blitzkrieg»-Legende gibt es auch eine «Sichelschnitt»-Legende. Diese Operation war nämlich ganz anders geplant, als sie tatsächlich verlief. Generalleutnant v. Manstein war der Erfinder, aber auch das erste Opfer des «Sichelschnitt-Plans», denn er wurde wegen dieser angeblich abwegigen Idee von seinem Dienstposten entfernt. Schliesslich kam es doch noch zur Annahme des Plans, obwohl er von der Mehrheit der Generalität abgelehnt wurde. Das Ergebnis war allerdings eine Verwässerung des ursprünglichen Gedankens, was auf einen «Blitzkrieg im Zeitlupentempo» hinausgelaufen wäre. Durch eine Reihe von Zufällen, aber auch durch eigenmächtige Aktionen einzelner Generale nahm jedoch die Operation einen anderen Verlauf und erzielte schliesslich genau den Erfolg, den Manstein visionär vorhergesehen hatte. Auch die Bezeichnung «Sichelschnitt» wurde erst später erfunden, und nicht einmal in Deutschland. Sie entstammt der bildkräftigen Sprache Winston Churchills, der von «sickle cut», beziehungsweise ursprünglich von «armored scythe stroke» sprach<sup>2</sup>.

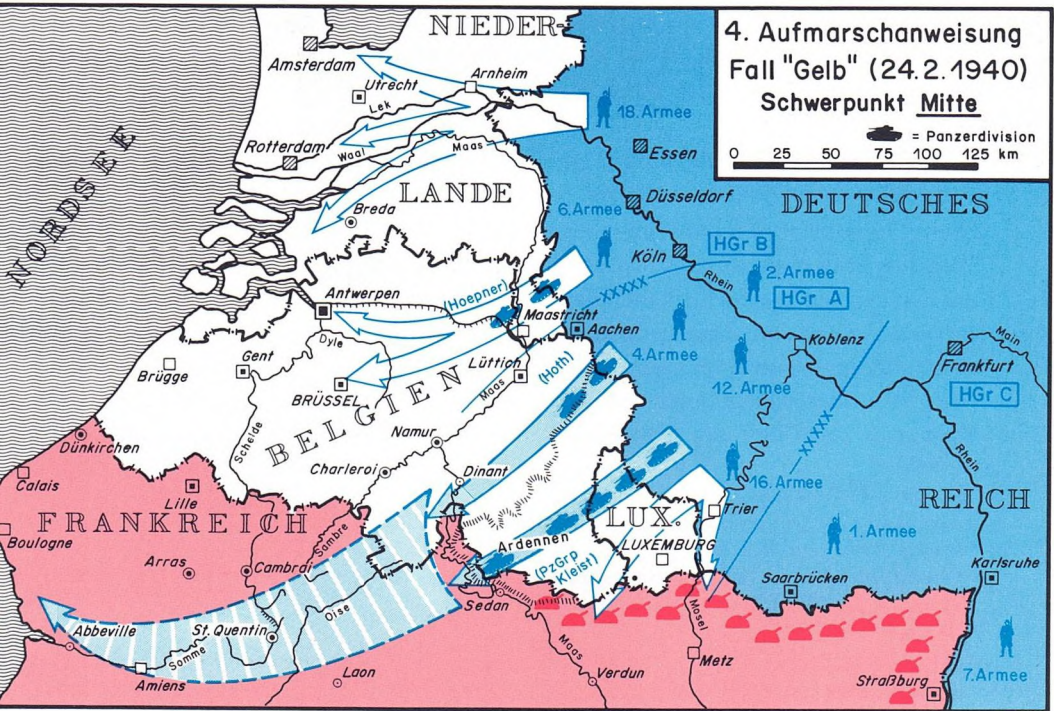
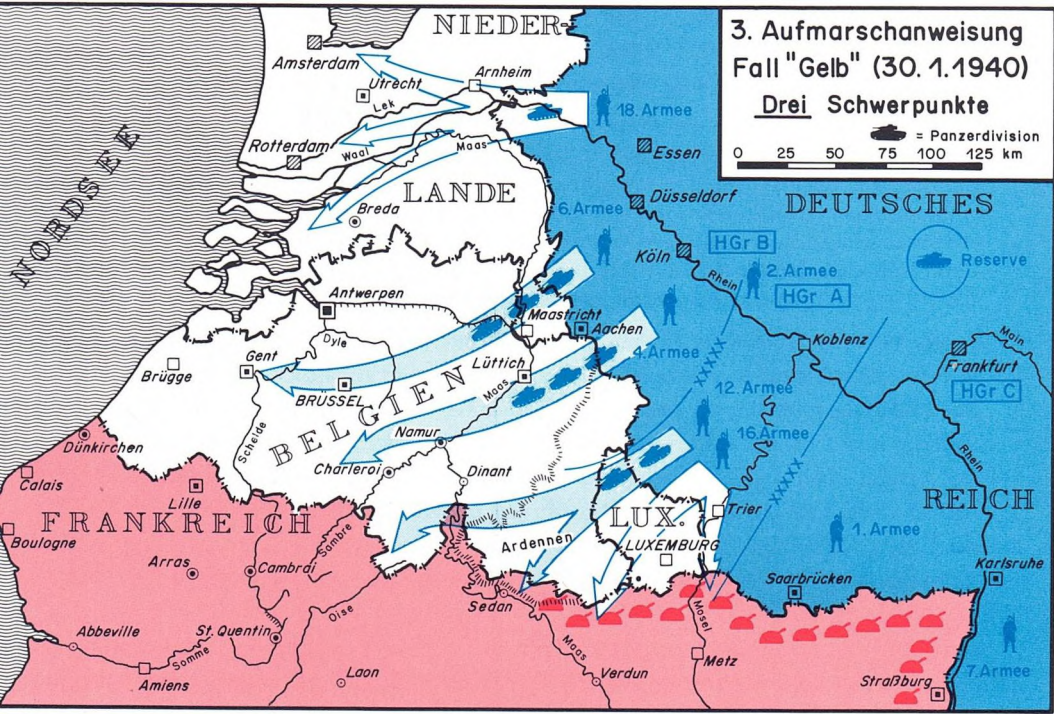
## I. Die ersten drei Aufmarschanweisungen

Zu Beginn des Ersten Weltkrieges brauchte der deutsche Generalstab nur den Schlieffenplan aus der Schublade zu holen. Dieser war bereits 1905 konzipiert und seitdem immer wieder überarbeitet worden. Im September 1939 jedoch existierte kein Operationsplan für ein Vorgehen gegen die Westmächte. Der Polenfeldzug war kaum beendet, da liess der Diktator überstürzt einen Offensivplan ausarbeiten. Bereits am 27.

<sup>1</sup> Liddell Hart, Jetzt dürfen sie reden, S. 173.

<sup>2</sup> Churchill, His Complete Speeches, Bd 6, S. 6226.





September hatte er den Oberbefehlshabern der drei Wehrmachtteile gegenüber festgelegt, die deutschen Angriffsverbände sollten mit Schwerpunkt auf dem rechten Flügel über Belgien auf die Kanalküste vorstossen<sup>3</sup>. Diese Absicht präzierte er in einer am 9. Oktober abgefassten Denkschrift<sup>4</sup>. Am selben Tag befahl er in der «Weisung Nr. 6 für die Kriegführung»:

«a) Am Nordflügel der Westfront ist durch den luxemburgisch-belgischen und holländischen Raum eine Angriffsoperation vorzubereiten. Dieser Angriff muss so stark und so frühzeitig als möglich geführt werden, b) Zweck dieser Angriffsoperation ist es, möglichst starke Teile des französischen Operationsheeres und die an seiner Seite fechtenden Verbündeten zu schlagen, und gleichzeitig möglichst viel holländischen, belgischen und nordfranzösischen Raum als Basis für eine aussichtsreiche Luft- und Seekriegführung gegen England und als weites Vorfeld des lebenswichtigen Ruhrgebietes zu gewinnen<sup>5</sup>.»

Es gibt viele Möglichkeiten, Hitlers Strategie zu interpretieren; vom Gedanken eines «Blitzkrieges» jedoch fehlt hier jede Spur. Anstatt sofort alles auf eine Karte, nämlich auf eine Entscheidungsschlacht, zu setzen, um schlagartig den Krieg zu beenden, wurden nur Teilziele angestrebt: Es sollten «möglichst starke Teile» der gegnerischen Verbände geschlagen werden, ebenso galt es, «möglichst viel» Raum zu erobern. Dies alles aber sollte lediglich als «Basis» für die künftige Kriegführung dienen. Offenbar ging es dem im Denken des Ersten Weltkrieges befangenen «Feldherrn» Hitler darum, Häfen und Flugplätze als Voraussetzung für den zu erwartenden Abnutzungskrieg vor allem gegen Grossbritannien zu gewinnen.

Am 19. Oktober erliess General Halder die *erste Aufmarschanweisung*. Danach sollte der Schwerpunkt bei der Heeresgruppe B auf dem rechten Flügel liegen. Diese hatte mit drei Armeen, dabei die Masse der Panzerverbände, beiderseits von Brüssel in Richtung Brügge vorzustoßen, um die belgische Kanalküste in Besitz zu nehmen<sup>6</sup>. Doch der in aller Eile konzipierte Entwurf war nur «der Ausdruck einer aufgezwungenen, ideenarmen Improvisation»<sup>7</sup>. Als Hitler dieser Plan vorgetragen worden war, äusserte er sich nach Keitels Darstellung:

«Das ist ja der alte Schlieffenplan mit dem starken rechten Flügel an die Atlantikküste, ungestraft macht man solche Operation[en] nicht zweimal<sup>8</sup>.»

Dieser Vorwurf aber musste ihn selbst treffen, schliesslich hatte sich Halder eng an die Vorgaben Hitlers gehalten. Ausserdem handelte es sich nur sehr oberflächlich betrachtet um eine Neuauflage des Schlieffenplans. Die Schwerpunktbildung auf dem rechten Flügel hatte für den damaligen deutschen Generalstabschef nämlich nur das operative Mittel zum strategischen Zweck einer Entscheidungsschlacht darstellen sollen. Während der von Hitler angeordnete Vorstoss nur auf die Kanalküste gerichtet war, sollte damals der Vormarsch nach Südosten schwen-

<sup>3</sup> Jacobsen, Fall Gelb, S. 9.

<sup>4</sup> Abgedruckt in: Dokumente zur Vorgeschichte des Westfeldzugs, S. 4-21.

<sup>5</sup> Hitlers Weisungen, S. 32 f.

<sup>6</sup> Oberbefehlshaber des Heeres, Aufmarschanweisung «Gelb» (19.10.1939), Akte Chef Heeresnachrichtenwesen, BA-MA, RH 6/1.

<sup>7</sup> Jacobsen, Fall Gelb, S. 32.

<sup>8</sup> Generalfeldmarschall Keitel, S. 226; Hitler bezeichnete den Operationsentwurf des Oberkommandos des Heeres auch als «alten Schlieffenschen Schinken», siehe Engel, Heeresadjutant, S. 69; Irving, Hitlers Krieg, S. 129.

kend an Paris vorbei in Richtung Schweizer Grenze fortgesetzt werden. Schlieffen wollte alle in Nordostfrankreich stehenden feindlichen Armeen einschliessen und schlagartig den Krieg entscheiden. Seine Nachfolger im Jahr 1939 aber planten genau das, was er leidenschaftlich abgelehnt hatte, nämlich einen «ordinären» Sieg ohne strategische Entscheidung.

Betrachtet man die Geschichte des deutschen Generalstabes, so ist jene erste Aufmarschanweisung an Phantasielosigkeit nicht mehr zu unterbieten. Doch die entscheidende Frage lautet: Wollten Brauchitsch und Halder überhaupt einen funktionablen Operationsplan präsentieren, oder dokumentiert die erste Aufmarschanweisung nicht eher einen Akt des Widerstands? Die damaligen Aktivitäten in der Führungsspitze des Oberkommandos des Heeres lassen eher die zweite Möglichkeit vermuten. Der vorgelegte Operationsentwurf war lediglich dazu angetan, Hitler die Sinnlosigkeit einer Westoffensive vor Augen zu führen. Gerade Halder war damals stärker mit Oppositionsplänen zur Verhinderung des Feldzugs beschäftigt als mit Operationsplänen für seine Durchführung. In diesem Fall konnte er Hitler mit den eigenen Waffen schlagen und sich auf dessen wenig inspirierte Vorlage berufen.

Auch die *zweite Aufmarschanweisung* des Oberkommandos des Heeres vom 29. Oktober brachte keinen grundlegend neuen Gedanken<sup>9</sup>. Nun war ein zusätzlicher Hauptstoss mit Panzerverbänden südlich an Lüttich vorbei in westlicher Richtung geplant. Immerhin deutete sich bereits eine erste Schwerpunktverlagerung weiter nach Süden an, ein Trend, der sich in den nächsten Operationsentwürfen fortsetzen sollte. Andererseits war die Absicht, es mit zwei Schwerpunkten gleichzeitig zu versuchen, nichts Halbes und nichts Ganzes. Der erste Operationsentwurf hatte wenigstens noch einen eindeutigen Schwerpunkt gehabt.

Noch grössere Verwirrung riefen Hitlers *Änderungen vom 11. November* hervor, als er die Bildung eines zusätzlichen Hauptstosses weiter im Süden befahl. An der Spitze sollte ein Armeekorps aus gepanzerten und motorisierten Verbänden über Arlon in Richtung Sedan vorstossen<sup>10</sup>. Das aber bedeutete drei Schwerpunkte gleichzeitig und somit den Schwerpunkt überall und nirgends. Wie unsicher Hitler geworden war, zeigen auch die ständigen Verschiebungen des Angriffstermins, die nicht nur mit dem Wetter erklärt werden können<sup>11</sup>.

Da ereignete sich im Januar eine Episode, die alle bisherigen Planungen in Frage stellte. Es handelte sich um eine typische Friktion im Sinne von Clausewitz, also um eines jener Sandkörnchen, die das Getriebe einer riesigen Militärmaschinerie ins Stocken bringen können. Major Reinberger, ein Generalstabsoffizier der Fallschirmtruppe, sollte am 10. Januar eine Dienstreise von Münster nach Köln durchführen. Da lernte er am Abend zuvor im Kasino den Major der Reserve Hoenmanns, einen reaktivierten Piloten, kennen, der ihn überredete, in seiner Maschine mitzufliegen. Während des Fluges verschlechterte sich plötzlich die Sicht. Ausserdem war der Rhein zugefroren und kaum von der angrenzenden Uferlandschaft zu unterscheiden. Major

<sup>9</sup> Oberkommando des Heeres/GenStdH/Op. Abt., Aufmarschanweisung «Gelb», Neufassung (29.10. 1939), Akte Chef Heeresnachrichtenwesen, BA-MA, RH 6/2.

<sup>10</sup> Fernschreiben OKH an Heeresgruppen A u. B vom 11.11.1939, Akte Chef Heeresnachrichtenwesen, BA-MA, RH 6/3; vgl. auch OKW/WFSt, KTB, Notizen Hptm. Deyle, BA-MA, RW 4/41, S. 4.

<sup>11</sup> Umbreit, Kampf um die Vormachtstellung, S. 247.

Hoennmanns erkannte, dass er vom Kurs abgekommen war, und wollte umkehren. Da setzte aus unerklärlichen Gründen der Motor aus, und das Flugzeug machte eine Bruchlandung, bei der jedoch keiner verletzt wurde. Ein Landwirt, der sich unweit der Absturzstelle aufhielt, erklärte ihnen, dass sie sich in der Nähe von Mechelen auf belgischem Gebiet befanden. Darüber zeigte sich Major Reinberger sehr bestürzt, denn in seiner Aktentasche führte er Auszüge des streng geheimen Aufmarschplans sowie Einsatzbefehle für Luftlandeunternehmen mit sich. Es gelang ihm aber nur, einen Teil der Papiere zu verbrennen, weil plötzlich belgische Gendarmen erschienen und beide Offiziere festnahmen<sup>12</sup>.

Die Nachricht von dem peinlichen Zwischenfall löste bei der Wehrmachtführung Krisenstimmung aus. Hitler liess wutentbrannt zwei hohe Luftwaffengenerale ablösen. In Wirklichkeit war die Ausbeute der Belgier nicht überaus gross, doch die deutschen Führungsstäbe mussten damals mit dem schlimmsten rechnen. Seither findet sich in vielen Geschichtsbüchern die irrtümliche Darstellung, dieses Ereignis habe abrupt zu einer grundlegenden Änderung des vermeintlich bekanntgewordenen deutschen Operationsplans geführt. Paradoxerweise aber kam es durch den «Mechelen-Zwischenfall» letztlich nicht zur Aufdeckung der deutschen, sondern vielmehr der alliierten Operationsabsichten – wie noch darzulegen ist.

Auch die *dritte Aufmarschanweisung vom 30. Januar 1940* liess keinerlei neue operative Idee erkennen. Es blieb unverändert bei dem schon am 11. November 1939 befohlenen Versuch mit drei Schwerpunkten<sup>13</sup>. Als wesentliche Änderung sollte nun die Operation auf eine neue Grundlage der «Geheimhaltung und Überraschung» gestellt werden. Hierbei galt es, die Zeit für die Versammlung und Bereitstellung der Angriffsverbände von fünf Tagen auf 24 Stunden zu verkürzen. Die meisten Panzerdivisionen wurden auf die linke Rheinseite verlegt, damit sie im «Ansprung aus dem Stand» angreifen konnten<sup>14</sup>.

Die nun folgende Schlechtwetterperiode gab Gelegenheit, die Operationsplanung, die in eine Sackgasse geraten war, noch einmal grundsätzlich zu überprüfen. Alle bisherigen Lösungsvorschläge konnten nur zu taktischen, bestenfalls operativen Teilerfolgen führen. Hitler geisselte die Planungen des Oberkommandos des Heeres als «Gedanken eines Kriegsschülers»<sup>15</sup>. Vor allem vermisste er eine zündende Idee, die einen Überraschungseffekt bedeuten würde. Er verhehlte nicht seine Geringschätzung, als er erklärte, seine Generale hätten zwar ihren Clausewitz, jedoch zu wenig Karl May gelesen<sup>16</sup>. Doch in der Zwischenzeit hatte ein Aussenseiter, der gar nicht zu dem für die Operationsplanung verantwortlichen Generalstab im Oberkommando des Heeres gehörte, eine Idee entwickelt, wie man das scheinbar Unmögliche dennoch möglich machen könnte.

<sup>12</sup> HGr B, KTB, BA-MA, RH 19 H/19, S. 11 ff.; Tippelskirch, Westfeldzug, Bd 1, Teil II, S. 76ff., BA-MA, Study P-208, Bd 1; vgl. auch Jacobsen, Fall Gelb, S. 90, 93 ff.

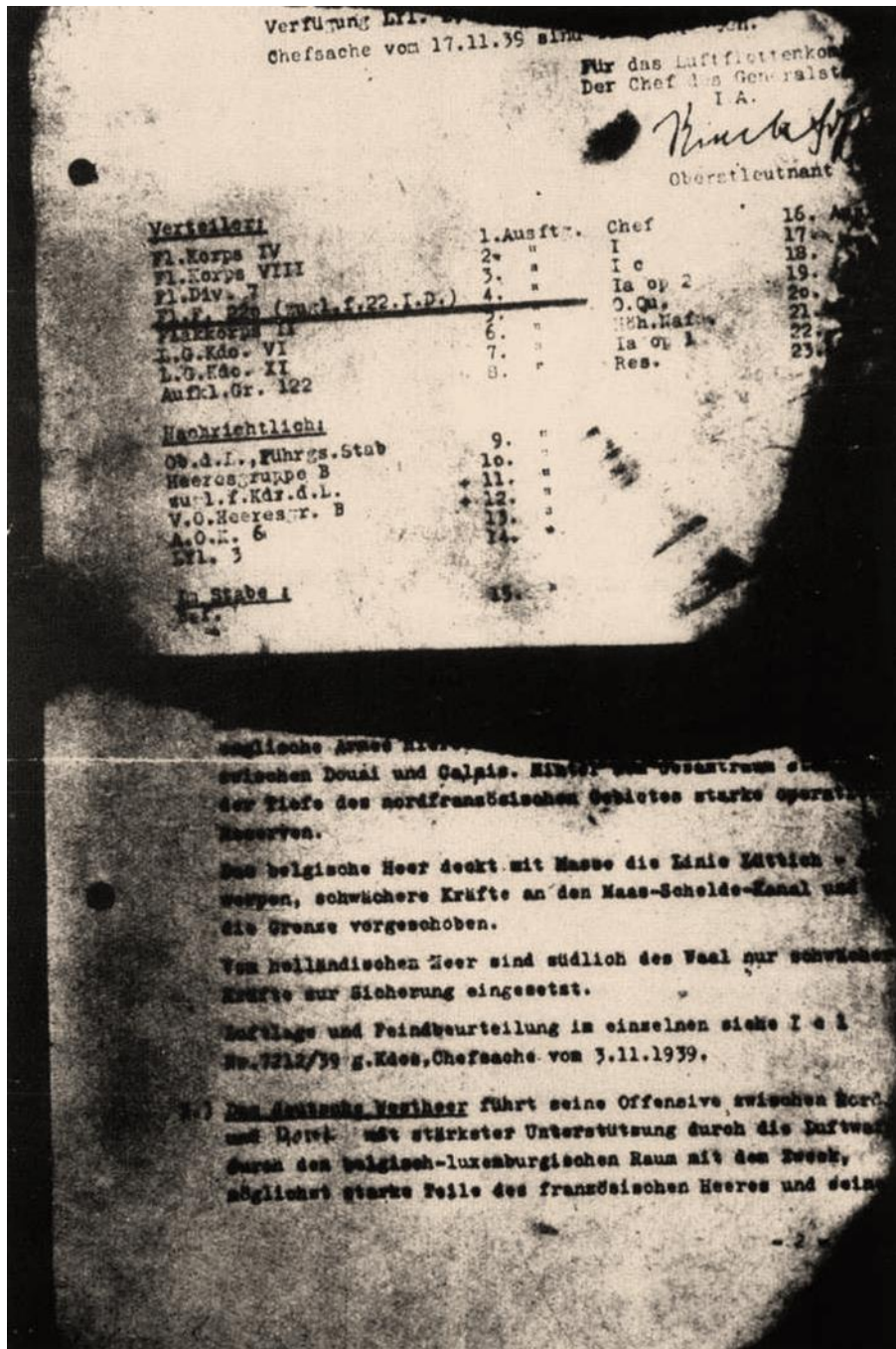
<sup>13</sup> Oberbefehlshaber des Heeres vom 30.1.1940, Neufassung der Aufmarschanweisung «Gelb», BA-MA, RH 19 11/21.

<sup>14</sup> Halder, Kriegstagebuch, Bd 1, S. 161, 166; Tippelskirch, Westfeldzug, Bd 1, Teil II, S. 81 ff., BA-MA, Study P-208, Bd 1; Jacobsen, Fall Gelb, S. 99 ff.

<sup>15</sup> Engel, Heeresadjutant, S. 75.

<sup>16</sup> Dieser Vergleich gehörte zu Hitlers Lieblingsausdrücken, vgl. z.B. Berben/Iselin, Die Deutschen kommen, S. 326; Irving, Hitlers Krieg, S. 93.





Halbverbrannte Geheimdokumente aus dem am 10. Januar 1940 bei Mechelen  
notgelandeten deutschen Flugzeug

## II. Manstein und die Entwicklung des «Sichelschnitt-Plans»

«Das Ziel einer endgültigen Entscheidung zu Lande wird [...] nur dann erreicht werden, wenn der Wille, es zu erzwingen, von vornherein die Führung der Operationen beherrscht<sup>17</sup>.»

(Denkschrift der Heeresgruppe A vom 12.1.1940)

### 1. Mansteins Alternativplan und die 4. Aufmarschanweisung

Am 21. Oktober erhielt Generalleutnant v. Manstein, der Chef des Generalstabs der Heeresgruppe A, die erste Aufmarschanweisung des Oberkommandos des Heeres. Er entwickelte auf Anhieb einen Alternativplan, der bereits den leitenden Grundgedanken für den später so bezeichneten «Sichelschnitt-Plan» enthielt. Seiner Beurteilung nach wies die Aufmarschanweisung zwei gravierende Schwachstellen auf:

- Eine Offensive mit verstärktem rechtem Flügel werde den frontalen Zusammenprall mit den Hauptkräften des Gegners zur Folge haben; Schwerpunkt werde auf Schwerpunkt treffen. Das Ergebnis dieses auf der taktischen Ebene auszutragenden Ringens könne bestenfalls ein operativer Teilerfolg sein. Es komme jedoch darauf an, den Feind nicht frontal hinter die Somme zurückzudrängen, sondern ihn hinter seinem Rücken an der Somme abzuschneiden und einzukesseln. Nur dadurch werde sich ein Entscheidungssieg strategischen Ausmasses erzielen lassen.
- Gerade der erfolgreiche Verlauf einer Offensive auf dem rechten Flügel müsse den Gegner zu einem operativen Gegenschlag einladen. Je weiter die Heeresgruppe B entlang der Kanalküste vordringen werde, desto leichter könne die französische Armee von Süden her in die immer länger werdende offene Flanke hineinstossen.

Mansteins Alternativplan erschien deshalb so verblüffend einfach, weil mit einer einzigen Massnahme beide Probleme gleichzeitig gelöst werden konnten: Er forderte, den Schwerpunkt von der Heeresgruppe B im Norden zur Heeresgruppe A in die Mitte zu verlegen. Starke Panzerkräfte sollten dort vorstossen, wo es am wenigsten zu erwarten war, nämlich durch die vermeintlich unwegsamen Ardennenwälder. Gelingen es, die Maas bei Sedan im Überraschungsangriff zu überwinden, so sei der operative Ansatz zur Lösung dieser beiden Probleme geschaffen:

<sup>17</sup> Akte der HGr A, BA-MA, RH 19 1/26, S. 14f., Bl. 216f. Die Denkschrift ist unterschrieben von Generaloberst v. Rundstedt, dem Oberbefehlshaber der Heeresgruppe A, stammt jedoch aus der Feder seines Chefs des Generalstabs Manstein. Dieser Grundgedanke zieht sich als Leitmotiv durch alle anderen von Manstein verfassten Denkschriften. Vgl. vor allem seine Vortragsnotiz vom 19.1.1940. Darin kritisiert er nicht nur den fehlenden Willen des Oberkommandos des Heeres, «die volle Entscheidung auf dem Lande» herbeizuführen, er spricht sogar von der «bekannten ablehrenden Einstellung des O.K.H. zur Westoffensive überhaupt» (ebd., Bl. 100).

- (1) Nach erfolgtem Durchbruch sollten schnelle Panzerverbände hinter dem Rücken der alliierten Front bis zur Sommemündung vordringen. Damit wäre der gesamte Nordflügel des Gegners in einem gigantischen Kessel an der Kanalküste eingeschlossen.
- (2) Der Durchbruch bei Sedan würde gleichzeitig den operativen Ansatzpunkt schaffen, um das Problem des Flankenschutzes in offensiver Weise zu lösen. Eine Armee sollte in südlicher Richtung in den zu erwartenden Aufmarschraum des feindlichen Gegenangriffs hineinstossen, noch bevor dieser ins Rollen kam.

Es erscheint bemerkenswert, dass später die Panzer des Generals Guderian ziemlich exakt jeweils auf der von Manstein projektierten Hauptangriffsachse entlangfuhren. Doch dies kam keineswegs von ungefähr, der Zufall lag eher darin, dass beide während der Vorbereitungsphase des Westfeldzugs in derselben Stadt, nämlich in Koblenz, stationiert waren. Das Hauptquartier der Heeresgruppe A, in dem Manstein die berühmte «Sichelschnitt»-Idee entwickelte, befand sich in dem am Rheinufer gelegenen Kurfürstlichen Schloss. In Koblenz war auch der Stab des XIX. Armeekorps, später «Panzerkorps Guderian» genannt, eingerichtet. Hinzu kam, dass die Hotels, in denen die beiden Generale einquartiert waren, benachbart lagen. So konnte der «Stratege» Manstein mit dem Panzerexperten Guderian, der als einer der wenigen Generale sofort seine Gedanken verstand, intensive Gespräche über die Machbarkeit dieses kühnen Operationsentwurfs führen. Guderian war auch wegen seiner Geländekenntnisse dazu prädestiniert. Er hatte 1914 am Vormarsch durch die Ardennen teilgenommen. Ausserdem absolvierte er im Januar und Februar 1918 seinen vierwöchigen Generalstabslehrgang in Sedan, das damals von den Deutschen besetzt war. Wie Manstein berichtet, war Guderian sofort «Feuer und Flamme»<sup>18</sup>. Er bestätigte ihm zu seiner «grossen Erleichterung», dass die Idee, mit Panzerdivisionen durch die Ardennen vorzustossen, keineswegs utopisch war. Allerdings forderte Guderian, eine ausreichende Zahl von Panzer- und motorisierten Divisionen einzusetzen, «am besten alle»<sup>19</sup>. Insgesamt verfasste Manstein mit Billigung des Oberbefehlshabers der Heeresgruppe A, Generaloberst v. Rundstedt, sieben Denkschriften (sie datieren vom 31. Oktober, 6., 21. und 30. November, 6. und 18. Dezember 1939 und vom 12. Januar 1940)<sup>20</sup>. Doch das Oberkommando des Heeres versuchte, die Argumente Mansteins durch fadenscheinige Erklärungen abzuwerten. General Halder ironisierte diesen Plan als den egozentrischen Versuch, der Heeresgruppe A mehr Bedeutung zukommen zu lassen, und Generaloberst v. Brauchitsch lobte den phantasiereichen Einfall, um sogleich hinzuzufügen, man habe keine zusätzlichen Kräfte mehr frei. Vor allem aber lehnte man es ab, diesen Antrag zur Prüfung an das Oberkommando der Wehrmacht weiterzuleiten. Schliesslich wurde Generalleutnant v. Manstein das erste Opfer des «Manstein-Plans». General Halder gelang es, durch einen personalpolitischen Schachzug den «lästigen Dränger» kaltzustellen. Er konnte Generaloberst v. Rundstedt davon überzeugen, dass Manstein

<sup>18</sup> Manstein, *Verlorene Siege*, S. 107.

<sup>19</sup> Guderian, *Erinnerungen*, S. 79.

<sup>20</sup> Bei Manstein, *Verlorene Siege*, S. 625 ff., sind sechs dieser sieben Denkschriften abgedruckt. Sie finden sich auch in der Akte der HGr A, BA-MA, RH 19 1/26.

nicht schon wieder bei einer personellen Förderung übergangen werden dürfe: Der dienstalters-jüngere Generalleutnant Reinhardt sollte nämlich gerade Kommandierender General eines Panzerkorps werden – noch dazu in der Heeresgruppe A. Halder stellte auch für Generalleutnant v. Manstein ein Armeekorps in Aussicht. Als dieser am 27. Januar von seinem «Glück» erfuhr, reagierte er nicht gerade erfreut. Er vermutete dahinter sofort eine Intrige Halders, der ihn durch eine Beförderung weg»befördern» wollte. Ausserdem wurde er Kommandierender General eines «Geisterkorps», denn das zu übernehmende XXXVIII. Armeekorps sollte erst noch aufgestellt werden und existierte zunächst nur auf dem Papier. Vor allem aber fand er sich nun weit entfernt von der Westfront in Stettin wieder. Wie sehr sich Manstein auf ein Abstellgleis ausgerangiert fühlen musste, geht aus einer Episode hervor, die Generalmajor v. Mellenthin in seinen Memoiren berichtet. Er war damals als Major Generalstabsoffizier einer der in Aufstellung begriffenen Divisionen jenes Korps:

«Ein tragisch-komisches Erlebnis ist hierbei erwähnenswert. Ich traf auf der Eisenbahnfahrt gen Osten Generalleutnant v. Manstein – Chef des Stabes der Heeresgruppe A an der Westfront – auf einem Berliner Bahnhof. In seiner nassforschenden Art fragte er mich: ‚Mellenthin, was wollen Sie denn jetzt im Warthegau, wo es im Westen doch in kurzer Zeit losgehen wird?‘ [...] Zu meinem Erstaunen war der Kommandierende General, der unsere Divisionen einige Wochen später besichtigte, General v. Manstein. [...] Als ich nach der Besichtigung, die ausgezeichnet ablief, mit Manstein allein stand, konnte ich mir es doch nicht verkneifen, zu sagen: ‚Herr General, es kommt doch immer anders, als man denkt!‘<sup>21</sup>»

Kurz vor der Übernahme seines neuen Kommandos durfte Manstein doch noch eine Genugtuung erleben. Während eines «Kriegsspiels» am 7. Februar in Koblenz stellte er fest, dass General Halder sich allmählich seinen Auffassungen anzunähern begann. Doch die eigentliche Entscheidung spielte sich damals hinter den Kulissen ab. Zwei enge Mitarbeiter Mansteins, Oberst i. G. Blumentritt und Major i. G. v. Tresckow, waren unangenehm davon berührt, auf welche Weise ihr Vorgesetzter kaltgestellt werden sollte. Als Ende Januar Oberst d. G. Schmudt, der Chefadjutant Hitlers, einen Informationsbesuch bei der Heeresgruppe A abstattete, nutzten sie die Gelegenheit, ihn in diesen Alternativplan einzuweißen, dessen Weiterleitung an das Oberkommando der Wehrmacht Halder bislang verhindert hatte. Eine Rolle mag dabei auch gespielt haben, dass Tresckow und Schmudt sich von der gemeinsamen Zeit im Infanterie-Regiment 9 in Potsdam her sehr gut kannten. So notierte Hitlers damaliger Heeresadjutant, Major Engel, am 4. Februar in seinem Tagebuch:

«Schmudt war in Koblenz und [...] kam sehr beeindruckt von einer längeren Aussprache mit v. Manstein zurück. Dieser äusserte starke Bedenken gegen den vom OKH [Oberkommando des Heeres] vorgeschlagenen Operationsplan. Schmudt war sehr aufgeregt und erzählte mir, dass er bei M[anstein], jedoch in bedeutend präziserer Form, die gleichen Auffassungen hinsichtlich des Kräfteschwerpunktes festgestellt habe, wie sie der Führer laufend äussere<sup>22</sup>.»

Auch Hitler war, ohne etwas von Mansteins Gedankengängen zu ahnen, auf die Idee verfallen, den entscheidenden Durchbruch bei Sedan zu wagen. Obwohl das Oberkommando des Heeres ständig versuchte, ihm seinen «Lieblingsgedanken» auszureden, kam er dennoch immer wieder darauf zurück. Nun galt es, gleichsam «über die Hintertreppe» ein Treffen zu arrangieren, ohne

<sup>21</sup> Mellenthin, Schach dem Schicksal, S. 79 f.

<sup>22</sup> Engel, Heeresadjutant, S. 73 f.

dass vor allem der misstrauische General Halder Verdacht schöpfen würde. Schliesslich kam Schmudt auf den konspirativen Einfall, am 17. Februar ein «Arbeitsfrühstück» in der Reichskanzlei in Berlin anzuberaumen, zu dem die fünf neu ernannten Kommandierenden Generale und Generalmajor Rommel, der neue Kommandeur der 7. Panzerdivision, befohlen wurden. Als die Aussprache beendet war, bat Hitler den Generalleutnant v. Manstein, ihm in sein Arbeitszimmer zu folgen. An dieser Unterredung nahmen nur noch Generalmajor Jodl und Oberst d. G. Schmudt teil. Während Hitler ansonsten die unangenehme Eigenart hatte, die Vorträge seiner Generale schon nach kurzer Zeit zu unterbrechen, um zu einem seiner gefürchteten Monologe anzusetzen, lauschte er diesmal schweigend und wie gebannt den Ausführungen Mansteins<sup>23</sup>. Beeindruckt von dessen bestechender Argumentation gelang es ihm auch, die persönliche Abneigung zu verbergen, die er ansonsten gegen diesen General hegte<sup>24</sup>. Stattdessen zeigte er sich «begeistert» und stimmte all seinen Schlussfolgerungen, auch dem Einsatz «starker Panzer[kräfte]», zu<sup>25</sup>. Damit waren die Würfel gefallen, die «Sichelschnitt»-Idee hatte sich durchgesetzt.

Doch inzwischen war ohnehin die Zeit reif geworden für diesen Gedanken, dessen Kühnheit zunächst fast alle Generale erschreckt hatte. Hitler hatte sich schon wenige Tage vorher, am 13. Februar, nachdem er durch Schmudt von Mansteins Gegenvorschlag umfassend informiert worden war, zur Verlegung des Schwerpunkts nach Süden entschlossen<sup>26</sup>. Generalmajor Jodl leitete dies an das Oberkommando des Heeres weiter, mit der Massgabe, darauf aufbauend einen neuen Operationsentwurf zu erarbeiten. Inzwischen jedoch war auch Halder, nicht zuletzt aufgrund der Ergebnisse einiger Planspiele<sup>27</sup>, auf diesen soeben noch verfeimten Gedanken umge-

<sup>23</sup> Akten HGr 1: Entwurf einer Notiz Mansteins für das KTB, 17.2.1940, BA-MA, RH 191/41, Anl. 51 (Bl. 174f.); Notiz über Führer-Vortrag, RH 19 1/26, Bl. 121 f.; vgl. auch Manstein, *Verlorene Siege*, S. 118 ff.

<sup>24</sup> Hitler soll sich im Anschluss an dieses Gespräch folgendermassen über Manstein geäussert haben: «Sicher ein besonders kluger Kopf von grosser operativer Begabung, aber ich traue ihm nicht» (Heusinger, *Befehl*, S. 81; vgl. ebd., S. 93). Sinngemäss das Gleiche berichtet Engel, der Heeresadjutant Hitlers (vgl. ders., *Heeresadjutant*, S. 74f.). Der Diktator sah in Generalleutnant v. Manstein einen typischen Vertreter jener altpreuussischen Offizierkaste, die er als reaktionär ablehnte, auf die er andererseits jedoch zur Verwirklichung seiner Kriegsziele angewiesen war. So urteilt Irving (*Hitlers Krieg*, S. 129): «Hitlers Respekt vor General v. Mansteins militärischen Fähigkeiten grenzte nahezu an Furcht.» Umgekehrt konnte auch der preussische Aristokrat Manstein, der einst als Page am Hof des Kaisers gedient hatte, seine Aversion gegen den vulgären Gewaltmenschen Hitler nicht verbergen. Doch obwohl er dem Nationalsozialismus gegenüber kritisch eingestellt war, stellte er sein operatives Können in den Dienst des ungeliebten Diktators. Wichtigstes Motiv hierfür dürfte sein hervorstechender Ehrgeiz gewesen sein.

<sup>25</sup> Engel, *Heeresadjutant*, S. 75; Jodl-Tagebuch, in: *Prozess*, Bd28, S. 405.

<sup>26</sup> Jodl-Tagebuch, in: *Prozess*, Bd 28, S. 402.

<sup>27</sup> Zu den Planspielen am 27. Dezember, im Januar sowie am 7. und 14. Februar vgl. Tippelskirch, *Westfeldzug*, Bd 1, Teil II, S. 64ff., BA-MA, Study P-208, Bd 1; Liss, *Deutsche Westoffensive*, S. 212; Akten der HGr A: BA-MA, RH 19 1/25; RH 19 1/35; Akten der 12. Armee, BA-MA, RH 20-12/11; RH 20-12/20; Manstein, *Verlorene Siege*, S. 117; Guderian, *Erinnerungen*, S. 80 f.; Halder, *Kriegstagebuch*, Bd 1, S. 185f.

schwenkt. Als er am 18. Februar zusammen mit Generaloberst v. Brauchitsch in die Reichskanzlei befohlen wurde, konnte er bereits einen völlig neuen Operationsplan präsentieren, der auch den Vorstellungen Hitlers entgegenkam.

Das Resultat der Aussprache war die am 24. Februar vorgelegte *vierte Aufmarschanweisung*<sup>18</sup>. In dieser endgültig letzten Neufassung des Operationsplans für den «Fall Gelb» lautete der wichtigste Satz:

«Der Schwerpunkt des über belg.-luxemb. Gebiet zu führenden Angriffes liegt südl. der Linie Lüttich-Charleroi».

Aufgabe der *Heeresgruppe B* war es, nördlich dieser Linie anzugreifen, um möglichst starke Kräfte des französisch-britischen Heeres auf sich zu ziehen:

- Die *18. Armee* sollte nach Holland vordringen.
- Die *6. Armee* hatte bei Lüttich die Maas zu überschreiten und durch Nordbelgien anzugreifen. Aufgabe der *Heeresgruppe A* war es, die Maaslinie zwischen Sedan und Dinant durch den operativen Vorausangriff gepanzerter und motorisierter Kräfte zu überwinden und Richtung *Sommemündung* vorzustossen.
- Die *4. Armee* hatte südlich der Linie Lüttich-Namur anzugreifen und die Maas beiderseits von Dinant zu überwinden.
- Die *12. Armee* sollte durch Südbelgien und Luxemburg vorrücken und die Maas im Abschnitt Sedan überschreiten.
- Die *2. Armee* hatte zunächst den Auftrag, dem Angriff in die Tiefe gestaffelt zu folgen, um nach dem Abschnen der 4. und 12. Armee in Richtung Kanalküste den freiwerdenden Frontabschnitt zu übernehmen.
- Die *16. Armee* sollte südlich Sedan die linke Flanke des Durchbruchs abzuriegeln. Bei der im Südabschnitt eingesetzten *Heeresgruppe C* lag der Schwerpunkt auf der Defensive. Sie sollte Angriffe auf die gegenüberliegende Maginotlinie vortäuschen und so starke feindliche Verbände binden.

## 2. Die Grundsatzfrage: Wer war der Urheber der «Sichelschnitt-Idee»?

Die Erörterung dieser Frage ist deshalb von so zentraler Bedeutung, weil es hier um eines der folgenreichsten Missverständnisse in der deutschen Militärgeschichte geht. Dachten Hitler und Manstein wirklich dasselbe, als sie mit dem Finger auf der Landkarte Richtung Sedan deuteten? Der spätere Verlauf des Feldzugs lässt erkennen, dass der Diktator überhaupt nicht in der Lage war, die operative Dimension dieser Idee zu erfassen. Dennoch steigerte er sich nach dem siegreichen Feldzug in die Wahnvorstellung hinein, er habe diese Idee geschaffen und sei ein grosser «Feldherr». Doch auch zwischen Mansteins kühner Idee des «Sichelschnitts» und Halders vierter Aufmarschanweisung gab es erhebliche Unterschiede.

<sup>28</sup> Oberbefehlshaber des Heeres/GenStdH/Op. Abt., Akten HGr A, BA-MA, RH 19 1/38, Bl. 286ff.

Die Diskussion darüber, wer die entscheidende Rolle bei der Entstehung des «Sichelschnittplans» gespielt hat, verengte sich weitgehend auf drei Personen (Halder, Hitler und Manstein). Hierbei wird übersehen, dass General Guderian es war, der Manstein hinsichtlich der Umsetzung seiner Idee als Panzerfachmann beraten hatte. Man kann sogar von einem «Tandem» Manstein-Guderian sprechen. Nachdem der Generalstabschef der Heeresgruppe A von seinem Posten entfernt worden war, setzte sich Guderian leidenschaftlich für diese von ihm mitgetragene Idee ein. Während der Offensive ignorierte er immer wieder die geltenden Vorschriften und Befehle und setzte unbeirrbar seine Vorstellungen durch. So ist es nicht zuletzt ihm zu verdanken, dass die Operation doch noch den von Manstein anvisierten Verlauf annahm.

#### a) Die «Sichelschnitt»-Idee bei Manstein und Halder

Innerhalb der deutschen Generalität galt Halder damals als eine intellektuell herausragende Figur. In dem jüngeren, ehrgeizig vorwärtsstrebenden Manstein war ihm jedoch ein Rivale erwachsen, dessen Fähigkeiten von vielen Generalen eindeutig höher eingestuft wurden. So war General der Artillerie Beck frühzeitig auf das «operative Wunderkind» Manstein aufmerksam geworden. Seiner Förderung verdankte dieser die Ernennung zum Oberquartiermeister I im Generalstab des Heeres im Oktober 1936. Damit war Manstein trotz seines relativ jungen Alters zum Stellvertreter Becks als Chef des Generalstabs geworden und wurde auch als dessen künftiger Nachfolger angesehen. Doch Beck, der später zur führenden Persönlichkeit des militärischen Widerstandes werden sollte, hatte sich bereits damals bei Hitler in Misskredit gebracht. So wurde im Zuge der Blomberg-Fritsch-Krise nicht er der neue Oberbefehlshaber des Heeres (was fast automatisch das Nachrücken Mansteins bedeutet hätte), sondern der als gefügiger eingestufte Brauchitsch. Gleichzeitig schickte man Manstein als Divisionskommandeur nach Liegnitz und setzte Halder an seine Stelle. Als Beck wenige Monate später aus Protest gegen die aggressive Aussenpolitik Hitlers zurücktrat, wurde am 1. September 1938 Halder sein Nachfolger<sup>29</sup>. Erst vor diesem Hintergrund wird das gespannte Verhältnis zwischen den beiden Generalen verständlich<sup>30</sup>.

Der aus Bayern stammende Halder und der Preusse Manstein unterschieden sich nicht nur in ihrem Naturell, sondern auch in ihren Denkstrukturen. So wird der General der Artillerie Halder aufgrund seines methodischen, systematischen Denkens gerade in angelsächsischen Darstellungen gerne mit einem «Mathematikprofessor» verglichen. Hierzu dürfte auch die Eigenart beigetragen haben, in den wenigen Pausen, die ihm sein Amt als Generalstabschef gewährte, bisweilen Entspannung bei mathematischen Übungen zu suchen<sup>31</sup>. Die unerbittliche Logik, mit der er operative Fragen zu behandeln pflegte, war bekannt und gefürchtet. Völlig anders stellten

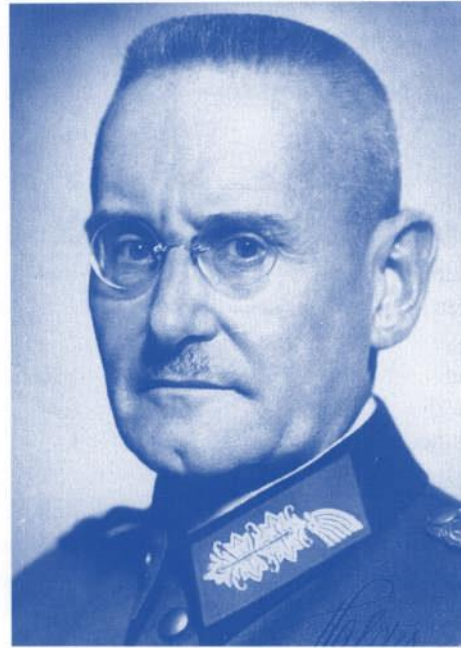
<sup>29</sup> Engelmann, Manstein, S. 43 ff., 55 ff.

<sup>30</sup> Bereits im Polenfeldzug war es zu einer Kontroverse gekommen, weil sich der zum selbständigen Agieren neigende Manstein über die Anordnungen Halders hinwegsetzen wollte. Vgl. Schall-Riaucour, Aufstand und Gehorsam, S. 150.

<sup>31</sup> Perrett, History of Blitzkrieg, S. 83; ders., Knights, S. 48; Addington, Blitzkrieg Era, S. 54; Macksey, Guderian, S. 105.



*Generalleutnant u Manstein*



*General der Artillerie Halder*



*Generaloberst u Rundstedt*



*Generalleutnant Reinhardt*



sich Mansteins Gedankengänge dar. Er war nur auf der strategischen Ebene, wo er im Gegensatz zu etlichen anderen deutschen Generalen einen erstaunlichen Weitblick bewies, von geradlinig logischem Denken. Auf der operativen Ebene hingegen bestand seine Systematik darin, immer wieder ganz bewusst unsystematisch zu handeln. Die richtige Lösung lag für ihn als militärischen Führer oft nicht in der logischen Lösung, weil auch der Gegner damit rechnete, sondern in einer scheinbar unlogischen, von der dieser überrascht sein musste. Die «verrückte» Idee, gegen die Westmächte den Schwerpunkt an die geographisch ungünstigste Stelle zu legen und durch die schwer passierbaren Ardennen ausgerechnet mit der Masse der Panzerdivisionen anzugreifen, ist nur eines von vielen Beispielen. Diese Unberechenbarkeit sollte ihn später auch an der Ostfront für die Sowjets so gefährlich machen. Gerade bei der Entschlussfassung zeigte sich ein wesentlicher Unterschied zwischen Manstein und Halder: Während letzterer vor schwerwiegenden Entscheidungen bisweilen nächtelang grübelte, sämtliche Möglichkeiten durchspielte und intensiv seine Mitarbeiter zu Rate zog, war Manstein ein Mann schneller, oft einsamer Entschlüsse. Hierbei vertraute er im Zweifelsfall eher seiner Intuition als dem mathematischen Kalkül. In der Geschichtsschreibung gilt er heute unbestreitbar als der fähigste von Hitlers Generalen. Seine Domäne war das Manövrieren mit grossen Verbänden auf der operativen Ebene. Hierin entwickelte er eine «Virtuosität», in der er sich all seinen Gegenspielern weit überlegen zeigte.

Zweifellos bestand eine Rivalität zwischen beiden Generalen, wobei der «vorsichtige Halder dem wagemutigen Genie Mansteins» misstraute<sup>32</sup>. Wenn jedoch der Generalstabschef des Heeres den zweifellos besseren Operationsentwurf des Generalstabschefs der Heeresgruppe A nicht an das Oberkommando der Wehrmacht weiterleitete, so lag dies keineswegs nur daran, dass er sich durch seinen jüngeren Konkurrenten nicht ausstechen lassen wollte. Seine Handlungsweise entsprang vielmehr grundsätzlichen Erwägungen, auch moralischer Natur. Halder war als Chef des Generalstabs für die operative Planung verantwortlich. Daher wollte er verhindern, dass die politische Vabanque-Mentalität Hitlers auf der operativen Ebene ihre Fortsetzung finden würde. Er erkannte sofort, welche Faszination von Mansteins kühner Idee ausgehen musste. Wenn der Abenteurer Hitler von dieser abenteuerlichen Idee erfuhr, würde er unweigerlich «Feuer fangen», vor allem, da er selbst den unausgegorenen Gedanken eines Vorstosses über Sedan mit sich trug.

Ausserdem widersprach es dem systematischen Denken Halders, übergeordnete strategische Logik durch untergeordnete operative Logik ausser Kraft setzen zu wollen. Dies war schon einmal der Kardinalfehler des deutschen Generalstabs gewesen, als er 1914 mit dem Schlieffenplan das objektive Kräfteverhältnis unterlaufen wollte. Der Versuch, durch ein modernes «Cannae» eine sofortige Entscheidung zu erringen, war damals in einer ähnlichen Situation gegen denselben Gegner misslungen. Wie der Verlauf des Zweiten Weltkrieges zeigt, sollte der skeptische deutsche Generalstabschef recht behalten. Insofern erscheint es wie eine Ironie der Geschichte, dass ausgerechnet Halder, nachdem er vergebens gegen diesen operativen Machbarkeitswahn

<sup>32</sup> Horne, Über die Maas, S. 132.

angekämpft hatte, plötzlich eine radikale Kehrtwendung vollzog. Dies sollte sich vor allem bei der Planung des Feldzugs gegen die Sowjetunion verhängnisvoll auswirken. Später behauptete er sogar, er sei der eigentliche Schöpfer des «Sichelschnitt»-Plans gewesen. So reklamierte er, dass er bereits Ende September vorgeschlagen habe, in einer «Operation im Nachzuge» mit Schwerpunkt durch die Ardennen anzugreifen<sup>33</sup>. Doch hierfür gibt es keine stichhaltigen Belege<sup>34</sup>. Offenbar hatte er kurzzeitig diese Möglichkeit in Erwägung gezogen, dann aber wegen des damit verbundenen Risikos sofort wieder fallenlassen. Tatsächlich war er zunächst ein entschiedener Gegner dieser Idee, als sie von Manstein vorgeschlagen wurde. Nach dem Kriege übte Generaloberst a. D. Halder nachhaltigen Einfluss auf die internationale Militärgeschichtsschreibung aus. In den (unter seiner Regie verfassten) Studies<sup>35</sup>, aber auch in der umfangreichen Literatur über den Westfeldzug ist die auf ihn zurückgehende Behauptung verbreitet, er habe aus einer bei Manstein nur angedeuteten «*Sichelbewegung*» einen vollkommenen «*Sichelschnitt*» gemacht<sup>36</sup>. Erst in der von ihm entworfenen vierten Aufmarschanweisung sei der Panzervorstoß zur Sommernündung deutlich angesprochen worden. Doch diese These ist sehr umstritten<sup>37</sup>. Beim Vergleich der operativen Vorstellungen Halders und Mansteins gilt es vor allem vier Aspekte zu berücksichtigen.

**Provisorischer Charakter** Es erscheint problematisch, Mansteins vorläufige Operationsentwürfe im Detail mit dem späteren Operationsplan des Oberkommandos des Heeres zu verglei-

<sup>33</sup> Halder, Hitler, S. 28f.

<sup>34</sup> Vgl. hierzu Jacobsen, Fall Gelb, S. 273 f., Anm. 14.

<sup>35</sup> Halder hat bezüglich des Westfeldzugs eigentlich zweimal «Geschichte geschrieben»: das eine Mal als Generalstabschef des deutschen Heeres und das andere Mal als maßgeblicher Leiter einer Gruppe hoher deutscher Offiziere, die im Auftrag der Historical Division der US-Army sogenannte «Studies» über die militärischen Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs verfasste. Bedeutsam war, dass die Autoren sich teilweise auf die anfangs noch nicht allgemein zugänglichen deutschen Militärakten, die sich weitgehend in amerikanischem Gewahrsam befanden, stützen konnten. Hierbei zeichnete sich Halder durch strenge Beachtung wissenschaftlicher Maßstäbe und unbestechliche Objektivität aus. Nur bei der Darstellung des «Sichelschnitts» vermochte er seine alte Rivalität mit Manstein nicht zu verbergen. Diese Tendenz lassen einzelne Hilfsstudien zur Study P-208 (Westfeldzug) erkennen, deren Verfasser sich nicht immer seinem übermächtigen geistigen Einfluss entziehen konnten.

<sup>36</sup> Vgl. hierzu vor allem die bei Blumentritt, Westfeldzug, Kritik, nach S. 31 abgebildete Skizze (BA-MA, Study zu P-208, Bd 2, Abschnitt E). In der 1949 erschienenen Darstellung «Hitler als Feldherr» (S. 28 f.) hat Halder seine Rolle als Schöpfer des «Sichelschnitt-Plans» stark überzeichnet. Auch Jacobsen übernahm in seiner Monographie «Fall Gelb» (S. 75 und 150) die Unterscheidung zwischen der angeblichen «Sichelbewegung» Mansteins und Halders «Sichelschnitt». Dies ist einer der wenigen gravierenden Kritikpunkte, die sich in Hans-Adolf Jacobsens Monographie «Fall Gelb» finden lassen. Obwohl sie bereits 1957, als keineswegs schon alle Akten verfügbar waren, erschienen ist, gilt sie zu recht als Klassiker der modernen Militärgeschichtsschreibung.

<sup>37</sup> Diese auch bei Jacobsen erwähnte These ist besonders nachdrücklich von Generaloberst a.D. Hoth in Frage gestellt worden. Die dadurch ausgelöste Kontroverse wurde im Jahr 1958 in der Zeitschrift «Wehrkunde» ausgetragen. Vgl. Hoth, Buchbesprechung zu Jacobsen, «Fall Gelb»; ders., Mansteins Operationsplan; ders., Zu Mansteins Operationsplan. Siehe auch Jacobsens Erwiderung: Zur Entstehung des Sichelchnittplanes. Hoth stellt eindeutig fest: «Der Leitende Gedanke des Feldzugs ist die schöpferische Tat Mansteins». Der «Sichelchnittplan» beruhe «nur in Einzelheiten» auf den Überlegungen des Oberkommandos des Heeres.

chen. Er selbst bezog in seinen Memoiren mittels einer klassischen Metapher hierzu Stellung:

«Naturgemäss hat in jenem Oktober 1939 nicht sofort ein fertiger Operationsplan vor mir gestanden. Dem Sterblichen sind immer Arbeit und Kampf vor das Ziel gesetzt. Seinem Kopf entspringt nicht sogleich das fertige Kunstwerk wie Pallas Athene dem Haupte des Zeus<sup>38</sup>.»

In Anbetracht von Mansteins erstaunlicher operativer Kreativität darf davon ausgegangen werden, dass er seine Idee weiter vervollkommen hätte, wäre er nicht wegen eben dieser Idee von seinem Posten entfernt worden. Der Gedanke des «Sichelschnitts», den Halder für sich reklamieren möchte, ist in Wirklichkeit bereits in den ersten Denkschriften Mansteins zweifelsfrei zum Ausdruck gebracht worden. General a. D. Graf v. KIELMANSEGG stellt hierzu unmissverständlich fest:

«Die Idee ist einwandfrei und ganz allein von Manstein<sup>39</sup>.»

**Anforderung von Panzerkräften** Vergleicht man die von Halder konzipierte vierte Aufmarschanweisung vom 24. Februar 1940 mit Mansteins vorläufigem Entwurf vom 18. Dezember 1939, so ist unverkennbar, dass erst in der Operationsplanung des Generalstabes des Heeres eine ausreichende Zahl von Panzerdivisionen für den Vorstoss an die Somme vorgesehen wurde. Es gilt jedoch zu berücksichtigen, dass Mansteins Denkschriften gleichsam diplomatischen Charakter hatten. Sie waren – wie er sich ausdrückte – «auf den jeweiligen Zeitpunkt, auf das im Augenblick vielleicht Erreichbare, zugeschnitten»<sup>40</sup>. Dies betrifft vor allem die Anforderung von Panzerdivisionen. Gerade darüber hatte er mit Guderian, der «am besten alle»<sup>41</sup> haben wollte, intensive Gespräche geführt. Doch das Wort «Panzer» war für ihn als Chef des Generalstabes der Heeresgruppe A zunächst eher tabu. Es wäre höchst unklug von ihm gewesen, hätte er den zweiten Schritt vor dem ersten getan und von Anfang an fast alle Panzerdivisionen für die Heeresgruppe A gefordert. Schliesslich waren die Oberbefehlshaber, denen diese hätten weggenommen werden müssen, höchst eifersüchtig auf die Wahrung ihrer «Prestigeobjekte» bedacht. Manstein wollte zunächst nur überzeugend darlegen, dass der Hauptstoss nicht von Norden, sondern von Osten her auf die Somme erfolgen müsse, um den Gegner einschliessen zu können. War dieser operative Grundgedanke erst einmal akzeptiert, so würde sich die entsprechende Kräftezuteilung, gerade an Panzerdivisionen, automatisch ergeben. Erst während der Unterredung mit Hitler am 17. Februar konnte er seine diplomatische Zurückhaltung ablegen. Wie Jodl bezeugt, liess Mansteins Antrag, der geradezu als «conditio sine qua non» formuliert war, an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Er forderte nämlich ultimativ «starke Panzer[kräfte] oder gar keine»<sup>42</sup>. Dass Hitler daraufhin gleich am nächsten Tag das Oberkommando des Heeres angewiesen hat, «die Masse der schweren Panzer» der 12. Armee zu unterstellen, ist der wohl endgültige Beweis dafür, dass Manstein tatsächlich eine Panzeroperation plante<sup>43</sup>.

<sup>38</sup> Manstein, *Verlorene Siege*, S. 103.

<sup>39</sup> Kielmansegg, *Bemerkungen*, S. 150; vgl. auch Hartmann, Halder, S. 182.

<sup>40</sup> Manstein, *Verlorene Siege*, S. 93.

<sup>41</sup> Guderian, *Erinnerungen*, S. 79.

<sup>42</sup> Tagebuch Jodl, 17.2.1940, BA-MA, RW 4/32, S. 13.

<sup>43</sup> Vgl. Hoth, *Mansteins Operationsplan*, S. 128.

**Der Faktor Zeit** In der modernen Militärgeschichte gibt es wohl kaum eine andere Operation, die so extrem von der Schnelligkeit der Durchführung abhängig war wie der «Sichelschnitt». Guderian, der Manstein hinsichtlich der taktischen Realisierbarkeit seiner Idee beraten und diesen Plan mitgestaltet hatte, sah im Faktor Zeit das Hauptproblem:

*Phase I:*

Die Maas musste spätestens am fünften (!) Tag der Offensive überwunden werden, sonst könnten die Franzosen, sobald sie das Täuschungsmanöver des «Sichelschnitt-Plans» durchschaut hatten, noch rechtzeitig Reserven an den Fluss heranführen.

*Phase II:*

Nach Überschreiten der Maas mussten die Panzerdivisionen schnellstmöglich – ohne Rücksicht auf offene Flanken – zur Sommemündung vorstossen, sonst würden die Alliierten noch rechtzeitig aus der Falle entkommen.

Tatsächlich gelang es bereits am *vierten* Angriffstag, die Maas bei Sedan zu überwinden. Hierbei konnte man den heranrückenden französischen Reserven nur um wenige Stunden zuvor kommen. Als in einem Planspiel am 7. Februar in Koblenz der Maasübergang bei Sedan durchgespielt worden war, hatte General Halder Guderians Zeitansatz noch als «sinnlos» bezeichnet. Nach seiner Einschätzung war ein Angriff frühestens am *neunten*, wahrscheinlich aber erst am *zehnten* Angriffstag möglich. Zum selben Ergebnis gelangte er am 14. Februar in Mayen, wo dieses Planspiel fortgesetzt wurde. Ausserdem sprach er sich für einen «rangierten Gesamtangriff», also ein methodisches Vorgehen aus. Zuerst sollten in einem «taktischen Treffen» Infanteriedivisionen einen Brückenkopf schaffen, dann erst sollten die Panzerdivisionen in einem «operativen Treffen» zur Ausnutzung des Durchbruchs folgen. Guderian jedoch bezeichnete diese Art des Panzereinsatzes als «falsch» und sprach deprimiert von einer «Vertrauenskrise». Auch von Seiten der Heeresgruppe A, deren Generalstabschef Halder hatte austauschen lassen, war keine Unterstützung mehr zu erwarten. «Jetzt fehlte Manstein!» beklagte Guderian diese Situation<sup>44</sup>.

Zwar liess sich Halder später von den Argumenten Guderians überzeugen und plädierte ebenfalls für einen Angriff mit Panzern voraus. Dessen Forderung jedoch, sofort nach Überwinden der Maas mit den Panzerdivisionen Richtung Amiens zur Somme vorzustossen, wollte er nicht folgen. Der Generalstabschef des Heeres hielt es – wie nahezu die gesamte Generalität – für unerlässlich, den Brückenkopf zunächst durch Heranführen von Infanteriedivisionen zu sichern. Erst wenn für den Aufbau eines ausreichenden Schutzes vor allem der linken Flanke Vorsorge getroffen war, sollte der Vorstoss fortgesetzt werden<sup>45</sup>.

Genau hier zeigt sich am gravierendsten der Unterschied zwischen Halders halbherziger 4. Aufmarschweisung und Mansteins kühner «Sichelschnitt»-Idee. Halder wagte nicht den grossen Sprung (in einem Zuge) zur Kanalküste, sondern wollte zunächst im Brückenkopf an der Maas

<sup>44</sup> Guderian, *Erinnerungen*, S. 81. Zu den beiden «Kriegsspielen» in Koblenz und Mayen vgl. ebd., S. 80f.; Halder, *Kriegstagebuch*, Bd 1, S. 185 f., 194; Akten HGr A: BA-MA, RH 19 1/25, RH 19 1/35; Akten der 12. Armee: RH 20-12/11, RH 20-12/20.

<sup>45</sup> Halder, *Kriegstagebuch*, Bd 1, S. 231; Akten HGr A: BA-MA, RH 19 1/37, 6.3.1940, Bl. 22; RH 19 1/38, Bl. 160.

buchstäblich «*auf halbem Wege*» stehenbleiben. So lief er Gefahr, die grosse Chance der vollständigen Einschliessung des alliierten Nordflügels und somit eines strategischen Sieges zu vergeben und lediglich einen «ordinären» operativen zu erringen. Manstein hingegen wollte die «volle Entscheidung», was gleichzeitig die Inkaufnahme des vollen Risikos bedeutete. Der interessanteste Moment der Operation musste dann kommen, wenn es Guderian gelingen würde, die Maas zu überschreiten. Nun stellte sich nämlich die Frage, ob er den Weisungen seiner Vorgesetzten folgen oder seine eigenen, auf Manstein zurückgehenden Vorstellungen durchsetzen sollte.

**Der gleichzeitige Nebenstoss nach Süden** Halder hatte aus dem Operationsentwurf Mansteins die Grundidee eines Vorstosses zur Sommemündung – wenn auch nicht mit letzter Konsequenz – übernommen. Den zweiten Grundgedanken aber, nämlich gleichzeitig zum Hauptstoss nach Westen einen Nebenstoss in südlicher Richtung durchzuführen, lehnte er rundweg ab. Doch genau in dieser Überlegung, die durch den späteren Verlauf des Feldzugs bestätigt wurde, zeigte sich der Weitblick Mansteins. Hierbei liess er sich von drei Argumenten leiten:

(1) Die offene linke Flanke sollte «angriffsweise» verteidigt werden<sup>46</sup>. Manstein rechnete nämlich mit einem französischen Gegenangriff in die immer länger werdende Südflanke. Angesichts der Schnelligkeit des geplanten Vormarsches erschien es ihm problematisch, zeitgerecht eine ausreichende Zahl von Infanteriedivisionen nachzuführen, um sie dann «wie eine Perlenkette» zur Deckung der linken Flanke aneinanderzureihen<sup>47</sup>. Statt dieses zwar schulmässigen, jedoch passiven Verfahrens wollte er mit einer der Durchbrucharmeen von Sedan aus nach Süden vorstossen – mitten in den Aufmarsch des zu erwartenden Gegenangriffs hinein, noch bevor dieser sich entfalten konnte.

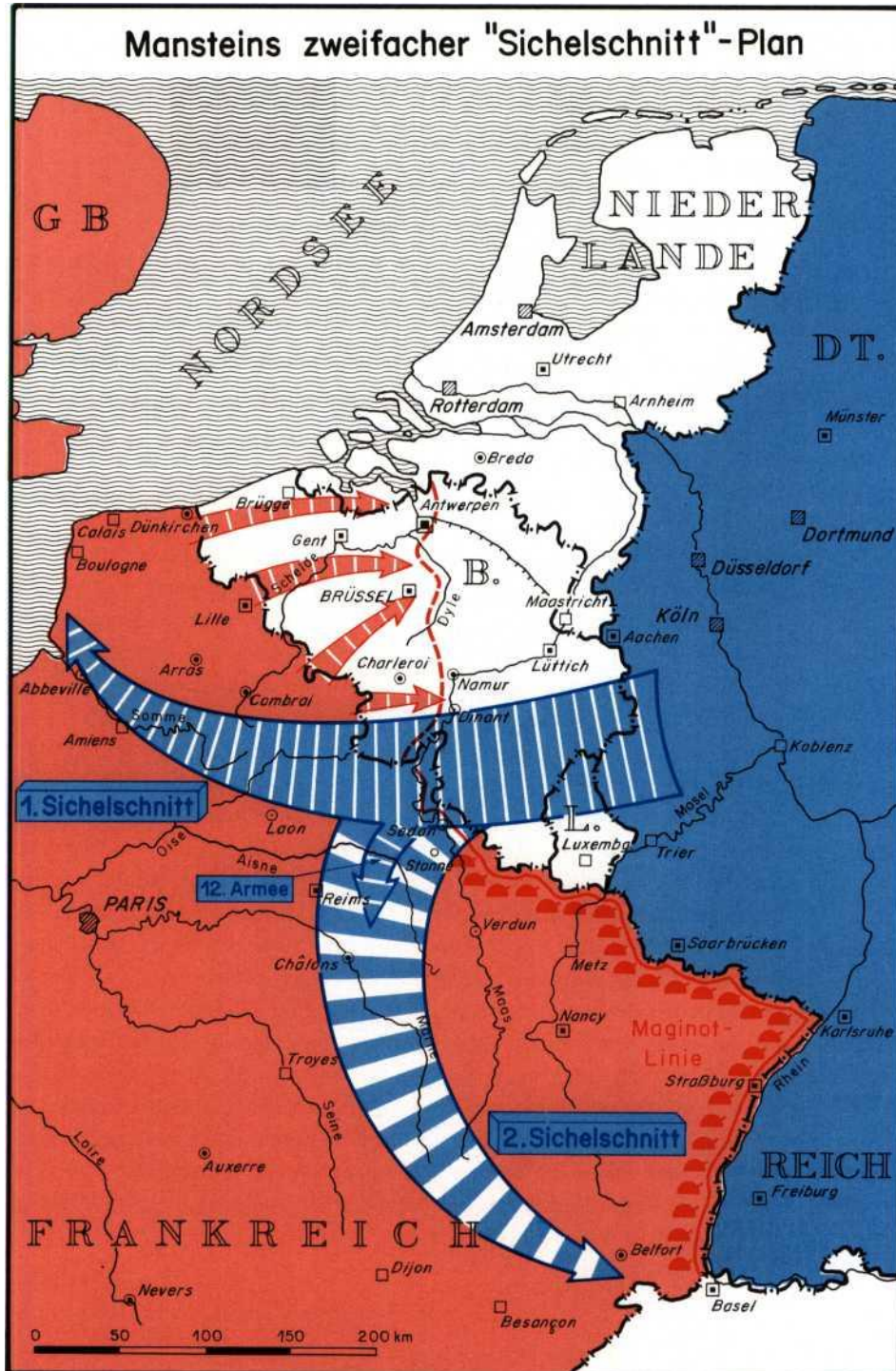
In der – unter Halders redaktioneller Gesamtleitung – 1959 verfassten Study P-208 wird voll Genugtuung festgestellt, dass sich Mansteins Prognose, die schnelle Einrichtung einer derart langen Abwehrfront sei kaum möglich, nicht bewahrheitet habe. Vielmehr sei es gelungen, von Sierck (an der Südostecke Luxemburgs) bis zur Kanalküste eine 400 Kilometer lange Abwehrfront aufzubauen<sup>48</sup>. Dies aber ist nur die halbe Wahrheit, denn Guderian, der sich von Mansteins Idee leiten liess, ignorierte nach dem Durchbruch bei Sedan die Befehle seiner Vorgesetzten; er liess starke Verbände zur «angriffsweisen Verteidigung» nach Süden schwenken. Bei diesem gegen das Massiv von Stonne gerichteten Angriff stiessen seine Truppen mitten in den Bereitstellungsraum des französischen Gegenangriffs hinein.

(2) Manstein verfolgte mit seiner Idee einer «offensiven» Verteidigung der Südflanke noch eine weitere Absicht: Würde man beim Vorstoss zur Somme-Mündung die Südflanke lediglich defensiv abriegeln, so konnte der Gegner zwischen der Kanalküste und der bei Sedan beginnenden Maginotlinie entlang den Flüssen Somme und Aisne eine neue Verteidigungsfront aufbauen. Die von Manstein geplante Schwenkbewegung der 12. Armee nach Südwesten in den Raum Rethel-Reims hatte deshalb auch das Ziel, «den Zusammenhang der feindlichen Front

<sup>46</sup> Vgl. z.B. die Denkschrift der Heeresgruppe A vom 31.10.1939, abgedruckt in: Manstein, *Verlorene Siege*, S. 625 f.; dieser Gedanke findet sich auch in den folgenden ebd. abgedruckten Denkschriften.

<sup>47</sup> Manstein, *Verlorene Siege*, S. 123.

<sup>48</sup> Tippleskirch, *Westfeldzug*, Bd 1, Teil II, S. 107, BA-MA, Study P-208, Bd 1.



endgültig zu zerreißen»<sup>49</sup>. Als nach der Einnahme von Dünkirchen der Feldzug fortgesetzt werden sollte, hatten die Alliierten exakt entlang der von Manstein prognostizierten Linie eine starke Verteidigungsstellung aufgebaut. Sie musste von den deutschen Truppen im Frontalangriff durchbrochen werden, was unverhältnismässig viele Opfer kostete.

(3) Manstein hatte in strategischem Weitblick bereits die zweite Phase des Feldzuges vor Augen. Er hielt es für illusorisch, Frankreich und seine Verbündeten in einer einzigen Grossoperation niederwerfen zu können. Dies hatte sich schon 1914 bei der Durchführung des Schlieffenplans als verhängnisvoll erwiesen. Stattdessen verwies er auf Clausewitz, der erklärt hatte, dass im Verlauf einer Offensive der «Kulminationspunkt» nicht vorzeitig erreicht werden dürfe<sup>50</sup>. Er schlug vor, den Feldzug in zwei unmittelbar aufeinanderfolgenden Grossoperationen durchzuführen, wobei vom Drehpunkt Sedan aus nacheinander jeweils eine Hälfte der alliierten Front umfasst und vernichtet werden sollte: «*Fall Gelb*»: Der nördliche Flügel des gegnerischen Heeres sollte durch einen Panzervorstoss von Sedan zur Kanalküste («Sichelschnitt») eingekesselt werden.

«*Fall Rot*»<sup>51</sup>: Anschliessend galt es, den südlichen Flügel von Sedan bis zur Schweizer Grenze zu umfassen. Dieser Vorstoss sollte «im Sinne des Schlieffenplanes» erfolgen und die Franzosen «im Rücken der Maginotlinie zu einer Schlacht mit umgekehrten Fronten» zwingen<sup>52</sup>.

Es erscheint bemerkenswert, dass Manstein eigentlich einen «zweifachen Sichelschnitt» mit jeweils entgegengesetzter Drehbewegung plante. Hierbei sollte die 12. Armee bereits in der ersten Phase jene Drehbewegung vorwegnehmen, die die beiden Heeresgruppen A und B in der zweiten durchzuführen hatten. Sie konnte somit das Scharnier jener mächtigen Tür bilden, die auf den Rücken der hinter der Maginotlinie stehenden Truppen zuschwingen würde. Doch das Oberkommando des Heeres lehnte derart weitreichende Überlegungen ab. Es blieb bei der rein defensiven Deckung der Südflanke. Am 8. Tag der Offensive jedoch geriet Halder plötzlich in euphorische Stimmung und wollte – wie noch zu zeigen ist – in einer radikalen Kehrtwende diese zunächst verworfene Idee Mansteins in die Tat umsetzen. Nun aber war es zu spät.

Zusammenfassend lässt sich feststellen: Halder war nicht der Urheber, sondern zunächst der entschiedenste Gegner des «Sichelschnitts». Eine derart waghalsige Idee widersprach seinem vorsichtigen Denken. Erst während des laufenden Feldzugs, als die Operation zunehmend Eigendynamik gewann und in lawinenartiger Geschwindigkeit ablief, zeigten sich seine Flexibilität und sein geistiges Format. Er war es, der die Idee des sich nun abzeichnenden «Sichelschnitts» voll erfasste. Während Hitler und die meisten Vertreter der höheren Generalität wie gelähmt schienen, führte er die Operation souverän und in einer angesichts seines Naturells erstaunlichen Kühnheit zu Ende.

<sup>49</sup> Manstein, *Verlorene Siege*, S. 123, ebenso S. 101 f., 112, 120, 123, 127f.; vgl. ebd. im Dokumentenanhang, S. 626, 629, 632, 634-636, 639, 646 f. Die wichtigsten der hier angeführten Schriftstücke finden sich in der Akte der Heeresgruppe A, BA-MA, RH 19 1/26.

<sup>50</sup> Clausewitz, *Vom Kriege*, S. 879.

<sup>51</sup> Die Bezeichnung «*Fall Rot*» wurde später vom Oberkommando des Heeres gewählt.

<sup>52</sup> Manstein, *Verlorene Siege*, S. 124.

## b) Die «Sichelschnitt»-Idee bei Manstein und Hitler

Hitler war nicht nur ein suggestiver Propagandist, sondern wurde bisweilen selbst ein Opfer seiner Autosuggestionen. Eine der verhängnisvollsten Folgen des Westfeldzugs bestand darin, dass sich der Diktator immer stärker in die Rolle des «Feldherrn» hineinsteigerte und schliesslich nicht mehr zwischen Wahn und Wirklichkeit unterscheiden konnte. So war er überzeugt, er sei der Erfinder des «Sichelschnitt-Plans» gewesen. Hierbei stellte er die Realität auf den Kopf, als er später allen Ernstes behauptete:

«Von allen Generalen, mit denen ich über den neuen Angriffsplan im Westen sprach, war Manstein der Einzige, der mich [!] begriff<sup>53</sup>.»

Hitler hatte sich zunächst für eine Schwerpunktbildung auf dem rechten Flügel ausgesprochen, ein Gedanke, der in der ersten Aufmarschanweisung vom 19. Oktober seinen Ausdruck fand. Doch schon wenige Tage später, am 25. Oktober, stellte er während einer Besprechung mit Brauchitsch und Halder plötzlich die Frage, ob es nicht möglich sei, «den Hauptangriff *nur südlich* der Maas zu führen, – vielleicht mit einer Nebenoperation gegen Lüttich –, um im Vordringen in allgemein westlicher und dann nordwestlicher Richtung den in Belgien stehenden und dort einrückenden Feind abzuschneiden und zu vernichten»<sup>54</sup>. Der Oberbefehlshaber des Heeres und sein Generalstabschef zeigten sich «völlig überrascht» und liessen wenig Bereitschaft erkennen, diesen Gedanken ernsthaft zu verfolgen. Auch Hitler war offenbar von seinem spontanen Einfall nicht sonderlich überzeugt, denn er kam in nächster Zeit nicht mehr darauf zu sprechen, sondern entwickelte völlig andere operative Vorstellungen.

Es wäre falsch, diesen Gedankensplitter mit den wohldurchdachten und exakt begründeten Überlegungen Mansteins in seiner Denkschrift vom 31. Oktober gleichzusetzen. Vielmehr handelte es sich um einen jener jähen Impulse, mit denen der Diktator tagtäglich seine Berater in Aufregung versetzte. Halder äusserte sich hierzu:

«Es war ein typischer ‚Einfall‘ Hitlers, sicherlich sogar ein guter Einfall. Wie wenig er aber in der Lage war, diesen Einfall militärisch durchzudenken, zeigen seine späteren Eingriffe in die laufende Operation<sup>55</sup>.»

Auch Generaloberst a. D. Hoth sieht darin nur eine der vielen «sprunghaften Intuitionen» Hitlers und warnt davor, einen «am 25.10.39 rasch hingeworfenen, am nächsten Tage wieder fallengelassenen Gedanken» zu einer operativen Idee hochzustilisieren<sup>56</sup>.

Da dem Diktator jedoch die Entwürfe des Oberkommandos des Heeres unbefriedigend erschienen, grübelte er weiter über den Karten. Am 11. November überraschte er die Generalität mit dem Einfall, zusätzlich einen Vorstoss auf Sedan zu versuchen. Guderian sollte an der Spitze eines Armeekorps aus gepanzerten und motorisierten Truppen an dieser Stelle die Maas über-

<sup>53</sup> Liddell Hart, Zweiter Weltkrieg, S. 60.

<sup>54</sup> Bock, Tagebuchnotizen Westen (Vorbereitungszeit), S. 9 (25.10.1939), BA-MA, Study P-210, Bd 1; OKW/WFSt, KTB, Notizen Hptm. Deyle, BA-MA, RW 4/41, S. 4; vgl. auch Jacobsen, Fall Gelb, S. 40.

<sup>55</sup> Halder, Hitler, S. 29.

<sup>56</sup> Hoth, Buchbesprechung zu: Jacobsen, «Fall Gelb», S. 118; ders., Zu «Mansteins Operationsplan».



winden. Doch – wie bereits dargestellt – wurde lediglich den bisherigen zwei Schwerpunkten, wie sie in der zweiten Aufmarschanweisung festgelegt waren, noch ein dritter hinzugefügt. Hitler wagte es offenbar nicht, alles auf eine Karte zu setzen, und versties damit gegen einen der wichtigsten Grundsätze des «Blitzkrieges», nämlich das Konzentrationsprinzip. Zu seiner Rechtfertigung erklärte er, dass der Schwerpunkt erst während der laufenden Operation je nach Lageentwicklung gebildet werden sollte. Gegen jene Unentschlossenheit in der Operationsplanung richtete sich die Kritik Mansteins. Er sah folgende Schwachstelle:

«Nach Moltke sind Fehler im ersten Aufmarsch nicht wieder gut zu machen. [...] Die Luftwaffe kann ihren Schwerpunkt jederzeit verlegen, das Heer, wenn die Operation einmal läuft, nicht mehr, wenigstens nicht mehr in kurzer Zeit<sup>57</sup>.»

Vor allem sah er im isolierten Vorstoss des XIX. Armeekorps auf Sedan eine Halbheit – ebenso wie Guderian, der dieses Korps führte. Es war nämlich geplant, das XLV. Armeekorps (mot.) lediglich als Reserve folgen zu lassen, anstatt es von Anfang an zusammen mit dem Korps Guderians zu einem gemeinsamen Angriff auf die Maaslinie bei Sedan einzusetzen.

In der Folgezeit kreisten Hitlers Gedanken immer stärker um Sedan, eine Stadt, die ihn schon allein wegen der legendären Schlacht von 1870 in den Bann zog. Er tendierte immer mehr dazu, hierher den Schwerpunkt zu verlegen, ohne jedoch diese Überlegung in ein klares Konzept umsetzen zu können<sup>58</sup>. Um so begieriger sog er jene Informationen in sich auf, die ihm sein Chefadjutant Schmundt am 2. Februar nach einem Besuch bei der Heeresgruppe A in Koblenz hinterbrachte. In Mansteins Gedankengängen fand er exakt jene Argumente, dazu noch bestechend formuliert, die ihm bislang gefehlt hatten. Somit muss bereits der 2. Februar als der Tag angesehen werden, an dem sich Hitler zu einer radikalen Änderung des bisherigen Operationsplans entschloss. Das «konspirative» Treffen nach dem sogenannten «Arbeitsfrühstück» am 17. Februar diente eher der Klärung zusätzlicher Fragen, wobei Manstein endlich seine Karten aufdecken und die Bereitstellung starker Panzerkräfte fordern konnte. Hitler hatte bereits am 13. Februar über Jodl das Oberkommando des Heeres instruiert, dass nunmehr der Hauptstoss «Richtung Sedan» geführt werden sollte. Doch hierbei erwähnte er mit keinem Wort, dass er in Mansteins Gedankengänge eingeweiht war, ebensowenig am 18. Februar, als er dessen tags zuvor erhobene Forderung nach starken Panzerkräften dezidiert an das Oberkommando des Heeres richtete.

Zu der unübersehbaren Anzahl von Legenden über den Westfeldzug zählt auch die in praktisch allen Geschichtsbüchern stehende Behauptung, Hitler habe instinktiv durch intuitive Erwägungen dieselbe operative Lösung gefunden wie Manstein aufgrund seines generalstabsmässigen Kalküls. Dieser Behauptung muss entschieden widersprochen werden. Beide sagten zwar das gleiche, aber sie meinten nicht dasselbe. Hierbei ist das Missverständnis in der zufälligen geographischen Übereinstimmung im Ort Sedan zu sehen. Nach dem Kriege haben beispielsweise die ehemaligen Generalobersten Halder und Hoth sowie Generalfeldmarschall v. Manstein dar-

<sup>57</sup> Heeresgruppe A, Chef, Vortragsnotiz (19.1.1940), BA-MA, RH 19 1/26, Bl. 101.

<sup>58</sup> Halder, Kriegstagebuch, Bd 1, S. 166f.; vgl. auch OKW/WFSt, KTB, Notizen Hptm. Deyle, BA-MA, RW 4/41, S. 5 ff.

auf hingewiesen, dass die Vorstellungen, die Hitler mit Sedan verband, eher *taktischer* Natur waren<sup>59</sup>. Er hatte lediglich – wie ihm Manstein zubilligte – erkannt, «dass man am leichtesten bei Sedan über die Maas kommen werde»<sup>60</sup>. Doch als militärischer Autodidakt war er nicht in der Lage, diese Idee zu Ende zu denken. Manstein hingegen beschäftigte die *strategische* Frage, wie man eine «volle Entscheidung» erzielen konnte. Während Hitlers Überlegungen in erster Linie auf das jenseitige Ufer der Maas gerichtet waren, reichten sie bei Manstein bis zur Kanalküste. Hier am Unterlauf der Somme war seiner Voraussicht nach ein «voller Sieg» möglich, wenn es gelang, schnell genug dorthin vorzustossen und alle im Norden konzentrierten alliierten Truppen einzuschliessen. Bei der *operativen* Umsetzung dieser strategischen Idee sollten Panzer die Ardennen durchqueren und im Überraschungsangriff die Maas überschreiten. Die Wahl des Ortes für den Maasübergang war eher ein *taktisches* Problem, wobei sich sein Ratgeber Guderian für Sedan aussprach, da er das dortige Gelände aus eigener Kenntnis für geeignet hielt. Um diesen Zusammenhang auf den Punkt zu bringen: Hitler verband mit Sedan taktische und somit rein induktive Überlegungen, Manstein hingegen deduktive, nämlich übergeordnet strategische. Dies jedoch war ein elementarer Unterschied, wie sich während des Feldzugs nach Überschreiten der Maas herausstellen sollte. Als nun die Panzerdivisionen nach dem Durchbruch bei Sedan – genau so wie es Manstein und Guderian wollten – in Höchstgeschwindigkeit zur Kanalküste vorstiessen, geriet der Diktator in Panik. Wie aber kann Hitler die Operation «Sichelschnitt» so gewollt und geplant haben, wenn er – gerade als sich ihr Erfolg abzeichnete – an den Rand eines Nervenzusammenbruchs geriet und die Panzer stoppen liess?

Der Grund für das grosse Missverständnis um Sedan liegt darin, dass er als militärischer Laie die Unterschiede zwischen taktischen, operativen und strategischen Erwägungen nicht immer erkennen konnte<sup>61</sup>. Hitler erging es wie einem amateurhaften Schachspieler, dem eher durch Zufall der gleiche «geniale» Schachzug gelingt wie einem Grossmeister (diesem jedoch aufgrund eines viel komplexeren Denkprozesses) und der nun glaubt, auch er sei ein grosser Meister. Doch als er seinem Generalstab, der die Partie schon gewonnen hatte, ins Handwerk pfuschte und die Panzer vor Dünkirchen stoppen liess, bewahrte er die britische Armee vor dem «Schachmatt». Wie wenig Hitler die Idee des «Sichelschnitts» verstanden hatte, soll bei der Betrachtung der Operation im Einzelnen dargestellt werden.

<sup>59</sup> Halder, Hitler, S. 28 ff.; Hoth, Mansteins Operationsplan, S. 130; Manstein, Verlorene Siege, S. 106f.

<sup>60</sup> Manstein, Verlorene Siege, S. 106 f.

<sup>61</sup> Vgl. z.B. Halder, Hitler, S. 30 f.

### III. Der «Drehtür-Effekt» beim Schlieffenplan und «Sichelschnitt-Plan»

«Eine vollkommene Schlacht bei Cannae ist in der Kriegsgeschichte nur selten zu finden. Denn zu ihr gehört auf der einen Seite ein Hannibal, auf der anderen ein Terentius Varro, die beide in ihrer Weise zur Erreichung des grossen Zweckes Zusammenwirken<sup>62</sup>.»

(Generalfeldmarschall Graf v. Schlieffen)

Die operativen Überlegungen Mansteins, die dem «Sichelschnittplan» zugrunde lagen, lassen sich nur nachvollziehen, wenn sie – wie er selbst betont – vor dem Hintergrund des Schlieffenplans betrachtet werden<sup>63</sup>. Liddell Hart hat in seinem bekannten «Drehtür-Vergleich» das Funktionsprinzip beider Pläne anschaulich in Zusammenhang gebracht. In beiden Fällen konnte es nur dann gelingen, in den Rücken des Gegners zu gelangen, wenn dieser durch eine Vorwärtsbewegung ungewollt einen «Drehtür-Effekt» auslöste<sup>64</sup>: – 1914 befand sich der Drehpunkt bei Diedenhofen (Thionville) südlich von Luxemburg. Je ungestümer die Franzosen nach Elsass-Lothringen hineindrängten, desto heftiger musste ihnen der «Drehflügel» aus Richtung Belgien in den Rücken schlagen.

- 1940 war das Drehmoment genau umgekehrt, nämlich im Uhrzeigersinn. Je weiter nördlich die alliierten Interventionstruppen nach Belgien vorrückten, desto leichter konnten ihnen die deutschen Panzerdivisionen über die Ardennen in den Rücken gelangen und bis zur Kanal-küste vorstossen.

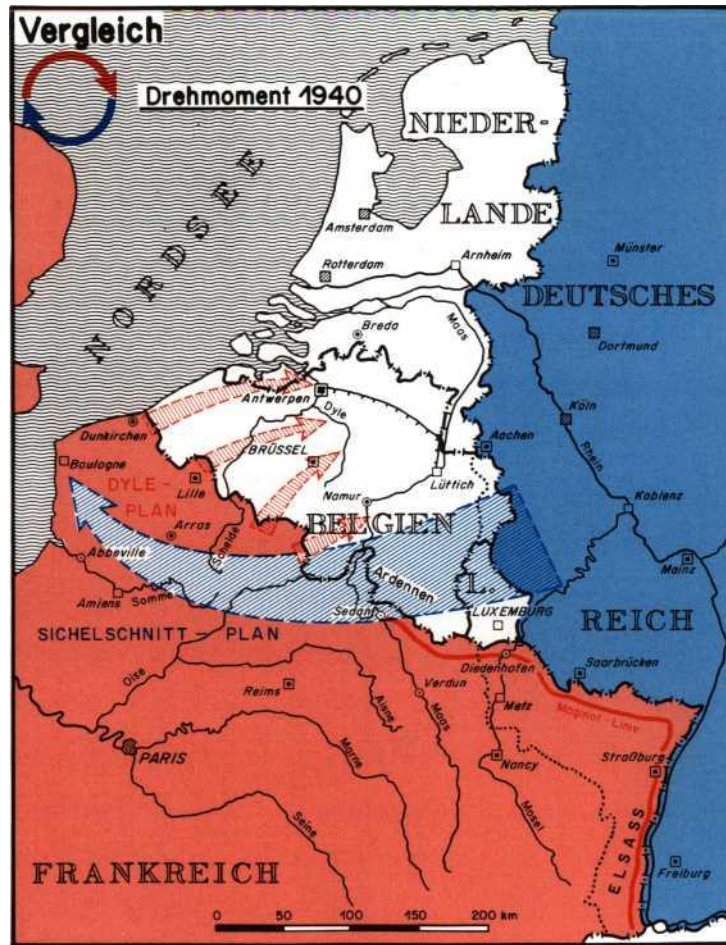
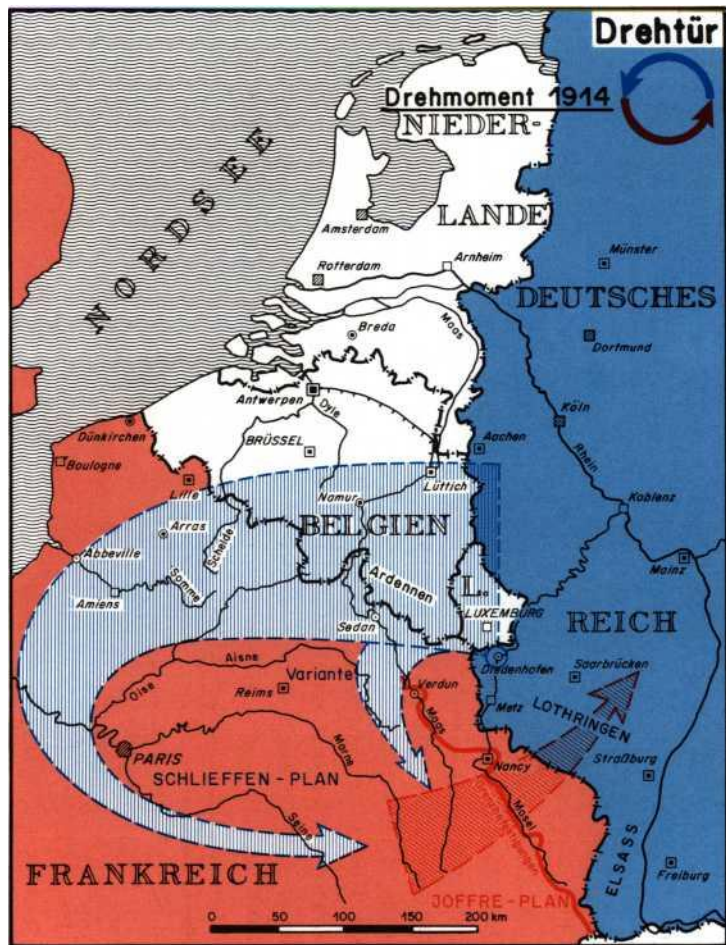
#### 1. Schlieffenplan und Joffreplan im Jahre 1914

Moltke d.A. war es 1870 im Krieg gegen Frankreich gelungen, sofort eine Entscheidung zu erzielen, als er eine französische Armee in der Kesselschlacht von Sedan, dem «Cannae des 19. Jahrhunderts», einschliessen konnte. Bei Cannae hatte Hannibal 216 v. Chr. mit etwa 50'000 Mann ein fast 80'000 Mann starkes römisches Heer eingekesselt und vernichtet. Dem karthagischen Feldherrn gelang es, seinen römischen Gegenspieler Terentius Varro zu einem Frontalangriff gegen das provozierend nach vorne gewölbte Zentrum seines Heeres zu verleiten. Die hier aufgestellten Leichtbewaffneten wurden immer weiter zurückgedrängt. Da aber an beiden Flügeln die dichtgestaffelt stehenden Schwebewaffneten als Eckpfeiler ihre Stellung hielten, drangen die Römer in der Mitte gleichsam in einen Sack hinein. Gleichzeitig überrannte die auf

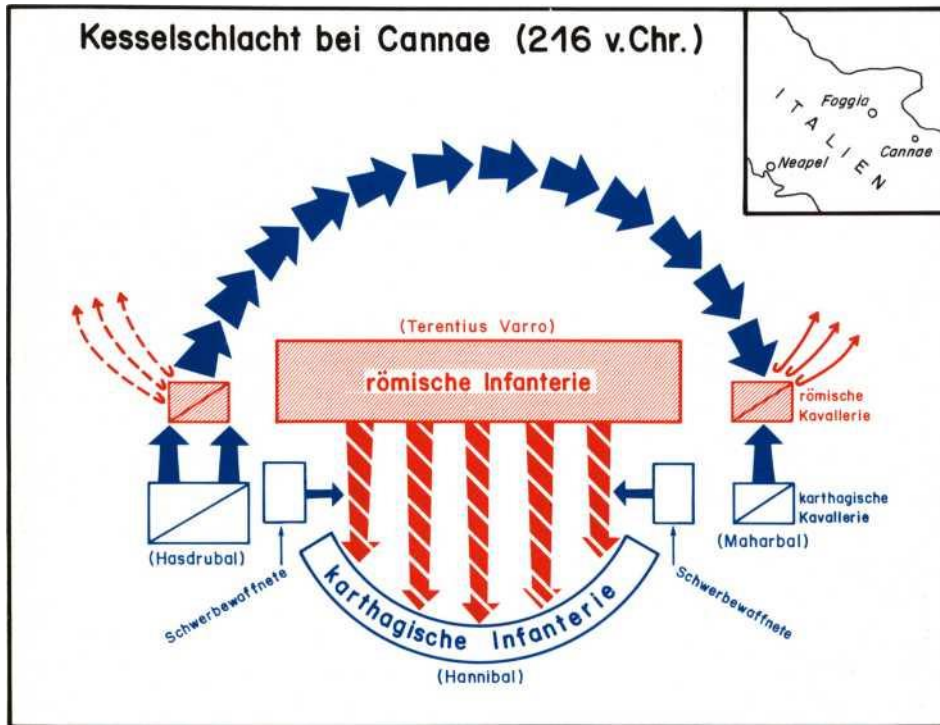
<sup>62</sup> Schlieffen, Cannae, S. 262.

<sup>63</sup> Die folgenden Ausführungen stützen sich vor allem auf den Aufsatz von Günter Roth, Operatives Denken bei Schlieffen und Manstein, an dessen Konzeption der Verfasser mitgewirkt hat.

<sup>64</sup> Vgl. Horne, Über die Maas, S. 136.



Dritter Teil: Das Ringen um den «Sichelschnitt-Plan»



dem linken Flügel überproportional verstärkte Kavallerie Hasdrubals die gegenüberstehende römische Reiterei und griff anschliessend die auf dem anderen Flügel kämpfenden feindlichen Reiter von hinten an. Als diese besiegt waren, konnte die gesamte karthagische Kavallerie gegen den Rücken des römischen Heeres eingesetzt werden und die tödliche Falle schliessen<sup>65</sup>. Schlieffen plante eine ins Gigantische projizierte Neuauflage dieser Kesselschlacht in Nordostfrankreich. Da ein frontaler Durchbruch durch die Festungsfront an der französischen Ostgrenze äusserst schwierig erschien, schlug er vor, diese nördlich zu umgehen und dann in den Rücken des Gegners zu stossen. Der linke, schwache deutsche Flügel entlang der französischen Grenze hatte die Funktion, die Franzosen zu einer Offensive nach Elsass-Lothringen hinein zu verleiten. Gleichzeitig sollte fast das gesamte deutsche Heer (sieben Achtel der Divisionen) durch das neutrale Belgien marschieren und in einer riesigen Ausholbewegung durch Nordfrankreich in Richtung Schweizer Grenze schwenken, um die französische Armee in einem gigantischen Kessel einzuschliessen. Somit hatte der schwache linke Flügel die Rolle von Hannibals Infanterie zu spielen und der gewaltige rechte Flügel die Rolle der von Hasdrubal geführten Kavallerie. Je tiefer die französischen Truppen – wie einst die Römer – in die Falle hineindrangen, desto schwieriger musste ein Ausweichen nach rückwärts werden, wenn die Einschliessung durch

<sup>65</sup> Zur Thematik Schlieffenplan und Cannae sind in jüngster Zeit zwei Veröffentlichungen mit neuen Interpretationsansätzen erschienen: Groote, Historische Vorbilder des Feldzugs 1914 im Westen; Samuels, The Reality of Cannae.

den von hinten auf sie zuschwingenden rechten Flügel der Deutschen drohte. Schlieffen hoffte somit auf den «Liebesdienst» einer französischen Offensive mitten in die elsass-lothringische Falle hinein.

Die französische Militärdoktrin vor dem Ersten Weltkrieg war ähnlich wie die deutsche einseitig auf Angriff fixiert. So lautete damals der von der Ecole Supérieure de Guerre verkündete Kanon: «L'attaque à l'outrance»<sup>66</sup>. Die Franzosen wollten dem Gegner zuvorkommen. Das Gegenstück zum Schlieffenplan stellte der sogenannte Plan XVII des französischen Generalstabschefs Joffre dar. Dieser Operationsplan war von einem geradezu «mystischen Glauben an die Offensive» geprägt<sup>67</sup>. General Joffre war drauf und dran, in die Fussstapfen des römischen Feldherrn Terentius Varro zu treten, denn er plante ungewollt eine Offensive mitten in die Falle hinein. Die Franzosen brannten nicht nur darauf, Elsass-Lothringen zurückzuerobern, sie wollten sogar – wie es General Foch formulierte – «über Mainz nach Berlin marschieren»<sup>68</sup>.

Der Erste Weltkrieg begann mit der strategischen Überraschung des deutschen Vorstosses durch das neutrale Belgien. Der kolossale rechte Flügel marschierte mit der Präzision eines Uhrwerks unaufhaltsam in den Rücken der französischen Armee, während diese wie erwartet nach Elsass-Lothringen hinein angriff. Damit aber setzte sie das von Schlieffen geplante gigantische Räderwerk in Bewegung, das zu ihrer Vernichtung führen musste. Doch nun verschmähten die Deutschen unverständlicherweise diesen «Liebesdienst». An der Grenze Elsass-Lothringens spielte sich eine der grössten militärischen Torheiten dieses Jahrhunderts ab. Die Franzosen drängten in den von Schlieffen geplanten Kessel hinein, doch die Deutschen auf dem linken Flügel warfen die Angreifer, die sich freiwillig in den Schlund des Verderbens gestürzt hatten, mit aller Kraft wieder hinaus. Joffres Offensive scheiterte schon nach wenigen Kilometern, und seine Truppen wurden wieder hinter die Grenzbefestigungen zurückgedrängt. Somit geriet die Durchführung des Schlieffenplans im Jahr 1914 zu einer Persiflage der Schlacht von Cannae, wobei offenbar der rechte Flügel nicht wusste, was der linke tat.

Erstaunlicherweise blieb bis heute die Diskussion um den Schlieffenplan weitgehend auf den rechten Flügel fixiert. Schlieffens Nachfolger, Moltke d.J., hatte das Kräfteverhältnis zwischen beiden Flügeln von 7:1 auf 3:1 reduziert<sup>69</sup>. In Wirklichkeit aber lag der entscheidende Fehler nicht in der Schwächung des rechten, sondern in der Verstärkung des linken Flügels. Die hier eingesetzten Verbände waren nun derart kampfkraftig geworden, dass die französischen An-

<sup>66</sup> Turnbull, Dunkirk, S. 11.

<sup>67</sup> Diese Bezeichnung stammt von Jean de Pierrefeu, zit. nach Fuller, Entartete Kunst, S. 171.

<sup>68</sup> Shirer, Zusammenbruch, S. 82, 123; vgl. auch Miksche, Kriegsbild, S. 87.

<sup>69</sup> In der von Schlieffen angestrebten Version hatte das Verhältnis zwischen dem beweglichen Angriffsflügel und dem statischen Abwehrflügel 7:1 betragen. Während im rechten Abschnitt (gegenüber Belgien und Luxemburg) 54 Divisionen konzentriert waren, sollte der linke Abschnitt (gegenüber Frankreich) nur durch acht Divisionen gedeckt werden. Von den inzwischen neu auf gestellten acht Divisionen aber stellte Schlieffens Nachfolger keine einzige auf den rechten Flügel, sondern verdoppelte damit die Anzahl der auf dem linken Flügel eingesetzten auf 16. Dadurch veränderte er – unter Berücksichtigung qualitativer Faktoren – das von Schlieffen kalkulierte Verhältnis von 7:1 auf 3:1.

greifer nicht mehr – wie seinerzeit von Schlieffen gewünscht – in der Lage waren, tief genug nach Lothringen hineinzustossen. Im Gegenteil, der spontane Gegenangriff des bayerischen Kronprinzen auf dem linken Flügel war der von Schlieffen angestrebten Drehtürbewegung diametral entgegengesetzt. So wurde die operative Logik des Schlieffenplans ad absurdum geführt. Wie konnte es zu jener fatalen Vorwärtsbewegung des linken deutschen Flügels kommen? Zum einen spielten dynastische Rivalitäten eine Rolle. Die Bayern auf dem linken Flügel wollten nicht freiwillig zurückweichen, während die Preussen auf dem rechten Flügel siegten. Es gab jedoch auch ideologische Beweggründe. Schlieffen hatte die vorübergehende Preisgabe von grösseren Teilen Elsass-Lothringens im Fall einer französischen «Liebesdienst»-Offensive gefordert. Er erklärte sogar:

«Gehen die Franzosen über den Oberrhein, so wird ihnen im Schwarzwald Widerstand geleistet<sup>70</sup>.»

Dagegen aber sträubten sich der Kaiser sowie «vaterländisch» gesinnte Kreise, die keinen Fussbreit elsass-lothringischen Bodens räumen wollten.

Der sogenannte Schlieffenplan hat bei den Historikern vielerlei Irritationen hervorgerufen. Jener «Plan», den der scheidende Generalstabschef im Jahre 1905 seinem Nachfolger übergab, war in Wirklichkeit eine Denkschrift und kein konkreter Aufmarschplan<sup>71</sup>. Ausserdem gab es niemals *den* Schlieffenplan, sondern verschiedene Varianten, die sich vor allem im Ausmass der Ausholbewegung des rechten Flügels unterschieden<sup>72</sup>. Der beste Beweis hierfür ist in Schlieffens Ausführungen auf der letzten von ihm geleiteten Generalstabsreise zu finden. Hier spielte er noch einmal die sogenannte «Liebesdienst»-Variante durch und betonte eindringlich, dass man im Fall einer französischen Offensive nach Lothringen hinein keineswegs jene riesige Ausholbewegung über Lille und Paris (später als «Schlieffenplan» bezeichnet) durchführen dürfe. Anstatt weiter nach Westen zu marschieren, müsse man bereits im Raum Sedan nach Überschreiten der Maas nach Süden schwenken, um die französischen Angriffsarmeen in Lothringen einzuschliessen<sup>73</sup>. Exakt diese Situation trat im August 1914 ein. Warum nun ist Moltke d.J. nicht Schlieffens Vorgabe gefolgt? Wie Wallach suggeriert, hätte nun ein «zweiter Moltke» ein «zweites Sedan» schlagen können<sup>74</sup>. Der Drehpunkt für die entscheidende Umfassungsbewegung nach Süden hätte in jenem Raum gelegen, wo schon sein Onkel Moltke d. A. die berühmte Kesselschlacht von 1870 geleitet hatte.

Doch Schlieffen war durchaus mitverantwortlich für diese fatale Entwicklung. Er hatte die Idee der Umfassung zum Kult erhoben, sie wurde von ihm nicht nur dogmatisiert, sondern geradezu mystifiziert. So zeigten sich seine Epigonen «schlieffenscher [...] als Schlieffen selber»<sup>75</sup>. Der deutsche Generalstab vor dem Ersten Weltkrieg steigerte sich schliesslich in einen solchen Umfassungswahn hinein, dass er sich nur noch mit der «grossen Lösung», der Ausholbewegung über Lille, beschäftigte. Im August 1914 ergab sich gleich zweifach eine jener in der Kriegsge-

<sup>70</sup> Wallach, *Dogma*, S. 135; Ritter, *Schlieffenplan*, S. 19, 38.

<sup>71</sup> Zur Metakritik der Kritik Gerhard Ritters am Schlieffenplan vgl. z.B. Borgert, *Landkriegführung*, S. 455.

<sup>72</sup> Ebd.

<sup>73</sup> Ritter, *Schlieffenplan*, S. 56.

<sup>74</sup> Wallach, *Dogma*, S. 145.

<sup>75</sup> Mette, *Vom Geist deutscher Feldherren*, S. 261.

schichte so seltenen Gelegenheiten für ein modernes Cannae. Diese Chance wurde an der Ostfront bei Tannenberg genutzt, weil man sich darauf beschränkte, eine einzelne russische Armee einzukesseln. Doch an der Westfront waren Schlieffens Nachfolger derart monoman auf die *strategische* Umfassung fast des gesamten französischen Heeres fixiert, dass sie die realistische Chance einer *operativen* Umfassung in Lothringen aus den Augen verloren. Hier bleibt nur noch Clausewitz zu zitieren:

«Wer über dem Unmöglichen das Mögliche versäumt, der ist ein Tor<sup>76</sup>.»

## 2. «Sichelschnitt-Plan» und Dyle-Plan im Jahre 1940

### a) Das deutsche Täuschungsmanöver auf dem rechten Flügel

Manstein widmet in seinen Memoiren der Analyse des Schlieffenplans erstaunlich viel Raum und vergleicht die Ausgangsposition von 1939 eingehend mit der von 1914: Damals konnte der Generalstab «darauf hoffen, dass die Franzosen uns den ‚Liebesdienst‘ einer frühzeitigen Offensive nach Lothringen hinein erweisen würden»<sup>77</sup>. Schlieffen habe dafür «das Risiko anfänglicher Rückschläge im Elsass in Kauf genommen, und zugleich hoffen dürfen, dass der Gegner durch eine Offensive in Lothringen das Seine tun werde, um der grossen Umfassungsoperation der Deutschen zum vollen Erfolg zu verhelfen»<sup>78</sup>. Diesmal jedoch war es erheblich schwieriger, den Gegner in die Falle eines modernen «Cannae» zu locken. Eine *strategische* Überraschung erschien unmöglich, schliesslich waren es Grossbritannien und Frankreich, die dem Deutschen Reich den Krieg erklärt hatten. Bis zum Mai 1940 blieben ihnen acht Monate Zeit, um sich auf die erwartete deutsche Offensive vorzubereiten. Auch eine *operative* Überraschung war kaum möglich, denn der «Trick» von 1914, nämlich die französische Armee von Norden her über Belgien zu überflügeln, musste seit dem Scheitern des Schlieffenplans als bekannt angesehen werden.

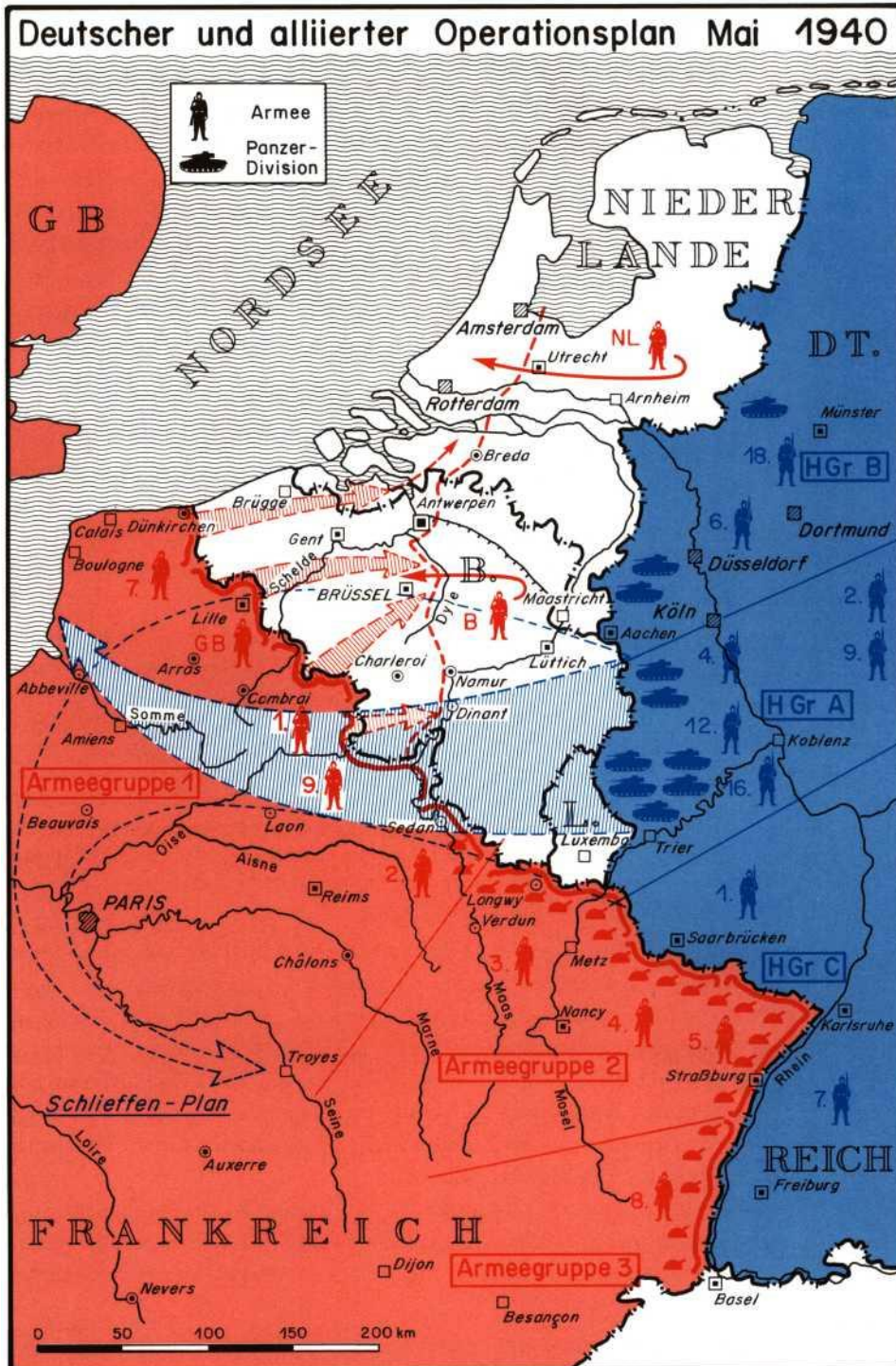
Manstein schlug deshalb vor, den Angriffsschwerpunkt von der Heeresgruppe B auf dem rechten Flügel zur Heeresgruppe A in die Mitte zu verlegen. Nach dem Durchbruch bei Sedan sollte eine Schwenkbewegung nicht nach Süden (wie beim Schlieffenplan), sondern nach Norden Richtung Sommernündung erfolgen, um den alliierten Nordflügel an der Kanalküste einzuschliessen. Doch das Oberkommando des Heeres hatte Mansteins Idee zunächst als absurd und gefährlich zurückgewiesen. Sie schien ein operatives Vabanquespiel darzustellen und erinnerte somit fatal an den Schlieffenplan. Wieder einmal sollte das Schicksal des Reiches vom Erfolg einer einzigen Operation abhängig gemacht werden. Vor allem aber hing alles davon ab, dass der Gegner den gleichen entscheidenden Fehler machen würde wie 1914, als er in die lothringische Falle hineinstossen wollte. Diesmal konnte die Umfassung nur gelingen, wenn die Alliierten – wie Manstein annahm – mit dem linken Flügel in die belgische Falle hineinmarschieren würden. Nur so war der erforderliche Drehtürmechanismus in Gang zu setzen.

<sup>76</sup> Clausewitz, Vom Kriege, S. 1040.

<sup>77</sup> Manstein, Verlorene Siege, S. 96.

<sup>78</sup> Ebd., S. 97.





Liddell Hart hat diesen Zusammenhang mit einem Stierkampf verglichen. Danach stellte die im Norden angreifende Heeresgruppe B den roten Mantel des Toreros dar. Sie sollte die alliierten Interventionskräfte dazu reizen, wie ein wütender Stier vorwärts nach Belgien zu stürmen – hinein in die Falle. Denn nun konnten die in der Heeresgruppe A konzentrierten Panzerdivisionen wie ein Degen in die entblösste rechte Flanke hineinstossen<sup>79</sup>. Von der Theorie her musste dieser operative Schachzug wahrlich brillant erscheinen. Was war jedoch dann, wenn die französischen und britischen Truppen an der Grenze stehenbleiben würden? In diesem Fall konnten sie sich rechtzeitig hinter die Somme zurückziehen. Würden sie jedoch nach Süden durchbrechen, so drohte dem deutschen Umfassungsflügel seinerseits ein «Cannae» an der Kanalküste. Doch Mansteins Feindlagebeurteilung sollte sich als richtig erweisen.

#### b) Das Bekanntwerden der alliierten Operationsabsichten

Im Januar 1940 ereignete sich ein Zwischenfall, der eigentlich nur eine Fussnote der Geschichtsschreibung darstellen würde, wenn er nicht die Alliierten zu einem verhängnisvollen Fehler provoziert hätte. Es handelt sich um die bereits geschilderte Notlandung zweier deutscher Offiziere bei Mechelen. Aus französischer Perspektive spielte sich jene Episode wie folgt ab:

«Die Deutschen wussten genau, welche Bewegungen wir im Fall einer Invasion Belgiens unternehmen würden, weil wir die Freundlichkeit gehabt hatten, unter ihren Augen eine *Hauptprobe* dafür zu veranstalten.

Das kam folgendermassen. Eines Tages machte ein deutsches Flugzeug in Belgien eine Landung. Seine Insassen waren Generalstabsoffiziere, die einen [...] Plan zur Invasion Belgiens an einem bestimmten Datum mit sich trugen. Sie versuchten zum Schein, ihre Dokumente zu verbrennen, sorgten aber dafür, dass ihnen das nicht gelang. Wir wurden sofort eingehend davon unterrichtet. Die britische Armee wurde in Bereitschaftszustand versetzt [...]. Dann wurden gewaltige Truppenbewegungen durchgeführt, sämtliche Reserven an die Front geschoben und die Deutschen beobachteten von ihren Erkundungsflugzeugen aus alle diese Bewegungen und zeichneten sie sorgfältig auf, wahrscheinlich überrascht über den Erfolg einer Kriegslist, die so uralt und so durchsichtig war<sup>80</sup>.»

Natürlich ist die hier verbreitete Agentengeschichte reine Spekulation. Wie aus den deutschen Akten hervorgeht, handelte es sich keineswegs um den gezielten Einsatz eines «agent provocateur», sondern um eine höchst peinliche Panne. Doch der Effekt war für die deutsche Feindaufklärung derart gewinnbringend, dass diese Aktion, wenn sie beabsichtigt gewesen wäre, nicht besser hätte inszeniert werden können. So führte also nicht das vermeintliche Bekanntwerden des deutschen Operationsplans, sondern – verursacht durch die Überreaktion der Gegenseite – das Bekanntwerden der alliierten Operationsabsichten letztlich zur Annahme des Manstein-Plans.

Der deutsche Nachrichtendienst wusste nicht nur mit grosser Wahrscheinlichkeit, dass alliierte Interventionstruppen im Falle eines deutschen Angriffs nach Belgien vorrücken würden, er kannte auch deren grobe Gliederung. Ja er konnte sogar in Erfahrung bringen, dass diese entlang

<sup>79</sup> Liddell Hart, Jetzt dürfen sie reden, S. 197, 208.

<sup>80</sup> Maurois, Tragödie Frankreichs, S. 85 f.; vgl. hierzu Liss, Westfront, S. 119.

der sogenannten Dyle-Linie in Stellung gehen würden. Ausserdem war es gelungen, den französischen Funkverkehr zu entschlüsseln<sup>81</sup>. H. Zimmermann gab seinem Buch über den Durchbruch des XVI. Panzerkorps durch die Dyle-Linie den Titel «Der Griff ins Ungewisse». Hierzu äusserte sich der ehemalige Chef des Generalstabes dieses Korps, Generalleutnant a. D. Chales de Beaulieu, in einer gewissen Ironie:

«Die Panzerschlacht von Hannut war planspielmässig vor bereitet! Wie die Dylesteilung vom Gegner besetzt werden sollte – mit seinen besten mot. Truppen – war auch schon vor Kampfbeginn durchgesickert. In solcher Lage von einem ‚Griff ins Ungewisse‘ zu schreiben, ist nicht möglich. Denn es ist alles so gekommen, wie es vermutet war<sup>82</sup>.»

### c) Die deutschen Täuschungsmassnahmen

Die Feindlagebeurteilung Mansteins war durch die Ergebnisse der Aufklärung eindrucksvoll bestätigt worden. Demnach war ein neues «Cannae» in den Bereich des Möglichen gerückt, wenn man die von ihm konzipierte Umfassungsidee konsequent durchführte. Doch zur Umsetzung des Drehtür-Effekts war eine doppelte Voraussetzung notwendig: Einerseits musste die Aufmerksamkeit des Gegners auf die Heeresgruppe B im Norden gelenkt werden, andererseits musste der Vorstoss der bei der Heeresgruppe A konzentrierten Panzerdivisionen durch die Ardennen so lange wie möglich verschleiert werden. Um dies zu bewerkstelligen, griff man schon in der Vorbereitungsphase zu den verschiedensten und bizarrsten Methoden:

«Da gibt es Leute, die ins neutrale Ausland reisen und, je nach ihrer Persönlichkeit entweder eingeweiht oder als bekannte Plaudertaschen selbst getäuscht, ihren Geschäftsfreunden indiskrete Dinge erzählen, da gibt es an den verschiedensten Plätzen der Welt neutrale Attachés usw., die von guten Freunden dieses oder jenes aufsnappen können, da gibt es vom Feind abgehörte Telefonleitungen, auf denen «unvorsichtige» Gespräche geführt werden, und schliesslich Klubs, vielleicht auch einmal eine elegante Frau, die bewusst oder unbewusst zum Träger von Gerüchten werden. Auf vielen solchen Wegen wurde in den Monaten vor der Offensive immer wieder in der verschiedensten Form die Nachricht vom deutschen «Schlieffen Plan 1940» kolportiert. Tatsächlich haben diese Massnahmen offensichtlich zum Erfolg beigetragen<sup>83</sup>.»

Koordinator dieser Täuschungsaktionen war der Chef der deutschen Abwehr, Admiral Canaris. Eine besondere Rolle spielte hierbei die Funktäuschung<sup>84</sup>. Auch die Propaganda wurde gezielt zur Verschleierung der deutschen Operationsabsichten eingesetzt. Während nach Feldzugbeginn jeder bei der Heeresgruppe B im Norden erzielte Erfolg marktschreierisch hinausposaunt

<sup>81</sup> Umbreit, Kampf um die Vormachtstellung, S. 241, 277. Besonders aufschlussreich sind die Darstellungen des Generalmajors a.D. Liss, der vor und während des Westfeldzugs im Generalstab als Chef der Abteilung Fremde Heere West fungierte: ders., Westfront, S. 118 ff.; ders., Deutsche Westoffensive, S. 213 ff.; ders., Dünkirchen. Vgl. hierzu die Lageberichte West der Abteilung Fremde West des GenStH in: BA-MA, RH 2/1491 bis 1494. Den Akten der Heeresgruppen und Armeen ist ebenfalls zu entnehmen, dass die Wehrmacht über den von den Alliierten geplanten Einmarsch in Belgien hervorragend informiert war; siehe etwa HGr B, RH 19 II/19, S. 127. Aus der Memoirenliteratur vgl. z.B. Guderian, Erinnerungen, S. 86.

<sup>82</sup> Nachwort zu Zimmermann, Griff ins Ungewisse, S. 190.

<sup>83</sup> Lossberg, Im Wehrmachtführungsstab, S. 76.

<sup>84</sup> Brausch, Sedan, S. 65.

wurde, fand der Durchbruch bei Sedan erst verspätet und nur beiläufig Erwähnung. Dadurch wurden anfangs sogar die eigenen Soldaten irritiert, wie aus einem Gefechtsbericht der 2. Panzerdivision nach dem Maasübergang bei Sedan hervorgeht: «Nun sind wir also durch! Da unten liegt die Maas, und diese vielen Bunker, das ist die sagenhafte Linie Maginot [...] Das Kofferradio gibt die Abendnachrichten. Wir hören von Erfolgen in Holland und in Belgien und sind tief enttäuscht, dass von uns gar nichts gemeldet wird [...] Nur langsam dämmert uns ein wenig die Erkenntnis, dass man den Gegner in dem Glauben lassen will, dass der Erfolg hier an der Maas von uns selbst nicht voll bewertet wird, damit er möglichst lange noch den Stoss der Panzergruppe in seinen Rücken nicht als den Würgegriff der Eisenfaust empfinde<sup>85</sup>.»

Besser informiert zeigte sich der damalige Hauptmann i. G. Graf v. Kielmansegg:

«Seit der Unterstellung unter das Korps Guderian war jedem Einzelnen das Entscheidende dieses Durchbruchs bei Sedan eingehämmert worden: ‚Ihr seid die Spitze der Spitze des deutschen Angriffs. Die Augen ganz Deutschlands werden auf Euch gerichtet sein!‘

In Wirklichkeit stimmte das übrigens – jedenfalls zu diesem Zeitpunkt – nicht. Die Verschleierung der wahren Absicht der deutschen Führung wurde auch jetzt noch durchgeführt. Während der Wehrmachtbericht sich ziemlich eingehend über die Ereignisse in Holland und Belgien äusserte, wurde über die Erfolge des entscheidenden linken Flügels nur in kurzen nichtssagenden Sätzen gesprochen, als ob es sich um eine Nebenoperation handele. Wir hatten unseren Spass daran, wussten wir doch, was wirklich gespielt wurde<sup>86</sup>.»

Entscheidend waren jedoch die operativen Täuschungsaktionen auf dem Gefechtsfeld. So wurde die Luftwaffe in den ersten drei Tagen ganz bewusst abseits der eigentlichen Hauptstossrichtung eingesetzt. Die gefürchteten Bomber und Stukas griffen fast nur im Bereich der Heeresgruppe B in Holland und Belgien sowie im französischen Hinterland an. Über den Ardennen waren in erster Linie deutsche Jagdflugzeuge zu sehen, die sich «wie Habichte» auf jeden feindlichen Aufklärer stürzten.

Die wichtigste Rolle bei diesem Täuschungsmanöver operativen Ausmasses spielte eine «Geheimwaffe» der Wehrmacht, die Fallschirmjägertruppe. Es gelang in einem der spektakulärsten Kommandounternehmen des Zweiten Weltkrieges, das Sperrfort Eben Emael, eine der stärksten Festungen der Welt, im Handstreich zu nehmen. Eine Truppe von etwa 80 Elitesoldaten landete im Morgengrauen des 10. Mai mit Hilfe von lautlos gleitenden Lastenseglern auf dem Dach der Festung und griff unter dem Einsatz von Hohlladungen die Geschütztürme und Kasematten an. Die 1'200 Mann starke Besatzung wurde in die unteren Stockwerke zurückgedrängt und musste einen Tag später nach dem Eintreffen weiterer deutscher Verstärkungen kapitulieren. Doch die Luftlandeeinsätze in Holland und Nordbelgien hatten nur vordergründig die *taktische* Aufgabe, den Vormarsch der Heeresgruppe B zu unterstützen, viel bedeutsamer war der *operative* Zweck ihres Einsatzes, nämlich in diesem Raum den Schwerpunkt der deutschen Offensive vorzutäuschen.

Alle diese Ablenkungsmassnahmen bewirkten, dass die französischen und britischen Generale in der Anfangsphase des Westfeldzugs wie hypnotisiert nach Norden starrten. Sie übersahen die tödliche Gefahr, die ihnen in der rechten Flanke drohte. Während die alliierten Elitetruppen

<sup>85</sup> Oberst Koelitz, Die Schützen sind drüben, in: Mit den Panzern in Ost und West, S. 134.

<sup>86</sup> Kielmansegg, Scharnier Sedan, 2. Teil, S. 15.

nach Norden Richtung Belgien vorrückten, drangen gegenläufig rechts an ihnen vorbei die deutschen Panzerdivisionen nach Südwesten vor. Als die Generalstäbe der Alliierten den wirklichen deutschen Schwerpunkt erkannt hatten, war es zu spät, ihre Truppen befanden sich bereits in der Falle.

In diesem Zusammenhang erscheint es kurios, dass Hitler zeitweilig ein Luftlandeunternehmen ausgerechnet gegen Sedan plante<sup>87</sup>. Dies konnte ihm jedoch unter Hinweis auf das wenig günstige Gelände wieder ausgedet werden. Ein solches Unternehmen wäre der operativen Täuschungsabsicht des «Sichelschnitts» geradezu diametral entgegengesetzt gewesen. Denn damit hätte Hitler ein – im wahrsten Sinne des Wortes – bis in den Himmel reichendes Zeichen gesetzt, wo sich der deutsche Schwerpunkt wirklich befand. Auch wenn die Propaganda später behauptete, Hitler habe von Anfang an den «Sichelschnitt» vor Augen gehabt, so ist dies ein schlagender Beweis dafür, dass er die operativen Zusammenhänge dieser Idee und den ihr zugrunde liegenden «Drehtür-Mechanismus» überhaupt nicht verstanden hatte. Dies bestätigt die schon erwähnte These, Hitler habe mit Sedan lediglich taktische Vorstellungen verknüpft.

#### d) Schwerpunktprinzip

Die erste Aufmarschanweisung vom 19. Oktober 1939 hatte den Schwerpunkt noch auf dem rechten Flügel vorgesehen. Damals betrug das Stärkeverhältnis zwischen den Heeresgruppen B und A 37:26 Divisionen. Da jedoch auch der gegenüberstehende linke Flügel der Alliierten enorm verstärkt war, hätte dies exakt zu dem von Manstein vorhergesagten Ergebnis geführt: Schwerpunkt wäre auf Schwerpunkt geprallt. Inzwischen jedoch war – seinem Vorschlag folgend – der Schwerpunkt auf den linken Angriffsflügel in die Ardennen verlegt worden. Als am 10. Mai 1940 die Offensive begann, war die ursprüngliche Kräfteverteilung geradezu auf den Kopf gestellt. Nun lautete hinsichtlich der Verteilung der Divisionen das Verhältnis 29:45 zugunsten der Heeresgruppe A. Vor allem verfügte sie über sieben der zehn deutschen Panzerdivisionen. Ausserdem waren von den am 10. Mai vorhandenen 42 Reservedivisionen die meisten als Verstärkung dieser im Schwerpunkt angreifenden Heeresgruppe vorgesehen.

Der deutsche Generalstab hatte aus den Fehlern von 1914 gelernt. Damals war Schlieffens eigentliche Idee verwässert und schliesslich ad absurdum geführt worden. Dies sollte sich auf die unterschiedlichen Proportionen der Heeresgruppen A und B auswirken, denn die «Drehtür» konnte nur dann in Gang gesetzt werden, wenn dem starken linken Flügel der Alliierten ein schwacher rechter der Deutschen und dem schwachen rechten der Alliierten ein starker linker Flügel auf deutscher Seite gegenüberstehen würde. Die Trennlinie zwischen beiden Flügeln erstreckte sich entlang der Linie Lüttich–Namur. Die hier nach Nordosten abbiegende Maas unterteilte das Aufmarschgebiet in einen nördlichen und einen südlichen Flügel.

Beim *nördlichen* Angriffsflügel ergab sich ein Kräfteverhältnis von 60:29 Divisionen zugunsten der Alliierten:

<sup>87</sup> Speidel, Einsatz der operativen Luftwaffe, Teil 3, S. 91, BA-MA, Studie Lw 3/2; dass., Anl. 41 und 47, Lw 3/4a.

- Die Heeresgruppe B griff mit zwei Armeen und insgesamt 29 Divisionen an.
- Ihr gegenüber standen die niederländische Armee (10 Divisionen), die Masse der belgischen Armee (20 von 22 Divisionen) und die britische Expeditionsarmee (12 Divisionen, davon 3 noch unvollständig). Das französische Heer konzentrierte hier zahlreiche Elitetruppen: die 1. und 7. Armee (8 beziehungsweise 7 Divisionen) und die 3 mechanisierten Divisionen des Kavalleriekorps Prioux.

Am *südlichen* Angriffsflügel zwischen Namur und Longwy an der luxemburgischen Grenze betrug das Verhältnis 45:18 Divisionen zugunsten der Wehrmacht:

- Die Heeresgruppe A griff mit der 4., 12. und 16. Armee sowie der Panzergruppe v. Kleist an, also mit insgesamt 45 Divisionen. Unberücksichtigt sind hierbei die 2. und 9. Armee, die dahinter als zweite Staffel folgten.
- Die Ardennen waren von der belgischen Armee nur durch zwei Divisionen gedeckt, die aber lediglich hinhaltenden Widerstand leisten sollten. Die Franzosen hatten sich mit der 9. und 2. Armee hinter der Maas und Chiers verschanzt. Sie warfen am 10. Mai hastig vier Kavalleriedivisionen und zwei Kavalleriebrigaden in die Ardennen. Im eigentlichen Durchbruchabschnitt zwischen Dinant und Sedan bestand die Maasverteidigung weitgehend aus sieben zum Teil zweitklassigen Infanteriedivisionen.

Die Maginotlinie war nicht zuletzt deshalb gebaut worden, um Personal zu sparen und somit Kräfte für die Verteidigung anderer Frontabschnitte freizubekommen. Doch am 10. Mai wurde diese extrem teure Anlage gleichsam wie ein Prestigeobjekt von 36 Divisionen «bewacht», denen auf deutscher Seite weitgehend passiv die 19 Divisionen der Heeresgruppe C gegenüberstanden.

Im Mai 1940 griffen 135 deutsche Divisionen (davon 93 in der ersten Welle) gegen insgesamt 151 alliierte (davon 114 Frontdivisionen) an. Doch da die Wehrmacht als Angreifer die Initiative besass und den Schwerpunkt bestimmte, gelang es, die *absolute* Überlegenheit der Alliierten an der Gesamtfront in eine eigene *relative* Überlegenheit an dem Frontabschnitt umzuwandeln, wo die operative Entscheidung fallen sollte. Dennoch war dieser Operationsplan mit einem enormen Risiko verbunden; alles hing davon ab, ob der Gegner tatsächlich seinen «Beitrag» zum Ingangsetzen der «Drehtür» leisten würde.

### 3. Der Dyle-Breda-Plan: Gamelin in der Rolle des Terentius Varro

In der französischen Militärgeschichte gibt es wohl kaum einen Oberbefehlshaber, der sich derart heftiger Kritik ausgesetzt sah wie General Gamelin nach seinem Scheitern im Mai 1940. Doch seine Entscheidung, im Falle eines deutschen Angriffs nach Belgien vorzurücken, muss aus seiner Sicht als völlig richtig und logisch bezeichnet werden. Die rechte Flanke der französischen Frontlinie war durch die Maginotlinie geschützt. In der Mitte bildeten Maas und Ardennen einen doppelten Sperrriegel. Somit konnte er seine besten Verbände auf dem linken Flügel konzentrieren. Die Deutschen hatten bereits im Ersten Weltkrieg die hindernisarmen Ebenen Flanderns für mehrere Offensiven gewählt. Es erschien wahrscheinlich, dass sie erneut versuchen würden, nach der Methode des Schlieffenplans, also mit Schwerpunkt auf dem rechten Flügel, durch dieses panzergünstige Gelände anzugreifen (genau dies war ursprünglich die Ab-

sicht der deutschen Führung gewesen!). Um jedoch nicht ganz Belgien schutzlos in die Hände des Aggressors fallen zu lassen, sollten britische und französische Interventionstruppen dem befreundeten, wenn auch offiziell neutralen Nachbarn zu Hilfe eilen. Hierbei boten sich drei Linien an, entlang denen (von der belgischen Armee vorbereitete) Stellungen bezogen werden konnten:

- *Schelde-Linie*: Diese Minimallösung sicherte einen schmalen Küstenstreifen und einige Häfen westlich der Schelde. Sie wurde jedoch verworfen, weil der überwiegende Teil Belgiens ungeschützt geblieben wäre.
- *Albert-Kanal-Linie*: Bei dieser Maximallösung konnte fast die gesamte Maas bis zur Einmündung des Albertkanals bei Maastricht als Verteidigungslinie genutzt und der grösste Teil Belgiens gedeckt werden. Doch diese Linie lag viel zu nahe an Deutschland und viel zu weit von Frankreich entfernt. Da die belgische Regierung den Einmarsch französischer und britischer Truppen erst nach der vorangegangenen Grenzüberschreitung durch deutsche Truppen erlauben wollte, war es zweifelhaft, ob diese exponierte Linie schnell genug erreicht werden konnte.
- *Dyle-Linie*: Als Kompromiss einigte man sich auf eine Linie, die sich von Antwerpen entlang dem Fluss Dyle nach Namur erstreckte und dort Anschluss an die Maaslinie gewann.

Die Entscheidung, zur Dyle-Linie vorzurücken, war keineswegs eine krasse Fehlplanung, wie später so oft behauptet wurde, sondern bot eine Reihe von Vorteilen<sup>88</sup>:

- (1) Die Frontlinie wurde deutlich verkürzt, vor allem konnte der Nordflügel der 9. Armee zwischen Givet und Namur bis zur Maas vorrücken.
- (2) Durch das zusätzlich vorgelagerte Glacis erlangte die französische Verteidigung mehr Tiefe, was auch für die Luftabwehr von Bedeutung war.
- (3) Es kam zum erwünschten Schulterschluss mit der belgischen Armee; ansonsten hätte sich diese vorzeitig nach Nordwesten in das «réduit national» um Antwerpen zurückgezogen und es so den Deutschen ermöglicht, sofort nach Frankreich durchzumarschieren.
- (4) Ein beträchtlicher Teil Belgiens mit der Hauptstadt Brüssel und wichtigen Hafenstädten wurde in die Verteidigung einbezogen. Dies musste vor allem die Briten motivieren, die den Verlust der Gegenküste fürchteten.
- (5) Die belgische Pufferzone konnte dazu dienen, das nordfranzösische Industriegebiet nicht erneut (wie im Ersten Weltkrieg) zum Kriegsschauplatz werden zu lassen.
- (6) Eine eventuelle alliierte Gegenoffensive gegen Deutschland konnte über Belgien viel leichter geführt werden als über die französische Grenze hinweg, da ihr gegenüber der Westwall besonders stark ausgebaut war. Ausserdem würde man voll ins Ruhrgebiet, das industrielle Herz Deutschlands, stossen. Dieser Gedanke war bereits zu Beginn des Krieges erwogen worden, als man Polen zu Hilfe kommen wollte<sup>89</sup>.

<sup>88</sup> Siehe vor allem Gamelin, Servir, Bd 1, S. 89–108.

<sup>89</sup> Vgl. hierzu: Die Geheimakten des französischen Generalstabs, Dokument Nr. 3 (1.9.1939), S. 22, sowie das Faksimile S. 170.

(7) Frankreich, dessen Prestige als europäische Hegemonialmacht in den letzten Jahren erheblich gelitten hatte, konnte es sich nach der Zerschlagung der Tschechoslowakei und Polens durch Hitler nicht schon wieder leisten, einen seiner Verbündeten, nämlich Belgien, im Stich zu lassen.

Doch Gamelin fügte dem Dyle-Plan die sogenannte *Breda-Variante* hinzu. Danach sollten französische Truppen über Antwerpen hinaus bis Breda vorstossen, um auch mit der niederländischen Armee Verbindung herzustellen. Der französische Oberbefehlshaber war vom Gedanken der «festen Front» aus dem Ersten Weltkrieg durchdrungen; insofern schwebte ihm eine zusammenhängende Frontlinie von der Schweizer Grenze bis zur Nordsee vor. Mit dieser Ausweitung des Plans liefen Gamelins Truppen jedoch Gefahr, vom sicheren französischen Stamm immer weiter auf den «belgischen Ast» hinauszuklettern, um sich auch noch nach dem «holländischen Zweig» zu strecken. Breda war nämlich von Frankreich fast doppelt so weit entfernt wie von Deutschland. So erwies sich Gamelins Lieblingsidee schliesslich als Trugbild. Die französischen Vorauskräfte hatten keine Chance, den «Wettlauf» nach Breda gegen die schnellen deutschen Verbände zu gewinnen, und rannten vielmehr mit Höchstgeschwindigkeit in die Falle hinein.

Das Verhängnis Gamelins lag darin, dass er sich bei dieser Ausweitung des Operationsplanes immer weiter auf jenen Ast hinauswagte, den der «Sichelschnitt» mit ungeheurer Wucht vom Stamm trennen sollte. Ursprünglich hatte das Dyle-Manöver lediglich von zehn französischen und fünf britischen Divisionen durchgeführt werden sollen. Am 20. März 1940 jedoch gab Gamelin eine neue Version des Plans heraus, die auch die Breda-Variante berücksichtigte. Nunmehr sollte die Stärke des linken Schwenkflügels 30 Divisionen umfassen, zu denen zahlreiche motorisierte und teilweise mechanisierte Eliteverbände zählten.

Welche operativen Konsequenzen dies zur Folge hatte, lässt sich am besten an der neuen Rolle der 7. Armee erkennen. Ursprünglich gehörte sie zur Zentralreserve und wurde im Raum um Reims bereitgehalten. Genau aus dieser Richtung hatte eigentlich Manstein einen operativen Gegenangriff erwartet und deshalb vorgeschlagen, in diesen Raum die 12. Armee zur «offensiven Verteidigung» der linken deutschen Flanke vorstossen zu lassen. Doch ein solcher französischer Gegenangriff fand niemals statt. Die 7. Armee war nämlich auf den linken Flügel verlegt worden, wo sie nach der ursprünglichen Version des Dyle-Plans als Reserve bereitstehen sollte. In der endgültigen Fassung dieses Plans aber war vorgesehen, sie zum Vorstoss auf Breda einzusetzen. Damit stiess Gamelin auf den Widerstand des Oberbefehlshabers der Nordostfront, General Georges. Doch Gamelin hatte sein Prestige mit diesem Unternehmen verbunden; er war sogar bereit, hierfür die gesamte 7. Armee in die Waagschale zu werfen. Damit hatte er General Georges seiner einzigen zusammenhängenden Reserve beraubt, mit der dieser gegebenenfalls einen operativen Gegenangriff hätte führen können. Georges sah darin einen gefährlichen Fehler und protestierte:

«Das ist ein Abenteuer. Wenn der Gegner in Belgien nur täuschen sollte, kann er an anderer Stelle manövrieren. Wir sollten deshalb nicht unsere Reserven für dieses Unternehmen einsetzen! Fort mit dem Traum<sup>90</sup>!»

<sup>90</sup> Roton, *Années cruciales*, S. 97; Lyet, *La bataille de France*, S. 25; Goutard, 1940, S. 147.



Gamelin aber verhielt sich wie der römische Feldherr Terentius Varro vor der Schlacht bei Cannae. Trotz aller Warnungen befahl er einen Vorstoss – mitten in die Falle hinein – und schuf dadurch die Voraussetzung für die Umfassung.

Dennoch wäre es zu einfach, den französischen Oberbefehlshaber – wie so oft geschehen – zum alleinigen «Sündenbock» hochzustilisieren. Bereits in der ursprünglichen Version des Dyle-Plans, die innerhalb des französischen sowie britischen Generalstabs breite Zustimmung fand, war der Weg ins Verderben vorgezeichnet<sup>91</sup>. Es handelte sich – analog zum Joffre-Plan von 1914 – um jenen «Liebesdienst», der dem deutschen Umfassungsplan voll in die Hände spielte. Der tragische Irrtum des Generals Gamelin ist vielmehr darin zu sehen, dass er ohne Not Vabanque spielte, indem er sich geradezu deterministisch auf diese einzige Lösung festlegte. Durch die von ihm durchgesetzte Ausweitung des Dyle-Plans zum Dyle-Breda-Plan vergrößerte er das in der bisherigen Planung bereits vorgezeichnete Debakel ins Monströse.

Um die Jahrhundertwende war in der französischen Armee vor allem unter dem Einfluss des späteren Marschalls Foch das operative Konzept des «*manœuvre à posteriori*» geprägt worden. Danach sollte der Operationsplan erst *nach* Beginn der Kampfhandlungen entworfen werden, wenn genügend Informationen über die vermutlichen Absichten des Feindes vorliegen würden. So konnte rechtzeitig auf alle Eventualitäten reagiert werden. Hingegen wurde das Prinzip des «*manœuvre à priori*» verworfen, welches die Festlegung eines exakten Planes noch *vor* Beginn der Operation vorsah<sup>92</sup>. Bei Gamelins Dyle-Breda-Plan war das Prinzip des «*manœuvre à priori*» bis zum Extrem überspitzt worden. Es wäre jedoch falsch, ihm allein diesen verhängnisvollen Schematismus vorzuwerfen. Der Erste Weltkrieg war nicht durch kühne operative Entschlüsse, sondern durch methodisch vorausgeplante Materialschlachten entschieden worden. Die französische ebenso wie die britische Armeeführung aber waren in dieser starren Denkgewohnheit steckengeblieben. Entsprechend starr und schematisch war der Dyle-Breda-Plan angelegt. Bei Beginn der Kampfhandlungen wurde wie durch einen blinden Automatismus jenes fatale Schwenkmanöver des linken Flügels ausgelöst, gleichgültig, ob die Deutschen tatsächlich so angreifen würden, wie vermutet.

Wohl nie zuvor war eine französische Armee derart perfekt auf eine Operation vorbereitet worden. Gamelin hatte alles im Detail vorausgeplant und ein präzises «Drehbuch» verfasst. Sein Problem bestand jedoch darin, dass sich die Deutschen nicht daran hielten. Das eigentliche Verhängnis aber ergab sich daraus, dass sich die Wehrmacht zunächst sogar ganz bewusst so verhielt, als würde sie die ihr von Gamelin zuge dachte Rolle spielen. Er sollte in seiner vorgefassten Meinung bestärkt werden, die Deutschen würden wiederum à la Schlieffen mit Schwerpunkt auf dem rechten Flügel angreifen, diesmal allerdings mit Panzern. So erklärte am 10. Mai, dem Beginn des deutschen Angriffs, der Generalsekretär im Kriegsministerium, General Pierre Jacomet, voll Genugtuung:

<sup>91</sup> Zur Diskussion über den Dyle-Breda-Plan vgl. Umbreit, Kampf um die Vormachtstellung, S. 274; Shirer, Zusammenbruch, S. 616ff.; Horne, Über die Maas, S. 116ff.; Benoist-Méchin, Der Himmel stürzt ein, S. 33 f.

<sup>92</sup> Miksche, Kriegsbild, S. 86.

«Wenn Sie, wie ich heute Morgen, das breite Lächeln des Generals Gamelin gesehen hätten, als er mir die Richtung des feindlichen Angriffs nannte, würden Sie beruhigt schlafen. Die Deutschen haben ihm gerade die Gelegenheit gegeben, auf die er gewartet hat<sup>93</sup>.»

So wollte es die Ironie der Geschichte, dass die Franzosen nicht 1914, sondern erst 1940 ein Opfer des Schlieffenplans wurden. Sie starteten derart gebannt nach Flandern, dass sie die Ardennen aus den Augen verloren. Ebenso wurden ihnen ihre lieb gewordenen Vorurteile gegenüber den als einfallslos und pedantisch eingeschätzten deutschen Nachbarn zum Verhängnis. Eine derart phantastische Idee, mit der Masse der Panzer ausgerechnet durch die Ardennen anzugreifen, die irgendwie an den Alpenübergang von Hannibals Kriegselefanten erinnerte, hätte nach ihrer Meinung vielleicht dem Kopf eines Jules Verne, nicht aber dem eines deutschen Generals entstammen können. So urteilt der französische Militärgeschichtler Le Goyet über den Westfeldzug:

«Kürsioserweise gilt es festzustellen, dass die Franzosen, denen man nachsagt, dass sie in ihrer Phantasiebegabung unaufhörlich nach kühnen, revolutionären Lösungen streben, in einem starren Formalismus und Schematismus befangen waren, während die als methodisch, bedächtig und dogmatisch angesehenen Deutschen sich plötzlich im Denken und Handeln als wagemutig und kreativ entpuppten. Diese intellektuelle Überraschung [...] war einer der bestimmenden Faktoren des deutschen Sieges<sup>94</sup>.»

#### IV. Die Opposition innerhalb der deutschen Generalität gegen den «Sichelschnitt-Plan»

«Ich mache darauf aufmerksam, dass der Stoss auf Sedan ein operativer Schleichweg ist, auf dem man durch den Kriegsgott erwischt werden kann<sup>95</sup>.»

(Generalmajor Jodl, Chef des Wehrmachtführungsamtes,  
am 13. Februar 1940 gegenüber Hitler)

Alistair Horne, der Autor einer der bekanntesten Monographien über den Westfeldzug, bezeichnet den «Sichelschnitt» als einen der «genialsten Pläne, die ein militärisches Gehirn je ersonnen hat»<sup>96</sup>. Gleichzeitig jedoch stellt er fest, dass die meisten deutschen Generale sich dessen im Frühjahr 1940 gar nicht bewusst waren und dieser «abenteuerlichen» Idee ablehnend gegen-

<sup>93</sup> Horne, Über die Maas, S. 177; Paillat, La guerre éclair, S. 79. General Spears, der britische Verbindungs-offizier beim französischen Ministerpräsidenten, wurde am 12. Mai in London vom französischen Militärattaché informiert, die Deutschen würden mit Schwerpunkt im Abschnitt Maastricht-Lüttich angreifen. «Ich dachte mir», bemerkte hierzu Spears, «dass Georges und Gamelin entzückt sein müssten, denn die Deutschen täten genau das, was die beiden erwarteten und erhofften» (vgl. Spears, Assignment to Catastrophe, Bd 1, S. 137).

<sup>94</sup> Le Goyet, Contre-attaques manquées, S. 130.

<sup>95</sup> Jodl-Tagebuch, abgedruckt in: Prozess, Bd 28, S. 402. Hierbei bezog sich Jodl offenbar auf eine von Clausewitz geprägte Metapher, vgl. ders., Vom Kriege, S. 230.

<sup>96</sup> Horne, Über die Maas, S. 139.

überstanden. Wie skeptisch gerade das Kernstück des ganzen Unternehmens, nämlich der geplante operative Durchbruch bei Sedan, von der Mehrheit der höheren Generalität eingeschätzt wurde, zeigte eine Episode, die sich am 15. März in der Reichskanzlei in Berlin abspielte. Hitler hatte Generaloberst v. Rundstedt, den Oberbefehlshaber der Heeresgruppe A, dessen einzelne Armeeeoberbefehlshaber und zusätzlich die Generale v. Kleist und Guderian zu einer Besprechung befohlen. Jeder hatte seinen Operationsplan für die erste Phase der bevorstehenden Offensive vorzutragen; als letzter kam Guderian an die Reihe. Als er auf eine Frage Hitlers erläuterte, was er nach erfolgreichem Übergang über die Maas unternehmen würde, fuhr spontan General Busch, der Oberbefehlshaber der 16. Armee, mit der Bemerkung dazwischen: «Na, ich glaube nicht, dass Sie rüberkommen!» Hitler schwieg und wartete mit sichtlicher Spannung auf Guderians Antwort. Dieser wandte sich an General Busch: «Sie brauchen es ja auch nicht zu machen<sup>97</sup>.» Guderian sprach später in diesem Zusammenhang von einer «schweren Aufgabe, [...] an deren Gelingen eigentlich niemand glaubte, ausser Hitler, Manstein und mir»<sup>98</sup>. Doch Hitler erwies sich als äusserst labiler Verbündeter, Manstein war kalt gestellt worden; somit verblieben neben Guderian nur einige jüngere Generale, die sich zunehmend der bislang ungeahnten Möglichkeiten, die in der Panzerwaffe schlummerten, bewusst wurden.

In der Zwischenzeit jedoch war Guderian ein mächtiger Verbündeter erwachsen, nämlich General Halder, der einen erstaunlichen Sinneswandel vollzogen hatte. Auch Generaloberst v. Brauchitsch, der Oberbefehlshaber des Heeres, schloss sich der zunehmend optimistischer werdenden Einschätzung seines Generalstabschefs an. Nun kam es zu der paradoxen Situation, dass sich Halder mit den gleichen Argumenten, die früher Manstein gebraucht hatte, gegen die gleichen Vorwürfe zur Wehr setzen musste, die er früher gegen Mansteins Plan erhoben hatte. Wohl nie zuvor ist ein deutscher Generalstabschef für einen Operationsplan derart ins Kreuzfeuer der Kritik geraten wie Halder im Frühjahr 1940. Der später so hochgelobte «Sichelschnitt»-Plan wurde gerade von der höheren Generalität als «verrückt und tollkühn» verurteilt<sup>99</sup>. Halder selbst sah sich als «Totengräber der Panzerwaffe» titulierte<sup>100</sup>. Der neue Operationsplan war durch das Trauma des gescheiterten Schlieffenplans stigmatisiert. Wieder einmal sollte offensichtlich alles auf eine Karte gesetzt und ein Feldzug durch ein einziges Umfassungsmanöver entschieden werden. Bereits in der Kritik am «Umfassungswahn» der Schlieffenschule war sarkastisch vermerkt worden, dass es im Industriezeitalter unmöglich sei, «die bewaffneten Streitkräfte einer Grossmacht wie eine Katze im Sack davonzutragen»<sup>101</sup>. Genau dies aber sollte erneut versucht werden. Das Oberkommando des Heeres glaubte offenbar – so lautete der Vorwurf –, die fran-

<sup>97</sup> Guderian, *Erinnerungen*, S. 81f.

<sup>98</sup> Ebd., S. 81.

<sup>99</sup> Dies schrieb Halder am 14. Mai in einem Brief an seine Frau; vgl. hierzu Schall-Riauour, *Aufstand und Gehorsam*, S. 151.

<sup>100</sup> Heusinger, *Befehl*, S. 86.

<sup>101</sup> Diese Verballhornung des Schlieffenplans ist wahrscheinlich zum ersten Mal im Jahr 1914 durch Feldmarschall Graf v. Haeseler geprägt worden; vgl. hierzu Wallach, *Dogma*, S. 145.

zösisch-britischen Interventionstruppen wie eine Katze in den belgisch-holländischen Sack hineinlocken und diesen rasch verschliessen zu können. Auf diese Weise sollte das, was in den vier Jahren des Ersten Weltkrieges nicht gelang, in wenigen Tagen erreicht werden.

Die vehementeste Kritik kam von Generaloberst v. Bock, dem Oberbefehlshaber der Heeresgruppe B. Dieser suchte Halder in seiner Wohnung in Berlin auf und beschwor ihn, jenen absurden Plan fallenzulassen. Hierbei warf er ihm vor, er spiele mit dem Schicksal Deutschlands Vabanque<sup>102</sup>. Die Argumente, die er in diesem Zusammenhang anführte, klangen durchaus plausibel:

«Sie werden mit der Flanke Ihres Durchbruchs 15 km entfernt an der Maginotlinie vorbeikriechen und hoffen, dass die Franzosen untätig zusehen. Sie stopfen die Masse der Panzer auf die schmalen Strassen der Ardennenberge, als gäbe es keine Luftstreitkräfte! Und dann hoffen Sie, eine Operation bis zur Küste durchzuführen, mit einer offenen, 320 km langen Südflanke, an der die Masse der französischen Armee steht».

Er erklärte, das «überschreite die Grenzen der Vernunft»<sup>103</sup>.

Doch auch der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe A, Generaloberst v. Rundstedt, zweifelte plötzlich am Erfolg. Nun machte es sich bemerkbar, dass Manstein versetzt worden war. Es wurde jedoch nur seine zunächst verfemte Idee rehabilitiert, nicht er selbst. Der spätere Generalfeldmarschall schreibt in seinen Memoiren im Kapitel «Zum Zusehen verurteilt»:

«Zugleich aber wird man es wohl verstehen, dass es nicht gerade liebevolle Gedanken waren, die ich der Stelle widmete, die mich in diesem Augenblick weit ins deutsche Hinterland verbannt hatte, in dem im Westen der Plan zur Durchführung kommen sollte, für den ich so lange und verbissen gekämpft hatte<sup>104</sup>.»

So kam es zu der paradoxen Situation, dass dieser kühne Plan, an dessen Realisierbarkeit ursprünglich nur sein Erfinder geglaubt hatte, nun ausgerechnet von einem General umgesetzt werden sollte, der zu den heftigsten Gegnern gehörte. General Halder hatte nämlich Manstein durch den ausgesprochen konservativ denkenden Generalleutnant v. Sodenstern ersetzt. Dies sollte sich für ihn als Bumerang erweisen, denn der neue Generalstabschef der Heeresgruppe A zeigte sich nicht gewillt, Halders plötzlichen Sinneswandel nachzuvollziehen. Sodenstern aber hatte bei der bevorstehenden Offensive eine Schlüsselposition inne; schliesslich waren die für den «Sichelschnitt» zur Kanalküste vorgesehenen Panzerdivisionen in der Heeresgruppe A konzentriert. Er setzte nun seine ganze Energie ein, um den von ihm als undurchführbar angesehenen Plan seines Vorgängers zu Fall zu bringen oder wenigstens entscheidend abzuschwächen. Die Operation «Sichelschnitt» war ein Sprung ins Ungewisse, ein Wagnis, für das es in der damaligen Kriegsgeschichte keinerlei Vorbilder gab. Doch nun schien sich das Verhängnis von 1914 zu wiederholen, als Moltke d.J. vor der Kühnheit des Schlieffenplans zurückschreckte und ihn – wie später Generalfeldmarschall v. Hindenburg kritisierte – nur in einer «verwässerten» Form durchzuführen wagte<sup>105</sup>. Der «Sichelschnitt» konnte nur gelingen, wenn man alles auf ei-

<sup>102</sup> Heusinger, Befehl, S. 86.

<sup>103</sup> Home, Über die Maas, S. 138; dieses Zitat findet sich in ausführlicherer Form auch bei Heusinger, Befehl, S. 85.

<sup>104</sup> Manstein, Verlorene Siege, S. 126.

<sup>105</sup> Hindenburg, Aus meinem Leben, S. 118.

ne Karte, nämlich die Panzerwaffe, setzte. Doch kaum war Manstein von seinem Posten entfernt worden, bekam das Oberkommando der Heeresgruppe A Angst vor der eigenen Courage und wollte gleichsam einen «Blitzkrieg im Zeitlupentempo» planen. Die entscheidende Frage lautete: Sollten die Panzerdivisionen voraus oder die Infanteriedivisionen voraus angreifen?

Oberst i.G. Blumentritt, der la im Generalstab der Heeresgruppe A, forderte,

«[...] die mot. Verbände hinten zu lassen, den Kampf mit den Inf.-Divisionen zu führen und die Panzerwaffe erst einzusetzen, wenn das taktische Loch geschlagen und die operative Handlungsfreiheit gewonnen [war]»<sup>106</sup>.

Auch Generaloberst v. Rundstedt gab dem Oberkommando des Heeres am 21. Februar zu verstehen, dass er den «Einsatz der Panzer als vorderstes Treffen nicht mehr für angebracht» halte<sup>107</sup>. Generalleutnant v. Sodenstern wurde nun zur zentralen Oppositionsfigur gegen den von seinem Vorgänger als Panzeroperation geplanten «Sichelschnitt». Eine seiner ersten Massnahmen als neuer Generalstabschef der Heeresgruppe A bestand darin, seine Gegenposition in einer kurzen Denkschrift deutlich zu machen, die er am 22. Februar Generaloberst v. Rundstedt vorlegte. Darin stellte er unmissverständlich fest:

«Ich bin nicht davon überzeugt, dass es auch den verstärkten Panzer- und mot. Kräften gelingen wird, den Maasübergang in der für operative Zwecke notwendigen Breite zu erzwingen. Ja, ich zweifle überhaupt daran, dass sie in der Lage sein werden, die Maas auch nur an einzelnen Stellen zu überschreiten und die damit etwa gewonnenen Brückenköpfe so lange zu halten, bis die nachfolgenden Infanterie-Divisionen in der Lage sind, in der für eine operative Auswertung notwendigen Breite und Tiefe Raum zu schaffen.

Aber selbst, wenn das gelingen sollte, werden die Panzer- und mot. Kräfte zu diesem Zeitpunkt dann soweit «erschöpft sein», dass ihr Ansatz in die Tiefe keine Aussicht auf Erfolg mehr hat<sup>108</sup>.»

Seine Kritik fasste Sodenstern in einer ausführlichen Denkschrift vom 5. März zusammen<sup>109</sup>. Die hier vorgetragenen Argumente klingen selbst heute noch überzeugend, obwohl man um den glücklichen Ausgang dieser Operation weiss:

- (1) Ein schneller und damit überraschender Vorstoss durch die Ardennen erscheine «schon ohne jede feindliche Einwirkung» kaum möglich – allein wegen des schwierigen Geländes. Bereits beim Vormarsch durch die Ardennen im Jahre 1914 konnten in den dichten Wäldern vielfach «nicht einmal einzelne Reiter ausserhalb der Strassen vorwärtskommen». Um so leichter habe es ein geschickter Verteidiger, die schmalen Waldwege durch Sperren und Minen für die «schwerfällige» Panzerwaffe zu blockieren.
- (2) Man müsse damit rechnen, dass die französische Armee bewegliche Verzögerungskräfte weit vorwärts der Maas in die Ardennen entsenden werde. Ein erstes Zusammentreffen mit ihnen sei bereits an den belgischen Grenzbefestigungen zu erwarten.
- (3) Die eigenen Marschverbände stellten ein aussergewöhnlich empfindliches Ziel für feindliche Luftangriffe dar, vor allem da es vor den Sperren immer wieder zu langen Stauungen kommen werde. So genügten wenige Treffer, um die langen Marschkolonnen «in unbeweg-

<sup>106</sup> HGr A, la, 16.2.1940, BA-MA, RH 19 1/26, Bl. 237f.

<sup>107</sup> Halder, Kriegstagebuch, Bd 1, S. 203 (21.2.1940).

<sup>108</sup> Schreiben 22.2.1940 (Anl. 1 zum KTB), BA-MA, RH 19 1/38, Bl. 313.

<sup>109</sup> Vgl. zum Folgenden HGr A, Chef des Generalstabes vom 5.3.1940, ebd., Bl. 304-312.

liche, alle Strassen völlig sperrende Kolosse zu verwandeln». Es würden viele Stunden, vielleicht auch Tage vergehen, um «die nun unbewegliche, zur Tatenlosigkeit verdamnte Masse zu entwirren» und den Weg für das Vorziehen der Infanterie freizumachen.

- (4) Spätestens an der Maas, hinter der sich hervorragend ausgebaute französische Befestigungsanlagen befänden, werde der Vormarsch der Panzerdivisionen gestoppt werden: «Der Panzer verliert seinen Schrecken, wenn er gegen einen von langer Hand zur Verteidigung vorbereiteten Flussabschnitt anrennt. Seine grosse moralische Wirkung liegt im freien Gelände!» Der Flussübergang selbst könne nicht durch infanterieschwache Panzerdivisionen, sondern nur durch Infanteriedivisionen erzwungen werden. Deren Vorziehen aber würde ein Verkehrsproblem grösster Art bedeuten, da alle Strassen durch die Fahrzeuge der Panzerdivisionen verstopft wären.

Selbst bei einem erfolgreichen Maasübergang wären die Panzerdivisionen inzwischen derart abgenutzt, dass sie erst nach gründlicher Auffrischung für ihre eigentliche Aufgabe, den operativen Stoss in das feindliche Hinterland, eingesetzt werden könnten.

Sodenstern forderte deshalb, dass der Vormarsch durch die Ardennen und der Durchbruch bei Sedan von der 12. Armee bewältigt werden sollte, die um ein bis zwei Panzerdivisionen zu verstärken sei. Die Panzerwaffe müsse zunächst als «operative Reserve» zurückgehalten werden, um dann durch die von der Infanterie geschaffene Bresche in die Tiefe vorstossen zu können.

Die Argumentation des Generalleutnants v. Sodenstern erscheint völlig stichhaltig – vor dem Hintergrund des damals noch gültigen Kriegsbildes. Demgegenüber stellte der «Sichelschnitt-Plan» eine kühne Vision dar, denn er beruhte auf der gedanklichen Vorwegnahme jener Revolutionierung des operativen Kriegsbildes, wie sie sich tatsächlich im Mai 1940 vollziehen sollte. General Halder erklärte deshalb seinen Kritikern:

«Es wäre später nicht vor der Kriegsgeschichte zu verantworten, wenn man einst erkennen würde, dass es mit den Panzern ohne Weiteres gegangen wäre<sup>110</sup>.»

Bestätigt fühlte er sich durch die Ergebnisse mehrerer «Kriegsspiele». In seiner ausführlichen Stellungnahme zur Denkschrift Sodensterns findet sich eine bemerkenswerte Aussage:

«Die dem deutschen Heer gestellte Aufgabe ist sehr schwierig. Sie kann in dem gegebenen Gelände (Maas) und bei dem gegebenen gegenseitigen Kräfteverhältnis – besonders auch an Artillerie – nicht gelöst werden mit den uns aus dem letzten Krieg geläufigen Mitteln. Wir müssen zu aussergewöhnlichen Mitteln greifen und das damit verbundene Risiko tragen<sup>111</sup>.»

So lapidar der letzte Satz klingen mag, er enthält einen Schlüsselbegriff zum Verständnis des Westfeldzugs. Hinter dem Wort «Blitzkrieg» verbergen sich nämlich genau jene hier angedeuteten «aussergewöhnlichen Mittel».

<sup>110</sup> Entgegnung Halders an Blumentritt am 22.2.1940, HGr A, KTB, 22.2.1940, BA-MA, RH 19 1/37, Bl. 6.

<sup>111</sup> Der Chef des Generalstabes des Heeres an den Chef des Generalstabes der HGr A vom 12.3.1940, BA-MA, RH 19 1/38, Bl. 156.

## V. Schlussbetrachtung: Der «Sichelschnitt» – ein Vabanquespiel

Mansteins «Sichelschnitt»-Plan ist in der Militärgeschichtsschreibung immer wieder falsch interpretiert worden. Genau betrachtet stellt er mehr als einen Operationsplan dar, nämlich den Ersatz für eine von der politischen Führung verfehlte strategische Lösung. Das erklärt auch seine erstaunliche Ähnlichkeit mit dem Schlieffenplan. Grossbritannien und Frankreich hatten zwar Krieg erklärt, waren jedoch trotz des deutschen Überfalls auf Polen weitgehend passiv geblieben. Sie hatten es nicht nötig, auf der operativen Ebene initiativ zu werden, sondern konnten, geschützt durch mächtige Befestigungsanlagen, in aller Ruhe die ökonomischen Auswirkungen ihrer Seeblockade abwarten. Schliesslich wussten sie, dass wie im Ersten Weltkrieg die Zeit langfristig für sie arbeiten würde. In Deutschland wurde nun wiederum das Bild der «von der Welt belagerten Festung» heraufbeschworen<sup>112</sup>. Nur ein operativer Ausfallversuch aus der Festung konnte sie davor bewahren, auf Dauer strategisch «ausgehungert» zu werden.

Da entwickelte Manstein seinen revolutionären Plan. Er glaubte nämlich, jene operative Lücke entdeckt zu haben, deren Ausnutzung allen skeptischen Voraussagen zum Trotz eine sofortige strategische Entscheidungsschlacht herbeiführen konnte. Doch dieser Plan erschien als ein Abenteuer. Schliesslich war er mit einem ungeheuren Risiko verbunden, da – wie der Vorwurf lautete – das Schicksal des Reiches vom Ausgang einer einzigen Operation abhängig gemacht werden sollte. Nachdem jedoch der Politiker Hitler Vabanque gespielt und Deutschland in eine katastrophale strategische Situation manövriert hatte, blieb auch der Generalität nichts anderes übrig, als operativ Vabanque zu spielen. Derart an den Abgrund gedrängt, gab es nur noch einen Ausweg: die Flucht nach vorne.

Der Westfeldzug lässt sich nicht programmatisch in eine Reihe mit Hitlers vorausgeplanten Annexionen und Eroberungsfeldzügen einordnen<sup>113</sup>. Im Gegenteil, es waren die Westmächte,

<sup>112</sup> Diese Floskel stammt eigentlich aus dem Ersten Weltkrieg, wurde jedoch auch zur Charakterisierung der wirtschaftlichen Situation Deutschlands nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs verwandt. Dr. C. Krauch, Görings Generalbevollmächtigter für Sonderfragen der chemischen Erzeugung, gebrauchte diese Metapher in einem bereits am 20./21. April 1939 verfassten Arbeitsbericht, vgl. Eichholtz, Kriegswirtschaft, Bd 1, S. 59.

<sup>113</sup> Hitler galt als die «personifizierte Rache» am Versailler Vertrag, der in Deutschland als grosses Unrecht angesehen wurde. Der Diktator erblickte in Frankreich den «Erbfeind», der seit Jahrhunderten ein Gebiet nach dem anderen aus dem Deutschen Reich herausgerissen habe, um seine Ostgrenze bis an den Rhein vorzuschieben. Mit dem westlichen Nachbarn konnte es seiner Auffassung nach keine friedliche Koexistenz geben, da Frankreichs Aussenpolitik schon immer auf eine Schwächung und «Balkanisierung» Deutschlands ausgerichtet gewesen sei. Schon in seinem ersten Buch «Mein Kampf» (S. 766) hatte er gefordert, dass man den «Lebenswillen der deutschen Nation» zu einer «endgültigen aktiven Auseinandersetzung mit Frankreich» zusammenraffen und einen «letzten Entscheidungskampf» suchen müsse (vgl. ebd., S. 696, 699, 765, sowie: Hitlers Zweites Buch, S. 150). Obwohl Hitler eine kriegerische Auseinandersetzung langfristig offenbar für unvermeidlich hielt, war der Westfeldzug eine Art Betriebsunfall, da er für das noch in der Aufrüstung begriffene Deutsche Reich viel zu früh kam.

die der deutschen Führung – zu einem höchst unwillkommenen Zeitpunkt – den Krieg erklärt und sie somit zum Reagieren gezwungen hatten. Der «Sichelschnitt «-Plan erscheint deshalb auch nicht als Ausdruck einer von langer Hand entwickelten expansiven «Blitzkrieg»-Strategie, die auf «Weltherrschaft» abgezielt hätte. Er stellte vielmehr eine *operative Verzweiflungsaktion* dar, um aus einer *strategisch verzweifelten Situation* herauszukommen.

Doch Manstein war kein Hasardeur wie Hitler, der im mystischen Glauben an die «Vorsehung» auf sein Glück vertraute. Er spielte nicht Roulette, sondern setzte alles auf eine Trumpfkarte, von der er aufgrund generalstabsmässigen Kalküls überzeugt war, dass sie allein stechen würde. Erst als nach dem Mechelen-Zwischenfall die Operationsabsicht der Alliierten aufgedeckt und somit Mansteins Feindlagebeurteilung eindrucksvoll bestätigt worden war, entschloss sich auch das Oberkommando des Heeres, diese Karte zu spielen. Da der Krieg gegen die westlichen Seemächte – vor dem Hintergrund des Ersten Weltkrieges – strategisch eigentlich schon verloren schien, war operativ jedes Risiko gerechtfertigt. So plausibel sich die Einwände Sodensterns – rein taktisch betrachtet – auch darstellten, er konnte keine Alternative anbieten, die eine schnelle strategische Entscheidung erhoffen liess. Selbst der als vorsichtig abwägend bekannte Generalstabschef Halder erklärte nun, dass eine versäumte Chance, und sei sie noch so gering, schwerer wiegen würde als der «Misserfolg eines Wagnisses»<sup>114</sup>. In diesem Sinne äusserte er sich gegenüber Generaloberst v. Bock:

«Auch wenn die Operation nur 10 Prozent Aussicht auf Gelingen haben würde, ich hielte an ihr fest. Denn sie allein wird zur Vernichtung des Gegners führen<sup>115</sup>.»

Bock, der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe B, reagierte fassungslos, als er am 13. Mai vom Durchbruch bei Sedan erfuhr. Er schrieb in sein Tagebuch:

«Der Franzose scheint wirklich von allen guten Geistern verlassen, sonst konnte und musste er das verhindern<sup>116</sup>.»

Doch Manstein und mit ihm Halder hatten richtig kalkuliert: Der «Sichelschnitt»-Plan hatte gerade deshalb Erfolg, weil er so «verrückt» erschien. Aus diesem Grund versäumte es die Generalität der Alliierten, sich darauf einzustellen, und so gelang die vollkommene Überraschung.

<sup>114</sup> Halder an Sodenstern (12.3.1940), S. 4, HGr A, BA-MA, RH 19 1/38, Bl. 159.

<sup>115</sup> Heusinger, Befehl, S. 86.

<sup>116</sup> Bock, Tagebuch Westen (Offensive), S. 9 (13.5.1940), BA-MA, Study P-210, Bd 1.



## Vierter Teil

### Die Ardennenoffensive von 1940

«Der Erfolg liegt in der Schnelligkeit. Es kommt darauf an, ohne Rücksicht auf rechts und links schnell in die Tiefe durchzustossen und den Verteidiger immer wieder zu überraschen<sup>1</sup>.»

(Aus dem Angriffsbefehl der Panzergruppe Kleist)

#### I. Die Panzergruppe Kleist: ein umstrittenes operatives Experiment

Die revolutionäre Idee des «Sichelschnitts» konnte nur mit revolutionären Methoden umgesetzt werden. Die wichtigste davon war der *erstmalige operativ selbständige Einsatz der Panzerwaffe*<sup>1</sup>. Während die Heeresgruppe A einen Einsatz der Panzertruppe «wie im Polenfeldzug» ablehnte, gingen die Vorstellungen des Oberkommandos des Heeres noch weit darüber hinaus und eröffneten schliesslich eine völlig neue Dimension der Kriegführung: Im Polenfeldzug gab es noch keine reinrassigen Panzerkorps, geschweige denn eine Panzergruppe. Die Panzer waren vielmehr von Ausnahmen abgesehen in Divisionsstärke (nach heutigem Massstab im Brigadeframework) und somit vorwiegend auf der taktischen Ebene eingesetzt worden. Sie hatten im Zusammenwirken mit nichtmotorisierten Verbänden vorzugehen und bildeten lediglich die Speerspitze zu Fuss marschierender Infanteriearmeen, deren Oberkommandos die Operation leiteten. Guderian hingegen hatte nachdrücklich die völlige Abnabelung der Panzerwaffe von der Infanterie gefordert. Er kritisierte später am Panzereinsatz im Polenfeldzug:

«Ein oder zwei [Panzer-]Divisionen können noch keine selbständige Operation durchführen wie eine Panzerarmee<sup>3</sup>.»






<sup>1</sup> Ia/Op Nr. 214/40 vom 21.3.1940, S. 2, BA-MA, RH 21-1/19.

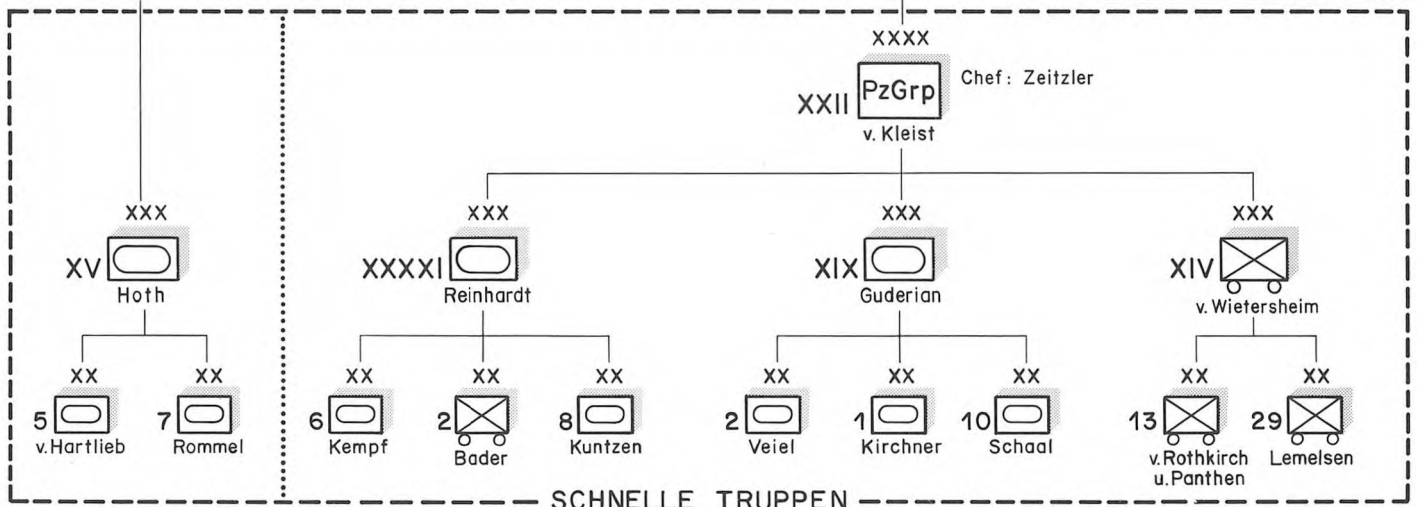
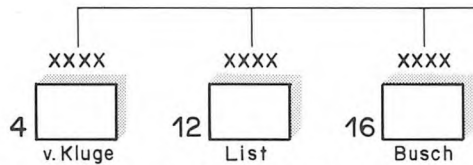
<sup>2</sup> Dass im Westfeldzug die Panzerwaffe zum ersten Mal operativ selbständig eingesetzt wurde, zieht sich als roter Faden durch die Artikelserie: «Die Panzer-Gruppe v. Kleist im West-Feldzug 1940». Der Verfasser ist Generaloberst a.D. Zeitler, der im Westfeldzug (noch als Oberst) Chef des Generalstabs der Panzergruppe Kleist war. So erklärte später auch Generaloberst a.D. Halder (Hitler, S. 16), dass hier «zum ersten Mal die operative Verwendung des Panzers in neuzeitlicher Form voll zur Geltung» gebracht worden sei. Vgl. auch Boeckmann, Ansatz der Westoffensive, in: Roehricht, Grosse Einkesselungs-Schlachten, BA-MA, Study P-209, S. 22; Neugebauer, Operatives Denken, S. 120; Jacobsen, Fall Gelb, S. 143. Bezeichnenderweise fand dieser Gedanke erst seit dem Jahr 1940 Eingang in die deutschen Vorschriften (vgl. Senff, Entwicklung der Panzerwaffe, S. 30).

<sup>3</sup> Brief Guderians an Liddell Hart, zit. nach Cooper, German Army, S. 174.

# Gliederung der Heeresgruppe A (10. Mai 1940)

XXXXX  
**HGr A** Chef: v. Sodenstern  
 (Vorgänger: v. Manstein)  
 v. Rundstedt

- XXXX  = Armee
- XXX  = Panzerkorps
- XX  = Panzerdivision
- XXX  = Armeekorps (mot)
- XX  = Infanteriedivision (motorisiert)



**SCHNELLE TRUPPEN**  
 für operativen Vorausangriff auf die Maaslinie

Die operative Ebene begann bei der Wehrmacht von der Armee an (im Ausnahmefall vom Korps an) aufwärts. Insofern wurde Guderians Forderung erst im Westfeldzug mit der Schaffung der Panzergruppe Kleist realisiert, in der fünf Panzerdivisionen, unterstützt durch drei motorisierte Infanteriedivisionen, zusammengefasst waren. Das Novum in der Kriegsgeschichte bestand darin, dass die sogenannten «Schnellen Truppen», nämlich die Panzerdivisionen und motorisierten Infanteriedivisionen – den zu Fuss marschierenden Infanteriearmeen weit voraus – eine völlig eigenständige Angriffsoperation durchführen sollten. Hierbei wurde die rechte Flanke der Panzergruppe Kleist durch das Panzerkorps Hoth gedeckt, das jedoch der 4. Armee unterstellt war. Die Heeresgruppe A gliederte sich somit in zwei Staffeln: die «Schnellen Truppen», die einen operativen Vorausangriff durchführen sollten, und die hinterhermarschierenden Infanteriearmeen, die das eroberte Gebiet zu sichern hatten.

Nach dem bereits erwähnten Stierkampf-Vergleich von Liddell Hart bildete die Heeresgruppe B auf dem rechten Flügel die rote «cappa» des Toreros, die den Gegner zum Vorpreschen in die Falle provozieren sollte. Nun konnte die Heeresgruppe A wie dessen Degen in die ungeschützte Flanke hineinstossen. Die Spitze dieses Degens aber bildete die Panzergruppe Kleist. Insgesamt verfügte sie über zwei Panzerkorps und ein motorisiertes Infanteriekorps mit insgesamt 41'140 Fahrzeugen. Hierzu gehörten 1'222 Kampfpanzer, also die Hälfte der deutschen Panzerwaffe. Die Kopfstärke der Panzergruppe betrug 134'370 Mann<sup>4</sup>. Während des Vormarsches zur Kanalküste wurde sie ausserdem durch zahlreiche Spezialverbände, vor allem Pioniere, sowie durch das I. Flakkorps der Luftwaffe unterstützt<sup>5</sup>.

Die Führung dieses alle bekannten Dimensionen sprengenden Panzergrossverbandes stellte eine sehr anspruchsvolle Aufgabe dar. Eigentlich kam hierfür nur ein einziger Mann in Frage, nämlich der Panzerexperte Guderian. Er hatte schon immer für die Idee des operativ selbständigen Panzereinsatzes gekämpft, nun hätte man ihm endlich Gelegenheit geben können, die Durchführbarkeit seiner Idee unter Beweis zu stellen. Doch überraschenderweise wurde zum Befehlshaber der Panzergruppe der General der Kavallerie v. Kleist ernannt, der sich – nach Guderians Worten – «bisher nicht gerade panzerfreundlich gezeigt hatte»<sup>6</sup>. Dieses ambivalente Verhalten erscheint typisch für die Gespaltenheit der deutschen Generalität in einen starken konservativen und einen kleineren progressiven Flügel.

Die Panzergruppe Kleist bildete den weitaus stärksten motorisierten Grossverband, der bis dahin jemals eingesetzt worden war. In Anbetracht der Tatsache, dass sie die Hälfte aller deutschen Panzer umfasste, musste sie geradezu als «Super-Panzerarmee» erscheinen. Doch überraschenderweise nahm sie in der Kommandostruktur der Heeresgruppe A nur eine untergeordnete Position ein. Nicht einmal der Status einer Armee war ihr zuerkannt worden. Vielleicht wollte man aus Tarnungsgründen die Bezeichnung «Panzerarmee» vermeiden. Doch auch for-

<sup>4</sup> Zeitler, Panzer-Gruppe v. Kleist, I. Teil, S. 182. Die ständig wechselnden Gliederungen und Stärken der Panzergruppe sind exakt aufgelistet in den Akten ihrer Abt. Qu, BA-MA, RH 21-1/317 und 318.

<sup>5</sup> Kommandierender General dieses Korps war General der Flakartillerie Weise; vgl. dessen Darstellung: Organisation der Luftverteidigung im Felde, erläutert an Beispielen des Flakkorps I, BA-MA, Study D-III; siehe auch Koch, Flak, S. 92ff.

<sup>6</sup> Guderian, Erinnerungen, S. 81.



*General der Panzertruppe Guderian*



*General der Kavallerie v. Kleist*



*Generalmajor Rommel  
(hier als Generalfeldmarschall)*



*General der Infanterie Hoth*

mal betrachtet stellte die «Gruppe v. Kleist» (meistens «Panzergruppe Kleist» genannt) lediglich ein Mittelding zwischen Korps und Armee dar<sup>7</sup>. So stand General v. Kleist nur der Rang eines «Befehlshabers» zu, nicht jedoch der eines «Oberbefehlshabers» (wie bei einer «richtigen» Armee). Die Panzergruppe Kleist war mit dem Odium des Provisorischen behaftet. Sie stellte lediglich eine Ad-hoc-Formation zur Durchführung eines äusserst riskanten operativen Experiments dar. Wäre der Überraschungsangriff bereits an der Maas gescheitert, so hätte dies schon nach wenigen Tagen die Auflösung der Panzergruppe bedeutet. Aus diesem Grunde waren auch die Führungsorgane nicht entsprechend verstärkt worden. Der Generalstab der Panzergruppe Kleist entsprach eher dem Stab eines Korps. Das bedeutete, dass eine der anspruchsvollsten organisatorischen Aufgaben des gesamten Krieges von einem Oberst bewältigt werden musste. Oberst i. G. Zeitzler, der Chef des Generalstabs der Panzergruppe Kleist, hatte innerhalb von zwei Monaten diesen riesigen motorisierten Grossverband auf ein Unternehmen vorzubereiten, für das es keine Vorschriften und keine Vorbilder gab. Etwas Derartiges konnte auch nicht im Manöver vorgeübt werden, denn dies verbot sich schon allein aus Geheimhaltungsgründen. Zeitzler, ein kleiner, rundlicher Mann mit dem Beinamen «Kugelblitz», erwies sich hierbei als derart explosiver Organisator, dass er damit den Grundstein für eine der erstaunlichsten Karrieren des Krieges legte. Bereits zwei Jahre nach Ende des Westfeldzugs wurde er Nachfolger Halders als Generalstabschef des Heeres. Während der Vorbereitung auf die Offensive waren die Verbände der Panzergruppe Kleist im Raum Daun-Bernkastel-Idar-Oberstein-Giessen-Marburg untergebracht. Doch sie besass keinen eigenen «Versammlungsraum», vielmehr war sie – wie es Zeitzler formulierte – «nicht Hausherr», sondern nur «zu Gaste» bei den Infanterie-Armeen, denen dieser Abschnitt unterstand<sup>8</sup>. Deren Oberbefehlshaber forderten energisch eine Unterstellung unter ihr Kommando, da nach der militärischen Logik in einem Raum nur einer allein befehlen könne. Noch komplizierter erschien die Einsatzplanung für die Offensive. Der Panzergruppe Kleist war kein eigener Angriffsgefechtsstreifen wie später den Panzerarmeen im Russlandfeldzug zugewiesen, stattdessen sollte sie vor den Infanterie-Armeen einen operativen Vorausangriff durchführen. Doch der gesamte Nachschub lief zwangsläufig durch deren Gebiet. Aus diesem Grund forderten die Armeeoberbefehlshaber erst recht, dass die Panzergruppe jeweils der Armee unterstellt werden müsse, in deren Abschnitt sie angreifen würde. Dagegen aber wandte sich General v. Kleist. Er befürchtete, dass die Panzergruppe von den Infanterie-Armeen am kurzen Zügel und gleichsam zu deren Selbstzweck geführt werden würde, um den Angriff der Infanteriedivisionen nach vorne zu reissen. Insofern betonte er, der selbständige operative Auftrag der Panzergruppe könne nur bei einer Unterstellung unmittelbar unter die Heeresgruppe erfüllt werden<sup>9</sup>.

<sup>7</sup> General v. Kleist hatte bislang das XXII. (mot.) AK geführt. Der neu zusammengestellte Grossverband wurde am 6. März bei der offiziellen Kommandoübernahme durch General v. Kleist in «Gruppe v. Kleist» umgetauft und schliesslich «Panzergruppe Kleist» genannt, BA-MA, RH 21-1/18. Im Russlandfeldzug erfolgte im Oktober 1941 die Umbenennung in «1. Panzerarmee».

<sup>8</sup> Zeitzler, Panzer-Gruppe v. Kleist, 1. Teil, S. 184.

<sup>9</sup> Ebd., S. 183; vgl. in diesem Zusammenhang den Erfahrungsbericht der Panzergruppe Kleist aus dem Westfeldzug: BA-MA, RH 21-1/36, Bl. 3f.

Doch auch das Oberkommando der Heeresgruppe A war nicht gerade glücklich über das «Kuckucksei», das ihm das Oberkommando des Heeres ins Nest gelegt hatte, zumal die Panzergruppe innerhalb der gewohnten Struktur wie ein Fremdkörper wirkte. So entschloss sich Generaloberst v. Rundstedt zu einem Kompromiss, der fortan wie ein Damoklesschwert über der Panzergruppe Kleist schwebte: Sollte es der Panzergruppe tatsächlich gelingen, den Infanteriearmeen weit voraus operativ zu manövrieren, so durfte sie ihre Selbständigkeit behalten. Falls jedoch bei einem Stocken des Angriffs eine der nachfolgenden Armeen aufschliessen sollte, so würde sie dieser unterstellt werden. Der *Kampf um die operative Selbständigkeit* war deshalb das Leitmotiv der Führungstätigkeit des Generals v. Kleist. Letztlich jedoch erzielte die Führung der Heeresgruppe A durch ihre zwiespältige Entscheidung einen paradoxen Effekt: Dass die Panzerverbände «wie von allen Teufeln gehetzt» zur Kanalküste stürmten, war nicht nur auf ihren operativen Auftrag zurückzuführen; diese hatten vielmehr die Flucht nach vorne angetreten, um nicht von den nachrückenden Infanteriearmeen eingeholt zu werden.

## II. Die Bedeutung der Logistik

«Wenn jemals der Erfolg einer Operation von der Versorgung abgehängt hat, dann ist dies bei der unsrigen der Fall<sup>10</sup>.»

(Oberst i. G. Zeitler, Chef des Generalstabs der Panzergruppe Kleist, während der Vorbereitung auf die Operation «Sichelschnitt»)

Im «Blitzkrieg» gegen die Westmächte liefen sämtliche Gefechtshandlungen derart rasant ab, dass Fehler in der Vorbereitung kaum noch wettzumachen waren – am wenigsten auf dem Gebiet der Logistik. Welch katastrophale Folgen sich aus versorgungstechnischen Fehlern ergaben, lässt beispielsweise das Schicksal der französischen Panzerwaffe erkennen, wo ein erheblicher Teil der gefürchteten Char B-Kampfwagen nicht durch Treffer auf ihre kaum zu durchdringende Panzerung, sondern wegen Treibstoffmangels ausfiel. Insofern liegt eines der deutschen Erfolgsgeheimnisse auch in der Perfektion, mit der während der Operation «Sichelschnitt» das Problem der Logistik gelöst wurde. Im logistischen Erfahrungsbericht der Panzergruppe Kleist heisst es:

«Vom 10.5. bis zur Wegnahme von Calais ist nicht eine einzige Krisis in der Versorgung eingetreten, die nicht mit den Mitteln der Gruppe von Kleist ohne Behinderung der Führung gemeistert werden konnte<sup>11</sup>.»

Oberst i. G. Zeitler galt keineswegs als Panzerexperte, dennoch schuf gerade er wichtige Voraussetzungen für den späteren Erfolg des «Sichelschnitts». Entscheidend war vor allem, dass

<sup>10</sup> Zit. nach Kielmansegg, Panzer, S. 161.

<sup>11</sup> BA-MA, RH 21-1/320, S. 3 (Erfahrungsbericht Quartiermeisterabteilung).

er auch auf logistischem Gebiet in operativen Dimensionen dachte. Hierbei war sein Grundgedanke folgender: Der *operativen Selbständigkeit* der Panzergruppe musste auch die *logistische Unabhängigkeit* entsprechen. Dies bedeutete, dass die Panzergruppe logistisch keiner Armee unterstellt werden durfte, sondern alle wichtigen Versorgungsgüter, die sie für die Durchführung der Operation benötigte, mit sich führen sollte. Die Konsequenz daraus brachte Zeitzler auf eine höchst einfache Formel, das «*Rucksack-Prinzip*»

«Um ein Gleichnis aus dem Eisenbahnbetrieb zu gebrauchen, kann man sagen: Die Truppe darf ihr Versorgungsgut nicht mehr bei der nächst höheren Dienststelle ‚zur Beförderung aufgeben‘, sondern muss es als ‚Rucksack‘ oder ‚Handgepäck‘ bei sich haben<sup>12</sup>.»

Dieses Prinzip wurde beispielsweise durch folgende vorausschauende Massnahmen umgesetzt:

- Die Panzergruppe erhielt zusätzlich zu ihren organischen Versorgungsteilen drei Kraftwagen-Transportabteilungen mit insgesamt 4‘800 Tonnen Ladefähigkeit zugeteilt.
- Alle 41‘140 eingesetzten Fahrzeuge wurden bis zur Grenze der Ladefähigkeit mit Munition, Verpflegung und vor allem Betriebsstoff aufgefüllt.
- Entlang den geplanten Marschstrecken von den Versammlungsräumen bis zur Grenze legte man sogenannte Marschtanklager an.
- Nahe der Grenze wurden reichlich gefüllte Versorgungsdepots errichtet, auf die die Truppe in der ersten Phase der Operation zurückgreifen konnte.
- Für die in Luxemburg geplante vorgeschobene Versorgungsbasis standen bereits vor Beginn der Offensive die erforderlichen Verpflegungs-, Betriebsstoff- und Munitionszüge bereit.

Aufgrund dieses Katalogs vorausschauender Massnahmen war der Erfolg in der Anfangsphase bereits vorprogrammiert. Im Folgenden ist noch auf einige logistische Aspekte während der laufenden Operation einzugehen.

*Munition:* Im Vergleich zum Ersten Weltkrieg kam es zu einer Revolutionierung des Kriegsbildes. Der Faktor Bewegung, und nicht mehr der Faktor Feuer, stellte sich als entscheidend heraus. Insofern blieb der tatsächliche Munitionsverbrauch weit hinter den vorher angestellten Berechnungen zurück. Das krassste Beispiel hierfür bildete der Durchbruch bei Sedan, wo die benötigte Munitionsmenge nur einen Bruchteil der vorher in einem Planspiel berechneten ausmachte<sup>13</sup>. So kam es eigentlich nie zu einem gravierenden Munitionsmangel. Die einzige Ausnahme bildet das erbitterte Gefecht um Stonne (südlich von Sedan), wo die 10. Panzerdivision und das Infanterieregiment Grossdeutschland den wohl gefährlichsten französischen Gegenangriff abzuwehren hatten. Hierbei wurde vor allem die Pak-Munition knapp. In dieser kritischen Situation erschienen Ju 52-Transportmaschinen und warfen per Lastenfallschirm Munitionsbehälter ab<sup>14</sup>.

*Betriebsstoff:* Der Westfeldzug entwickelte sich zu einem «Bewegungskrieg», der durch weiträumige Umfassungsmanöver entschieden wurde. Eine derartige Operationsführung war jedoch nur möglich, weil die Betriebsstoffzuführung für die mechanisierten und motorisierten Stossver-

<sup>12</sup> Zeitzler, Panzer-Gruppe v. Kleist, 4. Teil, S. 371.

<sup>13</sup> Logistischer Erfahrungsbericht der PzGr Kleist, BA-MA, RH 21-1/320, S. 11.

<sup>14</sup> Ebd., S. 17.

bände reibungslos funktionierte. General a. D. Graf v. Kielmansegg, der für die Logistik verantwortliche Ib der 1. Panzerdivision, bezeichnet rückblickend die Betriebsstoff Zuführung beim Vorstoss zur Maas als «eine der schwersten Aufgaben», die er in den fünf Kriegsjahren je zu lösen hatte. Das Hauptproblem bestand in einem Zielkonflikt zwischen taktischer und logistischer Forderung. Oberst i. G. Zeitzler hatte verlangt, dass alle Fahrzeuge vollbeladen mit Betriebsstoff nicht nur die luxemburgische, sondern auch die belgische Grenze passieren müssten. Gleichzeitig jedoch bestand die Auflage des Ia der 1. Panzerdivision, Major i.G. Wenck, dass die Zeiten der Marschtabelle strikt eingehalten werden mussten. Die Bewegung durfte nicht zum Stillstand kommen. Kielmansegg löste diesen Zielkonflikt durch ein improvisiertes System der Kanisterversorgung. Für alle Marschgruppen wurden die jeweils benötigten Treibstoffmengen präzise berechnet und dann in Kanistern an den geplanten taktischen Rastplätzen entlang der 100 Kilometer langen Marschstrecke bis zur Grenze ausgelagert. Ausserdem reihte man zahlreiche Lastkraftwagen mit Treibstoffkanistern in die Spitze der Marschgruppe ein. An geeigneten Stellen wurden die Kanister den Besatzungen der langsam vorbeifahrenden Fahrzeuge hochgereicht. So konnte der nächste Halt zum Auftanken genutzt werden, wobei man die leeren Kanister an hierfür vorgesehenen Punkten einfach neben die Strasse warf. Dort wurden sie aufgesammelt und im nächsten Treibstofflager erneut gefüllt. Auf diese Weise liessen sich beide Forderungen gleichzeitig erfüllen: Alle Fahrzeuge rollten vollgefüllt mit Betriebsstoff durch die Ardennen, dennoch war es nicht notwendig geworden, die Marschbewegung für das Auftanken zu unterbrechen<sup>15</sup>.

Während des schnellen Vorstosses von der Maas zur Kanalküste war es in einzelnen Fällen notwendig, Betriebsstoff im Lufttransport nach vorne zu befördern. Zur grössten Luftbrücke dieser Art kam es nach der Erweiterung der Brückenköpfe jenseits der Maas auf dem Flugplatz Belval bei Charleville. Hier wurden an einem einzigen Tag 400 Tonnen Betriebsstoff gelandet<sup>16</sup>. *Instandsetzung*: Das einzige gravierende Problem der Logistik stellte die Instandsetzung dar<sup>17</sup>. Die 41'140 Fahrzeuge der Panzergruppe Kleist hatten bis zur Kanalküste eine Strecke von mindestens 600 Kilometern zurückzulegen. Bei den ständig hin und her rochierenden Panzern war die Fahrleistung natürlich erheblich höher. So kam es, dass manche Panzerverbände in der Endphase der Operation Ausfälle bis zu 50 Prozent zu verzeichnen hatten. Doch der erstaunlich hohen Zahl von zeitweilig ausgefallenen Fahrzeugen stand eine erstaunlich niedrige Verweildauer bei den Instandsetzungsdiensten gegenüber. Von grossem Nutzen war es vor allem, dass wichtige Ersatzteile mit Flugzeugen herangeschafft wurden. So konnte wenige Tage nach dem Fall von Dünkirchen das Heer bereits wieder mit kampfkraftigen Verbänden zur zweiten Grossoperation des Westfeldzugs («Fall Rot») antreten.

<sup>15</sup> Kielmansegg, Bemerkungen, S. 152 f.; ergänzt durch mündliche Mitteilungen von General a.D. Graf v. Kielmansegg an den Verfasser; vgl. auch das KTB der Abt. Ib (Versorgung) der 1. PzDiv, BA-MA, RH 27-1/154, S. 3f.

<sup>16</sup> PzGr Kleist, Abt. Qu, KTB, S. 23 sowie Anh. (logistischer Erfahrungsbericht), S. 16, BA-MA, RH 21-1/320; Halder, Kriegstagebuch, Bd 1, S. 297, 299.

<sup>17</sup> Kielmansegg, Panzer, S. 160, 168.



*Zusammenfassend* lässt sich feststellen: Während über die logistischen Probleme der Wehrmacht im Russlandfeldzug oder Afrikafeldzug eine Reihe von Veröffentlichungen vorliegt, existieren kaum derartige Untersuchungen über den Westfeldzug. Dies erscheint umso verwunderlicher, als hierzu eine Fülle von Akten überliefert ist. Doch Logistik wird erst ein Thema, wenn es Pannen gibt; im Westfeldzug war sie kein Thema. Dass keine Probleme auftraten, lag aber auch an der erstaunlich kurzen Dauer des Feldzuges, der eigentlich als «langer Krieg» geplant war. Plötzlich war er zu Ende, und die Truppe sah sich einem riesigen Berg nicht verbrauchter Versorgungsgüter gegenüber. Im Ostfeldzug 1941 war es genau umgekehrt.

### III. Die Planung der Offensive: ein vorprogrammiertes Chaos

Kaum war Generalleutnant v. Manstein versetzt worden, bekam plötzlich Generaloberst v. Rundstedt erhebliche Zweifel an der Realisierbarkeit der «Sichelschnitt»-Idee. Diese wurden noch verstärkt durch die Warnungen seiner Armeeeoberbefehlshaber und seines neuen Generalstabschefs Sodenstern vor einem sinnlosen Opfergang der Panzerwaffe. So entschloss er sich zu einer zwiespältigen Lösung, die dem operativen Grundgedanken, alles auf die Panzerwaffe zu setzen, widersprach. General Halder hatte eigentlich vorgesehen, die Panzer- und motorisierten Divisionen in einer ersten Staffel voraus angreifen zu lassen, was eine grosszügige Zuweisung von Strassen vorausgesetzt hätte. Doch die Heeresgruppe A wollte stattdessen *zweigleisig* vorgehen. Parallel zu den Panzerdivisionen sollten Infanteriedivisionen angreifen, um das zu erreichen, was man den Ersteren nicht zutraute, nämlich den Übergang über die Maas<sup>18</sup>. Das Strassennetz in den Ardennen reichte aber für ein gleichzeitiges Vorgehen nicht aus. So beschwor diese ambivalente Entscheidung ein Verkehrschaos herauf und hätte – ohne Feindeinwirkung – den «Sichelschnitt»-Plan fast schon in den Ardennen zum Scheitern gebracht. Dem Oberkommando der Heeresgruppe A waren nämlich zwei schwerwiegende operative Planungsfehler unterlaufen.

#### 1. Zuweisung von Marschstrassen

Die Panzergruppe Kleist verfügte über 39'373 Radfahrzeuge, 1'222 Kampfpanzer und 545 weitere Kettenfahrzeuge, also insgesamt 41'140 *Kraftfahrzeuge*. Dies ergab inklusive aller unterstellten Verbände eine theoretische Marschlänge von 1'540 *Kilometern*. Auf einer einzigen Strasse aufgereiht, hätte die Marschsäule von der luxemburgischen Grenze quer durch das ganze Reich bis über Königsberg in Ostpreussen hinaus gereicht<sup>19</sup>. Insofern erscheint es schwer verständlich, weshalb das Oberkommando der Heeresgruppe A dieser riesigen Armada von Fahr-

<sup>18</sup> Reinhardt, Im Schatten Guderians, S. 341.

<sup>19</sup> Zeitler, Panzer-Gruppe v. Kleist, I. Teil, S. 185.

zeugen lediglich *vier Marschstrassen* für den Vormarsch durch die Ardennen zugestanden hatte. Dies bedeutete in der ersten Phase, dass die Panzergruppe auf vier Strassen jeweils eine Marschsäule von fast 400 Kilometern bilden musste, und dies angesichts einer immensen Bedrohung durch die feindliche Luftwaffe. General v. Kleist legte mehrfach Protest ein, doch nicht einmal seine Minimalforderung, der Panzergruppe wenigstens noch eine fünfte Strasse zuzugestehen, wurde erfüllt. Die offizielle Begründung, dass es in diesem Ardennenabschnitt kaum geeignete Panzerstrassen gäbe, erscheint mehr als fadenscheinig. In dem vom Generalstab des Heeres herausgegebenen «Militärgeographischen Überblick über Belgien und angrenzende Gebiete» stand nämlich zu lesen:

«Das Wegenetz des Ardennengebietes ist im Verhältnis zur Einwohnerzahl gut entwickelt, die zahlreichen Chausseen und gebesserten Wege sind durchweg in sehr gutem Zustand<sup>20</sup>.»

In Wirklichkeit lag es daran, dass die Oberbefehlshaber der Infanterie-Armeen eifersüchtig ihren «Besitzstand» an Strassen wahren wollten. Das vielbeschworene «Nadelöhr» der Ardennen ergab sich weniger aus den zahlreichen Schluchten und Engen, die passiert werden mussten, sondern daraus, dass die Heeresgruppe die riesige Fahrzeugmasse der Panzergruppe Kleist auf einen schlauchartigen Gefechtsstreifen zusammengedrückt hatte. Doch noch verhängnisvoller wirkte sich der zweite Planungsfehler aus.

## 2. Treffenweiser statt flügelweiser Einsatz

Der Auftrag der Panzergruppe lautete, nach raschem Vorstoss durch die Ardennen «in überraschendem Angriff das Westufer der Maas» zu gewinnen<sup>21</sup>. Hierbei waren – parallel nebeneinander – das Panzerkorps Guderian auf Sedan und das Panzerkorps Reinhardt auf das 25 Kilometer nördlich davon gelegene Monthermé angesetzt. Aufgrund dieser Anordnung schien der Kräfteansatz eigentlich schon vorprogrammiert. General v. Kleist plante deshalb einen «*flügelweisen Einsatz*» mit den beiden Panzerkorps *nebeneinander*.

- Südflügel: Auf den beiden linken Strassen sollte das Panzerkorps Guderian nach Sedan vorstossen.
- Nordflügel: Auf den beiden rechten Strassen hatte das Panzerkorps Reinhardt in Richtung Monthermé anzugreifen.
- Das motorisierte Korps Wietersheim sollte hinter den beiden Panzerkorps als zweite Staffel folgen.

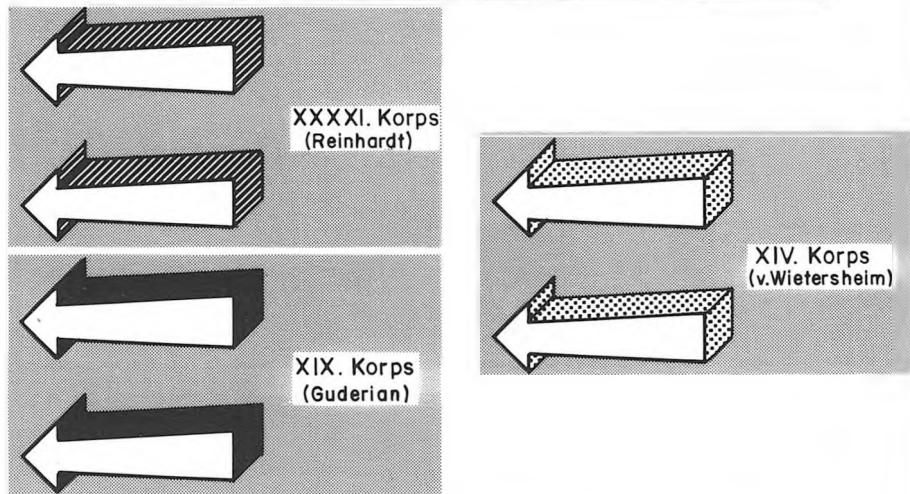
Doch die Heeresgruppe A befahl in Absprache mit den Armeen, in deren Aufmarschgebiet die Panzergruppe lag, einen «*treffenweisen Einsatz*», also die einzelnen Korps *hintereinander* gestaffelt:

<sup>20</sup> Militärgeographischer Überblick über Belgien (Generalstab des Heeres, Januar 1940), S. 16 (BA-MA, RH D 21/47). Auch im logistischen Erfahrungsbericht der Panzergruppe Kleist wird bestätigt, dass die Strassen in Luxemburg und Belgien «in ganz hervorragendem Zustand» waren; vgl. BA-MA, RH 21-1/320, S. 14.

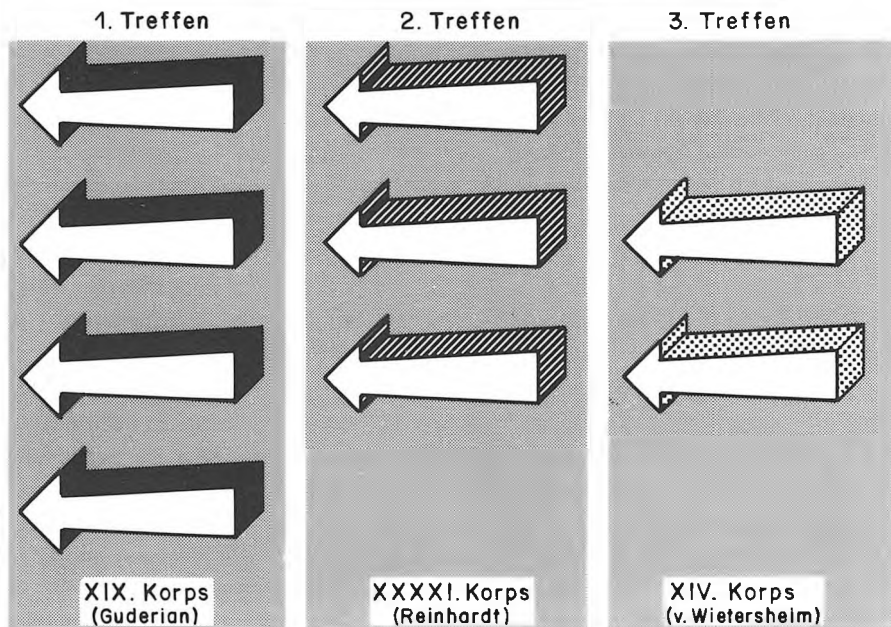
<sup>21</sup> Vgl. hierzu die verschiedenen Fassungen dieses Befehls in der Akte BA-MA, RH 21-1/19, der PzGr Kleist.

## Unterschiedliche Vorstellungen für den Einsatz der PzGrp Kleist auf den 4 Vormarschstraßen in den Ardennen

### Vorschlag PzGrp Kleist: Flügelweiser Einsatz



### Anordnung HGr A: Treffenweiser Einsatz



- Als 1. Treffen (= 1. Staffel) sollte das Panzerkorps Guderian (XIX. AK) auf allen vier Marschstrassen Richtung Sedan vordringen.
- Das Panzerkorps Reinhardt (XXXI. AK) hatte dahinter im Abstand von 180 Kilometern als 2. Treffen zu folgen. Erst in der letzten Phase des Vormarsches durch die Ardennen war ein Abschnwenken nach rechts Richtung Monthermé geplant, um den Bereitstellungsraum für den Maasübergang zu erreichen.
- Das motorisierte Korps Wietersheim (XIV. AK) war als 3. Treffen vorgesehen. Es folgte in einem Abstand von etwa 330 Kilometern zu den vordersten Teilen.

Diese Entscheidung löste vor allem beim Panzerkorps Reinhardt Unverständnis aus. Schliesslich sollten beide Panzerkorps am vierten Tag der Offensive auf die Minute gleichzeitig die Maas überwinden, um den Feuerschlag der Luftwaffe gegen den Raum Sedan-Monthermé zu nutzen. Wie aber konnte dies realisiert werden, wenn das Panzerkorps Reinhardt in der ersten Phase des Anmarsches nicht neben, sondern hinter dem Panzerkorps Guderian vorzugehen hatte?

Doch die Heeresgruppe lehnte es ab, die beiden Panzerkorps «flügelweise» nebeneinander anzugreifen zu lassen. Die Begründung lautete, dass beide bereits im Aufmarschgebiet nebeneinander liegen müssten. Ihre bisherigen Versammlungsräume hatten jedoch, bevor der Befehl zur Aufstellung der Gruppe Kleist erteilt worden war, hintereinander gelegen. An dieser räumlichen Einteilung innerhalb ihres Aufmarschgebiets jedoch wollten die Oberkommandos der 12. und 16. Armee nichts mehr ändern lassen<sup>22</sup>. Die beiden Argumente, die sie geltend machten, klangen nicht gerade überzeugend. Zunächst einmal befürchteten sie eine Gefährdung der Tarnmassnahmen. In Wirklichkeit jedoch hatten die ständigen Änderungen der Aufmarschanweisungen immer wieder zu Verlegungen vor allem der Panzerdivisionen geführt, ohne dass dies ein Problem gewesen wäre. Noch fadenscheiniger jedoch erscheint die Begründung, die Umgruppierung eines ganzen Panzerkorps im Aufmarschgebiet sei zu umständlich und zeitraubend. So kam es, dass diese unumgängliche Umgruppierung nicht in aller Ruhe weitab vom Feind im eigenen Hinterland durchgeführt wurde. Vielmehr sollte mitten im Angriff in den Ardennenwäldern eine Schwenkbewegung nach rechts quer zum Feind unternommen werden, um das bisherige 2. Treffen, nämlich das Panzerkorps Reinhardt, parallel neben das Panzerkorps Guderian zu setzen. Nur so konnte der gleichzeitige Angriff über die Maas erfolgen. Diese Entscheidung sollte sich als folgenschwerer Fehler erweisen. Damit war selbst ohne Einwirkung des Gegners das Verkehrschaos bereits vorprogrammiert.

Doch die Oberbefehlshaber der 12. und 16. Armee, Generaloberst List und General der Infanterie Busch, weigerten sich, weitere Zugeständnisse an die Panzergruppe Kleist zu machen, die sie gleichsam als «Stachel im Fleisch» empfanden. Ihrer Ansicht nach war dieser isolierte Panzerangriff ohnehin zum Scheitern verurteilt. Wenn sich die Panzer an der Maas festgelaufen hätten, würden als Retter in der Not die Infanteriedivisionen erscheinen und den Maasübergang erzwingen. Erst dann könnten die Panzerdivisionen zum Vorstoss in die Tiefe antreten. Das Oberkommando der Heeresgruppe aber lehnte es ab, die bereits befohlene Aufmarschplanung zugunsten der Panzergruppe Kleist abzuändern.

<sup>22</sup> Ausarbeitung: Durchbruch der Gruppe v. Kleist über die Maas, BA-MA, RH 21-1/381, 1. Teil, S. 14.

## IV. Der Vormarsch durch die Ardennen: eine Beinahe-Katastrophe

### 1. Das Zeitproblem

Die Marschkolonnen der Panzergruppe Kleist hatten von der deutschen Grenze bis zur Maas etwa 170 Kilometer auf kurvenreichen Strassen zurückzulegen: 50 Kilometer durch luxemburgisches Gebiet, 100 Kilometer durch Belgien und 10 bis 20 Kilometer von der französischen Grenze bis zur Maas. Hierbei waren folgende Sperrlinien zu durchstossen:

- (1) Die luxemburgischen Grenzsperren,
- (2) die erste belgische Befestigungslinie unmittelbar hinter der Grenze bei Martelange, (3) die zweite belgische Befestigungslinie zwischen Libramont-Neufchâteau-Rulles, (4) das Semois-Tal bei Bouillon,
- (5) die französischen Grenzbefestigungen, gebildet durch als Wohnhäuser getarnte Bunker (ligne des maisons fortes).
- (6) Dann folgte die schwierigste Aufgabe, die Überwindung der 70 Meter breiten Maas bei Sedan, hinter der sich die Bunker der verlängerten Maginotlinie erstreckten.

Luxemburg wurde militärisch nicht verteidigt; die Regierung hatte jedoch vor allem an der Grenze eine grosse Anzahl von Sperren errichten lassen, deren Beseitigung für die deutschen Pioniere recht zeitraubend war. Die belgischen Ardennen wurden durch eine Spezialtruppe, die Ardennenjäger, gedeckt. Ausserdem liess die französische Armee am 10. Mai zahlreiche Kavallerieverbände in die Ardennen vorrücken, um den deutschen Angreifern ein Verzögerungsgefecht zu liefern. Das eigentliche Problem jener «Blitzoperation» lag darin, dass all diese Aufgaben inklusive des Maasübergangs innerhalb von vier Tagen bewältigt werden mussten. Sonst konnte es den Franzosen gelingen, rechtzeitig Reserven an den Fluss heranzuschieben. General a. D. Graf v. Kielmansegg bemerkt hierzu rückblickend:

«Wenn man eine grosse Angriffsoperation, eine Offensive plant, wie etwa später das Unternehmen ‚Barbarossa‘, dann kommt es im Allgemeinen beim Vorwärtstreiben der Operation nicht auf die Minute an. Dies aber war hier der Fall, und das war uns allen klar. Wenn wir nicht am 13. Mai abends über die Maas waren, dann war die Sache gescheitert, weil die Franzosen nun erkennen würden, dass der Schwerpunkt hier bei Sedan lag und nicht im Norden bei Eben Emael, wo er vorgetäuscht werden sollte. Dann aber hätte der Gegner noch rechtzeitig operativ reagieren können<sup>23</sup>.»

Guderian hatte mit seinem Gespür für plakative Schlagworte seinen Soldaten einhämmern lassen:

«In drei Tagen an die Maas, am vierten Tag über die Maas<sup>24</sup>!»

Bei diesem stürmischen Vormarsch standen die deutschen Verbände unter dem Diktat der Zeit. Somit waren sie eigentlich nicht die Jäger, sondern die Gejagten.

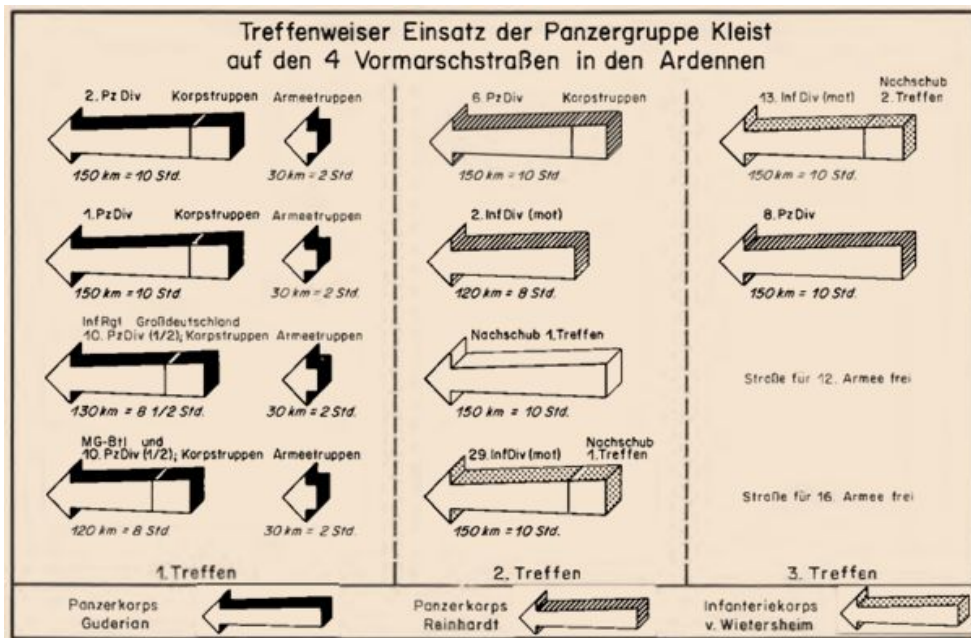
<sup>23</sup> Mitteilung des Generals a. D. Graf v. Kielmansegg.

<sup>24</sup> Ebd.

## 2. Das Verkehrsproblem

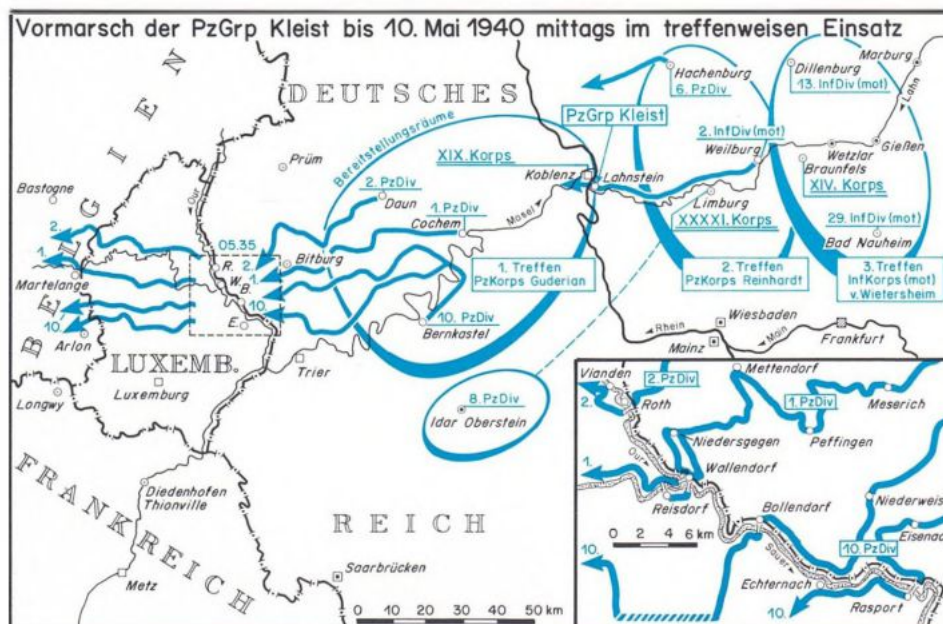
Generalleutnant Reinhardt hatte am 24. April eine Planübung durchgespielt, die in aller Deutlichkeit den Konstruktionsfehler in der Aufmarschplanung offenkundig machte<sup>25</sup>: Das Panzerkorps Reinhardt musste das im 1. Treffen vorausmarschierende Panzerkorps Guderian rechts überholen, um gleichzeitig mit diesem die Maas zu erreichen. Diese Querbewegung erforderte jedoch zeitweilig ein Überwechseln in den nördlichen Nachbargefechtsstreifen. Daraus resultierte wiederum, dass das rechts neben Guderian vorgehende Infanteriekorps bei Erreichen der belgisch-luxemburgischen Grenze angehalten werden musste, damit das Panzerkorps Reinhardt durch den dann entstehenden «Korridor» nach rechts ausscheren konnte. Was aber sollte geschehen, wenn das 1. Treffen in einen Stau geriet? Generalleutnant Reinhardt betrachtete ein derart kompliziertes Manöver, dazu noch in einem ausgesprochen unwegsamem Abschnitt der Ardennen, als unverantwortliches Risiko. Vier Tage vor Beginn der Offensive wurde er noch mit einer zusätzlichen Hiobsbotschaft konfrontiert. Infolge einer erneuten Änderung der bisherigen Aufmarschplanung sollte das von ihm geführte Korps nur noch zwei Marschstrassen erhalten. Dies bedeutete, dass nunmehr im 2. Treffen nur noch die 6. Panzerdivision und die 2. motorisierte Infanteriedivision auf den beiden nördlichen Marschstrassen vorzugehen hatten, während die 8. Panzerdivision ins 3. Treffen zurückgestaffelt wurde.

Die Marschplanung der Heeresgruppe A fiel – nach den Worten Reinhardts – bereits am ersten Tag «schnell wie ein Kartenhaus zusammen»<sup>26</sup>. Kaum waren am 10. Mai die vordersten



<sup>25</sup> XXXI. AK, KTB, BA-MA, RH 24-41/2, S. 19 f. Vgl. auch das Planspiel am 15. April in Idar-Oberstein und die daraus resultierenden Gespräche zwischen Reinhardt und Kleist, ebd., S. 16ff.

<sup>26</sup> Reinhardt, Im Schatten Guderians, S. 336.

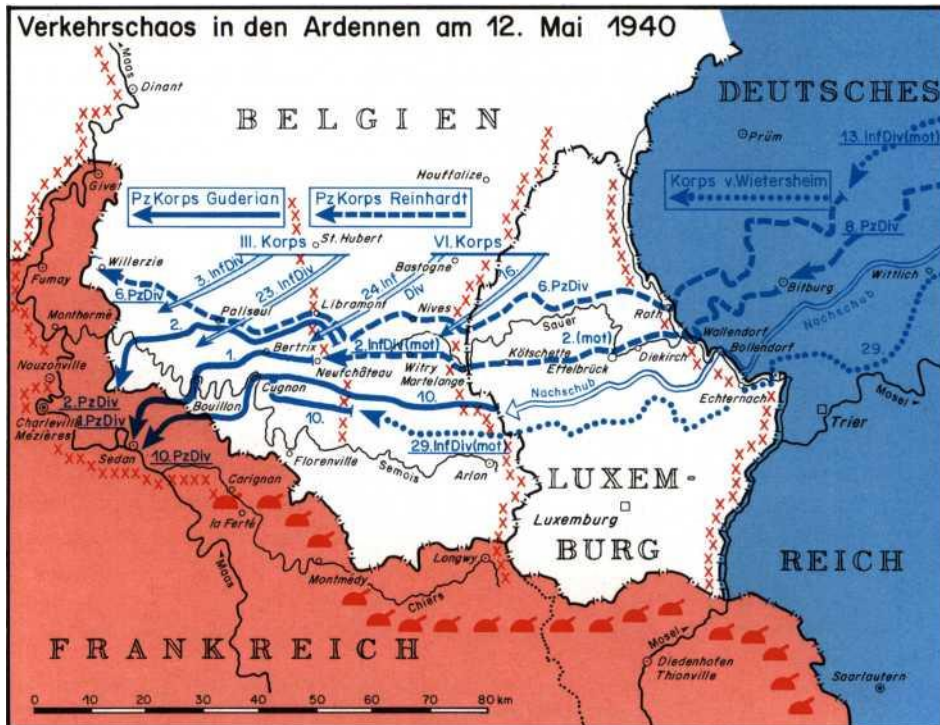
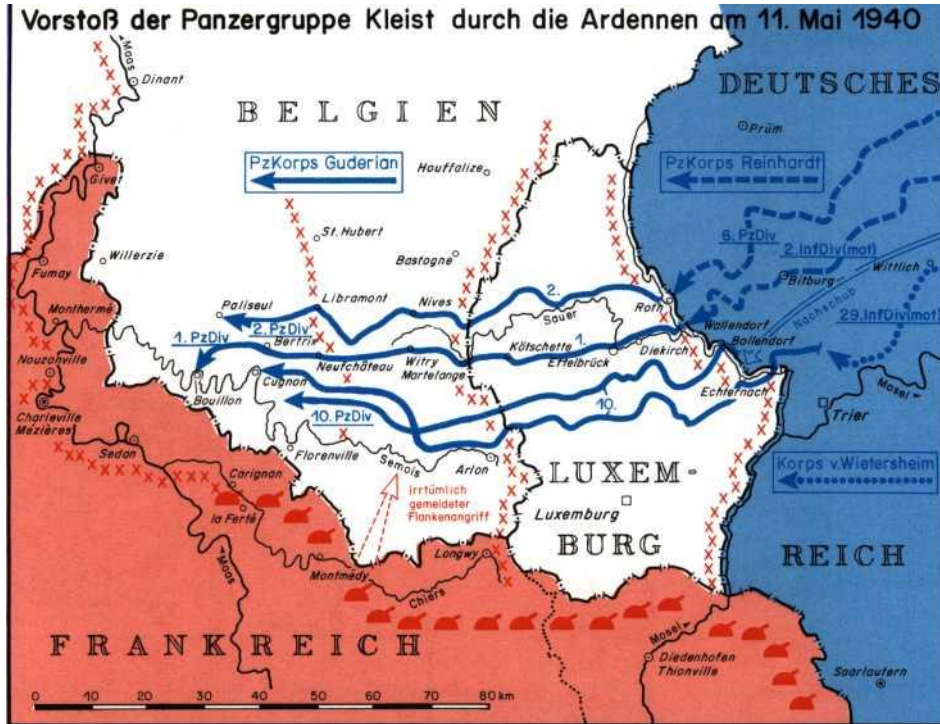


Marschgruppen des 2. Treffens angetreten, da liefen sie auf das Ende des 1. Treffens auf, das inzwischen schon 10 Stunden Verspätung hatte. Am Mittag kämpften die drei Panzerdivisionen Guderians bereits auf belgischem Gebiet, die Masse des Panzerkorps Reinhardt stand jedoch noch östlich des Rheins, und das motorisierte Korps Wietersheim war aus seinem Versammlungsraum im Gebiet Marburg und Giessen noch gar nicht angetreten<sup>27</sup>. Daraufhin sah General v. Kleist das Gelingen der Operation schon vom Ansatz her gefährdet. Er befahl, dass die 2. Panzerdivision am nächsten Tag die nördliche Marschstrasse freizumachen habe, damit das Panzerkorps Reinhardt rechts neben das Panzerkorps Guderian vorrücken könne. Doch nun rächte es sich, dass man diese riesige Ansammlung von Fahrzeugen auf derart wenigen Strassen zusammengezwängt hatte. Zu allem Überfluss sorgte auch noch eine Falschmeldung der Luftwaffe von einer vermeintlichen Bedrohung der Südflanke durch französische Panzerkräfte für Verwirrung. Guderian sah sich veranlasst, die 10. Panzerdivision umzurichten, so dass auch auf den beiden südlichen Strassen die sorgfältig ausgearbeitete Marschplanung zusammenbrach<sup>28</sup>.

Die Fahrzeugkolonnen des 1. Treffens gerieten am 11. Mai in den Ardennen in kilometerlange Staus. Abgesehen von den Kämpfen mit belgischen und französischen Verbänden mussten Sperren beseitigt oder umgangen und an Stelle der zerstörten Flussübergänge Schnellbrücken gebaut werden. Immer wieder waren die engen Schluchten durch gewaltige Sprengtrichter von

<sup>27</sup> Wie aus dem Kriegstagebuch des Panzerkorps Reinhardt (BA-MA, RH 24-41/2, S. 25) hervorgeht, konnte die im Raum um Idar-Oberstein bereitstehende 8. Panzerdivision am 10. Mai erst um 21.30 Uhr mit dem Abmarsch beginnen.

<sup>28</sup> PzGr Kleist, KTB, BA-MA, RH 21-1/22, S. 4f.; Durchbruch der Gruppe von Kleist, RH 21-1/381, 1. Teil, S. 5ff.; PzKorps Guderian, KTB, RH 21-2/41, S. 6ff.; 10. PzDiv, KTB, RH 27-10/9, 11./12. Mai.





15 bis 20 Meter Durchmesser und 6 bis 8 Meter Tiefe versperrt, deren Überwindung für die Pioniere eine zeitraubende Aufgabe bedeutete. So konnte an diesem Tag nur die 1. Panzerdivision ihren Zeitplan einhalten und am Abend bis Bouillon nahe der französischen Grenze vorstossen. Die Spitze von Reinhardts Panzerverbänden aber stand noch immer auf deutschem Boden kurz vor der luxemburgischen Grenze im Stau.

Am darauffolgenden Tag, dem 12. Mai, kam es auf dem rechten Flügel zeitweilig zu einem völligen Zusammenbruch des Marschverkehrs. So entstand ein heilloser Wirrwarr, weil sich immer wieder aus dem rechten Nachbargefechtsstreifen Fahrzeugkolonnen der Infanteriedivisionen auf die breiteren Strassen, die allein für die Panzerdivisionen bestimmt waren, zwängten. Die Infanterieverbände zeigten sich voll Rivalität gegenüber der Panzertruppe und wollten ihr nicht «den gesamten Ruhm» überlassen. So entwickelte sich das Durcheinander auf den Ardennenwegen noch schlimmer als das Katastrophenszenario, das Generalleutnant Reinhardt vorher in seinen Planspielen in einer Art von Zweckpessimismus ausgemalt hatte. Anstatt sofort zusammen mit den Panzern Guderians das Wettrennen an die Maas antreten zu können, standen seine Verbände zwei Tage lang auf deutschem Boden sinnlos im Stau. Erst am dritten Tag, dem 12. Mai, um 6.00 Uhr, überschritt das erste Fahrzeug von Reinhardts 6. Panzerdivision die luxemburgische Grenze. Als diese Division in den Ardennen nach rechts schwenken wollte, um sich neben Guderians 2. Panzerdivision zu setzen, trat genau das ein, was Reinhardt befürchtet hatte. Das rechts von ihm vorgehende VI. Infanteriekorps war entgegen der Absprache nicht an der belgischen Grenze stehengeblieben, um den von ihm geforderten «Korridor» für das komplizierte Schwenkmanöver des Panzerkorps freizulassen. Es hatte stattdessen ebenso wie das III. Infanteriekorps die «Panzerstrassen» zum Vorantreiben der eigenen Divisionen benutzt. Als nun Reinhardts Panzerverbände auf «ihren» Rollbahnen die Fahrzeuge der hier eigenmächtig eingedrungenen Infanteriedivisionen abdrängen wollten, um sie zu überholen, war das Chaos komplett. So heisst es im Kriegstagebuch der 6. Panzerdivision:

«Die Div. ist beim Vormarsch durch sich einschiebende Teile der 2. Pz.Div., der 16., 23., 24. und 32. Inf. Div. auseinandergerissen worden. Es besteht am Nachmittag und Abend kein klares Bild mehr, wo sich die Marschgruppen und deren einzelne Verbände befinden. Auch durch Funk ist kein klares Bild zu bekommen, da die Funkverbindungen infolge grosser Entfernungen und Funkstörungen schlecht sind<sup>29</sup>.»

Nun musste ein Generalstabsoffizier vom Flugzeug aus versuchen, den Knoten zu entflechten. Da streckenweise auf den Marschstrassen zwei Kolonnen nebeneinander im Stau standen, die Fahrzeuge oft Stossstange an Stossstange hintereinander, gab es kein Durchkommen mehr. Auch Generalleutnant Reinhardt, dem Kommandierenden General dieses Korps, blieb nichts anderes übrig, als auf ein Motorrad umzusteigen, um nach vorne zu gelangen. Doch in dem allgemeinen Durcheinander ging nicht nur der Überblick über die eigenen Verbände, sondern auch die Unterscheidung zwischen Freund und Feind verloren. So wurde die 6. Panzerdivision vom rechten Nachbarn vor einem feindlichen Panzerangriff aus der Flanke gewarnt. Sofort

<sup>29</sup> 12.5.1940, BA-MA, RH 27-6/1 D, S. 9 (Bl. 12).



*Verkehrsstau in den Ardennen am 12. Mai*



brachte man alle verfügbaren Geschütze der 1. Flugabwehr-Abteilung bei Willerzie in Stellung. Doch noch bevor das Feuergefecht begann, stellte man überrascht fest, dass es sich um Spähpanzer der eigenen Aufklärungsabteilung handelte<sup>30</sup>.

Inzwischen war durch die operative Fehlentscheidung der Heeresgruppe A der grösste bis heute bekannte Verkehrsstau in Europa heraufbeschworen worden. Auf der nördlichen (rechten) Vormarschstrasse stauten sich die Kolonnen am 13. Mai bis zu 250 Kilometer von der Maas über französisches, belgisches, luxemburgisches und deutsches Gebiet bis zum Rhein. Am flüssigsten verlief der Marschverkehr noch in der Mitte, wo die 1. Panzerdivision die Spitze bildete. Doch auch hier bestand die Furcht vor einem Angriff der feindlichen Luftwaffe. So berichtete ein deutscher Offizier:

«Immer wieder sehe ich mit einem besorgten Auge in den strahlendblauen Himmel; denn Welch ein Angriffsziel bietet jetzt die Division, solange sie, nicht entfaltet, gezwungen ist, sich auf einer einzigen Strasse langsam vorwärts zu bewegen. Aber nicht einmal ein französischer Aufklärer lässt sich sehen<sup>31</sup>.»

Für die Luftwaffen der Alliierten bot sich die einmalige Chance, einen Grossteil der deutschen Panzerwaffe, die in den Ardennen gleichsam auf dem Präsentierteller lag, bereits in den ersten Tagen der Offensive zu zerschlagen. Doch wie durch ein Wunder blieben die deutschen Panzer unbehelligt. Welche Ursachen dem Fernbleiben der französischen und britischen Flugzeuge zugrunde lagen, wird noch näher untersucht werden.

Die Beinahe-Katastrophe in den Ardennen blieb für die deutsche Panzerwaffe keineswegs ohne Folgen. So war den Panzergenerälen nicht verborgen geblieben, dass ihr Hauptgegner paradoxerweise nicht in den belgischen und französischen Verzögerungstreitkräften, sondern in der panzerfeindlichen Führung der Heeresgruppe A und der Infanteriearmeen zu sehen war. Deren Fehlentscheidungen hätten beinahe dazu geführt, dass die Ardennen zum «Grab der deutschen Panzerwaffe»<sup>32</sup> geworden wären. So aber wurde in den Ardennen das Vertrauen in die Kompetenz der höheren Führung zerstört. Dies wiederum führte dazu, dass sich der Vorstoss zur Kanalküste phasenweise zu einer «freien Operation» entwickelte. Die Panzergeneräle ignorierten immer stärker die Weisungen ihrer als reaktionär angesehenen Vorgesetzten und orientierten sich vielmehr an der operativen Leitidee des «Sichelschnitts». So führte Manstein trotz seiner «Verbannung» immer noch unsichtbar Regie.

Schliesslich stellt sich noch die Frage, weshalb sich trotz einer völlig verfehlten operativen Aufmarschplanung die sogenannte «Ardennenoffensive 1940» zu einem der grössten Erfolge der modernen Militärgeschichte entwickeln konnte. Es war der Flexibilität der mittleren und unteren Führung zu verdanken, dass aus diesem Chaos heraus dennoch am 13. Mai sowohl bei Sedan als auch bei Monthermé der Maasübergang gelingen konnte. Im Folgenden soll der Vormarsch durch die Ardennen am Beispiel der im Mittelpunkt des Geschehens angreifenden Division dargestellt werden.

<sup>30</sup> Ebd., S. 11.

<sup>31</sup> Kielmansegg, Panzer, S. 103.

<sup>32</sup> Dies wurde nach dem Krieg auch von französischer Seite so beurteilt. So schreibt General Grandsard, der unmittelbare Gegenspieler Guderians bei Sedan: «Les Ardennes pouvaient être le tombeau des divisions Guderian»; siehe ders., *Le 10e corps d'armée*, S. 316.

## V. Die Kompensation der operativen Fehler auf taktischer Ebene: das Beispiel der 1. Panzerdivision

Von allen 156 Divisionen des deutschen Heeres galt die 1. Panzerdivision wegen ihrer modernen Ausrüstung als «die Nummer 1». Für den Vormarsch war ihr die günstigste Strecke zugestanden worden, damit sie rechtzeitig Sedan erreichen konnte, wo sie «im Schwerpunkt des Schwerpunkts» anzugreifen hatte. Diese Division stand in besonderem Masse unter dem Diktat der Zeit. Gerade für sie galt Guderians Forderung:

«Ich verlange von Euch, dass Ihr mindestens drei Nächte nicht schlaft, wenn dies erforderlich ist<sup>33</sup>.» Dass dies keine leere Floskel war, berichtet General a. D. Graf v. Kielmansegg. Er hatte damals als Ib der 1. Panzerdivision 20'000 Tabletten Pervitin mitzuführen. Dieses – modern ausgedrückt – Dopingpräparat sollte während der strapaziösen Nachtmärsche durch die Ardennen den Kraftfahrern verabreicht werden, um sie länger wach zu halten<sup>34</sup>. Doch viel wirkungsvoller war das «mentale Doping». Alle Soldaten bis zum letzten Ladeschützen wussten, worauf es ankam; vor allem war ihnen immer wieder eingehämmert worden, dass beim Wettlauf zur Maas jede Minute zählte.

### 1. Der Handstreich auf Martelange

Am Morgen des 10. Mai, um 5.35 Uhr, ertönte an der Grenze in Wallendorf ein Pfiff aus einer Trillerpfeife, und ein Trupp deutscher Soldaten stürmte über die Sauer-Brücke, um die luxemburgischen Grenzgendarmen zu entwaffnen. Dadurch wurde für die 1. Panzerdivision das Räderwerk des Krieges in Bewegung gesetzt. Nun begann die Uhr zu laufen, unter deren Diktat alle weiteren Aktionen durchzuführen waren. Es galt, bereits bei der Überwindung der Grenzsperrern möglichst wenig Zeit zu verlieren. So war während der Vorbereitungszeit die Betonsperrre auf der Sauerbrücke von deutschen Pionieren nachgebaut worden, um die Sprengung vorzuüben und die einzelnen Sprengladungen so zu dosieren, dass nur die Sperrre und nicht die Brücke zerstört wurde. Da dies bei der weniger stabilen Our-Brücke ein Problem darstellte, hatte man eine Holzrampe konstruiert, mit deren Hilfe die Sperrre überbrückt werden konnte. Ebenso wurde mit dem Bau von drei zusätzlichen Brücken begonnen. Da man vorher alles notwendige Material gut getarnt in Wallendorf bereitgestellt hatte, waren sie bereits nach etwa zwei Stunden fertig<sup>35</sup>.

Unmittelbar bei Angriffsbeginn überschritt eine Vorausabteilung, bestehend aus einer Kradschützen-Kompanie und drei Panzerspähwagen, durch eine Furt die Our. Bereits drei Stunden später hatte sie Luxemburg durchquert und näherte sich Martelange an der belgischen Gren-

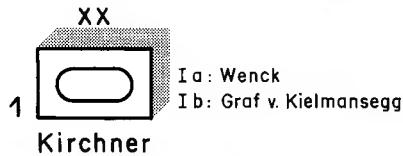
<sup>33</sup> Mitteilung des Generals a. D. Graf v. Kielmansegg an den Verfasser.

<sup>34</sup> Ebd.

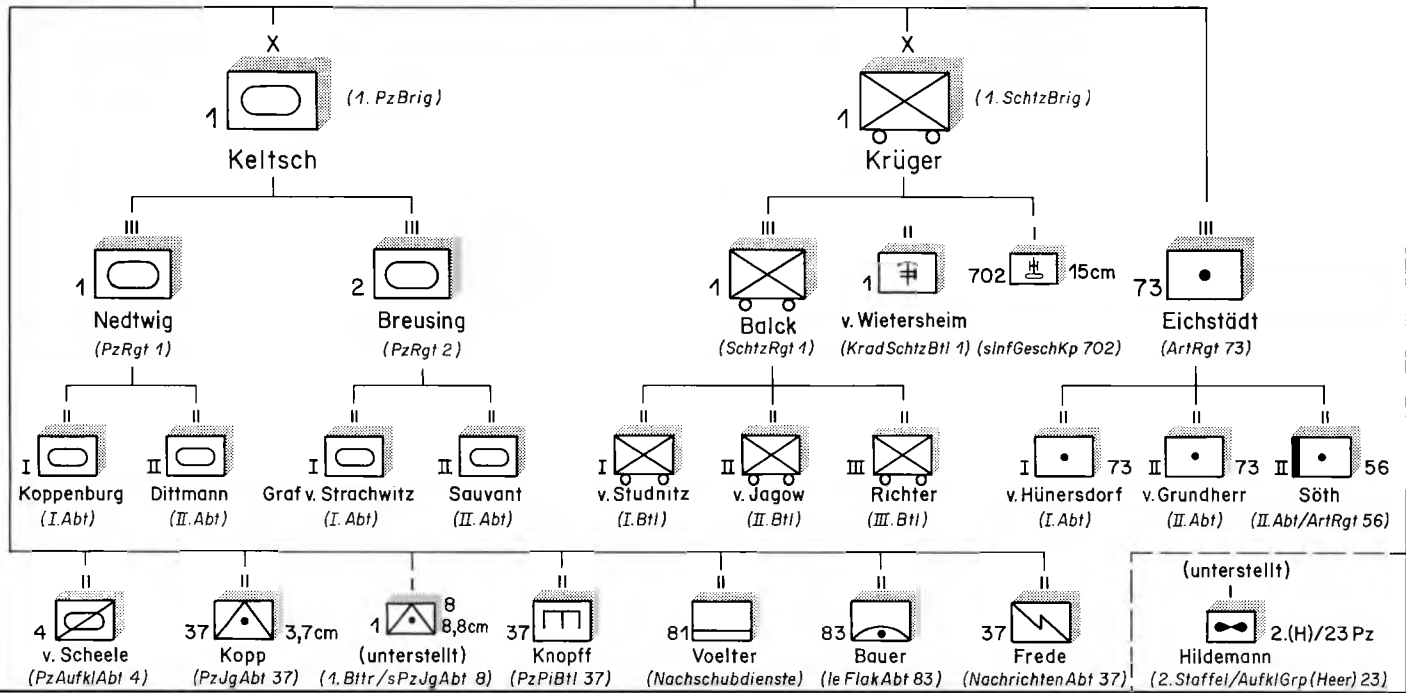
<sup>35</sup> Vgl. zum Folgenden die Akten der 1. PzDiv: BA-MA, RH 27-1/170, S. 9f., sowie die verschiedenen Divisionsbefehle S. HOFF.; RH 27-1/14, S. 16, 173f., 260; Melchers, Kriegsschauplatz Luxemburg, S. 320, 376 f.

# Gliederung der 1. Panzerdivision (10. Mai 1940)

Pz I : 24  
 Pz II : 115  
 Pz III : 62  
 Pz IV : 48  
 249  
 23 Befehlswagen



436 Offz. u. Beamte  
 12 756 Mannschaften  
 13 192



V. Die Kompensation der operativen Fehler auf taktischer Ebene

ze. Als der erste Panzerspähwagen an die zerstörte Brücke über die Sauer heranfuhr, wurde das Feuer auf ihn eröffnet. Etwa fünf Minuten später traf Oberstleutnant Balck, der Kommandeur des Schützenregiments 1, am Ort des Geschehens ein. Es ist erstaunlich, dass ein Stabsoffizier in seiner Position derart weit an vorderster Front zu finden war, doch noch überraschender erscheint sein Entschluss. Balck befahl nämlich der gerade in Martelange unter Beschuss liegenden Kradschützen-Kompanie, sofort aus der Bewegung heraus über den Fluss hinweg anzugreifen und den auf dem Hügel oberhalb von Martelange in Stellung befindlichen Gegner frontal zu werfen. Hierbei ist Folgendes zu berücksichtigen:

- Der Angriff sollte rein infanteristisch erfolgen, also ohne jegliche Unterstützung durch schwere Waffen wie Panzer, Artillerie oder Luftwaffe. Auch die drei Panzerspähwagen mit ihren 2 cm-Kanonen konnten keine wesentliche Feuerunterstützung geben, da sie durch einen belgischen Panzerwagen T-13 mit seiner gefährlichen 4,7 cm-Kanone in Schach gehalten wurden. So blieben nur ein paar Maschinengewehre, die am Hang in Stellung gingen.
- Der Angreifer, eine Infanteriekompanie von etwa 100 Mann, war zahlenmässig ungefähr gleich stark wie der Verteidiger, die 4. Kompanie/II. Bataillon des 1. Ardennenjäger-Regiments. Diese Einheit hatte sich in Bunkern und Feldbefestigungen verschanzt und war durch Minenfelder und Hindernisse geschützt.
- Die Aktion sollte ohne Vorbereitung aus der Bewegung heraus erfolgen. Hierbei galt es, die Sauer zu durchwaten, durch Martelange vorzustossen und dann bergauf einen Frontalangriff über 200 Meter offenes Gelände gegen die Stellungen des auf einem Hügel oberhalb der Stadt verschanzten Gegners durchzuführen.

Doch dieses «Himmelfahrtskommando» wurde ein voller Erfolg. Als plötzlich die Deutschen den Abhang emporstürmten, waren die Belgier angesichts dieses «verrückten» Verhaltens derart überrascht, dass etliche die Flucht ergriffen. Bald darauf trat die Ardennenjägerkompanie den Rückzug an<sup>36</sup>.

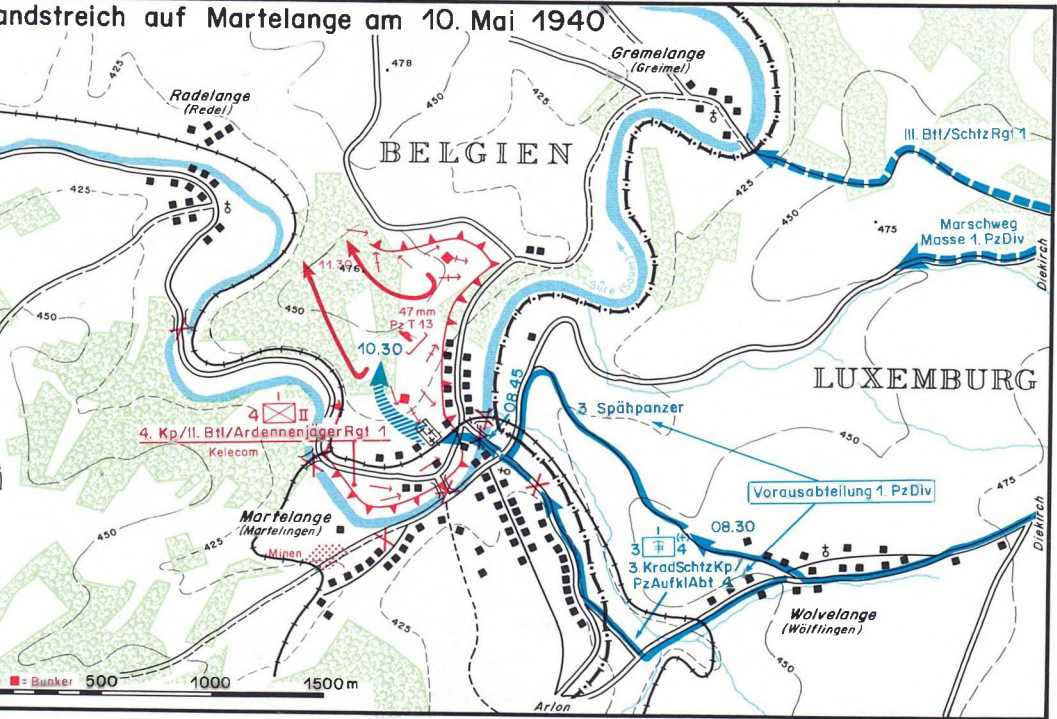
Dieses erste Gefecht sollte exemplarisch für den Verlauf des gesamten Feldzuges werden. Das Erfolgsrezept der Angreifer lautete: Schnelligkeit und Überraschung. Insofern stellte eigentlich das ganze Unternehmen «Sichelschnitt» einen «Handstreich» operativen Ausmasses dar, wobei ganze Panzerdivisionen «stosstruppartig» eingesetzt wurden.

## **2. Der unerwartete Widerstand bei Bodange**

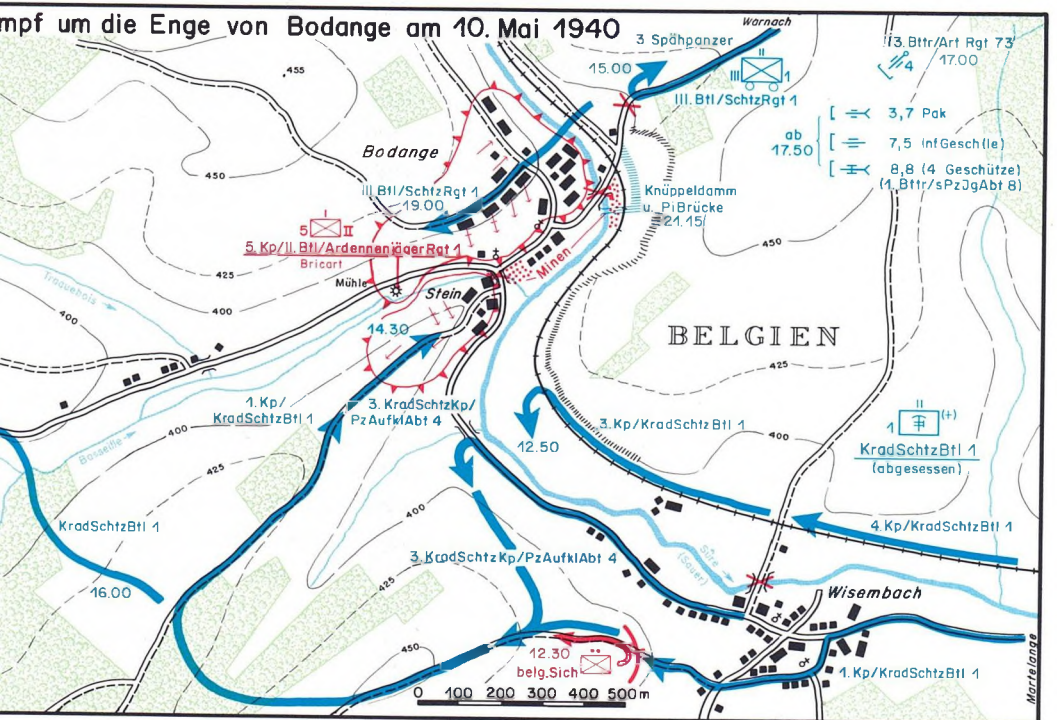
Die Deutschen drangen von Martelange aus weiter nach Westen durch das Tal der Sauer vor, das sich hier trichterförmig verengt. Am Ende des Tals erhebt sich der Hügel von Bodange, der gleichsam wie ein Korke den Flaschenhals versperrt. Der damals aus etwa einem Dutzend Höfen bestehende Ort wird von der Sauer und der hier einmündenden Basseille umflossen. Somit glich Bodange «einer Burg, die von dem Schutzgraben dieser beiden Wasserläufe umgeben

<sup>36</sup> Akten 1. PzDiv: BA-MA, RH 27-1/14, S. 17, 201, 209; RH 27-1/170, S. 10f.; Scheibe, Die Panzeraufklärungs-Abteilung 4 im Westfeldzug (Privatdruck), S. 16f., 23f.; Hautecler, Le combat de Bodange, S. 15ff.

Landstreich auf Martelange am 10. Mai 1940



Kampf um die Enge von Bodange am 10. Mai 1940



war»<sup>37</sup>. Das Dorf wurde lediglich von einer Kompanie Ardennenjäger verteidigt, doch diese waren sehr geschickt eingesetzt.

Die 1. Panzerdivision hatte grundsätzlich zwei Möglichkeiten, Bodange zu nehmen: Bei einem methodischen «Angriff nach Vorbereitung» mit Panzern und Artillerie hätte sie noch bis in die Abendstunden warten müssen. Die Pioniere konnten nämlich erst um 17.30 Uhr die Brücke bei Martelange fertigstellen. Eine Unterstützung durch die Luftwaffe hingegen durfte aus übergeordneten operativen Gründen nur im Notfall in Anspruch genommen werden. Schliesslich sollten die deutschen Flugzeuge zunächst nicht in den Ardennen, sondern in Nordbelgien und Holland eingesetzt werden, um dort den Schwerpunkt der Offensive vorzutäuschen. So versuchte man unter enormem Zeitdruck das, was in diesem Feldzug immer wieder mit erstaunlichem Erfolg praktiziert wurde, nämlich einen Sofortangriff mit unzureichenden Kräften, jedoch unter Ausnutzung des Überraschungseffekts. Hierbei glaubte man, ebenso leichtes Spiel zu haben wie zuvor in Martelange. Die Soldaten des verstärkten Kradschützen-Bataillons 1 rückten zu Fuss durch das Tal der Sauer in die Enge von Bodange vor. Kurz vorher, bei Wisembach, stiessen sie auf eine Gefechtssicherung, die sofort auswich. Dadurch aber war der Gegner gewarnt und das Überraschungsmoment nicht mehr gegeben. Als sich die Deutschen gegen 12.50 Uhr Bodange annähern wollten, eröffneten die Belgier aus ihren überhöhten Stellungen schlagartig das Feuer, so dass sich die Angreifer unter Verlusten zurückziehen mussten.

Im Verlauf des Nachmittags wurden die Ardennenjäger in Bodange von fast allen Seiten her in die Zange genommen. Doch sämtliche Angriffe scheiterten; es erschien unmöglich, Bodange rein infanteristisch zu nehmen. Dann aber gelang es, über eine bei Martelange entdeckte kleine Brücke einzelne schwere Waffen nachzuziehen. Doch weder 3,7 cm-Panzerabwehrkanonen noch leichte Infanteriegeschütze (7,5 cm) vermochten gegen die dicken Mauern der Ardennenhäuser etwas auszurichten. Auch die vier Feldhaubitzen, die inzwischen von Warnach aus das Feuer eröffnet hatten, bedeuteten nur eine unzureichende artilleristische Unterstützung. Die Wende brachte erst der Einsatz von vier 8,8 cm-Kanonen, die die wichtigsten Widerstandsnester in kurzer Zeit ausschalten konnten. Nun stürmte das III. Bataillon des Schützenregiments 1 Bodange und nahm nach erbittertem Häuserkampf gegen 19.00 Uhr den Ort. Somit war es den Ardennenjägern gelungen, den Vormarsch der 1. Panzerdivision sechs Stunden lang aufzuhalten!

Doch damit waren die Schwierigkeiten bei Bodange noch nicht zu Ende. Um 19.30 Uhr begann eine Pionierkompanie unmittelbar südlich der gesprengten Brücke über die Sauer mit dem Bau einer Kriegsbrücke. Da die Zufahrt über eine sumpfige Wiese erfolgte, musste noch ein Knüppeldamm gebaut werden, wozu auch einige Gefangene herangezogen wurden. Doch der belgische Leutnant Autphenne, der in Bodange den 3. Zug geführt hatte, protestierte auffallend heftig gegen einen Einsatz seiner Männer. Daraufhin wurden die Deutschen misstrauisch und brachten nach weiterem Befragen in Erfahrung, dass sich in dieser Wiese ein Minenfeld befand. Wie Leutnant Autphenne staunend erläuterte, waren deutsche Pionierfahrzeuge über die Wiese an den Fluss gefahren, ohne dass eine Detonation ausgelöst worden war. Die Erklärung lag darin,

<sup>37</sup> Berben/Iselin, Die Deutschen kommen, S. 65.



dass die Minen bereits im Herbst 1939 verlegt und inzwischen unbrauchbar geworden bzw. in den weichen Boden abgesackt waren. Glücklicherweise hatten bislang nur leichte Fahrzeuge die verminte Wiese befahren. Graf v. Kielmansegg verglich diese Episode mit einem «Ritt über den Bodensee», wo der Erzählung nach ein Reiter über das dünne Eis des zugefrorenen Sees geritten sein soll<sup>38</sup>. Nun ergab sich eine weitere Verzögerung, denn zuerst mussten die Pioniere die Minen räumen, bevor der Brückenbau fortgesetzt werden konnte. Erst um 21.15 Uhr rollte das erste Fahrzeug über die Brücke<sup>39</sup>.

Später wunderten sich die Deutschen, weshalb die Ardennenjäger ausgerechnet das kleine Dorf Bodange derart heroisch verteidigt hatten, während sie ansonsten immer nur hinhaltenden Widerstand leisteten und sich häufig schon nach dem ersten Schusswechsel zurückzogen. Erst nach Kriegsende erfuhren sie des Rätsels Lösung. Ursache war ein ungewollter Nebeneffekt einer gleichzeitig im rückwärtigen Gebiet von Bodange stattfindenden Luftlandeoperation.

### 3. Das Luftlandeunternehmen «Niwi» und das Problem der «Friktion»

«Es ist alles im Kriege sehr einfach, aber das Einfachste ist schwierig. Diese Schwierigkeiten häufen sich und bringen eine Friktion hervor, die sich niemand richtig vorstellt, der den Krieg nicht gesehen hat [...] Friktion ist der einzige Begriff, welcher dem ziemlich allgemein entspricht, was den wirklichen Krieg von dem auf dem Papier unterscheidet<sup>40</sup>.»

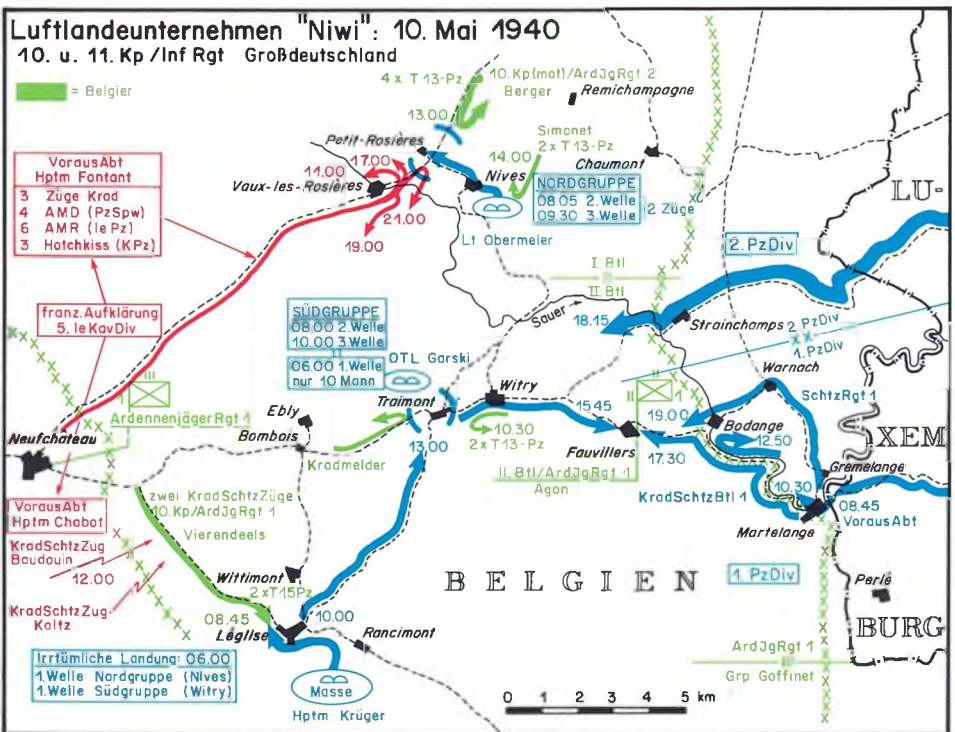
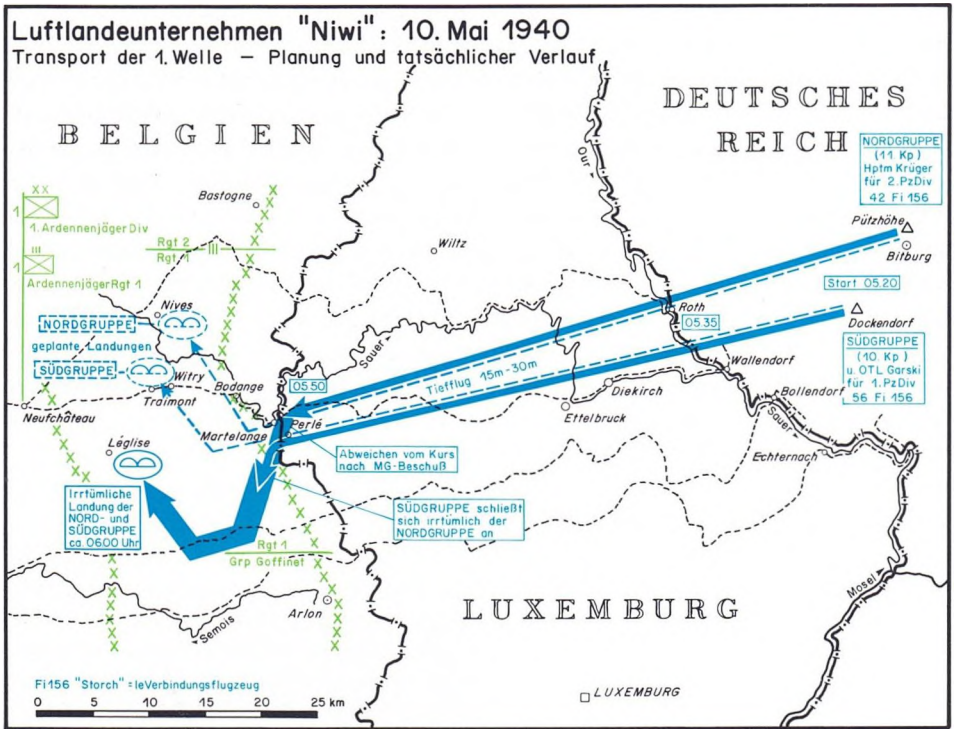
(Clausewitz, Vom Kriege)

Der Zeitplan für den ersten Angriffstag war von Anfang an mit Skepsis betrachtet worden. So stellte man die Überlegung an, Luftlandetruppen im Hinterland des Gegners einzusetzen, um die belgischen Grenzbefestigungen von rückwärts zu öffnen. Doch für den ersten Angriffstag waren sämtliche Fallschirmjägereinheiten und nahezu alle Ju-52-Transportflugzeuge für Einsätze im Norden bei der Heeresgruppe B verplant. Da kam Göring auf die ausgefallene Idee, Verbindungsflugzeuge Fi-156 hierfür einzusetzen. Dieses Leichtbau-Flugzeug, der berühmte «Fieseler Storch», benötigte nur eine extrem kurze Startstrecke (85 Meter) sowie Landestrecke (27 Meter) und konnte somit jede grössere Wiese als Landebahn nutzen. Das Problem aber bestand darin, dass ein Fieseler Storch ausser dem Piloten nur zwei Mann transportieren konnte. Für die Durchführung des Kommandounternehmens waren jedoch 400 Mann eingeplant. Dies

<sup>38</sup> Vgl. dazu Kielmansegg, Panzer, S. 104.

<sup>39</sup> Zum Gefecht von Bodange vgl. die Akten der 1. PzDiv, BA-MA, RH 27-1/170, S. 11 f.; RH 27-1/14, S. 17f., 105, 175 f., 196, 261 ff.; Berben/Iselin, Die Deutschen kommen, S. 65 ff.; Doughty, Breaking Point, S. 49ff.; Melchers, Kriegsschauplatz Luxemburg, S. 383 ff.; Gounelle, Sedan, S. 78ff.; Hautecler, Le combat de Bodange.

<sup>40</sup> Clausewitz, Vom Kriege, S. 261 f.



bedeutete, dass 100 Fieseler Störche eingesetzt werden mussten, um die vorgesehenen Truppen in zwei Wellen (Hin- und Rückflug je zwei Stunden) zu transportieren. Es handelte sich um zwei durch Sturmpioniere verstärkte Kompanien des III. Bataillons/Infanterieregiment Grossdeutschland. Wie aber sollte ein derart grosser Pulk von Flugzeugen unbehelligt vom Gegner dessen Stellungen überfliegen können? Das Luftlandeunternehmen «Niwi», bei dem ein eigentlich hervorragendes Flugzeug völlig zweckentfremdet eingesetzt wurde, war somit nichts anderes als eine abenteuerlich anmutende Improvisation unter Inkaufnahme nicht kalkulierbarer Risiken. Es symbolisiert geradezu jenes System von Aushilfen, mit dem die militärische Führung in diesem Feldzug die Kluft zwischen kühner Zielsetzung und unzureichenden Mitteln überbrücken wollte.

Der Deckname «Niwi» bedeutete keineswegs «Nicht wissen», wie viele der für dieses streng geheime Unternehmen ausgebildete Soldaten glaubten, sondern setzte sich aus den Anfangsbuchstaben der beiden belgischen Ortschaften zusammen, wo die Landung stattfinden sollte: *Nives* und *Witry*<sup>41</sup>.

- Die Nordgruppe (die 11. Kompanie unter Hauptmann Krüger) hatte bei Nives zu landen, um den Vormarsch der 2. Panzerdivision zu unterstützen.
- Die Südgruppe (die 10. Kompanie) wurde von Oberstleutnant Garski, dem Bataillonskommandeur, persönlich geführt. Sie sollte bei Witry abgesetzt werden, um im Angriffsgefechtsstreifen der 1. Panzerdivision in Richtung Bodange vorstossen.

Der Auftrag für die Luftlandeoperation lautete:

1. Die Nachrichten- und Meldeverbindungen auf den Strassen Neufchâteau-Bastogne und Neufchâteau-Martelange zu unterbrechen,
2. den Anmarsch von Reserven aus Gegend Neufchâteau zu verhindern und
3. durch rückwärtigen Druck auf die Bunkerlinie längs der Grenze die Wegnahme der Bunker und den Vormarsch zu erleichtern<sup>42</sup>.

Am 10. Mai gegen 5.20 Uhr starteten die Fieseler Störche von ihren Flugplätzen bei Bitburg. Pünktlich um 5.35 überflogen sie die Grenze nördlich von Wallendorf. Luxemburg musste im Tiefflug in 15 bis 30 Meter Höhe durchquert werden, was die Orientierung erschwerte. Dennoch wurde planmässig gegen 5.50 Uhr die belgische Grenze bei Martelange passiert. Exakt um 6.00 Uhr landete das Flugzeug von Oberstleutnant Garski bei Witry auf dem vorgesehenen Lande-

<sup>41</sup> Zum Luftlandeunternehmen «Niwi» vgl. in den Akten des PzKorps Guderian: Zusammenfassender Bericht und einzelne Gefechtsberichte über das Unternehmen «Niwi», BA-MA, RH 21-2/54; XIX. A.K. vom 16.4.1940, Befehl für den Einsatz der Abteilung Förster-Garski, RH 21-2/40; Zeitplan Luftwaffe, RH 21-2/852; Akten der PzGr Kleist: Durchbruch der Gruppe von Kleist, RH 21-1/381, 1. Teil, S. 26f.; Akten der 1. PzDiv: RH 27-1/170, S. 11 f.; 2. Kompanie/Sturmpionier-Bataillon 43: Unser Einsatz im Westen, S. 24f., 3 6ff. (Privatdokument); Halder, Kriegstagebuch, Bd 1, S. 209; Guderian, Erinnerungen, S. 88; Spaeter, Geschichte des Panzerkorps Grossdeutschland (Skizze S. 109); Durian, Grossdeutschland, S. 14ff.; Melchers, Kriegsschauplatz Luxemburg, S. 380ff.; Dach, Panzer, Teil I, S. 61 f., 66f.; Berben/Iselin, Die Deutschen kommen, S. 60ff.; Hautecler, Le combat de Bodange, S. 31ff.; Doughty, Breaking Point, S. 45, 53ff.; Pallud, Blitzkrieg in the West, S. 88ff. Die umfassendste Darstellung hat Oberstleutnant a. D. Bikar, der ehemalige Chef der militärhistorischen Sektion der belgischen Armee, erarbeitet: 10 mai 1940. «Hedderich» et «Niwi» (5 Teile); vgl. auch ders., La 5e division légère de cavalerie française en Ardenne, S. 475ff., 491ff.

<sup>42</sup> PzKorps Guderian, Zusammenfassender Bericht über das Unternehmen «Niwi», S. 1, BA-MA, RH 21-2/54.



*Kradschützen «aufgesessen»*



*Bruchlandung eines Fieseler Storchs (Fi 156)  
während des Unternehmens «Niwi» am 10. Mai*

platz (wenige hundert Meter nördlich von Traimont). Doch als dieser aus der Maschine kletterte, stellte er überrascht fest, dass nur fünf Flugzeuge angekommen waren. Zehn Minuten vorher hatte sich genau am kritischen Punkt, nämlich beim Überqueren der feindlichen Stellungen an der belgischen Grenze, eine groteske Aufeinanderfolge von «Friktionen» ereignet. Die Nordgruppe (Hauptmann Krüger) wurde plötzlich im Raum Martelange durch Handfeuerwaffen beschossen, worauf der Pilot des Führungsflugzeugs auszuweichen versuchte. Hierbei verlor er die Orientierung und flog in der falschen Richtung weiter. Doch getreu der Devise «Ein Unheil kommt selten allein» geriet der Navigationsfehler der Nordgruppe auch der Südgruppe zum Verhängnis. Bei dieser war während des Durchfliegens einer Nebelwand plötzlich die Verbindung zwischen den ersten fünf Maschinen und den folgenden 51 Flugzeugen abgerissen. Plötzlich aber sahen diese wieder eine Gruppe Fieseler Störche vor sich. In der Annahme, es handle sich um die eigene Gruppe, flogen sie hinterher. Gleich darauf landeten beide Verbände bei Léglise (ca. 15 Kilometer südlich des vorgesehenen Landeplatzes der Nordgruppe und etwa neun Kilometer südlich des Landeplatzes der Südgruppe). Einige Flugzeuge zerschellten bei der Landung und fingen Feuer; ausserdem wurden die Gruppen völlig durcheinandergewürfelt. Hauptmann Krüger hatte alle Hände voll zu tun, die weit verstreuten Soldaten wieder zu sammeln. In der Zwischenzeit liess er mehrere Fahrzeuge beschlagnahmen, um mit einem bunt zusammengewürfelten Konvoi in nördlicher Richtung zum befohlenen Einsatzraum vorzustossen. Doch bereits am Ortsausgang von Léglise fuhr ihnen eine belgische Patrouille, dabei auch T 15-Panzerwagen, entgegen. Die Deutschen mussten sofort wieder die Fahrzeuge verlassen. Hauptmann Krüger schlug sich daraufhin mit seinen Leuten zu Fuss nach Norden durch und erreichte kurz nach 13.00 Uhr Witry, wo sich Oberstleutnant Garski mit dem Rest der Südgruppe bereits längst im Kampf befand.

Als dieser gegen 6.00 Uhr gelandet war, hatte er zunächst nur neun Soldaten um sich scharen können. Dennoch sperrte er sofort «wie ein Wegelagerer» die Strasse Witry-Neufchâteau. Schliesslich traf planmässig um 8.00 Uhr die zweite Welle ein, so dass er einen belgischen Gegenstoss aus dem Raum Witry abwehren konnte. Am frühen Nachmittag tauchte nach längerer «Odyssee» Hauptmann Krüger mit den Soldaten der irrtümlich bei Léglise gelandeten ersten Welle auf. Oberstleutnant Garski setzte mit ihrer Unterstützung den Vormarsch in den Rücken der belgischen Grenzbefestigungen bei Bodange fort. Um 17.30 Uhr stiessen seine Vorauskräfte bei Fauvillers auf die vordersten Teile der 1. Panzerdivision. Damit war der Auftrag erfüllt.

Bei der Nordgruppe hatte sich inzwischen Folgendes abgespielt: Um 8.05 Uhr landete die zweite Welle unter Leutnant Obermeier bei Nives. Doch trotz intensiven Suchens konnte kein einziger Soldat der ersten Welle gefunden werden. Auch Hauptmann Krüger, der als Kompaniechef die Aktionen der Nordgruppe führen sollte, blieb verschollen. Dennoch entschloss sich der Leutnant, obwohl er nur über zwei schwache Infanteriezüge verfügte, die Verbindungsstrasse Neufchâteau-Bastogne zu sperren. Es gelang ihm, an diesem Tag mehrere Angriffe abzuwehren, aus Norden durch belgische Ardennenjäger und aus südlicher Richtung durch starke Aufklärungskräfte der französischen 5. leichten Kavalleriedivision. In den Abendstunden erfolgte ein massierter französischer Panzerangriff mit Infanterieunterstützung, der die Deutschen zum

Rückzug zwang. Doch die Franzosen fielen auf einen Bluff herein. Sie stoppten vor einer Scheinsperre und wagten es nicht, weiterzufahren, sondern zogen sich bei Anbruch der Dunkelheit wieder zurück. Am nächsten Morgen rollten die vordersten Teile der deutschen 2. Panzerdivision durch den Ort. Damit hatte auch Leutnant Obermeier, der unversehens mit einer derart wichtigen Führungsaufgabe konfrontiert worden war, seinen Auftrag erfüllt.

Als Ergebnis lässt sich feststellen: Allen «Friktionen» zum Trotz konnte das Unternehmen «Niwi», obwohl es eigentlich von Anfang an zum Misserfolg verdammt schien, doch noch in einen Erfolg verwandelt werden. Aber ohne es zu ahnen, bewirkte Oberstleutnant Garski gerade dadurch eine neue, viel verhängnisvollere «Friktion», die den Zweck seines Auftrags, nämlich den Durchbruch durch die belgischen Grenzbefestigungen zu beschleunigen, ins Gegenteil verkehrte. Dies ist auf die Verkettung seltsamer Zufälle zurückzuführen: Die Ardennenjäger hatten eigentlich gar keinen Verteidigungs-, sondern nur einen Verzögerungsauftrag. Demgemäss sollte die bei Bodange eingesetzte 5. Kompanie lediglich die Sperren auslösen, kurz Widerstand leisten und sich dann sofort vom Feind lösen. Keiner seiner Vorgesetzten hatte von Major Bricart verlangt, sich und seine Kompanie zu opfern und die Enge von Bodange zu verteidigen, als gelte es, Leonidas nachzueifern, der 480 v. Chr. mit seinen Spartanern die Enge der Thermopylen gesperrt hatte. Vielmehr erhielt das 1. Ardennenjäger-Regiment in Neufchâteau um 14.20 Uhr einen Divisionsbefehl, sofort die an der Grenze stehenden Einheiten zurückzuziehen. Dieser Befehl sollte an das II. Bataillon in Fauvillers und von dort an die 5. Kompanie in Bodange weitergeleitet werden. Wäre alles normal verlaufen, so hätte Major Bricart mit seinen Männern noch vor 15.00 Uhr die Stellungen verlassen, und den Deutschen wäre ein zeitraubender Kampf erspart geblieben<sup>43</sup>.

Doch dieser Rückzugsbefehl hat Major Bricart nie erreicht. «Schuld» daran war Oberstleutnant Garski, der, obwohl er nach der Landung bei Witry/Traimont zunächst nur über neun Soldaten verfügte, voll Entschlossenheit seinen Auftrag ausführte. Wie er in seinem Gefechtsbericht hervorhebt, veranlasste er sofort die «Unterbrechung der Fernsprechleitungen und [die] Sperrung der Strasse»<sup>44</sup>. Hierbei stoppte er mehrere Autos und liess zwei belgische Kradmelder gefangennehmen. Die Strecke zwischen Fauvillers und Neufchâteau war somit blockiert. Zwar gab das Regiment an Major Agon, den Kommandeur des II. Bataillons, zusätzlich einen entsprechenden Funkspruch für den Rückzug, der jedoch in Fauvillers nicht richtig dechiffriert werden konnte. Ohne die Tapferkeit der belgischen Ardennenjäger schmälern zu wollen, das Heldenepos von Bodange war eigentlich das Resultat einer Übermittlungspanne. Ebenso muss das Luftlandeunternehmen «Niwi» aus deutscher Sicht als Fehlschlag mit «Bumerang-Effekt» bewertet werden. Es hat dem Panzerkorps Guderian erheblich mehr geschadet als genützt.

Clausewitz hat der «Friktion im Kriege» ein eigenes Kapitel gewidmet. Zur Illustrierung liesse sich hierfür kaum ein besseres Anschauungsbeispiel finden als das Unternehmen «Niwi» und damit verbunden der Kampf um Bodange.

<sup>43</sup> Hierbei spielte es keine besondere Rolle, dass am Morgen durch eine bei Bodange ausgelöste Sprengung ein zum Bataillonsgefechtsstand in Fauvillers führendes Fernmeldekabel unterbrochen wurde. Beide Orte liegen nur zwei bis drei Kilometer voneinander entfernt und waren durch Kradmelder verbunden.

<sup>44</sup> Bericht Garski vom 19.5.1940, PzKorps Guderian, BA-MA, RH 21-2/54.

#### **4. Der Durchbruch durch die französische Verzögerungslinie bei Neufchâteau**

Der erste Angriffstag hatte eigentlich unter dem Motto: «Wettlauf nach Neufchâteau» gestanden. Die Deutschen wollten im ersten Ansturm nicht nur die belgischen Grenzbefestigungen bei Martelange und Bodange, sondern auch noch die zweite belgische Befestigungslinie bei Neufchâteau durchstossen. Hierbei galt es, der aus dem Raum Sedan heraneilenden französischen 5. leichten Kavalleriedivision zuvorzukommen, bevor diese sich in den von den Belgiern vorbereiteten Stellungen zur Verteidigung einrichten konnte. Doch die von General Chanoine geführte Kavalleriedivision hatte sich seit Monaten auf diesen Auftrag vorbereitet. Am 10. Mai wurde sie um 6.40 Uhr alarmiert; bereits um 9.30 Uhr erreichten erste Aufklärungskräfte Neufchâteau und drangen von hier aus in Richtung Luxemburger Grenze vor. General Chanoine konnte seine Verbände im Zuge der geplanten «Verzögerungslinie 03» in Stellung bringen und sie um die beiden Eckpfeiler Libramont und Neufchâteau gruppieren.

Für die 1. Panzerdivision hingegen hatte der «Wettlauf nach Neufchâteau» als fataler Fehlstart begonnen. Das Problem lag jedoch weniger im feindlichen Widerstand, sondern darin, dass vor allem im belgischen Grenzgebiet die Verkehrswege systematisch zerstört worden waren. So mussten sich zumeist sämtliche Fahrzeuge der Division auf einer einzigen Strasse «hindurchwürgen», wobei immer wieder Sprengtrichter oder Sperren zu umfahren waren<sup>45</sup>. Bisweilen ging es über Stunden hinweg überhaupt nicht vorwärts, weil die Pioniere anstelle einer zerstörten Brücke erst eine neue zu bauen hatten.

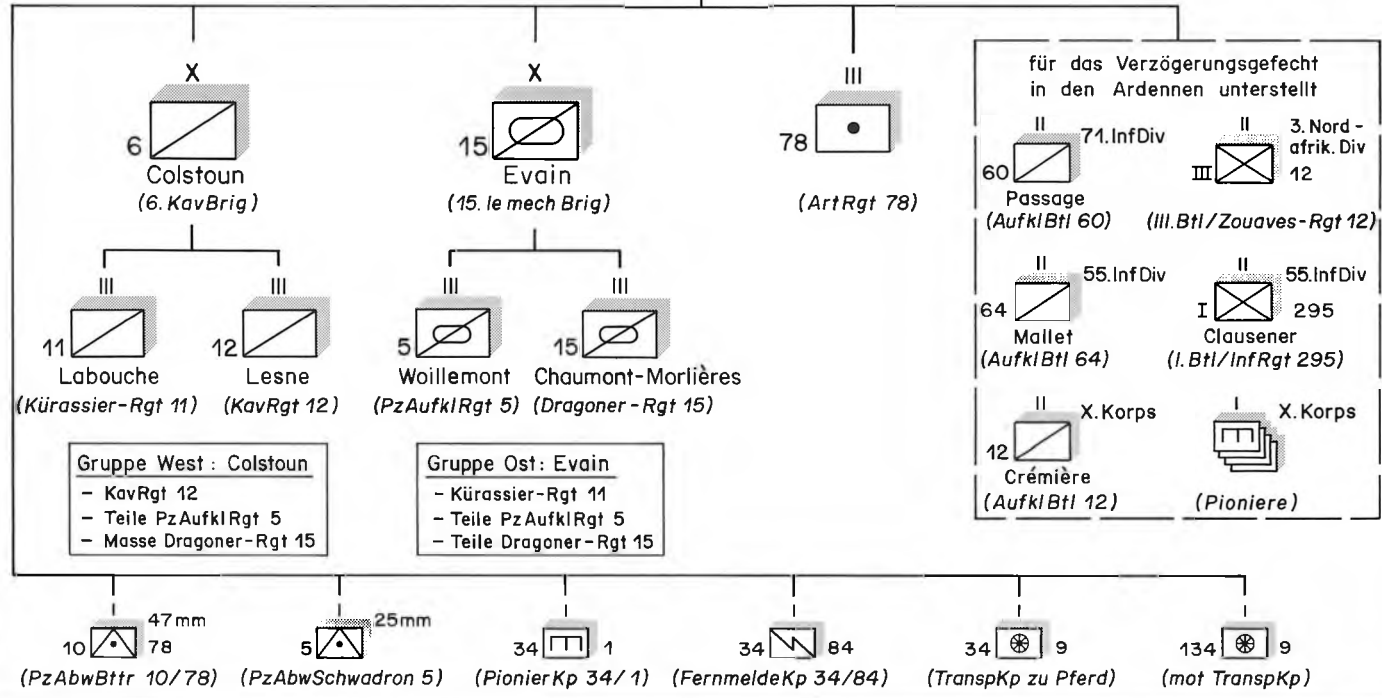
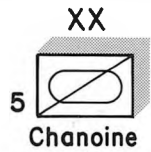
Der Angriff auf Neufchâteau war für den Abend des 10. Mai geplant gewesen, doch es dauerte bis zum 11. Mai um 9.30 Uhr, bis zumindest das Panzerregiment 2 zum Angriff bereitstand. Generalleutnant Kirchner verzichtete aus Zeitgründen auf den geschlossenen Einsatz seiner Division. Da die Verbände perlschnurartig hintereinander aufgereiht auf einer einzigen Strasse vorrückten, entschloss er sich, sie staffelweise nacheinander zum Angriff einzusetzen. Der Vorstoss richtete sich nicht direkt gegen Neufchâteau, vielmehr suchte man, die Stadt südlich zu umgehen. Bereits um 10.30 Uhr gelang der Durchbruch durch die Hauptwiderstandslinie bei Cousteumont. Das weitere Vorgehen muss als völlig unkonventionell bezeichnet werden. Das Panzerregiment 2 schwenkte nämlich nicht nach Norden gegen Neufchâteau, sondern stiess ohne Rücksicht auf die Flankenbedrohung geradewegs in die Tiefe vor.

Während sich am 10. Mai das Schicksal gegen die 1. Panzerdivision verschworen zu haben schien, stand ihr an diesem Tag immer wieder das Glück zur Seite. Der Vormarsch führte durch eine Lücke zwischen zwei lose zusammenhängenden französischen Verzögerungsverbänden hindurch: dem verstärkten Kürassier-Regiment 11 im Raum um Neufchâteau und dem südlich davon stehenden verstärkten Aufklärungsbataillon 60. Vor allem aber traf dieser Vorstoss direkt das Nervenzentrum der französischen Verteidigung, nämlich den Ort Petitvoir, vier Kilometer westlich von Neufchâteau. Hier befand sich nicht nur der Gefechtsstand des Kürassier-Regi-

<sup>45</sup> Kielmansegg, Panzer, S. 105 f.

# Gliederung der französischen 5. leichten Kavalleriedivision

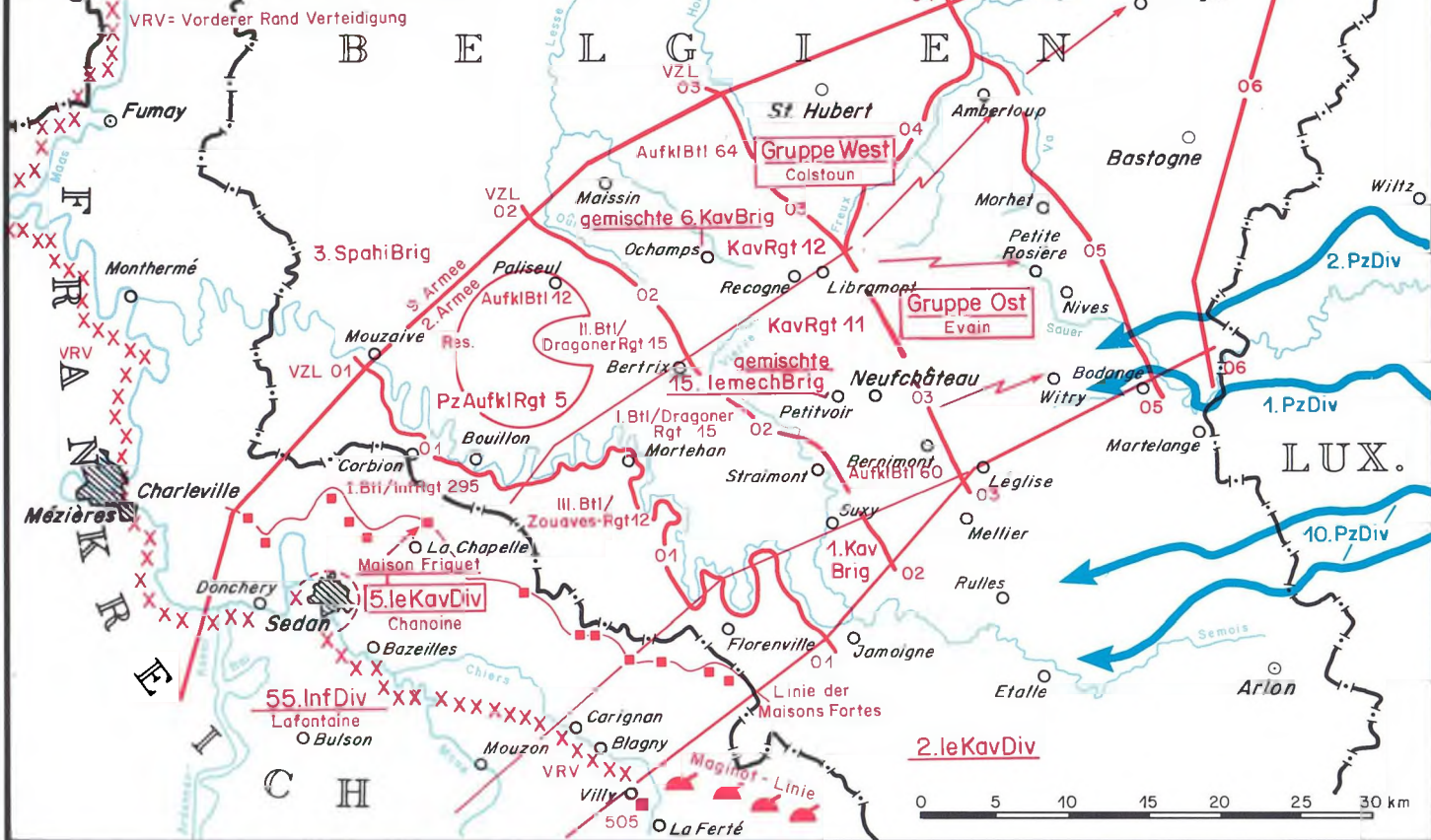
Am 10. Mai wurden die beiden Brigaden (Colstoun und Evain) als gemischte Kampfgruppen (Gruppe West und Gruppe Ost) eingesetzt.



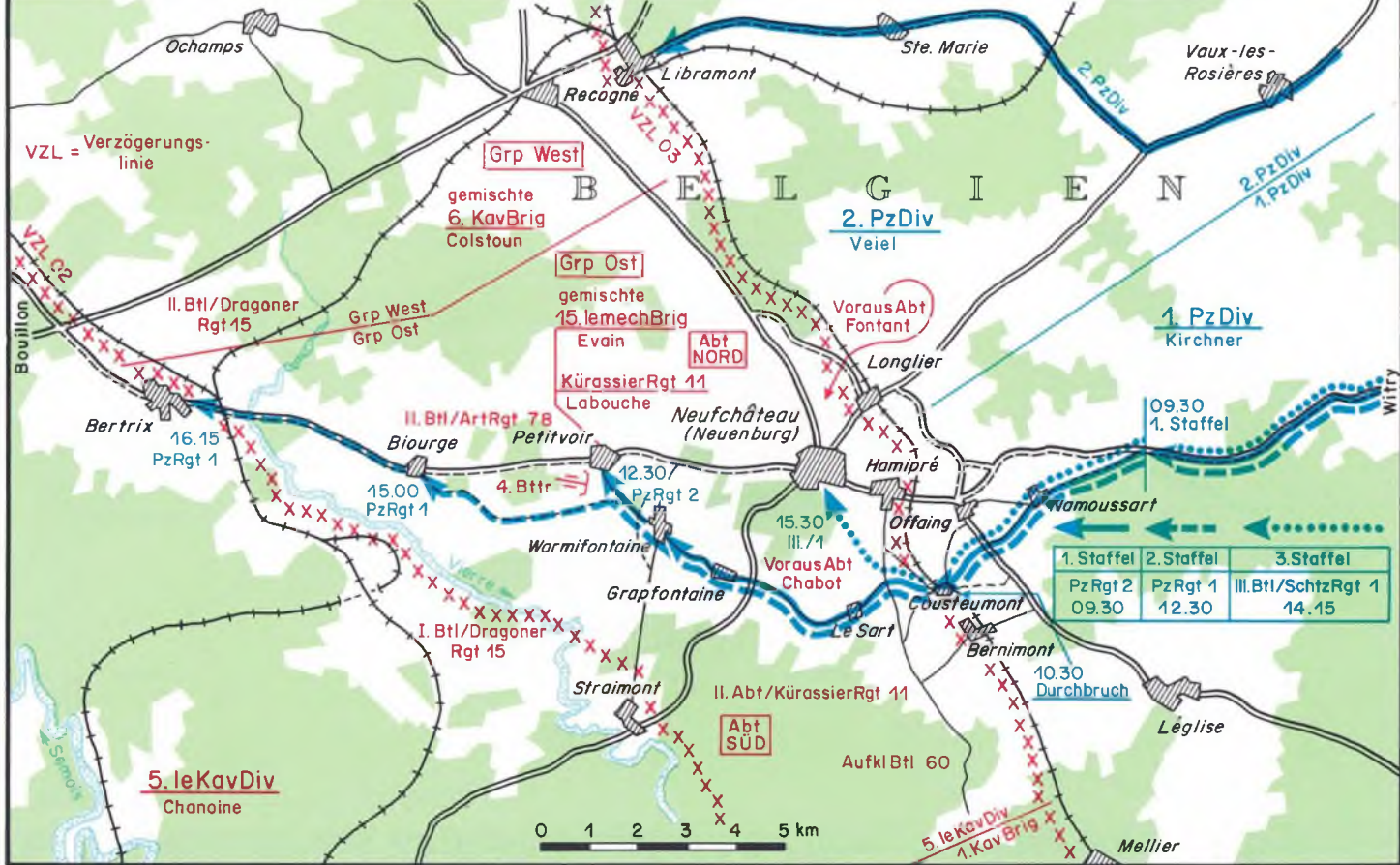


# Operationsplan für das Verzögerungsgefecht der franz. 5. leichten Kavalleriedivision

## Lage: 10. Mai 1940 abends



# Durchbruch durch die franz. Verzögerungslinie bei Neufchâteau am 11. Mai 1940



ments 11, sondern auch der von Oberst Evain, der die «Gruppe Ost» (gemischte 15. leichte mechanisierte Brigade) führte<sup>46</sup>. Ebenso hatten die Franzosen in diesem Raum das II. Bataillon/Artillerieregiment 78 eingesetzt. Die 4. Batterie stand am Südrand der Ortschaft in offener Feuerstellung.

Gegen 12.30 Uhr wurde die Batterie durch einen Angriff deutscher Panzer überrollt. Diese hatten sich aus Südosten, gedeckt durch ein Wäldchen, angenähert und waren in Sturmfahrt über die völlig überraschten Kanoniere hereingebrochen. Gleichzeitig gingen auf der Höhe von Warmifontaine deutsche Panzer IV in Stellung und feuerten auf die im Talgrund befindlichen Franzosen. In Petitvoir breitete sich Panik aus. Etliche Soldaten ergriffen die Flucht, wobei reiterlose Pferde, die durch den Ort galoppierten, das Chaos vollkommen machten. Objektiv gesehen war der materielle Schaden, den die Panzerkanonen anrichteten, gering; jedenfalls stand er in keinem Verhältnis zur moralischen Wirkung. Es war vielmehr so, dass sich schliesslich auch bei den deutschen Offizieren Ratlosigkeit breitmachte, weil ihre in Petitvoir eingedrungenen Panzer nicht für den Häuserkampf zu gebrauchen waren. Generalleutnant Kirchner hatte das Panzerregiment 2 ohne Infanterieunterstützung zum Vorausangriff antreten lassen, nachdem um 9.30 Uhr alle anderen Verbände noch weit zurückgehangen waren. So gelang es den Franzosen doch noch, die Ortschaft zu halten. Die Preisgabe von Petitvoir hätte sie von ihrer wichtigsten Rückzugsstrasse nach Westen abgeschnitten, deshalb kämpften sie mit dem Mut der Verzweiflung. Inzwischen war es den Deutschen gelungen, auch das Panzerregiment 1 nach vorne zu ziehen, das zu Beginn des Angriffs noch weit zurück vor der Brücke in Bodange gestanden hatte. Es folgte durch dieselbe Bresche, die das Panzerregiment 2 geschlagen hatte, und rückte ebenfalls auf Petitvoir vor. Doch nun geschah etwas, was die Franzosen masslos überraschte: Das neu auf dem Gefechtsfeld erscheinende Panzerregiment 1 kam keineswegs dem hier festgefahrenen Panzerregiment 2 zu Hilfe, sondern stiess an diesem vorbei weiter nach Westen vor. Gegen 15.00 Uhr schwenkte es leicht nach Norden und nahm den Verkehrsknotenpunkt Biourge. Dadurch aber waren die französischen Verzögerungskräfte ausmanövriert. Sie sahen sich plötzlich vom Hauptrückzugsweg nach Bertrix abgeschnitten. Die deutschen Panzer standen nämlich weit hinter ihrem Rücken nur vier Kilometer von dieser nur durch schwache Kräfte geschützten Stadt entfernt. Nun kam es zu einem dammbruchartigen Einsturz der Verteidigungsorganisation. Die französischen Soldaten, die sich bislang bravourös geschlagen hatten, fluteten ungeordnet zurück, um sich in Sicherheit zu bringen. Dies hatte weitreichende Konsequenzen, denn nun konnte das Panzerregiment 2 den Ort Petitvoir nehmen. In der Zwischenzeit war um 14.15 Uhr durch dieselbe Bresche bei Cousteumont auch das III. Bataillon/Schützenregiment 1 nachgeführt worden. Es schwenkte sofort nach Norden, um Neufchâteau anzugreifen. Doch während die Soldaten dieses Bataillons tags zuvor noch stundenlang erbittert um das nur ein Dutzend Häuser zählende Bodange hatten kämpfen müssen, fiel ihnen Neufchâteau, eine der grössten Städte in den Ardennen, «wie eine reife Frucht» in die Hände. Gegen 15.30 Uhr wurde die Stadt ohne grösseren Widerstand genommen<sup>47</sup>.

<sup>46</sup> Vgl. hierzu die detaillierte Gefechtsgliederung bei Bikar, *La 5e division légère de cavalerie*, S. 501 H.

<sup>47</sup> Zum Durchbruch bei Neufchâteau vgl. die Akten der 1. PzDiv: BA-MA, RH 27-1/170, S. 13 f., 120, sowie die in der Akte RH 27-1/14 enthaltenen Gefechtsberichte der einzelnen Einheiten. Siehe auch: Mit den Panzern in Ost und West, S. 108; Doughty, *Breaking Point*, S. 65f., 82ff.; Berben/Iselin, *Die Deutschen kommen*, S. 54ff..

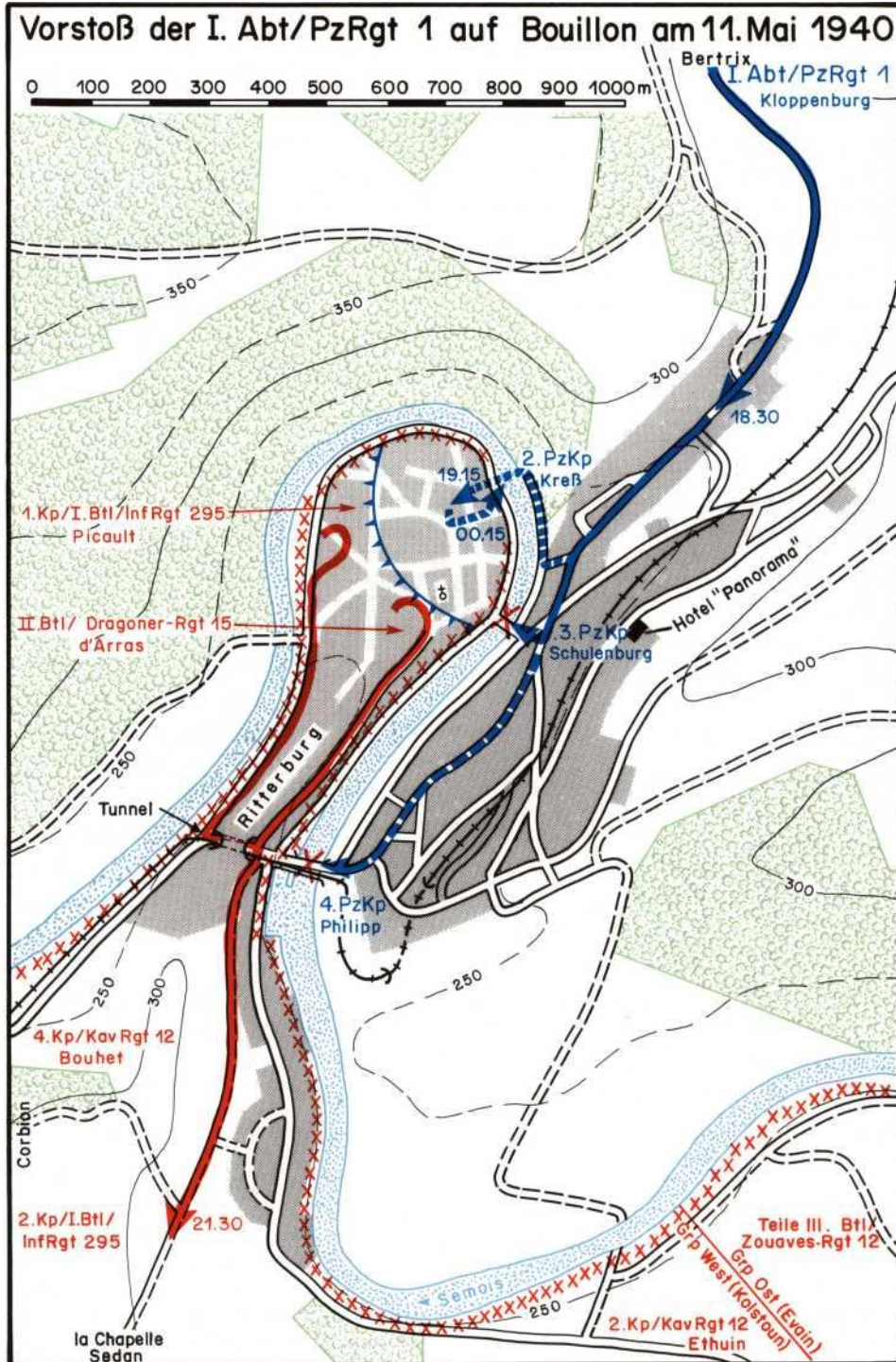
Der Durchbruch bei Neufchâteau ist ein Musterbeispiel für die eigentlich schon im Ersten Weltkrieg entwickelte deutsche «Stosstrupp-Taktik». Dieses von der Panzerwaffe übernommene «Infiltrations-Verfahren» zielte darauf ab, nach dem Durchbruch auf dem Weg des geringsten Widerstandes in die Tiefe des feindlichen Hinterlandes vorzustossen, um durch die hierbei entstehende Panik eine Front «indirekt» zum Zusammenbruch zu bringen. Die 1. Panzerdivision, die tags zuvor noch bei Bodange mehr als acht Stunden lang aufgehalten worden war, jagte am 11. Mai in nahezu der gleichen Zeit durch fast ganz Belgien hindurch bis Bouillon dicht vor der französischen Grenze. Bei diesem «Blitzangriff» geriet die französische 5. leichte Kavalleriedivision in einen Strudel sich überstürzender Ereignisse, die vor allem bei Petitvoir als «apokalyptisches Chaos» («une mêlée digne de l'Apocalypse»<sup>48</sup>) empfunden wurden.

#### 4. Der Panzervorstoss auf Bouillon

Bei der Planung der Offensive hatten sich die Überlegungen auf Bouillon konzentriert, das als Haupthindernis für einen schnellen Vorstoss nach Sedan angesehen wurde. Die Häuser der Stadt gruppieren sich um die Schlucht der Semois, die hier einen engen Bogen nach Norden beschreibt. In dieser halbinselartigen Windung erhebt sich ein hochaufragendes Felsmassiv, das von der Burg des Kreuzritters Gottfried von Bouillon gekrönt wird. Am Nachmittag des 11. Mai war es auf Antrieb gelungen, die Verzögerungslinien des Gegners zu durchbrechen. Nun strömten die Verbände der französischen 5. leichten Kavalleriedivision überstürzt hinter die Semois zurück. Oberst Nedtwig, der Kommandeur des Panzerregiments 1, entschloss sich deshalb, sofort auf Bouillon vorzustossen, und setzte die I. Panzerabteilung zum Vorausangriff auf die dortigen beiden Semois-Brücken an. Die deutschen Panzer griffen in Höchstgeschwindigkeit an und stiessen mitten zwischen den zurückflutenden Feindkolonnen hindurch. Um 18.30 Uhr fuhr die an der Spitze befindliche 3. Kompanie gerade nach Bouillon hinein, als der Ort durch eine mächtige Detonation erschüttert wurde. Der Kompaniechef, Hauptmann Graf v. der Schulenburg, liess sofort zur Nordbrücke vorstossen, erblickte aber nur noch deren soeben gesprengte Überreste. Gleichzeitig entdeckte er, dass die Südbrücke noch intakt war, und befahl, sie sofort unter Feuer zu nehmen, um die Annäherung von Sprengkommandos zu verhindern. Nun überschlugen sich die Ereignisse. Während die Panzer der 3. Kompanie am Semoisufer in Stellung gingen und das Feuer eröffneten, jagte die dahinter folgende 4. Kompanie sofort auf die Südbrücke zu. Als der erste Panzer, darin Oberleutnant Philipp, der Kompaniechef, nur noch wenige Meter davon entfernt war, flog diese unmittelbar vor ihm mit gewaltigem Getöse in die Luft. Gleich darauf erhielt der Panzer einen Paktreffer, wodurch der Richtschütze getötet und

89 ff.; Gounelle, Sedan, S. 89 ff.; Grandsard, Le 10e corps d'armée, S. 102 ff.; Ruby, Sedan, S. 73 ff. Die detaillierteste Studie, vor allem hinsichtlich der französischen Seite, stellt eine dreiteilige Artikelserie von Bikar dar: La 5e division légère de cavalerie. Vgl. auch die vom selben Autor stammende Kartenserie «Campagne de mai 1940 en Belgique». Die genaue Route der deutschen Panzerverbände bei ihrem Durchbruch südlich von Neufchâteau ergibt sich aus der Akte des PzKorps Guderian: BA-MA, RH 21-2/59 (K), Karte 11. Mai.

<sup>48</sup> Gounelle, Sedan, S. 91.



das Fahrzeug ausser Gefecht gesetzt wurde. Nachdem jedoch beide Panzerkompanien zwischen den Häusern entlang der Semois in Stellung gegangen waren, konnten sie mit Kanonen und Maschinengewehren den Gegner am anderen Ufer niederhalten. Unter diesem Feuerschutz gelang es um 19.15 Uhr der 2. Kompanie unter Hauptmann v. Kress, die Semois in einer Furt ca. 300 Meter stromabwärts der gesprengten Nordbrücke zu überqueren. Der Handstreich schien somit geglückt.

Kaum aber waren die Panzer am anderen Ufer, wurde Bouillon von etwa 20 deutschen Stukas bombardiert. Alle Versuche, durch das Abschiessen weisser Leuchtkugeln auf sich aufmerksam zu machen, blieben vergebens. Gleich darauf setzte schweres französisches Artilleriefeuer ein. Erstmals beteiligten sich daran auch Geschütze, die jenseits der Maas auf französischem Boden standen. Es handelte sich um die 15,5 cm-Langrohrkanonen der 2. (schweren) Batterie des IV. Bataillons/Artillerieregiment 110, die 16 Kilometer weiter südlich neben dem Bahnhof von Sedan im Stadtteil Torey Stellung bezogen hatte. Daraufhin wurden die Panzer der 3. und 4. Kompanie bis auf Gefechtssicherungen an der Semois in den Raum nordöstlich von Bouillon zurückgezogen. Die 2. Kompanie jedoch befand sich am jenseitigen Ufer in der schmalen Semois-Schleife wie in einer Falle. Vor allem fehlte in den engen Gassen die Infanterieunterstützung. Um 0.15 Uhr fuhren die Panzer auf Befehl des Bataillons durch dieselbe Furt wieder ans Nordufer zurück.

Doch bei den französischen Verteidigern hatte der ungestüme deutsche Angriff keineswegs seine Wirkung verfehlt. Sie überschätzten die Gefahr und begingen einen entscheidenden Fehler. Um 21.30 Uhr räumten sie freiwillig den Verkehrsknotenpunkt Bouillon, wo sich das letzte natürliche Hindernis vor Sedan befand. Diese Absetzbewegung fand von den Deutschen un bemerkt während der Feuerschläge eines gleichzeitigen Artillerieangriffs statt. Bouillon glich in dieser Nacht einer Geisterstadt. Am nächsten Morgen führte die 1. Panzerdivision zum ersten Mal in diesem Feldzug einen lehrbuchmässigen Angriff durch, doch ausgerechnet diese Aktion wurde ein Schlag ins Leere, da Bouillon feindfrei war<sup>49</sup>.

Der Handstreich auf Bouillon am 11. Mai war als isolierter Vorausangriff einer Panzerabteilung erfolgt. Oberst Nedtwig hatte sich hierzu entschlossen, da die Infanterie noch weit zurückhing. Diesen taktischen Fehler aber nahm er ganz bewusst in Kauf, weil er sich von der übergeordneten operativen Idee des «Sichelschnitts» leiten liess. Daraus resultierte die Forderung: «Schnelligkeit um jeden Preis». Es war beileibe keine leere Floskel, wenn Guderian behauptete, es komme «auf jede Minute» an. Wäre die Spitze der deutschen Panzer nur wenige Minuten früher in Bouillon eingedrungen, so hätte vielleicht eine der beiden Brücken unversehrt in Besitz genommen werden können. Dies hätte völlig neue Perspektiven eröffnet, denn die Maasbrücken bei Sedan befanden sich in Luftlinie nur noch 13 Kilometer entfernt. So aber musste Bouillon am nächsten Tag durch einen methodischen Angriff genommen werden. Es dauerte bis 19.00 Uhr, bis die Pioniere unmittelbar neben der gesprengten Nordbrücke eine Kriegsbrücke über die Semois geschlagen hatten.

<sup>49</sup> Zum Vorstoss auf Bouillon siehe folgende Akten: PzGruppe Kleist, BA-MA, RH 21-1/22, S. 5f.; 1. PzDiv, BA-MA, RH 27-1/170, S. 14f.; RH 27-1/14, S. 6, 70-73, 110, 112, 198, 266; KTB Nr. 1 der I. Abt/Panzerregiment 1 (Privatarchiv R. Stoves); vgl. auch: Berben/Iselin, Die Deutschen kommen, S. 97ff.; Bikar, La 5e division légère de cavalerie, S. 699 ff.; Doughty, Breaking Point, S. 67ff., 88 ff.; Pallud, Blitzkrieg in the West, S. 204 ff.

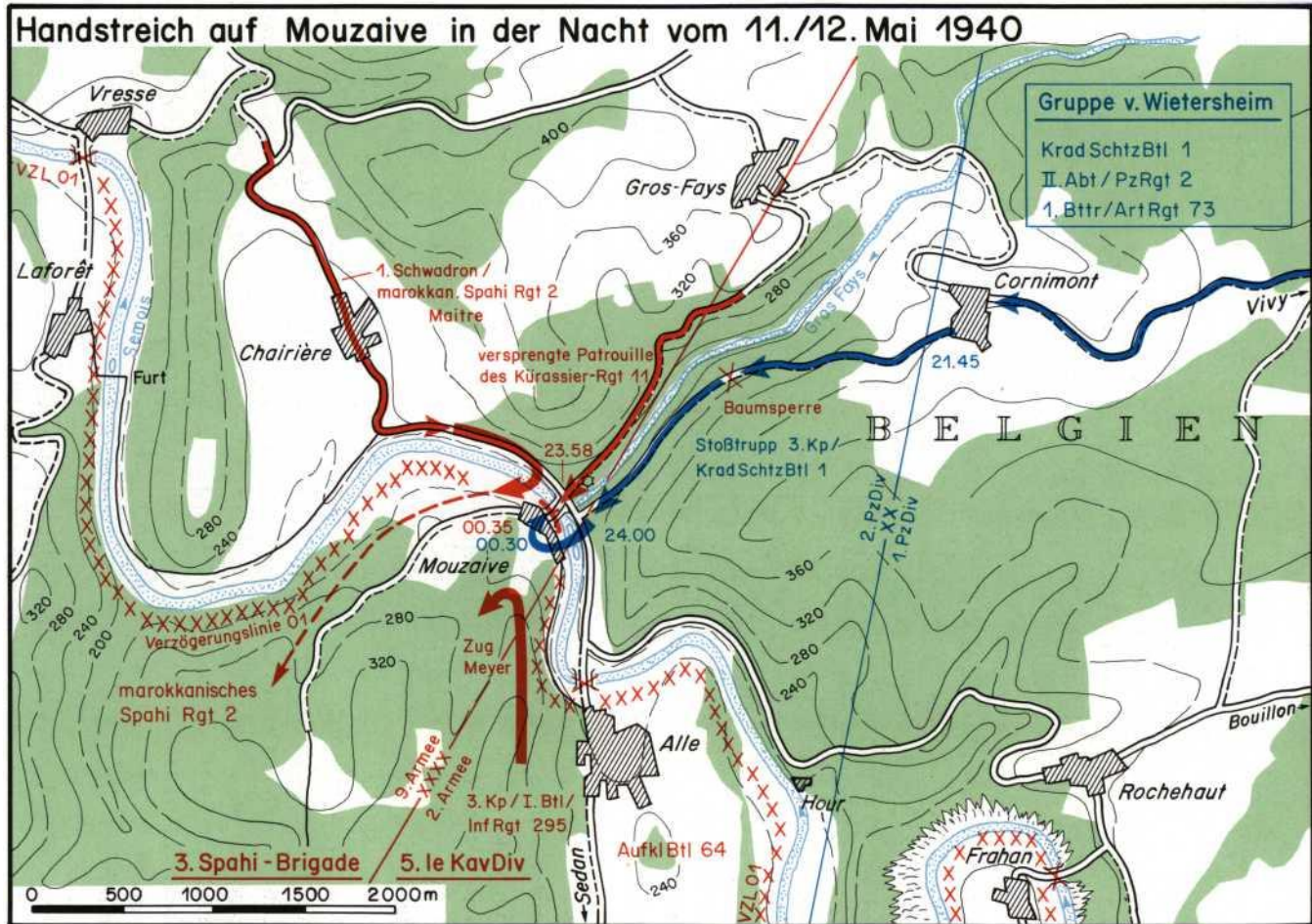


*Panzer I des Panzerregiments 1 fahren durch die Furt der Semois in Bouillon.  
Im Hintergrund die am 12. Mai gebaute Kriegsbrücke*



*Neben der schmalen Brücke von Mouzaive durchfurtet am 12. Mai die  
I. Abteilung/Artillerieregiment 73 die Semois*

# Handstreich auf Mouzaive in der Nacht vom 11./12. Mai 1940





## 5. Der Handstreich auf Mouzaive

Im westlichen Semois-Abschnitt griff am rechten Flügel der Division die «Gruppe Wietersheim» (verstärktes Kradschützenbataillon 1) an. Da der rechte Nachbar, die 2. Panzerdivision, noch zurückhing, standen in diesem Frontabschnitt die französischen Verzögerungskräfte noch weit nördlich der Semois. Wenn man unter Umgehung der Vorschriften in den Gefechtsstreifen des Nachbarn eindrang, konnte es gelingen, im Rücken der gegnerischen Verzögerungskräfte eine der Brücken über die Semois in Besitz zu nehmen. Major v. Wietersheim entschloss sich deshalb, einen Handstreich auf Mouzaive (etwa zwei Kilometer westlich der Divisionsgrenze) durchzuführen, und teilte als Stosstrupp die 3. Kompanie ein<sup>50</sup>. Diese drang bis Mitternacht zur Brücke vor, die soeben von einer ausweichenden französischen Kavalleriepatrouille überquert wurde. Gleich darauf gelang es, die Brücke zu nehmen. Mit dieser Aktion kam man nur um wenige Minuten der Kavallerieschwadron des Hauptmanns Maitre vom 2. marokkanischen Spahi-Regiment zuvor, die gerade die schon erkundeten Stellungen in der Ortschaft Mouzaive beziehen wollte. Der deutsche Stosstrupp befand sich bereits auf dem Südufer und konnte alle Versuche der Spahis, über die Semois hinweg anzugreifen, abwehren. So blieb die Brücke in deutscher Hand. Die Führung der 1. Panzerdivision deckte das eigenmächtige Handeln der Majors v. Wietersheim. Gegen 1.00 Uhr informierte sie das Panzerkorps Guderian und stellte den Antrag «auf Benutzung des Überganges der rechten Gefechtsgruppe» bei Mouzaive. Da die 2. Panzerdivision immer noch weit zurückhing, wurde dies genehmigt.

Die wenigen Soldaten, die an diesem nächtlichen Stosstruppunternehmen teilgenommen hatten, ahnten nicht, welche folgenreiche operative Bedeutung ihre Aktion noch erlangen sollte. Schliesslich handelte es sich nur um eine unscheinbare, schmale Brücke. Aus purem Zufall jedoch waren sie genau auf den neuralgischen Punkt der französischen Verteidigung gestossen. Hier bei Mouzaive verlief nämlich die Grenze zwischen der 2. Armee, deren linken Flügel die 5. leichte Kavalleriedivision bildete, und der 9. Armee, die äusserst rechts die 3. Spahi-Brigade eingesetzt hatte. Diese war für die Ortschaft Mouzaive und somit für die Brücke zuständig. Da jedoch die 3. Spahi-Brigade später als die 5. leichte Kavalleriedivision zur Semois zurückwich, entstand kurzzeitig eine Lücke, in die der deutsche Stosstrupp hineinstossen konnte. Diese Verknüpfung unglücklicher Umstände führte wiederum zu einer Überreaktion des Kommandeurs der 3. Spahi-Brigade, der ohne Verbindung zu seinen Vorgesetzten überstürzt den Rückzug befahl. Als die 2. Armee von der Ausweichbewegung des linken Nachbarn informiert wurde, löste dies Krisenstimmung aus, denn nun hing der linke Flügel der 5. leichten Kavalleriedivision in der Luft. Schliesslich blieb nichts anderes übrig, als auch diese Division zurückzunehmen<sup>51</sup>.

<sup>50</sup> Major v. Wietersheim hatte sich zuvor mit Oberst Keltsch, dem Kommandeur der 1. Panzerbrigade, abgesprochen, eventuell die Divisionsgrenze zu überschreiten.

<sup>51</sup> Zum Handstreich gegen Mouzaive siehe die Akten der 1. PzDiv: BA-MA, RH 27-1/170, S. 14 f.; RH 27-1/14, S. 5f., 22, 99, 113, 178ff., 197; vgl. auch Stoves, 1. Panzerdivision, S. 85f.; Ruby, Sedan, S. 87f.; Doughty, Breaking point, S. 69ff., 87ff.; Bikar, La 3e brigade de Spahis, S. 395f.; ders., La 5e division légère de cavalerie, S. 594f., S. 69Iff.

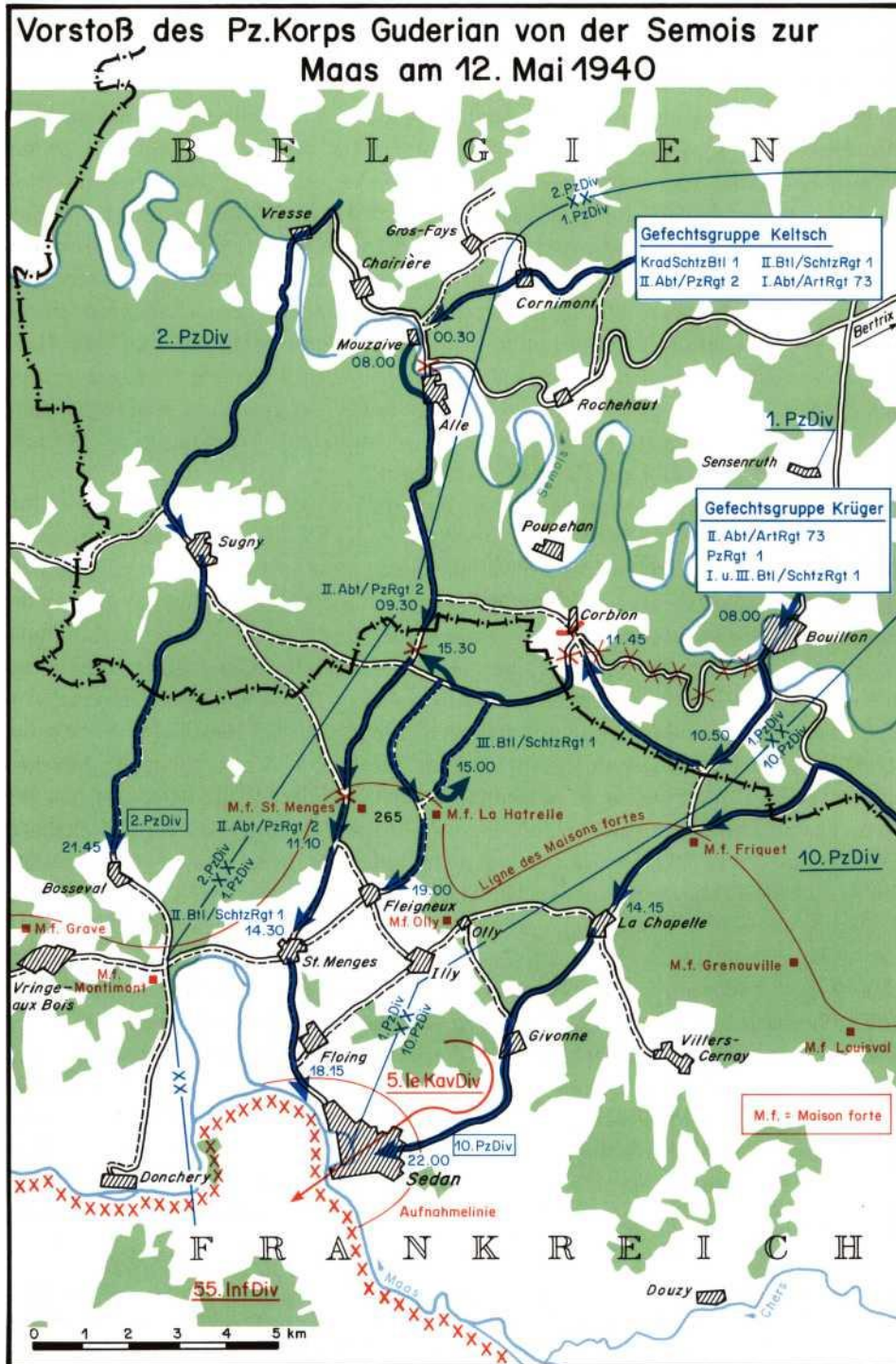
Der an sich undramatische Vorstoss einer deutschen Infanteriekompanie auf Mouzaive hatte eine Kettenreaktion ausgelöst. Schliesslich stürzte die französische Front an der Semois ohne weiteres Zutun der 1. Panzerdivision in sich selbst zusammen. Die Franzosen zeigten sich noch im linearen Denken des Ersten Weltkrieges befangen. Sobald ihre Linien auch nur an einer einzigen Stelle durchbrochen waren, führte dies häufig zum Zusammenbruch ganzer Abschnitte. Ursache war die «Angst vor der offenen Flanke», also jenes Trauma, von dem Guderian seine Offiziere erfolgreich befreit hatte. Wer heute das malerische Tal der Semois besucht und an der kleinen Brücke von Mouzaive vorbeifährt, vermag sich kaum die Dramatik der damaligen Ereignisse und deren Folgen vorzustellen. Die französische Ardennenfront entlang der Semois erlitt genau hier einen winzigen Riss, der sich erosionsartig erweiterte und schliesslich zu einem Dambruch führte.

## 6. Der Vorstoss von der Semois zur Maas

Der weitere Angriff der 1. Panzerdivision Richtung Sedan sollte durch zwei «Gefechtsgruppen» nebeneinander vorgetragen werden<sup>52</sup>. Hierbei hatte die «Gruppe Keltsch» (gemischte 1. Panzerbrigade) im rechten Abschnitt über Mouzaive und die «Gruppe Krüger» (gemischte 1. Schützenbrigade) im linken über Bouillon vorzugehen. Im Laufe des Vormittags zog sich die französische 5. leichte Kavalleriedivision mit den restlichen noch auf belgischem Gebiet stehenden Teilen hinter die Grenze auf die Linie der «maisons fortes» zurück. Hierbei handelte es sich um Grenzbunker, die als Wohnhäuser getarnt waren und alle wichtigen Verbindungswege zur Maas sperren konnten. Die Vorhut der «Gruppe Keltsch» stiess gegen 10.00 Uhr auf das Maison forte «St. Menges». Dieser als Forsthaus getarnte Bunker lag drei Kilometer nördlich von St. Menges neben der Abzweigung nach Sugny, wobei die Strassengabel durch einen riesigen Sprengtrichter gesperrt war. Doch die Besatzung des Bunkers und die bis hierher ausgewichenen Verzögerungskräfte leisteten angesichts der Vielzahl angreifender deutscher Panzer nur kurzen Widerstand. Gegen 14.30 Uhr gelang es, St. Menges zu nehmen. Somit hatte das Panzerkorps Guderian 57 Stunden, also nicht einmal zweieinhalb Tage, benötigt, um an die Maas vorzustoßen. Gegen 18.15 Uhr drangen die ersten Soldaten der «Gruppe Keltsch» über Floing in den am Nordufer der Maas gelegenen Teil von Sedan ein.

Völlig anders erging es der «Gruppe Krüger», die eineinhalb Kilometer nordöstlich von Fleigneux auf das Maison forte «la Hatrelle» stiess. Hier erlebte sie – nur noch 500 Meter vom Südrand des Ardennenwaldes entfernt – eine höchst unliebsame Überraschung. Gegen 15.00 Uhr geriet die Vorhut des III. Bataillons/Schützenregiment 1 in einen Feuerüberfall. Schliesslich wurde eine Panzerkompanie nach vorne gezogen, doch deren Kompaniechef, Oberleutnant v. Schlieffen, lehnte es angesichts des schwierigen Geländes ab, seine Panzer sinnlos zu gefähr-

<sup>52</sup> Zum Vorstoss an die Maas am 12. Mai siehe die Akten der 1. PzDiv: BA-MA, RH 27-1/14, S. 6, 22ff., 73ff., 110, 112ff., 179f., 198, 266f.; RH 27-1/170, S. 15f., 121f.; RH 27-1/5 (Funksprüche 12.5.); vgl. auch Stoves, 1. Panzerdivision, S. 86 f.; Bikar, La 5e division légère de cavalerie, S. 702 ff.; Doughty, Breaking point, S. 71 f., 92.

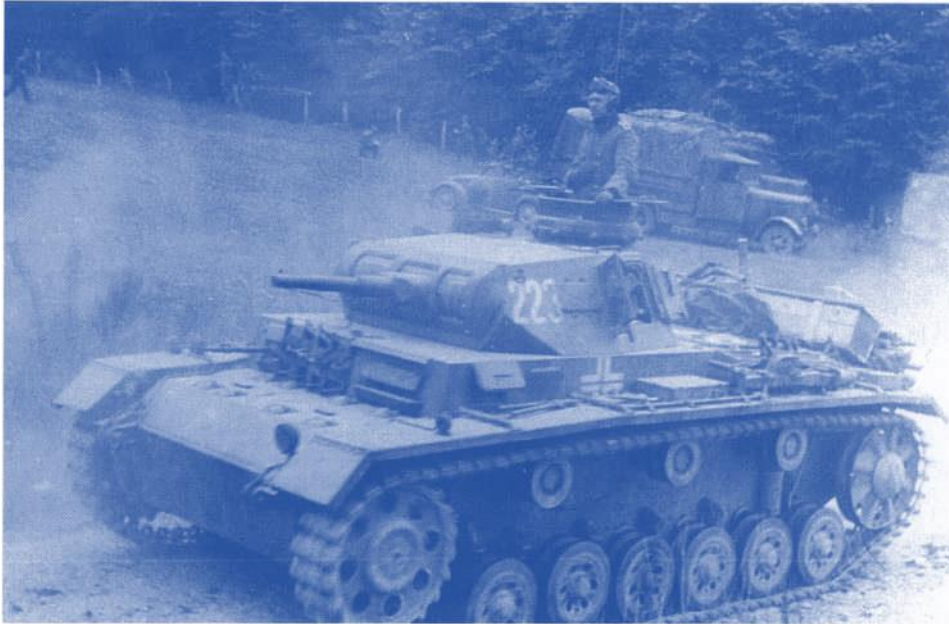


den<sup>53</sup>. Der Bunker lag derart gut gedeckt in einem beiderseits durch Minen gesicherten Hohlweg, dass er nur durch einzeln vorrückende Panzer bekämpft werden konnte. Diese jedoch hätten völlig ungedeckt am Vorderhang in Stellung gehen müssen und wären dadurch in Reichweite der Pak geraten, die aus einer winzigen Bunkerscharte das Feuer eröffnet hatte. Nun versuchte die Infanterie immer wieder, den Bunker aus verschiedenen Richtungen anzugreifen, doch dies scheiterte schon bei der Annäherung. Schliesslich gelang es einem Panzer, den Bunker zu umgehen, wobei er einen steilen Abhang entlang zwischen den Stämmen des dichten Ardennenwaldes hindurchfuhr. Doch dann fiel er wegen eines technischen Schadens aus. Der Bunker brachte die Angreifer zur Verzweigung; sie hatten inzwischen schon dreieinhalb Stunden vergeblich versucht, ihn zu nehmen. Endlich konnte ein Panzer die Pak durch einen Treffer in die Scharte ausschalten. Nun dauerte es noch eine halbe Stunde, bis ein Stosstrupp den Bunker gegen heftigen Widerstand gestürmt hatte. Der Besatzung war es gelungen, die Vorhut der Kampfgruppe Krüger vier Stunden lang aufzuhalten. Erst gegen 19.00 Uhr erreichte diese Fleigneux am Rand der Ardennen.

Abschliessend lässt sich feststellen: Der in bisherigen Darstellungen noch unerwähnte Kampf um das Maison forte «La Hatrelle» weist einige Parallelen zum Widerstand der belgischen Ardennenjäger bei Bodange auf. Offenbar hatte auch in diesem Fall der Rückzugsbefehl die abgeschnittenen Verteidiger nicht erreicht, denn als gegen 19.00 Uhr der Bunker gestürmt wurde, überquerten gerade die letzten Teile der 5. leichten Kavalleriedivision kurz vor der Sprengung der Brücken die Maas. Das Beispiel dieser tapferen belgischen und französischen Soldaten demonstriert, dass es sehr wohl möglich gewesen wäre, einen raschen deutschen Vorstoss durch die Ardennen zu verhindern. Doch die französischen Verzögerungskräfte verzichteten trotz des günstigen Geländes darauf, Schlüsselpositionen so lange wie möglich zu halten, und waren deshalb nie in der Lage, die deutschen Angreifer nachhaltig zum Stehen zu bringen. Wenn der 1. Panzerdivision das scheinbar Unmögliche gelang, nämlich in drei Tagen durch die Ardennen bis zur Maas vorzustossen, so lag das Erfolgsgeheimnis im Verfahren des «ununterbrochenen Angriffs». Hierbei wurde jeweils die Vorausabteilung, die als Spitze der Division den Angriff vorantreiben sollte, ständig abgewechselt. Da für die Panzerbesatzungen die physische und psychische Beanspruchung besonders hoch war, führten die Panzerverbände auf Lastkraftwagen Wechselbesatzungen mit. Die in den Ardennen eingesetzten französischen Kavallerieverbände kamen weder bei Tag noch bei Nacht zur Ruhe. So gerieten sie in den Wirbel des modernen «Bewegungskrieges», wobei ihr methodisch geplantes Verzögerungsgefecht häufig in wilde Flucht ausartete.

Der Vorstoss durch die Ardennen ist immer wieder als Musterbeispiel für die Taktiken eines «Blitzkrieges» angeführt worden. Bemerkenswerterweise aber lag dem deutschen Vorgehen kein festes System zugrunde. General a. D. Graf v. Kielmansegg spricht in diesem Zusammen-

<sup>53</sup> Der Gefechtsbericht der 8. Kompanie/Panzerregiment 1 über den Kampf um den Bunker «la Hatrelle» ist fälschlicherweise auf den 13. Mai datiert worden (vgl. BA-MA, RH 27-1/14, Bl. 74, 76). Den übrigen dort angeführten Gefechtsberichten (z.B. S. 23 f., 112) ist zu entnehmen, dass diese Episode am 12. Mai stattfand. Dies bestätigen auch die Eintragungen im Kriegstagebuch der II. Abteilung/PzRgt 1 über den 12. Mai (Privatarchiv Stoves).



*Panzer III des Panzerregiments 1 auf dem Vormarsch von Bouillon nach Sedan*



*Maison forte «St. Menges». Dieser Grenzbunker sollte die durch einen Sprengtrichter blockierte Zufahrtsstrasse aus den Ardennen über St. Menges nach Sedan sperren*

hang von einer «Ad-hoc-Improvisation»<sup>54</sup>. Die Besonderheit sei darin zu sehen, dass es eben kein Konzept, keine «Gebrauchsanweisung» gegeben habe, woran man sich hätte halten können. Es ging nicht darum, eine ja noch gar nicht entwickelte «Blitzkrieg-Strategie» operativ-taktisch umzusetzen, vielmehr sollte eine aussergewöhnliche Aufgabe gelöst werden. Diese lautete: «In drei Tagen an die Maas...» All die vielen aussergewöhnlichen Methoden, zu denen hierbei gegriffen wurde, resultierten situationsbedingt aus dieser Forderung. Erst später analysierte man generalstabsmässig die Erfahrungen und abstrahierte diese zu einem System, das der Propagandajournalismus als «Blitzkrieg» bezeichnete.

## VI. Die Ardennenoffensive aus alliierter Perspektive

«Der Ardennenwald ist undurchdringlich»<sup>55</sup>.

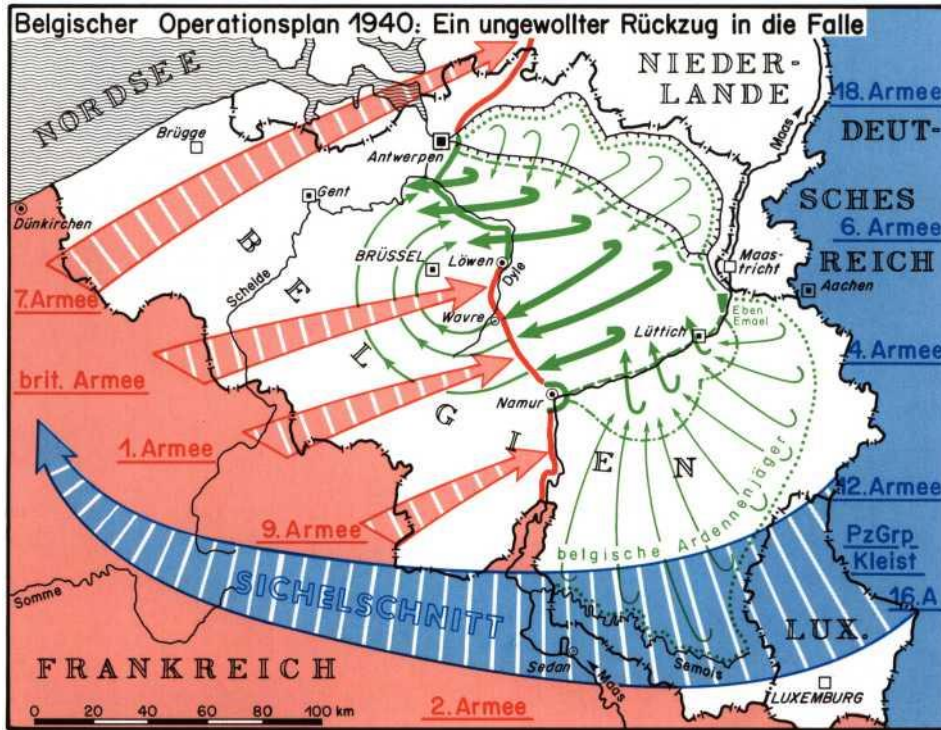
(Der französische Kriegsminister, Marschall Pétain, in einer Erklärung vor dem Heeresausschuss des Senats am 7. März 1934)

### 1. Das französisch-belgische Missverständnis

Es erscheint unzutreffend, die Ardennen als «Achillesferse» der alliierten Frontlinie zu bezeichnen, da sie eigentlich kein Bestandteil davon waren. Der rechte Flügel der Verteidigungsfront wurde durch die Maginotlinie gebildet, die von der Schweizer Grenze bis kurz vor Sedan reichte. Von hier ab verliefen die Befestigungen am linken Ufer der Maas. Die Ardennen waren dieser Verteidigungslinie vorgelagert und befanden sich somit ausserhalb der Befestigungslinie. General van Overstraeten, der Militärberater des belgischen Königs, war von vornherein davon ausgegangen, dass eine Verteidigung der schwer zu überwachenden Ardennen die Möglichkeiten der belgischen Armee übersteigen würde. Bereits im Ersten Weltkrieg hatte es sich bewährt, die Truppen nicht entlang der Grenze zu verzetteln, sondern sich auf die Verteidigung eines «reduit» im Nordwesten an der Kanalküste zu konzentrieren. Die Ardennen jedoch bildeten einen weit vorgelagerten Balkon am entgegengesetzten Ende des Landes und lagen ausserdem noch jenseits der Maas. So wurde zu ihrer Sicherung lediglich ein Armeekorps, die Gruppe «K» (benannt nach ihrem Kommandeur Generalleutnant Keyaerts), eingesetzt. Sie bestand aus der 1. Ardennenjägerdivision, der 1. Kavalleriedivision und einigen Verstärkungen, vor allem an Pionierverbänden. Der Hauptauftrag lag in der Auslösung zahlreicher vorbereiteter Sperren. Anschliessend sollten sich die belgischen Verzögerungskräfte möglichst rasch nach Norden hinter die Maas zwischen Lüttich und Namur zurückziehen, um die dort eingesetzten Verteidigungskräfte zu verstärken.

<sup>54</sup> MdI. Mitteilung an den Verfasser.

<sup>55</sup> Zit. nach Shirer, Zusammenbruch, S. 190.



So wurde auch die belgische Armee, deren Generale stark auf die Erfahrungen des Ersten Weltkrieges fixiert waren, im Nachhinein ein Opfer des Schlieffenplans. Ihr Operationsplan kam voll dem «Sichelschnitt» Mansteins entgegen. Wie bei einem Strudel bildete sich ein gefährlicher Sog, da sämtliche Truppenteile in die «flandrische Falle» hineinströmten, während ausgerechnet in den Ardennen, wo die deutschen Umfassungskräfte am leichtesten aufzuhalten waren, ein «Vakuum» entstand. Dass es dazu kommen konnte, lag auch an der mangelhaften Absprache mit der Armee des französischen Nachbarn. General Doumenc, der französische Generalstabschef, beklagte später das «fast vollständige Fehlen einer Zusammenarbeit zwischen den Generalstäben Frankreichs und Belgiens»<sup>56</sup>. Ebenso behauptete der französische Oberbefehlshaber Gamelin von den belgischen Ardennenjägern:

«[...] sie kämpften nicht, sie schienen sich in nichts aufgelöst zu haben»<sup>57</sup>.

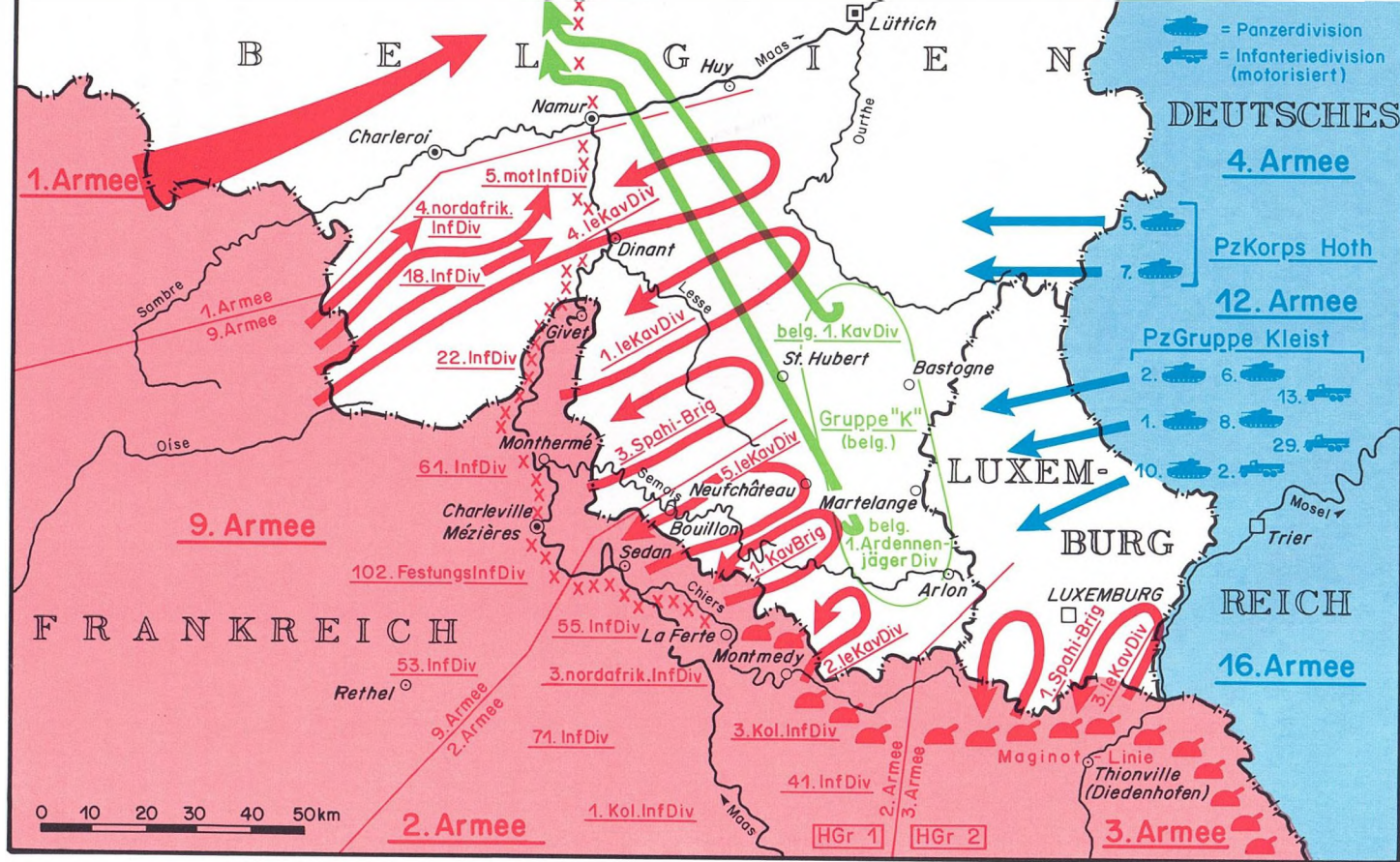
Vor allem letztere Aussage erscheint aus heutiger Sicht stark übertrieben. Das Problem lag vielmehr in einem schwerwiegenden französisch-belgischen Missverständnis («grave malentendu franco-belge»<sup>58</sup>) – So unglaublich es klingen mag, beide Seiten verliessen sich offenbar darauf, die Armee des Nachbarn sei für die Verteidigung der Ardennen zuständig! Wie sehr dieser Ver-

<sup>56</sup> Doumenc, *Histoire de la Neuvième Armée*, S. 52.

<sup>57</sup> Zit. nach Shirer, *Zusammenbruch*, S. 662.

<sup>58</sup> Paillat, *La guerre éclair*, S. 162.

# Die französisch-belgische Verzögerungsoperation in den Ardennen (10. bis 12. Mai 1940)





drängungsprozess gegenüber der militärischen Bedrohung manche Teile der belgischen Bevölkerung befallen hatte, verdeutlicht eine Episode, die sich am 10. Mai, dem Tag des deutschen Einmarsches, in Bouillon abspielte. Als General Huntziger, der Oberbefehlshaber der französischen 2. Armee, mit dem Bürgermeister dieser Stadt Kontakt aufnahm und ihn höflich fragte, ob er ihm eines der vielen Hotels als Lazarett zur Verfügung stellen könnte, antwortete jener erstaunt: «Mon général, Bouillon ist ein Kurort, unsere Hotels sind für Touristen reserviert<sup>59</sup>!» Einen Tag später rollten bereits deutsche Panzer durch Bouillon, und am darauffolgenden Tag liess Guderian im hoch über der Semois gelegenen Hotel Panorama seinen Korpsgefechtsstand einrichten. Inoffiziell hatten beide Nachbarstaaten militärisch zusammengearbeitet. Doch aus Tarnungsgründen spielten sich derartige Gespräche nur auf höherer Ebene sowie zwischen den Geheimdiensten ab. Bei einem gemeinsam geführten Verzögerungsgefecht, bei dem es um die Übergabe und Übernahme von Sperrobjekten geht, hätte diese Zusammenarbeit aber gerade auf unterster Ebene stattfinden müssen. So kam es, dass die belgische und die französische Armee in den Ardennen zwar nicht gegeneinander, aber auch nicht miteinander kämpften. Vielmehr wurden hier zwei nicht koordinierte Operationspläne unabhängig voneinander durchgeführt. Wie wenig die Aktionen aufeinander abgestimmt waren, verdeutlicht die Tatsache, dass die Franzosen das Verzögerungsgefecht weitgehend in Ost-West-Richtung führten, während sich die Belgier in einer Querbewegung zu ihnen nach Norden in Richtung Namur und Huy zurückzogen. Hierbei kam es vor, dass den französischen Kavallerieverbänden durch die Sprengungen und Sperren der Ardennenjäger der Weg nach vorn blockiert wurde.

So geriet das Schlüsselgelände in der Mitte der Ardennen teilweise zu einer «widerstandsfreien Zone», weil die Belgier bereits abgerückt, die Franzosen jedoch noch nicht eingetroffen waren. Die deutschen Kommandeure liessen sich derartige Chancen nicht entgehen und stiessen sofort in die Lücke hinein. Insofern hatten auch viele Sperren lediglich symbolischen Wert, da sie nicht verteidigt wurden. Dies wird immer wieder mit ungläubigem Staunen in deutschen Gefechtsberichten hervorgehoben. Die Pioniereinheiten der Panzerdivisionen konnten einen erheblichen Teil der Hindernisse völlig ungestört beseitigen. Welch enorme Probleme die als Elitetruppe geltenden Ardennenjäger den deutschen Angreifern hätten bereiten können, beweist das Gefecht um Bodange, wo die 1. Panzerdivision insgesamt acht Stunden lang aufgehalten wurde. Doch dieser erbitterte Kampf war nur das Resultat einer Kommunikationspanne und widersprach eigentlich der operativen Absicht der belgischen Armee.

Für die französische Armee entstand somit eine fatale Situation, vor allem da sich Luxemburg auf einen rein passiven Widerstand beschränkte, indem es lediglich Sperren im Grenzgebiet zu Deutschland errichtete. Dies bedeutete, dass ausgerechnet dem Mittelabschnitt der französischen Front, an dem nur wenige schwache Divisionen standen, ein fast 150 Kilometer breiter und etwa 100 Kilometer tiefer Raum vorgelagert war, der militärisch betrachtet teilweise ein Vakuum darstellte. In diese Zone sollten im Fall eines deutschen Angriffs im Wettlauf mit den eindringenden Feindkräften französische Verzögerungskräfte vorstossen. Diese bestanden je-

<sup>59</sup> Ruby, Sedan, S. 81.

doch nur aus fünf Kavalleriedivisionen, drei Kavalleriebrigaden sowie einigen Aufklärungs- und Pionierverbänden der westlich der Maas eingesetzten Divisionen. Doch ausgerechnet gegen diesen Raum konzentrierte sich die volle Wucht des deutschen Angriffs. Die französischen Kavallerieverbände aber, die eine Mischung aus leichtgepanzerten Fahrzeugen und berittenen Einheiten darstellten, standen auf verlorenem Posten. Sie wurden trotz aller Tapferkeit geradezu hinweggefegt.

## 2. Der Mythos der «undurchdringlichen» Ardennen

Das militärische Denken der französischen Generalität hatte sich nach dem Ersten Weltkrieg immer stärker dogmatisch verengt. Zwei der verhängnisvollsten Doktrinen bezogen sich auf den Frontabschnitt Ardennen-Sedan. Sie lauteten:

– «Les Ardennes sont imperméables aux chars!» – «La Meuse est infranchissable<sup>60</sup>.»

Diese Vorstellung von den «für Panzer unpassierbaren Ardennen» und der «unüberschreitbaren Maas» sollte sich schliesslich zur fixen Idee verfestigen. Hierzu trug auch die Tatsache bei, dass eine Autorität wie Marschall Pétain, der Sieger von Verdun, die Ardennen als «undurchdringlich» bezeichnet hatte<sup>61</sup>. Ebenso wurde die Maas vom französischen Oberbefehlshaber General Gamelin als «das beste Panzerhindernis in Europa» eingestuft<sup>62</sup>. Das geographische Doppelhindernis Ardennen—Maas erschien als strategische Barriere, die man zwar umgehen, aber kaum überwinden konnte. Da also der Raum Sedan offensichtlich im Windschatten der Ereignisse liegen würde, hatte man den Ausbau der Befestigungsanlagen zugunsten anderer Frontabschnitte vernachlässigt und hier nur zweitklassige Truppen eingesetzt. Ausserdem glaubte die französische Führung, selbst bei einem deutschen Grossangriff durch die Ardennen genügend Zeit zum Heranführen von Verstärkungen zu haben. Die französische Generalität verfiel allerdings in den Fehler, die eigenen – noch aus dem Ersten Weltkrieg stammenden – Zeitbegriffe auf das Tempo des deutschen «Blitzangriffs» übertragen zu wollen. So war man überzeugt, es werde selbst bei einem massiven Vorstoss («attaque brusquée») noch etwa zwei Wochen dauern, bevor die Deutschen versuchen könnten, die Maas zu überschreiten<sup>63</sup>.

- Für einen feindlichen Vorstoss durch die Ardennen kalkulierte das französische Oberkommando mindestens fünf, wahrscheinlich aber neun Tage ein. Doch in Wirklichkeit standen die ersten deutschen Panzer bereits nach zweieinhalb Tagen an der Maas.

<sup>60</sup> Diese Formeln wurden nahezu gebetsmühlenartig wiederholt, wobei bisweilen anstelle von «imperméable» die Adjektive «impénétrable», bzw. «impracticable» Verwendung fanden; vgl. z.B. Le Goyet, La percée de Sedan, S. 52; Benoist-Méchin, Soixante jours, S. 42.

<sup>61</sup> Vgl. hierzu das diesem Kapitel vorangestellte Pétain-Zitat.

<sup>62</sup> Brausch, Sedan, S. 82.

<sup>63</sup> Zur Fehlkalkulation bezüglich des frühestmöglichen Zeitpunkts eines deutschen Angriffs vgl. Liddell Hart, Jetzt dürfen sie reden, S. 189 f.; Goutard, 1940, S. 140; Doughty, Seeds of Disaster, S. 59; Paillât, La guerre éclair, S. 249 f.; Shirer, Zusammenbruch, S. 660, 666; Bikar, 10 mai 1940. «Hedderich» et «Niwi», Teil 1, S. 609.

- Noch verfehler sollte sich die Zeit Berechnung für die Vorbereitung des Maasübergangs erweisen. Gerade hier zeigten sich die französischen Generale noch völlig in den Vorstellungen des letzten Krieges befangen, der durch die Artillerie geprägt worden war. So glaubten sie, dass die Angreifer zusätzlich noch etwa sieben Tage (!) für das Heranführen der Geschütze, das Stapeln der Munition usw. benötigen würden. Doch zu ihrer Überraschung setzten die deutschen Verbände bereits einen Tag später in einem Angriff aus der Bewegung heraus über die Maas.

Bei aller Kritik am rückwärtsgewandten Denken der französischen Generale sollte nicht vergessen werden, dass sich die meisten Vertreter der höheren deutschen Generalität in diesem Punkt nicht sonderlich von ihnen unterschieden. General Halder hielt ursprünglich ein Überschreiten der Maas frühestens am neunten Tag der Offensive für möglich.

In den Jahren zwischen den beiden Kriegen hatte es nicht an warnenden Stimmen gefehlt, die den Mythos von der «Undurchdringbarkeit der Ardennen» in Frage stellten. Der britische Militärtheoretiker Liddell Hart war 1928 durch diese Gegend gereist und zeigte sich erstaunt über den illusionären Glauben der französischen Armee, «das Gelände würde sich selbst verteidigen»<sup>64</sup>. Als das britische Kriegsministerium 1933 grössere Panzerverbände aufstellte, wurde er – als Panzerexperte – um Rat gefragt, wie diese in einem künftigen Krieg am besten eingesetzt werden könnten. Daraufhin schlug er vor, mit ihnen im Fall einer deutschen Invasion Frankreichs einen Gegenangriff durch die Ardennen zu führen. Die Antwort, die er von offizieller Seite hierzu erhielt, lautete, die Ardennen seien «für Tanks unpassierbar»<sup>65</sup>.

Auch innerhalb der französischen Armee wurden in den dreissiger Jahren Untersuchungen hinsichtlich des tatsächlichen Hinderniswertes der Ardennen durchgeführt. So kam Oberst Bourguignon zu dem Resultat, ein Überraschungsvorstoss mit Panzern durch die Ardennen sei sehr wohl möglich<sup>66</sup>. Alarmierend war vor allem das Ergebnis eines Planspiels, das im Mai/Juni 1938 General Prételat, der damalige Oberbefehlshaber der 2. Armee, leitete<sup>67</sup>. Hierbei wurde ein Szenario beschrieben, das dem Angriff des Panzerkorps Guderian im Mai 1940 glich. Zum Erstaunen seiner Vorgesetzten gelangte General Prételat zu der Schlussfolgerung, die Deutschen seien in der Lage, in 60 Stunden die Maas zu erreichen und sie innerhalb eines Tages zu überqueren<sup>68</sup>. Tatsächlich aber sollte sich Prételat nur um drei Stunden verrechnen, denn die ersten deutschen Panzer standen bereits nach 57 Stunden bei St. Menges an der Maas-Schleife nördlich von Sedan. Als General Gamelin vom alarmierenden Ergebnis dieser Planübung erfuhr, bezichtigte er Prételat der Schwarzmalerei («jouer le pire»)<sup>69</sup>. So bestand die einzige Schlussfolgerung der französischen Armeeführung in der Forderung, das Ergebnis dieser Planübung geheimzuhalten, damit die Truppe nicht beunruhigt würde.

<sup>64</sup> Vgl. Shirer, Zusammenbruch, S. 659.

<sup>65</sup> Liddell Hart, Jetzt dürfen sie reden, S. 189f.

<sup>66</sup> Travail de reconnaissance de frontière exécuté par le Colonel Bourguignon, S.H.A.T. 29 N 84.

<sup>67</sup> Prételat, Le destin tragique, S. 13 f.

<sup>68</sup> Vgl. hierzu die Skizze in: Sedan 1940, S. 65.

<sup>69</sup> Vgl. Paillat, Répétition générale, S. 196; Gamelin hatte im Jahr 1936 ein ähnliches «Kriegsspiel» geleitet.

Daraus ging hervor, dass die französische Armee sogar bei einem erfolgreichen deutschen Vorstoss über die

### 3. Die Einschätzung der Ardennen in der alliierten Feindaufklärung

#### a) Die Geheimdiensterkenntnisse vor Beginn der Offensive

Der deutsche Vorstoss durch die Ardennen und der Durchbruch bei Sedan bilden eine der gelungensten operativen Überraschungen der modernen Militärgeschichte. Französische Autoren sprechen sogar von «une surprise stratégique totale»<sup>70</sup>. Natürlich hatte der deutsche Geheimdienst nichts unversucht gelassen, um die Alliierten von den Ardennen abzulenken und ihnen eine Neuauflage des «Schlieffenplans» mit Schwerpunkt im Norden vorzugaukeln. Doch es gab eine ausserordentlich wichtige Nachrichtenquelle ausgerechnet im Zentrum der deutschen Abwehr, nämlich Oberst Oster, der ein leidenschaftlicher Gegner Hitlers war. Er verriet zahlreiche Geheiminformationen, darunter die mehrfach verschobenen Angriffstermine, an den niederländischen Militärattaché Oberst Sas.

Vor allem war den alliierten Nachrichtendiensten ein strategischer Coup gelungen, dessen Bedeutung gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann, nämlich das Eindringen in das Schlüsselverfahren der deutschen Dechiffriermaschine «Enigma». Die Polen benutzten eine ähnliche Maschine des gleichen Patents und schickten im Sommer 1939 sowohl Grossbritannien als auch Frankreich je ein Exemplar. Dem Mathematiker Rejewski, der für den polnischen Nachrichtendienst arbeitete, war es gelungen, in die Geheimnisse des deutschen Verschlüsselungssystems einzudringen. Er stand vor dem entscheidenden Durchbruch, als im September 1939 der deutsche Überfall begann. Nach dem Polenfeldzug gelang es den Franzosen, mit Hilfe emigrierter polnischer Spezialisten das deutsche Maschinenschlüsselverfahren für wichtige Verkehrsfunkkreise zu entziffern<sup>71</sup>. Die Briten konnten im Januar 1940 in den Enigma-Schlüssel eindringen und zahlreiche deutsche Funksprüche entziffern. Eine fünftägige Unterbrechung gab es, als die Deutschen im Zuge der gegen Dänemark und Norwegen gerichteten Operation «Weserübung» den Schlüssel änderten, dann gelang es wieder, zahlreiche Funksprüche des Heeres, die auf die bevorstehende Westoffensive hindeuteten, zu entziffern. Zu Beginn des Westfeldzugs führten die Deutschen ein neues Schlüsselverfahren ein. Damit schwieg in einer äusserst bedeutsamen Phase des Krieges das «elektronische Orakel» der Alliierten. Doch bereits am 20. beziehungsweise 22. Mai war der Funkschlüssel für wichtige Verkehrsfunkkreise des Heeres dechiffriert<sup>72</sup>. Die deutsche Führung aber hielt ein Eindringen in ihr Verschlüsselungssystem für ausgeschlossen und benutzte es bis Kriegsende weiter. Somit waren die Briten über fast alle Pläne der Deutschen genau im Bilde. Erst 1974 enthüllten sie das Geheimnis der Entschlüsselungsoperation «ULTRA», einer der strategisch bedeutsamsten Erfolge des Zweiten Weltkrieges.

Maas sehr wohl in der Lage sei, die Krise durch den Einsatz von Reserven zu bereinigen (vgl. ebd., S. 191 f.).

<sup>70</sup> Vgl. z.B. Goutard, 1940, S. 183, 261. Nach der heutigen Definition des Begriffs «strategisch» (vgl. Erster Teil, II) ist es nicht möglich, hier von «strategischer Überraschung» zu sprechen. Schliesslich hatten die Westmächte dem Deutschen Reich den Krieg erklärt und konnten sich seitdem mehr als acht Monate lang intensiv auf den erwarteten deutschen Angriff vorbereiten. Eine Überraschung bildete lediglich die operative Stossrichtung der Offensive.

<sup>71</sup> Siehe hierzu die prägnante Zusammenfassung bei Doughty, *Breaking Point*, S. 73f.; vgl. auch Paillole, *Notre Espion*; Rohwer, *Alliierte Funkaufklärung*, S. 334ff.; Kozaczuk, *Geheimoperation Wicher*, S. 42 ff.

<sup>72</sup> Hinsley, *British Intelligence*, Bd 1, S. 108 f., 136f.

Dem französischen «Deuxième Bureau» gelang es zwar nicht, die deutsche Aufmarschplanung schlüssig zu analysieren, doch für die Absicht des Gegners, einen Angriff durch die Ardennen zu führen, lag eine Fülle von Indizien vor<sup>73</sup>. Wie Oberst Paillole, der Chef der Deutschlandabteilung, bereits am 22. März berichtete, zeigten deutsche Agenten ein auffälliges Interesse an dem abseits gelegenen Waldgebirge. Ausserdem erkundeten sie intensiv die Strassen, die von Sedan in Richtung Abbeville zur Sommemündung führten, wobei sie vor allem die Tragfähigkeit der Brücken untersuchten<sup>74</sup>. Zu ähnlichen Erkenntnissen hinsichtlich des geplanten deutschen Angriffsschwerpunkts gelangten auch die Geheimdienste anderer Staaten, etwa Belgiens und der Schweiz. So berichtete der französische Militärattaché in Bern am 1. Mai:

«Die deutsche Armee wird zwischen dem 8. und 10. Mai auf ganzer Front, inklusive der Maginotlinie, angreifen. Schwerpunkt: Sedan<sup>75</sup>.»

Doch die französische Armeeführung, vor allem die Generale Gamelin und Georges, sahen darin nur ein Ablenkungsmanöver und hielten an ihrer vorgefassten Meinung fest, der deutsche Schwerpunkt werde sich gegen Nordbelgien richten.

#### b) Die Fehleinschätzung des deutschen Schwerpunkts in der Anfangsphase der Offensive

Das Problem der für den «Sichelschnitt» zusammengefassten Panzerdivisionen bestand weniger darin, die schwach verteidigten Ardennen zu durchstossen, als vielmehr in der Notwendigkeit, sich möglichst lange der gegnerischen Aufklärung zu entziehen, um den Überraschungseffekt zu wahren. Doch wie sollte dies gelingen, wo doch allein in der Panzergruppe Kleist 41'140 Panzer und Radfahrzeuge massiert waren? Um so erstaunlicher erscheint es, wie lange es dauerte, bis der deutsche Angriffsschwerpunkt lokalisiert war und die französische Armeeführung Konsequenzen daraus zog.

Am ersten Tag der Offensive schöpfte die Feindaufklärung der Alliierten noch keinerlei Verdacht, obwohl die Deutschen in Luxemburg und am Ostrand der belgischen Ardennen gewaltige Panzermassen konzentriert hatten. So lautete der abschliessende Satz im zusammenfassenden Feindlagebericht der 2. Armee für den 10. Mai:

«Es gab keine Anzeichen für gepanzerte Fahrzeuge an der Armeefront<sup>76</sup>.»

Während der folgenden Nacht und am Vormittag des 11. Mai beobachteten die Piloten von Aufklärungsflugzeugen jedoch zahlreiche Panzer und motorisierte Kolonnen. Aufgrund dieser Meldungen vermutete der Oberbefehlshaber der Luftstreitkräfte in der Operationszone Nord, General d'Astier de la Vigerie, in den Ardennen einen feindlichen Nebenschlag Richtung Givet. Der

<sup>73</sup> Vgl. hierzu Shirer, Zusammenbruch, S. 620 f.; Benoist-Méchin, Der Himmel stürzt ein, S. 47f.; Horne, Über die Maas, S. 159 f.; Vanwelkenhuyzen, Sicherheitspolitik Belgiens, S. 481; Doughty, Breaking Point, S. 73 ff. Eine eher skeptische Einschätzung der tatsächlichen französischen Aufklärungsergebnisse vertritt Brausch, Sedan, vgl. vor allem Kap. V.

<sup>74</sup> Bauer, Panzerkrieg, S. 62 f.

<sup>75</sup> Zit. nach Brausch, Sedan, S. 69.

<sup>76</sup> Dieser Satz ist im betreffenden Rapport durch die Verwendung von Grossbuchstaben hervorgehoben; vgl. Doughty, Breaking Point, S. 94.

Angriffsschwerpunkt aber wurde eindeutig in Nord-Belgien gesehen<sup>77</sup>. Am Nachmittag sahen sich die französischen Kavallerieverbände derart heftigen deutschen Panzerangriffen ausgesetzt, dass sie sich teilweise fluchtartig hinter die Semois zurückziehen mussten. Dennoch findet sich nirgendwo die Vermutung, hier könnte der Schwerpunkt des deutschen Angriffs liegen. Im abschliessenden Tagesbericht der 2. Armee ist sogar von einem «normalen» Verlauf der Verzögerungsoperation die Rede<sup>78</sup>.

Noch gravierender erscheint die Fehleinschätzung durch die 9. Armee, deren Feindnachrichtenabteilung als «ungewollter Verbündeter» Guderians bezeichnet wird<sup>79</sup>. Als in der Nacht vom 11. auf den 12. Mai der Pilot eines Aufklärungsflugzeugs von zahlreichen kilometerlangen Fahrzeugkolonnen berichtete, die mit abgedunkelten Scheinwerfern durch die Ardennen fuhren, stiess er auf völlige Skepsis. Daraufhin wurde am Morgen des 12. Mai ein weiteres Flugzeug in diese Richtung geschickt. Es kam bald darauf mit durchsiebten Tragflächen und leckgeschossenem Tank zurück. Auch diesmal berichtete der Pilot aufgeregt von endlosen Fahrzeugkolonnen und meldete ausserdem eine erschreckend hohe Anzahl von Panzern. Nun wurde der Chef der Feindnachrichtenabteilung der Armee persönlich informiert. Doch dieser lehnte es ab, eine derart absurde Meldung zu glauben<sup>80</sup>.

Im Laufe dieses Tages verdichteten sich jedoch die Informationen. Aufklärungsflugzeuge lieferten eindrucksvolle Fotos, beispielsweise von deutschen Panzern, die gerade durch die Furt der Semois am Nordrand von Bouillon fuhren<sup>81</sup>. Was General dAstier de la Vigerie jedoch am meisten beunruhigte, waren Meldungen seiner Piloten, wonach die zur Maas vorstossenden Kolonnen zahlreiche Pontons für den Brückenbau mitführten<sup>82</sup>. Obwohl im Verlauf des Nachmittags die ersten deutschen Verbände den Fluss erreichten, wurde in den Lageberichten der 2. und 9. Armee die Situation weiterhin ausgesprochen positiv bewertet<sup>83</sup>. Hierbei ist jedoch zu berücksichtigen, dass die französischen Kavallerieverbände immer nur die Spitze der meistens im Zuge einer einzigen Strasse angreifenden deutschen Panzerdivisionen zu sehen bekamen. Auch der Luftraum war fast hermetisch abgeriegelt. Deutsche Jagdflugzeuge stürzten sich «wie Habichte» auf jeden alliierten Aufklärer, der es wagte, auch nur in die Nähe der Ardennen zu fliegen. So war eine in die Tiefe vorgetragene Luftaufklärung fast nur in der Dunkelheit möglich.

Der Anblick, der sich den französischen Piloten in der Nacht vom 12. auf den 13. Mai bot, ähnelte einer quer durch die Ardennen reichenden Lichterprozession. Manche Fahrzeuge hatten es angesichts der schwierigen Wegstrecke sogar versäumt, ihre Scheinwerfer abzudunkeln. Doch die französische Armeeführung blieb angesichts dieser vermeintlichen «Tatarenmeldungen» unbeeindruckt und richtete ihr ganzes Interesse nach wie vor auf Nordbelgien. Am Morgen des 13. Mai war auf den Vormarschstrassen der Panzergruppe Kleist der Verkehr über wei-

<sup>77</sup> Ebd., S. 95; Shirer, Zusammenbruch, S. 667.

<sup>78</sup> Doughty, Breaking Point, S. 97.

<sup>79</sup> Mason, Rise of the Luftwaffe, S. 349.

<sup>80</sup> Ebd.; zur skeptischen Haltung des Oberkommandos der 9. Armee gegenüber den Berichten der Luftaufklärung vgl. auch Gelée, La percée, S. 68.

<sup>81</sup> Vgl. die im Aufsatz von Saint-Genis (Le début, S. 102 ff.) abgebildeten Fotos.

<sup>82</sup> Shirer, Zusammenbruch, S. 667.

<sup>83</sup> Doughty, Breaking Point, S. 98 f.

te Strecken zusammengebrochen. Auf der nördlichen Marschstrasse stauten sich die Kolonnen über 250 Kilometer von der Maas bis fast an den Rhein. Dies war der bedrohlichste Moment der gesamten «Sichelschnitt»-Operation. Zwar kreisten permanent deutsche Jagdflugzeuge über den Ardennen, auch war die Masse des I. Flakkorps zum Schutz der Panzergruppe Kleist eingesetzt. Dennoch hätte ein massiver Angriff der alliierten Bomber verheerende Folgen haben können. Zum Erstaunen der deutschen Soldaten aber erschien an diesem Tag kaum ein französisches oder britisches Flugzeug am wolkenlosen Himmel. Die Luftstreitkräfte der Alliierten intervenierten vielmehr in Nordbelgien, wo sich ebenfalls die deutsche Luftwaffe engagiert hatte. Am Mittag aber war diese urplötzlich verschwunden und konzentrierte fast alle Kräfte gegen den Abschnitt Sedan.

Am 13. Mai kam es bereits zu einer Vorentscheidung. Obwohl es allen drei Panzerkorps der Heeresgruppe A gelang, die Maas zu überschreiten, war Gamelins Hauptquartier darüber offenbar nur sehr unzureichend informiert. Der abschliessende Lagebericht für den 13. Mai endete vielmehr mit dem Satz:

«Es ist noch nicht möglich, den Ort des feindlichen Schwerpunkts zu bestimmen.»

Darunter war handschriftlich von General Koeltz, dem Chef der Operationsabteilung, vermerkt: «Gesamteindruck sehr gut [!]»<sup>84</sup>.

Die Lagebeurteilung des französischen Oberkommandos erscheint auch heute noch rätselhaft. Am ehesten ist sie zu erklären, wenn man die vier Phasen dieser Tragödie der Illusionen nachvollzieht:

1. *Phase: Scheinbare Bestätigung:* Die Lagemeldungen, die Gamelin bereits in den ersten Stunden des Feldzugs auf den Tisch bekam, schienen geradezu zwingend darauf hinzudeuten, dass die Deutschen auch diesmal mit Schwerpunkt in Nordbelgien angreifen würden. Doch in Wirklichkeit waren die Informationen viel zu schön, um wahr zu sein; die Deutschen bemühten sich vielmehr, ihre Rolle in Gamelins Drehbuch möglichst perfekt zu spielen. Eigentlich geschah dies sogar derart perfekt, dass die Franzosen misstrauisch hätten werden müssen. So äusserte Oberst Villelume den Verdacht, die Alliierten könnten bei ihrem Einmarsch in Belgien in eine Falle hineinlaufen; schliesslich sei es unerklärlich, weshalb sie bei dieser Vorwärtsbewegung nicht von der deutschen Luftwaffe angegriffen würden. Doch Gamelin antwortete nur, dass diese wahrscheinlich anderswo eingesetzt sei<sup>85</sup>.

2. *Phase: Erste Zweifel:* Es kamen immer häufiger Meldungen von deutschen Panzerkolonnen in den Ardennen, die nicht in dieses vorgefertigte Bild passten. Doch sie wurden ignoriert oder ironisch beiseite gewischt. So bezeichnete man Berichte, ein Aufklärer habe dort in der Dunkelheit endlose Lichterketten von Fahrzeugen gesehen, als «nächtliche Illusionen»<sup>86</sup>.

<sup>84</sup> Ebd., S. 100; vgl. hierzu Brausch, Sedan, S. 77ff.

<sup>85</sup> Gunsburg, Divided, S. 184.

<sup>86</sup> Mason, Rise of the Luftwaffe, S. 349.

3. *Phase: Selbsttäuschung*: Allmählich verdichteten sich diese Informationen jedoch zur Gewissheit. Doch anstatt der Realität ins Auge zu sehen, bezeichnete man den Panzervorstoss durch die Ardennen als heimtückisches Ablenkungsmanöver, auf das man natürlich nicht her-einfallen werde. Als aber viele Anzeichen dafür sprachen, dass die Deutschen tatsächlich an diese Stelle den Schwerpunkt gelegt hatten, löste dies nicht etwa Krisenstimmung aus. Viel-mehr glaubte man, gerade darin einen positiven Aspekt sehen zu können, da sich der deutsche Angriff mit Sicherheit an der Maas festlaufen würde<sup>87</sup>.

4. *Phase: Eingeständnis des Desasters*: Nachdem Gamelin permanent die operative Realität verdrängt und nur die ihm genehmen Informationen akzeptiert hatte, kam schliesslich der Mo-ment der Wahrheit. Doch nun war es zu spät. Die deutschen Panzerdivisionen hatten längst die Maas überschritten und eilten auf die Kanalküste zu, um die Falle zu schliessen. Gamelins Feh-ler lag weniger in der einseitigen Festlegung auf den Dyle-Breda-Plan, sondern darin, dass er bis zum bitteren Ende unbeirrbar daran festhielt. Hätte er rechtzeitig seinen kolossalen Irrtum eingestanden, so wäre es noch möglich gewesen, unter Preisgabe des gesamten nördlichen Ope-rationsgebietes die von der Einschliessung bedrohten Armeen hinter die Somme zurückzuzie-hen. Hitler konnte es kaum fassen, als ihm am Vormittag des 14. Mai, einen Tag nach dem Maasübergang bei Sedan, gemeldet wurde, noch immer strömten zahlreiche alliierte Kolonnen nach Norden in die belgische Falle hinein<sup>88</sup>.

Der Zusammenbruch Frankreichs vollzog sich mit der Wucht eines antiken Dramas. Erstaunli-cherweise glich der Ablauf sogar formal einer attischen Tragödie. Für die Griechen ging jeweils der Akt der «Ate», also der Verblendung, dem Akt der «Katastrophe» voraus.

<sup>87</sup> Beaufre, *Le drame de 1940*, S. 23 ff.

<sup>88</sup> Dies geht auch aus Hitlers «Weisung Nr. 11» vom 14. Mai hervor. Hier heisst es über die Feindlage in der Ziffer 1: «Der bisherige Verlauf der Offensive ergibt, dass der Feind den Grundgedanken unserer Operation nicht rechtzeitig erkannt hat. Er führt noch immer starke Kräfte gegen die Linie Namur-Antwerpen vor und scheint den Abschnitt vor der H.Gr. A zu vernachlässigen» (vgl. hierzu Brausch, *Sedan*, S. 85).



## **Fünfter Teil**

### **Die Entscheidungsschlacht: Der Durchbruch des Panzerkorps Guderian bei Sedan**

Winston Churchill schreibt in seinen Memoiren über den 15. Mai 1940:

«Um halb acht am Morgen wurde ich mit der Meldung geweckt, dass [der französische Ministerpräsident] Reynaud am Telephon sei [...]. Reynaud sprach Englisch und sichtlich in schwerer Bedrängnis: ‚Wir sind geschlagen‘. Und als ich nicht sogleich antwortete, wiederholte er: ‚Wir sind besiegt; wir haben die Schlacht verloren‘. Ich sagte: ‚Das kann doch unmöglich so schnell gekommen sein?‘ Aber er erwiderte: ‚Die Front ist bei Sedan durchbrochen worden, die Deutschen strömen in grossen Massen mit Tanks und Panzerwagen durch‘<sup>1</sup>.»

Graf v. Kilmansegg hat seinem bereits 1941 veröffentlichten Aufsatz den Titel «Scharnier Sedan» gegeben. Danach bildete Sedan das Scharnier zwischen dem feststehenden rechten Flügel des französischen Heeres (im Zuge der Maginotlinie) und dem beweglichen linken Flügel, der im Fall einer militärischen Auseinandersetzung nach Belgien hineinschwenken sollte. Wenn es gelang, dieses Scharnier zu zerschlagen, so hing der Schwenkflügel gleichsam in der Luft, und die Streitkräfte des Gegners waren in zwei Teile zerschnitten<sup>2</sup>.

## **I. Die sechs fatalen Fehler der französischen Armee bei Sedan**

### **1. Die Vernachlässigung des Abschnitts «Sedan»**

Ausgerechnet der «Secteur» Sedan stellte den schwächsten Punkt der französischen Front dar. Er unterstand dem X. Korps, das den linken Flügel der 2. Armee bildete. Die französische Generalität hielt es für völlig unwahrscheinlich, dass die Deutschen ausgerechnet auf Sedan ihren Angriffsschwerpunkt legen könnten. So hatte General Huntziger, der Oberbefehlshaber der 2. Armee, noch am 7. Mai – drei Tage vor Beginn der deutschen Offensive – erklärt:

«Ich glaube nicht, dass die Deutschen jemals daran denken werden, in der Region von Sedan anzugreifen<sup>3</sup>.»

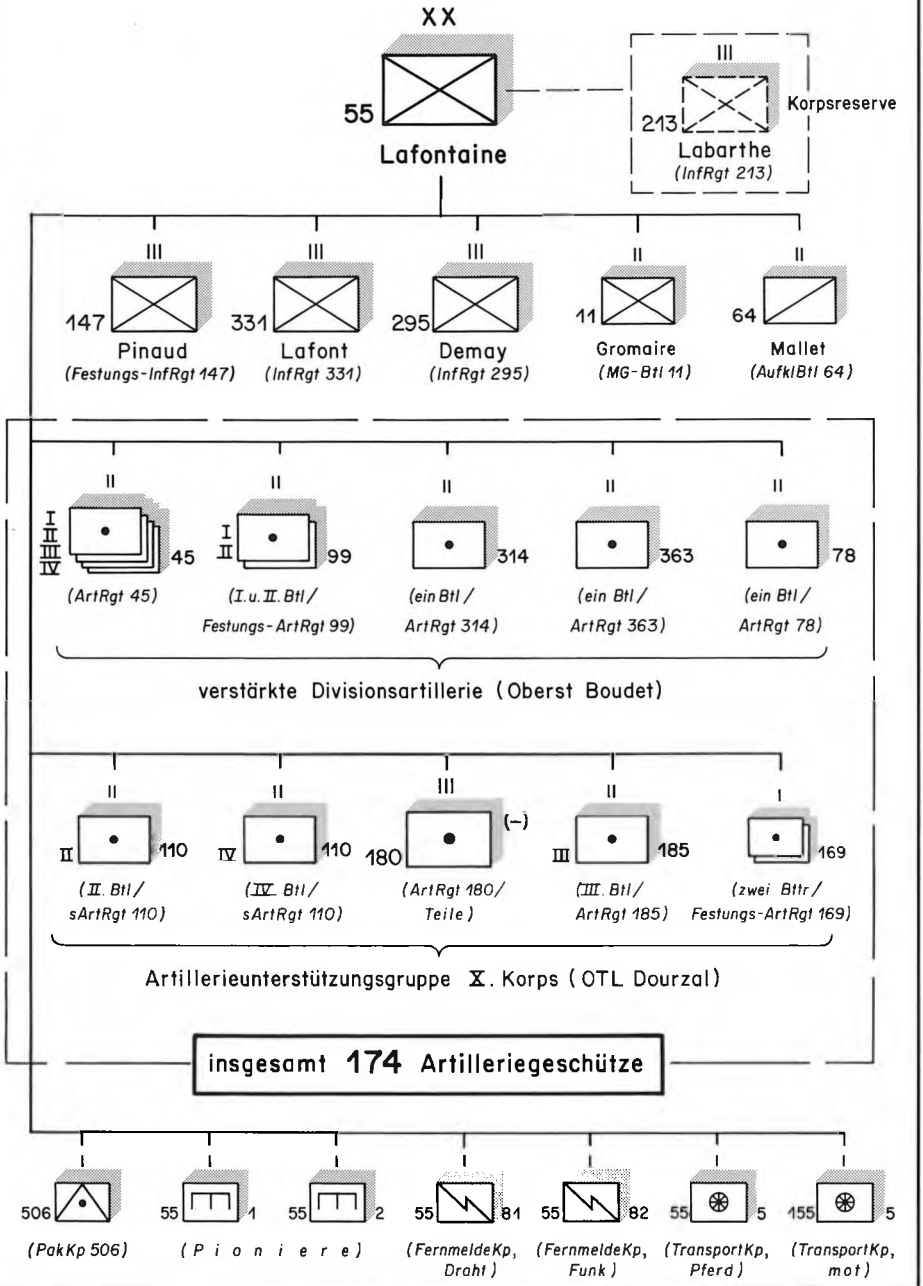
General Grandsard, der Kommandierende General des X. Korps, sah den Schwerpunkt im östlichen Sektor «Mouzon», wo er den Ausbau der Befestigungen entlang dem Fluss Chiers forcieren liess. Hingegen schien der Sektor «Sedan», der sich hinter der Maas erstreckte, durch

<sup>1</sup> Churchill, Zweiter Weltkrieg, BdII, 1. Buch, S. 61.

<sup>2</sup> Kilmansegg, Scharnier Sedan, S. 11.

<sup>3</sup> Zit. nach Giuliano, La «surprise ardennaise», S. 31.

# Gliederung der franz. 55. Infanteriedivision am 13. Mai 1940



sein verteidigungsgünstiges Gelände geschützt<sup>4</sup>. So war für diesen Abschnitt nur eine Division der Kategorie B vorgesehen worden: die von General Lafontaine geführte 55. Infanteriedivision. Diese Geländebeurteilung erschien eigentlich zwingend logisch: Die Maginotlinie endete 20 Kilometer östlich von Sedan bei La Ferté, wo das Panzerwerk 505 den westlichen Eckpfeiler dieser gigantischen Befestigungsanlage bildete. Von da an erstreckte sich die nicht einmal annähernd so stark ausgebaute «verlängerte Maginotlinie», die ab dem Maas-Knie bei Sedan hinter diesem Fluss verlief. Im Sektor «Mouzon» zwischen La Ferté und Sedan jedoch befand sich die sogenannte «Lücke von Stenay», die durch keine grösseren natürlichen Hindernisse geschützt war. Deshalb setzten sich alle verantwortlichen französischen Generale mit Nachdruck für eine Verstärkung dieses Abschnitts entlang dem Fluss Chiers ein und vernachlässigten in verhängnisvoller Weise den Raum Sedan.

Der deutschen Aufklärung blieb diese Schwachstelle nicht verborgen. Dennoch wurden im Frühjahr 1940 Generaloberst v. Rundstedt und seine Armeeoberbefehlshaber noch einmal von starken Zweifeln befallen, ob es richtig gewesen war, dem Vorschlag Guderians zu folgen und den Schwerpunkt des deutschen Durchbruchs ausgerechnet auf die alte Festungsstadt Sedan zu legen. Am jenseitigen Ufer der Maas erhoben sich nämlich, teilweise steil ansteigend, die Höhen von Marfée. Entlang diesen Hängen aber lag ein mächtiger Bunker neben dem anderen – dies schienen jedenfalls die neuesten Luftaufnahmen zu beweisen. Daraufhin wurde noch einmal ein Spezialist für Luftbildauswertung, Major Stiotta, ein aus der österreichischen Armee übernommener Pionieroffizier, herangezogen. Seine Analyse brachte ein überraschendes Ergebnis. Die monströsen Befestigungsanlagen, die die Generale und ihre Berater zu erkennen glaubten, waren in Wirklichkeit Baustellen von erst im Rohbau befindlichen Bunkern<sup>5</sup>. Damit hatte er Guderian das entscheidende Gegenargument geliefert.

Es gab offenbar nur einen einzigen Franzosen, der den tatsächlichen deutschen Angriffsschwerpunkt vorausahnte. Kurioserweise war es kein Berufsoffizier, sondern ein Politiker, nämlich der Abgeordnete Taittinger<sup>6</sup>. Als Mitglied des parlamentarischen Armeeausschusses besuchte er im März 1940 sämtliche Abschnitte der Ardennenfront. Hierbei zeigte er sich bestürzt über die mangelnden Verteidigungsvorbereitungen im Sektor Sedan. In seinem Bericht, den er am 21. März an den damaligen Kriegsminister Daladier sowie den Armeeoberbefehlshaber, General Gamelin, schickte, erklärte er:

«In dieser Region rechnet man allzu sehr damit, dass die Ardennenwälder und die Maas Sedan schützen werden, und misst diesen natürlichen Hindernissen wohl übertriebene Bedeutung zu. Die Verteidigungsanlagen sind in diesem Abschnitt rudimentär, um nicht zu sagen embryonal<sup>7</sup>.»

<sup>4</sup> Oberst Bourguignon hatte in seiner bereits erwähnten Studie den Abschnitt Sedan als ein «Panzerhindernis allerersten Ranges» («une zone anti-char de toute première qualité») bezeichnet, vgl.: Travail de reconnaissance de frontière exécuté par le Colonel Bourguignon, S.H.A.T. 29 N 84, Abschnitt «Organisation ... de Sedan» (Zitat in Schlusszeile).

<sup>5</sup> Blumentritt, Rundstedt, S. 66.

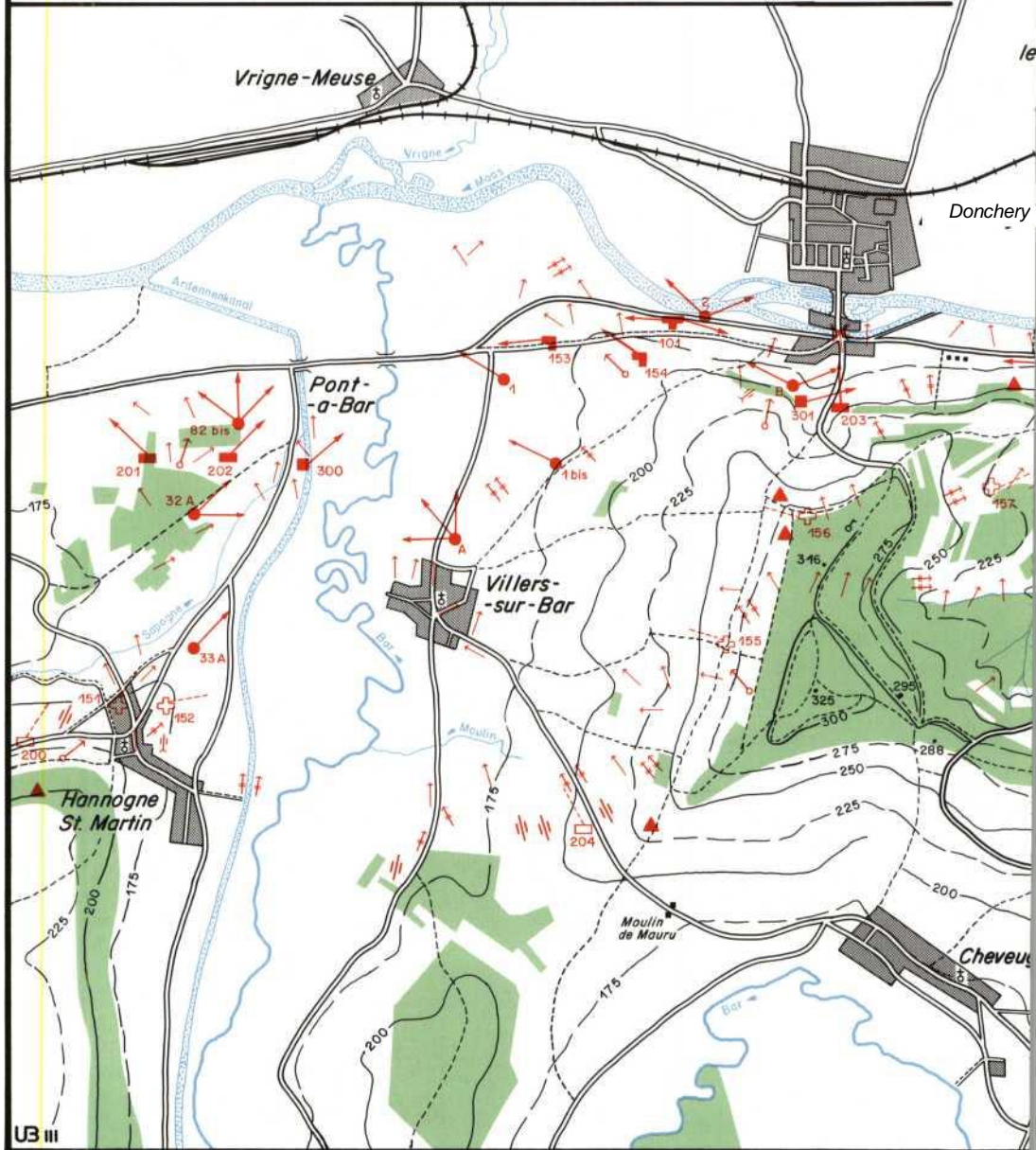
<sup>6</sup> Zur Rolle Taittingers vgl. vor allem den Aufsatz von Alexander (Prophet without honour) sowie Paillat, La guerre immobile, S. 329 ff.

<sup>7</sup> Rapport de M. P. Taittinger, S. 2, S.H.A.T. 29 N 27 (alte Nr. 25).

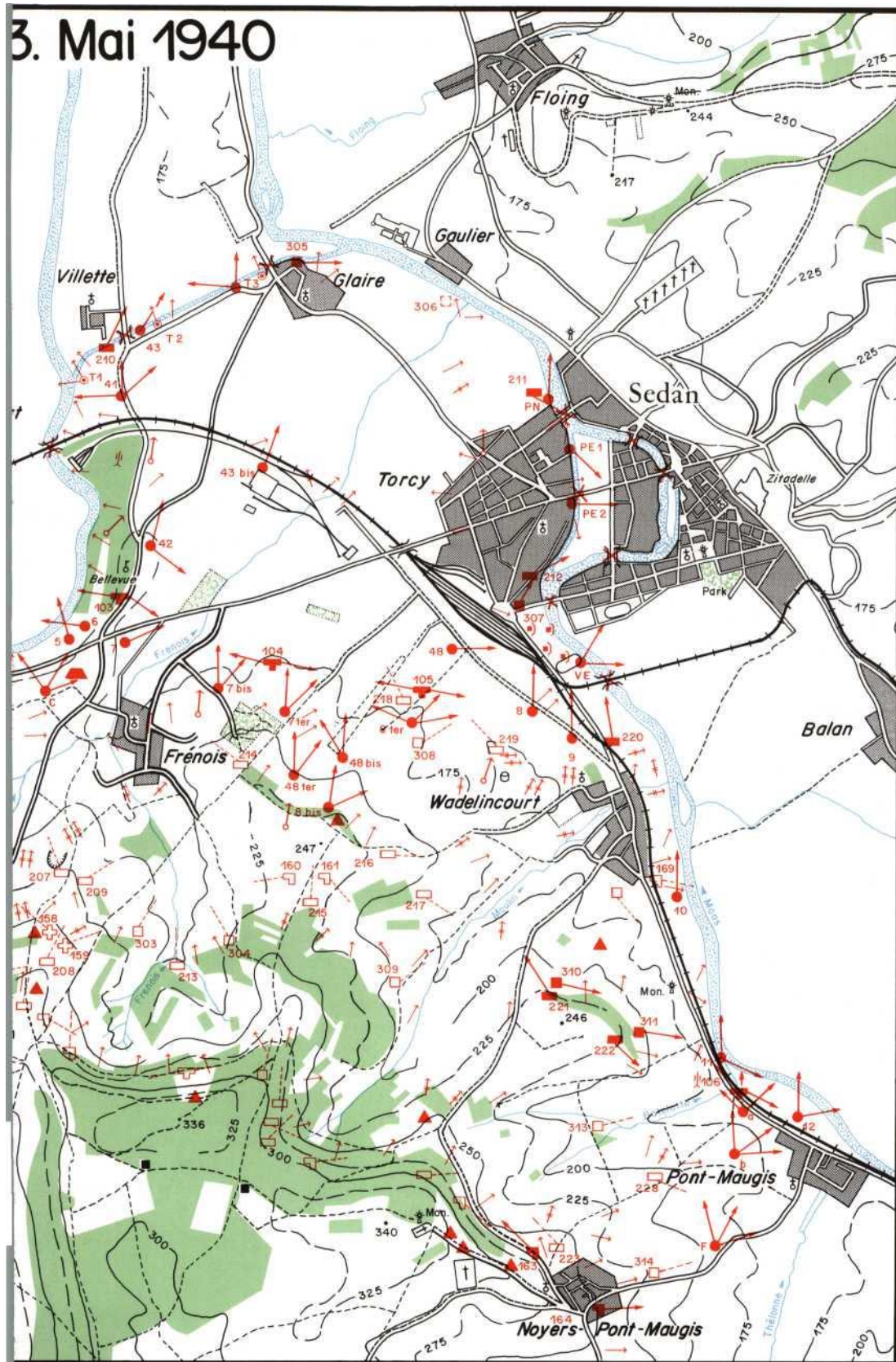
# Das Befestigungssystem bei Sedan am

Planung / im Bau	fertig	Bunkertyp	Bewaffnung			Bewegliche Waffen (Planung)
			IMG	sMG	Kanone	
○	●	Barbeyrac	v a r i a b e l			
□	■	Huntziger Typ 1	-	1	-	← leichtes Maschinengewehr (IMG)
□	■	Huntziger Typ 2	-	-	1 x 25	←← schweres Maschinengewehr (sMG)
□	■	Billotte GA 1 simple	1	1	1 x 25	←← sMG Gruppe
□	■	Billotte GA 2 double	1	2	2 x 25	←← Panzerabwehrkanone (Pak)
+	+	S.T.G.	2	1	1 x 47	← Kanone (65 bzw. 75 mm)
△	▲	Artilleriekasematte	-	-	2 x 75	← Mörser (81 mm)
△	▲	Beobachtungsstand	-	-	-	
○	○	MG-Bunker "π"	-	1	-	
○	○	Feldmäßiger Bunker	1	-	-	

0 200 400 600 800 1000 1200 1400 1600 1800 2000 m



3. Mai 1940



Wie er versicherte, «zittere» er geradezu vor dem Gedanken, dass sich ein deutscher Angriff ausgerechnet gegen diese Stelle richten könne. Und so gipfelte seine suggestive Warnung in jenem berühmt gewordenen Satz, der ihm später in Frankreich den Rang eines «Propheten» einbrachte:

«11 semble qu'il y ait des terres de malheurs pour nos armes<sup>8</sup>.»

Das von Taittinger heraufbeschworene Horrorgemälde, in dem Sedan als eine «Stätte des Unheils» erscheint, entsprang keinesfalls dem Aberglauben, auf dieser Erde liege ein Fluch für die französische Armee. Der Abgeordnete war vielmehr in der Lage, Schlussfolgerungen aus militärhistorischen und militärgeographischen Fakten zu ziehen, während sich die für diesen Abschnitt verantwortlichen Generale nur noch dafür interessierten, wieviel Kubikmeter Beton für welchen Bunkertyp verwandt werden sollten. Sedan war schon immer in der Geschichte ein Einfallstor für Invasoren gewesen, die an dieser Stelle die Maas überschritten<sup>9</sup>. Ausgerechnet hier hatten die Deutschen im Jahr 1870 ihren wichtigsten Sieg über Frankreich errungen. Warum sollten sie diesen legendären Ort nicht erneut für eine Auseinandersetzung mit der französischen Armee wählen? General Huntziger reagierte in seiner Stellungnahme zum Taittinger-Rapport voll Sarkasmus. Er bestritt die militärische Kompetenz des Parlamentsabgeordneten und erklärte kategorisch:

«Ich glaube, dass keine dringlichen Massnahmen für die Verstärkung des Sedan-Abschnitts zu ergreifen sind<sup>10</sup>.»

Aufgrund dieser Einschätzung wurde der Bau neuer Befestigungsanlagen vernachlässigt. Eigentlich galt Huntziger als überzeugter «Anhänger des Betons»<sup>11</sup>. Aufgrund seiner Initiativen gelang es, von der Mobilmachung im September 1939 bis Mai 1940 in den gefährdeten westlichen Sektoren die Zahl der Bunker von 2,5 auf 5 pro Kilometer zu erhöhen. Während dieser Zeit verbaute die 2. Armee insgesamt 52'000 Kubikmeter Beton<sup>12</sup>. Die geringsten Anstrengungen jedoch unternahm man im Abschnitt Sedan. Hier waren vor Kriegsbeginn lediglich 42 Bunker des Typs «Barbeyrac» und die Artillerie-Kasematte an der Kreuzung Bellevue (500 Meter südlich des gleichnamigen Schlosses) errichtet worden.

<sup>8</sup> Ebd., S. 1.

<sup>9</sup> Der französische General Ruby nannte sein berühmtes Buch «Sedan. Terre d'épreuve» (Erde der Prüfung). In der Erde von Sedan liegen wie geologische Schichten mehrere Schlachtfelder übereinander. Diese immer wieder heftig umkämpfte Stadt gehörte ursprünglich zum Reich der deutschen Kaiser und gelangte 1642 in den Besitz der französischen Könige. Sie blieb jedoch weiterhin Schauplatz militärischer Auseinandersetzungen: 1815 verfolgten preussische Truppen nach dem Sieg bei Waterloo die französische Armee durch die Ardennen und belagerten die Zitadelle von Sedan. Diese ergab sich jedoch erst nach Napoleons endgültiger Kapitulation. 1870 konnte General v. Moltke die französische Armee bei Sedan in einer Kesselschlacht einschliessen und Kaiser Napoleon III. gefangen nehmen. 1914 überschritt die deutsche 4. Armee die Maas bei Gaulier am Westrand von Sedan. 1940 durchbrach das Panzerkorps Guderian an derselben Stelle die Maaslinie und schlug bei Gaulier eine Brücke über die Maas.

<sup>10</sup> Siehe Shirer, Zusammenbruch, S. 630. Als späterer Kriegsminister des Vichy-Regimes versuchte Huntziger, den ihn belastenden Brief im Militärarchiv zu beseitigen; dies wurde jedoch durch die Intervention eines Offiziers der Historischen Abteilung des Heeres verhindert (vgl. ebd.).

<sup>11</sup> Dach, Panzer, Teil I, S. 54.

<sup>12</sup> Ruby, Sedan, S. 49.

Insgesamt wurden bis zum 10. Mai 61 zusätzliche Bunker gebaut<sup>13</sup>. Darüber hinaus befanden sich zahlreiche weitere Bunker kurz vor der Fertigstellung. Doch die offizielle Statistik berücksichtigte lediglich den Abschluss der Betonarbeiten. Bei vielen Bunkern fehlten die metallenen Scharentöpfe, mit denen man die Schiessscharten verschliessen konnte, einige besaßen nicht einmal eine Tür. Wie es um den tatsächlichen Wert etlicher Verteidigungsanlagen aussah, geht aus der Schilderung eines Offiziers der 2. Panzerdivision hervor, die im Abschnitt Donchery die Maas überwand:

«Die Strasse führt längs des Flusses [...] etwa alle 100 Meter steht ein Bunker. Einige dieser Bunker sind noch in Bau. Die Holzverschalung steht noch, die Baugrube ist noch nicht zugeworfen. Erstaunlich diese Franzosen! Da haben sie nun beinahe 20 Jahre an ihrer Festungslinie herumgebaut und haben Festungstruppen aufgestellt, die als Elite gelten, die eine besondere Uniform und ein besonderes Abzeichen tragen, auf welchem steht: ‚Hier kommt keiner durch.‘ Und nun sind sie mit ihren Bunkern hier an der Maas noch nicht einmal ganz fertig, über ein halbes Jahr nach Kriegsbeginn!<sup>14</sup>»

## 2. Die Lücke von Gaulier

Betrachtet man auf den französischen Originalkarten die geplanten Befestigungsanlagen<sup>15</sup>, so erscheinen diese nach einem raffinierten System angeordnet. Die Bunker sind so im Gelände platziert, dass jeder Abschnitt an der Maas durch das sich überschneidende Feuer verschiedener Anlagen überwacht werden kann. Um so erstaunter muss man feststellen, dass ausgerechnet an der gefährdetsten Stelle, nämlich an der nördlichen Spitze des Maasbogens, wo später der Schwerpunkt des Durchbruchs lag, kein einziger Bunker lag<sup>16</sup>! Hier klaffte eine eineinhalb Kilometer breite Lücke (entlang der Flussbiegung gemessen fast zwei Kilometer) zwischen dem Bunker 305 bei Glaire und dem Bunker 211 neben der Pont Neuf, der nördlichsten Brücke von Sedan. So konnten die Deutschen an dieser wichtigen Stelle relativ ungestört die Maas überqueren. Am Südufer erstreckte sich zwischen den Stützpunkten von Glaire und Torey ein weit hin offenes Wiesengelände, das sich für das Anlegen von Minensperren geradezu angeboten hätte. Doch nicht einmal dies war geschehen.

Eine derartige Panne erscheint aus der Sicht einer militärischen Geländebeurteilung unverständlich, denn wenn ein Angreifer von Norden her aus den Ardennen zur Maas vorstossen will, so bietet sich ihm, wie mit dem Lineal gezogen, die Achse St. Menges-Floing-Gaulier an. Während

<sup>13</sup> Die Zahlen beziehen sich auf die ursprüngliche Gesamtausdehnung des «Secteur Sedan». Auf der Skizze «Befestigungssystem» werden nur die beiden Subsektoren «Villers-sur-Bar» und «Frenois» gezeigt, nicht jedoch der südöstlich davon gelegene Subsektor «Angecourt». Hinsichtlich der Fertigstellungstermine der verschiedenen Bunker vgl. die Tabelle in der Akte 11° Armée, 3° Bureau: Organisation du Secteur de Sedan: Ouvrages terminés et en cours de construction, S.H.A.T. 29 N 27 (alte Nr. 25).

<sup>14</sup> Koelitz, Die Schützen sind drüben, in: Panzer in Ost und West, S. 148 f.

<sup>15</sup> Sie sind heute einzusehen im Archiv des Service Historique de l'Armée de Terre (= S.H.A.T) in Vincennes bei Paris.

<sup>16</sup> Geplant war nur der Bunker 306 an der Mündung des Baches Glaire in die Maas. Doch dieser existierte lediglich auf dem Papier. Das ist umso erstaunlicher, als dieser Abschnitt wegen der Krümmung des Flusses kaum eingesehen werden kann.

er in den meisten Abschnitten, wie etwa bei Donchery, völlig offenes Gelände überwinden muss, um an den Fluss zu gelangen, ist es ihm hier möglich, sich der Maas im Schutz der genannten Ortschaften zu nähern. Ausserdem erstrecken sich in Gaulier unmittelbar am Maasufer die ausgedehnten Werkhallen der Textilfabrik Espérance. Die Deutschen konnten sie als Pionierdepot nutzen, um die zahlreichen Schlauchboote und Sturmboote für den Flussübergang, aber auch das Material für den Bau der Kriegsbrücke zu lagern. Diese Brücke, über die die Masse der Panzer rollte, sollte wie keine andere im Westfeldzug operative Bedeutung erlangen. Eigentlich hätten den Franzosen die Erfahrungen des letzten Krieges eine Lehre sein müssen. Schliesslich hatte am 26. August 1914 die angreifende deutsche 4. Armee nahezu exakt an derselben Stelle ihre erste Brücke über die Maas geschlagen<sup>17</sup>.

### 3. Das Fehlen von Minen

Die Schwäche des Sektors Sedan lag weniger in einem Mangel an Bunkern (diese Art der Kritik zeugt von jener verhängnisvollen Maginot-Mentalität), sondern eher in einem Mangel an Minen. Im Verlauf des Zweiten Weltkrieges erwies sich der Einsatz von Minen als das effektivste Mittel, feindliche Panzeroperationen bereits im Ansatz zu stoppen. Als im Juli 1943 die deutschen Panzerdivisionen bei Kursk die sowjetische Front durchbrechen wollten, blieben sie zunächst in kilometertiefen Minengürteln stecken<sup>18</sup>. Auch Rommel hatte bei El Alamein entlang einer Front von 70 Kilometern etwa 500'000 Minen eingraben lassen<sup>19</sup>. Die französische 2. Armee verfügte im Frühjahr 1940 über nahezu die gleiche Frontbreite, doch sie besass nur 16'000 Minen. Davon waren je 7'000 für das Verzögerungsgefecht der Kavalleriedivisionen in den Ardennen sowie den Einsatz im Zuge der «maisons fortes» an der Grenze vorgesehen, so dass für die eigentliche Verteidigungslinie an der Maas nur noch 2'000 Minen übrig blieben<sup>20</sup>. Davon erhielt die 5. Infanteriedivision lediglich 422<sup>21</sup>. Doch genau betrachtet, waren dies eigentlich 422 Minen zu viel, denn als hier am 14. Mai Guderians 800 Kampfpanzer zum endgültigen Durchbruch ansetzten, war nahezu keine einzige davon im Boden vergraben. Die französischen Offiziere hatten sich so stark auf den Bunkerbau konzentriert, dass sie den Minen kaum Beachtung schenkten. So war zunächst nur ein Teil verlegt worden. Kurz vor dem deutschen Angriff jedoch räumten die Franzosen im Abschnitt Sedan die wenigen Minensperren. Die Minen kamen grösstenteils in ein Depot bei Vrigne-aux-Bois (nördlich der Maas!), um wegen der Bodenfeuchtigkeit neu eingefettet zu werden. Dort wurden sie 1941 entdeckt<sup>22</sup>.

<sup>17</sup> Der Marne-Feldzug, S. 14 ff.

<sup>18</sup> Nach Klink (Gesetz des Handelns, S. 207, Anm. 299) hatten die Sowjets im Kursker Bogen durchschnittlich 1'500 Panzerminen und 1'700 Schützenminen pro Frontkilometer eingesetzt.

<sup>19</sup> Doughty, French Antitank Doctrine, S. 48, Anm. 53.

<sup>20</sup> Ruby, Sedan, S. 49 f.

<sup>21</sup> Doughty, Breaking Point, S. 119.

<sup>22</sup> Berben/Iselin, Die Deutschen kommen, S. 137.



#### 4. Bautruppe statt Kampftruppe

Der entscheidende Fehler der französischen Armee bestand nicht darin, dass sie zu wenige, sondern dass sie eher zu viele Bunker baute. Vor lauter Arbeitseinsatz für den Stellungsbau kam man kaum dazu, Gefechtsausbildung durchzuführen. Doch genau dies wäre die vordringlichste Aufgabe der 55. Infanteriedivision gewesen, die unüblicherweise, obwohl sie lediglich zur Kategorie B zählte, an vorderster Front eingesetzt war<sup>23</sup>. Die Division bestand hauptsächlich aus Reservisten, die zumeist älter als 30 Jahre waren und deren aktive Dienstzeit in der Regel schon lange zurücklag. Doch die selten durchgeführte Gefechtsausbildung reichte lediglich dazu aus, die erschreckenden Mängel festzustellen, anstatt sie abzustellen. Auch Eigeninitiative schien auf diesem Gebiet nicht sonderlich gefragt. So war Oberleutnant Delas vom I. Bataillon/Festungsinfanterie-Regiment 147 während des Winters mit 15 Tagen Arrest bestraft worden, weil er es gewagt hatte, in einem Steinbruch Schiessausbildung mit einer 25 mm-Pak durchzuführen<sup>24</sup>.

General Lafontaine vertrat die Ansicht, dass die offensichtlichen Schwächen seiner Division am ehesten durch den Bau von zahlreichen Befestigungsanlagen zu kompensieren waren. Die Qualität der Bunker wurde für wichtiger gehalten als die der Ausbildung. So konnten die Mängel auch nicht abgestellt werden, obwohl man nach der Mobilisierung bis zum Beginn der deutschen Offensive acht Monate Zeit für ein entsprechendes Gefechtstraining gehabt hatte. Weil aber die Mannschaften kaum für den Kampf ausgebildet waren, fehlte vielen von ihnen im entscheidenden Augenblick auch der Wille zum Kampf. Um so grösser war der Schock, als sie am 13. Mai von Soldaten angegriffen wurden, die perfekt ausgebildet waren und die eine geradezu furchteinflössende Entschlossenheit zeigten. So wagten es viele französische Verteidiger nicht, Widerstand zu leisten, sondern ergriffen die Flucht. Man hatte ihnen sehr gut beigebracht, wie man Stellungen bauen, jedoch weniger gut, wie man diese verteidigen sollte.

Wie die Vorbereitung auf der Gegenseite aussah, beschrieb der spätere General der Panzertruppe Balck, der damals (als Oberstleutnant) das im Schwerpunkt bei Gaulier eingesetzte Schützenregiment 1 führte:

«Die Ausbildung wurde scharf auf die künftige Aufgabe abgestellt. Bis zum Durchbruch bei Sedan wurde alles mit jeder Einzelheit in Planübungen und jede Lage in ähnlichem Gelände auch in scharfem Schuss und mit Fliegern durchgeübt. Die Mosel musste als Maas erhalten und ich liess nicht nach, bis jeder Mann meines Regiments mit Schlauchbooten umgehen konnte wie ein Pionier. Die Übungen liess ich völlig frei laufen, um alle an selbständiges Handeln zu gewöhnen. Es war die beste Vorbereitung auf eine Offensive, die ich je erlebt habe<sup>25</sup>.»

Entsprechend erfolgreich war der Angriff. Wie etliche deutsche Offiziere hervorheben, verlief der Maasübergang derart perfekt, als handelte es sich um eine Lehrvorführung auf dem Truppenübungsplatz<sup>26</sup>.

<sup>23</sup> Vidalenc, Les divisions de série «B», S. 106 ff., 119f.

<sup>24</sup> Berben/Iselin, Die Deutschen kommen, S. 138.

<sup>25</sup> Balck, Ordnung im Chaos, S. 267.

<sup>26</sup> Vgl. z.B. Guderian, Erinnerungen, S. 92.

# Verwürfelung der französischen Verbände im Abschnitt Sedan bis 13. Mai 1940

III  
**Sous Secteur**

Regimentsabschnitt

II  
**Quartier**

Bataillonsabschnitt

C.R.

Kompanieabschnitt  
(Centre de Résistance)

P. A.

Zug-Stützpunkt  
(Point d'appui)



Festungsinfanterie-Regiment 147



Infanterie-Regiment 295

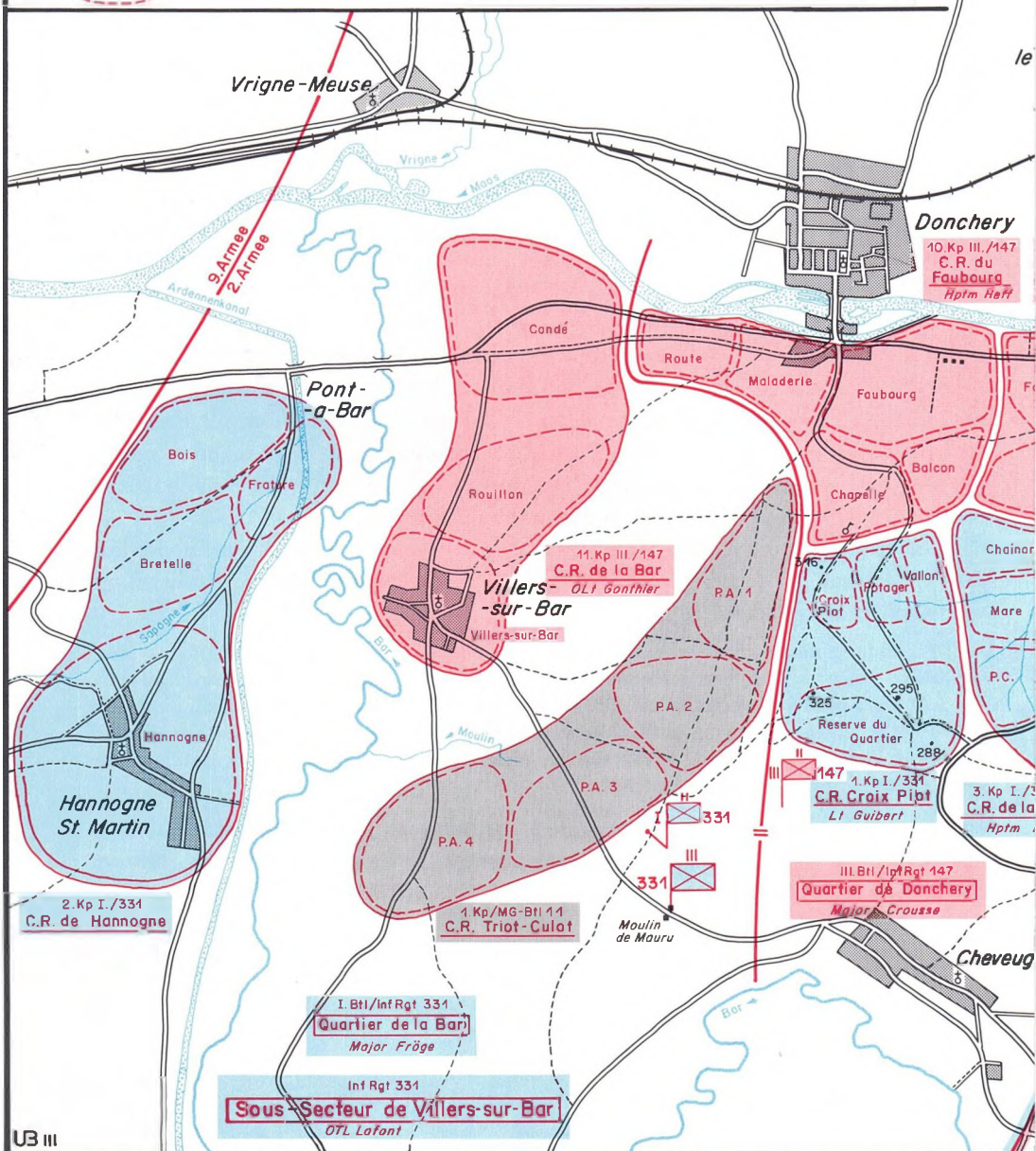


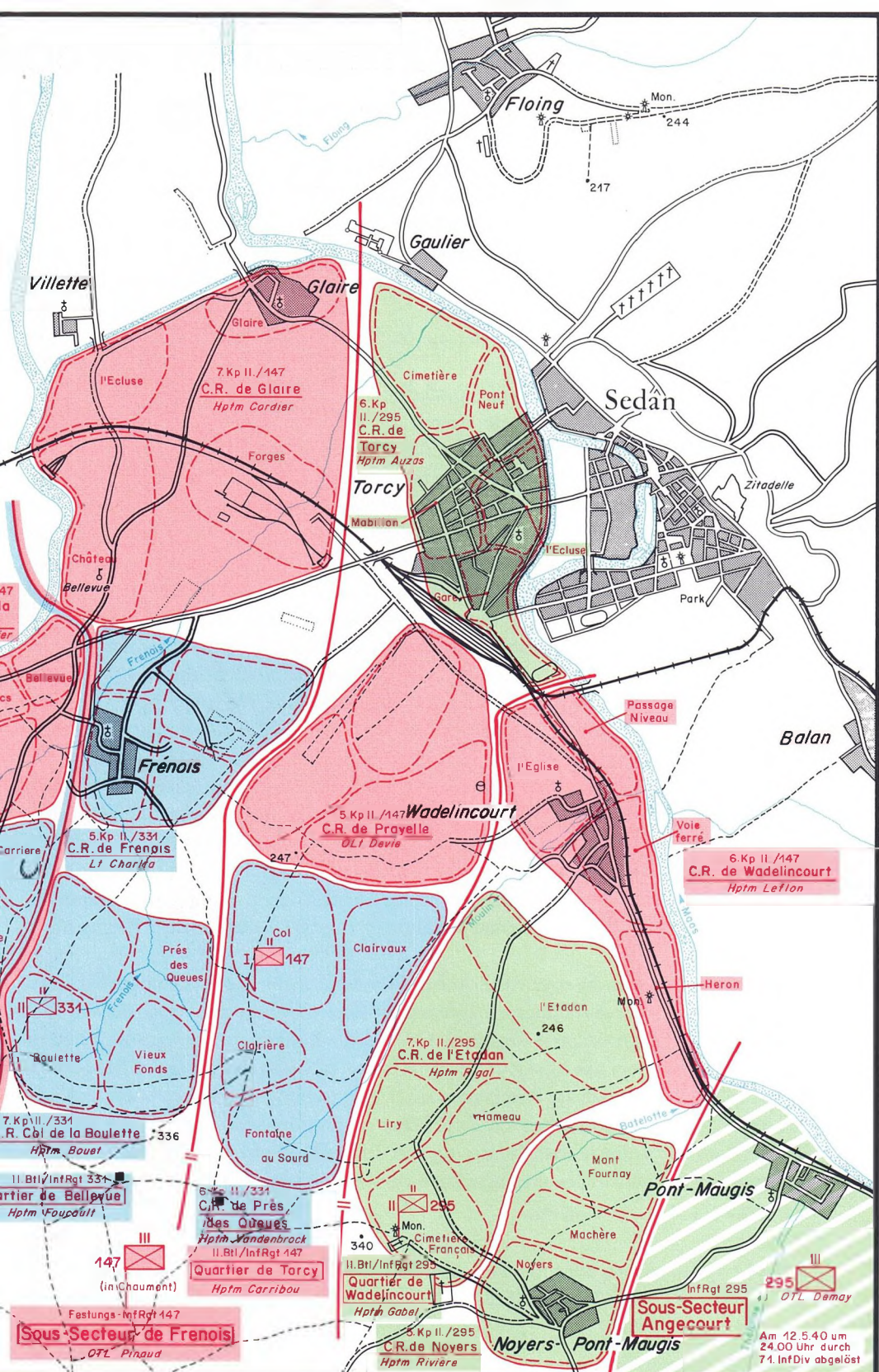
Infanterie-Regiment 331



MG-Bataillon 11

0 200 400 600 800 1000 1200 1400 1600 1800 2000 m





Villette

Floing

Gaulier

Glaire

7. Kp II./147  
**C.R. de Glaire**  
Hptm Cordier

6. Kp II./295  
**C.R. de Torcy**  
Hptm Auzas

5. Kp II./147  
**C.R. de Wadelincourt**  
OLI Davie

Sedán

Frénois

Wadelincourt

Balan

5. Kp II./331  
**C.R. de Frénois**  
Lt Charfka

6. Kp II./147  
**C.R. de Wadelincourt**  
Hptm Leffion

7. Kp II./331  
**C.R. de la Boulette**  
Hptm Bouet

7. Kp II./295  
**C.R. de l'Etadan**  
Hptm Bagal

Pont-Maugis

II. Btl./InfRgt 331  
**Quartier de Bellevue**  
Hptm Foucault

6. Kp II./331  
**C.R. de Près des Queues**  
Hptm Vandenbroek  
II. Btl./InfRgt 147

II. Btl./InfRgt 295  
**Quartier de Wadelincourt**  
Hptm Gabel

Sous-Secteur Angecourt

Fastings-InfRgt 147  
**Sous-Secteur de Frénois**  
OTL Pinaud

5. Kp II./295  
**C.R. de Noyers**  
Hptm Rivière

InfRgt 295  
**Sous-Secteur Angecourt**

Am 12.5.40 um  
24.00 Uhr durch  
7.1. InfDiv abgelöst

147 (in Chaumont)

295 OTL Damay

Fastings-InfRgt 147  
**Sous-Secteur de Frénois**  
OTL Pinaud

5. Kp II./295  
**C.R. de Noyers**  
Hptm Rivière

InfRgt 295  
**Sous-Secteur Angecourt**

Am 12.5.40 um  
24.00 Uhr durch  
7.1. InfDiv abgelöst

## 5. Das Rotationsprinzip

Vom Grundsatz her erschien die Verteidigungsorganisation der 55. Infanteriedivision einheitlich aufgebaut und übersichtlich strukturiert:

- Der «Sektor Sedan» umfasste drei «Subsektoren» für je ein Regiment;
- die «Subsektoren» gliederten sich in (zumeist) drei «Quartiers» für je ein Bataillon; – die «Quartiers» waren in (zumeist) drei «Centres de résistance» (Stellungsräume) für je eine Kompanie unterteilt;
- die «Centres de résistance» bestanden aus (zumeist) vier «Points d'appui» (Stützpunkte) für je einen Zug.

Der monatelange Einsatz in diesem Abschnitt hatte jedoch zu dem paradoxen Effekt geführt, dass das zunächst geordnete Mosaik der Verbände zu einem unübersichtlichen «Puzzle» geworden war. Ursache für diese «Verwürfelung» war das Rotationsprinzip: Die einzelnen Kompanien wurden immer wieder zu Bauarbeiten, zum Einsatz in der Landwirtschaft oder zu Ausbildungsvorhaben aus der Front herausgelöst. Anschliessend aber setzte man sie meist nicht mehr im ehemaligen Abschnitt ein, sondern in dem der Einheit, die sie nun abzulösen hatten. Das bedeutete, dass sie nicht mehr in «ihre» Stellungen zurückkamen, die sie selbst gebaut hatten und deren Umgebung ihnen vertraut geworden war. Von den neun Kompanien, die im Subsektor Frénois, wo später der Schwerpunkt des deutschen Angriffs lag, eingesetzt waren, befanden sich am 13. Mai die meisten erst wenige Tage in ihren neuen Stellungen. Noch schlimmer war es im westlichen Subsektor «Villers sur Bar» (gegenüber Donchery). Das ursprünglich hier eingesetzte Infanterieregiment 213 wurde am 7. Mai herausgelöst und durch das Infanterieregiment 331 ersetzt. Inzwischen hatte man die Verbände der 55. Infanteriedivision derart durcheinander gewürfelt, dass eine Art Flickenteppich entstanden war. Vielfach war auch innerhalb der Einheiten der ursprüngliche Zusammenhang verlorengegangen. Ein besonders kras- ses Beispiel bildete die in Torey (dem auf dem Südufer der Maas gelegenen Stadtteil von Sedan) eingesetzte 6. Kompanie des II. Bataillons/Infanterieregiment 295. Sie setzte sich aus Soldaten von vier verschiedenen Kompanien zusammen, die wiederum aus drei verschiedenen Bataillonen von drei verschiedenen Regimentern stammten<sup>27</sup>!

Noch gravierender als die organisatorischen Probleme waren die psychologischen Auswirkungen dieses Verwürfelungsprinzips auf das innere Gefüge der Verbände und Einheiten. Das Festungsinfanterie-Regiment 147, das die Bunker an der Maas zu besetzen hatte, stellte gleichsam das Rückgrat der 55. Infanteriedivision dar. Seine Soldaten rekrutierten sich hauptsächlich aus Reservisten aus der Umgebung von Sedan, wobei sich etliche seit längerer Zeit persönlich kannten. Hauptmann Carribou, der Kommandeur des II. Bataillons, bezeichnete deshalb den inneren Zusammenhalt kurz nach der Mobilmachung als «cohésion totale» und urteilte enthusiastisch über das Regiment:

«Le 147e a une „âme“: il est prêt<sup>28</sup>!»

<sup>27</sup> Dossier 9a: Rapport capitaine Auzas (20. Dezember 1940), S. 1, S.H.A.T. 34 N 174.

<sup>28</sup> Capitaine Carribou: Considérations générales, S. 7, S.H.A.T. 34 N 145, Bl. 8.

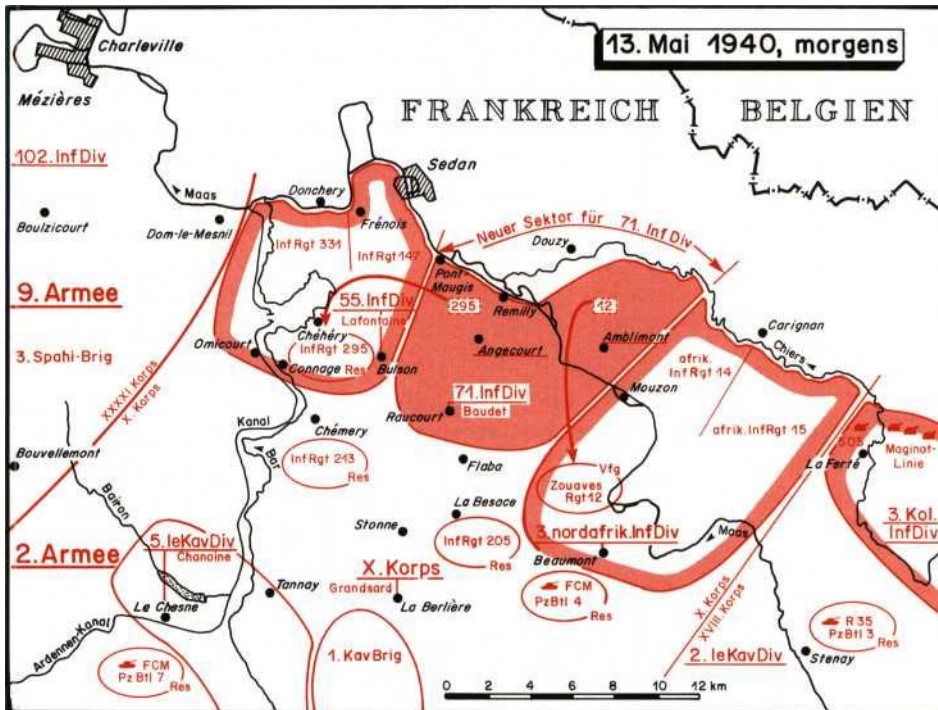
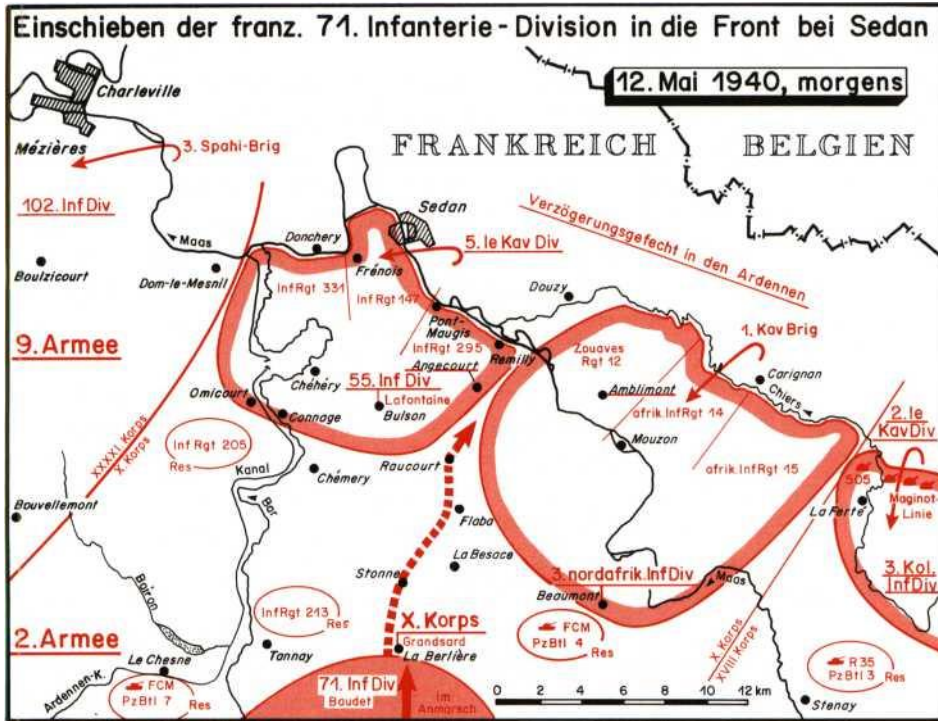
Doch von diesem «einheitlichen Geist» ist in seinen späteren Berichten nicht mehr die Rede<sup>29</sup>. Carribou musste es hinnehmen, dass die Einheiten seines Bataillons immer wieder auseinandergerissen wurden. Als die Deutschen angriffen, unterstanden ihm drei Kompanien, die aus drei verschiedenen Regimentern stammten. Hierbei stellte die 6. Kompanie des II. Bataillons/Infanterieregiment 331 ein besonderes Problem dar. Sie war im rückwärtigen Teil des von ihm kommandierten Quartier «Torey» im Centre de résistance «Prés de Queues» eingesetzt. Hauptmann Carribou kannte sie kaum, er sollte sie auch nie im Gefecht kennenlernen, denn als er unter dem Druck des deutschen Angriffs seine vorn kämpfenden Einheiten bis auf die Haltelinie im Bois de la Marfée zurücknehmen musste, war die hier eingesetzte Kompanie spurlos verschwunden.

Es gibt kaum eine andere Schlacht des Zweiten Weltkrieges, die so oft beschrieben wurde wie Guderians Durchbruch bei Sedan. Doch diese Darstellungen beschränken sich weitgehend auf den Ablauf der militärischen Ereignisse. Eine ergänzende Perspektive bietet hierzu der soziologische Aspekt. Schliesslich prallten in dieser Schlacht zwei militärische Formationen mit völlig unterschiedlicher Gruppenkohäsion aufeinander. So drangen Guderians Eliteverbände, die eine enorm starke Geschlossenheit besaßen, in die amorphe Masse der 55. Infanteriedivision hinein, deren Gruppenzusammenhalt durch die ständigen Wechsel destabilisiert worden war. Die gewachsenen Strukturen der *Primärgruppen* wurden in dieser Division ständig auseinandergerissen. Stattdessen kam es zur Bildung immer neuer *Sekundärgruppen*, die lediglich durch die formalen Strukturen der militärischen Hierarchie künstlich aufrechterhalten wurden.

Dieses verhängnisvolle Rotationsprinzip hatte sich bei der französischen Armee im Ersten Weltkrieg entwickelt, der in Materialschlachten ausgetragen worden war. Hierbei war der Faktor Mensch zu einer anonymen, beliebig austauschbaren Grösse geworden. Bei Verdun hatte sich das Rotationssystem zweifellos bewährt. Während die deutschen Soldaten oft etliche Wochen lang in vorderster Front ausharren mussten, wurden die französischen Soldaten häufig schon nach wenigen Kampftagen aus der Front gelöst und durch frische Truppen ersetzt. Da die Deutschen völlig andere Konsequenzen aus dem Ersten Weltkrieg gezogen hatten als die Franzosen, nahmen sie davon Abstand, «zusammengewachsene Einheiten» auseinanderzureissen. Auch an der Ostfront verzichteten sie später darauf, Verbände, die bereits erheblich dezimiert waren, immer wieder durch neue Soldaten aufzufüllen. Man beließ sie vielmehr so lange in der Front, bis ein Minimum an Kampfkraft unterschritten war. Erst dann wurden diese Verbände aus der Front gelöst und in der Etappe neu aufgebaut. So konnten die neuen Soldaten integriert werden, bevor ihre Einheit wieder in den Einsatz geschickt wurde<sup>30</sup>.

<sup>29</sup> Siehe die verschiedenen Gefechtsberichte Carribous unter derselben Aktennummer.

<sup>30</sup> Vgl. hierzu die brillante Analyse, die der israelische Militärhistoriker Martin van Creveld im amerikanischen Auftrag durchführte, nämlich einen Vergleich der Kampfkraft der U.S. Army und der deutschen Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg: *Kampfkraft*, S. 203f., 207.



## 6. Das Einschieben der 71. Infanteriedivision in die Front

Die Desintegration innerhalb der 55. Infanteriedivision hatte, bedingt durch die ständigen Verschiebungen, inzwischen ein bedenkliches Ausmass erreicht. Doch nun wurde unmittelbar vor Beginn des deutschen Angriffs eine Massnahme eingeleitet, die die Verwirrung vollkommen machte. Am 10. Mai befahl General Grandsard, die 71. Infanteriedivision, die bislang als Reserve zurückgehalten worden war, zusätzlich mitten zwischen die beiden vorne eingesetzten Divisionen des Korps in die Front einzuschieben. In der Theorie war alles ganz einfach: Die 55. Infanteriedivision hatte den rechten Subsektor «Angecourt» und die benachbarte 3. Nordafrikanische Infanteriedivision den linken Subsektor «Amblimont» zu räumen, um damit Raum für die Verbände der 71. Infanteriedivision zu schaffen. Doch wohin sollte nun General Lafontaine das bislang im rechten Subsektor eingesetzte Infanterieregiment 295 stellen? Er entschloss sich zu einem Verfahren, das an die Formalausbildung einer Kompanie erinnert. Seine drei Regimenter, die zunächst in drei Subsektoren nebeneinander Stellung bezogen hatten, sollten so eng nach links aufschliessen, bis sie in den verbleibenden zwei Subsektoren Platz hatten. Die rechte Grenze lag nun nicht mehr bei Petit Remilly, sondern bei Pont Maugis. Dadurch verkürzte sich die Frontbreite der Division von 20 auf 14 Kilometer (entlang der Maas), beziehungsweise von 14 auf 8,5 Kilometer (Luftlinie). In der Theorie musste dies zu einer enormen Konzentration der Kampfkraft führen. So erhöhte sich rein statistisch die Dichte der Maschinengewehre von 32 auf 42 pro Kilometer. Doch was den Zusammenhalt der Verbände anbelangt, war nun ein Tohuwabohu zu befürchten. Die für die Nacht vom 13. auf den 14. Mai befohlene Umstrukturierung der 55. Infanteriedivision kam aber grösstenteils nicht mehr zum Tragen, da inzwischen der deutsche Angriff erfolgte. Nachdem jedoch diese Massnahmen zum Teil schon angelaufen waren, wurden die beiden Divisionen mitten in der Ablösung gewissermassen «auf dem falschen Fuss» erwischt<sup>31</sup>.

## II. Die deutschen Vorbereitungen für den Maasübergang

### 1. Die Kontroverse zwischen Kleist und Guderian am 12. Mai

Der Tag vor dem entscheidenden Angriff über die Maas verlief für Guderian ausgesprochen turbulent. Am Nachmittag wollte er in Bouillon im Hotel Panorama, wo der Korpsgefechtstand eingerichtet worden war, den weiteren Einsatz planen, da griffen plötzlich britische

<sup>31</sup> Zum Einschieben der 71. Infanteriedivision vgl. Dossier 1: Chef d'Escadron Labarbarie, La 55e division d'infanterie à la bataille de Sedan, S.H.A.T. 32 N 251; Dossier 4: Colonel Chaligne, Rapport d'opérations pour les journées des 10 au 14 mai 1940, S. 9f., 32 N 254; Récit des événements du 10 au 15 mai, S. 10L, ebd.; Capitaine Joly d'Aussy, Journal de marche (combats de Sedan), 34 N 145; Dossier 9: Rapport du Chef de Bataillon de Réserve Arnoul, S. 5fL, 34 N 174; Rapport du Commandant de Monferrand, S. 2f., ebd.; Rapport du Lieutenant-Colonel Demay (10 au 14 mai), ebd.; ders., Rapport sur les événements des journées des 13 et 14 mai, ebd.

Bomber an. In einer unterhalb des Hotels vorbeiführenden Strasse wurde eine mit Sprengstoff beladene Pionierkolonne getroffen. Daraufhin erschütterte eine mächtige Detonation das Hotel. Von der Wand löste sich eine Jagdtrophäe, ein riesiger Eberkopf, und verfehlte nur «um Haaresbreite» Guderians Haupt<sup>32</sup>. Die Ironie der Geschichte liegt darin, dass die bereits geschlagenen belgischen Ardennenjäger in ihrem Wappen einen Eberkopf führten. So hätte beinahe ihr Wappentier Revanche an dem deutschen General genommen. Noch aufregender gestaltete sich für Guderian die anschliessende Besprechung auf dem Gefechtsstand des Generals v. Kleist. Seine Stimmungslage ist hierbei von etlichen Militärhistorikern fälschlicherweise als pessimistisch, ja als depressiv eingestuft worden. Man nahm sogar an, er habe sich als Nachwirkung jenes «Jagdunfalls» in Bouillon in einer Art Schockzustand befunden<sup>33</sup>. Es kam nämlich zu einer paradoxen Situation: General Guderian, genannt der «schnelle Heinz», beantragte, den Angriff über die Maas um einen Tag zu verschieben. General v. Kleist hingegen, dessen Hauptproblem es war, den stürmisch vorwärtsdrängenden Guderian zu bremsen, bestand auf dem festgesetzten Angriffstermin<sup>34</sup>. Sicher sah Guderian Probleme, rechtzeitig mit allen Teilen die Maas zu erreichen, doch dies allein war kaum der Anlass, auf den von ihm immer wieder geforderten Angriff aus der Bewegung heraus zu verzichten. Der eigentliche Grund für seine Forderung ist vielmehr in einer Art Trotzreaktion zu sehen. General v. Kleist war nämlich drauf und dran, die Kernstücke von Guderians Operationsplan im letzten Moment über den Haufen zu werfen.

#### a) Luftwaffeneinsatz

Das Hauptproblem beim Maasübergang bestand in der unzureichenden Artillerieunterstützung, vor allem da etliche Batterien in den Ardennen steckengeblieben waren. Insofern hing alles vom Einsatz der Luftwaffe ab. Doch gerade in diesem Punkt gab es die gravierendsten Unterschiede zwischen Guderian und seinem Vorgesetzten. General v. Kleist hatte sich mit dem General der Flieger Sperrle, dem Chef der Luftflotte 3, auf das konventionelle Verfahren eines kurzen, konzentrierten *Massenbombardements* geeinigt. Nach vorbereitenden Angriffen vor allem am Nachmittag sollten die Bomber und Stukas in einem «einzigem zusammengefassten Schlag» von 20 Minuten Dauer die französischen Kräfte in der Maas-Schleife von Sedan vernichten. Dieser Massenangriff war unmittelbar vor dem für 16.00 Uhr festgesetzten Maasübergang durch die Infanterie geplant.

Guderian hingegen hatte speziell für den Angriff auf Sedan zusammen mit Generalleutnant Loerzer, dem Kommandierenden General des II. Fliegerkorps, ein neuartiges Verfahren, den sogenannten «*rollenden Einsatz*», entwickelt<sup>35</sup>. Nach diesem System sollten jeweils nur wenige Luftwaffenverbände angreifen; es war jedoch geplant, diese Angriffe den ganzen Tag hindurch zu wiederholen. Daraus ergaben sich folgende Vorteile: – Die feindliche Artillerie konnte dauerhaft niedergehalten werden.

<sup>32</sup> Guderian, *Erinnerungen*, S. 90.

<sup>33</sup> Vgl. z.B. Deighton, *Blitzkrieg*, S. 269f.

<sup>34</sup> PzKorps Guderian, KTB, BA-MA, RH 21-2/41, S. 19.

<sup>35</sup> Dieses Verfahren war durch Guderian und Loerzer bereits während des Polenfeldzugs am 3. September 1939 bei Mława ansatzweise erprobt worden.



- Die moralische Auswirkung des «unaufhörlichen» Dauerbombardements auf die Nerven der Verteidiger würde verheerende Folgen zeigen.
- Während ein Massengebombardement «in der Art einer artilleristischen Feuerwalze» nur das grobe Abdecken von Zielräumen ermöglichte, konnten beim Angriff durch jeweils wenige Flugzeuge im «rollenden Einsatz» systematisch spezielle Zielpunkte, z.B. Bunker, bekämpft werden<sup>36</sup>.

General Guderian hatte in enger Zusammenarbeit mit der Luftwaffe einen präzisen Feuerplan mit einer detaillierten Zielkarte ausarbeiten lassen, in den minutiös Zielgruppen und einzelne Zielpunkte eingezeichnet waren<sup>37</sup>. Am Tag vor dem Angriff wurde die Karte noch durch Zielmeldungen ergänzt, die sich aus der Erdaufklärung ergeben hatten. Hierbei war in einer bislang noch nie angestrebten Perfektion das Feuer der Flachfeuerwaffen, der Artillerie und der Luftwaffe räumlich und zeitlich aufeinander abgestimmt. Doch der sorgfältig ausgearbeitete Plan war durch die Entscheidung des Generals v. Kleist hinfällig geworden<sup>38</sup>. Am Nachmittag des 13. Mai begab sich Guderian auf die Höhe 266 südlich von Givonne, um den Einsatz der Luftwaffe zu beobachten. Doch sein Erstaunen war «unbeschreiblich», denn die Stukas griffen exakt nach jenem Verfahren an, das er mit Loerzer festgelegt hatte. Als sich General Guderian am Abend telefonisch bei Loerzer für die wirksame Luftwaffenunterstützung bedankte, erklärte dieser listig:

«Der Befehl der Luftflotte 3, der alles umwarf, kam – na, sagen wir: zu spät. Er hätte bei den Geschwadern nur Verwirrung hervorgerufen. Deshalb habe ich ihn gar nicht erst weitergegeben<sup>39</sup>.»

#### b) Wahl des Schwerpunktes

General Guderian wollte unbedingt mit Schwerpunkt bei Sedan angreifen, General v. Kleist hingegen 13 Kilometer weiter westlich bei Flize. Zumindest bestand er darauf, den Schwerpunkt westlich des Ardennenkanals zu legen. Seine Begründung lautete: – Der Maasübergang müsse im Zuge der operativen Hauptstossrichtung, also weiter im Westen, angesetzt werden (Richtung Rethel). Das Vorgehen über Sedan hingegen bedeute einen Umweg.

- Bei der Schwerpunktfestlegung westlich des Ardennenkanals könne ein doppelter Flussübergang vermieden werden: zuerst nach Süden über die Maas, und dann erst nach Westen über den Ardennenkanal.
- Ein Angriff unmittelbar westlich des Ardennenkanals werde exakt auf die Nahtstelle zwischen der französischen 2. und 9. Armee treffen.

Dagegen führte Guderian an:

- Das Gelände westlich von Sedan biete kaum gedeckte Annäherungsmöglichkeiten an die Maas, sondern sei weithin offen und vom Feind gut einzusehen.

<sup>36</sup> Durchbruch der Gruppe von Kleist, BA-MA, RH 21-1/381, 1. Teil, S. 31, und 2. Teil, S. 17f.; Akten des Panzerkorps Guderian: BA-MA, RH 21-2/41, S. 19; Schreiben an Generalkommando II. Fliegerkorps vom 31.5., S. 1.f., RH 21-2/45; Guderian, Erinnerungen, S. 90; Liddell Hart, Jetzt dürfen sie reden, S. 216.

<sup>37</sup> 2. PzDiv, Planübung 30.4.1940, BA-MA, RH 27-2/92.

<sup>38</sup> Schreiben des Generals v. Kleist an Guderian (XIX. A.K.) vom 18.4.1940, BA-MA, RH 21-1/20, Bl. 26.

<sup>39</sup> Deichmann, Chef, S. 100f.; Guderian, Erinnerungen, S. 91f., 94.

- Die Angriffstruppen würden voll in den Wirkungsbereich des Flankenfeuers durch die Festungsartillerie von Charleville und Mézières gelangen.
- Eine Verbreiterung des Gefechtsstreifens nach Westen würde den Gedanken der Kräftekonzentration verwässern.
- Der Maasübergang bei Sedan sei monatelang immer wieder in Planübungen durchgespielt und der Feuerplan hierzu mit dem der Luftwaffe abgestimmt worden. Eine kurzfristige Verlagerung des Schwerpunkts würde deshalb alles hinfällig machen.

Vor allem aber wies Guderian darauf hin, dass eine Umgruppierung seiner kurz vor Sedan stehenden Divisionen eine Verschiebung des Angriffstermins um einen Tag bedeuten würde. Genau das jedoch wollte General v. Kleist nicht akzeptieren, und so musste er einlenken<sup>40</sup>. Kleist hatte in operativer Hinsicht recht, Guderian in taktischer. Bei einem Flussübergang zählen jedoch zunächst die taktischen Momente, denn was nützt die beste operative Idee, wenn es nicht gelingt, über den Fluss zu kommen! Dennoch muss das Vorgehen Guderians als Provokation angesehen werden. In einer Besprechung am 13. April hatte General v. Kleist unter dem Eindruck der Argumente Guderians zwar Abstand von seinem Lieblingsgedanken, einem Angriff beiderseits von Flize, genommen, er erklärte aber unmissverständlich, dass der Schwerpunkt westlich des Ardennenkanals liegen müsse<sup>41</sup>. Seine Weisung bekräftigte er noch einmal in einem Schreiben an Guderian am 18. April<sup>42</sup>. Doch dieser liess in den Ardennen sein Panzerkorps eigenmächtig nach Süden Richtung Sedan schwenken und stellte somit seinen Vorgesetzten vor vollendete Tatsachen.

### c) Tiefe des Brückenkopfes

Während General v. Kleist die Bildung eines Brückenkopfes von 6 bis 8 Kilometern Tiefe für ausreichend hielt, forderte Guderian eine Tiefe von fast 20 Kilometern einschliesslich der Höhen von Stonne. Welche Überlegungen ihn hierbei leiteten, soll in Zusammenhang mit den heftigen Kämpfen um dieses Höhenmassiv aufgezeigt werden. Es erscheint bemerkenswert, dass Guderian auch in dieser Hinsicht die Weisung seines Vorgesetzten ignorierte und seine Verbände sofort nach Süden vorstossen liess. Doch auch diesmal gab ihm der Erfolg recht.

## 2. Guderians Operationsplan und die Umsetzung

Der 13. Mai 1940 war für Guderian der «Tag der Wahrheit». Nun lag es an ihm, zu beweisen, dass seine kühnen Theorien doch keine Utopie waren. Wenn man bedenkt, welche Bedeutung für ihn der angestrebte Durchbruch bei Sedan hatte, dann muss es in Erstaunen setzen, dass sein

<sup>40</sup> Akten der PzGruppe Kleist: BA-MA, RH 21-1/22, S. 7f.; Durchbruch der Gruppe von Kleist, RH 21-1/381, 2. Teil, S. 19f., vgl. auch S. 45; Gruppenbefehl Nr. 3, RH 21-1/23, Bl. 135; Zeitler, Panzer-Gruppe v. Kleist, 2. Teil, S. 240.

<sup>41</sup> PrGruppe Kleist, KTB, Eintragung vom 13.4.1940, BA-MA, RH 21-1/18.

<sup>42</sup> BA-MA, RH 21-1/20, Bl. 26.

Angriffsbefehl lediglich drei Seiten umfasste. Dies hatte zwei Gründe: Nach dem deutschen System der Auftragstaktik war es üblich, nur das Angriffsziel zu benennen, während die Art der Durchführung dem damit beauftragten Offizier überlassen blieb. Der zweite Grund bestand darin, dass der Angriff auf Sedan bereits wiederholt in Planübungen durchgespielt worden war<sup>43</sup>. In diesem Zusammenhang erscheint folgende Episode erwähnenswert: Am 1. Mai hatte in Cochem ein Planspiel der 1. Panzerdivision stattgefunden. Als anschliessend der Ia der 1. Panzerdivision, Major i.G. Wenck, den von ihm ausgearbeiteten Angriffsbefehl auf Sedan sorgsam aufbewahrte und sogar 25 mal vervielfältigen liess, lachte darüber der Divisionskommandeur, Generalleutnant Kirchner, und erklärte ihm: «Wenck, machen Sie sich nicht diese Mühe, es kommt doch alles anders.» In der letzten Phase des Vormarsches auf Sedan überschlugen sich die Ereignisse. Major i. G. Wenck erfuhr plötzlich am frühen Morgen des 13. Mai, dass der Angriff doch noch am selben Tage, und zwar um 16.00 Uhr, stattfinden sollte. Noch grösser war seine Überraschung, als er feststellte, dass General Guderian nahezu unverändert jenen Angriffsbefehl umsetzen wollte, den er bei einem Kriegsspiel des Korps am 21. März in Koblenz hatte ausarbeiten lassen. Dieser Angriffsbefehl war auch Grundlage des bereits erwähnten Planspiels der 1. Panzerdivision in Cochem gewesen. Nun konnte Wenck triumphierend die 25 Exemplare des bereits fertig ausgearbeiteten Divisionsbefehls hervorholen und brauchte im Wesentlichen nur die Uhrzeit von 10.00 Uhr auf 16.00 Uhr abzuändern<sup>44</sup>. In der modernen Militärgeschichte gibt es nur wenige Operationen, die trotz der ungewöhnlichen Schwierigkeiten, vor allem aufgrund des Zeitdrucks, derart perfekt abliefen wie der Maasübergang des Panzerkorps Guderian bei Sedan. Generalleutnant Freytag v. Loringhoven, damals 1. Ordonnanzoffizier der 1. Panzerdivision, erinnert sich:

«Bereitstellung, Angriff, Übergang und Durchbruch rollten tatsächlich wie ein Uhrwerk ab<sup>45</sup>.»

Auffallend an Guderians Operationsplan ist die rigorose Verwirklichung seines Lieblingsgedankens, des *Schwerpunktprinzips* («Klotzen, nicht kleckern!»). Das von ihm geführte Panzerkorps umfasste nahezu 60'000 Mann und 22'000 Fahrzeuge. Beim Maasübergang bei Sedan zwängte er seine drei Panzerdivisionen zwischen dem Ardennenkanal und Pont-Maugis auf einem Gefechtsstreifen von knapp 10 Kilometern Breite zusammen. Die eigentliche Durchbruchsstelle zwischen Donchery und Wadelincourt war etwa fünf Kilometer breit. Hierbei bildete er noch einmal einen Schwerpunkt im Schwerpunkt zugunsten der 1. Panzerdivision. Er hatte sie in der Mitte in dem als besonders angriffsgünstig eingestuften Maasabschnitt bei Gaulier einge-

<sup>43</sup> Die verschiedenen Planübungen finden sich vor allem in den Akten des PzKorps Guderian: BA-MA, RH 21-2/32, RH 21-2/33, RH 21-2/34, RH 21-2/36, sowie der 1., 2. und 10. PzDiv: BA-MA, RH 27-1/5, RH 27-2/92, RH 27-10/4, RH 27-10/7 b. Aus Tarnungsgründen waren die Divisionen anders nummeriert, indem man der jeweiligen Ziffer eine «2» vorangestellt hatte. So wurde beispielsweise die 1. Panzerdivision als «21. Panzerdivision» bezeichnet.

<sup>44</sup> Stoves, 1. Panzer-Division, S. 95; vgl. auch Bradley, Wenck, S. 139f.; Guderian, Erinnerungen, S. 91; Balck, Ordnung im Chaos, S. 269; 1. PzDiv, BA-MA, RH 27-1/170, S. 17. Die 10. Panzerdivision verfuhr ebenso und griff auf die Befehle aus dem letzten Planspiel in Bernkastel zurück, vgl. KTB, BA-MA, RH 27-10/9: 13.5.1940, 2.30 Uhr.

<sup>45</sup> Zit. nach Stoves, 1. Panzer-Division, S. 96.

setzt und ging davon aus, dass zumindest sie den Übergang schaffen werde. Dadurch sei sie in der Lage, durch Schwenken nach links und rechts auch den beiden Flügeldivisionen den Maasübergang zu ermöglichen. Während der Angriff der 2. und 10. Panzerdivision nur durch je zwei Artillerieabteilungen unterstützt wurde, sollte sich das Feuer von acht Artillerieabteilungen, dabei sämtliche schweren Batterien, auf den nur etwa drei Kilometer breiten Gefechtsstreifen der 1. Panzerdivision konzentrieren<sup>46</sup>. Auch die Luftwaffe richtete ihre Angriffe schwerpunktmäßig gegen diesen Abschnitt in der Maas-Schleife südlich von Gaulier.

Das grösste Problem stellte für Guderian die völlig unzureichende Artillerieunterstützung dar. Sein Korps verfügte nur über 141 Rohre, während allein bei der gegenüberliegenden französischen 55. Infanteriedivision am 13. Mai 174 Geschütze konzentriert waren<sup>47</sup>. Es gilt ausserdem die übrigen Artilleriekräfte des französischen X. Korps zu berücksichtigen, von denen die meisten gegen den Angriff des Panzerkorps Guderian eingesetzt werden konnten<sup>48</sup>. Als gefährlich erwies sich auch das Feuer aus der rechten Flanke durch Artillerieverbände des französischen XXXXI. Korps, vor allem die Festungsartillerie von Charleville und Mézières. Somit betrug die artilleristische Unterlegenheit des Angreifers gegenüber dem Verteidiger etwa 1:3! Doch diese Zahl erscheint noch viel zu vorteilhaft für die Artilleriekräfte Guderians. Etliche Batterien trafen erst verspätet aus den Ardennen ein und konnten sich nicht mehr auswirken<sup>49</sup>. So musste ausgerechnet die 2. Panzerdivision, die die schwierigste Aufgabe zu lösen hatte, in der ersten Phase praktisch ohne Artillerieunterstützung angreifen. Doch selbst bei der 1. Panzerdivision wartete man vergeblich auf den angekündigten massiven Einsatz der hier konzentrierten Geschütze:

«Dieser angekündigte Feuerschlag bleibt zunächst ganz aus und findet dann gegen 16.00 Uhr durch Abgabe von Einzelschüssen seinen Ausdruck<sup>50</sup>!»

General v. Kleist gab hierzu später folgende Erklärung ab:

«[...] meine Artillerie hatte nur fünfzig Schuss je Batterie [ca. 12 Schuss pro Rohr], da die Munitionskolonnen durch die Verstopfung der Ardennenstrassen auf gehalten waren<sup>51</sup>.»

In dieser Situation hing für Guderian alles von der Luftwaffe ab, der «vertikalen Artillerie» des «Blitzkrieges».

<sup>46</sup> Die Artillerieverbände waren folgendermassen zugeordnet:

1. Panzerdivision: Artillerieregiment 73 (I./73, II./73, II./56), Artillerieregiment 49 (II./45, II./69, III./74, III./90 [= I./105], schwere Mörserabteilung 616).

2. Panzerdivision: 1/74, 11/74.

10. Panzerdivision: 1/90, 11/90.

Vgl. 1.PzDiv., BA-MA, RH 27-1/170, S. 124.

<sup>47</sup> Die 55. Infanteriedivision war wegen ihres niedrigen Anteils an aktiven Soldaten überproportional mit Artillerie verstärkt worden und verfügte über 140 Rohre. Bis zum 13. Mai wurden noch einmal 34 Geschütze unterstellt (siehe Gliederung, S. 174); vgl. Doughty, *Breaking Point*, S. 113.

<sup>48</sup> Zur Artillerie des X. Korps vgl. vor allem die Darstellung des damaligen Kommandierenden Generals: Grandsard, *Le 10e corps d'armée*, S. 93 ff., 112ff., 124ff.

<sup>49</sup> So war beispielsweise die Nebelwerfer-Abteilung I (Mehrfachraketenwerfer) ebenfalls als Unterstützung vorgesehen, blieb jedoch in den Ardennen im Stau stecken und gelangte nicht mehr zum Einsatz.

<sup>50</sup> Akten 1. PzDiv, BA-MA, RH 27-1/14, S. 26.

<sup>51</sup> Zit. nach Liddell Hart, *Jetzt dürfen sie reden*, S. 215.

### III. Der Maasübergang am 13. Mai

#### 1. Apokalypse über Sedan: Der Massenangriff der Luftwaffe

«Die Kanoniere hörten auf zu feuern und warfen sich zu Boden, die Infanteristen duckten sich in die Gräben und bewegten sich nicht mehr; sie waren betäubt vom Krachen der Bomben und dem Kreischen der Stukasirenen [...] Fünf Stunden dieses Alptraumes genügten, ihre Nerven zu zerreißen; sie konnten auf die herannahende Infanterie nicht mehr reagieren<sup>52</sup>.»

(General Ruby über die Wirkung des deutschen Luftangriffs)

Das gewaltigste Ereignis des Westfeldzuges stellt das Massengebombardement der deutschen Luftwaffe am 13. Mai bei Sedan dar. Es handelte sich um eine der grössten taktischen Überraschungen des Krieges. Nach britischen und französischen Darstellungen übertraf der psychologische Schockeffekt sogar den des ersten Giftgas- beziehungsweise Panzereinsatzes im Ersten Weltkrieg<sup>53</sup>. Nie wieder führte die deutsche Luftwaffe auch nur annähernd einen derart massiven Angriff gegen einen derart schmalen Frontabschnitt durch. Wie General v. Kleist im Befehl für den Maasübergang am 13. Mai hervorhob, sollten hierzu «fast die gesamten deutschen Luftkampfverbände eingesetzt» werden<sup>54</sup>. Auch wenn die Zusage nicht in vollem Umfang erfüllt wurde, so kam es im Abschnitt Sedan dennoch zur stärksten Konzentration von Flugzeugverbänden, die man bis dahin gesehen hatte<sup>55</sup>.

<sup>52</sup> Ruby, Sedan, S. 127.

<sup>53</sup> Vgl. z.B. Horne, Über die Maas, S. 228.

<sup>54</sup> PzGr Kleist, BA-MA, RH 21-1/23, Bl. 135.

<sup>55</sup> Die Originalakten der Luftwaffe zum Angriff auf Sedan sind weitgehend verbrannt, dennoch lassen sich operative Planung und Ablauf dieses Masseneinsatzes zum grössten Teil rekonstruieren. Vgl. hierzu folgende Akten des BA-MA: Lageberichte Luftwaffenführungsstab, Ie, RM 7/337, Bl. 52 f. (S. 4), 59 ff.; Seidemann, Einsätze des VIII. Fliegerkorps, N 406/4, S. 28 ff.; Einsatzbereitschaft der Fliegenden Verbände, 14.5.1940, RL 2III/736; VIII. Fliegerkorps, Einsatz, 13.5.1940, RL 8/43; VIII. Fliegerkorps, KTB, 13.5.1940, RL 8/45; I./Kampfgeschwader 53, KTB, S. 28 ff., RL 10/86; Ibel, Jagdgeschwader 27, S. 31 ff., RL 10/591; Einsatz des II. Fliegerkorps im Frankreichfeldzug, S. 1, ZA 3/44; Die Bedeutung des Übergangs über die Maas, ebd.; Falkenstein, Unterstützung des Heeres, Lw 133/1, Bl. 415 ff.; HGr A: RH 19 1/37, Bl. 102, 108; AOK 12: RH 20-12/36, Bl. 205; PzGruppe Kleist: RH 21-1/22, S. 10; Durchbruch der Gruppe von Kleist, RH 21-1/381, 2. Teil, S. 23 f.; PzKorps Guderian: RH 21-2/41, S. 25f., 31; Korpsbefehl Nr. 3 vom 13.5.1940 (mit Anl.), RH 21-2/43; Eintragung 13.5.1940 und Schreiben an Generalkommando II. Fliegerkorps vom 31.5.1940, RH 21-2/45; Funkprüche Fliegerverbindungs-offizier vom 13.5., RH 21-2/852; 1. PzDiv: RH 27-1/14, S. 7, 26; RH 27-1/170, S. 18, 123, 125f.; Speidel, Einsatz der operativen Luftwaffe, Teil 3, S. 166f., 230f., 233, BA-MA, Studie Lw 3/2; dass., Anlagen, Anl. 47, 48, 50, Studie Lw 3/4a; Deichmann, Unterstützung des Heeres, BA-MA, Studie Lw 10, S. 228 (Bl. 232 ff.). Weitere wichtige Details zum Feuerplan finden sich in den bereits angeführten Planübungen des Panzerkorps Guderian und der drei Panzerdivisionen. In der Literatur vgl.: Guderian, Erinnerun-

Zum Einsatz gelangte vor allem die Luftflotte 3, wobei das II. Fliegerkorps unter Generalleutnant Loerzer durch Verbände des I. Fliegerkorps und die Jäger des Jagdfliegerführers 3 verstärkt wurde. Gleichzeitig riegelte das V. Fliegerkorps den Angriff in der Tiefe ab. Am Nachmittag griff zusätzlich das bis dahin bei der Luftflotte 2 eingesetzte VIII. Fliegerkorps ein. Es handelte sich um das sogenannte «Nahkampf-Fliegerkorps» unter Generalmajor Freiherr v. Richthofen, das auf die unmittelbare Heeresunterstützung spezialisiert war. Eine besondere Rolle spielte das Stukageschwader 77, dessen Kommodore, Oberst (posthum Generalmajor<sup>56</sup>) Schwartzkopff, als «Vater des Stukas» bezeichnet wurde. Insgesamt wurde die Panzergruppe Kleist von etwa 1'500 Flugzeugen unterstützt: – 600 Bombern (He 111, Do 17, Ju 88), – 250 Stukas (Ju 87), – 500 Jägern (Me 109), – 120 Zerstörern (Me HO)<sup>57</sup>.

Da die Luftwaffenakten nur noch fragmentarisch erhalten sind, lässt sich nicht mehr abschätzen, wie viele Flugzeugeinsätze insgesamt zur unmittelbaren oder mittelbaren Unterstützung durchgeführt wurden. Schliesslich griffen viele dieser Flugzeuge am 13. Mai mehrmals nacheinander an. Im Abschnitt Monthermé-Charleville-Mézières wurde nur ein geringeres Kontingent zur Unterstützung des Panzerkorps Reinhardt eingesetzt. Die Masse der Flugzeuge war auf die Maas-Schleife von Sedan konzentriert, um das von General Guderian und Generalleutnant Loerzer entwickelte Angriffsverfahren des «rollenden Einsatzes» umzusetzen<sup>58</sup>. Hierzu standen 310 Bomber, 200 Stukas sowie 300 Jäger und Zerstörer zur Verfügung<sup>59</sup>. So kam es allein in dem vier Kilometer breiten Schwerpunktabschnitt innerhalb und südlich der Maas-Schleife bei Sedan zu 1'215 Bomber- und Stuka-Einsätzen<sup>60</sup>!. In den letzten 90 Minuten vor dem Maasüber-

gen, S. 91 f.; Deichmann, Chef, S. 100f.; Stoves, 1. Panzer-Division, S. 89, 92; Bekker, Angriffshöhe 4'000, S. 142 f.; Mellenthin, Panzerschlachten, S. 23; Fréter, Fla, S. 143 f., 179ff.; Kielmansegg, Bemerkungen, S. 153 f.; Balke, Luftkrieg, Bd 1, S. 87ff. Vgl. zur französischen Perspektive: Ruby, Sedan, S. 126ff.; Grandsard, Le 10e corps d'armée, S. 132ff., 152 ff.; Rogé, Campagne, S. 116 ff. Weitere authentische Darstellungen finden sich im Archiv des S.H.A.T. in Paris.

<sup>56</sup> Oberst Schwartzkopff überlebte den Triumph seiner Stukas nur um einen Tag. Am 14. Mai wurde er bei Le Chesne (südlich von Sedan) abgeschossen. Sein Grab befindet sich auf dem Soldatenfriedhof Noyers-Pont-Maugis bei Sedan. Da er nach seinem Tod nachträglich befördert wurde, wird er auf der Inschrift als Generalmajor bezeichnet.

<sup>57</sup> Die genaue Berechnung erfolgte durch Ulf Balke aufgrund der Akten des BA-MA sowie Unterlagen aus Privatbesitz.

<sup>58</sup> Die Originalunterlagen für den «rollenden Einsatz» am 13. Mai sind verbrannt. Ein Fragment der Zielkarte und des Feuerplans findet sich in der Akte der 2. PzDiv, BA-MA, RH 27-2/92. Es stammt aus der vorhergehenden Planübung vom 30.4.1940. In der Zielkarte ist der nördliche Teil der Maas-Schleife von Sedan als Zielraum «K» gezeichnet, während die einzelnen Zielgruppen von 1 bis 10 durchnummeriert sind. Im südlich davon angrenzenden Zielraum «L» erkennt man auch einige durch die Luftwaffe aufgeklärte Bunker, die als Einzelzielpunkte markiert wurden. So sind die französischen Bunker «7 ter», «104» und «7 bis» mit den Nummern 118, 121 und 122 versehen.

<sup>59</sup> Generalleutnant Loerzer hatte den Einsatz von insgesamt 23 Bomber- und Stukagruppen zu koordinieren.

<sup>60</sup> Balke, Luftkrieg, Bd 1, S. 89.

gang wurde die Panzergruppe Kleist von 750 Bombern und Stukas unterstützt<sup>61</sup>. Die Luftwaffe hatte für den 13. Mai folgenden Zeitplan entworfen:

Phase 1: *08.00-12.00 Uhr*: Zunächst flogen Verbände der Luftflotte 3 Störereinsätze gegen französische Stellungen an der Maas zwischen Flize und Mouzon mit Schwerpunkt bei Sedan.

Phase 2: *12.00-15.40 Uhr*: Pünktlich gegen Mittag erschienen die ersten Stukaverbände des VIII. Fliegerkorps. Nun wurde das Angriffsverfahren geändert: Es begann das systematische Bombardement bestimmter Zielgruppen.

Phase 3: *15.40-16.00 Uhr*: In der Phase unmittelbar vor dem Flussübergang erfolgte ein massierter Angriff der Luftwaffe, der sich vor allem gegen die Maas-Schleife von Sedan richtete.

Phase 4: *16.00-17.30 Uhr*: Während die erste Welle der Infanterie über die Maas setzte, wurden die Einsätze der Luftwaffe in die Tiefe verlegt. Die zusammengefassten Stukaverbände flogen nach einem exakt festgelegten Plan Angriffe gegen die rückwärtigen Stellungen und die Artillerie.

Phase 5: *17.30 Uhr bis Einbruch der Dunkelheit*: Abschliessend wurde der nun gebildete Brückenkopf durch das Bekämpfen von heranrückenden feindlichen Reserven im Hinterland abgeriegelt.

Vor allem das Massensbombardement kurz vor 16.00 Uhr bot – wie in den Gefechtsberichten hervorgehoben wird – ein «infernalisches» Schauspiel. Die Angriffe gegen die Tiefe des französischen Verteidigungssystems wurden noch eineinhalb Stunden, wenn auch mit verminderter Intensität, fortgesetzt. Dadurch gelang es, die Artillerie der 55. Infanteriedivision auf Dauer niederzuhalten. Entscheidend war die von Guderian ins Kalkül gezogene moralische Wirkung des schier unaufhörlichen «rollenden Einsatzes». Immer wenn die Stukapiloten im Sturzflug auf die feindlichen Stellungen zurasten, schalteten sie eine schauerlich kreischende Sirene, die «Jericho-Trompete» ein. Ausserdem waren an den Bombenflügeln sogenannte «Orgelpfeifen» angebracht, die einen schrillen Pfeifton hervorriefen. Selbst die deutschen Soldaten auf dem Nordufer waren zutiefst beeindruckt. Sie betrachteten dieses Schauspiel, bei dem der Talkessel von Sedan einem Amphitheater aus Rauch und Flammen glich, mit einer Mischung aus Faszination und Grauen:

«Und was wir nun in den nächsten 20 Minuten zu sehen bekommen, ist einer der gewaltigsten Eindrücke dieses Krieges. Staffel um Staffel ziehen in grosser Höhe heran, entfalten sich zur Reihformation, und da, da saust die erste Maschine senkrecht herab, gefolgt von der zweiten, dritten; zehn, zwölf Flugzeuge sind es, die gleichzeitig wie die Raubvögel auf ihre Beute stürzen und dann ihre Bombenlast über dem Ziel auslösen [...] Gewaltig ist jedes Mal die Explosion, der Lärm betäubend. Alles verschwimmt ineinander [...] Ein ungeheurer Vernichtungsschlag trifft hier den Gegner, und immer noch ziehen neue Staffeln heran, gehen auf grosse Höhe, um herabzusausen mit dem gleichen Ziel: Das Einfallstor Sedan aufzubrechen. Wir stehen und schauen gebannt dem Geschehen zu<sup>62</sup>.»

Erheblich mulmiger war den deutschen Infanteristen unmittelbar am Maasufer zumute:

<sup>61</sup> Mitteilung General a. D. Graf v. Kielmansegg.

<sup>62</sup> Bericht des Unteroffiziers Prümers, zit. nach Stoves, 1. Panzer-Division, S. 92.



*Der «Stuka» (Sturzkampfbomber Ju 87) wurde neben dem Panzer zum Symbol des «Blitzkrieges»*

«Die Hölle scheint losgelassen zu sein [...]. Über dem jenseitigen Ufer steigt eine schwefelig gelbgraue Wand auf; sie wächst und wächst. Im ungeheuren Luftdruck klirren, springen die Scheiben [...]. Der Erdboden erzittert; Häuser schwanken – Wie mag es drüben bei den Franzosen aussehen<sup>63</sup>?»

Die Soldaten der 55. Infanteriedivision sahen sich völlig unvorbereitet dem Inferno ausgesetzt, das über sie hereinbrach. So schildert Oberleutnant Michard sein Entsetzen: «Das Krachen der Explosionen beherrscht jetzt alles. Es gibt keine andere Empfindung mehr [als] das Alptraumgeräusch der Bomben, deren Pfeifen immer lauter wird, näherkommt, anhält. Man hat das Gefühl, selbst aufs Korn genommen zu werden; man wartet mit angespannten Muskeln. Die Explosion ist eine Erlösung. Aber noch eine, noch zwei, zehn andere ... Das Pfeifen überkreuzt sich in einem Gewebe ohne Risse; die Explosionen gehen in einem unaufhörlichen Donnerlärm ineinander über. Wenn seine Intensität einen Augenblick nachlässt, hört man keuchendes Atemgeräusch.

Hier sind wir, bewegungslos schweigend, mit gekrümmten Rücken, in uns selbst verkrochen, mit offenem Mund, damit das Trommelfell nicht platzt. Der Bunker zittert [...] Bomben aller Kaliber werden abgeworfen. Die kleinen kommen paketweise herunter. Die grossen pfeifen nicht. Wenn sie einschlagen, gleicht das Geräusch täuschend dem eines herankommenden Zuges. Zweimal habe ich geradezu akustische Halluzinationen [...] ich bin auf einem

<sup>63</sup> Novak, Inferno, in: Mit den Panzern in Ost und West, S. 121.



Bahnhof; ein Zug fährt ein [...] Das Krachen der Explosion rüttelt mich aus meiner Betäubung und bringt mich brutal in die Wirklichkeit zurück. Zu den Bombern gesellen sich die Stukas. Das Sirengeräusch des herunterstossenden Flugzeugs bohrt sich ins Ohr und legt den Nerv bloss. Man bekommt Lust, zu brüllen<sup>64</sup>.»

Es erscheint bemerkenswert, dass die deutschen Offiziere, die damals aus sicherer Distanz dieses fürchterliche Schauspiel beobachteten, erst etliche Jahre nach dem Krieg erfuhren, worin denn die eigentliche Wirkung des Luftangriffs gelegen hatte. Etwa 1957 kam es – durch die Initiative eines Dozenten für Militärgeschichte an der französischen Kriegsakademie – auf dem ehemaligen Schlachtfeld von Sedan zu einem Treffen von Offizieren der früheren 1. Panzerdivision sowie französischer Veteranen, die im Mai 1940 dort gekämpft hatten. Wie General a. D. Graf v. Kielmansegg hervorhebt, waren es vor allem zwei Fakten, die ihn in Erstaunen versetzten: Die tatsächlichen Zerstörungen durch die Luftwaffe waren – gemessen am gewaltigen Aufwand – geradezu minimal. Kaum ein Bunker konnte voll getroffen und zerstört werden. Lediglich 56 Mann wurden als personelle Verluste angeführt. Um so ungeheuerlicher war die indirekte Wirkung. Die 55. Infanteriedivision musste als führungstechnisch gelähmt angesehen werden, da fast alle der häufig offen verlegten Fernmeldekabel unterbrochen waren. Doch noch viel gravierender war die psychische Lähmung der einzelnen Soldaten, deren Nerven dem Dauerbombardement der «rollenden» Angriffe oft nicht hatten standhalten können<sup>65</sup>.

## 2. Der Durchbruch der 1. Panzerdivision

Die Warnungen der höheren Generalität, eine Panzerdivision sei für die Durchführung eines Flussübergangs wenig geeignet, waren keineswegs unberechtigt. So verfügte die 1. Panzerdivision nur über ein einziges Schützenregiment. Doch General Guderian hatte seine wichtigste Division, die den «Rammbock» des Durchbruchs bilden sollte, bestmöglich infanteristisch verstärkt. Für den Maasübergang am 13. Mai waren ihr u.a. das Eliteregiment Grossdeutschland und das Sturmpionier-Bataillon 43 unterstellt worden.

### a) Der Angriff des Infanterieregiments Grossdeutschland auf die Höhe 247

Der Übergang über den Fluss sollte am Nordrand von Sedan bei der Brücke Pont Neuf erfolgen. Doch überraschenderweise waren trotz des massiven Bombardements der Luftwaffe nahezu sämtliche Bunker an der Maas intakt geblieben. Alle Versuche, mit Hilfe von Sturmbooten und Schlauchbooten überzusetzen, scheiterten schon im Ansatz. Nun wurde der Bunker 211, der die Übergangsstelle beherrschte, unter Feuer genommen; doch nicht einmal die 7,5 cm Kurzrohr-

<sup>64</sup> Zit. nach der deutschen Übersetzung bei Berben/Iselin, Die Deutschen kommen, S. 172 f. Oberleutnant Michard inspizierte etwa ein Jahr später im Auftrag des Service Historique das noch kaum veränderte Schlachtfeld von Sedan und untersuchte systematisch die Schäden an jedem einzelnen Bunker. Er zeigte sich erstaunt über das Ausmass der Bombenkrater, von denen einzelne einen Durchmesser von 15 Metern und eine Tiefe von angeblich sieben Metern aufwiesen (vgl. Dossier 4: Renseignements rapportés par M. Michard, S.H.A.T. 34 N 145).

<sup>65</sup> Kielmansegg, Bemerkungen, S. 154, ergänzt durch weitere Mitteilungen an den Verfasser.

# Der infanteristische Durchbruch bei Sedan am 13. Mai 1940



deutsche Angriffe



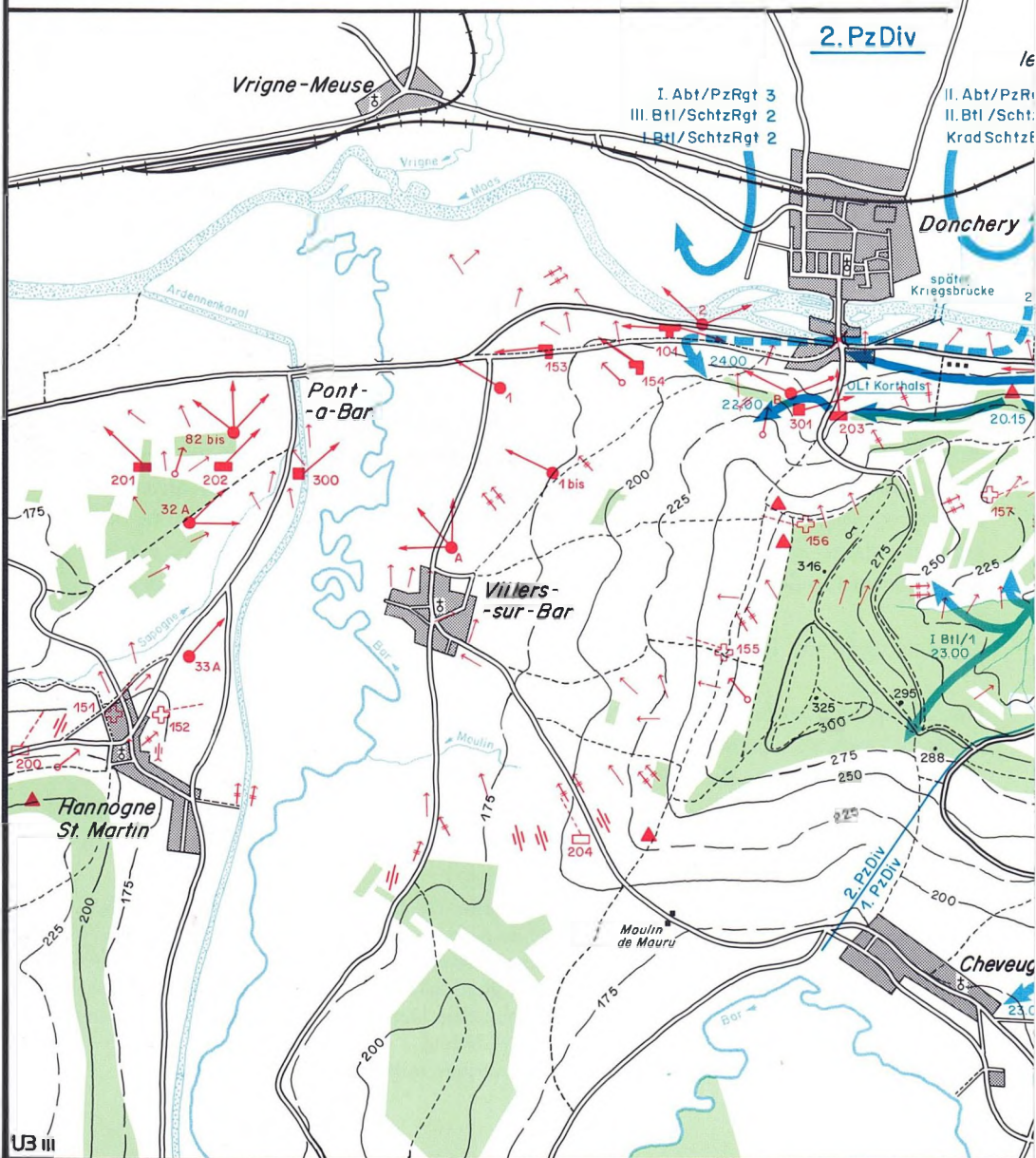
entscheidende Durchbruchsaktionen:

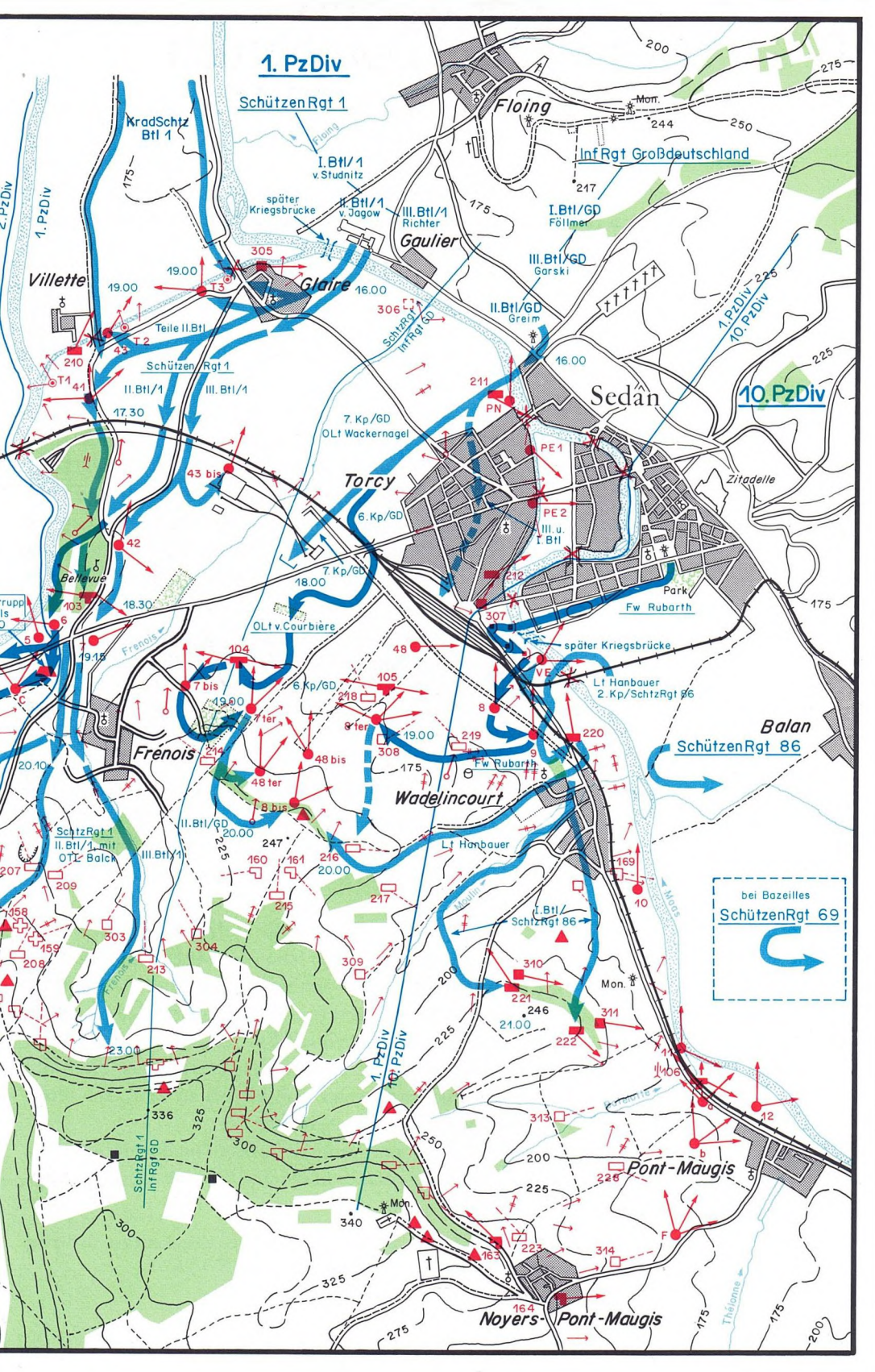
Stoßtrupp Oberleutnant Korthals: zwei Züge der 3. Kp/SturmpionierBtl 43 (1. PzDiv)

Stoßtrupp Oberleutnant v. Courbière: 6. Kp/InfRgt Großdeutschland (1. PzDiv)

Stoßtrupp Feldwebel Rubarth: eine verstärkte Sturmpioniergruppe der 2. Kp/PzPiBtl 49 (10. PzDiv)

0 200 400 600 800 1000 1200 1400 1600 1800 2000 m





**1. PzDiv**

SchützenRgt 1

Floing

InfRgt Großdeutschland

KradSchz Btl 1

I. Btl/1 v. Studnitz

Gaulier

I. Btl/GD Föllmer

Villette

Glaise

III. Btl/GD Garski

Teile II. Btl

SchützenRgt 1

II. Btl/GD Greim

II. Btl/1

III. Btl/1

16.00

10. PzDiv

Torcy

Sedán

7. Kp/GD OLT Wackernagel

6. Kp/GD

7. Kp/GD

18.00

OLT v. Courbière

Zitadelle

Park

Fw Rubarth

später Kriegsbrücke

Lt Hanbauer

2. Kp/SchzRgt #6

Balan

SchützenRgt 86

Frénois

Wadelincourt

VE 1

VE 2

III. u. I. Btl

1. Btl/ SchzRgt 86

bei Bozeilles  
SchützenRgt 69

SchzRgt 1

II. Btl/1 mit OLT Balch

III. Btl/1

23.00

SchzRgt 1

InfRgt GD

336

325

300

300

300

300

Noyers

Pont-Maugis

Thelemus

175

200

kanonen der zum Regiment Grossdeutschland gehörenden Sturmgeschütz-Batterie vermochten gegen den stabilen Stahlbeton etwas auszurichten. Es verstrich kostbare Zeit, bevor es endlich gelang, ein 8,8 cm-Geschütz auf Selbstfahrlafette in Stellung zu bringen. Dieses allerdings erzielte sofort durchschlagende Wirkung. Nun versuchte man erneut, die Maas in Sturmbooten zu überwinden, doch auch diesmal scheiterte der Übergang; Leutnant Graf v. Medern und zwei Pioniere wurden tödlich getroffen. Erst nach langem Suchen konnte aufgeklärt werden, woher die Schüsse gekommen waren. Am gegenüberliegenden Ufer war in die Böschung ein Bunker derart raffiniert eingebaut worden, dass das Maschinengewehr nur flankierend wirkte und somit bei frontaler Betrachtung nicht zu erkennen war. Erst nach Ausschaltung dieses Bunkers konnte das vorn eingesetzte II. Bataillon mit dem Übergang beginnen.

Die 7. Kompanie unter Oberleutnant Wackernagel<sup>66</sup> setzte als erste über und erstürmte sofort die Feldbefestigungen der Stützpunkte «Pont Neuf» und «Cimetière». Daraufhin drang sie am Westrand von Sedan nach Süden vor, bis sie bei Erreichen der Strasse Donchery-Sedan durch das Feuer der Bunker auf der gegenüberliegenden Höhe gestoppt wurde. Bald darauf traf dort die 6. Kompanie unter Oberleutnant v. Courbière ein. Nach kurzer Absprache zwischen den beiden Kompaniechefs verblieb die 7. Kompanie in der bisherigen Stellung, um Feuerschutz zu geben, während die 6. Kompanie einen Ad-hoc-Handstreich auf die Bunker durchführen sollte. Hierzu heisst es im Gefechtsbericht:

«Schnell ist der Entschluss der Sechsten [Kompanie] gefasst, es gibt ja nur einen einzigen, auch wenn es nur die halbe Kompanie ist und keine schweren Waffen zur Verfügung stehen: *Angriff! Eine* schnelle Erkundung zeigt, dass ein grosser Sechsschartenstand [Bunker 104] 200 Meter südlich der Strasse am Rande eines Obstgartens, der gute Annäherungsmöglichkeiten bietet, ein weiterer – etwas kleinerer [Bunker 7 bis] – 250 Meter halbrechts dahinter liegen<sup>67</sup>.»

Als Ablenkungsmanöver griff nun die Masse der Kompanie frontal den mächtigen Bunker 104 an, der sie jedoch mit seinen Maschinengewehren in Deckung zwang. Inzwischen schlich links ausholend ein Unteroffizier mit zwei Mann an den Bunker heran, wobei etliche Bombentrichter immer wieder Deckung boten. Im toten Winkel angekommen, warf er durch eine Schiessscharte eine Handgranate hinein. Sofort stürzte die Besatzung ins Freie und ergab sich.

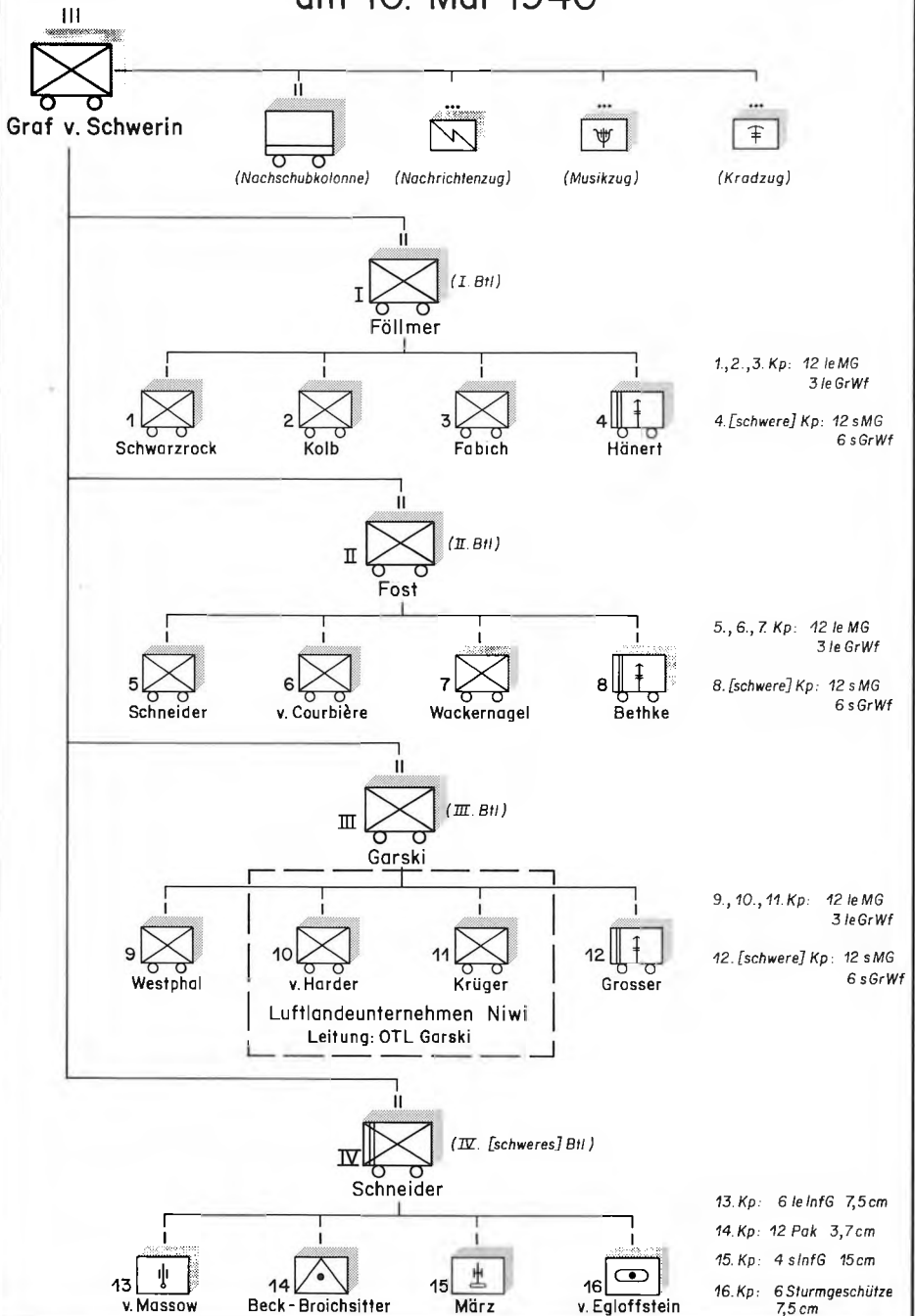
Daraufhin wurde der dahinter liegende Bunker «7 bis» gestürmt. Inzwischen aber waren die ersten Verluste eingetreten. Aus der linken Flanke schoss eine feindliche Pak, ohne dass es zunächst gelang, ihre Stellung aufzuklären. Schliesslich erkannte man, dass die Schüsse aus einer Scheune kamen, die auf einem «verdächtig grauen Sockel» stand. In diesem war eine dunkle Scharte auszumachen. Der Bunker «7 ter», um den es sich handelte, konnte ebenfalls schnell genommen werden. Damit gelang bereits gegen 19.00 Uhr der Einbruch in die 2. Widerstandslinie, auch wenn man hierbei zu weit nach rechts in den Gefechtsstreifen des Schützenregiments 1 abgedriftet war.

Nach dem Heranführen der 7. und 8. Kompanie griff das II. Bataillon die Höhe 247 an. Um diese herum gruppierte sich das mit etlichen Bunkern und Feldbefestigungen ausgebaute Centre

<sup>66</sup> Oberleutnant a.D. Eberhard Wackernagel stellte dem Verfasser schriftliche Unterlagen zur Verfügung.

<sup>67</sup> Bericht Oberleutnant v. Courbière (6./IRGD), 13.5.1940, BA-MA, RH 37/6391.

# Gliederung des Infanterieregiments Großdeutschland am 10. Mai 1940



de résistance «La Prayelle». Gegen 20.00 Uhr wurde die Höhe im Nahkampf erstürmt. Es gelang jedoch nicht mehr, in den Bois de la Marfée einzudringen, da diesem Waldgebiet ein völlig deckungsloses Gelände vorgelagert war. Ausserdem hingen das I. und III. Bataillon noch weit zurück. Sie waren in Torey, dem am Südufer gelegenen Stadtteil von Sedan, in zeitraubende Häuserkämpfe verwickelt gewesen<sup>68</sup>.

Zum Angriff der 6. Kompanie des Infanterieregiments Grossdeutschland lässt sich feststellen: – Es handelte sich um eine Aktion aus der Bewegung heraus. Das II. Bataillon musste die letzten 10 Kilometer bis zur Maas trotz des feindlichen Feuers, das immer wieder in Deckung zwang, innerhalb von zwei Stunden zurücklegen, um noch rechtzeitig um 16.00 Uhr an der Übergangsstelle einzutreffen. Bei diesem Eilmarsch waren die Granatwerfer, die Maschinengewehre und vor allem die Munition mitzuschleppen. Unmittelbar nach Erreichen der Maas begann sofort der Flussübergang.

- Der Angriff erfolgte rein infanteristisch, ohne Unterstützung durch schwere Waffen<sup>69</sup>.
- Bei diesem Stosstrupunternehmen handelte es sich um eine völlig isolierte Aktion ohne Anlehnung an einen Nachbarverband. Die zuerst übersetzten Kompanien warteten nicht auf die nachfolgenden Teile, sondern führten – ohne Rücksicht auf offene Flanken – einen Vorausangriff durch.
- Der Führer dieses Stosstrupps hatte weder Verbindung zu seinen Vorgesetzten noch konnte er sich an einem exakten Befehl orientieren. Der einzige Anhalt war für ihn der Auftrag des übergeordneten Bataillons:

«Das II. Bataillon setzt als vorderstes des Inf. Rgt. Grossdeutschland über die Maas, durchbricht die Maginotlinie und setzt sich in Besitz der Höhe 247<sup>70</sup>.»

Dies war ein typisches Beispiel für das deutsche System der *Aufiragstaktik*, bei der lediglich das Angriffsziel vorgegeben wurde. Der Kompaniechef folgte keinem vorgeschriebenen Weg, sondern ging jeweils den Weg des geringsten Widerstandes, wobei er sogar in den Gefechtsstreifen des Nachbarregiments eindrang, weil er dort die entscheidende Lücke erkannt hatte.

#### b) Die Erstürmung der Höhe 301 durch das Schützenregiment 1

Eine erheblich leichtere Aufgabe als das Infanterieregiment Grossdeutschland erwartete das Schützenregiment 1. Das Überwinden der Maas erfolgte nämlich in der bereits beschriebenen

<sup>68</sup> Zum Angriff des Infanterieregiments Grossdeutschland vgl. die in den Akten des BA-MA gesammelten Gefechtsberichte: 11. Kp/IRGD, S. 5f., RH 37/6327; II./IRGD, S. 2f., RH 37/6328; Panzerjägerkompanie, 13.5.1940, RH 37/6332; 6. Kp (Courbière), RH 37/6391; 8. Kp (Bethge), ebd. Siehe auch Spaeter, Geschichte des Panzerkorps Grossdeutschland, S. 111 ff. (Helmuth Spaeter stellte dem Verfasser zahlreiche Dokumente aus seinem Archiv zur Verfügung); Durian, Grossdeutschland, S. 56 ff. Vgl. aus französischer Sicht Dossier 4: Récit des événements vécus par F.L.D. 55 du 10 au 15 mai 1940, S. 15, S.H.A.T. 32 N 254; Gounelle, Sedan, S. 148, 170f., 177ff.; Grandsard, Le 10e Corps d'armée, S. 156ff.

<sup>69</sup> Unterstellt war lediglich eine Pioniergruppe der 2. Kompanie/Sturmpionier-Bataillon 43, die auf der Höhe 247 einzelne Bunker durch geballte Ladungen ausser Gefecht setzte. Vgl. Unser Einsatz im Westen (= Kriegstagebuch 2. Kompanie/Sturmpionier-Bataillon 43), S. 16 f. (Privatbesitz).

<sup>70</sup> Bericht Oberleutnant v. Courbière, 6./IRGD, BA-MA, RH 37/6391, S. 2.

«Lücke von Gaulier». Es erscheint bemerkenswert, dass sich viele Offiziere an die Spitze setzten und gleich im ersten Boot mit ihren Soldaten die Maas überquerten. General Guderian, der Kommandierende General dieses Korps, fuhr mit dem ersten Sturmboot der zweiten Welle ans andere Ufer. Dort erwartete ihn bereits Oberstleutnant Balck, der Kommandeur des Schützenregiments 1, mit den Worten: «Gondelfahren auf der Maas ist verboten». Damit spielte er auf eine ironische Äusserung Guderians an. Dieser hatte nämlich kurz zuvor bei einer Planübung gegenüber einigen jungen unbekümmerten Offizieren erklärt, dass der Maasübergang unter feindlichem Feuer kaum mit einer «Gondelfahrt» zu vergleichen sei<sup>71</sup>. Anschliessend drang die Infanterie nach Süden vor, um das Zwischenziel, die wichtige Kreuzung südlich des Schlosses Bellevue, zu nehmen. Hier hatte sich schon einmal das Schicksal Frankreichs entschieden, denn in diesem Schloss fand am 2. September 1870 die Kapitulation Napoleon III. vor dem preussischen König Wilhelm I. statt. In unmittelbarer Nähe kam es am 13. Mai zum entscheidenden Durchbruch durch die sogenannte verlängerte Maginotlinie. Nachdem der Stützpunkt «Château» um den beherrschenden Bunker 103 genommen worden war, gelang es, die Strasse Sedan-Donchery bei der Kreuzung Bellevue zu überwinden und in das Centre de résistance «Frenois» einzudringen<sup>72</sup>.

In den fragmentarischen Gefechtsberichten wird jedoch nicht erwähnt, dass dieser Erfolg hauptsächlich einer Spezialeinheit zu verdanken war, die der 1. Panzerdivision nur vorübergehend unterstellt wurde. Es handelte sich um einen von Oberleutnant Korthals geführten Stosstrupp aus zwei Zügen der 3. Kompanie/Sturmpionier-Bataillon 43<sup>73</sup>. Sturmpioniere galten als Spezialisten im Kampf um Bunker. Derartige Angriffe hatten sie immer wieder, auch unter Verwendung von Hohlladungen und Flammenwerfern, geübt. So wurde auch das Kommandounternehmen gegen das belgische Sperrfort Eben Emael von Luftlande-Sturmpionieren durchgeführt.

Der Vormarsch geriet für diese Kompanie zum Alptraum. Am 13. Mai, um 16.00 Uhr, als sie eigentlich in einer der ersten Wellen die Maas überqueren sollte, steckten ihre Fahrzeuge immer noch am Südrand der Ardennen im Stau. Da die Kompanie auseinandergerissen war, befahl Oberleutnant Guthy, der Kompaniechef, die Züge sollten sich einzeln nach Gaulier zur Maas durchschlagen. Um 17.15 Uhr traf dort Oberleutnant Korthals mit dem III. Zug ein und wurde sofort übergesetzt. Der Oberleutnant befand sich in einer ausgesprochen schwierigen Situation, denn er konnte keinen seiner Vorgesetzten erreichen, weder seinen Kompaniechef noch den Kommandeur des Schützenregiments 1. Daraufhin unterstellte er sich den ebenfalls übergesetzten I. Zug und entschloss sich, selbständig anzugreifen.

Da sich der Vorstoss des Schützenregiments 1 an der Strasse Sedan-Donchery bei der Kreuzung Bellevue festgelaufen hatte, umging Oberleutnant Korthals die Kreuzung westlich davon, wobei

<sup>71</sup> Guderian, Erinnerungen, S. 92.

<sup>72</sup> Akten 1. PzDiv: BA-MA, RH 27-1/14, Bl. 27f., 114ff., 117f.; RH 27-1/170, S. 18f.; Stoves, 1. Panzer-Division, S. 93 f; Rapport Capitaine Foucault, Teil I, S. 1£., Teil II (handschriftlich), S. 13 f., S.H.A.T. 34 N 178; Gounelle, Sedan, S. 145, 177ff.

<sup>73</sup> Oberstleutnant a. D. Schütze stellte dem Verfasser den Gefechtsbericht des Oberleutnants Korthals zur Verfügung.



*Die Artilleriekasematte südlich des Schlosses Bellevue beherrschte mit ihren 7,5 cm-Geschützen das Maas-Knie bei Donchery*

er in den Gefechtsstreifen der 2. Panzerdivision eindrang. Zwei Bunker an der Böschung oberhalb des Maasufers konnten rasch ausgeschaltet werden, nachdem vorher durch den Einsatz von Nebelkerzen den Bunkerbesatzungen die Sicht genommen war<sup>74</sup>. Um 18.30 Uhr<sup>75</sup> überquerte der Oberleutnant die Strasse nach Donchery, um die unmittelbar südwestlich der Kreuzung liegende Artilleriekasematte, die wichtigste Verteidigungsanlage im Sektor Sedan, anzugreifen. Dieser Bunker hatte geradezu überragende Bedeutung erlangt, da er fast alleine in der Lage war, den Maas-Abschnitt um Donchery zu kontrollieren und in dem flachen, deckungslosen Gelände

<sup>74</sup> Der Rauch der Nebelkerzen verleitete manche französischen Soldaten zu der Annahme, die Deutschen hätten Flammenwerfer eingesetzt. Doch der Durchbruch durch die verlängerte Maginotlinie bei Sedan erfolgte derart rasch, dass die Flammenwerfer, die erst verspätet nachgeführt wurden, nicht mehr zum Einsatz kamen (vgl. Arbeitsstab Pioniergeschichte, 1./Sturm-Pionierbataillon 43, Bericht, BA-MA, RH 12-5/397, Bl. 3, sowie das Dokument der 2. Kompanie: Unser Einsatz im Westen, S. 16 f., Privatbesitz). Dem Verfasser wurde dies beim Befragen von Zeitzeugen bestätigt.

<sup>75</sup> Die bisherigen deutschen und französischen Darstellungen über den entscheidenden Durchbruch bei Bellevue weisen hinsichtlich der Zeitangaben erhebliche Unstimmigkeiten auf. So ist den Akten des S.H.A.T. in Paris zu entnehmen, dass die Angreifer bereits um 17.30 Uhr (deutsche Zeit: 18.30 Uhr) die Strasse Sedan-Donchery überquert und die Artilleriekasematte angegriffen haben. Aus den deutschen Akten hingegen geht zweifelsfrei hervor, dass das Schützenregiment 1 diese Strasse erst um 19.15 Uhr überschritten hat. Des Rätsels Lösung bietet der bisher verschollene Gefechtsbericht des Oberleutnants Korthals. Dieser griff bereits gegen 18.30 Uhr rechts ausholend über die Strasse hinweg an und stiess in die berühmte «Lücke».



eine Annäherung oder gar einen Übergang über den Fluss zu verhindern. Am Ufer standen die brennenden Wracks einiger Panzer der hier angreifenden 2. Panzerdivision, die versucht hatten, Schlauchboote an den Fluss heranzuschleppen. Inzwischen war es jedoch gelungen, die Kasematte zeitweilig auszuschalten, nachdem ein Panzer in eine Feuerscharte getroffen hatte. Trotz der hierbei erlittenen Verluste setzte die restliche Bunkerbesatzung den Kampf fort. Der Kommandant, Leutnant Nonat, liess mit dem zweiten Geschütz weiterschliessen, obwohl er nun ständig durch deutsche Panzer unter Beschuss genommen wurde. Doch als die Sturmpioniere die Kasematte zu umgehen drohten, verliessen die Artilleristen die wegen der grossen Schiessscharten nur schwer zu verteidigende Bunkeranlage. Ebenso verhielt sich die Besatzung des oberhalb des Hanges gelegenen Bunkers C, der von hier aus die Kreuzung kontrolliert hatte. Er war bereits vorher durch das Feuer der Panzerkanonen sturmreif geschossen worden.

Der Stosstrupp hatte somit als erster den Durchbruch durch die Linie der Maasbunker erzielt. Oberleutnant Korthals entschloss sich nun, nach Westen zu schwenken und die anderen Bunker von hinten zu nehmen, um den Soldaten der 2. Panzerdivision den Übergang zu ermöglichen. Diese hatten mehrmals vergeblich versucht, die Maas zu überqueren, und waren immer wieder gescheitert. Die beiden Züge drangen entlang der Strasse nach Donchery vor, die sich oberhalb der Maas erstreckte. Hierbei konnten sie etliche Befestigungsanlagen, z.B. den mächtigen Bunker 102, nehmen<sup>76</sup>. Anschliessend drangen die Sturmpioniere in den am südlichen Maasufer gelegenen Vorort von Donchery ein. Bei Einbruch der Dunkelheit gelang es, die zum Teil verlassen vorgefundenen Bunker auf der südlich davon gelegenen Höhe zu nehmen. Inzwischen war es auch der 2. Panzerdivision geglückt, die nun entstandene Lücke zu nutzen und mit ersten Teilen über die Maas zu setzen.

Der selbständig vorgetragene Angriff der beiden Sturmpionierzüge bildete auch die Voraussetzung für den schnellen Durchbruch des Schützenregiments 1 der 1. Panzerdivision. Da nun die flankierende Wirkung der Stützpunkte westlich der Kreuzung Bellevue ausgeschaltet war, konnte der Stellungsraum (= Centre de résistance) «Frenois» bis etwa 20.10 Uhr genommen werden. Damit aber schienen die Kräfte erschöpft, die Infanteristen hatten schliesslich schon seit Tagen fast ununterbrochen angreifen müssen. Doch dieses Regiment wurde von Oberstleutnant Balck, einem ungewöhnlich energischen Offizier, geführt, der in diesem Krieg noch bis zum Oberbefehlshaber einer Heeresgruppe aufstieg. Er hatte es sich in den Kopf gesetzt, unbedingt noch am selben Abend die südlich von Frenois liegende Höhe 301 (La Boulette) zu nehmen. Hierbei inspirierte diesen nüchternen Berufssoldaten weniger die romantisch-nostalgische

<sup>76</sup> Vgl. hierzu aus französischer Sicht vor allem den Bericht des Oberleutnants Drapier, des Kommandanten des Centre de résistance «de la Crête». Sein Gefechtsbunker mit der noch heute vorhandenen Beobachtungskuppel befand sich unmittelbar oberhalb des Bunkers 102; siehe Extraits d'une lettre du Lieutenant Drapier sowie Fiche Nr. 340 (Drapier), S.H.A.T. 34 N 145; vgl. auch Dossier 4: Colonel Chaligne, Rapport d'opérations pour les journées dès 10 au 14 mai 1940, S. 12ff., 32 N 254; Chef de bataillon Crousse, Les opérations de Sedan 10-14 mai 1940, S. 10 ff., 34 N 145. Bezüglich der Sekundärliteratur vgl. Berben/Iselin, Die Deutschen kommen, S. 164, 189 f., 200, 226ff., 250; Doughty, Breaking Point, 171 ff., 185ff.

Erinnerung, dass diese Höhe im Jahre 1870 Moltkes Feldherrnhügel dargestellt hatte. Er liess sich vielmehr von seinen eigenen Erfahrungen aus dem Ersten Weltkrieg leiten, nämlich dem Angriff auf den Kemmelberg in Flandern. Damals war den anstürmenden Verbänden trotz des fast greifbar nahen Erfolges eine Ruhepause gegönnt worden, da sie völlig erschöpft schienen. In dieser Situation fehlte an vorderster Front ein höherer Offizier, der die Truppe noch einmal zum endgültigen Sieg nach vorne geworfen hätte. Während der Nacht jedoch konnte der Gegner auf der Höhe mit rasch herangeführten Reserven eine neue Verteidigungsstellung aufbauen, deren Einnahme am nächsten Tag nur unter schweren Verlusten gelang. An diese Situation erinnerte sich Balck, als er erklärte: «Was heute leicht ist, kann morgen Ströme von Blut kosten». Er bezeichnete die Höhe 301 als «Höhe des Tages» und befahl, den Angriff in die beginnende Dunkelheit hinein fortzusetzen. Balck ging an vorderster Front zusammen mit dem II. Bataillon vor, das auf Anhieb den feindlichen Stützpunkt auf der Kuppe des Hügels stürmen konnte<sup>77</sup>. Daraufhin liess er an die Division folgenden Funkspruch absetzen:

«Schtz.Rgt. 1 hat beherrschende Höhen [= 301] hart nördlich Cheveuges 22.40 Uhr genommen. Letzter feindl. Bunker in unserer Hand. Völliger Durchbruch. Teile Schtz.R. 1 auf Chéhéry angesetzt und Höhen ostw. davon<sup>78</sup>.»

Während noch um die Höhe 301 gekämpft wurde, waren durch das Waldgebiet östlich davon Aufklärungskräfte nach Süden vorgedrungen. Sie erreichten gegen Mitternacht den Nordrand von Chéhéry (5 Kilometer nördlich von Chémery). Das Schützenregiment 1 hatte somit innerhalb von 8 Stunden die Maas überwunden und war durch drei Befestigungslinien hindurch acht Kilometer tief vorgestossen.

### **3. Der Maasübergang der 10. Panzerdivision und die Rolle des Stosstrupps Rubarth**

Im Abschnitt links von der 1. Panzerdivision sollte die von Generalmajor Schaal geführte 10. Panzerdivision die Maas überwinden. Hierzu waren zwei Gruppen gebildet worden: – Das verstärkte Schützenregiment 86 hatte als rechte Angriffsgruppe vom Südrand Sedan und von Balan aus gegen den am jenseitigen Ufer gelegenen Ort Wadelincourt vorzugehen.

- Die linke Angriffsgruppe, das verstärkte Schützenregiment 69, sollte von Bazeilles aus die Maas bei Pont Maugis überwinden<sup>79</sup>.

<sup>77</sup> Akten 1. PzDiv: BA-MA, RH 27-1/14, Bl. 28, 114f., 117f.; RH 27-1/170, S. 19; Stoves, 1. Panzer-Division, S. 94; Balck, Ordnung im Chaos, S. 270 f. Major i.G. a.D. Braune-Krickau, der ehemalige Adjutant Balcks, gab dem Verfasser wertvolle Informationen zu den Kämpfen bei Sedan. Vgl. Zum Kampf um die Höhe 301 aus französischer Sicht: Chef de bataillon Crousse, Les opérations de Sedan (10-14 mai 1940), S. 15 ff., S.H.A.T. 34 N 145; Rapport Capitaine Foucault, Teil II, S. 15 ff., 34 N 178; Compte rendu du Capitaine Litalien, S. 5f., ebd.; Gounelle, Sedan, S. 183f. Eine prägnante Zusammenfassung gibt Doughty, Breaking Point, S. 187 ff.

<sup>78</sup> Spruch Nr. 417 (Bl. 424) vom 13.5., 22.50 Uhr, BA-MA, RH 27-1/5.

<sup>79</sup> 10. PzDiv: KTB, 13.5.1940, BA-MA, RH 27-10/9; Div. Bef., 13.5., RH 27-10/107, Bl. 8 ff.

Doch dieser Auftrag erschien aus mehreren Gründen nahezu undurchführbar:

(1) *Mangelnde Feuerunterstützung*: General Guderian hatte fast alle Verstärkungskräfte, die ihm zur Verfügung standen, bei der im Schwerpunkt angreifenden 1. Panzerdivision eingesetzt. Dies galt auch für die Artillerie. Die 10. Panzerdivision musste sogar noch ihre schweren Batterien zur Unterstützung des Nachbarn abstellen und verfügte nur mehr über 24 leichte Feldhaubitzen (105 mm) mit unzureichender Munitionsausstattung. Auch die Luftangriffe waren in erster Linie gegen Ziele im Gefechtsstreifen der 1. Panzerdivision konzentriert worden. Dies bedeutete, dass die feindlichen Stellungen im Abschnitt Pont Maugis-Wadelincourt weitgehend unversehrt geblieben waren. Vor allem aber machte sich das flankierende Feuer der 71. Infanteriedivision aus dem Raum Remilly sowie das der schweren Batterien des X. Korps bemerkbar. Deren vorgeschobene Beobachter konnten von den beherrschenden Höhen am jenseitigen Ufer der Maas hervorragend das Gelände einsehen. Wie erdrückend die Feuerüberlegenheit der Franzosen war, bekam vor allem die linke Angriffsgruppe zu spüren. Als gerade das Pioniermaterial von den Fahrzeugen abgeladen werden sollte, traf die Ortschaft Bazeilles ein verheerender Feuerschlag. Von 96 Schlauchbooten wurden 81 zerstört. Damit war der Angriff des Regiments 69 gescheitert, bevor er überhaupt begonnen hatte. Die linke Angriffsgruppe wurde daraufhin aus ihrem Gefechtsstreifen herausgelöst und als Reserve hinter dem Schützenregiment 86 bereitgehalten<sup>80</sup>.

(2) *Zeitplan*: Während bei der 1. Panzerdivision, die über die günstigsten Annäherungswege verfügte, fast alle Verbände rechtzeitig an der Maas eingetroffen waren, liess sich dies bei der 10. Panzerdivision trotz des überstürzten Tempos nicht realisieren. 20 Minuten vor Angriffsbeginn übermittelte der Kommandeur des Schützenregiments 86 die Hiobsbotschaft, dass der Maasübergang verschoben werden müsse, da die Pioniere mit den Schlauchbooten immer noch nicht eingetroffen seien. Dies provozierte eine heftige Reaktion bei Oberst Fischer, dem Kommandeur der 10. Schützenbrigade. Er forderte, auf jeden Fall pünktlich mit dem Angriff zu beginnen, um die moralische Wirkung der Stuka-Angriffe zu nutzen. Deshalb befahl er, «sofort anzutreten und wenn erforderlich, die Maas schwimmend zu überwinden»<sup>81</sup>. Er selbst begab sich an die Spitze der rechten Angriffsgruppe. Im letzten Augenblick trafen dann doch noch die Schlauchboote ein. Bis diese aber aufgepumpt und den einzelnen Einheiten zugeführt worden waren, verging wertvolle Zeit. Inzwischen hatten sich die französischen Verteidiger längst wieder von ihrem Schock erholt und das Feuer eröffnet.

(3) *Gelände*: Während sich die 1. Panzerdivision gedeckt im Schutze der Ortschaften Sedan und Gaulier annähern konnte, befand sich im Abschnitt der 10. Panzerdivision nur ein schmaler Streifen bebauten Geländes, der an den Fluss heranreichte, und zwar am Südrand von Sedan. So mussten die meisten Stosstrupps wie auf dem Präsentierteller über eine Strecke von 600 bis zu 800 Metern völlig offenes, deckungsloses Gelände überqueren, um überhaupt an den Fluss

<sup>80</sup> 10. PzDiv, KTB, 13.5.1940, BA-MA, RH 27-10/9; PzPi(mot) 89, KTB, RH 46/743, S. 5; Pi 49 im Feldzug in Frankreich, Bl. 2 (Privatbesitz); Fischer, Ohne die Gnade der späten Geburt, S. 58 ff.; Lüke, Regiment 69, S. 53.

<sup>81</sup> 10. SchtzBrig, KTB, BA-MA, RH 37/1910, S. 8.

heranzukommen. Der Weg führte durch die flachen, teilweise sumpfigen Maaswiesen<sup>82</sup>. Die Infanteristen hatten neben ihrer eigenen Ausrüstung und Bewaffnung auf den Schultern die Schlauchboote voll mit Handgranaten und Pioniermaterial (wie Drahtscheren, gestreckten und geballten Ladungen usw.) zu schleppen. Immer wieder schlugen die Granaten der französischen Artillerie zwischen ihnen ein, während von den jenseits der Maas ansteigenden Höhen herab mit Kanonen und Maschinengewehren auf sie geschossen wurde. Der Feind hatte sich beiderseits von Wadelincourt in einer durch Bunker verstärkten Verteidigungslinie entlang der Maas verschanzt.

Die Verwirrung verstärkte sich noch, als etliche französische Granaten unter Verbreiten eines seltsamen weisslichen Rauches detonierten. Sofort wurde Gasalarm gegeben, und die schwitzenden und keuchenden Soldaten mussten nun unter der Gasmaske die schweren Schlauchboote weiter zur Maas schleppen. Schliesslich stellte man erleichtert fest, dass es sich um falschen Alarm handelte. Die vermeintlichen «Gaswolken» stammten – wie erst viel später bekannt wurde – von überlagerter Munition aus dem Ersten Weltkrieg<sup>83</sup>. Es gelang zunächst nicht, auch nur ein einziges Schlauchboot an die Maas heranzubringen. Wie es im Kriegstagebuch des Regiments heisst, wurden entweder «die Schlauchboote [...] zerschossen oder aber die Bedienungen blieben im Sumpf stecken»<sup>84</sup>. Schliesslich schafften es doch noch einzelne Gruppen, an den Fluss heranzukommen. Nun aber erwartete sie der weitaus gefährlichste Moment dieses «Himmelfahrtskommandos», die Überquerung der 70 Meter breiten Maas im Feuer der feindlichen Maschinengewehre.

Der Versuch, die Maas zu überwinden, scheiterte bei der 10. Panzerdivision auf der ganzen Linie. Es gab jedoch eine Ausnahme, nämlich den Stosstrupp des Sturmpionier-Feldwebels Rubarth. Dieser war Zugführer in der 2. Kompanie/Panzerpionier-Bataillon 49, die für diesen Angriff dem I. Bataillon/Schützenregiment 86 unterstellt wurde. Er hatte den Auftrag, zusammen mit fünf Sturmpionieren und sechs Infanteristen südlich der gesprengten Bahnhofsbrücke die Maas zu überqueren und die Bunker am gegenüberliegenden Ufer zu nehmen. Wie sich diese Aktion entwickelte, schildert anschaulich sein Gefechtsbericht<sup>85</sup>:

<sup>82</sup> Schulze, Erster Einsatz vor Sedan, Sp. 1738.

<sup>83</sup> Schriftliche Mitteilung von Major i.G. a.D. Sailer.

<sup>84</sup> Kriegstagebuch Schützenregiment 86, S. 6f. (Privatbesitz).

<sup>85</sup> Der auszugsweise zitierte Gefechtsbericht des Feldwebels Rubarth ist abgedruckt in: Wittek, Soldatische Tat, S. 22 ff. Vgl. hierzu Leixner, Die Bunker bei Sedan fallen, in: Mit den Panzern in Ost und West, S. 127ff.; PzPi (mot) 89, KTB, BA-MA, RH 46/743, S. 5f.; Pi 49 im Feldzug in Frankreich, S. 2ff. (Privatbesitz); Brüning/Buchner, Unteroffiziere entscheiden ein Gefecht, S. 99ff.; Lucke, Übergang erzwungen, in: Korps Guderian, S. 51 ff.; Fischer, Ohne die Gnade der späten Geburt, S. 61. Wichtige Informationen erhielt der Verfasser von Major i.G. a.D. Sailer, der damals als Bataillonsadjutant des Panzerpionier-Bataillons 49 den Antrag auf Verleihung des Ritterkreuzes an Feldwebel Rubarth zu begründen hatte. Wertvolle Hinweise stammen ausserdem von Herrn Albert Schick vom Traditionsverband der 10. Panzerdivision. Er stellte eine Reihe von aufschlussreichen Dokumenten zur Verfügung. Vgl. aus französischer Sicht: Olivier, Sedan, mai 1940; Rapport du Lieutenant Lasson, S.H.A.T. 34 N 145; Dossier 4 (Gefechtsberichte Leflon, Loritte, Thirache), ebd.; Dossier 9a: Gefechtsberichte Auzas und Gabel, 34 N 174. Siehe auch Berben/Iselin, Die Deutschen kommen, S. 165, 197ff., 224; Dach, Panzer, Teil I, S. 79, Teil II, S. 50; Doughty, Breaking Point, S. 155ff., 175ff., 181 ff.



*Schlauchboottransport*



*Feldwebel Rubarth, Stosstruppführer am  
13. Mai 1940 (mit Ritterkreuz)*

«Die Flosssäcke werden zu Wasser gebracht, und ich erreiche mit meinen Männern, zusammen mit einer Gruppe Infanterie, das jenseitige Maasufer [...] Ich lege in der Nähe eines starken feldmässigen Bunkers an und setze zusammen mit dem Gefreiten Podzus die Besatzung ausser Gefecht. Die feindliche Artillerie legt jetzt schweres Feuer auf unsere Übersetzstelle. Ich durchschneide ein Drahthindernis, und wir überwinden vor der Infanterie, die unsere rechte Flanke sichern sollte, einen Stolperdraht.

Wir greifen den nächsten Bunker von hinten an. Ich bringe eine Ladung an. Im nächsten Augenblick wird durch die Wucht der Detonation ein Teil der hinteren Bunkerwand eingerissen. Wir nutzen die Gelegenheit aus und bekämpfen die Besatzung mit Handgranaten. Nach kurzem Gefecht bringen sie die weisse Fahne zum Vorschein. Vom anderen Ufer klingen die lauten Jubelrufe der Kameraden zu uns herüber. Hierdurch angefeuert stürzen wir uns auf zwei weitere feldmässige Bunker, die wir etwa 100 Meter halblinks von uns erkannt haben [...] In tollkühner Verwegenheit greift der Gefreite Bräutigam allein den linken Bunker an und nimmt durch geschicktes Handeln die Besatzung gefangen. Den zweiten Bunker nehme ich zusammen mit Unteroffizier Theophel und den Gefreiten Podzus und Monk. Hiermit ist die erste Bunkerlinie unmittelbar hinter der Maas in einer Breite von etwa 300 Meter durchbrochen. Wir gehen weiter vor und erreichen die Strasse, hinter der ein Bahndamm verläuft. Hier bekommen wir so heftiges Feuer, dass wir vorläufig in Deckung gehen müssen. Erst jetzt kann ich feststellen, dass ich mich mit einem Unteroffizier und vier Mann und der Gruppe Infanterie, die unsere rechte Flanke sicherte, allein auf dem jenseitigen Ufer befinde<sup>86</sup>.»

Rubarth schlug sich nun trotz des heftigen Feindfeuers zur Übergangsstelle zurück, um Verstärkung zu holen. Schliesslich gelang es doch noch vier Sturmpionieren seines Zuges, ans andere Ufer zu rudern. Doch diese Verstärkung konnte keineswegs die inzwischen erlittenen Verluste ausgleichen. Der Stosstrupp drang nun vom Bahndamm aus in die 2. Widerstandslinie ein und nahm zwei Betonbunker (Nr. 8 und 9) nördlich von Wadelincourt.

Feldwebel Rubarth war zufällig auf die Stelle gestossen, wo die Bunkerlinie entlang der Maas und die 2. Widerstandslinie, die zwischen Wadelincourt und Bellevue die Maas-Schleife durchschneidet, zusammentrafen. Als er nun die 2. Widerstandslinie von der Flanke her aufrollte, drang er, ohne es zu wissen, in den Gefechtsstreifen der 1. Panzerdivision ein und öffnete für das I. und III. Bataillon des Infanterieregiments Grossdeutschland, die in Torey, dem südlichen Stadtteil von Sedan, in erbitterte Häuserkämpfe verwickelt waren, den Weg nach Süden. Rubarth stiess durch die Gräben des hier verlaufenden Stellungssystems bis zum Bunker «8 ter» vor, dessen Besatzung sich gegen 19.00 Uhr ohne Widerstand ergab<sup>87</sup>. Das heftige MG-Feuer aus den Bunkern des Centre de résistance «La Prayelle» auf der Höhe 247 erlaubte es jedoch nicht mehr, den Angriff fortzusetzen, und so richtete sich die noch verbliebene kleine Gruppe zunächst in einem Grabensystem zur Verteidigung ein.

Feldwebel Rubarth ahnte zunächst gar nicht, welche unübersehbare Folgen die Aktion seiner winzigen Gruppe nach sich ziehen sollte. Dem von ihm geführten Stosstrupp war es als einzigem gelungen, das jenseitige Ufer der Maas zu erreichen. Er hatte insgesamt sieben Bunker genommen und die entscheidende Bresche geschlagen. Durch diese Einzelaktion wurde der Angriff der 10. Panzerdivision, der bereits gescheitert schien, doch noch einen Erfolg umge-

<sup>86</sup> Bei den vier feldmässigen Bunkern handelte es sich um den Typ «abri sous rondins», also um Verteidigungsanlagen aus massiven Rundhölzern, die mit Erde abgedeckt waren.

<sup>87</sup> Die Einnahme des Bunkers «8 ter» durch einen von Wadelincourt aus vordringenden Stosstrupp bestätigt der Gefechtsbericht des Hauptmanns Foucault (S.H.A.T. 34 N 178, S. 14).

wandelt. Erstaunen muss vor allem die Tatsache, dass es sich um die Aktion eines Feldwebels handelte. Dieser hatte sich – isoliert am anderen Ufer – keineswegs passiv verhalten und auf den Befehl eines Offiziers gewartet, er ergriff vielmehr im Sinne *der Auftragstaktik* die Initiative und handelte völlig selbständig. Feldwebel Rubarth wurde wegen seiner Leistung mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet und zum Leutnant ernannt.

Die nachfolgenden Teile der 10. Panzerdivision nutzten die Bresche, die durch den Vorstoss Rubarths geschlagen worden war. Als nächstem gelang es Leutnant Hanbauer, an derselben Stelle die Maas zu überwinden. Er schaltete mit seinem Stosstrupp den Bunker 220<sup>88</sup> am Bahnübergang aus und nahm den stark befestigten Ort Wadelincourt<sup>89</sup>. Inzwischen war die Masse des I. Bataillons/Schützenregiment 86 über die Maas gesetzt und stürmte gegen 21.00 Uhr die weiter südlich gelegene Höhe 246. Die Bunker des hier gelegenen Stützpunkts Etadan waren bereits weitgehend durch das Feuer deutscher Kanonen ausgeschaltet worden<sup>90</sup>. So konnte die Höhe, die das Hauptangriffsziel darstellte, in kurzer Zeit genommen werden.

#### 4. Das vorläufige Scheitern der 2. Panzerdivision

Die 2. Panzerdivision<sup>91</sup> hatte für den Maasübergang die schwierigste Aufgabe erhalten: (1) Der Vormarsch durch die Ardennen war auf der «berüchtigten» nördlichen Marschstrasse erfolgt, auf der sich ein Fahrzeugstau von 250 Kilometern bildete. So traf die Division erst verspätet an der Maas ein, als die anderen beiden Divisionen bereits mit dem Angriff begonnen hatten.

(2) Der Anmarsch zur Maas führte auf den letzten zwei bis drei Kilometern durch offenes, deckungsloses Gelände. Hierbei wurde die linke Angriffsgruppe von zwei Seiten unter Feuer genommen, da sie in das Maas-Knie von Donchery hinein anzugreifen hatte.

<sup>88</sup> Auf einer Gedenktafel am Bunker 220 (am Bahnübergang nördlich von Wadelincourt) steht geschrieben, dass die französische Bunkerbesatzung «von den Deutschen gefangengenommen und erschossen» worden sei. Nach Auffassung des Traditionsverbandes der 10. Panzerdivision ist diese verkürzte Darstellung irreführend. Nach der Kapitulation der Bunkerbesatzung riss einer der bereits gefangengenommenen (!) französischen Soldaten den Leutnant Hanbauer von rückwärts zu Boden. Es entstand ein Handgemenge, in das auch die anderen Gefangenen eingriffen. Daraufhin eröffnete ein herbeigeeilter deutscher Soldat das Feuer (diese Version wird bestätigt durch den Gefechtsbericht der 2. Kp/SchtzRgt 86: BA-MA, RH 37/138, Bl. 25). Das Verhalten der französischen Gefangenen widersprach den Bestimmungen der Haager Landkriegsordnung. Danach verliert ein Soldat, der sich gefangen gibt, seinen Kombattantenstatus und hat nicht mehr das Recht, in eine Kampfhandlung einzugreifen.

<sup>89</sup> Bericht des I. Btl/SchtzRgt 86 über den Maasübergang bei Sedan (Privatbesitz); Leutnant Hanbauer, Einsatz der 2. Kompanie bei Sedan (Privatbesitz); Kriegstagebuch Schützenregiment 86: 13.5.1940, S. 7 (Privatbesitz); Kronbügel, Kradschützen vor: 7. Kp SchtzRgt 86 in Frankreich, S. 4 ff. (Privatbesitz); 10. PzDiv, KTB, 13.5.1940, BA-MA, RH 27-10/9; Antrag Ritterkreuz Hanbauer, RH 27-10/68; Gefechtsbericht 2./86, Bl. 21 ff., BA-MA, RH 37/138; 10. SchtzBrig, KTB, RH 37/1910, S. 8f.; Lucke, Übergang, in: Mit den Panzern in Ost und West, S. 5ff.

<sup>90</sup> Vgl. hierzu Dossier 4: Renseignements rapportés par M. Michard, S.H.A.T. 34 N 145.

<sup>91</sup> Die 2. Panzerdivision wurde auch als «Wiener Panzerdivision» bezeichnet.

Sie musste parallel zu der hier nach Süden fließenden Maas vorgehen und erhielt vor allem aus dem Schlosspark von Bellevue (Bunker 103) heftiges Flankenfeuer.

(3) Die Höhen südlich der Maas steigen steil an und überragen das Nordufer um etwa 150 Meter. Obwohl sich das Gelände fast «von selbst verteidigte», war dieser Abschnitt durch besonders starke Befestigungsanlagen zu einem Verteidigungsbollwerk ausgebaut worden. Etliche Panzer, die versuchten, Schlauchboote ans Maasufer zu schleppen, wurden in Brand geschossen. Am wirkungsvollsten erwies sich die Artilleriekasematte an der Kreuzung Bellevue, die höchst raffiniert in die Maas-Schleife hineingebaut war und alle Fahrzeuge, die sich im offenen Gelände nördlich von Donchery der Maas nähern wollten, im direkten Feuer durch ihre 75 mm-Granaten bekämpfen konnte.

(4) Da der Geländeabschnitt Donchery durch die Artilleriebeobachter aus Bunkern hoch über der Maas hervorragend einzusehen war, konzentrierte sich das Feuer der 174 Geschütze der 55. Infanteriedivision hauptsächlich auf die hier angreifende 2. Panzerdivision. Gefährlich waren auch die aus der rechten Flanke wirkenden Batterien der französischen 102. Infanteriedivision sowie die schwere Festungsartillerie aus dem Raum Charleville-Mézières. Demgegenüber mussten sich die Kampfverbände der 2. Panzerdivision in der ersten Phase des Angriffs in dem deckungslosen Gelände nahezu ohne nennenswerte Artillerieunterstützung an die Maas annähern. Die 2. hatte ebenso wie die 10. Panzerdivision ihre schweren Batterien an die 1. Panzerdivision abtreten müssen und besass nur noch 24 leichte Feldhaubitzen. Diese aber trafen erst gegen 17.00 Uhr auf dem Gefechtsfeld ein und verfügten nur über wenige Granaten, da die Munitionsfahrzeuge irgendwo in den Ardennen festlagen<sup>92</sup>.

Aus diesen Gründen hielten es die Offiziere der 2. Panzerdivision für unmöglich, noch am selben Tage anzugreifen. So heisst es in einer Darstellung von Oberst Koelitz, der damals (als Oberstleutnant) das Schützenregiment 2 führte:

«Ein Melder müht sich mit dem Krad nach vorn und bringt mir den «Divisionsbefehl zum Übergang über die Maas am 13.5. um 16 Uhr». – Am 13.5.? – Was? – Donnerwetter, das ist ja heute, das ist in 2 Stunden! Und immer noch sitzen wir in diesem verdammten Wald [in den Ardennen]<sup>93</sup>!»

<sup>92</sup> Zum Einsatz der 2. Panzerdivision vgl. die Akten der 2. PzDiv: BA-MA, RH 27-2/1, S. 17ff.; RH 27-2/11, S. 4f.; RH 27-2/92 (Planübungen); RH 27-2/93, S. 3f.; Arbeitsstab Pioniergeschichte: RH 12-5/425, S. 2 ff.; RHD 29/8: Denkschrift über die französische Landesbefestigung, S. 260 ff.; Hofmann, Angriff gegen Befestigungsanlagen, BA-MA, Study P-203, S. 121 ff.; Koelitz, Die Schützen sind drüben, in: Mit den Panzern in Ost und West, S. 142ff.; Christophe, Wir stossen mit Panzern zum Meer, S. 28 ff.; Wassung, Maas-Übergang bei Donchery, S. 3 ff.; Gegenbauer, Im Westen; Strauss, Friedens- und Kriegserlebnisse, S. 45 ff. Herr Hans-Christoph Carlowitz von der Kameradschaft der ehern. Wiener Panzerdivision stellte dem Verfasser etliche Dokumente aus Privatbesitz (z.B. Auszüge aus den Kriegstagebüchern des Panzerregiments 3 und 4) zur Verfügung. Vgl. aus französischer Sicht: Dossier 4: Récit des événements vécus par 1.T.D. 55 du 10 au 15 mai 1940, S. 13 ff., S.H.A.T. 32 N 254; Colonel Chaligne, Rapport d'opérations pour les journées dès 10 au 14 mai 1940, S. 12 ff., ebd.; Extraits d'une lettre du Lieutenant Drapier, S. 2ff., und Fiche Nr. 340 (Lieutenant Drapier), 34 N 145; Chef de bataillon Crousse, Les opérations de Sedan (10-14 mai 1940), S. 9ff., ebd. Zur Sekundärliteratur vgl. Gounelle, Sedan, S. 145, 167, 177, 183; Berben/Iselin, Die Deutschen kommen, S. 164, 189f., 226ff., 250.

<sup>93</sup> Koelitz, Die Schützen sind drüben, in: Mit den Panzern in Ost und West, S. 144.



Mit dem Angriff über die Maas konnte erst um 17.30 Uhr begonnen werden. Inzwischen waren die Bunker am jenseitigen Ufer durch Panzer und 8,8 cm-Flak unter Feuer genommen worden. Doch alle Versuche der Infanterie, die Maas zu überqueren, scheiterten. Es gelang zumeist nicht einmal, Schlauchboote überhaupt in die Nähe des Ufers zu bringen. Bei der rechten Angriffsgruppe (westlich von Donchery) schwamm ein Leutnant zusammen mit einigen Freiwilligen über die Maas. Doch er konnte gegen die Bunker nichts ausrichten und musste wieder zurückschwimmen. Der linke Nachbar, die 1. Panzerdivision, hatte jedoch in der Zwischenzeit erfolgreich den Fluss überwunden und war bis zum Maas-Knie beim Schloss Bellevue vorgedrungen. Wie bereits dargestellt, schwenkte nun Oberleutnant Korthals mit seinen beiden Sturmpanzerzügen aus eigenem Entschluss nach Westen und griff die Bunker entlang der Maas von hinten an. Dadurch ermöglichte er der linken Angriffsgruppe der 2. Panzerdivision östlich von Donchery den Flussübergang. Gegen 20.00 Uhr gelangte zum ersten Mal ein kleiner Trupp mit dem Schlauchboot ans andere Ufer. Die Übergangsstelle lag jedoch immer noch derart heftig unter feindlichem Feuer, dass erst gegen 22.20 Uhr bei völliger Dunkelheit mit einem geregelten Übersetzen begonnen werden konnte<sup>94</sup>.

Die erheblichen Probleme, die die 2. Panzerdivision bei Donchery zu bewältigen hatte, bestätigten die Argumente Guderians, der es abgelehnt hatte, mit der Masse seines Korps in dem offenen, weithin einzusehenden Gelände westlich von Sedan anzugreifen. Seine Entscheidung, den Angriffsschwerpunkt nicht westlich des Ardennenkanals, sondern unmittelbar bei Sedan festzulegen, stand im Widerspruch zur Weisung seines Vorgesetzten. Doch auch die Führung der Panzergruppe Kleist kam nicht umhin, Guderians eigenmächtiges Vorgehen im Nachhinein als richtig zu bezeichnen<sup>95</sup>.

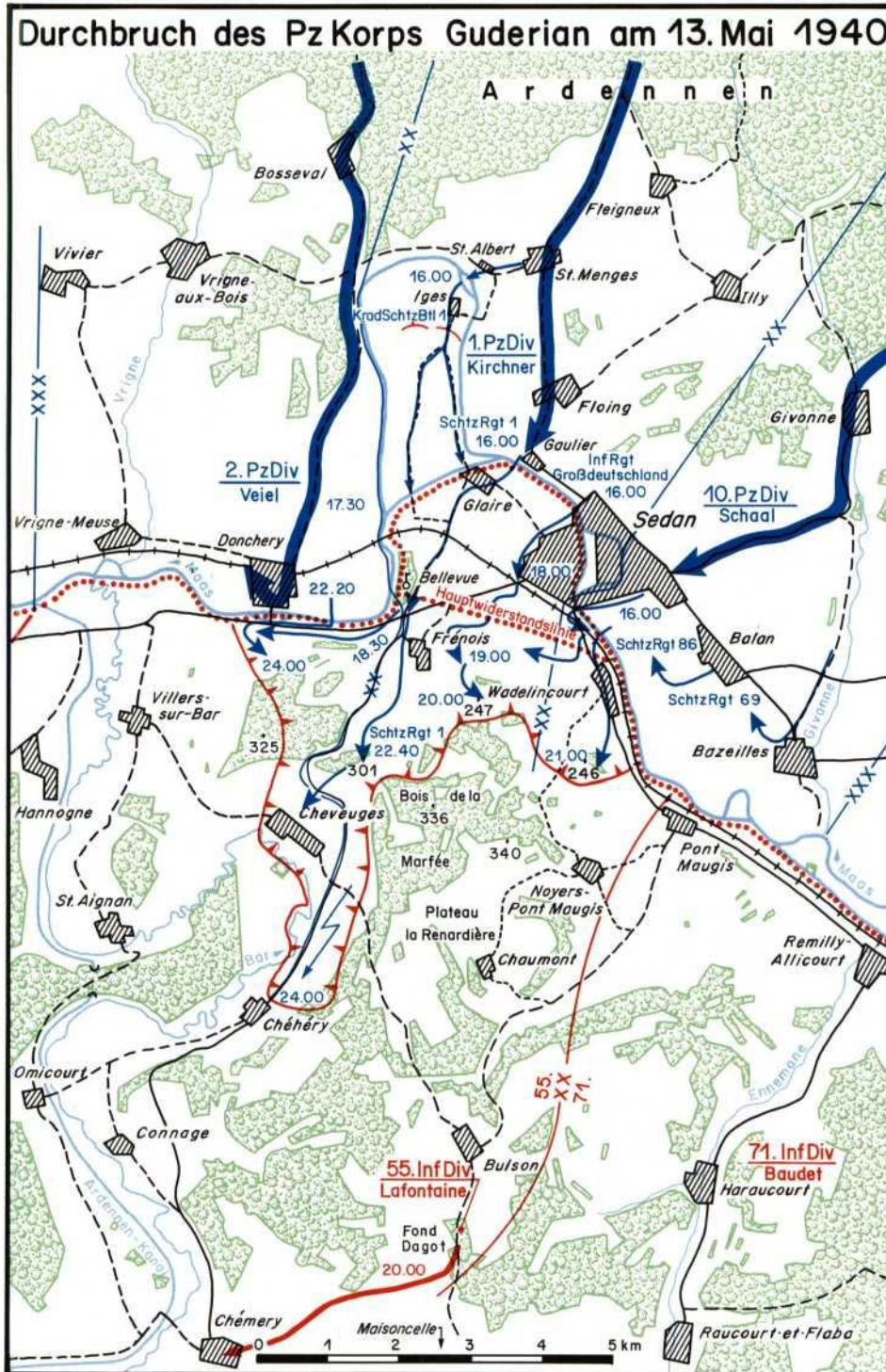
## 5. Der Mythos des «Panzerdurchbruchs» von Sedan

General Guderian hatte immer wieder gefordert, mit Panzerdivisionen voraus anzugreifen, um nach dem Überschreiten der Maas durch die Infanterie sofort mit den bereitstehenden Panzerverbänden in die Tiefe vorzustossen. In der Nacht vom 13. auf den 14. Mai jedoch befand sich die Infanterie bereits weit jenseits der Maas und hatte einen Brückenkopf gebildet. Wo aber blieben die Panzer? Deren Besatzungen hatten sich derweil in einem Verfügungsraum am Südrand der Ardennen zur Nachtruhe begeben und erholten sich von den Strapazen der vergangenen Tage.

Dass die Panzer immer noch nicht die Maas überquert hatten, kann auch nicht den Pionieren zur Last gelegt werden. So arbeiteten die Soldaten des Pionierbataillons 505, unterstützt von

<sup>94</sup> Im Laufe der Nacht überquerten an dieser Stelle zwei Bataillone die Maas. Die rechte Angriffsgruppe wurde herausgelöst und setzte bei Montimont bzw. bei der zerstörten Eisenbahnbrücke 1'000 Meter nordwestlich des Schlosses Bellevue auf das andere Ufer über. Auch die 2. Panzerbrigade wechselte in den Gefechtsstreifen der 1. Panzerdivision über und rollte am 14. Mai ab 11.13 Uhr auf der neugebauten Kriegsbrücke bei Gaulier über die Maas. Die Kriegsbrücke der 2. Panzerdivision (500 Meter östlich der zerstörten Maasbrücke von Donchery) wurde erst am 15.5. um 5.00 Uhr fertiggestellt.

<sup>95</sup> Durchbruch der Gruppe von Kleist, BA-MA, RH 21-1/381, 2. Teil, S. 45.



Teilen des Panzerpionierbataillons 37, in fieberhafter Eile am Bau der Pontonbrücke in Gaulier<sup>96</sup>. Bereits um 19.10 Uhr war die erste 16 Tonnen-Fähre fertiggestellt, so dass nach und nach einzelne Pak und leichte Infanteriegeschütze ans andere Ufer transportiert werden konnten. Aber nirgendwo stand ein Panzer, den man hätte übersetzen können<sup>97</sup>. Kurz vor Mitternacht wurden die inzwischen gebauten Pontonfähren zu einer Brücke gekoppelt, und so konnte um 00.10 Uhr das erste Fahrzeug die berühmte Kriegsbrücke von Gaulier überqueren. Doch erstaunlicherweise dauerte es noch bis um 7.20 Uhr, bis die Spitze der 1. Panzerbrigade über die Brücke rollte<sup>98</sup>. Insofern ergab sich eine «Panzerlücke» von sieben Stunden, beziehungsweise (von der Inbetriebnahme der ersten Fähre an gerechnet) von 12 Stunden. Für diese zeitliche Lücke gibt es hauptsächlich drei Erklärungen:

(1) Guderian trennte Infanterie und Panzer, um sie staffelweise nacheinander einzusetzen<sup>99</sup>. Durch das vorläufige Zurückhalten der Panzer wollte er den Überraschungseffekt wahren und sie schockartig in die Tiefe vorstossen lassen<sup>100</sup>. Diese Massnahme aber stellte sich als Fehler heraus. So kritisierte im Nachhinein General der Panzertruppe Balck:

«Hätte die 1. Schützen-Brigade während des Maasübergangs Panzer unter ihrem Kommando sofort zur Hand gehabt, so wären die Dinge damals wohl noch erheblich einfacher gewesen. Es hätte [...] hier möglich sein müssen, einzelne Panzer mit Behelfsfähren frühzeitig über den Fluss zu setzen. In diesem Fall wäre es nicht, wie geschehen, nötig geworden, die Truppe in der Nacht vom 13. zum 14. Mai ohne Panzerunterstützung vorgehen zu lassen. Wäre der französische Gegenangriff etwas schneller in Gang gekommen, so hätte die Lage der 1. Schützenbrigade sehr kritisch werden können<sup>101</sup>.»

Der Durchbruch bei Sedan war jedoch ein Experiment, für das es keine Vorbilder gegeben hatte. Guderian zog daraus sofort die Konsequenzen und setzte seitdem nur noch gemischte Kampfgruppen ein.

<sup>96</sup> Zum Bau der Kriegsbrücke bei Gaulier vgl. aus den Akten des PzKorps Guderian: Gen.Kdo. XIX. A.K., Abt. Ia/Pi, Nr. 472/40, 18. (25).4.1940, Betr. Überwindung der Semois und Maas, BA-MA, RH 21-2/33; RH 21-2/36, Bl. 31; RH 21-2/41, S. 27; RH 21-2/43, Bl. 66; aus den Akten der 1. PzDiv: RH 27-1/5 (Funksprüche); RH 27-1/14, Bl. 269f.; RH 27-1/170, S. 18ff.; Grünau, Brückenschlag über die Maas. Oberstleutnant a. D. Grünau, der damals den Übergang über die Maas zu organisieren hatte, gab dem Verfasser zu diesem Thema eine Reihe von schriftlichen und mündlichen Informationen. Von besonderem Wert war auch eine unveröffentlichte Studie, die Oberstleutnant a.D. Hartung zur Verfügung stellte (Der Angriff über die Maas bei Sedan am 13. Mai 1940).

<sup>97</sup> Nach einer Mitteilung von Oberstleutnant a.D. Grünau wurden lediglich einige Panzer-Spähwagen sowie «ein oder zwei Sturmgeschütze» übersetzt, jedoch so spät, dass diese sich nicht mehr auswirken konnten.

<sup>98</sup> Zuvor hatten lediglich drei Panzererkundungstrupps (bestehend aus je ein bis zwei Panzer II) seit etwa 3.00 Uhr die Kriegsbrücke überquert, um im Morgengrauen Richtung Süden aufzuklären.

<sup>99</sup> Dies geht eindeutig aus dem am 21. März beim Kriegsspiel in Koblenz entworfenen Befehl für den Maasübergang der 1. Panzerdivision hervor (BA-MA, RH 27-1/5, Bl. 434). In der Reihenfolge des Übergangs über die zu bauende Kriegsbrücke waren die beiden Panzerregimenter erst relativ weit hinten eingegliedert. Lediglich zwei Kompanien Panzer IV sollten vorgezogen werden und hinter den Fahrzeugen der schweren Waffen der Schützenbrigade sowie Teilen der Artillerie die Brücke überqueren. Doch nicht einmal diese beiden Panzerkompanien kamen zum Einsatz. Vielmehr wurde dieser Passus handschriftlich im Befehl gestrichen.

<sup>100</sup> Mitteilung des Generals a. D. Graf v. Kielmansegg an den Verfasser.

<sup>101</sup> Zit. nach Mellenthin, Panzerschlachten, S. 27.

(2) Obwohl die 1. Panzerbrigade bereits um 1.20 Uhr den Befehl erhielt, aus dem etwa 10 Kilometer entfernten Verfügungsraum bei Corbion zur Maasbrücke vorzurücken, dauerte es noch bis 7.20 Uhr, bis diese erreicht werden konnte. Sämtliche Wege, die aus dem Verfügungsraum nach Gaulier führten, waren durch andere Kolonnen verstopft. Ausserdem schoss die französische Artillerie sehr präzise, so dass etliche Kreuzungen durch brennende Fahrzeugwracks versperrt wurden.

(3) Der wichtigste Grund für diese Fehlkalkulation lag jedoch ganz einfach darin, dass sogar Guderian, der in der Schnelligkeit die gefährlichste Waffe des Angreifers sah, von der Rasanz der Ereignisse überholt wurde: Die Infanterie schaffte überraschenderweise bereits im ersten Ansturm den Durchbruch. Da jedoch viel zu wenig Schlauchboote zur Verfügung standen, waren es zunächst nur wenige Kompanien, die das jenseitige Maasufer erreichten. Doch diese blieben nicht am Ufer und warteten auf Verstärkung, sondern traten sofort zum Vorausangriff an. Hierbei infiltrierten sie, den Weg des geringsten Widerstandes suchend, die feindlichen Stellungssysteme, um so rasch wie möglich in die Tiefe vorzustossen. Das erstaunlichste Phänomen des berühmten «Durchbruchs bei Sedan» liegt darin, dass er im Wesentlichen *von drei Stosstrupps* erzielt wurde, die praktisch im Alleingang angriffen:

- durch Oberleutnant Korthals mit zwei Sturmpanionierzügen,
- durch Oberleutnant v. Courbière mit (zunächst) zwei Infanteriezügen und einer Sturmpanioniergruppe,
- durch den Sturmpanionier-Feldwebel Rubarth mit 11 Mann.

Die punktuellen Durchbruchserfolge dieser drei Stosstrupps bewirkten, dass das französische Verteidigungssystem frühzeitig zusammenbrach. Zu diesem Zeitpunkt jedoch befand sich die grosse Masse von Guderians Infanterie noch am nördlichen Ufer der Maas, während die Panzerbesatzungen im Verfügungsraum in den Ardennen technischen Dienst an ihren Fahrzeugen durchführten. Als die Infanterie weiter in die Tiefe vordrang, stiessen manche Einheiten geradezu in ein Vakuum hinein. Dies erschien derart mysteriös, dass etliche deutsche Offiziere befürchteten, in eine Falle gelockt zu werden. Erst nach dem Krieg erfuhren manche zumindest ansatzweise, welches Psychodrama sich in jener Nacht auf französischer Seite abgespielt hatte.

## 6. Die Panik von Bulson

Der Divisionsgefechtsstand des Generals Lafontaine lag acht Kilometer südlich von Sedan in einer Bunkeranlage im Waldstück Fond Dagot (bei Bulson)<sup>102</sup>. Hier ereignete sich am 13. Mai der wohl merkwürdigste Vorfall des Westfeldzuges. Es kam zu einer Massenpsychose, die sich in bestürzender Geschwindigkeit zur Katastrophe steigerte<sup>103</sup>. Kurz nach 19.00 Uhr (französi-

<sup>102</sup> Dieser heute noch erhaltene Bunker liegt 1'000 Meter südlich von Bulson in einem ehemaligen Steinbruch am Nordostrand des Wäldchens Fond Dagot.

<sup>103</sup> Die «Panik von Bulson» ist in zahlreichen Gefechtsberichten des S.H.A.T. in Paris dokumentiert; vgl. Dossier 1: Chef d'Escadron Labarbarie, La 55e division d'infanterie à la bataille der Sedan 10-14 Mai 1940, S. 33 ff.,



*Der Gefechtsstand des Generals Lafontaine (55. Infanteriedivision)  
Schauplatz der «Panik von Bulson» (Aufnahme 1990)*

sche Zeit: 18.00 Uhr) verliess Oberleutnant Rossignol den Divisionsgefechtsstand und kam gleich darauf mit der Hiobsbotschaft zurück, alles wimmele von flüchtenden Soldaten. General Ruby hat diese Episode folgendermassen dargestellt:

«Plötzlich strömt auf der Strasse aus Richtung Bulson eine Woge flüchtender Infanteristen und Artilleristen entgegen. Sie eilen mit Fahrzeugen oder zu Fuss, viele ohne Waffen aber mit ihrem Gepäck, und rufen: ‚Die Panzer sind in Bulson!‘ Einige schiessen wie verrückt mit Gewehren um sich. [...] Offenbar spielt sich hier eine Massenhysterie ab. All diese Männer behaupten, bei Chaumont und Bulson Panzer gesehen zu haben. Was jedoch noch schlimmer ist, Offiziere aller Dienstgrade geben vor, Rückzugsbefehle erhalten zu haben, sind aber nicht in der Lage, zu sagen, von wem<sup>104</sup>.»

Paradoxerweise befand sich zu diesem Zeitpunkt in dem besagten Gelände weit und breit kein einziger deutscher Soldat, geschweige denn ein Panzer. Versucht man, die Kettenreaktion zum

32 N 251; Dossier 4: Colonel Chaligne, Rapport d'opérations pour les journées dès 10 au 14 mai 1940, S. 15 ff., 30 f., 32 N 254; Récit des événements vécus par l'I.D. 55 du 10 au 15 mai 1940, S. 16ff., 30f., ebd.; Dossier 0: 71. D.I., Intercalaire, No 2, 32 N 318; Dossier 1: Rapport du Général Baudet concernant la 71e division, S. 8, ebd.; Dossier 2: Rapport du Lt-Colonel Regnault (71. LD.) vom 30.5.1941, Teil IX, S. 1, ebd.; Dossier 9: Rapport du Chef de Bataillon de Réserve Arnoul, S. 8ff., 34 N 174. Vgl. auch Doughty, Breaking Point, S. 191 ff., 240; Home, Über die Maas, S. 239ff.; Berben/Iselin, Die Deutschen kommen, S. 232ff., 249f.; Dach, Panzer, Teil II, S. 54; Shirer, Zusammenbruch, S. 678f.; Ruby, Sedan, S. 132ff.; Gounelle, Sedan, S. 186ff., 212ff.; Grandsard, Le 10e corps d'armée, S. 141 ff.; Paillat, La guerre éclair, S. 257f., 271 ff.; Crémieux-Brilhac, Les Français de l'an 40, Bd 2, S. 575ff.; Huvelin, Sedan, S. 57f.

<sup>104</sup> Ruby, Sedan, S. 132 f.

auslösenden Moment zurückzuverfolgen, so lässt sich als Epizentrum der Panik das Plateau la Renardière zwischen dem Bois de la Marfée und Chaumont<sup>105</sup> (nördlich von Bulson) lokalisieren. Schliesslich wurden hier zuallererst jene «chars fantômes» (Phantompanzer) gemeldet, die für soviel Verwirrung sorgten. Wahrscheinlich war es Hauptmann Fouques vom Artillerieregiment 169, der – ungewollt – diese Massenpanik auslöste. Seine beiden Batterien B-7 und B-8 standen in einer bewaldeten Mulde nordöstlich von Chaumont in Stellung. Er beobachtete plötzlich einige hundert Meter weiter nördlich auf dem Plateau la Renardière die Explosionen einschlagender Granaten. Diese Information leitete er über den Feldfernsprecher weiter und fügte die Vermutung hinzu, es könne sich um die Einschläge von Panzergeschossen handeln. Bald darauf verbreitete sich diese Meldung, jedoch in verstümmelter Form, wie ein Lauffeuer. Aus den Geschosseinschlägen wurden die Mündungsblitze von Kanonen deutscher Panzer, die angeblich vom Plateau la Renardière aus über Chaumont gegen Bulson vorrückten. Nun schwirrten die wildesten Gerüchte und Parolen über deutsche Panzer (chars allemands) umher: «Les chars sont à Bulson!» ... «Les chars sont là, les chars nous suivent!» ... «les boches arrivent, on se replie, vite» ... «tout le monde se replie!» ... «sauve qui peut!»

Der Weg von Bulson nach Maisoncelle war in kurzer Zeit von flüchtenden Soldaten verstopft und wurde zur «Strasse der Panik». Doch diese Route führte mitten zwischen den beiden Bunkeranlagen des Divisionsgefechtsstandes im Waldstück Fond Dagot hindurch. General Lafontaine liess daraufhin mehrere Lastwagen querstellen und versuchte zusammen mit den Offizieren seines Stabes, die Lawine der Fliehenden zu stoppen. Zeitweilig zückte er drohend die Pistole, dann wiederum sprach er beruhigend auf seine Soldaten ein. Doch alles war umsonst, es gelang zwar jeweils, die nach Süden drängenden Truppenteile kurz anzuhalten, doch schon bald waren sie wieder in der Dunkelheit verschwunden. Im rückwärtigen Gebiet versuchten mehrfach Offiziere, sich in den Weg zu stellen, schliesslich aber wurden auch sie von der Woge der Flüchtenden mitgespült. Etliche Soldaten strömten bis in das 100 Kilometer entfernte Reims. Auch die Militärpolizei erwies sich angesichts der Massen von Deserteuren als machtlos. Innerhalb weniger Stunden hatte sich die 55. Infanteriedivision bis auf wenige Teile im Strudel der Panik aufgelöst.

Erstaunlicherweise war es die Artillerie gewesen, bei der sich zuerst diese Auflösungserscheinungen gezeigt hatten, während die Infanterie immer noch vorne an der Front kämpfte. Die Offiziere liessen sich von der allgemeinen Hysterie anstecken. Oberst Poncelet, der die schwere Artillerie des X. Korps kommandierte, gab schliesslich – bedrängt von seinen Bataillonskommandeuren – den verfrühten Rückzugsbefehl. Als er erkannte, dass die Meldung von den angreifenden Panzern auf einer Falschinformation beruhte, war es zu spät. Ganze Bataillone hatten ihre Geschütze im Stich gelassen und befanden sich auf der Flucht. Seine Anordnung bewirkte, dass nicht nur die Verteidigungsorganisation der 55. Infanteriedivision, sondern auch von gros-

<sup>105</sup> Der Eingang zum Befehlsbunker des Oberstleutnants Pinaud, der das Festungsinfanterie-Regiment 147 im Subsektor Frenois führte, lag unmittelbar südlich von Chaumont in einer Kurve der nach Bulson führenden Strasse. Dies bedeutet, dass die gemeldeten Panzer unmittelbar an seinem Gefechtsstand hätten vorbeifahren müssen. Pinaud und die Offiziere seines Stabes dementierten am Abend des 13. Mai mehrmals, dass von Chaumont aus deutsche Panzer angriffen, und bezeichneten diese «Objekte» als «chars fantômes».

sen Teilen der benachbarten 71. Infanteriedivision dammbruchartig zusammenstürzte. Die Welle der Panik breitete sich nun auch dorthin aus. Oberst Poncelet war über die fatalen Konsequenzen seines Befehls derart bestürzt, dass er wenige Tage später Selbstmord beging.

Doch der entscheidende Fehler war General Lafontaine unterlaufen. Er hatte sich viel zu früh (gegen 20.00 Uhr!) dazu hinreissen lassen, seinen Divisionsgefechtsstand vom Waldstück Fond Dagot in das vier Kilometer südwestlich davon gelegene Chémery zu verlegen. Damit setzte er ein verhängnisvolles Signal für seine in Auflösung befindlichen Einheiten. In dieser alptraumhaften Nacht unterlief dem Divisionsstab, der gerade Fond Dagot räumen wollte, ein weiteres Malheur mit katastrophalen Folgen. Als plötzlich Schüsse (von in Panik geratenen Soldaten) ertönten und die Meldung herumgeisterte, der Bunker würde von den Deutschen angegriffen, reagierten die Offiziere völlig kopflos. Daraufhin verbrannten die Fernmeldesoldaten voller Hektik nicht nur die Dechiffrierunterlagen, sondern zerstörten auch noch die Telefonzentrale. Somit hatte sich der Divisionsstab führungstechnisch «selbst enthauptet». Nun war die Auflösung der 55. Infanteriedivision nicht mehr zu stoppen.

Später wurden mehrere Kommissionen eingesetzt, um die Ursache für jene unvorstellbare Massenpsychose zu ergründen. Soldaten aller Dienstgrade behaupteten, mit eigenen Augen angreifende Panzer gesehen zu haben. Doch sie waren keineswegs das Opfer deutscher Panzer, sondern das ihrer Nerven geworden. Erst am nächsten Morgen um 7.20 Uhr, also 12 Stunden später, überquerte die Spitze der 1. Panzerbrigade die Kriegsbrücke bei Gaulier<sup>106</sup>. In den Untersuchungsberichten wurde deshalb diese Massensuggestion als «un phénomène d'hallucination collective» bewertet.

Manche Historiker vermuteten auch, die französischen Soldaten seien vor eigenen Panzern davongelaufen, die sie in der Dunkelheit mit deutschen verwechselt hätten. Doch selbst diese Hypothese scheidet wohl aus. Zum betreffenden Zeitpunkt befand sich in diesem Abschnitt weit und breit kein einziger französischer Panzer<sup>107</sup>. Ebenso ist geltend gemacht worden, die verunsicherten Soldaten hätten möglicherweise französische «chenillettes», also leichtgepanzerte

<sup>106</sup> Wie bereits dargestellt, war die Kriegsbrücke bei Gaulier erst am 14. Mai um 0.10 Uhr fertig. Drei Panzererkundungstrupps führen ab 3.00 Uhr ans andere Ufer. Die 1. Panzerbrigade aber verspätete sich und erreichte erst um 7.20 Uhr die Brücke. Die Vermutung, deutsche Panzer oder Panzerspähwagen könnten bereits am Abend des 13. Mai auf Fähren die Maas überquert und gegen 19.00 Uhr durch den Bois de la Marfée hindurch angegriffen haben, lässt sich anhand der Akten nicht bestätigen. Oberstleutnant a. D. Grübnaul, der damals den Bau der Kriegsbrücke bei Gaulier zu leiten hatte, erklärte dem Verfasser, dass tatsächlich einzelne gepanzerte Fahrzeuge auf Fähren übergesetzt worden seien, jedoch so spät, dass «eine Unterstützung der Infanterie nicht mehr zum Tragen kam». Er betonte: «Vom Zeitvergleich her ist es absolut auszuschliessen, dass diese gepanzerten Fahrzeuge die reale Ursache für die französische Panzerpanik gewesen sein sollen.»

<sup>107</sup> Deutsche Gefechtsberichte erwähnen tatsächlich, dass in der Nähe der Höhe 301 (La Boulette) verlassene französische Panzer entdeckt worden seien. Wie jedoch aus der Darstellung von Bernard Horen, «Fantassin de 40» (S. 38), hervorgeht, handelte es sich nicht um Kampfpanzer, sondern um einige als Traktoren eingesetzte ausrangierte Panzer aus dem Ersten Weltkrieg (wahrscheinlich vom Typ Renault FT 17). Sie transportierten in dem steilen Gelände Baumaterial für die Bunker. Im Dunkel der Nacht wurden diese von den angreifenden deutschen Soldaten fälschlicherweise als «erbeutete Kampfpanzer» angesehen.

Kettenfahrzeuge, für deutsche Kampfpanzer gehalten. Zwar fuhren in jener Nacht tatsächlich einige «chenillettes», die zum Ziehen von Panzerabwehrkanonen eingesetzt waren, auf dem Gefechtsfeld herum, doch gibt diese Erklärung von der Logik der zeitlichen Reihenfolge her keinen Sinn. Der Einsatzbefehl für diese «chenillettes» war nämlich nicht die Ursache, sondern die Folge der Panzerpanik. Sie wurden zusammen mit den Panzerabwehrkanonen erst dann nach vorne geschickt, nachdem dort «angreifende deutsche Panzer» gemeldet worden waren, die allerdings nirgendwo auftauchten. Als die Panzerpanik ausbrach, befand sich in dem gemeldeten Raum, auf dem Plateau la Renardière, weder ein Kampfpanzer noch eine «chenillette»<sup>108</sup>. So ereignete sich bei Sedan einer der kuriossten Panzersiege des Zweiten Weltkrieges. Es kam zwar immer wieder vor, dass Panzer den Gegner in die Flucht schlugen, ohne einen Schuss abzugeben – allein durch ihr Erscheinen. Hier aber schlugen sie den Gegner in die Flucht, ohne überhaupt in Erscheinung getreten zu sein.

#### IV. Der Vorstoss aus dem Brückenkopf am 14. Mai

«Uns steht ein neues Sedan bevor, ein noch viel schlimmeres als das von 1870<sup>109</sup>.»

(General Billotte, der Oberbefehlshaber der französischen Heeresgruppe 1, nach dem Durchbruch des Panzerkorps Guderian)

##### 1. Die Luftschlacht über Sedan

Bereits am 13. Mai hatte die Luftwaffe durch ihr Dauerbombardement in entscheidender Weise den Durchbruch vorbereitet. Am darauffolgenden Tag spielten ihre Jagdflugzeuge und Flugabwehrgeschütze eine noch entscheidendere Rolle, als es um den Schutz der Kriegsbrücken (vgl. Skizze S. 198) gegen die massiven Luftangriffe der Alliierten ging. Zunächst stand nur die Kriegsbrücke der 1. Panzerdivision bei Gaulier zur Verfügung, um schwere Waffen und Panzer

<sup>108</sup> General Lafontaine behauptete später, seine Division sei das Opfer der sogenannten «Fünften Kolonne» geworden. Als unter dem Vichy-Regime während des Prozesses von Riom auch nach den Verantwortlichen für das Desaster von Sedan gesucht wurde, führte man nicht nur deutsche Agenten, sondern auch «kommunistische Elemente» als Ursache für jene «organisierte Panik» an. Etliche Offiziere befanden sich in Beweisnot, als sie erklären sollten, wer ihnen die Genehmigung zum Rückzug erteilt habe. So wurde das Märchen von deutschen Kradmeldern in französischen Uniformen verbreitet, die von Gefechtsstand zu Gefechtsstand gefahren seien, um dort Rückzugsbefehle zu übermitteln. Analog dazu geistern durch französische Gefechtsberichte auch «parachutistes», also deutsche Fallschirmjäger, die hinter den französischen Linien für Verwirrung gesorgt hätten. Doch derartige Spekulationen sind mit Sicherheit falsch. Zu diesem Zeitpunkt waren die deutschen Luftlandesoldaten in Holland und Nordbelgien eingesetzt.

<sup>109</sup> Zit. nach Prioux, Souvenirs, S. 86.



ans andere Maasufer zu schaffen<sup>110</sup>. Guderian entschloss sich deshalb, auch die Panzerbrigade der 2. Panzerdivision über die Brücke von Gaulier rollen zu lassen. Fast 600 Panzer passierten am 14. Mai dieses Nadelöhr. Damit hing das Gelingen der unter enormem Zeitdruck stehenden Operation weitgehend von dieser einen Brücke ab. Sie erlangte wie kaum eine andere im Zweiten Weltkrieg operative Bedeutung. Insofern symbolisiert sie auch das riskante Vabanquespiel, zu dem Hitlers abenteuerliche Kriegspolitik seine Generale gezwungen hatte. Die Brücke war exakt mit dem letzten Meter vorhandenen Pontonmaterials fertiggestellt worden; Reservematerial stand zunächst nicht mehr zur Verfügung. Daher musste eine ernsthafte Beschädigung oder gar Zerstörung der Brücke durch einen Luftangriff gravierende Folgen nach sich ziehen.

Die überragende Bedeutung dieser Brücke war auch den Oberkommandos der französischen und britischen Luftwaffe nicht verborgen geblieben. Nachdem die militärischen Führungsstäbe der Alliierten zunächst versucht hatten, den Maasübergang bei Sedan herunterzuspielen, schwenkten sie nun ins andere Extrem und gerieten in Katastrophenstimmung. General Billotte, der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe 1, appellierte an General dAstier de la Vigerie, den Luftwaffenoberbefehlshaber der Operationszone Nord, mit den berühmt gewordenen Worten:

«La victoire ou la défaite passent par ces ponts<sup>111</sup>.»  
(Sieg oder Niederlage hängen von diesen Brücken ab.)

Obwohl gleichzeitig andere Hiobsbotschaften bekannt wurden, z.B. aus dem Raum Houx (wo Rommels 7. Panzerdivision die Maas überschreiten konnte), forderte der Befehlshaber der taktischen Luftstreitkräfte General Têtu:

«Konzentrieren Sie alles auf Sedan. Die Priorität zwischen Sedan und Houx hat das Verhältnis von einer Million zu eins<sup>112</sup>.»

Bei den nun folgenden dramatischen Appellen an die Piloten wurde auch die Erinnerung an den Opfergang («mission de sacrifice») der französischen Kavallerie in der Schlacht von Sedan im Jahr 1870 heraufbeschworen. Während einer Einsatzbesprechung der 1. Luftwaffendivision hiess es:

«Diese Operation bedeutet eine Neuauflage des mit äusserster Kühnheit geführten Angriffs der [Kavallerie-] Division Marguerite am 1. September 1870, diesmal aber in der Luft<sup>113</sup>.»

Damals hatte die französische Kavallerie durch eine verzweifelte Attacke versucht, den Umfassungsring der Divisionen Moltkes zu sprengen. Doch sie ritt frontal in das Feuer der massierten deutschen Artillerie. Zum Gedenken daran wurde auf dem Hügel östlich von Floing, von dem aus dieser heroische Angriff vorgetragen worden war, ein monumentales Kavalleriedenkmal errichtet. Die am 13. Mai 1940 bei Gaulier über die Maas gebaute Kriegsbrücke lag nur einein-

<sup>110</sup> Die Brücke der 10. Panzerdivision am Südrand von Sedan war zwar am 14. Mai gegen 7.00 Uhr provisorisch fertiggestellt, doch erst gegen 11.00 Uhr wurde ein regelmässiger Übergang möglich. Technische Probleme zwangen an diesem Tag mehrfach zu Unterbrechungen. Der Bau der Kriegsbrücke bei Donchery hingegen dauerte bis zum 15. Mai, 5.00 Uhr.

<sup>111</sup> d' Astier de la Vigerie, *Le ciel*, S. 107.

<sup>112</sup> Ebd., S. 114.

<sup>113</sup> Zit. nach Laubier, *Le bombardement*, S. 99.

halb Kilometer südwestlich dieses Denkmals unterhalb des Hügels von Floing. Es mutet wie eine Ironie der Geschichte an, dass ausgerechnet auf dem ehemaligen «Kavallerie-Hügel» schwerpunktmässig deutsche Flak-Batterien massiert wurden, um erneut eine französische Verzweiflungsattacke, diesmal aus der Luft, zum Scheitern zu bringen.

Die alliierten Luftwaffengenerale waren fest entschlossen, die Brücken im Raum Sedan zu zerstören – koste es, was es wolle. Sie warfen alles, was sie hatten, in den «Glutofen von Sedan» («la fournaise de Sedan»). Doch nun zeigte es sich, dass sie nicht in der Lage waren, derart schnell wie die deutsche Luftwaffe einen operativen Schwerpunkt zu bilden. Sie konnten lediglich 152 Bomber und 250 Jäger mobilisieren:

- Die französische Luftwaffe hatte am 10. Mai theoretisch über 932 Bomber (ohne die Maschinen in Nordafrika) verfügt, davon 242 einsatzbereit an der Front (siehe Kräftevergleich, S. 54). Am 14. Mai aber, als es zur entscheidenden Luftschlacht kam, vermochte sie lediglich 43 Bomber einzusetzen.
- Die Royal Air Force konnte demgegenüber 109 Bomber aufbieten (73 Battle und 36 Blenheim).
- Zum Schutz der alliierten Bomber wurden hauptsächlich von der französischen Luftwaffe 250 Einsätze von Jagdmaschinen geflogen.

General Guderian war sich von Anfang darüber im Klaren gewesen, dass die schmalen Kriegsbrücken bei Sedan die Achillesferse der ganzen Operation darstellten. Seinem Motto «Klotzen, nicht kleckern» entsprechend, massierte er nun im Raum Sedan, vor allem um die Brücke von Gaulier, Flakschutz in einer Dichte, wie man es bislang noch nie erlebt hatte<sup>114</sup>: – das Flakregiment 102 mit drei schweren Abteilungen (1/18,1/36,11/38) und der leichten Abteilung 91<sup>115</sup>;

- die leichte Flakabteilung 83 der 1. Panzerdivision;
- die leichte Flakabteilung 92 der 2. Panzerdivision;
- die leichte Flakabteilung 71 der 10. Panzerdivision.

Die insgesamt 303 *Flakgeschütze*<sup>116</sup> vermochten einen derart dichten «Feuervorhang» zu schiessen, dass kaum ein Flugzeug überhaupt nur in die Nähe der Brücke von Gaulier kam. Daher

<sup>114</sup> Vgl. die Akten im BA-MA: AOK 12: Kriegsgliederungen, RH 20-12/4; Flakkorps I vom 9.4.1940, RH 20-12/7; PzGruppe Kleist: Kriegsgliederungen, RH 21-1/318; PzKorps Guderian, Kriegsgliederungen, RH 21-2/54; Decknamenlisten der Divisionen, RH 21-2/852; Flakregiment 102, Ia vom 24.5., RH 21-2/63a; 2. PzDiv: KTB, RH 27-2/1, S. 20; Kriegsgliederung, RH 27-2/11; 10. PzDiv, RH 27-10/107, Bl. 10; Auszug aus dem Kriegstagebuch des Flakregiments 102 (14.5.1940), RL 12/457; I/FlakRgt 18, RL 12/545; Weise, Flakkorps I, BA-MA, Study D 111, S. 10ff.; Kriegstagebuch leichte Flakabteilung 83 (Privatbesitz), S. 5; Fréter, Fla, S. 174ff.; ders., Sedan-Tag, S. 18f.; Novak, Leichte Flakabteilung 71, S. 38, 44ff.; Dach, Panzer, Teill, S. 80ff.

<sup>115</sup> Etliche Autoren zählen versehentlich die schwere Flakabteilung 1/38 hinzu, die in dieser Phase allerdings dem III. Armeekorps unterstellt war.

<sup>116</sup> Es waren eingesetzt: drei schwere Abteilungen zu je 12 Kanonen 8,8 cm und 33 Kanonen 2 cm sowie vier leichte Abteilungen zu je 9 Kanonen 3,7 cm und 24 Kanonen 2 cm. Zusätzlich sind die je 12 Flakgeschütze 2 cm der Fla-Kompanien der drei Panzerdivisionen zu berücksichtigen:

- die 2./Fla 59 bei der 1. Panzerdivision,
- die 2./Fla 47 bei der 2. Panzerdivision,
- die 3./Fla 55 bei der 10. Panzerdivision.

sprachen die alliierten Piloten, die diesen Angriff überlebten, von der «Hölle an der Maas». Viele Bombenflugzeuge waren bereits auf dem Weg dorthin von deutschen Jägern abgefangen worden. Während es auf Seiten der Alliierten zu 250 Einsätzen von Jagdmaschinen kam, die die Bomber schützen sollten, waren es bei der deutschen Luftwaffe 814 Jägerinsätze<sup>117</sup>.

Die alliierten Luftangriffe begannen im Morgengrauen gegen 5.30 Uhr und wurden den ganzen Tag über bis Mitternacht wiederholt. Das Problem bestand jedoch darin, dass sie sich in 27 einzelnen Angriffen verzettelten. Infolgedessen hatten es die Deutschen meist nur mit kleinen Gruppen von 10 bis 20 Flugzeugen zu tun, so dass sich die Flakbatterien jeweils auf einzelne Flugzeuge konzentrieren konnten. Doch auch der einzige massive Schlag, der zwischen 16.00 und 17.00 Uhr von der britischen Luftwaffe geführt wurde, endete mit einem Fiasko. Von 71 angreifenden Battle- und Blenheim-Bombern wurden allein bei dieser Attacke 40 abgeschossen. In der Chronik der britischen Luftwaffe steht hierzu vermerkt:

«In keiner vergleichbaren Operation hat die Royal Air Force je eine höhere Verlustrate hinnehmen müssen<sup>118</sup>.»

Am 14. Mai spielte sich das Geschehen im Raum Sedan phasenweise weniger auf der Erde, sondern hauptsächlich in der Luft ab. So berichtete ein Offizier, der sich zeitweilig in der Nähe der Brücke von Gaulier aufhielt:

«Immer wieder fliegen die Potez und Moräne ihr Ziel an mit anerkanntem Schneid in wagemutigem Tiefflug. Denn es gehört Schneid und Wagemut dazu, so tief in die Hölle, welche unsere Flak entfesselt, hinunterzustossen. Aber die Franzosen wissen ebenso wie wir, was es bedeutet, wenn die Brücke zerstört wird. Es gelingt ihnen nicht [...]

Immer wieder stürzt ein feindliches Flugzeug vom Himmel, eine lange schwarze Rauchfahne hinter sich herziehend, die nach der dem Aufschlag folgenden Explosion eine Weile in der heissen Luft senkrecht stehenbleibt [...] In der kurzen Zeit, die ich an der Brücke bin, kaum eine Stunde, werden allein 11 heruntergeholt<sup>119</sup>.»

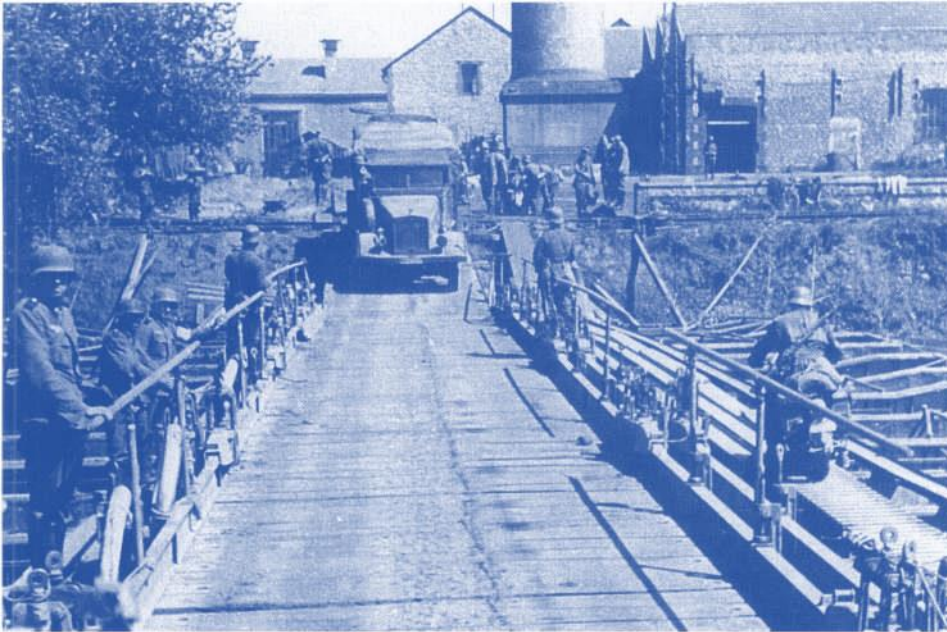
Der kritischste Moment ergab sich, als plötzlich ein Pilot mit seinem bereits getroffenen und brennenden Flugzeug – wie ein Kamikazeflieger – auf die Kriegsbrücke von Gaulier zuraste. Doch die ausgelösten Bomben verfehlten die Brücke ebenso wie die beim Aufschlag detonierende Maschine. Der Pilot war in letzter Sekunde aus dem Flugzeug gesprungen und flog in fünf Meter Höhe über einen Panzer hinweg, der gerade über die Brücke fuhr. Unweit davon stürzte er in die Maas, aus deren Fluten er nicht mehr auftauchte.

Inklusive dieser 36 Rohre ergibt sich die Anzahl von insgesamt 303 Flakgeschützen. Nach Generaloberst a.D. Weise, der im Westfeldzug 1940 Kommandierender General des I. Flakkorps war, verfügte das verstärkte Flakregiment 102 (Weise schreibt versehentlich 101) beim Einsatz im Raum Sedan sogar über 321 Geschütze, davon 72 schwere und 249 mittlere und leichte Flak (vgl. BA-MA, Study D 111, S. 10ff.).

<sup>117</sup> Speidel, Einsatz der operativen Luftwaffe, Teil 3, S. 239f., 246ff., 254f., BA-MA, Studie Lw 3/2; Kammhuber, Erringung der Luftherrschaft, BA-MA, Studie Lw 12, Bd 2, S. 19 f.; Einsatz des II. Fliegerkorps im Frankreichfeldzug, BA-MA, ZA 3/44; Westen 1940, Lageberichte Luftflotten 2 und 3, vom 14.5. 1940, S. 62f., BA-MA, ZA 3/59; Balke, Luftkrieg, Bd 1, S. 90f.; Bekker, Angriffshöhe 4'000, S. 143ff.

<sup>118</sup> Richards, Fight, S. 120.

<sup>119</sup> Kielmansegg, Panzer, S. 115f.



*Die Pontonbrücke der 1. Panzerdivision bei Sedan – Nadelöhr der Operation «Sichelschnitt» – war am 14. Mai das Hauptangriffsziel der alliierten Bomber. Am Nordufer die Textilfabrik «Esperance» in Gaulier*



*Französischer Amiot-Bomber, abgeschossen am 14. Mai bei Sedan*

Die Verlustbilanz der Alliierten am 14. Mai über Sedan erscheint geradezu dramatisch: – Von 109 britischen Bombern wurden 47 und von 43 französischen fünf abgeschossen. – Bei den 250 Jagdflieger-Einsätzen der Alliierten verloren die Franzosen 30 und die Briten 20 Maschinen.

- Zusätzlich wurden 65 Flugzeuge schwer beschädigt.

Somit verloren die Alliierten an einem einzigen Tag beim Angriff auf ein einziges Ziel 167 Flugzeuge<sup>120</sup>. Doch die so eminent wichtige Brücke von Gaulier konnte nicht getroffen werden. Die Franzosen sprachen von einem «schwarzen Tag» («jour noir») <sup>121</sup>, Churchill bezeichnete die britischen Verluste als «grausam» <sup>122</sup>.

Auch für die deutschen Generale war dieser Tag nervenaufreibend verlaufen. Ein einziger Bombentreffer auf die Brücke von Gaulier hätte genügt, um das Gelingen der Operation, bei der es «auf jede Minute» ankam, in Frage zu stellen. Guderian war am 14. Mai immer wieder nach Gaulier gefahren und hatte sich demonstrativ auf die Brücke gestellt, um seinen Soldaten ein Beispiel zu geben. Schliesslich gab es an diesem Tag keinen gefährlicheren Platz in ganz Frankreich als diese Brücke. Gegen Mittag erschien sogar Generaloberst v. Rundstedt, der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe A. Guderian erstattete ihm mitten auf der Brücke Meldung. Ausgerechnet in diesem Moment griffen feindliche Flugzeuge an, so dass beide Generale in Deckung gehen mussten. Daraufhin fragte Rundstedt: «Ist das hier immer so?» Wie Guderian in seinen Memoiren vermerkt, konnte er diese Frage «mit gutem Gewissen bejahen» <sup>123</sup>.

Fazit: Die Luftschlacht am 14. Mai über Sedan bedeutete für die deutsche Wehrmacht in zweierlei Hinsicht einen Erfolg:

- Für die Luftwaffe markierte dieser Tag einen Wendepunkt, da es nunmehr gelungen war, die *Luftüberlegenheit* zu erringen. Vor allem war den Bomberflotten der Alliierten «das Rückgrat» gebrochen. Deren Generale wagten es nicht mehr, ihre Flugzeuge derart massiert einzusetzen. Insofern wurde über Sedan die erste und einzige Luftschlacht dieses Feldzugs ausgetragen.
- General Guderian konnte an diesem Tag die Masse seines Korps (60'000 Mann sowie 22'000 Fahrzeuge, davon 850 Panzer) über die Maas bringen. Damit hatte der Durchbruch eine operative Dimension erreicht.

<sup>120</sup> Zum Luftwaffeneinsatz der Alliierten und den dabei erlittenen Verlusten vgl.: Walde, Guderian, S. 93; Giuliano, Dans le ciel de Sedan; Sacré, 14. mai 1940; ders., La chasse au-dessus de Sedan; Laubier, Le bombardement; Gunsburg, Divided, S. 201 f.; Horne, Über die Maas, S. 268ff.; Berben/Iselin, Die Deutschen kommen, S. 285ff.; Dach, Panzer, Teil II, S. 56ff.; d'Astier de la Vigerie, Le ciel, S. 107ff.; Piekalkiewicz, Luftkrieg, S. 74; Richards, Fight, S. 120f.; Histoire de l'aviation militaire française, S. 376, 380; Jackson, Air war over France, S. 62ff.; Crémieux-Brilhac, Les Français, Bd 2, S. 659ff.; Danel, En mai-juin 1940, S. 56f.; ders., Le bombardement, S. 63, 67; Brohon, Le groupement, S. 88 f.; Veron, Détruire les ponts de la Meuse; Ankaoua, Le 14 mai à Sedan, S. 129 ff. Die in den deutschen Akten angeführten Zahlen sind erheblich höher. Dies ist darauf zurückzuführen, dass oft mehrere Flugabwehrgeschütze gleichzeitig auf dasselbe Flugzeug feuerten und dessen Abschuss deshalb mehrfach gemeldet wurde.

<sup>121</sup> Vgl. z.B. Crémieux-Brilhac, Les Français, Bd2, S. 659.

<sup>122</sup> Churchill, Der Zweite Weltkrieg, BdII, 1. Buch, S. 60.

<sup>123</sup> Guderian, Erinnerungen, S. 94 f.

## **2. Der Gegenangriff der Reserve des X. Korps: ein Drama der Verzögerungen**

Am 14. Mai, gegen 9.00 Uhr, kam es auf der Höhe 322 südwestlich Bulson – nur wenige hundert Meter von General Lafontaines ehemaligem Gefechtsstand entfernt – zum ersten Zusammenstoss zwischen deutschen und französischen Panzern. Diese Situation war etwa drei Wochen vorher in eben diesem Gelände bei einer Planübung des französischen X. Korps durchgespielt worden. Damals ging es um den Einsatz der Korpsreserve im Fall eines deutschen Durchbruchs bei Sedan:

- Zunächst war geplant, eine Auffangstellung (Objekt 1) zwischen Chéhéry, Bulson und den Waldrändern südlich von Haraucourt zu beziehen.
- Anschliessend sollte vom «Sprungbrett» Bulson aus der eingedrungene Feind im Gegenangriff bis zum Waldrand des Bois de la Marfée (Objekt 2) und schliesslich an das Ufer der Maas (Objekt 3) zurückgeworfen werden.

An der Geländebesprechung hatte auch General Huntziger, der Oberbefehlshaber der 2. Armee, teilgenommen. In seiner Abschlussrede erklärte er zuversichtlich: «Hier werden sie jedenfalls nicht durchkommen<sup>124</sup>!» Sein Optimismus war keineswegs unberechtigt, denn das Gelände erschien ausgesprochen verteidigungsgünstig.

Der «Wettlauf nach Bulson» begann am 13. Mai um 16.00 Uhr mit dem Überschreiten der Maas durch die deutsche Infanterie. Zu diesem Zeitpunkt gab auch General Grandsard, der Kommandierende General des X. Korps, seiner Reserve den Befehl, die Ausgangsstellung bei Bulson (gemäss Planspiel) einzunehmen. Nun konnte alles «laut Drehbuch» ablaufen. Auf der linken Angriffssachse sollte das Infanterieregiment 213, verstärkt durch das Panzer bataillon 7, und auf der rechten das Infanterieregiment 205, verstärkt durch das Panzerbataillon 4, vorstossen. Im Folgenden wird zunächst nur auf die linke Angriffssachse eingegangen, da die im rechten Abschnitt eingesetzten Verbände verspätet eintrafen.

General Grandsard hatte vorher folgende Zeitberechnung angestellt:

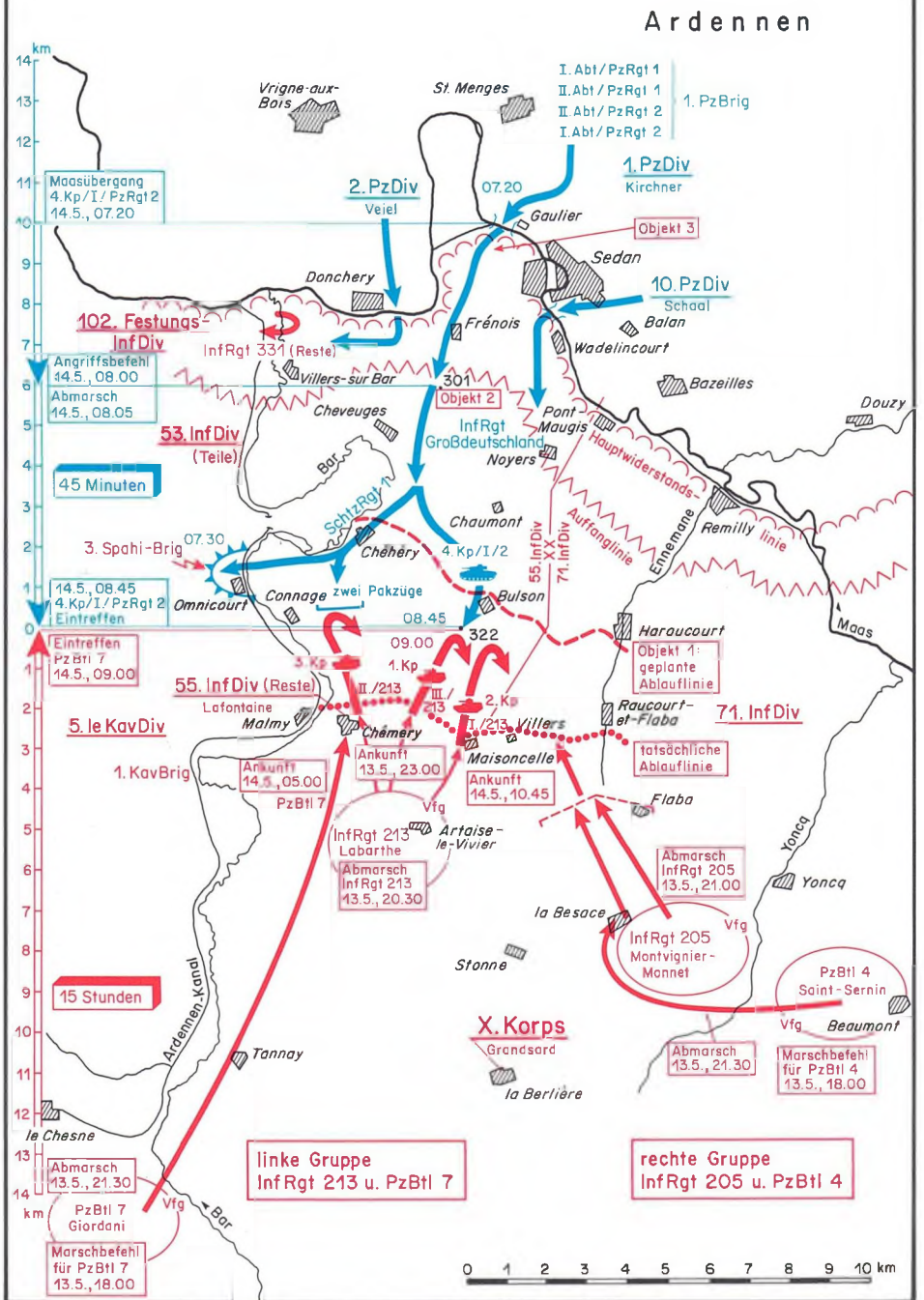
- Das Infanterieregiment 213 konnte von seinem Verfügungsraum südwestlich von Chémery die fünf Kilometer entfernte Stellung (zwischen Chéhéry und Bulson) in zwei Stunden einnehmen.
- Für das Panzerbataillon 7, das sich 20 Kilometer entfernt in einem Verfügungsraum südlich von le Chesne befand, berechnete er einen Zeitbedarf von einer Stunde und 50 Minuten<sup>125</sup>.

Doch dann geschah etwas, das niemals hätte eintreten dürfen: Es dauerte insgesamt *17 Stunden* (seit Eintreffen des Marschbefehls 15 Stunden), bis die vordersten französischen Panzer an die Höhengschwelle von Bulson heranfahren! Zu ihrer Überraschung standen dort bereits deutsche Panzer, die ihnen um wenige Minuten zuvorgekommen waren.

<sup>124</sup> Zit. nach Berben/Iselin, *Die Deutschen kommen*, S. 134 f.

<sup>125</sup> Grandsard, *Le 10e corps d'armée*, S. 135.

# Verzügelter Gegenangriff der Reserve des franz. X. Korps am 14. Mai



## a) Der Anmarsch der Reserven

Am 13. Mai gegen *16.00 Uhr* (französische Zeit *15.00 Uhr*) erteilte General Grandsard die Befehle an die einzelnen Verbände der Korpsreserve zum Vorrücken in die Ausgangsstellung bei Bulson.

- Beim Infanterieregiment 213 traf dieser offenbar durch einen Kradmelder überbrachte Befehl gegen *17.30 Uhr* ein. Um *18.30 Uhr* führte Oberstleutnant Labarthe, der Regimentskommandeur, eine Befehlsausgabe durch und befahl als Abmarschzeit *20.00 Uhr*. Inzwischen jedoch kam es bei der nördlich davon eingesetzten 55. Infanteriedivision zu einer Panik, die auf das Regiment 213 überzugreifen drohte. Der Abmarsch begann mit Verspätung, wobei den vorrückenden Einheiten eine Woge flüchtender Soldaten entgegenströmte.
- Beim Panzerbataillon 7 traf der Befehl zum Abrücken gegen *18.00 Uhr* ein. Da man jedoch eine Gefährdung durch die feindliche Luftwaffe fürchtete, wurden die Panzer erst bei beginnender Dunkelheit gegen *21.30 Uhr* in Marsch gesetzt. Inzwischen aber waren die Strassen mit zurückflutenden Soldaten und Fahrzeugen verstopft. Das Panzerbataillon musste sich zeitweilig im Fussgängertempo und mit vielen erzwungenen Marschunterbrechungen den Weg vorwärts bahnen.

## b) Das verhängnisvolle Zögern des Generals Lafontaine

Um *20.00 Uhr* befahl General Grandsard per Telefon General Lafontaine, die Führung des Gegenangriffs zu übernehmen. Hierbei unterstellte er ihm die beiden Infanterieregimenter und Panzerbataillone der Korpsreserve. Dieser war jedoch zunächst voll damit beschäftigt, gegen die Auflösungserscheinungen seiner Division anzukämpfen. Ausserdem verlegte er gegen *20.30 Uhr* seinen Gefechtsstand nach Chémery. Ungefähr gegen *22.00 Uhr* erfuhr er von Oberstleutnant Cachou, dem stellvertretenden Stabschef des X. Korps, dass der Vormarsch des Infanterieregiments 213 nach Bulson nicht vorangekommen sei, Oberstleutnant Labarthe habe sich stattdessen entschlossen, auf halbem Wege anzuhalten und eine Verteidigungsstellung zwischen Chémery und Maisoncelle zu beziehen<sup>126</sup>. Doch General Lafontaine nahm dieses eigenmächtige Vorgehen völlig passiv hin und tat nichts, um den Gegenangriff energisch voranzutreiben. Stattdessen bat er Oberstleutnant Cachou, der gerade auf dem Rückweg war, das Korps möge ihm detaillierte Befehle geben.

Erst am *14. Mai um 1.00 Uhr* wurde Lafontaine aktiv. Er fuhr jedoch nicht an die Front, um endlich das Einnehmen der befohlenen Ausgangsposition durchzusetzen, sondern in die entgegengesetzte Richtung zum Korpsgefechtsstand nach La Berlière. Diese Handlungsweise ist aus zweierlei Gründen unverständlich. Da zum Korpsgefechtsstand Fernmeldeverbindung bestand, war eine persönliche Kontaktaufnahme völlig unnötig. Ausserdem begann die für das Führen eines erfolgreichen Gegenangriffs noch verbliebene Zeit wie in einer Sanduhr zu verrinnen.

<sup>126</sup> Ob Cachou tatsächlich die Handlungsweise von Oberstleutnant Labarthe billigte, lässt sich infolge der widersprüchlichen Darstellungen nicht mehr rekonstruieren.



Jede vergeudete Minute bedeutete einen Gewinn für die Deutschen, die seit Mitternacht ihre Kriegsbrücke fertiggestellt hatten.

Gegen 2.20 Uhr rief Oberst Chaligne, der in Lafontaines Abwesenheit den Divisionsgefechtsstand führte, in La Berlière an. Doch sein Kommandeur war dort immer noch nicht angekommen. Stattdessen erreichte er General Grandsard, der ihm den soeben aufgesetzten schriftlichen Befehl für den Einsatz der Korpsreserve vorlas. Grandsard gab ihm die Vollmacht, selbständig den Gegenangriff zu führen, falls sein Divisionskommandeur nicht mehr rechtzeitig erscheinen sollte.

Kurz nach 2.30 Uhr traf General Lafontaine in La Berlière ein. Doch soeben hatte General Grandsard seinen Gefechtsstand verlassen und sich auf eine längere Fahrt begeben. Unglücklicherweise verfehlte Lafontaine auch dessen stellvertretenden Stabschef, Oberstleutnant Cachou, der gerade – ihm entgegen – nach Chémery weggefahren war, um ihm höchstpersönlich den schriftlichen Befehl für den Gegenangriff auszuhändigen.

Gegen 4.00 Uhr kam Lafontaine wieder in Chémery an. Somit hatte er, obwohl die Zeit unbittlich gegen ihn arbeitete, drei Stunden mit einer sinnlosen Rundfahrt vergeudet. Inzwischen schwoll der Motorenlärm der von den Deutschen unablässig in den Brückenkopf nachgeführten Fahrzeuge immer bedrohlicher an.

Kurz nach 4.00 Uhr begann im Divisionsgefechtsstand die Befehlsausgabe für den Gegenangriff. Hier hatten bereits vorher etliche Offiziere voll Ungeduld auf genaue Anweisungen gewartet. Doch General Lafontaine zögerte noch immer, den Angriff zu beginnen, da Oberstleutnant Cachou mit dem schriftlichen Befehl noch nicht eingetroffen war. Das Paradoxe daran war, dass die Divisionsführung den Inhalt dieses Befehls genau kannte. General Grandsard persönlich hatte ihn etwa eineinhalb Stunden vorher Oberst Chaligne am Telefon vorgelesen. Ausserdem kam General Lafontaine soeben vom Korpsgefechtsstand, wo er sich hatte informieren können. Doch er wollte unbedingt einen schriftlichen Befehl in der Hand haben. In dieser Nacht aber schien sich alles gegen ihn verschworen zu haben, denn Oberstleutnant Cachou, der bereits vor ihm von La Berlière nach Chémery aufgebrochen war, liess immer länger auf sich warten. Endlich, um 4.45 Uhr, traf Cachou nach längerer Irrfahrt auf den durch flüchtende Soldaten verstopften Wegen ein. Der lang erwartete Korpsbefehl, den er überbrachte, bestand nur aus wenigen Sätzen. Danach sollte der Gegenangriff in folgenden Phasen erfolgen: «Objekt 1: Bois la Minière-Bulson-Gros Bois

Objekt 2: Auffanglinie [Nordrand des Bois de la Marfée]

Objekt 3: Hauptwiderstandslinie [Maasufer]<sup>127</sup>.»

Als der Befehl verlesen worden war, fiel es den versammelten Offizieren schwer, ihr Erstaunen zu verbergen. Oberstleutnant Labarthe rief spontan: «Aber das ist doch der Befehl der Planübung<sup>128</sup>.» Dieser Gegenangriff war während des Winters in mehreren Planübungen durchgespielt und – wie erwähnt – erst vor drei Wochen bei einer Geländebesprechung im Raum Bulson vorgeübt worden. Der Angriffsbefehl des Korps aber stellte im Wesentlichen die damalige Mu-

<sup>127</sup> Der Befehl für den Gegenangriff (ordre particulier No 32) umfasste lediglich eine halbe Seite Text, vgl. Dossier 6: 100 C. A., 3° Bureau, S.H.A.T. 30 N 92.

<sup>128</sup> Grandsard, Le 10e corps d'armée, S. 165.

sterlösung dar. Auch der von General Grandsard bereits um 20.00 Uhr an General Lafontaine übermittelte Auftrag bedeutete nichts anderes als das Beziehen der seinerzeit im Gelände erkundeten Ausgangsstellung bei Bulson (= Objekt 1). Kurz nach 5.00 Uhr gab Lafontaine endlich den Angriffsbefehl. Damit hatte er in jener Nacht, in der sich Frankreichs Schicksal entschied, neun Stunden verstreichen lassen, bevor er endlich den ihm vom Korps erteilten Auftrag umsetzte.

Nach dem Kriege stand General Lafontaine im Kreuzfeuer heftiger Kritik. Besonders unerbittlich ging sein ehemaliger Vorgesetzter, General Grandsard, mit ihm ins Gericht<sup>129</sup>. Es waren jedoch nicht nur die individuellen Fehler jenes unglücklichen Divisionskommandeurs; auch das militärische System, in das er eingebunden war, versagte bei Sedan. In dieser Schlacht kam es zur Konfrontation zweier völlig verschiedener Führungssysteme. Nach der in der französischen Armee üblichen Befehlstaktik wurde jede einzelne Phase im Detail vorausgeplant und durfte erst nach Erteilung eines ausdrücklichen Befehls durchgeführt werden. Völlig anders stellte sich das System der Auftragsstakik dar. Die deutschen Offiziere waren dazu erzogen worden, in kritischen Situationen selbständig – auch ohne Befehl – im Sinne des übergeordneten Auftrages zu handeln. Um das Problem des Generals Lafontaine auf den Punkt zu bringen: Er hatte (seit 20.00 Uhr) zwar einen *Auftrag* aber er wollte einen *Befehl*. Nur so ist sein permanentes Zögern zu erklären. Deshalb verliess er in seiner Verzweiflung auch den Gefechtsstand und suchte seinen Vorgesetzten, um endlich jenen formalen Befehl zu erhalten, ohne den er sich zum Handeln nicht autorisiert glaubte.

#### c) Der Angriffsbefehl des Generals Lafontaine

Um 7.30 Uhr sollte der Gegenangriff beginnen. Doch zunächst stand nur die linke (westliche) Angriffsgruppe, das Infanterieregiment 213 und das Panzerbataillon 7, zur Verfügung<sup>130</sup> und musste allein vorgehen. Die rechte (östliche) Angriffsgruppe (Infanterieregiment 205 und Panzerbataillon 4) hing noch zurück und sollte so schnell wie möglich Richtung Raucourt folgen. Im linken Abschnitt liess Lafontaine die drei Bataillone des Infanterieregiments 213 nebeneinander vorgehen:

- am linken Flügel das II. Bataillon entlang dem Fluss Bar im Zuge der Strasse nach Connage;
- am rechten Flügel die anderen beiden Bataillone über das Plateau von Bulson.

Jedes Infanteriebataillon wurde durch eine der drei Kompanien des Panzerbataillons 7 verstärkt. An Artillerie stand zunächst nur das I. Bataillon/Artillerieregiment 87 mit 12 Geschützen zur

<sup>129</sup> Lafontaine versuchte sich später damit zu rechtfertigen, ihm seien die für den Gegenangriff vorgesehenen Verbände zu spät unterstellt worden. Doch Grandsard stellt eindeutig fest, er habe bereits um 19.00 Uhr (deutsche Zeit: 20.00 Uhr), als er den Kommandeur der 55. Infanteriedivision mit der Durchführung des Gegenangriffs betraute, das Unterstellungsverhältnis klar geregelt; vgl. ebd., S. 143, 161 ff.

<sup>130</sup> Die ersten Teile des Panzerbataillons 7 rollten noch während der Befehlsausgabe kurz nach 5.00 Uhr nach Chémery hinein.

Verfügung. Als Oberstleutnant Labarthe den Divisionsgefechtsstand verliess, erklärte er:

«C'est une mission de sacrifice qu'on demande à mon régiment<sup>131</sup>.»

(Das ist ein Opfergang für mein Regiment)

Dieser Ausspruch des Regimentskommandeurs zeugte nicht gerade von übertriebener Siegeszuversicht<sup>132</sup>.

#### d) Die Chancen des Gegenangriffs

Wie General Grandsard später analysierte, stellte sich in der Nacht vom 13./14. Mai bei Sedan die Lage «keineswegs so ungünstig dar, wie man hätte glauben können»<sup>133</sup>. Noch war nichts verloren. Ein schneller und entschlossener Gegenangriff hätte die Deutschen wieder zurück an die Maas werfen können, zumal einige Faktoren zugunsten der Franzosen sprachen:

(1) Keineswegs die gesamte 55. Infanteriedivision hatte sich im Strudel der Panik aufgelöst. Diese Massenhysterie war in erster Linie bei den rückwärtigen Teilen, vor allem der Artillerie, aufgetreten, nicht aber so sehr bei der Infanterie. Am rechten Flügel, auf dem Höhengelände von Noyers-Pont-Maugis, hatten sich einzelne Stützpunkte halten können. Daran anschliessend war inzwischen südlich des Bois de la Marfée eine neue Widerstandslinie gebildet worden. Sie erstreckte sich über Chaumont und die Ferme St. Quentin bis zu den Waldstücken östlich von Chéhéry (beim Punkt 298). Die noch verbliebenen Soldaten rekrutierten sich aus den Trümmern sechs verschiedener Bataillone und bildeten zusammengenommen etwa die Stärke von knapp zwei Bataillonen. Entscheidend war, dass diese durch drei Panzerabwehrzüge verstärkte Widerstandslinie sich nördlich der Höhenschwelle von Bulson erstreckte. Somit konnten die Verbände der Korpsreserve unter ihrem Schutz das Objekt 1 erreichen. Auch auf dem linken Flügel (im Westen) war die Lage relativ stabil. Hier hielten Teile des Regiments 331 in der Flanke des deutschen Durchbruchs immer noch Stützpunkte im Abschnitt Villers sur Bar. Ausserdem war die vorher in den Ardennen zur Verzögerung eingesetzte 5. leichte Kavalleriedivision am Westufer des Ardennenkanals in Stellung gegangen.

(2) Auf deutscher Seite wurde die Situation in der Nacht vom 13./14. Mai ausgesprochen kritisch beurteilt. Nur dem Schützenregiment 1 war ein tiefer Einbruch geglückt; dieser schmale

<sup>131</sup> Dossier 4: Colonel Chaligne, Rapport d'opérations pour les journées dès 10 au 14 mai, S. 24, S.H.A.T. 32 N 254.

<sup>132</sup> Zum Vorstehenden siehe vor allem Grandsard, Le 10e corps d'armée, S. 134ff., 143 f., 146ff., 161 ff.; vgl. auch Dossier 6: 10e C.A., 3e Bureau (Befehle), S.H.A.T. 30 N 92; Dossier 1: Chef d'Escadron Labarbarie, La 55e division d'infanterie à la bataille de Sedan 10-14 Mai 1940, 32 N 251, S. 35ff.; Rapport du Général Lafontaine sur la bataille dès 13 et 14 mai 1940, ebd.; Dossier 1a: Général Lafontaine, Renseignements sur la 55e division, ebd.; Dossier 4: Récit des événements vécus par 1<sup>er</sup> LD. 55 du 10 au 15 mai 1940, S. 22 ff., S.H.A.T. 32 N 254; Colonel Chaligne, Rapport d'opérations pour les journées dès 10 au 14 mai 1940, S. 20ff., ebd. Literatur: Doughty, Breaking Point, S. 245ff.; vgl. auch Berben/Iselin, Die Deutschen kommen, S. 245ff., 261 ff.; Ruby, Sedan, S. 134ff., 148ff.; Gounelle, Sedan, S. 213ff., 233 ff.

<sup>133</sup> Grandsard, Le 10e corps d'armée, S. 147.

Korridor aber schien vor allem von den Flanken her äusserst verwundbar. Vor allem dauerte es noch bis um 7.20 Uhr, bevor die auf verstopften Strassen vorrückende 1. Panzerbrigade an der Brücke von Gaulier eintraf. Doch General Lafontaine verstand es nicht, in diese «Lücke» zu stossen. Eigentlich hatte er seit dem Überschreiten der Maas durch die deutsche Infanterie bis zum Maasübergang der Panzerbrigade *15 Stunden und 20 Minuten* Zeit. Ein rascher Gegenstoss der hierfür bereitstehenden beiden Infanterieregimenter und Panzerbataillone mit fast 90 Kampfpanzern hätte bei den Deutschen unweigerlich zu einer Krise geführt.

Die deutsche Infanterie war in jener Nacht kräftemässig auf dem «toten Punkt» angelangt. Guderians utopisch anmutende Forderung hatte gelautet: «In drei Tagen an die Maas, am vierten Tag über die Maas!» Dies führte dazu, dass vom 9. bis zum 14. Mai die meisten Soldaten kaum zum Schlafen kamen. Oberstleutnant Balck konnte am Abend des 13. Mai seine erschöpften Infanterieverbände noch einmal zum Sturm auf die Höhe 301 vorantreiben und ihre letzten Kraftreserven mobilisieren. Um so totaler war der anschliessende kräftemässige Zusammenbruch. Viele Männer sackten bei der nächsten Ruhepause in sich zusammen und fielen in einen «bleiernen» Schlaf. General Lafontaine jedoch, der über frische Reserven verfügte, liess diese Chance verstreichen.

(3) Die Verbände des französischen X. Korps kämpften keineswegs allein auf sich gestellt. Bereits für den Nachmittag des 14. Mai hatte die 2. Armee einen operativen Gegenangriff mehrerer Divisionen mit starken Panzerkräften geplant. Ausserdem war für diesen Tag die Unterstützung durch sämtliche verfügbaren alliierten Bomberstreitkräfte angekündigt.

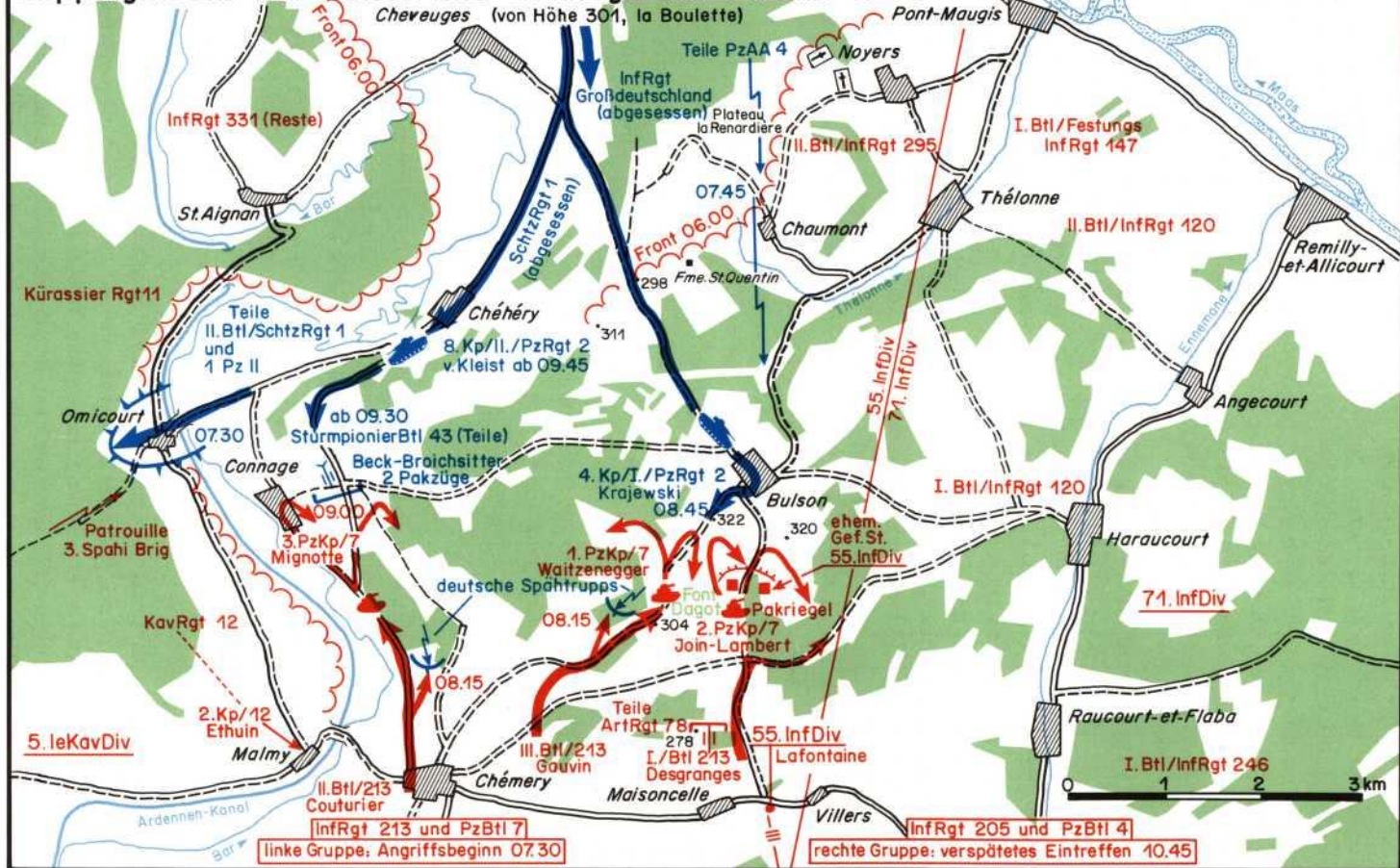
In dieser Situation wäre es darauf angekommen, das augenblickliche Schwächemoment der Deutschen auszunutzen und so schnell wie möglich den noch kaum gesicherten Brückenkopf anzugreifen. Wenn es Lafontaine zumindest gelang, das Schlüsselgelände von Bulson zu halten, so war damit eine hervorragende Voraussetzung für den Gegenangriff der aus Süden heranrückenden Panzerverbände des Generals Flavigny geschaffen.

#### e) Das Panzergefecht von Bulson und Connage

Bei Bulson kam es am 14. Mai gegen 8.45 Uhr nicht nur zum ersten Aufeinandertreffen deutscher und französischer Panzer südlich von Sedan, sondern gleichzeitig zum Aufeinandertreffen zweier unterschiedlicher Kriegsbilder. Dieses Gefecht symbolisiert geradezu jene Revolutionierung der Kriegführung, die Guderians Ideen inzwischen auf deutscher Seite hervorgerufen hatten.

Nachdem General Lafontaine gegen *5.00 Uhr* in Chémery den Angriffsbefehl gegeben hatte, setzten sich um *7.30 Uhr* die an der Ablauflinie Chémery-Maisoncelle bereitstehenden Verbände in Bewegung. Doch die Panzer unternahmen keinen Vorausangriff, um rechtzeitig vor den herannahenden Deutschen das Schlüsselgelände von Bulson zu besetzen, sondern rollten langsam im Schritt-Tempo der Infanterie vorwärts. Auch dies war kein individueller Fehler des Generals Lafontaine. Er handelte vielmehr methodisch gemäss den Richtlinien der französischen Dienstvorschriften. Danach hatten sich die Panzer dem Tempo der Infanterie anzupassen.

# Doppelgefecht von Bulson und Connage am 14. Mai 1940



Gegen 8.15 Uhr stiessen sowohl die linke wie auch die mittlere Kolonne auf deutsche Gefechtsaufklärung, die schnell geworfen werden konnte. Da jedoch die Einheiten linear nebeneinander vorgingen, bestimmte jeweils die langsamste die Marschgeschwindigkeit. Die anderen mussten immer wieder warten, bis die in schwierigerem Gelände vorgehende Kolonne aufgeschlossen hatte. Um 8.45 Uhr, also nach 75 Minuten, waren erst etwa zwei Kilometer zurückgelegt. Da erschienen plötzlich einen Kilometer nördlich der beiden rechts angreifenden Kolonnen auf der Höhengschwelle vor Bulson deutsche Panzer. Der «Wetlauf» um das Schlüsselgelände von Bulson war verloren.

Ähnlich ging es dem II. Bataillon, das, unterstützt durch eine Panzerkompanie und einen Pakzug, entlang der Bar und dem Ardennen-Kanal angriff. Es ging im Zuge der Strasse Chémery-Sedan vor und erreichte gegen 9.00 Uhr den Nordrand des Waldstücks Naumont. Dann aber prallten die Panzer an der Kreuzung östlich von Connage auf einen deutschen Pak-Riegel. Somit war auch der Gegenangriff des links eingesetzten Verbandes nach nicht einmal drei Kilometern gestoppt.

An dieser Stelle soll das gleichzeitig ablaufende Geschehen auf deutscher Seite dargestellt werden, um den wichtigsten Unterschied zwischen den beiden Armeen zu verdeutlichen, nämlich die Schnelligkeit der Gefechtsabläufe. Eine wesentliche Rolle spielt hierbei die Geschwindigkeit des sogenannten «Führungsvorgangs», also die Zeit, die zwischen dem Bekanntwerden einer neuen Situation, der Reaktion der militärischen Führung und der tatsächlichen Umsetzung auf dem Gefechtsfeld verging.

In der Nacht vom 13. auf den 14. Mai war der Vormarsch der beiden Schützenregimenter der I. Panzerdivision wegen völliger Erschöpfung zum Stillstand gekommen. Erst im Morgenrauen begann ein vorsichtiges Vortasten der Aufklärung. Auf dem rechten (westlichen) Flügel war das Schützenregiment I im Tal der Bar bis Chéhéry (fünf Kilometer nördlich von Chémery) vorangekommen, es verfügte jedoch kaum über Panzerabwehrwaffen. Die linke Hälfte des Gefechtsstreifens aber war geradezu entblösst! Hier hatte am Abend zuvor das Infanterieregiment Grossdeutschland vergeblich versucht, in den Bois de la Marfée einzudringen. Um zeitraubende Nahkämpfe zu vermeiden, entschloss sich am nächsten Morgen der Divisionskommandeur, dieses Waldgebiet westlich zu umgehen. Das Regiment Grossdeutschland wurde seit 6.45 Uhr nach rechts in den Gefechtsstreifen des Schützenregiments I verschoben und überquerte gerade die Passhöhe La Boulette (westlich von Punkt 301). Anschliessend sollte es wieder in den eigenen Abschnitt zurückgeführt werden, um vom Südrand des Bois de la Marfée aus in Richtung Bulson vorzugehen. Dies bedeutete, dass die Division zu diesem Zeitpunkt gleichsam «auf dem falschen Fuss» erwischt wurde. Die Franzosen hätten mit einem entschlossenen Panzerangriff von Bulson aus nahezu ungehindert durch den ungedeckten Gefechtsstreifen des Infanterieregiments Grossdeutschland nach Norden Richtung Kriegsbrücke vorstossen können.

In dieser Situation bewährte es sich, dass Generalleutnant Kirchner, der Divisionskommandeur, von vorne führte, wobei er über einen Panzerbefehlswagen mit hervorragenden Funkgeräten verfügte. Er stand seit den frühen Morgenstunden auf der Höhe 301, von wo aus bereits Moltke 1870 seine Truppen dirigiert hatte. Von hier aus hatte er nicht nur einen genauen Überblick über das Gelände, er konnte auch kontrollieren, welche Kräfte auf der Strasse über die Passhöhe

la Boulette nachgeführt wurden. Bereits kurz nach *7.00 Uhr* waren von der Luftaufklärung Panzerkonzentrationen südlich von Chémery gemeldet worden. Daraufhin hatte er persönlich eine Vorausabteilung losgeschickt, die durch das Tal der Bar Richtung Chémery vorstossen sollte. Sie bestand aus zwei Pak-Zügen des Infanterieregiments Grossdeutschland unter Oberleutnant Beck-Broichsitter sowie zwei Panzerspähwagen. Da meldete um *7.50 Uhr* ein Henschel-Aufklärungsflugzeug der Divisionsstaffel, dass französische Panzer mit Infanterieunterstützung auf zwei Achsen nach Norden angreifen würden: sowohl von Chémery aus durch das Tal der Bar als auch über das Plateau von Bulson Richtung Bois de la Marfée. Die Nachricht löste auf dem Divisionsgefechtsstand Krisenstimmung aus. Zu diesem Zeitpunkt hatte erst eine einzige deutsche Panzerereinheit, nämlich die 4. Kompanie der I. Abteilung/Panzerregiment 2, die Maas überquert und war mit der Spitze gerade an der Passhöhe la Boulette angekommen. Generalleutnant Kirchner erteilte dem Kompaniechef, Oberleutnant Krajewski, den Auftrag, sofort über Bulson hinweg anzugreifen, um den gemeldeten Feind so weit wie möglich im Süden zu binden. Kurz nach *8.00 Uhr* begannen die Panzer zu rollen. Ausserdem wurde sofort Luftwaffenunterstützung angefordert, um die von Chémery heranrückenden französischen Panzer zu zerschlagen. An dieser Stelle gilt es festzuhalten: – Am *13. Mai* gegen *16.00 Uhr* – zu Beginn des deutschen Angriffs – hatte General

Grandsard seiner Reserve den Befehl gegeben, bei Bulson die Ausgangsstellung für den Gegenangriff einzunehmen.

- Um *20.00 Uhr* erteilte er General Lafontaine den Auftrag, den Gegenangriff durchzuführen.
- Erst am *14. Mai* um *7.30 Uhr* setzten sich die Verbände in Bewegung.

Inzwischen waren *fünfzehneinhalb Stunden*, beziehungsweise seit der Auftragserteilung an General Lafontaine *elfeinhalb Stunden* vergangen. Der Gegenspieler Lafontaines auf deutscher Seite, Generalleutnant Kirchner, brauchte – von vorne führend – gerade *10 Minuten*, um eine Gegenaktion zu starten.

Ebenso unterschiedlich wie die Geschwindigkeit des Führungsvorgangs auf deutscher und französischer Seite war das Angriffstempo der jeweiligen Panzerkräfte:

- Die Entfernung bis zur Höhengschwelle südlich von Bulson betrug für die deutsche Panzerkompanie *neun Kilometer*, für den französischen Panzerverband jedoch nur *drei Kilometer*.
- Die deutschen Panzer starteten kurz nach *8.00 Uhr* und erreichten (gegen den Widerstand stehengebliebener Feindkräfte) die Höhengschwelle um *8.45 Uhr*. Die Franzosen hatten mit einem halbstündigen Vorsprung um *7.30 Uhr* das «Rennen» begonnen und kamen trotzdem zu spät.

Die Ursache hierfür lag in zwei grundverschiedenen Einsatzdoktrinen. Im französischen Heer galt der Panzer als Hilfswaffe der Infanterie und hatte sich nach deren Angriffstempo zu richten. Hingegen war in den von Guderian konzipierten deutschen Panzerdivisionen der Panzer die Hauptwaffe, deren Geschwindigkeit sich alle anderen Waffengattungen anpassen mussten.

In dieser Situation spielte der Faktor *Zeit* eine derart überragende Rolle, dass sich Generalleutnant Kirchner über zwei der wichtigsten Einsatzgrundsätze hinwegsetzte:

- Die Panzer führten einen Vorausangriff, ohne auf die Begleitinfanterie zu warten. – Die Panzerwaffe wurde nicht geschlossen eingesetzt, sondern die Kompanien wurden einzeln nacheinander nach vorne geworfen.

Guderian, der nach der Meldung vom französischen Gegenangriff sofort nach vorne geeilt war, musste nun über seinen eigenen Schatten springen. Er hatte eigentlich die Forderung aufgestellt, dass die Panzer nur in geschlossenen Verbänden eingesetzt werden sollten («klotzen, nicht kleckern!»). Nun jedoch bekräftigte er die Entscheidung des Divisionskommandeurs, die Panzer «kleckerweise», also Kompanie für Kompanie nach vorne zu werfen, sobald sie die Kriegsbrücke überquert hatten. In dieser Situation kam es wieder einmal «auf jede Minute» an, insofern konnte nicht gewartet werden, bis eine komplette Panzerabteilung oder gar ein Regiment über die Maas gesetzt war.

Oberleutnant Krajewski griff mit seiner Panzerkompanie ins Ungewisse hinein an. Er war ohne Rücksicht auf stehengebliebene Feindkräfte nach Bulson vorgestossen, das beim Erscheinen der Panzer von den Franzosen geräumt wurde. In seinem Bericht schildert er die entscheidende Szene auf der Höhe 322, die sich um 8.45 Uhr abspielte:

«Vorsichtig durchfahren wir das feindfreie Bulson und nähern uns langsam, in Reihen fahrend, der Höhe [322] südwestlich des Ortes. Als die ersten Wagen die Höhe erreichen, setzt sofort heftiges Feuer ein. Unsere zwei vordersten Panzer erhalten einige Pak-Volltreffer und brennen<sup>134</sup>.»

Der Oberleutnant konnte gerade noch eine Funkmeldung an das Regiment durchgeben, dann wurde auch sein Panzer getroffen und er musste ausbooten. Südlich der Höhengschwelle verengt sich der «Korridor von Bulson» trichterartig. Dort prallten die deutschen Kampfwagen frontal auf die beiden französischen Panzerkompanien. Im Schutze der Waldränder links und rechts rückten ausserdem zwei französische Infanteriebataillone mit Pak-Unterstützung vor und nahmen die vorgepreschte deutsche Kompanie in die Zange. Der Hauptwiderstand jedoch kam aus dem Waldstück Fond Dagot, das diesen Flaschenhals wie ein «Korken» versperrte. Jener Stützpunkt, in dem sich am Abend zuvor noch der Gefechtsstand der 55. Infanteriedivision befunden hatte, war durch Bunker und Grabensysteme befestigt. Reste dieser Division hatten sich hier verschanzt und kämpften mit bemerkenswerter Hartnäckigkeit. Es waren die dort eingesetzten beiden Pak-Züge, die gleich zu Beginn des Gefechts zwei deutsche Panzer in Brand und einen dritten bewegungsunfähig geschossen hatten.

Die deutschen Kampfwagen hatten jedoch wenige Minuten vor den französischen die Höhengschwelle (zwischen den Punkten 322 und 320) erreicht. Sie konnten nun gedeckt aus Hinterhangstellungen die von Süden auf dem Plateau heranfahrenden Feindpanzer bekämpfen. Ihr wichtigster Vorteil bestand darin, dass sie im Gegensatz zu den Franzosen alle mit Funkgeräten ausgestattet waren; so liessen sich ihre Aktionen koordinieren. Eine böse Überraschung bildete allerdings die Tatsache, dass die deutschen Kanonen die französischen FCM-Panzer nur an bestimmten Stellen durchschlagen konnten<sup>135</sup>. Doch als gefährlichster Feind stellte sich die feind-

<sup>134</sup> Krajewski, Die «schwarzen Husaren» bei Bulson, in: Mit den Panzern in Ost und West, S. 137.

<sup>135</sup> Die Kampfwagen vom Typ FCM (Forges et Chantiers de la Méditerranée) gehörten eigentlich zu den schwächeren französischen Modellen. Dennoch bereitete ihre 40 mm dicke Panzerung den deutschen Kampfwagen erhebliche Probleme. Der deutsche Panzer IV konnte mit seiner Kurzrohrkanone erst auf nahe Entfernung



liche Artillerie heraus. Einige Geschütze des nördlich von Maisoncelle in Stellung gegangenen Artilleriebataillons waren nach vorne verlegt worden und nahmen die deutschen Panzer in direktem Richten unter Feuer. Oberstleutnant Labarthe hatte den befohlenen Einsatz seines Regiments als «Opfergang» («mission de sacrifice») bezeichnet. In Wirklichkeit aber geriet der Vorstoss der hoffnungslos unterlegenen deutschen Panzerkompanie zum Opfergang. Sie wurde in kurzer Zeit aufgerieben, so dass schliesslich nur noch ein einziger kampffähiger Panzer übrigblieb. Doch dieser rochierte im Schutz der Höhenschwelle hin und her und täuschte das Vorhandensein von mehreren Panzern vor. 30 Minuten nach Beginn des Begegnungsgefechts erschien endlich die 2. Panzerkompanie unter Oberleutnant v. Grolman, die von der Kriegsbrücke bei Gaulier aus in höchster Geschwindigkeit durchgestartet war. Ihr gelang es, den französischen Angriff zu stoppen. Als nach einiger Zeit eine weitere Panzerkompanie eintraf, gingen die Deutschen zum Gegenangriff über. Doch erst das Eingreifen von Vorauskräften des Regiments Grossdeutschland brachte die Entscheidung. Die vor allem im Waldstück Fond Dagot verschanzten französischen Panzerabwehrkanonen mussten im Nahkampf durch die Infanterie ausgeschaltet werden.

Zum gleichen Zeitpunkt wurde nur vier Kilometer westlich davon die linke Angriffsgruppe der Franzosen zum Stehen gebracht. Oberleutnant Beck-Broichsitter hatte – wie bereits dargestellt – von Generalleutnant Kirchner persönlich den Auftrag erhalten, mit seinen beiden (verfügbaren) Panzerabwehrzügen Richtung Chémery vorzurücken. Als er noch etwa drei Kilometer von dieser Ortschaft entfernt war, erkannte er, wie von dort langsam 13 französische Panzer mit Infanterieunterstützung herankamen. Daraufhin bildete er mit seinen sechs Geschützen an der Kreuzung östlich von Connage einen Panzerabwehrriegel. Zwar gelang es gegen 9.00 Uhr, den Gegner auflaufen zu lassen, doch nun zeigte sich in erschreckender Weise die mangelnde Durchschlagskraft der deutschen 3,7 cm-Pak. Im Gefechtsbericht heisst es in unverkennbarer Ironie:

«Die Sicherheit der Richtschützen ist bewundernswert. Sie treffen meist mit den ersten Schüssen. Dann wechseln sie den Haltepunkt auf dem Panzer solange, bis sie eine Stelle gefunden haben, die unsere Granate durchschlägt<sup>136</sup>.»

Dennoch gelang es, die feindlichen Kampfpanzer zunächst zu stoppen, dann aber drohte die Gefahr der Überflügelung. Einige Panzer drangen in Connage ein und stiessen westlich daran vorbei, gleichzeitig rückte in der linken Flanke von Südosten her französische Infanterie vor. Inzwischen aber waren zwei Kompanien des Sturmpannier-Bataillons 43 eingetroffen, die sofort das französische Infanteriebataillon angriffen. Um 9.45 Uhr wendete sich das Blatt. Plötzlich erschienen deutsche Panzer (die 8. Kompanie/II. Abteilung/Panzerregiment 2 unter Oberleut-

Wirkung erzielen. Ungenügend war auch die Durchschlagsleistung des Panzers III. Major i.G. a.D. v. Grolman, der damals im Panzergefecht von Bulson (als Oberleutnant) eine Panzerkompanie führte, schrieb dem Verfasser: «Unser Kaliber [3,7 cm] kam nur zwischen Turm und Fahrgestell zum Erfolg». Die deutschen Kampfwagen I und II waren für den Panzerkampf völlig ungeeignet und wurden in respektvoller Entfernung zurückgehalten. Da jedoch auch die französischen FCM-Kampfwagen nur über eine veraltete 3,7 cm-Kanone verfügten, spielte sich das Panzergefecht teilweise auf sehr kurze Distanz ab.

<sup>136</sup> Gefechtsbericht des Oberleutnants Beck-Broichsitter, IRGD (14. Mai), BA-MA, RH 37/6332.

nant v. Kleist) und schlugen die französischen Kampfpanzer zurück. Die Sturmpioniere drängten währenddessen die französische Infanterie durch das Waldstück Naumont bis Chémery zurück, wo sie gegen *11.00 Uhr* eindrangten.

Am Doppelgefecht von Bulson und Connage, das später von beiden Seiten zur «Panzerschlacht» hochstilisiert wurde, nahmen in der entscheidenden Phase lediglich vier deutsche Panzerkompanien, die einzeln nach vorn geworfen wurden, teil. Als die französischen Truppen gestoppt und schliesslich zurückgeschlagen waren, stand die Masse der 1. Panzerbrigade noch nördlich der Maas vor der Brücke von Gaulier. General Lafontaine gab um 10.45 Uhr den endgültigen Rückzugsbefehl. Erst jetzt trafen, vom deutschen Divisionskommandeur organisiert, immer mehr Verstärkungen ein. Auf das Plateau von Bulson rollten Panzerabwehrgeschütze, Sturmgeschütze und schwere Infanteriegeschütze des Regiments Grossdeutschland. Im Tal der Bar rückten die gefürchteten 8,8 cm-Kanonen auf Selbstfahrlafette Richtung Chémery vor. Inzwischen hatte General Guderian persönlich interveniert und dafür gesorgt, dass schliesslich nur noch Kampfpanzer über die Brücke von Gaulier fahren durften<sup>137</sup>. Gegen Mittag waren von den 40 französischen Panzern noch 10 übrig; am Nachmittag wurde das Panzerbataillon nahezu aufgerieben. Verheerende Verluste musste auch das Infanterieregiment 213 hinnehmen. Oberstleutnant Labart he geriet verwundet in deutsche Gefangenschaft. Über den tragischen Ausgang dieses Gefechts schrieb später General Ruby:

«La débâcle du 213e [Regiment] est complète<sup>138</sup>.»

Das zerschlagene französische Infanterieregiment hatte ebenso wie das Panzerbataillon eine erstaunlich hohe Kampfmoral gezeigt. Dies gilt vor allem, wenn man im Vergleich hierzu das tags zuvor gezeigte Verhalten der 55. Infanteriedivision berücksichtigt<sup>139</sup>. Es wäre auch unangemessen, das schleppende Tempo dieses Gegenangriffs allzu hart kritisieren zu wollen; die rechte Angriffsgruppe war nämlich noch entschieden langsamer. Das Infanterieregiment 205 hatte sich in einem Verfügungsraum bei la Besace bereitgehalten, dessen nördlicher Rand nur etwa drei Kilometer von der späteren Ablaufflinie, der Strasse Maisoncelle-Raucourt entfernt lag. Südöstlich davon stand das Panzerbataillon 4 bei Beaumont; es hatte etwa 12 Kilometer bis zu dieser Linie zurückzulegen. Beide Verbände gerieten jedoch am Abend des 13. Mai in den Sog der Panik, die durch nach Süden flüchtende Truppen der 55. und 71. Division ausgelöst worden war. General Lafontaine sandte in den frühen Morgenstunden des 14. Mai Oberst Cha-

<sup>137</sup> Die Panzerabteilungen (= Bataillone) wurden «reissverschlussartig» in den Kampf geworfen: I. Abt/ PzRgt 2 nach Bulson (dabei Kompanie Krajewski), II. Abt/PzRgt 2 nach Connage (dabei Kompanie v. Kleist), II. Abt/PzRgt 1 nach Bulson, I. Abt/PzRgt 1 nach Connage.

<sup>138</sup> Ruby, Sedan, S. 149.

<sup>139</sup> Eigentlich gehörte auch das Infanterieregiment 213 zur 55. Infanteriedivision. Es war bis zum 7. Mai im linken «Subsektor» Villers sur Bar eingesetzt und dann durch das Infanterieregiment 331 ersetzt worden. Bei der Durchführung des Gegenangriffs machte es sich positiv bemerkbar, dass die Verbände geschlossen (in ihrer ursprünglichen Zusammensetzung) eingesetzt wurden, während die im Sektor Sedan verbliebenen Regimenter durch das Rotationsprinzip völlig durcheinandergewürfelt worden waren.

ligne in den rechten Nachbargefechtsstreifen, um sich nach dem Verbleib der ihm unterstellten Verbände zu erkundigen. Dieser fand sie schliesslich um 7.15 Uhr nördlich des Bois de Raucourt. Das bedeutete, dass die Masse des Regiments 205 seit dem Abmarsch am 13. Mai gegen 21.00 Uhr lediglich bis zu einer Linie von etwa einem Kilometer (!) nördlich des Verfügungsraums vorangekommen war. Dort waren die Infanterieeinheiten ebenso wie das später eintreffende Panzerbataillon zum gesicherten Halt übergegangen. Chaligne befahl nun, zu der etwa zwei Kilometer entfernten Ablauflinie, der Strasse zwischen Maisoncelle und Raucourt, vorzurücken und ostwärts an Bulson vorbei anzugreifen.

Doch wie am Abend zuvor geriet der Vormarsch zum Debakel. Als sich die Soldaten der vordersten Kolonne gegen 9.00 Uhr endlich in Bewegung setzten, wurden sie in ein Feuergefecht mit einer versprengten französischen Einheit verwickelt, die sie irrtümlich für deutsche Fallschirmjäger hielten. Erst um 10.45 Uhr, also nach fast zwei Stunden, war die Ablauflinie erreicht. Nun aber war es zu spät; General Lafontaine hatte nämlich soeben den Gegenangriff abgebrochen. Ein weiteres Vorstossen der rechten Angriffsgruppe wäre sinnlos gewesen, und so befahl er auch dem Regiment 205 und dem Panzerbataillon 4, nach Süden auszuweichen.

Damit aber war das Drama noch nicht zu Ende. Oberstleutnant Montvignier-Monnet, der Kommandeur dieses Infanterieregiments, wollte nun schnellstmöglich Verbindung mit einer höheren Kommandobehörde im rückwärtigen Gebiet aufnehmen, um einen neuen Einsatzbefehl zu erhalten. Auf dem Weg dorthin geriet er in eine Kontrolle der Feldgendarmarie, die ihn zunächst für einen deutschen Agenten hielt und ihn schliesslich als vermeintlichen Deserteur festnahm. Die Ironie der Geschichte lag darin, dass gerade an Oberstleutnant Montvignier-Monnet ein Exempel statuiert wurde. Dieser Offizier war wegen ausserordentlicher Tapferkeit im Ersten Weltkrieg hochdekoriert und in die Ehrenlegion aufgenommen worden. In den letzten 24 Stunden hatte für ihn das Hauptproblem darin bestanden, seine in Panik geratenen Soldaten vor dem Davonlaufen abzuhalten, nun aber wurde ausgerechnet er unter dem absurden Verdacht der Fahnenflucht in Verdun in Arrest genommen<sup>140</sup>. So war das Regiment in einer höchst kritischen Situation führerlos geworden. Aus dem geordneten Rückzug wurde wilde Flucht, und schliesslich lösten sich Teile des Regiments im Strudel der zurückflutenden Verbände auf. Der Gegenangriff des Regiments 213 hatte als Tragödie geendet, doch die Aktion des Regiments 205 geriet geradezu zur Farce<sup>141</sup>.

<sup>140</sup> Doughty, *Breaking Point*, S. 264.

<sup>141</sup> Zum Verlauf des Doppelgefechts bei Bulson und Connage siehe die Akten (alle BA-MA): Arbeitsstab Pioniergeschichte, RH 12-5/397, S. 4; PzKorps Guderian, RH 21-2/41, S. 35; 1. PzDiv: RH 27-1/14, Bl. 7f., 29ff., 79f., 81f., 83f., 99, 120, 205f.; RH 27-1/170, S. 20ff.; Bericht II. Btl./IRGD, 14.5. (S. 3), RH 37/6328; Panzerschlacht südlich Sedan, Pz.Jg.Kp./IRGD, 14. Mai, RH 37/6332; Kriegschronik 15./IRGD, RH 37/6335, S. 21 ff.; Beck, Oblt., Amtlicher Bericht über das Gefecht bei Chemery am 14.5., RH 37/6391; Bericht Oblt. Beck aus Völk. Beobachter vom 1.1.1941, ebd.; 5./PzRgt 1, Tagebuch, RH 39/30, S. 12f.; Général Lafontaine, Renseignements sur la 55e division, S. 2f., S.H.A.T. 32 N 251; Rapport du Général Lafontaine (18.5.1940), S. 2ff., ebd.; Chef d' Escadron Labarbarie, La 55e division d'infanterie à la bataille de Sedan, 10-14 Mai 1940, ebd., S. 39ff.; Dossier 4: Récit des événements vécus par 1' LD. 55 du 10 au 15 mai 1940, S. 24ff., S.H.A.T. 32 N 254; Colonel Chaligne, Rapport d'opérations pour les journées dès 10 au 14 mai 1940, S. 23 ff., ebd.; Dossier

Aber auch die Freude der 1. Panzerdivision über den Sieg war getrübt. Um 12.00 Uhr begann auf dem Kirchplatz des soeben eroberten Chémery eine Kommandeursbesprechung. Zum selben Zeitpunkt griffen deutsche Stukas den Ort an und bombardierten die um diesen Platz herum aufgefahrenen Fahrzeuge. Der Kommandeur des Sturmpionier-Bataillons 43 und drei Offiziere des Panzerregiments 2 wurden getötet, der Kommandeur der 1. Panzerbrigade und eine Reihe weiterer Offiziere und Soldaten schwer verwundet. Bereits seit 10.00 Uhr hatte Guderian über Funk wiederholt die Einstellung des angeforderten Stuka-Angriffs beziehungsweise seine Verlegung nach Süden beantragt<sup>142</sup>. Doch offenbar kam es zu einer Übermittlungsspanne. Die Panzer hatten mit solcher Geschwindigkeit angegriffen, dass sie sogar für die eigene Luftwaffe zu schnell geworden waren.

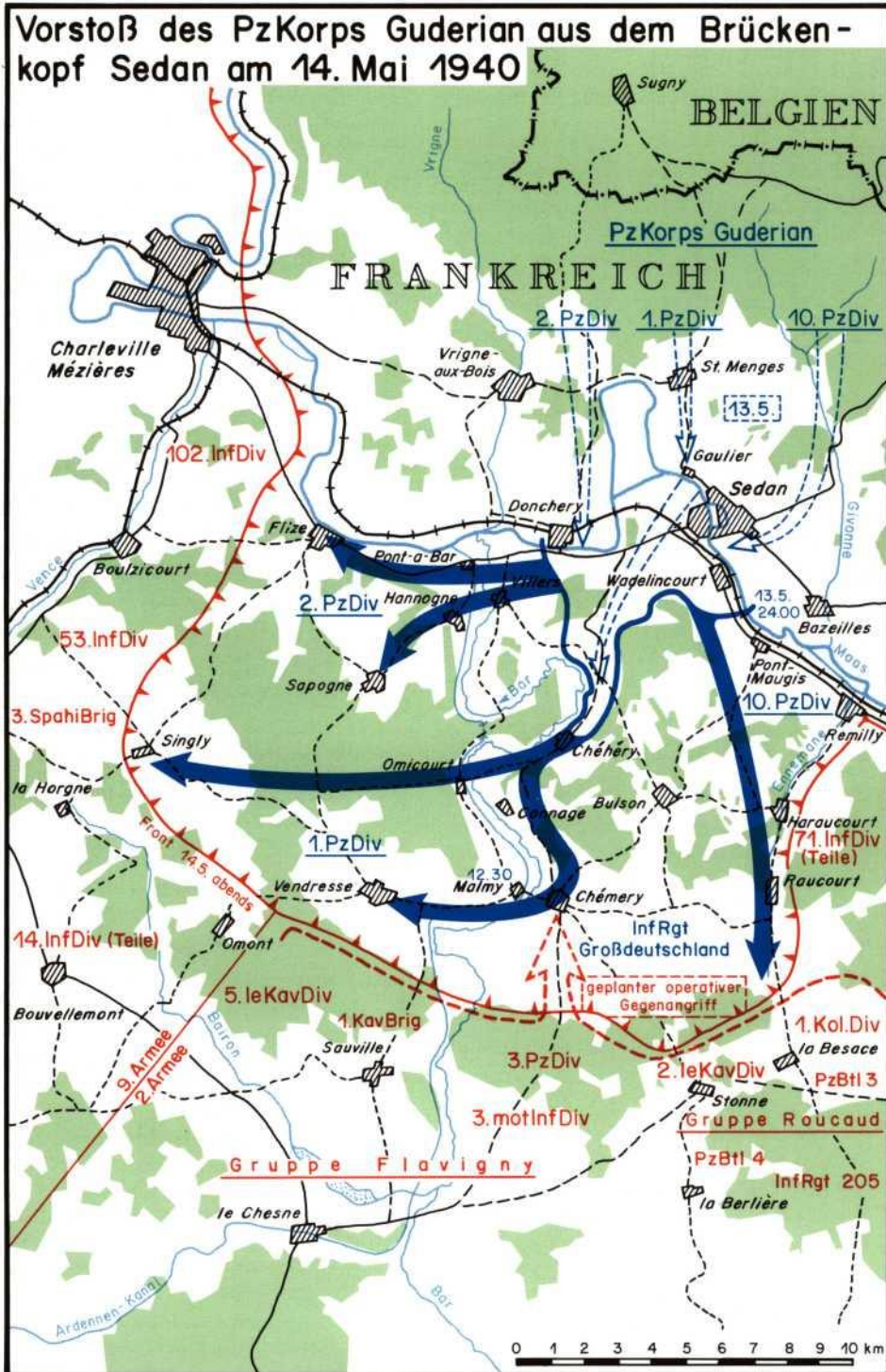
### 3. Guderians eigenmächtiger Vorstoss nach Westen

Es wurde bereits hervorgehoben, dass der Operationsplan des Oberkommandos des Heeres nur eine halbherzige und inkonsequente Umsetzung von Mansteins kühner «Sichelschnitt»-Idee darstellte. Die entscheidende Bruchstelle lag bei Sedan. Manstein und Guderian waren davon ausgegangen, dass die Panzerverbände nach dem Überschreiten der Maas sofort – ohne Rücksicht auf offene Flanken – zur Kanalküste vorstossen müssten, sonst würden sie den Wettlauf mit den Alliierten verlieren. Doch genau diese Forderung war von der gesamten höheren Generalität, angefangen vom Oberkommando des Heeres bis zur Heeresgruppe A und General v. Kleist, als zu riskant verworfen worden. Nach dem Überwinden der Maas bei Sedan sollten die Panzer zunächst noch im Brückenkopf zurückgehalten werden, bis dieser durch die nachfolgenden Infanteriedivisionen gesichert war, dann erst wollte man den Stoss in die Tiefe wagen<sup>143</sup>. So stellte General Halder unmissverständlich fest:

9: Rapport du Monferrand (sowie Rapport complémentaire), S.H.A.T. 34 N 174; Rapport du Lieutenant-Colonel Demay, S. 5f., ebd. Guderian, *Erinnerungen*, S. 94; Balck, *Ordnung im Chaos*, S. 271 ff.; Krajewski, *Die «schwarzen Husaren» bei Bulson*, in: *Mit den Panzern in Ost und West*, S. 136ff.; Durian, *Grossdeutschland*, S. 71 ff., 85 ff.; Lucke, *Panzer-Regiment 2*, S. 31f.; Stoves, *1. Panzer-Division*, S. 97 ff.; Dach, *Panzer*, Teil I, S. 84ff., Teil II, S. 58ff.; Berben/Iselin, *Die Deutschen kommen*, S. 246ff., 261 ff.; Doughty, *Breaking Point*, S. 255ff.; Grandsard, *Le 10e corps d'armée*, S. 161 ff.; Ruby, *Sedan*, S. 135ff., 148ff.; Gounelle, *Sedan*, S. 233 ff., 299ff.; Le Goyet, *Contre-attaques manquées*, S. 111ff.; Paillat, *Guerre éclair*, S. 261 ff.; Giuliano, *Les combats du Mont-Dieu*, S. 14ff.; Buffetaut, *Guderian perce à Sedan*, S. 40 ff. Wertvolle Hinweise erhielt der Verfasser von einigen Zeitzeugen, z.B. Oberst a.D. Christian v. Lucke, Major i.G. a.D. Friedrich v. Grolman sowie Herrn Helmut Beck-Broichsitter, der damals (als Oberleutnant) den Pakeinsatz bei Connage leitete. Dokumente in Privatbesitz: Scheibe, *Panzer-Aufklärungs-Abteilung 4 im Westfeldzug*; Lesch, *Bericht über ein Unternehmen am 14. Mai 1940 [Handstreich auf die Brücke von Omicourt]*; *Feldzug gegen Frankreich (Sturmpionierbataillon 43)*, dabei: Oberleutnant Korthals, *Bericht der 3. Kompanie* sowie Oberleutnant Koska, «*Tagebuchblätter des Bataillonsadjutanten*»; Dokumente aus dem Archiv der Panzerregimenter 1 und 2 (über Herrn Rolf Stoves).

<sup>142</sup> Vgl. hierzu die in der Akte des PzKorps Guderian: BA-MA, RH 21-2/47a, gesammelten Funkprüche vom 14. Mai.

<sup>143</sup> Blumentritt, *Westfeldzug*, Bd2, S. 39f., BA-MA, Study P-208, Bd2.



«Eine unmittelbare operative Auswirkung der Panzerkräfte, welche den ersten Griff über die Maas tun, wird nicht erwartet [...] Erst wenn Infanterieverbände in ausreichender Stärke den erforderlichen Bewegungsraum westlich der Maas übernehmen und fest in der Hand haben, kann das Zusammenfassen der noch verwendbaren Panzerkräfte mit operativer Zielsetzung in Frage kommen<sup>144</sup>.»

Auch Hitler fürchtete die Gefahr der offenen Flanke und hatte die «weiteren Massnahmen nach Erzwingen des Maasübergangs» unter seinen persönlichen «Vorbehalt» gestellt<sup>145</sup>. Guderian hingegen vertrat den Gedanken des «*ununterbrochenen Angriffs*». Er hielt es für sinnlos, die Maas-Linie durchbrechen zu wollen, ohne sofort in die Tiefe zu stossen, um den Feind zu umfassen. Ein Warten im Brückenkopf auf die aus den Ardennen heranmarschierenden Infanteriedivisionen hätte dem Gegner tagelang Zeit gegeben, eine neue Widerstandslinie zu bilden. Dann aber gelang am 13. Mai jener erstaunliche Durchbruch. Am nächsten Tag um 12.30 Uhr erreichte Guderian die Meldung, dass ein Verband der 1. Panzerdivision die Brücke von Malmy (einen Kilometer westlich von Chémery) unversehrt in die Hand bekommen hatte und dabei war, nach Westen vorzustossen<sup>146</sup>. Die kleine Brücke über den Ardennenkanal bei Malmy wurde somit zum Drehpunkt der «Sichelschnitt»-Bewegung. Guderian eilte gleich darauf zum Gefechtsstand der 1. Panzerdivision nach Chémery, wo es zu einer der folgenreichsten Entscheidungen des Feldzuges kam. Der Zielkonflikt stellte sich wie folgt dar:

- Sollte man der taktischen Notwendigkeit gehorchen und zuerst den instabilen Brückenkopf gegen den zu erwartenden Gegenangriff aus Süden hin absichern,
- oder sollte man die Verwirrung des Gegners nutzen und – der operativen Idee des «Sichelschnitts» folgend – sofort mit der Masse der Panzerverbände nach Westen vorstossen?

Guderian sah sich mit einer sehr grossen Verantwortung konfrontiert. Für eine «Sowohl- als-auch-Lösung» reichten seine Kräfte nicht aus. Doch wenn er die Gunst des Augenblicks nutzen wollte, musste er sofort eine Entscheidung treffen. Da gab ihm Major Wenck, der Ia der 1. Panzerdivision, das entscheidende Stichwort, indem er ihn an seinen Lieblingsspruch erinnerte: «Klotzen, nicht kleckern!» Die «Frage war damit entschieden», wie Guderian in seinen Memoiren schrieb. Er befahl um 14.00 Uhr der 1. und 2. Panzerdivision, mit allen Kräften aus der Bewegung heraus nach Westen zu schwenken und «Richtung Rethel» (Luftlinie 40 Kilometer entfernt) anzugreifen<sup>147</sup>.

Dies bedeutete, dass am 14. und 15. Mai der Schutz des Brückenkopfs weitgehend allein von der 10. Panzerdivision und dem Infanterieregiment Grossdeutschland gewährleistet werden sollte! Dann erst konnte sich das aus den Ardennen herangeführte motorisierte Infanteriekorps

<sup>144</sup> Schreiben Halders an Sodenstern vom 12.3.1940, S. 5, BA-MA, RH 19 1/38, Bl. 160; vgl. auch HGr A, KTB, RH 19 1/37, Bl. 22.

<sup>145</sup> Halder, Kriegstagebuch, Bd 1, S. 231 (17.3.1940).

<sup>146</sup> Bereits um 7.30 Uhr hatte eine Vorausabteilung des Schützenregiments 1 die weiter nördlich gelegene Ardennenkanal-Brücke bei Omicourt genommen. Die 2. Panzerdivision konnte gegen 12.00 Uhr die Brücke bei Hannogne infanteristisch nehmen und bald auch die wichtige Ardennenkanal-Brücke bei Pont à Bar in der Nähe der Einmündung in die Maas. Über diese rollten ab 14.30 Uhr die ersten Panzer nach Westen vor.

<sup>147</sup> PzKorps Guderian, BA-MA, RH 21-2/41, S. 35ff.; 1. PzDiv, RH 27-1/170, S. 22f.; Guderian, Erinnerungen, S. 95; Walde, Guderian, S. 93; Bradley, Wenck, S. 141.

Wietersheim auswirken. Doch Guderian glaubte, dieses Risiko eingehen zu können, da er mit der «methodischen Langsamkeit» des französischen Führungssystems rechnete. Die Entwicklung sollte ihm recht geben. Vor allem gelang es ihm, die westlich von Chemery gelegenen Hügelketten zu durchstossen, bevor sich die in Anmarsch befindlichen Reserven des Gegners in diesem verteidigungsgünstigen Gelände verschanzen konnten. Bereits ein geringfügiges Hinauszögern des Angriffs hätte eine neue Situation zugunsten des Gegners geschaffen. Wie Guderian später erklärte, lag «das Wesentliche» des Erfolges von Sedan nicht in der «Durchbruchshandlung» selbst, sondern in der sofortigen Ausnutzung des Durchbruchs durch den Vorstoss der Panzerwaffe in die Tiefe<sup>148</sup>.

#### 4. Sedan 1940 – Wendepunkt in der Militärgeschichte

«Wir sind mit einer Armee von 1918 gegen eine deutsche Armee von 1939 in den Krieg gezogen. Das ist reiner Wahnsinn<sup>149</sup>.»

(General Weygand, der neuernannte Oberbefehlshaber, in einem Gespräch mit dem französischen Ministerpräsidenten Reynaud am 25. Mai 1940)

In den meisten Schlachten kämpfen Armeen mit ähnlichen Waffen und Methoden gegeneinander. Das Kriegsbild wandelt sich nämlich – analog zur Militärtechnik – evolutionär und nur selten revolutionär in grösseren Mutationssprüngen. Hin und wieder aber geschieht es, dass die eine Armee noch mit dem «bewährten» System des letzten Krieges den nächsten beginnen will, während die andere ihr mit völlig neuen, modernen Methoden gegenübertritt. Eines der bekanntesten Beispiele ist Napoleons Sieg über die preussische Armee in der Schlacht von Jena. Clausewitz hat hierzu bemerkt:

«Als im Jahre 1806 die preussischen Generale [...] sämtlich mit der schiefen Schlachtordnung Friedrichs des Grossen sich in den offenen Schlund des Verderbens warfen, war es nicht bloss eine Manier, die sich überlebt hatte, sondern die entschiedenste Geistesarmut, zu der je der Methodismus geführt hat<sup>150</sup>.»

Der Arc de Triomphe in Paris kündigt noch heute von jenem Sieg, in dem der Geist des Fortschritts Frankreichs Fahnen beflügelte hatte. Im Juli 1939 fand an jenem Monument eine glanzvolle Militärparade zur Hundertfünfzigjahrfeier der Französischen Revolution statt. Doch ein Jahr später stellte sich heraus, dass Frankreichs Militärs eine Revolution, die inzwischen in ihrem ureigenen Metier stattgefunden hatte, verschlafen hatten. So wurde im Mai 1940 Sedan zum französischen «Jena». Auf diesem historischen Schlachtfeld prallten zwei Armeen aufeinander, von denen – wie das Panzergefecht von Bulson demonstriert – sich die eine im Zeitlu-pentempo des Ersten Weltkrieges und die andere im Zeitraffertempo des «Blitzkrieges» bewegte.

<sup>148</sup> Gruppe Guderian, S. 7.

<sup>149</sup> Zit. nach Horne, Über die Maas, S. 456.

<sup>150</sup> Clausewitz, Vom Kriege, S. 311.

Der deutsche Angriff, vor allem der Ausbruch der Panzer aus dem Brückenkopf, erfolgte so schnell, dass sich kaum grössere Kampfhandlungen abspielten. Ausserdem standen viele französische Soldaten derart unter der Schockwirkung der sich überstürzenden Ereignisse, dass sie entweder in Panik flohen oder sich fast widerstandslos gefangennehmen liessen. Dies erklärt auch die erstaunlich niedrigen Verluste in dieser Schlacht. Den wichtigsten Einzelerfolg erzielte der aus zwei Sturmpanzerzügen bestehende Stosstrupp des Oberleutnants Korthals. Er schuf bei der Kreuzung Bellevue die Voraussetzungen sowohl für den Durchbruch der 1. als auch der 2. Panzerdivision. Wie der Oberleutnant in seinem Gefechtsbericht voll Staunen hervorhebt, hatte er während dieses Stosstrupunternehmens, bei dem 11 Betonbunker genommen und zahlreiche Stellungssysteme aufgerollt wurden, *keinen einzigen Toten und keinen einzigen Verwundeten* zu beklagen. Die Franzosen erschienen wie gelähmt. Der britische Major Gribble, Verbindungsoffizier zur französischen Armee, schrieb in seinem Tagebuch über den Durchbruch bei Sedan:

«Kürzlich ging ich durch die Befestigungen an dieser Front und schätzte, dass ein wohlorganisierter und entschlossener Widerstand die Deutschen eine halbe Million Verluste kosten würde, wenn ihnen der Durchbruch gelingen sollte. Und was ist geschehen? Die Deutschen sind durch 8 km tiefe Befestigungen mit einem Verlust von vielleicht 500 Mann marschiert<sup>151</sup>.»

Diese Schätzung dürfte der Realität ziemlich nahekommen. Das Panzerkorps Guderian erlitt während der Durchbruchsschlacht von Sedan am 13./14. Mai Verluste von ungefähr 120 Toten und 400 Verwundeten<sup>152</sup>. Eine derart niedrige Zahl muss in Erstaunen setzen, wenn man sie mit den Verlustziffern der – allesamt gescheiterten – Durchbruchsschlachten des Ersten Weltkrieges vergleicht. So verloren die Briten 1916 in der Somme-Schlacht gleich am ersten Tag 60'000 von 140'000 angreifenden Soldaten. Insgesamt büssten die Alliierten in dieser Schlacht 660'000 und die Deutschen 500'000 Mann ein. Doch es wurde hier ebensowenig ein Durchbruch oder gar eine Entscheidung erzielt wie bei dem ebenfalls 1916 stattfindenden Gemetzel von Verdun, wo die Deutschen 330'000 und die Franzosen 362'000 Mann verloren. Im Mai 1940 hingegen gelang den Deutschen bei Sedan fünf Tage nach Beginn des Feldzuges, was im Ersten Weltkrieg vier Jahre lang vergeblich versucht worden war: der entscheidende operative Durchbruch.

Die Schlüsselszene spielte sich am 14. Mai um 14.00 Uhr in Chémery ab, als Guderian eigenmächtig seine Panzer nach Westen vorpreschen liess. Hierbei versties er nicht nur gegen die eindeutigen Befehle seiner Vorgesetzten und die Weisung Hitlers, sondern auch gegen «alle Regeln der Kriegskunst». Doch mit dieser Entscheidung löste er einen Lawineneffekt aus, denn er riss auch die anderen Panzerdivisionen mit sich. Diese formierten sich zu einem operativen Stosskern, der völlig isoliert auf die Kanalküste zustrebte. Da hierbei der Flankenschutz durch

<sup>151</sup> Gribble, Blitzkrieg, S. 186.

<sup>152</sup> Die genauen Zahlen sind nur für die 2. Panzerdivision vollständig zu ermitteln (vgl. KTB, BA-MA, RH 27-2/1, Bl. 62f.). Diese Division verlor am 13. Mai 27 Tote, 86 Verwundete und 2 Vermisste. Am 14. Mai waren es lediglich 7 Tote und 25 Verwundete. Die Verlustzahlen der 1. und 10. Panzerdivision sind in den Akten nur fragmentarisch erhalten, lassen jedoch – soweit vorhanden – für den 13. Mai bei den einzelnen Verbänden eine niedrigere Quote als bei der 2. Panzerdivision erkennen. Diese Division schaffte als einzige den Maasübergang nicht aus eigener Kraft, da alle Übersetzversuche blutig abgewiesen wurden. Die geschätzte Zahl von etwa 120 Toten und 400 Verwundeten ist insofern vielleicht sogar etwas zu hoch gegriffen.



die Infanteriedivisionen fehlte, nahm der Vorstoss schliesslich die Form einer schmalen Sichel an; deshalb der später von Winston Churchill geprägte Ausdruck «Sichelschnitt». Bedeutsam war, dass der Generalität auf der operativen Führungsebene durch Guderians Initiative das Heft des Handelns aus der Hand gerissen wurde. Die Operation gewann zunehmend an Eigendynamik und entwickelte sich im Sinne Mansteins. Hierbei fuhren schliesslich die Panzerdivisionen den nachfolgenden Infanteriearmeen auf und davon, so dass gleichsam die Nabelschnur zu der hinterhermarschierenden Infanterie abgerissen wurde. Es kam nun tatsächlich zum erstmaligen operativ selbständigen Einsatz der Panzerwaffe.

Sedan 1870 hatte einen Höhepunkt der operativen Führungskunst dargestellt, denn hier war Moltke jene berühmte Umfassungsschlacht gelungen, die zum «Cannae des 19. Jahrhunderts» wurde. Ausgerechnet an diesem Ort kam es im Mai 1940 zu einer Renaissance dieses Denkens, das im Feuer des Ersten Weltkrieges erstickt worden war. Das Pendel der Kriegstechnik schwang vom Faktor Feuer wieder zurück zum Faktor Bewegung. Der britische General Fuller, der als einer der Wegbereiter von Guderians Ideen anzusehen ist, bezeichnete später die Operation «Sichelschnitt» als die «zweite Schlacht von Sedan»<sup>153</sup>. Er zog eine Parallele zwischen Moltkes Umfassungsoperation und der noch kühneren Umfassungsidee Mansteins. Während 1870 der Vereinigungspunkt der beiden Zangenarmeen neun Kilometer von Moltkes Feldherrnhügel entfernt bei Uly lag, bildete die Operation von 1940 eine gigantische, nahezu 400 Kilometer lange Umfassungsbewegung. Sie erstreckte sich «sichelförmig» von der luxemburgischen Grenze bis zur Kanalküste. War es 1870 gelungen, in Sedan eine französische Armee von 120'000 Mann einzuschliessen, so gerieten 1940 etwa 1,7 Millionen alliierte Soldaten in die Falle des «Sichelschnitts»<sup>154</sup>.

Die Militärgeschichtler sind sich heute darin einig, dass nach dem Durchbruch bei Sedan die Niederlage Frankreichs schon besiegelt war. Es zeichnete sich schon am 14. Mai ab, dass die alliierten Truppen aufgrund ihrer falschen Aufstellung ausmanövriert waren und somit den Feldzug verloren hatten.

«Im Feldzug 1939/40 markiert der 14. Mai den wirklichen Wendepunkt. Es war tatsächlich dieser Tag, an dem sich die Schlacht um Frankreich entschied»<sup>155</sup>.

Doch noch bedeutsamer ist der Wendepunkt, den diese Schlacht innerhalb der neueren Militärgeschichte darstellt. Das aus dem Jahr 1918 stammende Kriegsbild des «Stellungskrieges» wurde auf abrupte Weise durch das Kriegsbild des modernen «operativen Bewegungskrieges» abgelöst. Eben dieser Begriff steckt hinter dem suggestiven Schlagwort «Blitzkrieg».

<sup>153</sup> Zit. nach Deighton, Blitzkrieg, S. 226.

<sup>154</sup> Vgl. hierzu im Schlusskapitel die quantitative Bilanz.

<sup>155</sup> Le Goyet, *Le mystère Gamelin*, S. 316; vgl. auch ders., *La percée de Sedan*, S. 25; Glover, *The Fight for the Channel Ports*, S. 33; Brausch, *Sedan*, S. 86; Fréter, *Fla*, S. 142; Soldan, *Der Durchbruch über die Maas*, S. 309; Uhle-Wettler, *Höhe- und Wendepunkte*, S. 291. Der französische Oberbefehlshaber Gamelin erklärte, am Nachmittag des 15. Mai habe er gewusst, dass die Schlacht verloren sei (ders., *Servir*, Bd 3, S. 399, ebenso Bd 1, S. 342). Illusionsloser zeigte sich der französische Ministerpräsident Reynaud, für den bereits am 14. Mai alles entschieden war. Er schickte Winston Churchill am 15. Mai folgendes Telegramm: «Wir haben die Schlacht gestern Nacht verloren. Der Weg nach Paris liegt offen.» (vgl. Shirer, *Zusammenbruch*, S. 713).

## Sechster Teil

### Der Zusammenbruch der Maasfront

«Im Ausnützen des Erfolges liegt die Keimzelle des Sieges<sup>1</sup>.»

(Bemerkung Guderians anlässlich des  
1. Stabsoffizier- Lehrgangs 1940)

#### 1. «Colmater et contre-attaquer».

#### Die operativen Gegenaktionen der Franzosen nach dem Durchbruch bei Sedan

Die französische Führung unterschätzte in verhängnisvoller Weise die Gefahr, die aus dem zunächst noch winzigen Brückenkopf bei Sedan erwuchs. Die einzige Information, die das Hauptquartier in Vincennes am 13. Mai darüber erhielt, war eine um 22.25 Uhr übermittelte Meldung von General Georges, dem Oberbefehlshaber der Nordostfront. Darin erwähnte er lediglich, bei Sedan habe es «einen ziemlich ernsthaften Nadelstich» («un pépin assez sérieux») gegeben<sup>2</sup>. Der britische Historiker Horne bemerkt hierzu: «Das war die Untertreibung des Jahrhunderts<sup>3</sup>.» Auch der französische Oberbefehlshaber Gamelin bezeichnete noch am Mittag des 14. Mai den Durchbruch bei Sedan als «nur ein örtliches Zwischenspiel»<sup>4</sup>. Erst am 15. Mai offenbarte sich ihm das ganze Ausmass der Katastrophe<sup>5</sup>. Ursache dieser Fehleinschätzung war der träge Informationsfluss, der sich aus dem veralteten französischen Fernmeldesystem ergab.

Dennoch besass die französische Armee genügend Reaktionsmöglichkeiten. Bereits zu Beginn der deutschen Offensive am 10. Mai waren etliche hinter der Front bereitstehende Divisionen nach vorne verschoben worden. Als sich ein Vorstoss durch die Ardennen andeutete, wurden sogar einige Elitedivisionen der operativen Zentralreserve in den Raum Sedan geschickt. Nach dem Durchbruch zeichnete sich folgendes operative Konzept ab: – Im Westen hatte die 9. Armee mit dem abgewinkelten rechten Flügel den durchgebrochenen Gegner abzuriegeln.

- Vom Süden her sollte die 2. Armee mit starken Panzerkräften einen Gegenangriff durchführen.

<sup>1</sup> GenKdo XIX. AK, Ia (19.2.1940), S. 4, BA-MA, RH 21-2/31.

<sup>2</sup> Minart, P. C. Vincennes, S. 13 8; Gounelle, Sedan, S. 225; Horne, Über die Maas, S. 222.

<sup>3</sup> Horne, Über die Maas, S. 222.

<sup>4</sup> Vgl. hierzu Brausch, Sedan, S. 84.

<sup>5</sup> Gamelin, Servir, Bd 3, S. 399, Bd 1, S. 342.

- Aus südwestlicher Richtung wurde die neuformierte 6. Armee zwischen die 2. Und 9. Armee eingeschoben.

Die bereitstehenden Divisionen hätten bei Weitem ausgereicht, die isolierten deutschen Panzerverbände, denen nicht einmal Generalstabschef Halder eine «unmittelbare operative Auswirkung»<sup>6</sup> zutraute, zu stoppen. Doch in diesem Feldzug kam es nicht auf die Stärke, sondern auf die Geschwindigkeit der Verbände an. Entscheidend war ihre Verfügbarkeit am richtigen Ort zum richtigen Zeitpunkt.

### 1. Der Versuch eines «operativen» Gegenangriffs durch die 2. Armee

General Huntziger, der Oberbefehlshaber der 2. Armee, sah einem deutschen Angriff angesichts seiner beträchtlichen Reserven mit grosser Gelassenheit entgegen. Auch die am Nachmittag des 13. Mai eintreffende Meldung, die bei Sedan stehenden Verbände seien einem verheerenden Luftwaffenbombardement ausgesetzt, vermochte ihn nicht sonderlich zu beunruhigen. Er erklärte nur: «Einmal müssen sie ja die Feuertaufe empfangen<sup>7</sup>.» Als er kurz nach 18.00 Uhr davon benachrichtigt wurde, 40 deutsche Infanteristen hätten bei Wadelincourt die Maas überquert, antwortete er lakonisch: «Das gibt ebenso viele Gefangene<sup>8</sup>.» Selbst die Hiobsbotschaft vom katastrophalen Zusammenbruch der 55. Infanteriedivision versetzte ihn nicht in Nervosität. Er wusste, dass jeden Moment der Gegenangriff der Reserve des X. Armeekorps anlaufen musste, und versprach sich bereits davon eine Stabilisierung der Lage. Doch hierbei sollte es sich nur um einen ersten Vorausangriff handeln; unmittelbar dahinter hatte er nämlich inzwischen eine gewaltige Streitmacht für den Gegenschlag zusammengezogen.

Die nun folgende Aktion erscheint insofern von hohem Interesse, als es sich um den einzigen französischen Versuch eines *operativen Gegenangriffs* im gesamten Westfeldzug handelt. Während normalerweise die französischen Gegenaktionen weitgehend unkoordiniert und bestenfalls im Divisionsrahmen abliefen, sollten hier zwei verstärkte Armeekorps zu einer einheitlichen Gesamtoperation gegen den Brückenkopf bei Sedan zusammengefasst werden. Hätte Guderian gehaut, welche Gefahr sich hinter dem im Süden drohend aufragenden Massiv von Stonne zusammenbraute, so wäre er wohl kaum das Risiko eingegangen, vorzeitig aus dem Brückenkopf auszubrechen. Die zur Deckung des Brückenkopfes zurückgelassene 10. Panzerdivision sah sich folgender Übermacht gegenüber (vgl. Skizze S. 241):

(1) Gruppe Flavigny (XXI. Armeekorps):

- 3. Panzerdivision,
- 3. motorisierte Infanteriedivision,
- 5. leichte Kavalleriedivision,
- 1. Kavalleriebrigade.

<sup>6</sup> Halder am Sodenstern, 12.3.1940, BA-MA, RH 19 1/38, Bl. 160.

<sup>7</sup> Grandsard, Le 10e corps d'armée, S. 132; Berben/Iselin, Die Deutschen kommen, S. 174.

<sup>8</sup> Horne, Über die Maas, S. 239; Gounelle, Sedan, S. 226f.; Grandsard, Le 10e corps d'armée, S. 137f.; Ruby, Sedan, S. 144f.

- (2) Gruppe Roucaud:
- 2. leichte Kavalleriedivision,
  - 1. Kolonial-Infanteriedivision,
  - Panzerbataillon 3.
- (3) Reste des X. Armee Korps (beispielsweise die Aufklärungsabteilungen 12 und 64, Teile der 71. Infanteriedivision, Infanterieregiment 205, Panzerbataillon 4).

Die 2. Armee konnte für diesen Gegenangriff etwa 300 Panzer aufbieten<sup>9</sup>, hinzu kamen zahlreiche gepanzerte Aufklärungsfahrzeuge in den Kavallerieverbänden. Doch es hätte allein die 3. Panzerdivision ausgereicht, um die wenigen zum Schutz des Brückenkopfs zurückgelassenen Verbände Guderians zu überrollen. Sie verfügte über 138 Kampfpanzer<sup>10</sup>, die je zur Hälfte aus den Modellen Hotchkiss 39 und Char B 1 bestanden. Während der stärkste deutsche Kampfpanzer, der Panzer IV, eine 30 mm dicke Panzerung aufwies, betrug diese beim Hotchkiss 45 mm und beim Char B sogar 60 mm. Letzterer war somit gegenüber deutschen Panzerkanonen und Pak fast unverwundbar. Doch auch aufgrund seiner Doppelbewaffnung mit einer 47 mm- sowie 75 mm-Kanone zeigte er sich allen deutschen Modellen deutlich überlegen. In einer offenen Feldschlacht – Panzer gegen Panzer – wäre Guderians 10. Panzerdivision gegen diese Kolosse völlig chancenlos gewesen. Sie verfügte am 14. Mai nur über rund 30 Panzer IV und bestand zu zwei Dritteln aus den leichten Modellen I und II, die aufgrund ihrer schwachen Bewaffnung für einen Kampf selbst gegen leichte französische Panzertypen ungeeignet waren. Die Frage, weshalb es die Franzosen in diesem Feldzug nicht verstanden, die Überlegenheit ihrer Panzerwaffe operativ umzusetzen, lässt sich anhand keines anderen Beispiels besser beantworten als durch den Versuch ihres Gegenangriffs bei Sedan.

General Flavigny, der Kommandierende General des XXI. Korps, war mit der Durchführung beauftragt. Hierzu wurden ihm am 14. Mai zusätzlich die Gruppe Roucaud<sup>11</sup> und Teile des X. Korps<sup>12</sup> formal unterstellt. General Huntziger hatte gefordert, dass der Angriff seiner Armeereserve unmittelbar auf den Angriff der Reserve des X. Korps folgen sollte, damit ein sich abzeichnender örtlicher Erfolg sofort genutzt werden konnte. Die für die 3. Panzerdivision und die 3. motorisierte Infanteriedivision befohlene Angriffssachse Bulson-Sedan sowie die Zwischenziele waren weitgehend identisch mit denen der Korpsreserve. Somit sollten im selben Gelände zwei nacheinandergestaffelte Gegenangriffe stattfinden: der erste auf *taktischer* und der zweite auf *operativer* Ebene.

<sup>9</sup> Vgl. Doughty, *Breaking Point*, S. 279. Die Kampfpanzer des Panzerbataillons 7, das am Vormittag des 14. Mai aufgegeben wurde, sind hierbei ausgeklammert.

<sup>10</sup> Die ursprüngliche Stärke betrug 160 Kampfpanzer (vgl. Giuliano, *Les combats du Mont-Dieu*, S. 32).

<sup>11</sup> *Historique du 21ème Corps d'Armée du 26 Août 1939 au 22 Juin 1940*, S. 11, S.H.A.T. 30 N 225. Daraus geht auch hervor, dass die 5. leichte Kavalleriedivision wieder der Armee unterstellt wurde. Ihre Aufgabe, den Schutz von Flavignys linker Flanke, behielt sie bei.

<sup>12</sup> Aus der «Konkursmasse» des X. Korps, das innerhalb von 24 Stunden allein 200 Artilleriegeschütze eingebüsst hatte, unterstellte sich Flavigny zwei Aufklärungsabteilungen sowie das beim Gegenangriff der Korpsreserve zu spät eingetroffene Panzerbataillon 4. Die Restverbände waren zur Sicherung der rechten Flanke eingesetzt. Die 3. nordafrikanische Infanteriedivision wurde dem rechts davon stehenden XVIII. Korps unterstellt.

Bereits die von General Lafontaine geführte Gegenaktion der Reserve des X. Korps war mit einer – im Vergleich zum deutschen Angriffstempo – auffallenden Langsamkeit abgelaufen. Der Einsatz der 3. Panzerdivision demonstrierte noch auffälliger, dass die französische Panzerwaffe mit der Geschwindigkeit von 1918 angreifen wollte, als sei seitdem die Zeit stehen geblieben. Von besonderer Bedeutung wurde für den Panzereinsatz in diesem Feldzug ein scheinbar untergeordnetes technisches Merkmal, nämlich das Fassungsvermögen des Betriebstofftanks. Gerade darin symbolisierte sich die unterschiedliche «Panzerphilosophie» der beiden Armeen. Die deutsche Panzerwaffe war für *operative* Aufgaben bestimmt. Deshalb verfügten ihre Kampfwagen über verhältnismässig grosse Tanks, die ihnen eine «operative Reichweite» verliehen und sie zu tiefen Vorstössen befähigten. Die französischen Panzer hingegen hatten *taktische* Aufgaben in enger Zusammenarbeit mit der Infanterie zu erfüllen. Ihre Reichweite (entsprechend der Tankfüllung) orientierte sich an der Tagesleistung infanteristischer Vorstösse im Ersten Weltkrieg. Der Nachteil des mit 32 Tonnen für damalige Panzer ausserordentlich schweren Char B lag nicht nur in seiner mangelnden Geschwindigkeit, sondern darin, dass er im schwierigen Gelände nur etwa zwei Stunden lang eingesetzt werden konnte, dann musste er bereits neu betankt werden<sup>13</sup>.

–) Der erste Versuch eines Gegenangriffs am 14. Mai

Die 3. Panzerdivision lag zunächst in einem Verfügungsraum bei Reims. Am 12. Mai um 16.00 Uhr erhielt General Brocard, der Divisionskommandeur, den Auftrag, an die Front zu verlegen und zunächst einen Verfügungsraum bei Le Chesne (Marschstrecke 60 Kilometer) zu beziehen. Es dauerte jedoch bis zum 14. Mai um 6.00 Uhr, bis die letzten Teile den neuen Bereitstellungsraum erreicht hatten. An diesem Morgen fand um 5.00 Uhr auf dem Gefechtsstand des XXI. Korps eine dramatische Unterredung statt. General Flavigny war von seinen Vorgesetzten angesichts des überraschenden deutschen Durchbruchs zu grösster Eile angehalten worden. Er forderte von General Brocard, die 3. Panzerdivision müsse noch am selben Vormittag angreifen. Dieser glaubte, sich beim Datum verhört zu haben, und beantragte, den Angriff um einen Tag zu verschieben. Zur Begründung machte er folgenden Zeitbedarf geltend:

- Auftanken der Panzer: fünf bis sechs Stunden,
- Anmarsch zur Ausgangsstellung am Nordrand des Bois du Mont-Dieu (14 bis 18 Kilometer Marschstrecke): zwei bis drei Stunden,
- nochmaliges Auftanken für den Angriff auf das 15 Kilometer entfernte Sedan: zwei bis drei Stunden.

General Flavigny, ein Panzerexperte, reagierte angesichts dieser aus seiner Sicht überzogenen Zeitforderungen verärgert. Er verlangte, die Ausgangslinie für den Angriff noch am selben Tag bis 12.00 Uhr einzunehmen, verschob diesen Zeitpunkt aber schliesslich auf 14.00 Uhr. Doch nun machte sich das unzulängliche Übermittlungssystem der französischen Armee bemerkbar. Der Befehl General Brocards traf bei seinem Stab erst zwischen 8.00 und 9.00 Uhr ein. Es dau-

<sup>13</sup> Siehe Rocolle, La guerre, Bd 2, S. 370, Anm. 36.

erte von *11.00 bis 13.00 Uhr*, bis er an alle Einheiten weitergeleitet worden war. Erst *ab 13.00 Uhr* setzten sich die ersten Panzer in Richtung Bois du Mont-Dieu in Bewegung. Um *17.30 Uhr* endlich stand die Gruppe Flavigny zum Angriff bereit. Inzwischen hatte auch die Gruppe Roucaud östlich von Stonne ihre Ausgangsstellung bezogen.

Nun kam einer der entscheidenden Momente des Westfeldzugs. Wenn es jemals eine Chance gab, die deutschen Panzer zu stoppen, dann am Nachmittag des 14. Mai. Die Ironie der Geschichte lag darin, dass gerade aufgrund der ständigen Verzögerungen der Angriff zum denkbar günstigsten Zeitpunkt erfolgt wäre. Auf deutscher Seite waren nämlich zur Sicherung des Brückenkopfs die 1. und 2. Panzerdivision *nicht mehr*, die 10. Panzerdivision aber *noch nicht* verfügbar. So hätten die Franzosen in eine Lücke hineinstossen können. Die 1. Panzerdivision hatte inzwischen bei Chémery eine Schwenkbewegung um 90 Grad nach Westen vollzogen und bot einem Angriff aus südlicher Richtung die ungeschützte Flanke dar. Ein Stoss in den «weichen Unterleib» hätte voll die Versorgungskolonnen getroffen, und zwar in einem Augenblick, als den nach Westen vorgestossenen Panzerverbänden gerade der Nachschub ausgegangen war. So meldete am Nachmittag die 1. Panzerbrigade, dass sie «ohne Munition und Betriebsstoff» sei<sup>14</sup>. Die 10. Panzerdivision aber hing zu diesem Zeitpunkt im Kampf gegen die zäh kämpfenden Restverbände der 71. Infanteriedivision noch weit zurück; sie war in ihrem Gefechtsstreifen noch nicht einmal auf die Höhe von Bulson herangekommen. Dies bedeutete, dass zum betreffenden Zeitpunkt der Brückenkopf gegen einen Angriff aus Süden im Wesentlichen nur durch das Infanterieregiment Grossdeutschland verteidigt werden konnte. Es wäre gegenüber einem Angriff der Divisionen Flavignys und Roucauds chancenlos gewesen.

Die Kampfmoral dieser Elitedivisionen wird in den Gefechtsberichten vom 14. Mai als «plus magnifique» und «splendide» gerühmt<sup>15</sup>. Die französischen Soldaten, vor allem die Panzerbesatzungen, fieberten ihrem ersten Einsatz entgegen; hierbei wurden sie von ihren Offizieren angespornt. Der Kommandeur eines Panzerbataillons rief seinen Männern zu:

«En avant, mon vieux! On les aura! Vive la France!<sup>16</sup>»

Doch der Angriffsbefehl kam nicht. Nun begann ein zermürbendes Warten. Endlich traf in den Abendstunden eine neue Order ein. Sie wirkte geradezu lähmend: Der Angriff war aus unerfindlichen Gründen abgesagt worden.

Was war geschehen? General Flavigny hatte auf dem Weg zur Front immer wieder die Katastrophenbilder von in Panik zurückströmenden Soldaten erlebt, die von Hunderten, ja Tausenden angreifender deutscher Panzer berichteten. Als er am Nachmittag des 14. Mai den Angriffsbefehl geben wollte, trafen Offiziere des zerschlagenen Infanterieregiments 213 ein und berichteten voll Entsetzen vom soeben gescheiterten Gegenangriff der Korpsreserve. Ausserdem war Flavigny völlig entnervt durch die ständigen Pannen und Verzögerungen beim Einnehmen der Ausgangslinie durch seine Panzerverbände. So sagte er im letzten Moment den Angriff ab. Nach

<sup>14</sup> 1. PzDiv, KTB, BA-MA, RH 27-1/170, S. 22.

<sup>15</sup> Giuliano, Les combats du Mont-Dieu, S. 37.

<sup>16</sup> Ebd.

dem Krieg führte er für diese Entscheidung die erstaunliche Begründung an: «Ich wollte um jeden Preis eine Katastrophe vermeiden<sup>17</sup>!» Die deutschen Soldaten im schwach gesicherten Brückenkopf Sedan hätten allen Grund gehabt, ihm hierfür dankbar zu sein.

Doch anschliessend beging Flavigny einen noch entscheidenderen Fehler. Er entschloss sich, zur Verteidigung überzugehen, und liess seine Verbände, die eigentlich von Süden nach Norden angreifen sollten, nach Osten und Westen auseinanderziehen. Hierbei verteilte er die Panzer auf einer Linie von 20 Kilometern beiderseits des Ardennenkanals zwischen Omont und La Besace. Alle Wege und Engen wurden durch sogenannte «Korke» («bouchons») verstopft, wobei jeder «Korke» aus einem schweren und zwei leichten Panzern bestand. So wurden sämtliche Panzerverbände zersplittert und verstreut. General Flavigny, der für den Gegenangriff verantwortliche Befehlshaber, brachte es auf diese Weise fertig, die 3. Panzerdivision als operationsfähigen Grossverband aufzulösen. So kam es zur völligen Verwässerung einer Angriffsaktion, die nach den Worten General Huntzigers «mit brutalster Energie und ohne Rücksicht auf Verluste» («avec la plus brutale énergie sans aucun souci des pertes») durchgeführt werden sollte<sup>18</sup>.

Doch das Scheitern des Gegenangriffs war bereits in der Formulierung des von General Huntziger stammenden Angriffsbefehls vorprogrammiert gewesen. Dieser hatte in der «Ordre général d'opérations No 24» vom 14. Mai, 00.00 Uhr, befohlen:

- «1. die zweite Auffanglinie zwischen La Cassine und dem Mont-des-Cygnés [südöstlich von Stonne] einzunehmen und den feindlichen Durchbruch frontal abzuriegeln [...];
- 2. nach der erfolgten Abriegelung schnellstmöglich in Richtung Maisoncelle, Bulson, Sedan den Gegenangriff durchzuführen<sup>19</sup>.»

Dies aber war ein Widerspruch in sich selbst, denn der defensive und offensive Teil des Auftrags («colmater et contre-attaquer») schlossen einander aus:

- Verteidigen bedeutet das lineare Auseinanderziehen entlang einer Front.
- Angriff hingegen bedeutet die Konzentrierung aller Kräfte auf einen Punkt in Form einer schmalen und tiefen Gliederung.

Insofern ist es psychologisch durchaus nachvollziehbar, dass sich General Flavigny angesichts der ständigen Hiobsbotschaften zunächst einmal auf den defensiven Teil des Befehls besann, auch wenn er gar nicht direkt angegriffen wurde und somit gar keinen feindlichen Vorstoss abriegeln konnte. Vor ihm standen ausserdem noch Verbände des X. Korps. Doch die Wurzeln des Problems lagen viel tiefer. Manche Franzosen sahen später die Ursache für die Niederlage von 1940 im Wort «colmater» (abriegeln), oder vielmehr in dem hinter diesem Begriff verborgenen falschen Denken. Der Befehl des Generals Huntziger stand in vollem Einklang mit den aus dem Ersten Weltkrieg stammenden Führungsgrundsätzen. Damals hatte man folgendermassen auf die deutschen Durchbruchsversuche reagiert: (1) den Durchbruch frontal abriegeln («colmater»),

- (2) den Angreifer durch das Feuer der Artillerie vernichten,
- (3) das Gelände vom Feind säubern.

<sup>17</sup> Vgl. Deighton, Blitzkrieg, S. 283; Shirer, Zusammenbruch, S. 685.

<sup>18</sup> Vgl. Le Goyet, Contre-attaques manquées, S. 111.

<sup>19</sup> Ebd., S. 110f.

Doch dieses «Erfolgsrezept», das darauf zielte, den linearen Zusammenhang der Front wiederherzustellen, erschien angesichts des «operativen Bewegungskrieges» als überholt. Die Deutschen reagierten in ähnlichen Krisensituationen nicht durch frontales Abriegeln, sondern führten mit ihren Panzern einen Gegenangriff in die Flanke durch. Paradoxerweise wäre Flavignys Angriff, wenn sich seine respektable Panzerstreitmacht nur wenige Kilometer nach Norden bewegt hätte, zufällig in die offene Flanke des Panzerkorps Guderian gestossen.

b) Der zweite Versuch eines Gegenangriffs am 15. Mai

Als General Georges, der Oberbefehlshaber der Nordostfront, am Abend vom sogenannten «Abwehrerfolg» der 2. Armee erfuhr, wandte er sich wütend an General Huntziger: «Die 3. Panzerdivision wurde Ihnen für einen Gegenangriff auf Sedan zur Verfügung gestellt<sup>20</sup>.»

Der Oberbefehlshaber der 2. Armee hingegen liess die Nacht untätig verstreichen, schliesslich war er damit beschäftigt, sein Hauptquartier von Senuc in das etwa 50 Kilometer weiter rückwärts gelegene Verdun zu verlegen. Am nächsten Morgen aber war die «Gunst des Augenblicks» dahin, denn am 15. Mai brach – hauptsächlich aufgrund der Katastrophe von Sedan – die Maasfront auf einer Breite von über 100 Kilometern zusammen. Die 1. und 2. Panzerdivision hatten inzwischen ihren Vorstoss nach Westen fortgesetzt und befanden sich ausser Reichweite. Ausserdem war nun die 10. Panzerdivision voll verfügbar. Dennoch hätte ein entschlossener Angriff unweigerlich zu einer Krise in der deutschen Operationsführung geführt. General Georges trieb General Huntziger in einem Telefongespräch am *15. Mai um 7.15 Uhr* noch einmal zur Eile an. Erst jetzt reagierte dieser. Um *8.00 Uhr* erteilte er Flavigny den ausdrücklichen Befehl («mission imperative»), mit seinen Panzerverbänden einen Gegenangriff durchzuführen. Diese Weisung traf bei Flavigny erst gegen *8.30 Uhr* ein. Er liess die Kommandeure der 3. Panzerdivision und 3. motorisierten Infanteriedivision um *10.00 Uhr* (man beachte den Zeitverzug!) auf seinen Gefechtsstand kommen und befahl ihnen, zusammen mit den Nachbardivisionen den Gegenangriff fortzusetzen. Als Termin befahl er *14.00 Uhr*. Doch nun zeigte es sich, dass es viel einfacher gewesen war, die Panzer auseinanderzuziehen, als sie für einen erneuten Angriff wieder zusammenzufassen. Die Kommandeure hatten teilweise den Überblick verloren, wo überall ihre Fahrzeuge standen. Dies machte sich vor allem bemerkbar, als die weit verstreuten Panzerverbände mit Betriebsstoff versorgt werden sollten. Ausserdem waren die meisten Funkgeräte ausgefallen, da es in den letzten Tagen keine Zeit gegeben hatte, die Akkumulatoren wieder aufzuladen.

Nun begann dasselbe Drama der ständigen Verzögerungen wie bereits am Vortag. General Flavigny liess den Angriff von *14.00 Uhr* auf *16.00 Uhr* und dann auf *18.30 Uhr* verschieben. Doch die Probleme wollten kein Ende nehmen. Ausserdem gelang es nicht, das Schlüsselgelände von Stonne, das inzwischen mehrmals von den Deutschen angegriffen worden war, dauerhaft in Besitz zu nehmen. Schliesslich widerrief General Flavigny völlig entnervt um *18.15 Uhr* seinen Angriffsbefehl.

<sup>20</sup> Shirer, Zusammenbruch, S. 687.



Die 1. und 2. Kompanie des Panzerbataillons 49 aber waren nicht rechtzeitig von der Aufhebung des Befehls informiert worden und griffen mit ihren Char B-Panzern alleine an. Sie stiessen vom Nordrand des Bois du Mont-Dieu ohne Artillerie- und Infanterieunterstützung Richtung Chémery vor, prallten jedoch nach zwei Kilometern zwischen Artaise und Neuville auf einen Pakriegel. Nun konnte sich das gesamte deutsche Abwehrfeuer auf diese wenigen vorgepreschten Panzer konzentrieren. Doch obwohl sämtliche Char B mehrfach getroffen wurden, gelang es nur, zwei davon ausser Gefecht zu setzen. Als die beiden französischen Kompaniechefs erkannten, dass sie völlig allein angegriffen hatten, befahlen sie den Rückzug. Ihre deutschen Gegner aber gerieten von einer Überraschung in die andere. Zuerst mussten sie verblüfft feststellen, dass ihre Geschosse, mit denen sie die französischen Char B-Kampfwagen förmlich überschütteten, nahezu wirkungslos an deren Panzerung abprallten. Dann aber verstanden sie nicht, weshalb die Kolosse, von denen sie überrollt zu werden drohten, plötzlich kehrmachten und zurückfuhren. Dieser isolierte Vorstoss demonstrierte, was die Deutschen erwartet hätte, wenn tatsächlich auf breiter Front ein französischer Panzerangriff erfolgt wäre. Was Manstein und Guderian am meisten gefürchtet hatten, war eine französische Gegenaktion unmittelbar nach dem Durchbruch bei Sedan. Doch jene Gegenoffensive, die nach den Worten Flavignys «mit grösstem Aufopferungswillen» («avec le plus grand esprit de sacrifice») <sup>21</sup> vorangetrieben werden sollte, bestand lediglich aus dem irrtümlichen Vorstoss zweier Panzerkompanien, die den Gegenbefehl nicht rechtzeitig erhalten hatten <sup>22</sup>.

#### c) General Flavigny, der «eigentliche Verlierer» von Sedan

Der einzige Versuch eines französischen Gegenangriffes – auf operativer Ebene – war gescheitert, bevor er überhaupt begonnen hatte. Wie es ein britischer Autor ausdrückte, wurde die französische Armee bei Sedan «von ihren eigenen Befehlshabern geschlagen» <sup>23</sup>. Doch nun versuchten Flavigny und Huntziger, den Kommandeur der 3. Panzerdivision, General Brocard, als Sün-

<sup>21</sup> Vgl. Le Goyet, *Contre-attaques manquées*, S. 116.

<sup>22</sup> Zu den beiden Versuchen eines Gegenangriffs durch Flavigny am 14. bzw. 15. Mai vgl.: Dossier 1 bis, Rapport du Général Freydenberg sur les opérations exécutées par la 11<sup>e</sup> Armée, du 10 mai au 25 juin 1940, S.H.A.T. 29 N 27 (alte Nr. 25); Historique du 2<sup>e</sup> Corps d'Armée du 26 Août 1939 au 22 Juin 1940, ebd., 30 N 225; Dossier 2: Rapport sur les opérations de la 3e D.I.M. en Mai et Juin 1940, ebd., 32 N 8; Dossier 3: Documents du Général Bertin-Boussu: 3e division d'infanterie motorisée, ebd.; Dossier 4/1: Rapport du Colonel Lespinasse Fonsegrive au sujet des opérations du 12 au 25 Mai 1940, vom 31. Mai 1940, ebd.; Doughty, *Breaking Point*, S. 271 ff.; Bertin-Boussu, *La 3e division d'infanterie motorisée*; Le Goyet, *Contre-attaques manquées*; ders., *La percée de Sedan*, S. 44ff.; Giuliano, *Les combats du Mont-Dieu*, S. 26ff.; Ruby, *Sedan*, S. 161 ff., 182ff., 194ff.; Bonotaux/Guerin, *Avec la 3e D.I.M. à Stonne; d'Ornano, Après la percée de Sedan*; Paillat, *La guerre éclair*, S. 251 ff., 268 ff.; Grandsard, *Le 10e corps d'armée*, S. 150, 170ff.; Deighton, *Blitzkrieg*, S. 282ff.; Berben/Iselin, *Die Deutschen kommen*, S. 255 f., 282 ff.; Horne, *Über die Maas*, S. 266, 273 ff., 290ff., 332 ff.; Shirer, *Zusammenbruch*, S. 683 ff.; Hoth, *Schicksal der französischen Panzerwaffe*, S. 374 f.; Dach, *Panzer*, 1. Teil, S. 84ff., 2. Teil, S. 64ff. Claude Lefevre, der Bürgermeister von Stonne, stellte dem Verfasser zahlreiche Dokumente aus seinem Archiv zur Verfügung.

<sup>23</sup> Deighton, *Blitzkrieg*, S. 284.

denbock hinzustellen, und lösten ihn von seinem Kommando ab. Er hatte am 14. Mai den Befehl seines Kommandierenden Generals, sofort anzugreifen, mit dem Hinweis auf die noch nicht abgeschlossene Versorgung zurückgewiesen. Daraufhin beschwor Flavigny geradezu theatralisch das (in diesem Feldzug so häufig gebrauchte) Bild des «Opfergangs» («mission de sacrifice») herauf. Doch General Brocard antwortete nur trocken:

«Opfergang oder nicht – ohne Sprit können die Panzer nicht fahren<sup>24</sup>.»

General Flavigny hatte sich seltsamerweise dazu entschlossen, den Angriff nicht selbst zu führen. Vielmehr unterstellte er die 3. Panzerdivision dem Kommandeur der 3. motorisierten Infanteriedivision, General Bertin-Boussu. Daraus ergibt sich die Frage, was denn nun General Flavigny eigentlich noch führen wollte, wenn er eine Division der anderen unterstellte? Erstauen muss vor allem, dass er die Panzer der Infanterie unterstellte, anstatt umgekehrt! Doch es sollte ohnehin kein schockartiger Panzervorstoss im Stil eines Rommel oder Guderian werden, sondern ein «Infanterieangriff unterstützt durch Panzer» nach dem System von 1918. Flavigny handelte in dieser aussergewöhnlichen Situation starr nach der konventionellen Methode, die seit dem Ersten Weltkrieg an der École Militaire gelehrt wurde und die auch Lafontaine beim langsamen Vorrücken der Korpsreserve Richtung Bulson angewandt hatte. Was daran verwundern muss, ist die Tatsache, dass ausgerechnet General Flavigny ein derart fataler Fehler unterlief. Schliesslich galt er als Panzerexperte und wurde in gewissem Sinn als «französischer Guderian» angesehen<sup>25</sup>. Kein anderer General in Frankreichs Heer besass auch nur annähernd so viel Erfahrung im Umgang mit der Panzerwaffe wie er. Er hatte nicht nur Panzerverbände in allen Grössenordnungen geführt, sondern war auch massgeblich an der Entwicklung des SOMUA S-35, des damals weltweit besten Panzers, beteiligt gewesen. Somit erschien er geradezu prädestiniert für die Aufgabe, mit der er nun konfrontiert war.

Doch nirgendwann in diesem Feldzug zeigte sich der Kontrast zwischen dem deutschen und französischen Führungsdenken auffallender als bei Sedan. Um es auf den Punkt zu bringen: Die Franzosen konnten auf die *operative* Herausforderung durch die deutsche Panzerwaffe nur *taktisch* reagieren. Während bei der Wehrmacht mehrere Panzerdivisionen zu einer Gesamtoperation konzentriert waren, warfen die Franzosen immer nur Bataillon für Bataillon, Division für Division einzeln nacheinander in die Schlacht. Nur hier bei Sedan gelang es, mehrere Divisionen, dabei starke Panzerkräfte, zu einem operativen Gegenangriff zusammenzufassen. Doch obwohl sich Flavigny schliesslich nur noch für zwei dieser Divisionen zuständig fühlte, war er nicht in der Lage, den Angriff dieser beiden Grossverbände richtig zu koordinieren. Soldaten und Panzer standen mehr als ausreichend zur Verfügung; für die Durchführung eines derartigen operativen Gegenangriffs aber gab es in der französischen Armee weder Führungsgrundsätze noch Vorschriften, weder geschulte Stäbe noch geeignete Funkgeräte. Es fehlte vor allem eine Art «geistige Infrastruktur» für das operative Denken, denn etwas Derartiges war vorher nicht einmal in Planübungen durchgespielt worden.

<sup>24</sup> Vgl. Bertin-Boussu, La 3e division d'infanterie motorisée, S. 68.

<sup>25</sup> Doughty, Breaking Point, S. 280.

Die Schicksalsstunde des Westfeldzuges schlug am späten Nachmittag des 14. Mai, als Flavignys Verbände gerade die Ausgangsstellung für den Angriff eingenommen hatten. Dies war die einmalige Chance, «die Niederlage in einen Sieg [zu] verwandeln», wie es später der deutsche Panzergeneral Hoth ausdrückte<sup>26</sup>. Doch General Flavigny verpasste das «Rendezvous mit der Geschichte».

Hier drängt sich geradezu der Vergleich mit der Schlacht von Waterloo auf, wo für einen kurzen Augenblick das Schicksal Frankreichs in den Händen des Marschalls Grouchy lag. Doch dieser zögerte zu lange, bevor er es wagte, vom – inzwischen überholten – Befehl Napoleons abzuweichen und ihm zu Hilfe zu eilen. So trafen die Preussen unter Blücher früher als Grouchys Truppen auf dem Schlachtfeld ein und entrissen Napoleon den Sieg. Ebenso schreckte auch Flavigny bei Sedan vor der Grösse der Verantwortung zurück. Stefan Zweig schreibt zur Rolle des Marschalls Grouchy in seinem Buch «Sternstunden der Menschheit»: «Das Schicksal drängt zu den Gewaltigen und Gewalttätigen», zu einem Cäsar, Alexander, Napoleon. Dann fährt er fort:

«Manchmal aber, ganz selten in allen Zeiten, wirft es in sonderbarer Laune irgendeinem Gleichgültigen sich hin. Manchmal – und dies sind die erstaunlichsten Augenblicke der Weltgeschichte – fällt der Faden des Fatums für eine zuckende Minute in eines ganz Nichtigen Hand. Immer sind dann solche Menschen mehr erschreckt, als beglückt von dem Sturm der Verantwortung, der sie in heroisches Weltspiel mengt, und fast immer lassen sie das zugeworfene Schicksal zitternd aus den Händen<sup>27</sup>.»

## 2. Storme: das «Verdun von 1940»

«„Stonne!“ Dieses Wort ist uns zum Begriff geworden!  
Der Name dieses Höhenortes hat sich mit Blut in unsere  
Regimentsgeschichte eingetragen<sup>28</sup>.»

(Aus einem Gefechtsbericht des Infanterieregiments  
Grossdeutschland)

Die erbittertsten Kämpfe des Westfeldzuges entbrannten um das Dorf Stonne, das vom 15. bis zum 17. Mai *siebzehnmal* den Besitzer wechselte. Weshalb ausgerechnet um diesen nur ein Dutzend Höfe zählenden Ort derart heftig gerungen wurde, verdeutlicht seine geographische Lage. 15 Kilometer südlich von Sedan ragt steil und drohend der dicht bewaldete Mont-Dieu («Berg Gottes») empor. Dieses Massiv riegelt wie eine «Naturfestung» das Gelände nach Süden hin ab. An der Nordostkante, der höchsten und steilsten Stelle des Bergrückens, liegt exponiert das Dorf Stonne. Gleich am Ostrand dieser Ortschaft erhebt sich der kegelförmige Pain de sucre (von den Deutschen «Zuckerhut» genannt), der beste Aussichtspunkt weit und breit, dessen militärische Bedeutung bereits die Römer erkannt hatten. Vor Beginn des Westfeldzugs hatten die Franzosen den Nordrand dieses Massivs mit Bunkern und Sperranlagen befestigt und als

<sup>26</sup> Hoth, Schicksal der französischen Panzerwaffe, S. 375.

<sup>27</sup> Zweig, Sternstunden der Menschheit, S. 108.

<sup>28</sup> Uffz. Günter Krupp: Stonne, BA-MA, RH 37/6391, Bl. 2.

Riegelstellung ausgebaut. Gleichzeitig aber konnten sie das Terrain als Ausgangsbasis für einen Angriff nach Norden nutzen. Das Ringen um diesen Bergrücken nahm zeitweise den Charakter der Stellungskämpfe des Ersten Weltkrieges an. Die Franzosen verglichen die «Hölle von Stonne»<sup>29</sup> immer wieder mit der «Hölle von Verdun»<sup>30</sup>. Ebenso erklärte später ein deutscher Offizier:

«Drei Schlachten sind für mich unvergessbar: Stonne, Stalingrad und Montecassino<sup>31</sup>.»

Die Kämpfe um Stonne waren insofern von grosser operativer Bedeutung, als hier die Deutschen versuchten, den für sie so gefährlichen französischen Gegenangriff bereits im Ansatz zu ersticken. Insofern erscheint die Behauptung keineswegs übertrieben, dass die Schlacht von Sedan eigentlich bei Stonne entschieden wurde.

Der «erste Kampf um Stonne» war bereits am Abend des 12. Mai auf dem Gefechtsstand der Gruppe v. Kleist ausgetragen worden. Bei dieser dramatischen Unterredung kam es zu einer Kontroverse um die Ausdehnung des geplanten Brückenkopfes bei Sedan. General v. Kleist hielt eine Tiefe von sechs bis acht Kilometern in der Linie Noyers-Pont-Maugis-Chéhéry für ausreichend. Doch Guderian forderte die Bildung eines «operativen Brückenkopfes» mit einer Tiefe von fast 20 Kilometern inklusive des nördlichen Randes des Massivs von Stonne. Er argumentierte:

- (1) Der von General v. Kleist befohlene Brückenkopf sei viel zu klein für sein etwa 22'000 Fahrzeuge umfassendes Panzerkorps.
- (2) Die Kriegsbrücken an der Maas sollten sich ausserhalb der Reichweite der französischen Artillerie befinden.
- (3) Das Massiv von Stonne müsse in Besitz genommen werden, bevor es als Ausgangsbasis eines feindlichen Gegenangriffs genutzt werden könne<sup>32</sup>.

Von ausschlaggebender Bedeutung war vor allem das letzte Argument, das eindeutig auf den Operationsentwurf Mansteins zurückgeht. Dieser hatte gefordert, nach dem Maasübergang bei Sedan die linke Flanke nicht passiv abzuriegeln, sondern sofort aktiv mit einem Teil der Durchbruchskräfte nach Süden vorzustossen – mitten in den zu erwartenden Aufmarschraum des Gegners hinein, bevor dessen Gegenangriff ins Rollen kommen konnte. Mit diesem Gedanken der «angriffsweisen Verteidigung» war er bei Guderian, der ohnehin alles von der Bewegung erwartete, auf grossen Anklang gestossen. Halder hingegen übernahm diese unkonventionelle Idee Mansteins bewusst nicht, und auch Kleist lehnte einen derart waghalsigen Gedanken rundweg ab. Er hatte sogar, um etwaige Extratouren Guderians von vornherein auszuschliessen, ein «ausdrückliches Verbot» ausgesprochen<sup>33</sup>. Als am Morgen des 14. Mai der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe A, Generaloberst v. Rundstedt, Guderian auf dem Gefechtsfeld von Sedan

<sup>29</sup> Kriegschronik 15. Kp/IRGD, BA-MA, RH 37/6335, S. 25.

<sup>30</sup> Dieser von französischen Historikern häufig angeführte Vergleich wurde eigentlich von dem deutschen Generalmajor Paul Wagner geprägt, der als Kommandeur des Infanterieregiments 79 an den Kämpfen um Stonne teilgenommen hatte; vgl. hierzu Gounelle, Sedan, S. 372; Bonotaux/Guerin, Avec la 3e D.I.M. à Stonne, S. 50; Bertin-Boussu, La 3e division d'infanterie motorisée, S. 94; Bouissoux, Stonne, S. 1 (unveröffentl.); Giuliano, Les combats du Mont-Dieu, S. 97.

<sup>31</sup> Zit. nach Giuliano, Les combats du Mont-Dieu, S. 97.

<sup>32</sup> PzKorps Guderian, KTB, BA-MA, RH 21-2/41, S. 24.

<sup>33</sup> Durchbruch der Gruppe von Kleist, BA-MA, RH 21-1/381, 2. Teil, S. 45.

aufsuchte, wollte dieser sofort die Gelegenheit nutzen und einen Schiedsspruch herbeiführen. Doch Rundstedt liess daraufhin in einem Telefonanruf, der um 11.45 Uhr auf Guderians Gefechtsstand eintraf, unmissverständlich erklären, dass die Weisung des Generals v. Kleist bindenden Charakter habe<sup>34</sup>. Über den weiteren Verlauf dieser Kontroverse findet sich in den Akten der Gruppe v. Kleist folgender lapidare Satz:

«Das XIX. A.K. [Panzerkorps Guderian] aber blieb bei dem einmal gefassten Entschluss ‚Vorstoss auf Stonne‘<sup>35</sup>.»

Ein geradezu unglaublicher Fall von militärischem Ungehorsam! Doch der 14. Mai war der Tag, an dem Guderian, ermutigt durch den unerwartet schnellen Durchbruch, alle Regeln und Gebote über den Haufen warf und «entgegen den ausdrücklichen Weisungen»<sup>36</sup> der Operation seinen Stempel aufdrückte. Der Erfolg aber gab ihm recht, und so heisst es über den Vorstoss auf Stonne in der nach dem Westfeldzug abgefassten Operationsanalyse der Panzergruppe Kleist:

«Durch die eigenmächtigen Massnahmen des Kom. Generals des XIX. Armeekorps, General der Panzertruppe Guderian, war für die Gruppe v. Kleist und damit für den Gesamtverlauf der Operationen ein grosser Erfolg erzielt und eine grosse Gefahr abgewandt worden»<sup>37</sup>.

Guderian brach am 14. Mai gleich in zwei Richtungen aus dem Brückenkopf aus: – mit der 1. und 2. Panzerdivision nach Westen – Richtung Kanalküste – mit der 10. Panzerdivision zur «angriffsweisen Verteidigung» nach Süden.

Bereits am Morgen des 14. Mai war er nicht an der vorgeschriebenen Linie Noyers-Pont-Maugis-Chéhéry stehengeblieben, sondern darüber hinaus nach Bulson und Chémery vorgestossen – mitten in den Gegenangriff des französischen X. Korps hinein. Dadurch löste er eine Kettenreaktion aus, denn die zurückgeschlagenen französischen Verbände strömten nun in wilder Flucht nach Süden in den Bois du Mont-Dieu, wo General Flavigny gerade seine Kräfte für den grossen Gegenschlag gruppierte. Dieser zeigte sich von den nun verbreiteten Schreckensmeldungen derart beeindruckt, dass er, anstatt anzugreifen, zur Defensive überging.

Das Massiv von Stonne bildete ein ideales «Sprungbrett» für einen Angriff nach Norden. Doch als Flavigny am nächsten Tag, dem 15. Mai, angreifen wollte, gelang der Absprung nicht, weil sich auf dem «Sprungbrett» inzwischen schon der Gegner festgesetzt hatte. Die 10. Panzerdivision war nämlich mitten in den französischen Bereitstellungsraum hineingestossen. Eigentlich hatte sie den Auftrag, den südlichen Teil des Brückenkopfes zwischen Maas und Ardennenkanal zu decken, wofür sie aber – als Panzerdivision – trotz der Unterstützung durch das Infanterieregiment Grossdeutschland zu infanterieschwach war. Wenn aber der feindliche Gegenangriff mit den rammbockartig im Schwerpunkt eingesetzten Char B-Panzern erst einmal in Schwung gekommen war, so besass die Division keine geeigneten Panzerabwehrwaffen, um diesen aufzuhalten. Da die 10. Panzerdivision also zu schwach für die Verteidigung war, ent-

<sup>34</sup> Ebd., S. 35f.; PzKorps Guderian, KTB, BA-MA, RH 21-2/41, S. 36.

<sup>35</sup> Durchbruch der Gruppe von Kleist, BA-MA, RH 21-1/381, 2. Teil, S. 36.

<sup>36</sup> Ebd., S. 39.

<sup>37</sup> Ebd.

schloss sich Guderian, sie angreifen zu lassen! Hierfür schien sie mit ihren Panzern ohnehin besser geeignet. Vor allem musste der Gegner in dem Moment zum Kampf gestellt werden, wo er am schwächsten war, wenn er sich nämlich gerade im Bereitstellungsraum zum Angriff formieren wollte. Es kam darauf an, seine Kräfte für ein bis zwei Tage bei Stonne zu binden, bis die aus den Ardennen heranmarschierenden Divisionen den Schutz des Brückenkopfes übernehmen konnten.

Von überragender Bedeutung war bei den sich nun entwickelnden Kämpfen der Besitz von Stonne. In diesem Ort kulminierte gleichsam die Schlacht. Sie begann im Morgengrauen des 15. Mai, als das Infanterieregiment Grossdeutschland, unterstützt durch die II. Abteilung/Panzerregiment 8, einen Vorausangriff unternahm. Es gab lediglich eine einzige Strasse, die in zwei engen Haarnadelkurven den Steilhang emporführte. Die deutschen Panzer konnten nur in Reihe hintereinander angreifen und verloren bei dem Versuch, in den Ort einzudringen, sieben Kampfwagen. Es dauerte bis 8.00 Uhr, bis Stonne endgültig durch die Infanterie freigekämpft war. Nun aber ging es Schlag auf Schlag. Bis 10.45 Uhr wechselte Stonne noch *viermal* den Besitzer! Jedesmal drangen die französischen Panzer in das Dorf ein und zwangen die gegen diese Kampfwagen machtlosen deutschen Verteidiger zum Rückzug. Doch die französischen Angriffe waren schlecht mit der Infanterie koordiniert. Die Panzer mussten sich immer wieder zurückziehen, und sofort setzten sich die Deutschen wieder in den Besitz der Ortschaft.

In manchen Gefechten gibt es Situationen, wo Sieg oder Niederlage für kurze Momente auf des Messers Schneide stehen und durch Einzelaktionen auf unterster taktischer Ebene entschieden werden. Eine solche Schlüsselszene spielte sich an diesem Tag gegen 11.00 Uhr in Stonne ab. Die Franzosen bereiteten inzwischen einen neuen Angriff vor und zogen folgende Kräfte zusammen: die 3. Kompanie/Panzerbataillon 49 mit Char B-Panzern, die 1. Kompanie/Panzerbataillon 45 mit Hotchkiss 39-Panzern, die Masse der 2. Kompanie/Panzerbataillon 4 mit FCM-Panzern<sup>38</sup>, das I. Bataillon/Infanterieregiment 67 und die 1. Kompanie/Infanterieregiment 51. Doch dann verzögerte sich die Bereitstellung der französischen Infanterie, so dass die Char B-Panzer zunächst alleine einen Vorausangriff durchführten. Stonne war zu diesem Zeitpunkt nur durch das I. Bataillon des Infanterieregiments Grossdeutschland besetzt, unterstützt durch 9 der 12 Panzerabwehrgeschütze des Regiments.

Als plötzlich der schreckverbreitende Ruf «Panzer» die Runde machte, fuhr auch Oberfeldwebel Hindelang mit seinen drei bisher in Reserve gehaltenen Panzerabwehrgeschützen «aus eigenem Entschluss» in das Dorf. Er konnte gerade noch am Südwestausgang von Stonne in der Nähe des Wasserturms in Stellung gehen, da rollten die Char B-Panzer heran. Die folgende Szene spielte sich nach dem Gefechtsbericht wie folgt ab:

«Hindelang wird von drei 32-Tonnern angegriffen. Jede Granate prallt von ihnen ab. Die Leuchtspur verliert sich dann irgendwo. Sie rollen durch die Gärten an. Auf 100 Meter Entfernung schießt einer das rechte Geschütz zusammen. Dann hält er mit seinem MG auf den Trümmerhaufen. Der Geschützführer, Unteroffizier Kramer, ist verwundet, der Richtschütze schwer getroffen, die anderen [sind] tot. Kramer kriecht, selbst verwundet, im MG-Feuer zu dem Richtschützen und zieht ihn in unsäglichlicher Mühe hinter ein Haus<sup>39</sup>.»

<sup>38</sup> Das Panzerbataillon 4 hatte tags zuvor am Gegenangriff der Reserve des X. Korps teilnehmen sollen, war jedoch, wie bereits dargestellt, zu spät gekommen.

<sup>39</sup> Pz.Jäg.Kp./IRGD, 15. Mai 1940, BA-MA, RH 37/6332.

In dieser Situation gab es beim Eliteregiment Grossdeutschland erste Anzeichen einer Panik. Die Soldaten fühlten sich ohnmächtig gegenüber diesen «Monsterpanzern». Vor allem beherrschte sie die Angst, von den Ketten der Stahlkolosse zermalmt zu werden. Während sich nun etliche Infanteristen zur Flucht wandten, blieben die Mannschaften der Pak-Geschütze weiterhin in Stellung, obwohl die Lage immer aussichtsloser wurde. Dem Panzerjägerzug von Oberfeldwebel Hindelang waren noch zwei seiner drei Geschütze verblieben:

«Das Feuer der drei schweren Panzer droht den Zug zu vernichten. [...] Einmal stellt sich einer der Kolosse quer. Der linke Geschützführer, Obergefreiter Giesemann, entdeckt in der Mitte seiner rechten Seite eine kleine gerippte Fläche: anscheinend ist es eine Kühlung. Sie ist nicht grösser als ein Munitionskasten. Darauf zielt er. Eine Stichflamme schießt aus dem Panzer hervor. [...] Die beiden Geschütze feuern jetzt nur noch auf diese kleinen Vierecke in der Flanke der 32-Tonner. Das linke Geschütz wird kurz darauf ebenfalls durch Volltreffer vernichtet. Jetzt nimmt Hindelang das überlebende Geschütz ins Dorf zurück. Die drei 32-Tonner sind erledigt<sup>40</sup>.»

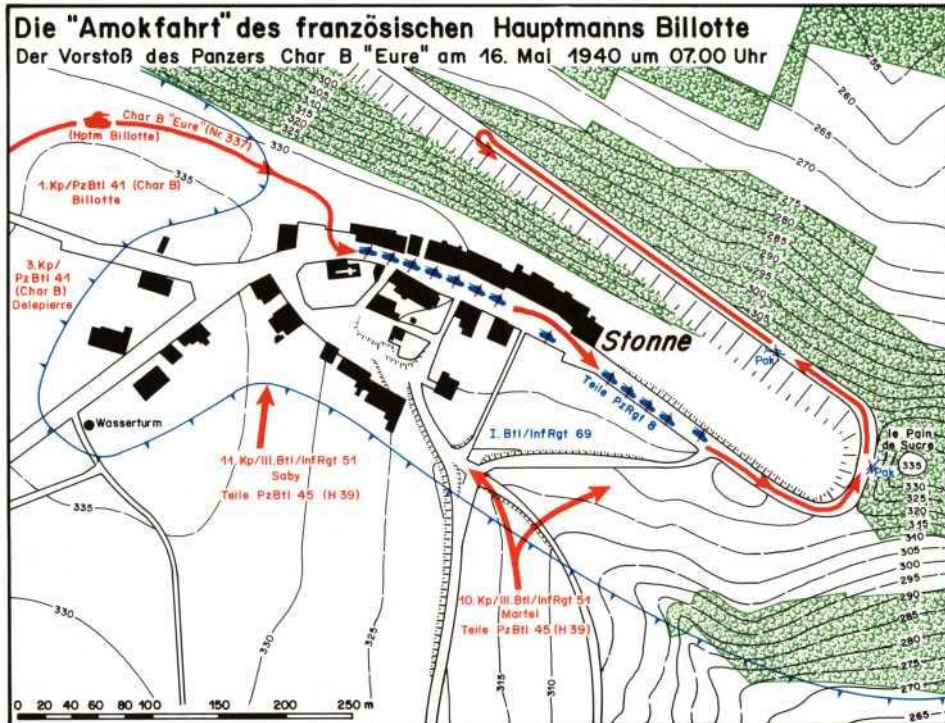
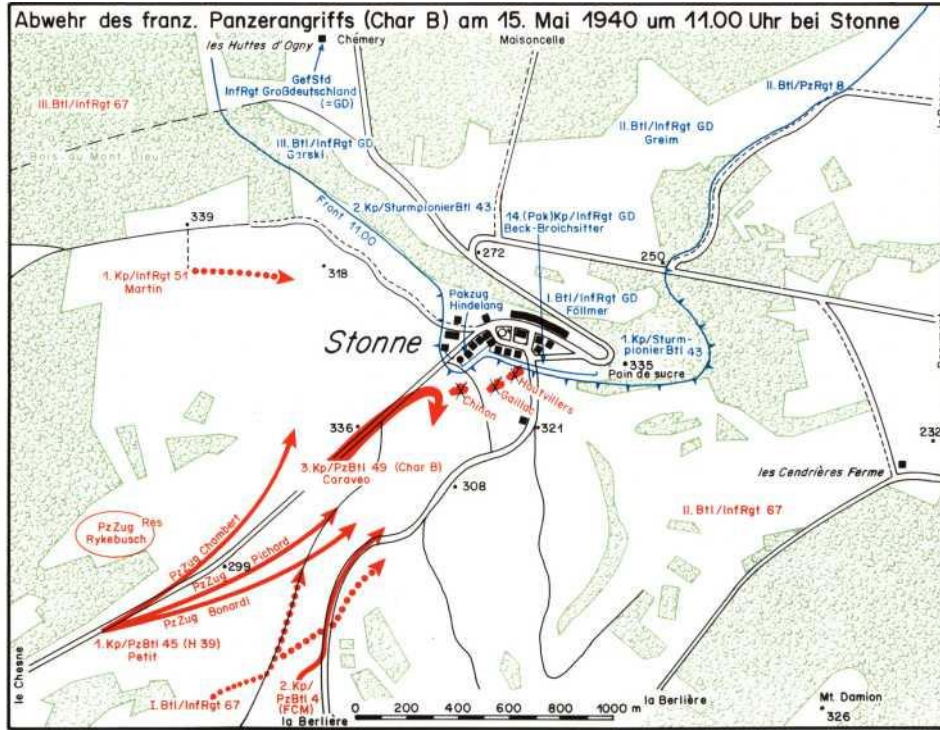
In diesem Augenblick begann sich das Blatt zu wenden. Die Besatzungen der Char B-Kampfwagen hatten sich gegenüber den deutschen Pak-Geschossen vollkommen sicher gefühlt. Nun aber standen die drei Panzer «Hautvillers», «Gaillac» und «Chinon» am Südrand von Stonne in Flammen. Plötzlich gerieten die Besatzungen der übrigen französischen Kampfwagen in Panik und fuhren wieder nach Süden zurück.

Gegen Mittag gelang es den Franzosen nach ihrem bislang massivsten Angriff, den Ort ein weiteres Mal zu nehmen. Doch das sollte nur eine Episode bleiben. Durch den unerwarteten Abwehrerfolg des Oberfeldwebels Hindelang war der Bann gebrochen und der Mythos von der Unverwundbarkeit der Char B-Kampfwagen zerstört<sup>41</sup>. Die Deutschen gaben Stonne nicht verloren und bereiteten einen neuen Angriff vor. Am Nachmittag mussten die französischen Panzer wieder abgezogen werden, da General Flavigny seine Verbände für den befohlenen Gegenangriff auf Sedan umgliederte. Sofort nutzte die 10. Panzerdivision diese Lücke; sie schickte das I. Bataillon des Infanterieregiments 69 zur Unterstützung des Regiments Grossdeutschland, und so konnte der Ort gegen *17.30 Uhr* zum viertenmal innerhalb von etwa neun Stunden von den Deutschen genommen werden.

Die Tatsache, dass Stonne, der «Absprungbalken» für den Vorstoss auf Sedan, schon wieder verlorengegangen war, hatte auf französischer Seite erhebliche operative Konsequenzen zur Folge. Flavigny entschloss sich nämlich, den auf 18.30 Uhr angesetzten Angriff auf Sedan abzusagen, und befahl, stattdessen am nächsten Morgen Stonne anzugreifen. Dies aber bedeutete, dass die Chance auf einen erfolgreichen operativen Gegenangriff endgültig dahin war, denn am nächsten Tag war es dafür zu spät. Guderian hatte richtig kalkuliert. Sein Gegenspieler war noch völlig im Denken des Ersten Weltkrieges befangen; ihn beherrschte das Tabu der «offenen Flanke» und das Dogma der «linearen Front». Flavigny erschien es wichtiger, zuerst den linearen Zusammenhang der Front wiederherzustellen und Stonne, den «Stachel im Fleisch», zurückzuerobern. Dann erst sollte der methodisch geplante Angriff ins Rollen kommen. Er konnte

<sup>40</sup> Ebd.

<sup>41</sup> Oberfeldwebel Hindelang und sein Kompaniechef Oberleutnant Beck-Broichsitter, der (wie dargestellt) bereits bei Connage einen französischen Panzerangriff gestoppt hatte, erhielten das Ritterkreuz.





sich hierbei sogar auf den Wortlaut des Befehls seines Armeeoberbefehlshabers berufen: «Le colmatage réalisé, contre-attaquer [...]»<sup>42</sup>.

General Huntziger, der spätere Kriegsminister der Vichy-Regierung, erwies sich als ausgesprochen wendig. Er verstand es, das Desaster des gescheiterten Angriffsversuchs bei Stonne in einen «Abwehrerfolg» umzudeuten<sup>43</sup>. Sogar die Schlachtparole von Verdun «ils ne passeront pas!» («sie [die Deutschen] werden nicht durchkommen!») musste dafür herhalten. Auf diese Weise wurden die historischen Ereignisse geradezu auf den Kopf gestellt, denn schliesslich waren in der entscheidenden Phase am 14. und 15. Mai die Franzosen die Angreifer gewesen und hatten eine einmalige Chance verpasst. Die Kämpfe um Stonne, in denen die Deutschen später auf breiter Front zum Angriff übergingen, dauerten noch viele Tage an. Doch in operativer Hinsicht war bereits am Nachmittag des 15. Mai die Entscheidung gefallen, als Flavigny seinen Angriffsbefehl widerrief. Von da an hatten diese Kämpfe nur noch untergeordnete taktische Bedeutung.

In der Nacht vom 16./17. Mai wurde die 10. Panzerdivision durch das VI. Korps abgelöst und folgte Guderians Angriffsverbänden, die bereits weit nach Westen vorgedrungen waren. Dem Infanterieregiment Grossdeutschland, das 570 Mann Verluste<sup>44</sup> zu verzeichnen hatte, wurde noch eine kurze Pause vergönnt. Die meisten Opfer hatte die (14.) Panzerjägerkompanie, die immer wieder im Mittelpunkt der Kämpfe stand, hinnehmen müssen. Sie zählte 13 Tote und 65 Verwundete, ausserdem war die Hälfte ihrer 12 Geschütze zerstört worden<sup>45</sup>. Stonne glich inzwischen einem «Panzerfriedhof»; zwischen den Häuserruinen und an den Ortsrändern standen die Wracks von 33 französischen und etwa zwei Dutzend deutschen Panzern. Doch die Kämpfe gingen mit unverminderter Härte weiter, wobei nun auf deutscher Seite vor allem die 16. und 24. Infanteriedivision eingesetzt waren. Am 17. Mai um 17.45 Uhr wechselte die Ortschaft zum siebzehnten und letzten Mal den Besitzer. Nach der Abwehr erneuter verzweifelter französischer Vorstösse am 18. Mai griffen die Deutschen weiter nach Süden an, doch es dauerte bis zum 25. Mai, bis sie das Plateau von Stonne endgültig erobert hatten. An diesem Tag gingen die längsten und heftigsten Kampfhandlungen des Westfeldzugs zu Ende<sup>46</sup>.

<sup>42</sup> Zit. nach Le Goyet, *Contre-attaques manquées*, S. 110.

<sup>43</sup> Deighton, *Blitzkrieg*, S. 284. Auch Huntzigers Stabschef, Oberst Lacaille, erklärte später vor dem Parlamentarischen Untersuchungsausschuss in Riom, die 2. Armee habe «einen Defensiverfolg erzielt», siehe Shirer, *Zusammenbruch*, S. 689.

<sup>44</sup> Spaeter, *Geschichte des Panzerkorps Grossdeutschland*, S. 141. Bei den genannten Verlusten handelte es sich um 103 Tote, 25 Vermisste und 442 Verwundete. Sie beziehen sich auf den Zeitraum vom 10. bis zum 17. Mai, wobei jedoch fast alle bei Stonne erlitten wurden.

<sup>45</sup> Pz.Jg.Kp./IRGD, 17. Mai 1940, BA-MA, RH 37/6332. Die hier genannten Verlustziffern beziehen sich auf den gleichen Zeitraum (vgl. Anm. 44). Auch in diesem Fall traten fast alle Verluste bei den Kämpfen am 15./16. Mai in Stonne auf.

<sup>46</sup> Die bislang besten Darstellungen aus französischer Sicht stammen von Giuliano, *Les combats du Mont-Dieu*, sowie Horen, *Fantassin de 40*. Siehe auch die deutschen Akten (alle BA-MA): Arbeitsstab Pioniergeschichte, RH 12-5/397, S. 4f.; VI. AK, KTB, RH 24-6/17, S. 10ff.; 16. InfDiv, RH 26-16/28, S. 1ff.; 24. InfDiv, RH 26-24/140, S. 5; 1. PzDiv, RH 27-1/170, S. 25; 10. PzDiv, RH 27-10/9 (15.-17. Mai); 10. SchtzBrig, RH 37/1910, S. 12f.; II./IRGD, RH 37/6327; II./IRGD, RH 37/6328; 14./IRGD, RH 37/6332; 15./IRGD, RH 37/6335; 6./IRGD, RH 37/6391; Amlf. Bericht über das Gefecht bei Stonne (14.-16.5.) der 14./IRGD, ebd.; Blumentritt,

## Die Kämpfe um Stonne

	Stonne in deutscher Hand	Stonne in französischer Hand
(1) 15. Mai	08.00 Uhr	
(2)		09.00 Uhr
(3)	09.30 Uhr	
(4)		10.30 Uhr
(5)	10.45 Uhr	
(6)		12.00 Uhr
(7)	17.30 Uhr	
(8) 16. Mai		07.30 Uhr
(9)	17.00 Uhr	
(10) Nacht 16./17. Mai	Stonne unbesetzt	
(11) 17. Mai	09.00 Uhr	
(12)		11.00 Uhr
(13)	14.30 Uhr	
(14)		15.00 Uhr
(15)	16.30 Uhr	
(16)		17.00 Uhr
(17)	17.45 Uhr <sup>47</sup> .	

Aus der verwirrenden Vielzahl von Gefechts-handlungen, die sich nach dem entscheidenden 15. Mai noch abspielten, sollen lediglich zwei Episoden herausgegriffen werden, die – trotz des

Panzerbegegnungsgefecht bei Stonne, BA-MA, Study P-306, S. 1-3; französische Akten (alle S.H.A.T.): Dossier 1 bis: Rapport du Général Freydenberg sur les opérations exécutées par la 11<sup>e</sup> Armée du 10 mai au 25 juin 1940, S. 7ff., 29 N 27 (alte Nr. 25); Historique du 21<sup>e</sup> Corps d'Armée du 26 Août 1939 au 22 Juin 1940, S. 11 f., 30 N 225; Dossier 2: Rapport sur les opérations de la 3<sup>e</sup> D.I.M. en mai et juin 1940, S. 15 ff., 32 N 8; Dossier 3: Documents du Général Bertin-Boussu: 3<sup>e</sup> division d'infanterie motorisée, ebd.; Dossier 4/1: Rapport du Colonel Lespinasse Fonsegrive au sujet des opérations du 12 au 25 Mai 1940, vorn 31. Mai 1940, S. 8ff., ebd.; Dossier O/4/II: Général Wagner, Combats du 79<sup>ème</sup> Régiment d'Infanterie près de Stonne et Mont-Damion, ebd.; Dossier O/4/III: Général Schaal, Les combats de la 10<sup>e</sup> Panzer Division dans la région de Stonne les 14, 15 et 16 Mai 1940, ebd.; Spaeter, Geschichte des Panzerkorps Grossdeutschland, S. 125 ff.; Tettau/Versock, Geschichte der 24. Infanterie-Division, S. 33 ff.; Memminger, Windhund-Division (= 16. Division), Abschnitt T 18/1-53; Werthen, 16. Panzer-Division, S. 12ff.; Lücke, Regiment 69, S. 55ff.; Kurowski/Tornau, Sturmartillerie, S. 20ff.; Fréter, Fia, S. 181 f.; Schwerin, Souvenirs de guerre, S. 11f.; Le Goyet, Contre-attaques manquées, S. 126ff.; Delmas u.a., Mai-juin 40, S. 94ff.; Susbielle, Chasseurs à pied, S. 76ff.; Bonotaux/Guerin, Avec la 3<sup>e</sup> D.I.M. à Stonne; Bertin-Boussu, La 3<sup>e</sup> division d'infanterie motorisée, S. 82 ff.; Ruby, Sedan, S. 183ff., 212ff.; Bouissoux, Stonne (unveröffentl.); Doughy, Breaking Point, S. 227ff., 290ff.; Pallud, Blitzkrieg in the West, S. 274 ff.

Der Verfasser konnte hierzu eine Fülle von Privatdokumenten auswerten, zur Verfügung gestellt von: Claude Lefevre (Bürgermeister von Stonne), Norbert Di-Fant (Raucourt), Oberstleutnant a.D. Helmut Fleischer (Dokumentensammlung und Korrespondenz von Herrn Dietrich Starcke), Albert Schick (Traditionsverband 10. Panzerdivision), Oberstleutnant a.D. Gottfried Schütze (Dokumente Sturmpanzern-Bataillon 43), Major i. G. a. D. Helmut Beck-Broichsitter (ehemaliger Kompaniechef der Panzerjägerkompanie/IRGD).

<sup>47</sup> Die Franzosen unternahmen am 18. Mai noch drei vergebliche Versuche, Stonne zurückzuerobern. Um 21.00 Uhr zogen sie sich endgültig zurück.



*Der Char B «Gaillac» (3. Kp/PzBtl 49) wurde am 13. Mai am Südrand von Stonne durch eine Pak des Oberfeldwebels Hindelang (14. Kp/InfRgt Grossdeutschland) ausser Gefecht gesetzt*



*Zerstörte Panzer IV des Panzerregiments 8 am Ostrand von Stonne. Sie wurden vermutlich vom Char B «Eure» des französischen Hauptmanns Billotte (1. Kp/PzBtl 41) zusammengeschnitten*

vordergründigen Erfolges – schlaglichtartig einen der wichtigsten Faktoren der französischen Niederlage deutlich machen. Am 16. Mai gegen 7.00 Uhr griff die Masse zweier französischer Panzerbataillone, unterstützt durch ein Infanteriebataillon, das winzige Dorf Stonne an. Vorausgegangen war ein 45minütiger Feuerschlag durch zwei Artillerieregimenter. Doch im Endeffekt war es ein einziger Panzer, der praktisch im Alleingang den Ort nahm (vgl. Skizze S. 261 unten). Hauptmann Billotte, der Kompaniechef der 1. Kompanie/Panzerbataillon 41, durchbrach mit seinem Char B «Eure» die deutschen Stellungen und drang in Stonne ein. Zu beiden Seiten der Dorfstrasse war eine deutsche Panzerkompanie vom Panzerregiment 8 aufgefahren, die aus allen Rohren das Feuer eröffnete. Doch der Char B fuhr mitten durch die Kolonne hindurch, wobei er mit seiner 4,7 cm- sowie der 7,5 cm-Kanone alle 13 deutschen Panzer zusammenschoss und auch noch zwei Panzerabwehrgeschütze vernichtete. Der Char B selbst erhielt hierbei 140 Treffer, wobei kein einziges Geschoss seine Panzerung durchschlagen konnte<sup>48</sup>.

Doch noch grösser war der Schrecken, den am darauffolgenden Tag der Char B «Riquewihr» vom Panzerbataillon 49 verbreitete. Sein Kommandant, Leutnant Doumecq, erhielt an diesem Tag von seinen Kameraden den Beinamen «le boucher de Stonne» («der Schlächter von Stonne»). Gegen 17.00 Uhr griff er in Richtung Stonne an, da stiess er 800 Meter nordwestlich der Ortschaft auf eine Kolonne deutscher Infanteristen, die in einem Grabenstück entlang dem Weg Deckung suchte<sup>49</sup>. Als diese mit ihren Handfeuerwaffen leichtfertigerweise das Feuer eröffneten, überrollte er die gesamte Kolonne<sup>50</sup>. Dann drang er, wild um sich schiessend, in das Dorf ein, das von Soldaten des Schützenregiments 64 gehalten wurde. Als diese das «feuerspeiende» Ungetüm mit den noch blutigen Ketten erblickten, gerieten sie in Panik und verliessen fluchtartig den Ort.

An dieser Stelle ergibt sich die Frage, weshalb eigentlich die französische Armee, die über erheblich mehr und erheblich bessere Panzer verfügte und deren Panzersoldaten teilweise mit einer berserkerhaften Entschlossenheit kämpften, von der unterlegenen deutschen Panzerwaffe in wenigen Tagen überrollt werden konnte? Die wichtigste Antwort ist bereits am Beispiel des Generals Flavigny gegeben worden, denn die Franzosen verstanden es nicht, ihre Panzer auf der operativen Ebene zu einer zusammenhängenden Aktion zusammenzufassen. Doch wie das

<sup>48</sup> Hauptmann Billotte wurde für diese Einzelleistung später in die Ehrenlegion aufgenommen, siehe Giuliano, *Les combats du Mont-Dieu*, S. 51 f., 107 (Anm. 15); Pallud, *Blitzkrieg in the West*, S. 275f.

<sup>49</sup> Die deutschen Infanteristen waren entlang dem Weg zwischen dem Punkt 339 und dem aus dem Bois-du-Mont-Dieu vorspringenden kastenförmigen Waldstück (nordwestlich des Punkts 318) in Deckung gegangen (vgl. auch Skizze S. 261, oben).

<sup>50</sup> Dieser Vorfall, den beispielsweise Giuliano (*Les combats du Mont-Dieu*, S. 61) beschreibt, war noch viele Jahre später Gegenstand mehrerer Gespräche und Korrespondenzen zwischen ehemaligen deutschen und französischen Frontsoldaten. Vgl. hierzu den Beitrag im Mitteilungsblatt der 16. Division «Unsere 16.», Oktober 1982, S. 6. Besonders aufschlussreich sind einige Dokumente aus dem Archiv von Dietrich Starcke. Die dort gesammelten Briefe lassen auch erkennen, dass etliche Soldaten, die sich damals so erbittert bekämpften hatten, inzwischen Freundschaft geschlossen haben. Eine wichtige Rolle spielten hierbei die regelmässigen Treffen französischer und deutscher Traditionsverbände in Stonne. Dieser Ort erlangte nach dem Zweiten Weltkrieg für die Aussöhnung der ehemaligen Gegner grosse Bedeutung, ähnlich wie Verdun nach dem Ersten Weltkrieg.

Beispiel Stonne demonstriert, gelang ihnen dies nicht einmal auf taktischer Ebene im Rahmen des «Gefechts verbundener Waffen». So spektakulär die vielgerühmten Taten des Hauptmanns Billotte, des Leutnants Doumecq und vieler anderer auch gewesen sein mögen, es handelte sich in der Regel um Einzelaktionen, die reines Stückwerk blieben und deren Erfolg meist nicht genutzt werden konnte. Gerade an dem gefürchteten Panzer Char B zeigte sich die Unvollkommenheit der französischen Panzerwaffe. Nur wenige Kampfwagen besaßen überhaupt Funkgeräte. Deren Qualität aber erwies sich als derart mangelhaft, dass sie gerade bei längeren Kampfhandlungen häufig ausfielen. So waren die Panzerkommandanten kaum in der Lage, sich untereinander abzustimmen, geschweige denn mit der Infanterie. Hingegen waren sämtliche deutschen Panzer mit modernen Funkgeräten ausgestattet. Riesige Verbände griffen, wie von einem einzigen Willen gelenkt, an. Falls die Funkverbindung tatsächlich einmal ausfiel, kam das Prinzip der Auftragstaktik zur Geltung. Insofern spielte sich gerade bei Stonne eine Tragödie ab: Wohl kaum ein anderer französischer Grossverband kämpfte derart aufopferungsvoll, wie es die Soldaten der 3. motorisierten Infanteriedivision und der 3. Panzerdivision taten. Doch all diese Tapferkeit war letztlich vergebens, da der französischen Armee ein veraltetes, noch aus dem Ersten Weltkrieg stammendes Führungssystem zugrunde lag.

### 3. Die operativen Auswirkungen des Vorstosses nach Stonne

Der Durchbruch Guderians bei Sedan hatte die französische Führung in grösste Verwirrung gestürzt. Die Deutschen konnten nämlich von hier aus in drei verschiedenen Richtungen weiter vorstossen:

- nach Westen zur Kanalküste,
- geradeaus in Richtung Paris,
- nach Osten in den Rücken der Maginotlinie.

Für einen kurzen, jedoch entscheidenden Augenblick reagierte der französische Generalstab wie gelähmt. Er befand sich, wie es Alistair Horne verglich, in der Situation eines Jagdhundes, dessen Instinkt dadurch blockiert wird, dass er sich gleichzeitig drei gleich weit entfernten Hasen gegenüber sieht<sup>51</sup>. In diesen Entscheidungskonflikt aber war er durch Guderians zusätzlichen Vorstoss Richtung Stonne geworfen worden. Bei den Franzosen wirkte noch das Trauma vom August 1914 nach. Damals hatte die deutsche 4. Armee ebenfalls im Raum Sedan die Maas überschritten und war von hier nach Südosten Richtung Verdun vorgedrungen, um die französische Befestigungslinie vom Rücken her zu umfassen. Möglicherweise war es diese Assoziation, die den sonst so kühl und überlegt agierenden General Huntziger zu einer verhängnisvollen Kurzschlussreaktion verleitete. Er sah – in falscher Einschätzung der deutschen Angriffsrichtung – die Maginotlinie in Gefahr und liess den gesamten linken Flügel seiner Armee nach Süden bis Inor an der Maas umschwenken. Den Drehpunkt bildete hierbei das Panzerwerk 505 bei La Ferté. Das bedeutete, dass all die vielen Befestigungen im Sektor Mouzon, zu deren

<sup>51</sup> Horne, Über die Maas, S. 514.

Gunsten man den Sektor Sedan vernachlässigt hatte, nun kampflös dem Gegner in die Hände fielen! Mehr als 130 Bunker mussten aufgegeben werden. Die Durchbruchsstelle bei Sedan, die einen nur sechs Kilometer schmalen «Flaschenhals» bildete, öffnete sich nun ohne Zutun der Deutschen geradezu dammbruchartig auf einer Breite von fast 30 Kilometern.

Doch noch schlimmer war die Tatsache, dass die Franzosen fälschlicherweise in Guderians «angriffswiser Verteidigung» bei Stonne den Schwerpunkt eines operativen Vorstosses nach Süden sahen. Anstatt einen Gegenangriff zu unternehmen, riegelten sie diesen vermeintlichen «Grossangriff» unter Einsatz der besten Divisionen ihrer operativen Reserve ab und vernachlässigten den westlichen Teil der Durchbruchsstelle, wo in Wirklichkeit der Ausbruch aus dem Brückenkopf erfolgte. Damit fielen sie ein weiteres Mal auf ein Ablenkungsmanöver herein. Zu Beginn der Operation «Sichelschnitt» täuschten die Deutschen den Angriffsschwerpunkt auf dem rechten Flügel vor und brachen in der Mitte durch; bei Sedan hingegen täuschte Guderian einen Vorstoss in der Mitte vor und brach nach rechts (Richtung Westen) aus. Hier wird ein weiteres Mal Mansteins Handschrift sichtbar, denn dieser hatte von Anfang an jenen gleichzeitigen Vorstoss mit Teilen der Durchbruchskräfte nach Süden gefordert. Die französische Führung, allen voran General Huntziger, ist später heftig kritisiert worden, weil sie vollkommen auf diesen Bluff hereinfliel. Doch hier gilt es zu berücksichtigen, dass auch die deutsche Generalität mit jenem brillanten Schachzug, wie ihn Manstein vorschlug, nichts anzufangen wusste. Dass er dennoch zur Ausführung gelangte, war einzig und allein dem schroffen Ungehorsam Guderians zu verdanken.

#### 4. Die Abriegelungsversuche im Westen durch die 9. und 6. Armee

Die Grenze zwischen der französischen 2. und 9. Armee lag hart westlich der Einmündung des Ardennenkanals in die Maas. General v. Kleist hatte deshalb hier – an der Nahtstelle der beiden Armeen – mit Schwerpunkt angreifen wollen, und nicht sieben Kilometer östlich davon bei Sedan. Auf diese Weise hätte auch ein doppelter Flussübergang zuerst auf das Südufer der Maas, dann auf das Westufer des Ardennenkanals vermieden werden können. Doch Guderian hatte dies, wie sein Vorgesetzter später zugeben musste, zu Recht abgelehnt, da die Chancen, überhaupt über die Maas zu kommen, bei Sedan ungleich besser waren. Nun aber waren etliche französische Verbände westlich des Ardennenkanals in Stellung gegangen oder befanden sich im Anmarsch<sup>52</sup>:

<sup>52</sup> Zu den Versuchen der französischen 2., 6. und 9. Armee, Guderians Vorstoss westlich des Ardennenkanals abzuriegeln, siehe die Akten des BA-MA: KTB PzKorps Guderian, RH 21-2/41, S. 35 ff.; KTB 1. PzDiv, RH 27-1/170, S. 22; KTB 2. PzDiv, RH 27-2/1, S. 21 ff. Vgl. auch Dossier 1 bis: Rapport du Général Freydenberg sur les opérations exécutées par la 11<sup>e</sup> Armée, du 10 mai au 25 juin 1940, S. 6ff., S.H.A.T. 29 N 27 (alte Nr. 25); Ruby, Sedan, S. 156ff.; Guderian, Erinnerungen, S. 95 ff.; Balck, Ordnung im Chaos, S. 274ff.; Fox/d'Ornano, La percée des Ardennes, S. 105ff.; Le Diberder, Les spahis, S. 154ff.; Bikar, La 3e Brigade de Spahis, S. 397ff.; ders., La 5e division légère de cavalerie française en Ardenne, S. 703 ff.; Motch, Le 12e régi-

2. *Armee*: Im nördlichen Abschnitt (an der Einmündung des Kanals in die Maas) hatte der äusserste linke Flügel der 55. Infanteriedivision noch seine Stellungen am Westrand des Ardennenkanals halten können. Ausserdem wurde die 5. leichte Kavalleriedivision, die bereits in den Ardennen dem Panzerkorps Guderian gegenübergestanden hatte, beauftragt, sich in der Nacht vom 13. auf den 14. Mai entlang dem Westufer zur Verteidigung einzurichten. Hierzu unterstellte man ihr die 1. Kavalleriebrigade.

9. *Armee*: Der rechte Flügel wurde nach Süden eingeklappt; dies bedeutete, dass entlang dem Ardennenkanal etliche neue Verbände zusätzlich in die Front eingeschoben wurden und die zur benachbarten 2. *Armee* gehörende 5. leichte Kavalleriedivision sich schliesslich auf den südlichen Abschnitt konzentrieren konnte.

- Den rechten Flügel der 9. *Armee* hatte bislang die 102. Division gebildet. Teile dieser Division sollten im nördlichen Abschnitt des Ardennenkanals die zur Verteidigung der Kanalbrücken eingerichteten Stützpunkte verstärken.
- Zu ihrer Unterstützung wurde die 53. Infanteriedivision in die Front eingefügt.
- Die aus den Ardennen zurückgekehrte 3. Spahi-Brigade hatte südlich davon das Verbindungsglied zur 5. leichten Kavalleriedivision und somit zur 2. *Armee* zu bilden.

Ausserdem sollte die neugebildete 6. *Armee* zwischen die 9. und 2. *Armee* eingeschoben werden.

Doch nun zeigte es sich, wie eminent wichtig Guderians Entscheidung gewesen war, sofort aus dem Brückenkopf nach Westen auszubrechen. Den Franzosen blieb nämlich kaum noch Zeit, ihre Verbände umzugruppieren. Bereits am Morgen des 14. Mai um 7.30 Uhr hatte ein Stosstrupp der 1. Panzerdivision handstreichartig die Ardennenkanalbrücke bei Omicourt genommen und einen kleinen Brückenkopf gebildet. Noch grössere Bedeutung erlangte gegen 12.00 Uhr der Vorstoss zweier Panzer, die mit Infanterieunterstützung die wichtige Kanalbrücke von Malmy (bei Chémery) in Besitz nahmen. Ausserdem gelang es der 2. Panzerdivision, an der Einmündung des Ardennenkanals in die Maas die Brücke von Pont à Bar zu nehmen und sie ab 14.30 Uhr mit Panzern zu überqueren. Bis zum Abend drang diese Division noch fünf Kilometer weit nach Westen bis Flize sowie nach Sapogne vor, während die 1. Panzerdivision fast 10 Kilometer bis Singly sowie nach Vendresse vorstossen konnte. Damit war sie tief in die dicht bewaldete Hügelkette eingedrungen, die westlich des Ardennenkanals eine natürliche Barriere bildete.

Doch auch dieser Erfolg war nicht nur auf eigenes Können, sondern ebenso auf unfassbare Fehler des Gegners zurückzuführen. In jenem von Pannen geprägten Feldzug stellte das Einschieben der 53. Infanteriedivision in die Front «eine Rekordleistung in der Kunst des Verstreuens von Truppen im Gelände» dar<sup>53</sup>. Die Tragödie dieser Division bestand darin, dass sie ohne Einwirken der Deutschen durch eine absurde Folge widersprüchlicher Befehle von der eigenen Führung schachmatt gesetzt wurde. Innerhalb der Nacht vom 13./14. Mai erhielt die 53. Infanteriedivision folgende Befehle und Gebefehle:

ment de chasseurs, S. 100; d'Ornano, Après la percée de Sedan; Paillat, La guerre éclair, S. 263, 286ff.; Shirer, Zusammenbruch, S. 704ff.; Horne, Über die Maas, S. 271 f., 294ff., 3 3 ff. Die neueste Untersuchung stammt von Doughy, Breaking Point, S. 230ff., 273, 294ff.

<sup>53</sup> Fox/d'Ornano, La percée des Ardennes, S. 108.

- Am Abend des 13. Mai wurde General Etcheberrigaray beauftragt, nach Norden zu marschieren, um am rechten Flügel der 9. Armee entlang der Maas Stellung zu beziehen.
- Gegen 22.00 Uhr befahl General Corap, der Oberbefehlshaber der 9. Armee, stattdessen nach Osten zu marschieren, um entlang dem Ardennenkanal eine Verteidigungslinie einzunehmen.
- Um Mitternacht traf ein neuer Befehl ein, der die Division wieder nach Norden an die Maas zurückbeordnete.
- Diese Weisung wurde noch in derselben Nacht widerrufen; nun sollte General Etcheberrigaray mit seiner Division doch wieder nach Osten an den Ardennenkanal marschieren<sup>54</sup>.

Das Befehlschaos demonstriert, in welche Verwirrung inzwischen die französische Führung geraten war. Am nächsten Morgen wusste niemand mehr, wo überall die weit verstreuten Verbände im Gelände herumirrten. Die Division war nun derart damit beschäftigt, die versprengten Einheiten wieder einzufangen, dass sie kaum dazu kam, in die Kämpfe einzugreifen. Dabei hatte gerade dieser Grossverband die wichtigste Rolle bei der Eindämmung des deutschen Vorstosses nach Westen spielen sollen. Als es General Etcheberrigaray endlich gelungen war, seine Division wieder zu sammeln, befanden sich die Truppen Guderians schon längst auf dem Weg zur Kanalküste. Dieses Prinzip von «Ordre, contre-ordre, désordre» sorgte in jenen Tagen für ständige Verwirrung<sup>55</sup>.

Der Zusammenbruch der französischen Armee ist nicht den Soldaten, sondern ihrer Führung anzulasten. Immer dann, wenn sie richtig eingesetzt wurden, zeigten diese Männer nämlich erstaunliche Beispiele von Tapferkeit, wie etwa am 15. Mai bei La Horgne (20 Kilometer südwestlich von Sedan). Hier war die 3. Spahi-Brigade in Stellung gegangen, die in den Ardennen an der Brücke von Mouzaive eine so verhängnisvolle Rolle gespielt hatte, als sie in der Nacht vom 11. auf den 12. Mai durch ihr frühzeitiges Ausweichen die Verzögerungsfront an der Se-mois zum Einsturz brachte. Nun aber bereitete sie der 1. Panzerdivision auf ihrem scheinbar unaufhaltsamen Weg nach Westen eine böse Überraschung, denn sie konnte die nördliche Gefechtsgruppe acht Stunden lang aufhalten. Hierbei kam es, abgesehen von Stonne, zu den wohl erbittertesten Kämpfen im Westfeldzug. General a.D. Balck schrieb später über die Kämpfe, die das Schützenregiment 1 bei La Horgne zu bestehen hatte:

«Ich habe gegen alle Gegner in den beiden Kriegen gefochten und immer an den Brennpunkten. Selten hat sich jemand so hervorragend geschlagen, wie die 3. Spahibrigade. Ihr Kommandeur Oberst Mare<sup>56</sup> kam verwundet in Gefangenschaft [...] Von 27 Offizieren der Brigade fielen 12, verwundet waren 7, mit ihnen 610 Spahis tot oder verwundet. Die Brigade hatte aufgehört zu bestehen. Sie hatte sich für Frankreich geopfert. Ich ordnete eine besonders gute Behandlung der wenigen Gefangenen an<sup>57</sup>.»

Das Schützenregiment 1 musste an diesem Tag die weitaus heftigsten Verluste im Westfeldzug hinnehmen. In gewisser Hinsicht stellen diese Kämpfe eine Parallele zum Gefecht um Bodange

<sup>54</sup> Shirer, Zusammenbruch, S. 705.

<sup>55</sup> Vgl. Turnbull, Dunkirk, S. 68.

<sup>56</sup> Der korrekte Name lautet «Marc».

<sup>57</sup> Balck, Ordnung im Chaos, S. 276.



am 10. Mai in den Ardennen dar. Die Deutschen konnten es sich aus Zeitgründen nicht leisten, einen methodischen Angriff mit ausreichender Feuerunterstützung zu führen. Auch die Wirkung der Panzer war in diesem waldreichen und bergigen Gelände eingeschränkt. So fielen die Entscheidungen im infanteristischen Nahkampf. Noch am selben Abend galt es, Bouvellemont zu nehmen, wobei Balck wegen völliger Erschöpfung seiner Soldaten persönlich intervenieren musste:

«Wir stehen vor Bouvellemont, eine weite, breite Ebene zieht sich zum Dorfe hin, aus dessen Rande uns das Feuer zahlreicher MG und Pak entgegenschlägt. In langer Linie liegt das Bataillon Studnitz am Rande der Ebene. Die Leute sind völlig erschöpft. Keine Verpflegung. Nichts zu trinken bei glühender Hitze. Munitionsmangel. [Die] Verluste [...] summieren sich jetzt doch erheblich [...] Ich rief die Offiziere zusammen: Es geht nicht mehr, eine Nacht Schlaf; morgen geht es dann wieder. Ich schnitt alles kurz ab: Meine Herren, es wird angegriffen, oder wir verschenken den Sieg. Es war eine Situation, in der man befehlen kann soviel man will, der Soldat macht nicht mehr mit. So drehte ich mich um und sagte, wenn ihr nicht wollt, nehme ich das Dorf alleine und ging in Richtung Bouvellemont über das freie Feld, 50 m, 100 m, dann brach es los. Leute und Offiziere, die vor wenigen Sekunden nicht mehr gekonnt hatten, überholten mich. Kein Mensch dachte an Deckung. Alles stürmte vorwärts. In der sinkenden Sonne blitzten die Seitengewehre. Es gab kein Halten. Von überall her schallte wildes Hurrageschrei, als eine dünne, völlig erschöpfte Schützenlinie in das Dorf einbrach. Bouvellemont war unser.»

General Georges, der Oberbefehlshaber der französischen Nordostfront, hatte bereits am 14. Mai um 9.00 Uhr angeordnet, die 6. Armee heranzuführen und sie zwischen der 9. und 2. Armee in die Front einzuschieben. Doch General Touchon, der plötzlich in die Rolle von «Frankreichs Retter» hineingeworfen wurde, war ein General ohne Truppen. Er verfügte nur über einen Stab und wenige zusammengewürfelte Verbände. So unterstellte man ihm aus der operativen Reserve zwei Elitedivisionen: die 2. Panzerdivision und die 14. Infanteriedivision, die von General de Lattre de Tassigny, dem späteren Marschall, geführt wurde. Hinzu kamen die 36. Infanteriedivision und weitere improvisiert zusammengestellte Verbände. Ausserdem wurde ihm das XXXXI. Korps, das bislang den rechten Flügel der 9. Armee gebildet hatte, unterstellt.

Doch nun zeigte sich wieder einmal das Hauptproblem der französischen Armee in diesem Feldzug. Sie war nicht in der Lage, schnell genug Grossverbände zu einer *operativen* Gegenaktion zusammenzufassen, sondern ging im selben Tempo vor, mit dem sie im Ersten Weltkrieg Gegenoffensiven eingeleitet hatte. Es gelang nicht mehr, eine ausreichende Zahl von Verbänden in Stellung zu bringen, um den deutschen Vorstoss nach Westen zu verhindern. Zwar wird immer wieder der tapfere Einsatz der 14. Infanteriedivision im Raum Bouvellemont-Chagny gerühmt, doch im Wesentlichen war es nur das Regiment 152, das noch rechtzeitig nach vorne gebracht werden konnte. So beschränkte sich General Touchon schliesslich darauf, die südliche deutsche Flanke entlang der Aisne abzuriegeln. Am Morgen des 16. Mai hatte Guderian endgültig die Hügelkette westlich des Ardennenkanals durchstossen. Zwischen ihm und der Kanal-küste gab es fast keine alliierten Truppen mehr, die sich in den Weg stellen konnten. Der Feldzug war entschieden. Doch alles verlief derart schnell, dass die Franzosen bis auf wenige Aus-

<sup>58</sup> Ebd., S. 276f.; siehe auch Guderian, *Erinnerungen*, S. 96f.; Zindler, *Da erscheint plötzlich unser Herr Regimentskommandeur*, in: *Mit den Panzern in Ost und West*, S. 175 f.

nahmen noch gar nichts bemerkt hatten. Während am Morgen des 16. Mai Guderians Panzer unaufhaltsam nach Westen vordrangen, konnten die Franzosen in der neuesten Ausgabe der «L'Epoque» folgende Meldung lesen:

«Dem Feind ist es nicht gelungen, unsere Front zu durchbrechen und aus dem Raum Sedan-Mézières herauszukommen. Er hat Welle um Welle, Division auf Division in den Schmelzofen geworfen. Unsere Ebenen, unsere Felder und unsere Strassen sind mit seinen Leichen übersät [...] Wir müssen es sagen und wieder sagen und es in die vier Winde von Frankreichs Himmel schreien: ‚Er wollte durchbrechen wie bei Verdun, und er kam nicht durch‘<sup>59</sup>!»

## 11. Der Durchbruch des Panzerkorps Reinhardt bei Monthermé – ein Erfolg über das eigene Oberkommando

«Eine wirksame Durchbrechung oder rechtzeitige Umfassung ist aber bei einem Gegner, der über schnelle und bewegliche Reserven verfügt, nur dann möglich, wenn der Angriff mit *grösster Schnelligkeit* und Wucht unaufhörlich *weit in die Tiefe* vorgetragen wird<sup>60</sup>.»

(Generalmajor Kempf, Kommandeur der 6. Panzerdivision, am 25.1.1940)

### 1. Der Übergang über die Maas

Generaloberst a. D. Reinhardt hat seinem Aufsatz über die Kämpfe bei Monthermé den bezeichnenden Titel «Im Schatten Guderians» gegeben. Das damals von ihm geführte Panzerkorps war nahezu in jeder Beziehung gegenüber dem südlich davon angreifenden Panzerkorps Guderian benachteiligt. Als ihn Generaloberst List, der Oberbefehlshaber der 12. Armee, in seine neue Aufgabe einwies, hatte er ihm erklärt:

«Wo Sie angreifen sollen, würde ich am liebsten Gebirgstruppen zum Einsatz bringen. Rechts neben Ihrem Korps habe ich eine Gebirgsdivision vorgesehen<sup>61</sup>!»

In der Gegend von Monthermé windet sich die Maas in einer canonartigen Schlucht durch die Ardennen. Diese ähnelt stark dem Rheintal beim Loreleifelsen. Doch die bizarren Gesteinsformationen, die zahlreiche Touristen hierherlocken, bildeten einen Alptraum für Generalleutnant Reinhardt. Am Nordufer der Maas gegenüber von Monthermé erhebt sich ein 200 Meter hoher Steilhang, genannt «Enveloppe», der von mehreren Felsstürzen unterbrochen wird. Von hier aus mussten die Deutschen versuchen, an den Fluss zu gelangen, wobei sie vom Gegner, der über eine überlegene Artillerie verfügte, wie auf dem Präsentierteller eingesehen werden konnten. Reinhardt schreibt hierzu:

<sup>59</sup> Zit. nach Horne, Über die Maas, S. 303; siehe auch Picht, Ende der Illusionen, S. 39.

<sup>60</sup> Denkschrift «Das Wesen des Angriffs», BA-MA, RH 27-6/1D, S. 3.

<sup>61</sup> Reinhardt, Im Schatten Guderians, S. 334.



*Das hochgelegene Dorf Stonne (südlich von Sedan) wechselte vom 15. bis zum 17. Mai 17mal den Besitzer (Blick vom Pain de sucre)*



*Die zerstörte Maasbrücke von Monthermé. Das III. Btl/SchtzRgt 4 der 6. Panzerdivision griff am 13. Mai von der 200 m hoch aufragenden Steilwand Enveloppe (Hintergrund) herab an*

«Kaum einer ist nicht erschreckt über das Gelände. Die einzige Strasse nach Monthermé windet sich in Serpentin [...] in das tiefeingeschnittene Maastal hinunter [...]

Die Schützen mühen sich, mit ihren schweren Waffen die Steilhänge zur Maas hinunterzuklettern. Das Flosssackgerät muss in den Schützenpanzerwagen zur Maas hinuntergefahren werden, da Tragen nicht möglich ist<sup>62</sup>.»

Die Luftwaffenunterstützung, die erheblich schwächer war als bei Sedan, bildete eine grosse Enttäuschung. Wie die Chronik der 6. Panzerdivision sarkastisch vermerkt, war sie «ziemlich wirkungslos beim der Division gegenüberliegenden Feind. Um so wirkungsvoller traf sie die eigenen Verbände<sup>63</sup>.» Einige Piloten fanden sich über dem unübersichtlichen Waldgelände, durch das die Maas in mäanderartigen Windungen fliesst, nicht zurecht und griffen irrtümlich die eigene Truppe an. So wurde vor allem die ohnehin spärliche Artillerie dezimiert. Sie verlor neben zwei Geschützen 30 Mann (davon 14 Tote)<sup>64</sup>.

Die verhängnisvollsten Folgen aber ergaben sich aus der katastrophalen Aufmarschplanung der Heeresgruppe A. Am 13. Mai um 16.00 Uhr sollten eigentlich die Panzerkorps Reinhardt und Guderian nach vorhergehendem Luftwaffenbombardement auf die Minute gleichzeitig nebeneinander die Maas überschreiten. Doch infolge der bereits dargestellten Fehlplanung war das Panzerkorps Reinhardt in einem chaotischen Verkehrsstau in den Ardennen steckengeblieben. So traf die 8. Panzerdivision erst am 16. Mai an der Maas ein. Aufgabe der ebenfalls zum Panzerkorps Reinhardt gehörenden 2. motorisierten Infanteriedivision wäre es gewesen, bei Nouzonville (sieben Kilometer südlich von Monthermé) die Maas zu überwinden. Doch als sie mit einem Tag Verspätung, am 14. Mai, dort ankam, befand sich an der vorgesehenen Übergangsstelle bereits die zum benachbarten III. Armeekorps gehörende 3. Infanteriedivision. Diese hatte sich, als Reinhardts Verbände im Stau festlagen, von Norden her kommend nach vorne gedrängt und erhielt nun den Auftrag, als erste über die Maas zu gehen. Somit wurde die in der Marschplanung vorgegebene Reihenfolge auf den Kopf gestellt. Zum befohlenen Zeitpunkt, am 13. Mai um 16.00 Uhr, stand von Reinhardts drei Divisionen erst ein einziges Infanteriebataillon an der Maas, nämlich das zur 6. Panzerdivision gehörende III. Bataillon/Schützenregiment 4. Es wurde unterstützt durch eine Panzer- und eine Artillerieabteilung. Dennoch gelang der Maasübergang; das Bataillon konnte noch am selben Abend Monthermé nehmen und einen Brückenkopf bilden.

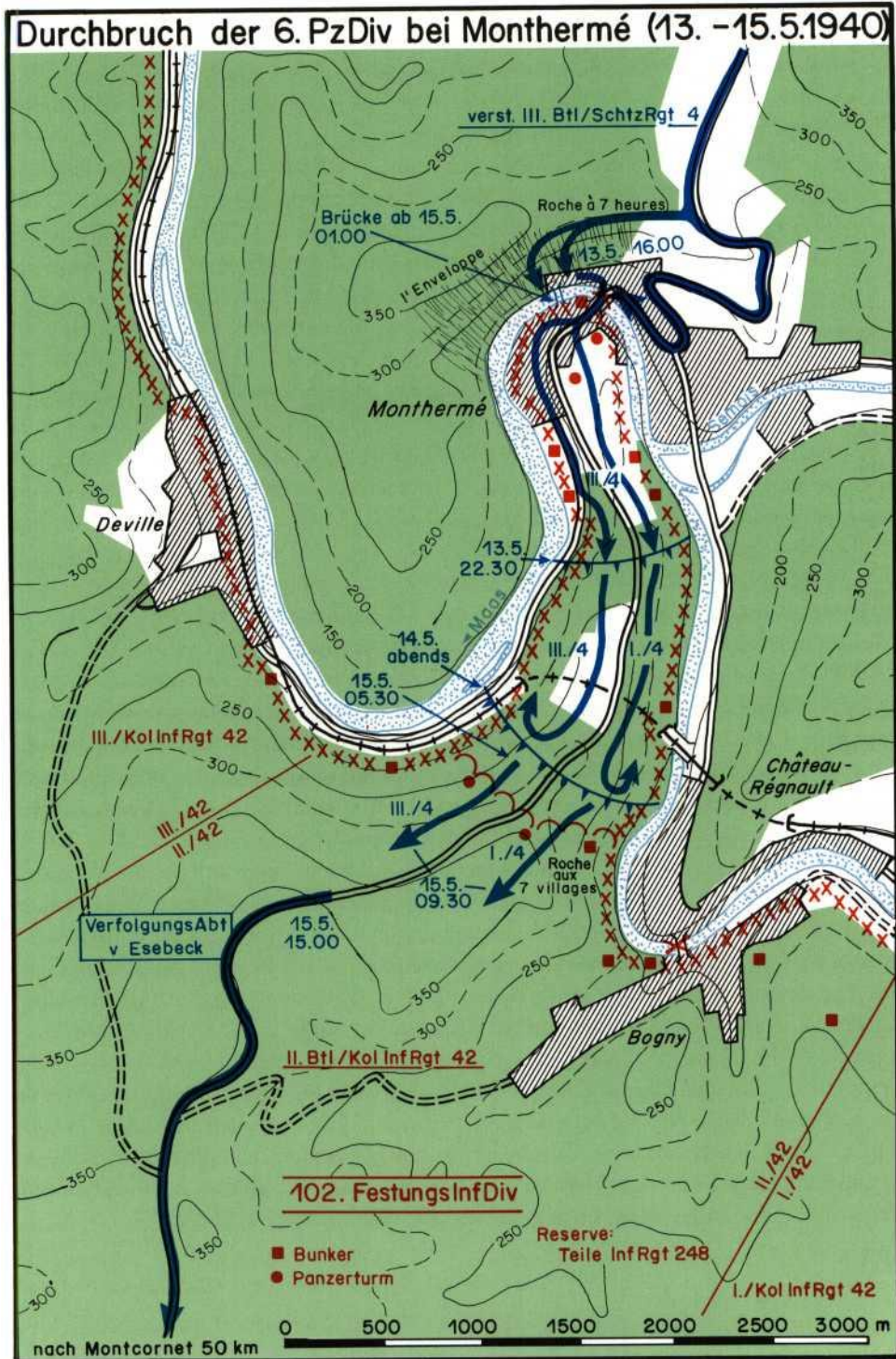
Damit aber war noch lange nichts entschieden. Monthermé liegt am nördlichen Ende einer schmalen, von der Maas umflossenen Landzunge, und konnte somit leicht isoliert werden. Diese Halbinsel wurde vom II. Bataillon des Kolonialinfanterie-Regiments 42 verteidigt<sup>65</sup>. Es gehörte zur 102. Festungsinfanteriedivision, einer aktiven Division, deren Soldaten im Gegensatz zur südlich davon bei Sedan eingesetzten 55. Infanteriedivision hervorragend ausgebildet waren und ausserordentlich zäh kämpften. Auch am 14. Mai gelang es den Deutschen nicht, aus dieser Halbinsel auszubrechen. Die Franzosen hatten am südlichen Ende eine Riegelstellung errichtet und die teilweise in die Felsen hineingebauten Stellungen durch Betonbunker und Panzertürme verstärkt.

<sup>62</sup> Ebd., S. 337.

<sup>63</sup> Paul, Brennpunkte, S. 59.

<sup>64</sup> Ganns, Panzer-Artillerie Regiment 76, S. 72.

<sup>65</sup> Manche Quellen bezeichnen dieses Regiment auch als Halbbrigade.



## 2. Die drohende Auflösung der Panzergruppe Kleist

General v. Kleist hatte von Anfang an operative Selbständigkeit für seine Panzergruppe gefordert. Diese sollte der Heeresgruppe unmittelbar unterstellt werden. Dagegen verlangten die Oberbefehlshaber der Armeen, in deren Gefechtsstreifen die Panzergruppe anzugreifen hatte, die Unterstellung unter ihr Kommando. Daraufhin entschied sich Generaloberst v. Rundstedt für einen verhängnisvollen Kompromiss: Wenn es der Panzergruppe Kleist gelang, die Maas bereits im ersten Ansturm zu überschreiten, sollte sie ihre operative Selbständigkeit behalten, ansonsten würde sie herausgelöst und als operative Reserve einer der nachfolgenden Armeen unterstellt werden. Obwohl am 14. Mai das Panzerkorps Guderian einen glänzenden Erfolg erzielte und Reinhardts 6. Panzerdivision kurz vor dem Durchbruch stand, nahm die Führung der Heeresgruppe A die bei Monthermé gemeldeten Schwierigkeiten zum Anlass, das mit Argwohn betrachtete Experiment eines operativ selbständigen Einsatzes der Panzerwaffe vorzeitig zu beenden. Die Heeresgruppe befahl noch am 14. Mai, dass mit Wirkung vom 15. Mai, 12.00 Uhr, die Panzergruppe Kleist der 12. Armee zu unterstellen sei. Diese Anordnung führte zur schwersten Krise der Panzergruppe Kleist während des Westfeldzuges. So heisst es in ihrem Kriegstagebuch am 14. Mai:

«Es dreht[e] sich jetzt alles darum, ob es gelingen würde, den Aufenthalt an der Maas aus eigener Kraft zu überwinden und damit die operative Handlungsfreiheit zu behalten. Andernfalls war zu befürchten, dass die schnellen Verbände nunmehr in enger Anlehnung an die Infanteriekorps und dementsprechend mit kurzgestecktem Ziel verwandt würden. Das würde praktisch das Aufhören der Gruppe v. Kleist als selbständiger operativer Verband bedeutet haben<sup>66</sup>.»

Bereits die ersten Befehle der 12. Armee bestätigten die schlimmsten Befürchtungen des Generals v. Kleist. Das Oberkommando dieser Armee erliess am 15. Mai um 4.00 Uhr den Befehl, das Panzerkorps Reinhardt aus der Front herauszulösen und der operativen Reserve zuzuführen. Nur die 6. Panzerdivision sollte an der Front belassen werden, war jedoch dem III. Armeekorps zu unterstellen. Dessen Divisionen sollten nun die Aufgabe lösen, zu deren Bewältigung die infanterieschwache 6. Panzerdivision anscheinend nicht in der Lage war.

Sogar der sonst so loyale General v. Kleist wurde nun rebellisch; er ignorierte die Weisungen seiner Vorgesetzten und liess den Angriff mit allen Verbänden fortsetzen. Generalleutnant Reinhardt forderte die 6. Panzerdivision auf, nun unbedingt den Durchbruch zu erzielen. Doch dieser Eliteverband brauchte nicht weiter motiviert zu werden. Als die Soldaten der 6. Panzerdivision erfuhren, dass sie durch eine normale Infanteriedivision abgelöst werden sollten, griffen sie noch einmal unter Aufbietung aller Kräfte an. Hierbei kam es der Division zustatten, dass inzwischen am 15. Mai um 1.00 Uhr im Schutz der Dunkelheit eine Pontonbrücke über die Maas gebaut worden war. Um 5.00 Uhr begann der Angriff gegen die Sehenstellung, die die Halbinsel nach Süden hin abschloss. Doch in dem von Felsen zerklüfteten Waldgelände war die Wirkung der neu herangeführten Panzer eingeschränkt. So fiel die Entscheidung wieder einmal im infanteristischen Nahkampf, wobei Sturmpioniere die Bunker mit Flammenwerfern und Sprengladungen angriffen. Um 9.30 Uhr waren die Sehenstellung sowie eine weitere Auffangstellung in der Tiefe durchbrochen.

66 BA-MA, RH 21-1/22, S. 12.

### **3. Die Flucht nach vorn: Der Vorstoss von Monthermé nach Montcornet**

Die Führung der Heeresgruppe A beabsichtigte, zunächst mit Hilfe der Infanteriedivisionen der 12. Armee einen «ausreichenden und gesicherten Brückenkopf an der Maas zu gewinnen», und hatte deshalb die Panzerdivisionen dieser Armee unterstellt. Erst anschliessend sollte die Operation «mit starken Kräften» fortgesetzt werden<sup>67</sup>. Da die zum III. Armeekorps gehörende 3. Infanteriedivision bei Nouzonville nicht über die Maas kam, wurde Generalleutnant Reinhardt aufgefordert, Teile der soeben durchgebrochenen 6. Panzerdivision nach Süden schwenken zu lassen, um die Übergangsstelle der benachbarten Division «von rückwärts» zu öffnen. Reinhardt aber, der den operativen Vorstellungen Mansteins folgte, lehnte dies entschieden ab. Es kam ihm darauf an, so schnell wie möglich in die Tiefe vorzustossen.

Doch diese operative Kontroverse wurde durch das eigenmächtige Handeln des Kommandeurs der 6. Panzerdivision, Generalmajor Kempf, abrupt beendet. Ihm gelang am 15. Mai eine der spektakulärsten Aktionen des Westfeldzuges, wobei er alle seine Vorgesetzten vor vollendete Tatsachen stellte. Er wartete nicht darauf, bis die Verbände seiner Panzerdivision vollzählig die Maas überschritten hatten, sondern formierte aus den rasch verfügbaren Teilen ad hoc die Verfolgungsabteilung v. Esebeck<sup>68</sup>. Diese sollte den Erfolg des Durchbruchs ausnutzen und so schnell wie möglich in die Tiefe des gegnerischen Hinterlandes vorstossen. Sie gliederte sich wie folgt:

- Panzerabteilung 65,
- Kradschützenbataillon 6,
- 2. Kompanie/Panzerpionierbataillon 57,
- 2. und 6. Batterie/Artillerieregiment 76,
- 1. Kompanie/Panzerjägerabteilung 41,
- Aufklärungslehrabteilung,
- eine Flakbatterie.

Die hierfür vorgesehenen Fahrzeuge durften vorrangig die Kriegsbrücke überqueren. Um 15.00 Uhr war die Verfolgungsabteilung komplett und stiess blitzartig nach Westen vor. Bis um 20.00 Uhr hatte sie, unaufhaltsam angreifend, das immerhin 55 Kilometer Luftlinie entfernte Montcornet erreicht (vgl. Skizze S. 298). Auf dem Weg dorthin spielten sich unbeschreibliche Szenen ab. Immer wieder wurden französische Kolonnen überrollt. In den meisten Fällen kam es nicht einmal zu nennenswerten Kampfhandlungen, sondern die Franzosen, die so weit im Hinterland keine Feindverbände erwarteten, reagierten wie gelähmt. Mehrmals geschah es, dass die staubbedeckten deutschen Fahrzeugkolonnen mit eigenen oder britischen verwechselt und mit freundlichem Händewinken begrüsst wurden, bevor die Franzosen ihren schrecklichen Irrtum

<sup>67</sup> Durchbruch der Gruppe von Kleist, BA-MA, RH 21-1/381, 2. Teil, S. 50.

<sup>68</sup> Oberst Freiherr v. Esebeck bewies seinen Mut auch später im Widerstand gegen Hitler. Er wurde nach dem Attentat vom 20. Juli 1944 (als General der Panzertruppe) verhaftet und bei Kriegsende aus einem Konzentrationslager befreit. Das Haupt jener Verschwörung bildete Oberst i. G. Graf v. Stauffenberg, der im Westfeldzug als Generalstabsoffizier (Ib) der 6. Panzerdivision eingesetzt war.

erkannten. Über 2'000 Soldaten des Gegners wurden gefangengenommen, obwohl die vorwärtsstürmenden Deutschen kaum Zeit für derartige Massnahmen hatten.

Der Vorstoss auf Montcornet liess innerhalb von wenigen Stunden die operative Planung der französischen Führung wie ein Kartenhaus Zusammenstürzen. Es war sinnlos geworden, westlich des Ardennenkanals eine neue Verteidigungslinie durch die 6. Armee zu bilden, um das Panzerkorps Guderian abzuriegeln, denn nun standen plötzlich die Panzer einer anderen deutschen Division weit im Rücken dieser Linie. Am nächsten Tag trafen Generalmajor Kempf und der General der Panzertruppe Guderian auf dem Marktplatz von Montcornet zusammen und beglückwünschten sich gegenseitig zu ihrem Erfolg. Zwei Brückenköpfe hatten sich zu einem vereinigt, und die gesamte französische Verteidigung im Mittelabschnitt der Maas war zusammengebrochen<sup>69</sup>.

Die Tatsache, dass die deutsche Heeresführung ebenso wie die der Luftwaffe ihr Interesse voll auf Sedan konzentrierte, hatte auch einen Vorteil. Da Guderian nach seinem sofortigen Durchbruch alle Aufmerksamkeit auf sich zog, übersah die französische Armeeführung die Gefahr, die ihr aus Richtung Monthermé drohte. Als der 6. Panzerdivision am 15. Mai ebenfalls der Durchbruch glückte, konnten ihre Panzer nahezu in ein Vakuum hineinstossen.

Aus der Sicht des Generals v. Kleist lag das wichtigste Ergebnis des Vorstosses nach Montcornet darin, dass Generalmajor Kempf den Bestand der Panzergruppe gerettet hatte. Aufgrund dieses unerwarteten Erfolges machte die Führung der Heeresgruppe A einen Teil ihrer einschneidenden Anordnungen wieder rückgängig. Das bedeutete vor allem, dass das Panzerkorps Reinhardt wieder unter das Kommando der Panzergruppe Kleist kam. Zwar blieb das Unterstellungsverhältnis der Panzergruppe unter die 12. Armee weiter bestehen, doch dieser Umstand wirkte sich zunächst nicht weiter aus. Vielmehr erhielt die Panzergruppe Kleist nun wieder die Erlaubnis, den Infanteriedivisionen der 12. Armee weit voraus angreifen zu dürfen.

<sup>69</sup> Zum Durchbruch bei Monthermé siehe die Akten (alle BA-MA): 6. PzDiv, RH 27-6/1D, S. 10 ff.; RH 27-6/4, Bl. 78f.; RH 27-6/126, S. 1-4; II./SchzRgt 4 (13.-15. Mai sowie Gefechtsberichte), RH 37/10; I./SchzRgt 4 (13.-15. Mai), RH 37/11; XXXXI. AK, RH 24-41/2, S. 31 ff.; Ausführungen des Gen. d. PzTr. Reinhardt über den Maasübergang, RH 24-41/4; HGr A (13.-15. Mai), RH 19 1/37; AOK 12, Armeebefehl Nr. 7 vom 15.5.1940, RH 20-12/33; PzGruppe Kleist, RH 21-1/22, S. 9ff.; Durchbruch der Gruppe von Kleist, RH 21-1/381, 2. Teil, S. 28f., 40f., 47, 50ff.; Reinhardt, Im Schatten Guderians, S. 333 ff.; Paul, Brennpunkte, S. 59 ff.; Ganns, Panzer-Artillerie Regiment 76, S. 72ff.; Zeitzler, Panzergruppe v. Kleist, S. 241; Berben/Iselin, Die Deutschen kommen, S. 121 ff., 160ff., 174f., 179ff., 203ff., 237ff., 253, 278ff., 299ff., 306ff.; Horne, Über die Maas, S. 244ff., 287ff.; Delmas, Les Ardennes, S. 103ff.; Delmas u.a., Mai-Juin 40, S. 55ff.; Gounelle, Sedan, S. 195ff., 320ff.; Lyet, Mitraillleurs; Paillat, La guerre éclair, S. 278 ff.; III. Bataillon Schützenregiment 4, S. 358 ff.; Kradschützen voran, S. 362ff.; Maassen, Über die Maas; Dach, Panzer, Teil II, S. 73 ff.; Pallud, Blitzkrieg in the West, S. 228 ff.



### III. Der Durchbruch des Panzerkorps Hoth bei Dinant

«Sie sind zu schnell, viel zu schnell für uns.  
Das ist alles<sup>70</sup>!»

(Bemerkung eines bei St. Valery gefangenen  
französischen Generals im Gespräch mit Rommel)

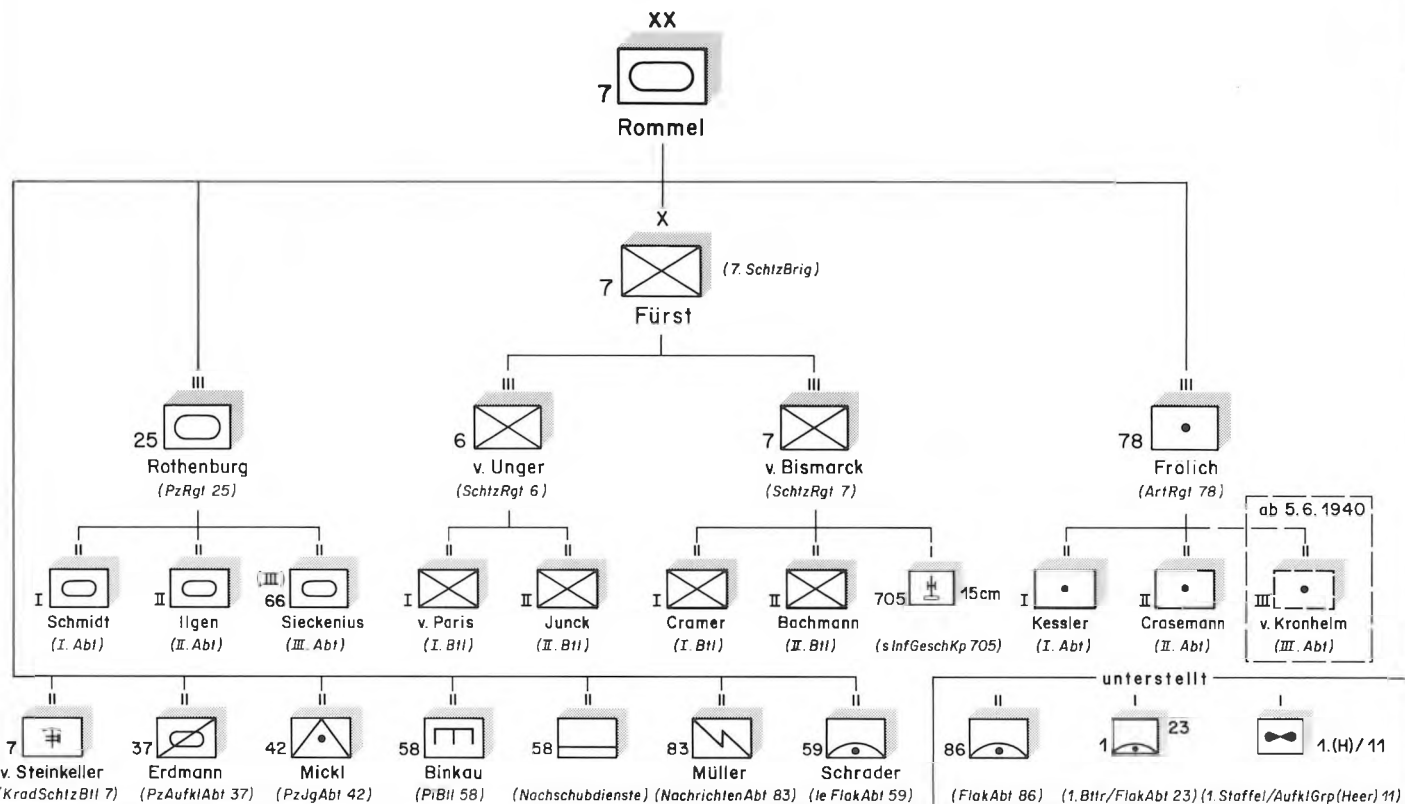
Das Panzerkorps Hoth war der 4. Armee unterstellt und griff, dieser vorausgehend, nach Westen an. Es hatte den Auftrag, die rechte Flanke der Panzergruppe Kleist zu decken, vor allem, wenn die an der Kanalküste eingeschlossenen alliierten Verbände nach Süden durchzubrechen versuchten. Dieses Korps bestand aus der 5. und 7. Panzerdivision und wurde vom General der Infanterie Hoth, einem der bekanntesten Panzergenerale des Zweiten Weltkrieges, geführt. Doch im Westfeldzug verstand es einer seiner Divisionskommandeure, Generalmajor Rommel, durch eine Reihe aufsehenerregender Aktionen die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit auf sich zu lenken. Die von ihm geführte 7. Panzerdivision tauchte immer wieder derart überraschend hinter den feindlichen Linien auf, dass sie von den Franzosen «la division fantôme» («die Gespensterdivision») genannt wurde<sup>71</sup>. Ebenso wurde Rommels Name schliesslich zum Synonym für den deutschen «Blitzkrieg».

Paradoxerweise galt ausgerechnet Rommel vor dem Zweiten Weltkrieg als reaktionär denkender Infanterieoffizier, der die Ideen eines Guderian vehement ablehnte. Da wurde ihm der Polenfeldzug, in dem er als Kommandant des Führerhauptquartiers die neue Panzerwaffe in Aktion erlebte, zum «Damaskuserlebnis». Seiner leidenschaftlichen, kompromisslosen Art entsprechend wandelte er sich sofort vom Saulus zum Paulus. Es gelang ihm, am 12. Februar 1940 das Kommando über die neugebildete 7. Panzerdivision zu erhalten – eine Entscheidung, die allgemein mit Hitlers Vorliebe für diesen General in Verbindung gebracht wurde. Wenn Rommel als Panzerführer im Westfeldzug derart atemberaubende Erfolge errang, dann nicht obwohl, sondern weil er so wenig von den papierernen Einsatzgrundsätzen verstand. Die bisherigen Regeln, wie sie in den Vorschriften festgelegt waren, galten angesichts der Revolutionierung des Kriegsbildes nicht mehr. Rommel agierte vielmehr intuitiv aus der Situation heraus. Er besass ein sicheres Gespür für sich abzeichnende Lageentwicklungen und reagierte kurzentschlossen. Insofern handelte er nicht viel anders wie als Stosstrupfführer im Ersten Weltkrieg. Im Oktober 1917 war es ihm in der Nähe von Tolmein in den Ostalpen bei einem Kommandounternehmen gelungen, 1'400 italienische Soldaten gefangenzunehmen und 81 Geschütze zu erbeuten. Sein spektakulärster Erfolg war die Gipfelerstürmung des Monte Matajur. Daraufhin wurde er zum Hauptmann befördert und erhielt den begehrtesten deutschen Orden Pour le Mé-

<sup>70</sup> Koch, Rommel, S. 24; vgl. auch ebd., S. 23.

<sup>71</sup> Manteuffel, Die 7. Panzerdivision im Zweiten Weltkrieg, S. 109 f.; Scheibert, Gespensterdivision, S. 42 f.; Horne, Über die Maas, S. 466; Irving, Rommel, S. 75.

# Gliederung der 7. Panzerdivision im Mai 1940



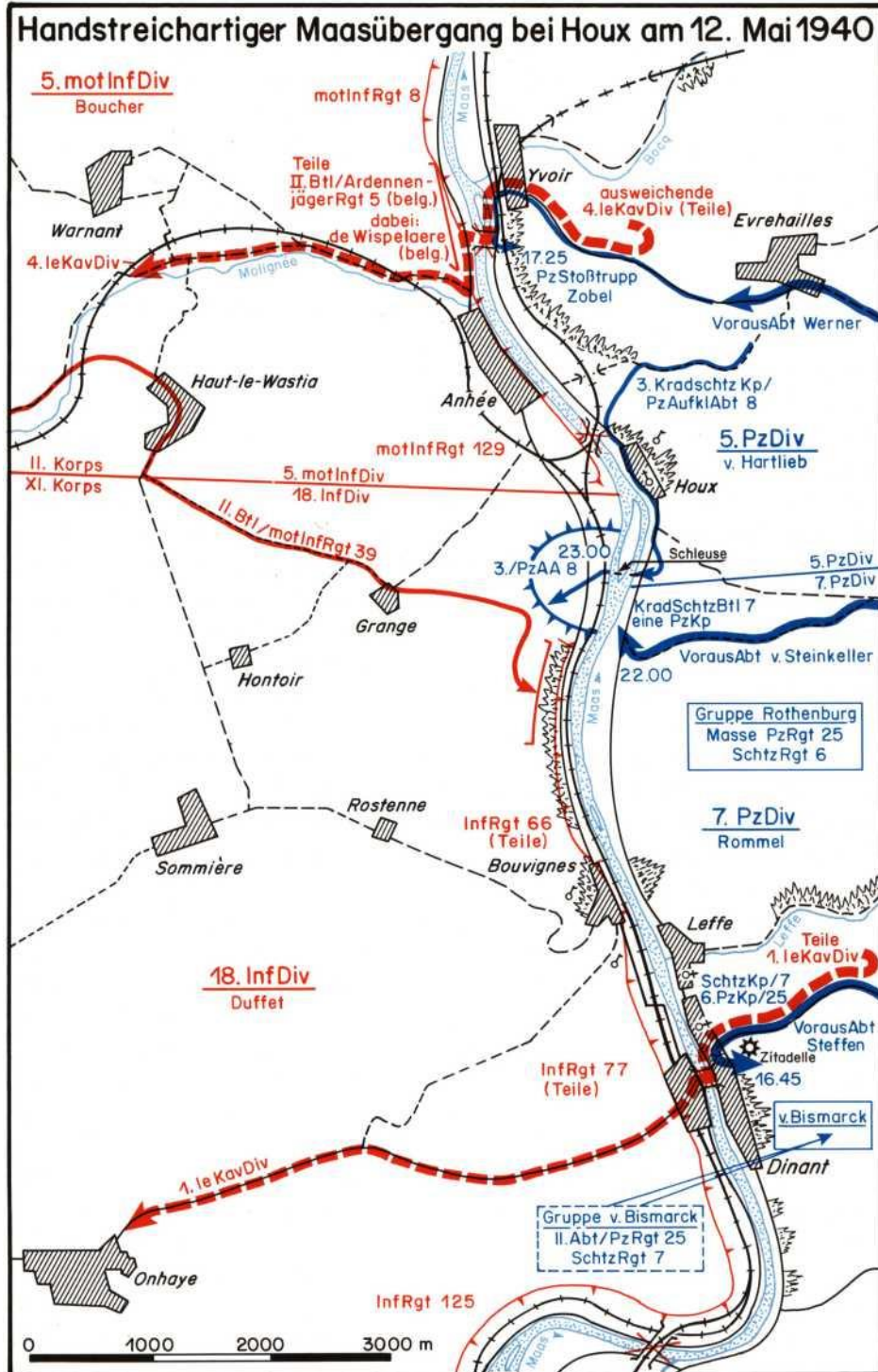
rite. Rommel agierte im Westfeldzug gleichsam als Stosstruppführer in Generalsuniform. Er führte seine Panzer wie einen infanteristischen Stosstrupp und wandte dabei die gleiche Infiltrationstaktik an wie als Oberleutnant im Ersten Weltkrieg. Diese unorthodoxe Art, die Panzerwaffe einzusetzen, wurde zum Alptraum seiner methodisch vorgehenden französischen Gegenspieler. Gleichzeitig stellen Rommels Erfolge einen eindrucksvollen Beweis für die These dar, dass sich die deutsche Panzertaktik letztlich aus der Stosstrupptaktik des Ersten Weltkrieges herauskristallisierte.

### **1. Der Vorausangriff auf die Maasbrücken am 12. Mai**

Parallel zur Panzergruppe Kleist drang etwa 35 Kilometer nördlich davon das Panzerkorps Hoth durch die Ardennen vor. Der Maasabschnitt, den es zu überwinden galt, lag auf belgischem Territorium. Dies bedeutete, dass die Interventionskräfte der hier eingesetzten französischen 9. Armee im Rahmen des «Dyle-Manövers» von der Landesgrenze aus noch etwa *90 Kilometer* nach Nordosten vorrücken mussten, um die am Westufer erkundeten Stellungen zu besetzen. Bei diesem «Wettlauf zur Maas» sah General Hoth eine Chance, unter Ausnutzung des Überraschungseffekts über den Fluss zu kommen, bevor sich der Gegner dort fest zur Verteidigung einrichten konnte. Doch bis dahin hatten seine beiden Panzerdivisionen eine Strecke von etwa *115 Kilometern* zurückzulegen, wobei sie nicht nur die zahlreichen Sperren der belgischen Ardennen] äger, sondern auch den Widerstand der über die Maas vorausgeeilten französischen Verzögerungskräfte überwinden mussten. In diesem Abschnitt der Ardennen stellten sich ihnen Verbände der 1. und 4. leichten Kavalleriedivision in den Weg. Die von Generalmajor Rommel geführte 7. Panzerdivision griff derart energisch an, dass sie der 5. Panzerdivision schliesslich weit vorauseilte. Daraufhin entschloss sich General Hoth am Vormittag des 12. Mai, die zur 5. Panzerdivision gehörende Vorausabteilung Werner (Kommandeur Panzerregiment 31) ebenfalls Generalmajor Rommel zu unterstellen.

Doch der Versuch der 7. Panzerdivision, handstreichartig über die Maas zu kommen, scheiterte. Zwar erreichte eine als Vorhut vorausgeschickte Panzerkompanie bereits um 16.45 Uhr die Maas bei Dinant, die dortigen Brücken aber waren soeben gesprengt worden. Noch dramatischer verliefen die Kämpfe im nördlichen Abschnitt. Oberst Werner erhielt am Nachmittag von der Luftnaufklärung die Meldung, dass die Brücke bei Yvoir (sieben Kilometer nördlich von Dinant) noch intakt sei. Daraufhin setzte er sofort den Panzerstosstrupp des Leutnants Zobel (zwei Panzerspähwagen und ein Panzerzug) in Höchstgeschwindigkeit auf die Brücke an.

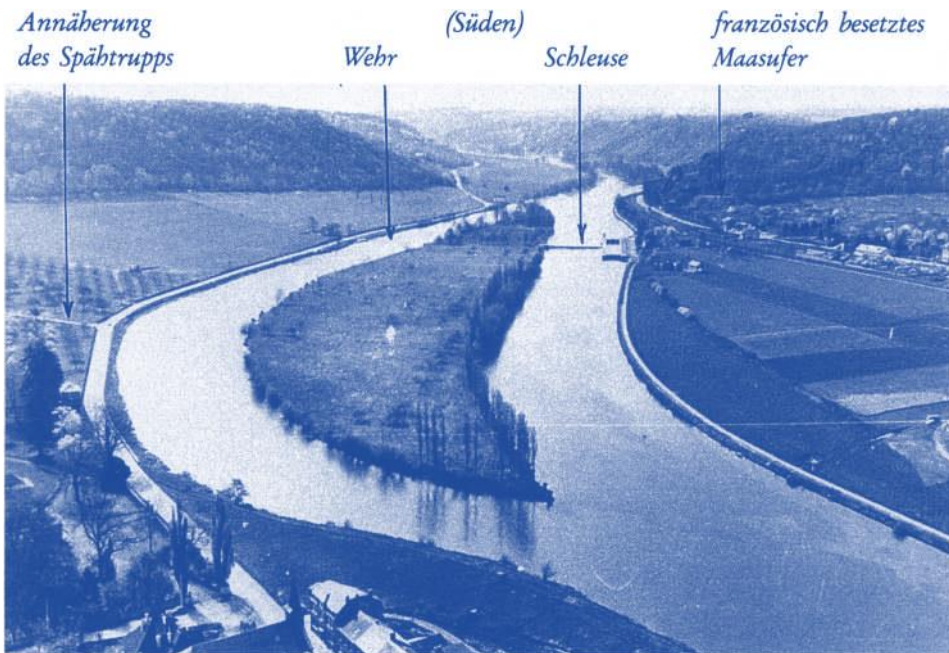
Diese Brücke war von belgischen Pionieren unter Oberleutnant de Wispelaere zur Sprengung vorbereitet worden und wurde von einem Zug Ardennenjäger und Teilen eines französischen Infanteriebataillons gesichert. Im Verlauf des 12. Mai wichen Verbände der 4. leichten Kavalleriedivision, die vom Verzögerungsgefecht aus den Ardennen zurückkehrten, über die Brücke aus. Obwohl bereits die letzten Soldaten die Brücke passiert hatten, wartete de Wispelaere mit der Sprengung, da immer noch flüchtende Zivilpersonen herankamen. Die Deutschen wähte



man zu diesem Zeitpunkt noch sehr weit entfernt. Da ertönte um 17.25 Uhr plötzlich der Alarmruf «Ils sont là!» (Sie sind da). In diesem Augenblick sah man die ersten deutschen Fahrzeuge von Yvoir aus die Strasse am Ostufer der Maas heranfahren. Zwei Panzerspähwagen jagten auf die Brücke zu, während die nachfolgenden drei Panzer das Feuer eröffneten. Oberleutnant de Wispelaere betätigte sofort die elektrische Zündung, doch die Sprengung wurde nicht ausgelöst. Offenbar war die vor wenigen Minuten erst kontrollierte Zündanlage durch einen Granatsplitter beschädigt worden. Inzwischen fuhr der erste deutsche Spähwagen auf die Brücke, wurde jedoch durch den Treffer einer belgischen Pak gestoppt. Sofort sprang aus der Panzerluke ein Soldat mit einer Drahtschere, um den von ihm entdeckten Zünddraht zu zerschneiden. Er wurde jedoch durch das Feuer der Maschinengewehre niedergestreckt. Doch schon nahten weitere deutsche Soldaten unter dem Feuerschutz der Panzer. Oberleutnant de Wispelaere verliess nun seinen schützenden Unterstand und betätigte die manuelle Zündvorrichtung. Als er in seinen Bunker zurückeilen wollte, wurde er von der Garbe eines deutschen Maschinengewehrs erfasst und sank tödlich verwundet nieder; gleichzeitig detonierte die Sprengladung. Nachdem sich die riesige Rauchwolke verzogen hatte, konnte man nur noch die Überreste der Pfeiler sehen. Die Brücke war mitsamt dem daraufstehenden Panzerspähwagen im Wasser versunken<sup>72</sup>. Grösseres Glück hatten die Soldaten der Vorausabteilung Werner drei Kilometer südlich der gesprengten Brücke von Yvoir. An dieser Stelle befindet sich in der Maas bei Houx eine Insel, die durch ein Wehr sowie eine Schleusenanlage mit beiden Ufern verbunden ist. Trotz starker Bedenken hatten die Belgier und Franzosen darauf verzichtet, die Schleuse Nr. 5 zu zerstören, da sie einen zu starken Abfall des Wasserspiegels befürchteten. Diese Schleuse befand sich ausgerechnet an der Nahtstelle zwischen dem französischen II. und XI. Armeekorps, wobei sich – wie noch darzulegen ist – für einen kurzen, aber fatalen Moment niemand richtig zuständig fühlte.

Oberst Werner hatte nach dem gescheiterten Handstreich bei Yvoir mehrere Spähtrupps aus Kradschützen losgeschickt, die entlang der Maas nach Übergangsmöglichkeiten suchen sollten. Eine dieser Patrouillen fuhr über Evrehailles und durchquerte Houx. Als die Kradschützen die Maasinsel erblickten, waren sie erstaunt, weil das zur Insel hinüberführende Wehr weder zerstört noch gesperrt war. Der Spähtrupp wartete noch kurz, bis es dunkel geworden war, dann balancierten einige Freiwillige auf dem schlüpfrigen Wehr zur Insel hinüber. Dort verharrten sie kurze Zeit im Schutz der Bäume und schlichen dann über einen Schleusensteg ans jenseitige Ufer. Kurz vor 23.00 Uhr erreichten sie als erste Soldaten der Heeresgruppe A das Westufer der Maas. Als sie versuchten, weiter nach Westen vorzudringen, wurden sie durch französisches Feuer gestoppt. Oberst Werner hatte inzwischen Verstärkung geschickt; es waren aber zunächst nur einige Kradschützen, die am jenseitigen Ufer einen infanteristischen Brückenkopf bilden konnten.

<sup>72</sup> Bikar, *La 4e division légère de cavalerie française*, S. 647ff.; Berben/Iselin, *Die Deutschen kommen*, S. 109ff.; Dach, *Kampfbeispiele*, S. 3 8 ff.; Plato, *5. Panzerdivision*, S. 46; *An der Maas 1940*, S. 246ff.; Gounelle, *Sedan*, S. 112ff.; Bertin, *Un régiment d'infanterie*, S. 75 f.; Paillat, *La guerre éclair*, S. 172 ff.; Buffetaut, *Guderian perce à Sedan*, S. 32; Pallud, *Blitzkrieg in the West*, S. 188.



*Über die unbewachte Schleuse der Insel von Houx überquerten am Abend des 12. Mai Spähtrupps der 5. Panzerdivision – als erste deutsche Soldaten – den Mittellauf der Maas*



*Südlich der Insel von Houx wird ein Panzerspähwagen der 7. Panzerdivision auf einer Pontonfähre über den Fluss gesetzt*

Genauso wie bei Sedan wurden die Deutschen durch eine Reihe gravierender Fehler der Gegenseite begünstigt. Kurioserweise hatten schon im August 1914 deutsche Soldaten über die Insel von Houx die Maas überquert<sup>73</sup>. Doch ausgerechnet hier befand sich im Mai 1940 die entscheidende Schwachstelle. Für die folgenreiche Panne im nördlichen Maasabschnitt bei Dinant gibt es folgende Erklärung: Die Franzosen wurden abermals ein Opfer ihrer falschen Zeitberechnung. Sie kalkulierten, dass die Deutschen selbst bei einem energischen Angriff 10 bis 14 Tage brauchen würden, bevor sie den Fluss überschreiten konnten. Deshalb glaubten sie, genügend Zeit für das Einnehmen ihrer bereits erkundeten und von den Belgiern teilweise ausgebauten Stellungen an der Maas zu haben. Nördlich der Insel von Houx befand sich die zum II. Armeekorps gehörende 5. motorisierte Infanteriedivision. Sie war am 12. Mai bereits vollständig angekommen und verteidigungsbereit. Unmittelbar südlich davon sollte die zum XI. Armeekorps gehörende 18. Infanteriedivision in Stellung gehen. Doch diese verfügte nur über wenige Fahrzeuge. Am Abend des 12. Mai waren erst fünf ihrer neun Infanteriebataillone bis zur Maas marschiert, während – gemäss dem lange vorher festgelegten Zeitplan – die übrigen Verbände zusammen mit der schweren Artillerie erst bis zum Abend des 14. Mai vollständig eintreffen sollten. Dies bedeutete, dass beim «Wettlauf zur Maas» die beiden deutschen Panzerdivisionen für die 115 Kilometer ihres Angriffs durch die Ardennen erheblich weniger Zeit brauchten als die französische 18. Infanteriedivision für ihren ungestörten Marsch von 80 Kilometern. Zwar wurden nun Verbände der soeben aus den Ardennen zurückgekehrten 1. leichten Kavalleriedivision eingeschoben, doch dies steigerte noch das Ausmass der Verwirrung. Vor allem aber übersah die Führung der 18. Infanteriedivision, dass ausgerechnet am äussersten linken Flügel – an der Nahtstelle zwischen den beiden Armeekorps – eine Lücke klaffte. Als dies die benachbarte 5. motorisierte Infanteriedivision meldete, schickte man aus der bisherigen Armeereserve das II. Bataillon/ Infanterieregiment 39 dorthin und unterstellte es der 18. Infanteriedivision. Doch obwohl die Armee befohlen hatte, die erste Verteidigungslinie unmittelbar am Flussufer einzunehmen, wich der Bataillonskommandeur davon ab und postierte seine Soldaten zunächst nur auf dem dahinterliegenden Felsplateau. Dies hatte zur Folge, dass in der Nacht vom 12./13. Mai ausgerechnet der Abschnitt, an dem die Deutschen über den Schleusensteg ans westliche Ufer gelangten, nicht überwacht wurde. Als kurz vor Mitternacht die Soldaten der hier eingesetzten 6. Kompanie die deutsche Infiltration bemerkten, eröffneten sie zwar das Feuer; ansonsten aber verhielten sie sich passiv und unternahmen keinen Gegenstoss, um den schwachen deutschen Brückenkopf zu beseitigen.

Die spektakuläre Überquerung des Wehrs bei Houx findet in fast allen Darstellungen des Westfeldzuges Erwähnung. Irrtümlicherweise jedoch wird fast immer davon ausgegangen, dass es sich hierbei um Soldaten des Kradschützenbataillons 7 der 7. Panzerdivision gehandelt habe. Am Zustandekommen dieser Legende war Rommel nicht ganz unbeteiligt. Er dementierte keineswegs die Berichte, wonach Soldaten seiner Division als erste das Westufer der Maas erreicht hätten. In Wirklichkeit gehörten diese Kradschützen zur 5. Panzerdivision, und zwar zur 3. Kompanie/Aufklärungsabteilung 8 sowie teilweise zum 1. Bataillon/Schützenregiment 13.

<sup>73</sup> Paillat, *La guerre éclair*, S. 176.

Die Vorausabteilung Werner war zwar am 12. Mai formal Rommel unterstellt worden, kam jedoch wieder an die 5. Panzerdivision zurück, nachdem deren Verbände an der Maas aufgeschlossen hatten. Auch gehörte die Maasinsel bei Houx noch zum Gefechtsstreifen der 5. Panzerdivision<sup>74</sup>.

## 2. Der Maasübergang am 13. Mai

Am Morgen des 13. Mai ab 5.30 Uhr überquerten drei Schützenbataillone der 5. Panzerdivision (L/14, II./14, L/13) «im Gänsemarsch» das Wehr bei Houx. Zwar gab ihnen eine Panzerkompanie Feuerschutz, doch diese konnte nur unzureichend die Maschinengewehre niederhalten, die von den Felsen her immer wieder flankierend das Feuer eröffneten. Ausserdem konzentrierte sich das französische Artilleriefeuer auf die Übergangsstelle. Über die Wirkung heisst es in einem Gefechtsbericht:

«Tote liegen im Wasser. Verwundete halten sich an den Schleusentoren fest. Sie rufen um Hilfe, keiner kann ihnen helfen<sup>75</sup>.»

Erst als die letzten Widerstandsnester in den Felsen niedergekämpft waren, ging das Überqueren zügig vonstatten. An diesem Tag drang die Infanterie etwa vier Kilometer weit nach Westen bis Haut-le-Wastia vor. Um dieses hochgelegene Dorf, das von den Deutschen als «Bergfestung» bezeichnet wurde, entwickelte sich am 13. und 14. Mai ein heftiger Kampf. Hierbei machte sich nachteilig bemerkbar, dass die Infanterie der 5. Panzerdivision zunächst ohne schwere Waffen angreifen musste, während die Franzosen zeitweilig auch Panzer einsetzten.

Die 7. Panzerdivision hatte es erheblich schwerer, über die Maas zu kommen; sie war nicht im selben Masse vom Glück begünstigt wie die 5. Panzerdivision, in deren Bereich jenes bekannt gewordene Wehr lag. Wenn ihre Aktionen dennoch erfolgreicher verliefen als bei der Nachbardivision, so lag dies hauptsächlich an der Person des Kommandeurs. Es ist sicher zutreffend, dass Generalmajor Rommel ein Meister der Selbstdarstellung war und dass um seine Person

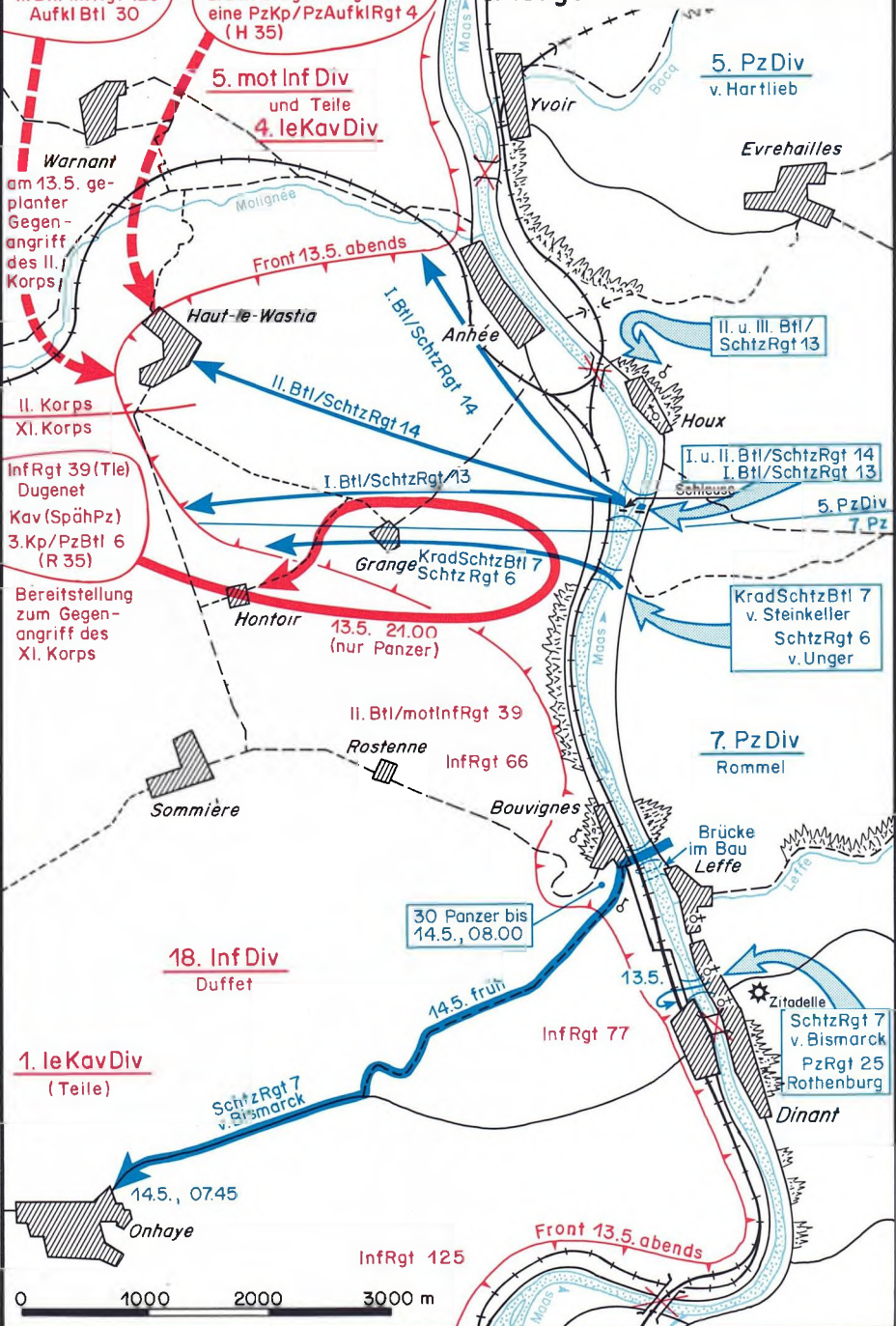
<sup>74</sup> Der Verfasser konnte hierzu eine Reihe von Zeitzeugen befragen, deren Adressen er durch die Traditionsverbände der 5. und 7. Panzerdivision (über Herrn Gutmann sowie Herrn Penselin) erhalten hat. Dass Soldaten der 5. Panzerdivision als erste das Westufer der Maas erreichten, geht auch aus mehreren Dokumenten hervor, die dem Verfasser auf diesem Wege zugeleitet wurden. Von besonderer Aussagekraft ist hierbei das private Kriegstagebuch des Generalmajors a.D. Friedrich-Carl v. Steinkeller, der damals (als Major) das Kradschützenbataillon 7 führte. Er stellt auf S. 68 f. fest, dass das berühmte Wehr von Houx nicht – wie häufig behauptet wird – von Kradschützen seines eigenen Bataillons, sondern von Soldaten der benachbarten 5. Panzerdivision überquert wurde.

Vgl. hierzu: An der Maas, S. 249 ff.; Berben/Iselin, Die Deutschen kommen, S. 142; Plato, 5. Panzerdivision, S. 48; Tschimpke, Gespensterdivision, S. 56ff.; Paillat, La guerre éclair, S. 175f., 189ff.; Gounelle, Sedan, S. 127ff., 176 (Foto); Bertin, Un régiment d'infanterie, S. 79ff., 84; Le Goyet, Le lie Corps, Teil I, S. 131ff., 135; Amouroux, Le peuple du désastre, S. 307ff.; Crémieux-Brilhac, Les Français de l'an 40, Bd2, S. 591ff.

<sup>75</sup> Gefechtsbericht des Feldwebels Blunk (3. Kompanie/Schützenregiment 14), zit. nach Plato, 5. Panzerdivision, S. 49.



# Bildung von Brückenköpfen bei Houx und Dinant bis zum Morgen des 14. Mai 1940



später ein regelrechter Kult getrieben wurde. Dennoch führt kein Weg an der objektiven Feststellung vorbei, dass in dieser Phase des Westfeldzugs wohl kein anderer Kommandeur seiner Division derart entscheidende Impulse gab wie Rommel. Er hatte für das Überwinden der Maas zwei Übergangsstellen befohlen:

- die eine unmittelbar südlich der Insel von Houx für das Schützenregiment 6 und das Kradschützenbataillon 7,
- die andere in Leffe am Nordrand von Dinant für das verstärkte Schützenregiment 7.

Der Schwerpunkt lag bei der südlichen Übersetzgruppe bei Dinant (Führer: Oberst v. Bismarck). Zwar gelang es einem Teil der ersten Welle, um 4.30 Uhr im Schutz des Morgennebels über den Fluss zu kommen. Doch dann hingen diese Soldaten am anderen Ufer fest und konnten es angesichts des feindlichen Feuers nicht wagen, die Deckung zu verlassen. Von nun an erschien es geradezu unmöglich, mit Hilfe von Schlauchbooten über die hier etwa 100 Meter breite Maas ans westliche Ufer zu rudern. Die Franzosen hatten in den gegenüberliegenden Häusern ihre Maschinengewehre in Stellung gebracht und eröffneten aus Bunkern, die hoch über dem Fluss in die Felsen eingebaut waren, das Feuer. Besonders gefährlich war die überlegene feindliche Artillerie, wobei deren vorgeschobene Beobachter von der Burgrüne von Bouvignes aus die deutsche Übergangsstelle weithin überblicken konnten. Die 7. Panzerdivision hingegen verfügte nur über zwei leichte Artillerieabteilungen. Auch die Unterstützung durch die Luftwaffe war minimal, da an diesem Tag nahezu alle Bomber und Stukas bei Sedan konzentriert wurden.

Am 13. Mai jagte bei der 7. Panzerdivision eine Krise die andere, so dass Generalmajor Rommel ständig zwischen beiden Übersetzstellen hin und her eilen musste. Seine Leidenschaft bestand jedoch darin, stets an vorderster Front zu führen. Er dirigierte Panzereinheiten nach vorn und wies sie persönlich in die Stellungen ein, er koordinierte das Unterstützungsfeuer und organisierte neue Schlauchboote. Dennoch drohte, wie Rommel berichtet, das Unternehmen zu scheitern:

«Der Übergang war völlig zum Stillstand gekommen, die Offiziere waren von den Verlusten ihrer Einheiten schwer erschüttert<sup>76</sup>.»

Erst nachdem er zusätzliche Panzer und sogar einzelne Artilleriegeschütze für den Bunkerbeschuss nach vorn hatte ziehen lassen, konnte ein neuer Übersetzversuch gewagt werden. Um seine demoralisierten Soldaten mitzureissen, schlüpfte Generalmajor Rommel wieder in seine Rolle als Stosstruppführer im Ersten Weltkrieg:

«Ich übernahm persönlich den Befehl über das II. Bataillon des Schützenregiments 7 und führte es eine Weile selbst. Mit einem der ersten Boote [...] fuhr ich zu der Kompanie, die seit dem frühen Morgen am anderen Ufer war<sup>77</sup>.»

Am Nachmittag hielt sich Rommel hauptsächlich bei der nördlichen Übersetzgruppe auf. Obwohl die französische Artillerie immer noch unbeobachtetes Feuer auf die Übergangsstelle schoss, liess er durch die Pioniere bereits zu diesem frühen Zeitpunkt eine Fähre bauen. Hierzu stieg er, als Divisionskommandeur, ins hüfthohe Wasser und legte eine Zeitlang selbst mit Hand an. Als sie fertig war, setzte er als erster mit seinem Kommandopanzer über. Bis zum Abend

<sup>76</sup> Rommel Papers, S. 9.

<sup>77</sup> Ebd., S. 10.

waren zwei Brückenköpfe gebildet: ein grösserer im Norden durch das Schützenregiment 6, zusammen mit der 5. Panzerdivision, und ein kleinerer bei Dinant. Hier beim Schützenregiment 7 aber sah Rommel wegen der hervorragenden Verkehrsverbindungen den Schwerpunkt. Er liess deshalb während der Nacht zwischen Leffe und Bouvignes (am Nordrand von Dinant) mit dem Bau einer Kriegsbrücke beginnen. Ausserdem setzten die Pioniere bis zum nächsten Morgen

### 3. Der Vorstoss aus den Brückenköpfen am 14. Mai

Für den folgenden Tag hatte das Panzerkorps Hoth befohlen, die beiden Brückenköpfe zu vereinigen und sie dabei so weit nach Westen auszudehnen, dass die Übergangsstellen nicht mehr unter Artilleriefeuer lagen. Rommel wartete jedoch nicht darauf, bis er genügend Soldaten und Material über den Fluss geschafft hatte, sondern setzte noch während der Nacht Teile des Schützenregiments 7 unter Oberst v. Bismarck zu einem Vorausangriff auf Onhaye an. Eigentlich hätte alles planmässig verlaufen müssen, denn die Division hatte kurz vor Beginn des Westfeldzuges während einer Planübung in Bad Godesberg den Angriff von Dinant auf das fünf Kilometer (Luftlinie) entfernte Onhaye durchspielen lassen. Doch infolge von Rommels überschnell vorgetragenen Aktionen waren sogenannte Friktionen unvermeidlich. Um 8.00 Uhr erreichte ihn eine alarmierende Meldung, die bis auf die Ebene der Armeeführung eskalierend Krisenstimmung auslöste:

«Bismarck bei Onhaye eingeschlossen<sup>78</sup>.»

Gleich darauf brach die Funkverbindung ab; alle Versuche, Oberst v. Bismarck zu erreichen, scheiterten. Rommel liess sofort die inzwischen übergesetzten Panzer Richtung Onhaye vorstossen. General Hoth verfügte über keine Reserven mehr. Deshalb entschloss sich Generaloberst v. Kluge, der Oberbefehlshaber der 4. Armee, Teile des K. Armeekorps zu Hilfe zu schicken, um die «Krise von Onhaye» zu bereinigen. Doch mit einem Mal entspannte sich die Lage. Inzwischen konnte wieder Verbindung zum Stab von Oberst v. Bismarck aufgenommen werden. Nun stellte sich die selbstgemachte Krise als läppischer Übermittlungsfehler heraus. Der Funkspruch hatte nämlich im Originaltext gelautet: «Bismarck bei Onhaye eingetroffen». Daraus war durch einen Hörfehler «eingeschlossen» geworden.

Onhaye hatte für Rommel auch in anderer Hinsicht schicksalhafte Bedeutung, denn hier geriet er gleich darauf in akute Lebensgefahr. Nach seiner Darstellung fuhr er in einem Panzer III dicht hinter der Spitze der Panzerkolonne auf einen Waldrand zu. Da eröffneten plötzlich einige Panzerabwehrkanonen sowie zwei 7,5 cm-Batterien das Feuer:

«Überall schlugen Granaten ein, und mein Panzer erhielt zwei Treffer, den ersten an den oberen Rand des Turms und den anderen in das Periskop. Der Fahrer fuhr sofort in das nächste Gebüsch. Er hatte aber erst wenige Meter zurückgelegt, als der Panzer einen steilen Hang am Westrand des Waldes hinunterglitt und auf die Seite gekippt stehenblieb, und zwar so, dass der Feind, dessen Geschütze etwa 500 Meter entfernt in Stellung waren, ihn sehen musste. Die Granate, die das Periskop traf, hatte mich durch einen kleinen Splitter an der Wange verwundet, die stark blutete<sup>79</sup>.»

<sup>78</sup> Das Original dieses fatalen Funkspruchs befindet sich in der Akte der 7. PzDiv, BA-MA, RH 27-7/11, Bl. 26.

<sup>79</sup> Rommel Papers, S. 12.

Rommel gelang es mit knapper Not, aus dem Panzer auszubooten und dem feindlichen Feuer zu entkommen. Nach hartem Kampf gegen Einheiten der 1. leichten Kavalleriedivision wurde Onhaye genommen; anschliessend drang die 7. Panzerdivision bis Morville (12 Kilometer westlich der Maas) vor. Damit war die zweite französische Widerstandslinie durchstossen. Bis 20.00 Uhr wurde auch die Kriegsbrücke bei Dinant fertiggestellt, so dass mit den nun verfügbaren Fahrzeugen der Durchbruch voll zum Stoss in die Tiefe ausgenutzt werden konnte.

Der 5. Panzerdivision gelang es an diesem Tag, das heftig umkämpfte Haut-le-Wastia endgültig zu nehmen und nach Sommière vorzustossen. Damit war auch in diesem Abschnitt der französische Widerstand zusammengebrochen. Doch noch interessanter als der Verlauf der Kampfhandlungen erscheint in dieser Phase die Fehde, die zwischen den beiden rivalisierenden Divisionskommandeuren ausgetragen wurde. Als sich herausstellte, dass das aus den Ardennen eintreffende Brückenbaumaterial vorerst nur für die Errichtung einer einzigen Kriegsbrücke ausreichen würde, erreichte Rommel nach hartnäckiger Intervention bei General Hoth, dass alles ihm unterstellt wurde. Der Kommandeur der 5. Panzerdivision, Generalmajor v. Hartlieb, protestierte erfolglos und musste nun auch noch darum bitten, dass die schweren Panzer seiner Division über die Kriegsbrücke der Nachbardivision nachgezogen werden durften. Rommel nutzte sofort die Gelegenheit, sich diese eigenmächtig zu unterstellen, um den Angriff seiner Division voranzutreiben. Die wütenden Proteste der 5. Panzerdivision liessen ihn unbeeindruckt, stattdessen beschwerte er sich noch über die angebliche Passivität der ständig zurückhängenden Nachbardivision. So erklärte er gegenüber General Hoth, die 7. Panzerdivision könne doch «nicht immer allein Krieg führen»<sup>80</sup>. Hoth war von der egozentrischen Handlungsweise des Generalmajors Rommel nicht gerade angetan, doch dieser konnte sich auf die operative Logik berufen: Schliesslich reichten die wenigen über die Maas geschafften Panzer für den gleichzeitigen Durchbruch an zwei Stellen nicht aus.

Bei aller Kritik am rücksichtslosen Vorgehen Rommels gilt es zu berücksichtigen, dass er den Übergang über die Maas schneller zustandebrachte als Guderian bei Sedan, obwohl er fast ohne Luftwaffenunterstützung angreifen musste. Ausserdem war er angesichts der wie eine Mauer am Westufer der Maas hochragenden Felsen auch mit den schwierigeren Geländebedingungen konfrontiert. Die besondere Ironie dieses Vergleichs liegt darin, dass der Panzerexperte Guderian einen Fehler beging, als er mit dem Übersetzen der Panzer wartete, bis die Kriegsbrücke gebaut worden war. Der «Infanterist» Rommel hingegen entschloss sich, einen Teil seiner Panzer bereits vorab mit Fähren überzusetzen, und schaffte so den Ausbruch aus dem Brückenkopf, noch bevor die Brücke fertiggestellt war.

<sup>80</sup> Plato, 5. Panzerdivision, S. 53. Generalleutnant v. Plato, der Verfasser dieser vorzüglich geschriebenen Divisionsgeschichte, hat das betreffende Kapitel «Im Schatten Rommels» genannt und zu manchen ironischen Seitenhieben gegen Generalmajor Rommel genutzt. Dennoch stellt er diesen als Vorbild dem eigenen Divisionskommandeur gegenüber: «Die Führung der [5. Panzer-] Division war nicht so wie bei der 7. Panzerdivision, bei der der Divisionskommandeur am ersten Tage [dem 13. Mai] zweimal im Brückenkopf war und alle Führer mit sich riss» (ebd., S. 51).

#### **4. Der Versuch eines französischen Gegenangriffs durch das II. und XL Armeekorps**

Rommel hebt in seinem Tagebuch mehrmals hervor, dass der Erfolg bei Dinant lange Zeit auf des Messers Schneide stand, vor allem da die schwachen Infanteriekräfte in den beiden Brückenköpfen zunächst ohne Panzer und schwere Waffen angreifen mussten. Die Franzosen hingegen verfügten in diesem Abschnitt über genügend mobile Kräfte, die, unterstützt von Kampfpanzern und Panzerspähwagen, einen wuchtigen Gegenangriff hätten durchführen können. So wurde die 5. motorisierte Infanteriedivision von Teilen der 4. leichten Kavalleriedivision und die 18. Infanteriedivision von Verbänden der 1. leichten Kavalleriedivision unterstützt. Ausserdem stand das Panzerbataillon 6 bereit. Doch ebenso wie bei Sedan wirkte sich auch hier die Langsamkeit des französischen Führungssystems aus. Am 12. Mai kurz vor *24.00 Uhr* (deutsche Zeit) war es bei der Insel von Houx zum ersten Schusswechsel mit den auf das Westufer der Maas vorgedrungenen deutschen Soldaten gekommen. Es dauerte jedoch bis zum 13. Mai um *5.00 Uhr*, bis General Martin davon erfuhr, dass an der linken Grenze des von ihm geführten XL Korps eine Infiltration stattgefunden hatte. General Corap, der Oberbefehlshaber der 9. Armee, erhielt erst gegen Mittag vage Informationen aus dem Raum Houx-Dinant. Um *13.30 Uhr* nahm das französische Oberkommando in Vincennes zum ersten Mal davon Notiz, dass deutsche Kräfte die Maas überschritten hatten. General Georges, der Oberbefehlshaber der Nordostfront, meldete aber lediglich, dass bei Houx «ein Bataillon in Bedrängnis geraten» sei<sup>81</sup>.

Wie verliefen nun die französischen Gegenaktionen? Der Abschnitt gegenüber der Insel von Houx, wo die erste deutsche Infiltration stattfand, gehörte zur 18. Infanteriedivision. Doch am Morgen des 13. Mai befand sich diese Division in einem führungstechnischen Chaos. Nach der Darstellung des Generals Doumenc war zum Regiment 66 die Verbindung unterbrochen, «sie hatte mit dem 77. aufgehört und konnte zum 125. nicht wiederhergestellt werden. Der Funk arbeitete nicht, es gab keine Motorräder<sup>82</sup>.» Vor allem das II. Bataillon/Infanterieregiment 39, das am 12. Mai der Division unterstellt und an der Nahtstelle der beiden Armeekorps in die Front eingeschoben wurde, war völlig isoliert. An diesem entscheidenden Tag unternahm die Führung der 18. Infanteriedivision jedoch keinen ernsthaften Versuch, die deutschen Kräfte zurückzuwerfen. Es kam lediglich zu lokalen Gegenstößen, vor allem durch die zwischen die Division eingeschobenen Kavallerieverbände, wobei auch etliche Panzerspähwagen eingesetzt wurden.

General Martin, der Kommandierende General des XL Korps, war zunächst nur über den miternächtlichen Zwischenfall bei der Insel von Houx informiert. Als er gegen Mittag den Gefechtsstand der 18. Infanteriedivision aufsuchte, erfuhr er, dass die Deutschen bereits seit 4.30 Uhr über die Maas hinweg angegriffen und zwei Brückenköpfe gebildet hatten. Nun beauftragte er Oberst Dugenet, den Kommandeur des in Reserve liegenden Infanterieregiments 39, einen Gegenangriff gegen den nördlichen Brückenkopf durchzuführen. Hierbei sollte er durch die 3. Kompanie/Panzerbataillon 6 sowie etliche Panzerspähwagen der 1. Leichten Kavalleriedivi-

<sup>81</sup> Minart, P. C. Vincennes, BdII, S. 135.

<sup>82</sup> Doumenc, Histoire de la Neuvième Armée, S. 86 f.

sion unterstützt werden. Auch wurde ihm Feuerschutz durch vier Artilleriebataillone zugesagt. Doch der befohlene Angriffstermin um *20.00 Uhr* konnte nicht eingehalten werden und wurde nach einer Reklamation von Oberst Dugenet auf *21.00 Uhr* (französische Zeit: 20.00 Uhr) verschoben. Eine Viertelstunde vorher rief der Oberst erneut an und meldete, die Infanterie stünde immer noch nicht bereit. Daraufhin mussten die Renault 35-Panzer und die Panzerspähwagen zunächst alleine angreifen. Sie drangen durch den nördlichen Brückenkopf an Grange vorbei bis in die Nähe der Maas vor. Als jedoch die Dunkelheit hereinbrach und die Infanterie immer noch nicht eingetroffen war, zogen sie sich wieder zurück. Damit erschöpften sich die Gegenmassnahmen des XI. Armeekorps am 13. Mai.

Ebenso wirkungslos waren die Bemühungen des II. Armeekorps, obwohl es sich bei der nördlich der Durchbruchstelle liegenden 5. motorisierten Infanteriedivision um einen Eliteverband handelte. General Boucher wusste seit *2.00 Uhr*, dass am rechten Flügel seiner Division deutsche Infanteristen auf das Westufer der Maas vorgedrungen waren. Doch erst gegen *7.30 Uhr* reagierte er und schickte Teile seiner Aufklärungsabteilung zum rechten Nachbarn, um die inzwischen abgerissene Verbindung zur 18. Infanteriedivision wiederherzustellen. Nun erst erfuhr er allmählich, dass die Deutschen ihren Brückenkopf auch in den Gefechtsstreifen seiner Division hinein ausgedehnt hatten. Daraufhin befahl General Boucher gegen *11.00 Uhr* dem II. Bataillon/Infanterieregiment 129, einen Gegenangriff durchzuführen. Der Vorstoss sollte um *14.00 Uhr* erfolgen, musste jedoch auf *13.00 Uhr* verschoben werden. Noch während des Anmarsches geriet das Bataillon in einen Stukaangriff und wurde zurückgeschlagen.

Nun entschloss sich Boucher, gedrängt von seinen Vorgesetzten, zu einem massiven Gegenangriff. Hierzu bestimmte er von seiner Division das II. Bataillon/Infanterieregiment 129 und die Aufklärungsabteilung. Sie sollten durch Teile der 4. leichten Kavalleriedivision unterstützt werden, und zwar durch das I. Bataillon/Dragonerregiment 14 sowie eine Kompanie mit Hotchkiss-Panzern vom Panzeraufklärungsregiment 4. Der aus mehreren Richtungen auf Haut-le-Wastia zu führende Angriff war zunächst für *20.13 Uhr* vorgesehen. Da sich jedoch der Anmarsch der Infanterie verzögerte, wurde er auf *21.00 Uhr* und schliesslich *22.00 Uhr* (französische Zeit: 21.00 Uhr) verlegt. Doch nun machten vor allem die Kommandeure der unterstützenden Artillerie wegen der beginnenden Dunkelheit Einwände geltend. Daraufhin wurde der Angriff auf den nächsten Morgen verschoben.

Das war alles, was die beiden Armeekorps am entscheidenden 13. Mai an Gegenaktionen zustandebrachten: der zeitweilige Vorstoss einer Panzerkompanie beim XI. Korps und ein auf den nächsten Tag verschobener Angriff beim II. Korps. Als General Corap, der Oberbefehlshaber der 9. Armee, davon erfuhr, sprach er sarkastisch von einer «Komödie»<sup>83</sup>. Zwar unternahmen am nächsten Tag, dem 14. Mai, die vom II. Korps zusammengezogenen Kräfte einen couragierten Angriff auf Haut-le-Wastia und eroberten es vorübergehend zurück. Doch nun war es zu spät, da die Deutschen während der Nacht genügend Panzer über die Maas gesetzt hatten. Wäh-

<sup>83</sup> Paillat, *La guerre éclair*, S. 209.

rend noch erbittert um Haut-le-Wastia gekämpft wurde, gelang Rommel weiter im Süden bei Onhaye der entscheidende operative Durchbruch<sup>84</sup>.

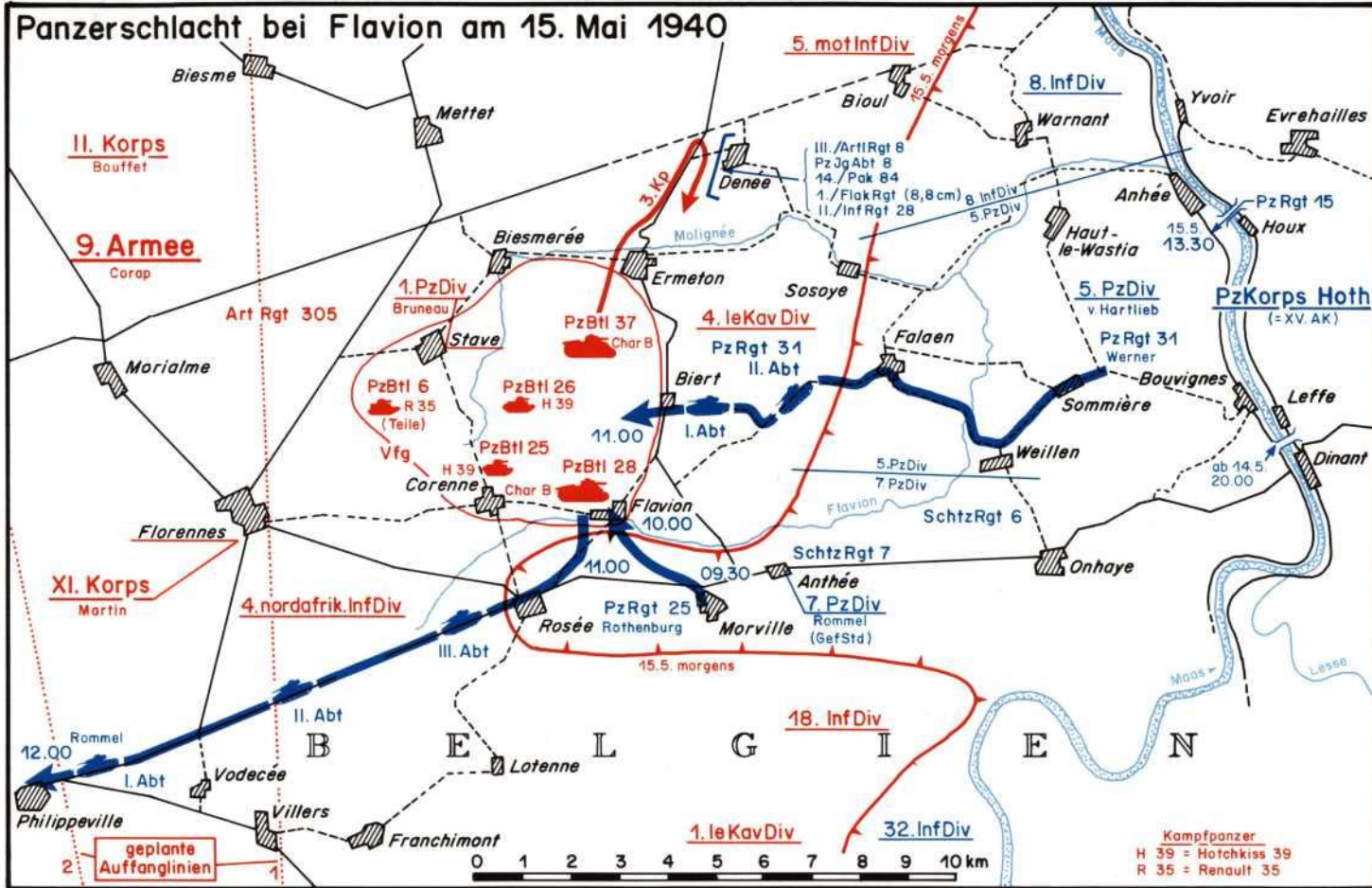
## 5. Die Panzerschlacht bei Flavion

Nachdem die Gegenmassnahmen auf Korps-Ebene nicht rechtzeitig eingeleitet und somit wirkungslos geblieben waren, musste auf Armee-Ebene reagiert werden. An Reserven verfügte die 9. Armee in diesem Abschnitt ausser einigen kleineren Verbänden über die 4. nordafrikanische Infanteriedivision und die neu unterstellte 1. Panzerdivision. Diese befand sich am 13. Mai, als das Panzerkorps Hoth die Maas bei Dinant und Houx überwand, nicht einmal 40 Kilometer entfernt in einem Verfügungsraum bei Charleroi. Dort sollte sie sich als Reserve der zur Dyle-Linie vorgerückten 1. Armee für einen Einsatz gegen die «Lücke von Gembloux» bereithalten. Das französische Oberkommando glaubte nämlich immer noch, der deutsche Schwerpunkt liege in Nordbelgien, und hielt den Angriff auf die Maaslinie für ein Ablenkungsmanöver. Erst kurz vor Mitternacht, also etwa 24 Stunden nach dem Überschreiten der Maas durch die ersten deutschen Soldaten, erhielt sie einen Vorbefehl, dass sie stattdessen im Rahmen der 9. Armee einen Gegenangriff in Richtung Dinant durchführen sollte. Den gesamten Vormittag des 14. Mai verbrachte die Division untätig im Verfügungsraum. Der Ausführungsbefehl erreichte sie – bedingt durch eine Übermittlungspanne – erst gegen 14.00 Uhr. Um 16.00 Uhr, zwei Stunden später, setzten sich die ersten Teile der Division in Bewegung. Für die Distanz von 35 Kilometern brauchten sie etwa fünf Stunden, bevor sie gegen 21.00 Uhr (französische Zeit: 20.00 Uhr) in

<sup>84</sup> Zu den Kämpfen bei Dinant am 13./14. Mai siehe folgende Akten (alle BA-MA): 7. PzDiv, KTB, RH 27-7/3, Bl. 38ff.; Meldungen 13.5., RH 27-7/9; Funksprüche 14.5., RH 27-7/11; Einsatz im Frankreichfeldzug, RH 27-7/215, S. 5ff.; «Rommelalbum», 13./14.5., RH 27-7/220; 5. PzDiv: KTB, RH 27-5/179, S. 10ff; PzKorps Hoth (XV. AK): Meldungen, RH 21-3/28; KTB, RH 21-3/36, S. 6ff., Karten, RH 21-3/37; Korpsbefehle, RH 21-3/38; AOK 4: KTB, RH 20-4/54, S. 32ff.; RH 20-4/62, Bl. 28ff., RH 20-4/64, Bl. 20ff.; RH 20-4/68, Bl. 81 ff.; Kurzer Überblick über die Operationen der 4. Armee, RH 20-4/81. Durch Vermittlung der Traditionsverbände der 5. und 7. Panzerdivision konnten zusätzliche Dokumente aus privater Hand ausgewertet werden, z.B. das Kriegstagebuch des II. Bataillons/Schützenregiment 7.

Siehe auch Heidkämper, Operationen des XV. AK, Mai 1940, S. 16ff., BA-MA, Hilfsstudie (XV. AK, Mai) zu P-208, Bd2; Manteuffel, Die 7. Panzer-Division im Zweiten Weltkrieg, S. 57ff.; Plato, 5. Panzerdivision, S. 48 ff.; An der Maas 1940, S. 246ff.; Rommel Papers, S. 7 ff.; Berben/Iselin, Die Deutschen kommen, S. 146ff., 175ff., 208ff., 240ff., 260f., 271 ff., 292ff.; Home, Über die Maas, S. 213ff., 249ff.; Shirer, Zusammenbruch, S. 690ff.; Macksey, Rommel, S. 44ff.; Deighton, Blitzkrieg, S. 258 ff.; Tschimpke, Gespensterdivision, S. 53 ff.; Luck, Gefangener, S. 56; Rocolle, La guerre, Bd 2, S. 105ff.; Bertin, Un régiment d'infanterie, S. 84ff.; Buffetaut, Rommel, S. 29ff., 194; ders., Guderian perce à Sedan, S. 46ff.; Gounelle, Sedan, S. 127ff., 200ff., 267ff.; Lyet, La bataille de Belgique et du nord (1. Teil), S. 49ff.; Doumenc, Histoire de la Neuvième armée, S. 83ff.; Le Goyet, Le lie corps, Teil I, S. 131ff., Teil II, S. 83ff.; Paillat, La guerre éclair, S. 178ff., 189ff.; Bikar, La 1ère division légère de cavalerie, S. 205 f.; ders., La 4e division légère de cavalerie française, S. 649 ff.; Colin, Rommel; Crémieux-Brilhac, Les Français de l'an 40, Bd 2, S. 591 ff.; Amouroux, Le peuple du désastre, S. 307ff.; Pallud, Blitzkrieg in the West, S. 182f.; Gutzschhahn, Zum 50. Jahrestag der Kämpfe in Belgien, in: Rundschreiben 2/1989 des Traditionsverbandes der ehem. 7. Panzerdivision, S. 15-19.

# Panzerschlacht bei Flavion am 15. Mai 1940





der Gegend nördlich von Flavion eintrafen. Die Strassen waren von fliehenden Soldaten und Zivilisten verstopft, einige Einheiten verirrten sich und mussten wieder «eingefangen» werden. Wie brisant inzwischen die Lage eingeschätzt wurde, lassen die Worte General Coraps, des Oberbefehlshabers der 9. Armee, erkennen. Er hatte sich in einem Telefongespräch in beschwörenden Worten an General Bruneau, den Kommandeur der 1. Panzerdivision, gewandt:

«Sie müssen noch heute Abend mit allem, was Sie haben, angreifen. Das ist ein deutlicher Befehl<sup>85</sup>.»

Inzwischen war, nur fünf Kilometer von Bruneau entfernt, Rommels Panzerregiment 25 bei Morville eingetroffen und bezog für die Nacht einen Verfügungsraum. Kurioserweise ahnte keine der beiden Seiten, in welcher gefährlicher Nachbarschaft man die Nacht verbrachte. Hätte jedoch General Bruneau, wie geplant, seinen Vormarsch Richtung Dinant fortgesetzt, so wären seine Panzer über das nicht gefechtsbereite Panzerregiment der 7. Panzerdivision hinweggerollt. Doch den Char B-Kampfwagen war inzwischen, da sie nur über einen kleinen Tank verfügten, der Betriebsstoff ausgegangen. Vor allem aber hatte man bei der Marschplanung den Fehler begangen, die Betriebsstoff-Fahrzeuge an das Ende der Kolonne zu setzen. Als sie nun so dringend vorne benötigt wurden, wusste niemand, wo sie steckengeblieben waren. Der Division blieb nichts anderes übrig, als den Angriff abubrechen und sich bei Flavion in einem Verfügungsraum zur Nachtruhe zu begeben.

Am 15. Mai brach eine Tragödie über die 1. Panzerdivision herein. Etliche Treibstoffkolonnen waren inzwischen von den Stukas zerschlagen worden, die restlichen Teile aber trafen erst gegen 9.00 Uhr ein. Doch nun zeigte sich ein weiterer elementarer Unterschied zwischen den beiden Armeen: Bei der deutschen Panzerwaffe war die Logistik unter Guderians Einfluss auf eine «Hochgeschwindigkeits-Kriegführung» hin ausgerichtet worden. So hatte man das Problem der Betriebsstoffversorgung durch die Einführung von Blechkanistern gelöst. Diese konnten von allen Fahrzeugen transportiert und nötigenfalls für kurze Strecken per Hand im Gelände getragen werden. Die Lastkraftwagen der Betriebsstoffgruppen luden schnell an den einzelnen Verteilerpunkten die vollen Kanister ab und fuhren anschliessend dieselbe Runde noch einmal, um die inzwischen geleerten Kanister wieder aufzuladen. Bei einer gut geregelten Organisation war somit der Zeitverlust minimal. Die Betriebsstoffversorgung für die französischen Panzer aber erfolgte durch spezielle Tankfahrzeuge, die nur sehr eingeschränkt geländegängig waren. Da diese wie fahrbare Tankstellen jeden einzelnen Panzer nacheinander auftanken mussten, kostete es, selbst wenn die Fahrzeuge günstig standen, jedesmal sehr viel Zeit. Als nun am Vormittag des 15. Mai die 1. Panzerdivision im Verfügungsraum auftanken wollte, wurde sie – ausgerechnet zu diesem Zeitpunkt – von Rommels Panzern angegriffen.

An dieser Stelle gilt es, einer weiteren Legende entgegenzutreten. In zahlreichen Darstellungen wird nämlich behauptet, die französische 1. Panzerdivision sei an diesem Tag durch Rommels 7. Panzerdivision vernichtet worden. Zwar unternahm Rommel am Vormittag mit seinem Panzerregiment einen Vorstoss in den französischen Verfügungsraum hinein, wobei er das Panzerbataillon 28 (Char B) und das Panzer bataillon 25 (Hotchkiss 39) beim Auftanken überraschte.

<sup>85</sup> Siehe Shirer, Zusammenbruch, S. 701.

Doch als am späten Vormittag nördlich von ihm die ersten Kampfwagen der 5. Panzerdivision eintrafen, überliess er die weitere Bekämpfung der französischen Panzer der Nachbardivision. Er selbst führte mit dem Panzerregiment 25 ein atemberaubendes Manöver durch, indem er um die südliche Flanke der französischen Panzerdivision herum weit nach Westen vorsties. Somit muss festgestellt werden, dass die bis in die Abendstunden andauernde «Panzerschlacht von Flavion» nicht durch Generalmajor Rommel, sondern durch Oberst Werner, den Kommandeur des Panzerregiments 31 der 5. Panzerdivision, entschieden wurde. Eigentlich verfügte diese Division im Unterschied zur 7. Panzerdivision über zwei Panzerregimenter<sup>86</sup>, doch das zurückhängende Panzerregiment 15 stand zu diesem Zeitpunkt noch östlich der Maas. Da die Kriegsbrücke der 5. Panzerdivision erst am Nachmittag fertiggestellt wurde, trafen die vordersten Teile dieses Regiments erst ein, als die Schlacht bereits entschieden war.

Nach französischen Darstellungen stand bei Flavion der 1. Panzerdivision die Übermacht zweier deutscher Panzerdivisionen gegenüber. In Wirklichkeit aber befanden sich die Panzer von Oberst Werner in einer dramatischen Unterlegenheit, nachdem Rommels Kampfwagen nach einer kurzen Episode am Vormittag völlig überraschend das Schlachtfeld verlassen hatten. Das Panzerregiment 31 verfügte über zwei Panzerbataillone (damals Panzerabteilungen genannt), General Bruneaus 1. Panzerdivision jedoch über vier. Doch noch krasser wird der Unterschied, wenn man die genaue Anzahl der für den Panzerkampf geeigneten Modelle berücksichtigt. Auf französischer Seite standen rund 90 Hotchkiss 39 und 65 Exemplare des gefürchteten Char B; hinzu kamen noch mindestens 12 Renault 35-Panzer des selbständigen Panzerbataillons<sup>87</sup>. Somit verfügten die Franzosen über knapp 170 Kampfwagen, von denen allerdings bereits einige im vorhergehenden Gefecht mit Rommels Panzern zerstört worden waren. Oberst Werner hingegen besass nur insgesamt 30 Panzer der Typen III und IV. Die restlichen 90 deutschen Kampfwagen bestanden aus den leichten Modellen I und II und konnten wegen ihrer ungenügenden Bewaffnung nicht zur Bekämpfung der gegnerischen Kampfpanzer eingesetzt werden. Auch hier wirkte das erste Zusammentreffen mit Char B-Kampfwagen für die deutschen Panzersoldaten wie ein Schock. So heisst es im Gefechtsbericht des Kommandanten eines Panzers III:

«Wie gross war unsere Bestürzung, als die Leuchtpurgeschosse wie Erbsen von den Panzern absprangen<sup>88</sup>!»

Insofern stellt sich die Frage, wie es angesichts dieses Kräfteverhältnisses möglich war, die französische 1. Panzerdivision in wenigen Stunden zu zerschlagen. Einer der Faktoren lag in der Funkausstattung. Es gibt kaum eine andere Gefechtshandlung des Westfeldzuges, wo das Führen mit Funk eine derart überragende Rolle spielte wie bei Flavion. Sämtliche deutsche Panzer verfügten über eine moderne Funkausrüstung, während die ohnehin wenigen französischen Geräte wegen der schwachen Batterien zumeist ausgefallen waren. So ergab sich ein recht

<sup>86</sup> Die 7. Panzerdivision verfügte über ein Panzerregiment mit drei Abteilungen, die 5. Panzerdivision über zwei Panzerregimenter mit je zwei Abteilungen.

<sup>87</sup> Vom Panzer bataillon 6, das zur 9. Armee gehörte, wurde mindestens eine Kompanie der 1. Panzerdivision unterstellt

<sup>88</sup> Gefechtsbericht des Unteroffiziers Nökel, zit. nach Plato, 5. Panzer-Division, S. 57.



*Der Char B «Gard» (2. Kp/PzBtl 37) wurde am 13. Mai bei Flavion ausser Gefecht gesetzt.  
Im Vordergrund die Gräber zweier gefallener französischer Soldaten*



*Wrack des Char B «Poitou II», abgeschossen am 13. Mai bei Deneé (Flavion); im Vordergrund der nach einem Artillerietreffer abgesprengte Turm. Der Kommandant, Hauptmann Lehoux, kam mit der Besatzung ums Leben. Die von ihm geführte 3. Kp/PzBtl 37 wurde bei Deneé aufgerieben*

eigenartiges Bild: die französischen Panzer kämpften weitgehend zusammenhanglos gegen ein einheitlich geführtes deutsches Panzerregiment. Oberst Werner war in der Lage, seine Einheiten über Funk zu dirigieren. Auch das Zusammenwirken innerhalb der Züge und Kompanien funktionierte hervorragend. Immer wieder wurden kleine Gruppen französischer Kampfswagen von deutschen Panzern im Rahmen der «Rudeltaktik» eingekreist und von allen Seiten unter Beschuss genommen. Wenn es die Deutschen mit einem Char B zu tun hatten, so konzentrierten sie sich darauf, ihm die Ketten zu zerschliessen. Die für den Panzerkampf ungeeigneten Modelle I und II wurden in respektvoller Entfernung zurückgehalten, durch Oberst Werner aber immer wieder zu Scheinangriffen in die Flanke eingesetzt.

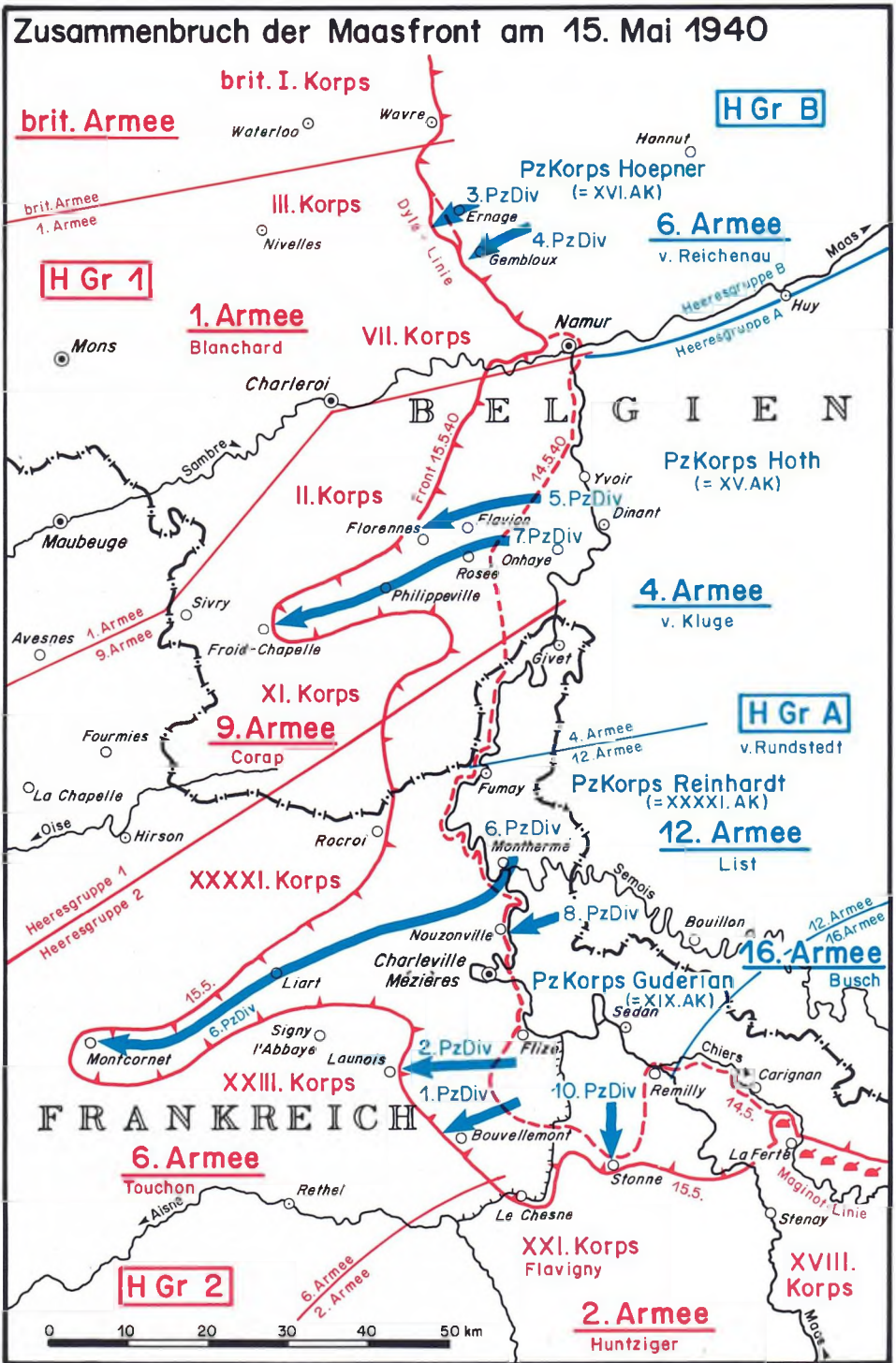
Ein weiterer Grund für die Niederlage der Franzosen lag darin, dass sie nur mit Panzern kämpften, während die Deutschen ein «Gefecht der verbundenen Waffen» führten. General Bruneau hatte seine Artillerie derart weit hinten in Stellung gebracht, dass sie kaum in die Schlacht eingreifen konnte. Auf der anderen Seite zog die 5. Panzerdivision einige Batterien weit nach vorne, so dass sie die feindlichen Panzer direkt unter Beschuss nehmen konnten. Oberst Werner liess seine Panzer teilweise auch nach rückwärts rochieren, um die französischen Kampfswagen vor die Rohre der Artillerie- und Flakgeschütze zu locken. Deren Geschosse waren in der Lage, selbst die Panzerung eines Char B zu durchschlagen<sup>89</sup>. Schliesslich griffen auch noch die Stukas der Luftwaffe ein und stürzten sich auf die feindlichen Panzer. Doch die grösste Tragödie der französischen 1. Panzerdivision bestand darin, dass etlichen Char B-Kampfswagen das Benzin ausgegangen war. Nun standen diese riesigen Ungetüme wie gestrandete Schlachtschiffe auf dem Gefechtsfeld. Mehrere davon wurden von ihren Besatzungen in Brand gesteckt.

General Bruneau gab schliesslich den Rückzugsbefehl. Am Abend waren von den knapp 170 Kampfswagen seiner verstärkten Division gerade noch 36 übrig, die in Richtung französische Grenze auswichen. Am nächsten Morgen war diese Zahl auf 16 geschmolzen. Die französischen Panzerbesatzungen hatten mit ausserordentlicher Tapferkeit, jedoch hoffnungslos unterlegenen Methoden gekämpft. Zu allem Unglück war Rommel noch während der Panzerschlacht von Flavion in die Tiefe vorgestossen und hatte im Rücken der französischen Panzerverbände deren Versorgungslinien zerschnitten. Die nun einsetzende Panik veranlasste etliche Einheiten zur Flucht. Vor allem erreichten Rommels Panzer den Raum Philippeville-Cerfontaine, bevor sich die noch intakten Verbände der 9. Armee dorthin zurückziehen konnten. Damit war die von der französischen Armeeführung geplante neue Verteidigungslinie vom Gegner bereits überschritten, noch ehe die eigenen Truppen sie hatten besetzen können<sup>90</sup>.

<sup>89</sup> Dasselbe Schicksal widerfuhr auch den Char B-Panzern der 3. Kompanie des Panzerbataillons 37, die nördlich an der 5. Panzerdivision vorbeistossen wollte und dabei in den Gefechtsstreifen der deutschen 8. Infanteriedivision eindrang. Diese jedoch bildete an der Kreuzung westlich von Denée einen Riegel aus Artillerie-, Flugabwehr- und Panzerabwehrgeschützen. Neun Char B wurden auf engstem Raum abgeschossen. Vgl. Pallud, *The Road Ends at Denée*, S. 47 ff.

<sup>90</sup> Zur Panzerschlacht von Flavion siehe folgende Akten (alle BA-MA): 7. PzDiv: KTB, RH 27-7/3, Bl. 39f.; Funksprüche 15.5, RH 27-7/11; RH 27-7/212, S. 6ff.; Einsatz im Frankreichfeldzug, RH 27-7/215, S.9f.; «Rommelalbum», 15.5., RH 27-7/220; 5. PzDiv: KTB, RH 27-5/179, S. 14ff.; PzKorps Hoth (XV. AK): Mel-

# Zusammenbruch der Maastront am 15. Mai 1940



Am 15. Mai stürzte die französische Maasfront völlig in sich zusammen. Dazu genügten drei einzelne isolierte Vorstösse:

- im Norden Rommels 7. Panzerdivision
- in der Mitte Kempfs 6. Panzerdivision, – im Süden das Panzerkorps Guderian.

So schmal die drei Breschen zunächst auch waren, sie hatten schliesslich dammbbruchartige Wirkung. So wurde an diesem Tag die französische Front zwischen La Ferté (südlich von Sedan) und Namur auf einer Breite von weit über 100 Kilometern aufgerissen.

#### **IV. Der Angriff des Panzerkorps Hoepner auf die Dyle-Linie – ein operatives Ablenkungsmanöver**

«Aus diesem ersten Gefecht Panzer gegen Panzer entwickelte sich in den nächsten 48 Stunden die erste Panzerschlacht des Zweiten Weltkrieges und die grösste des Westfeldzuges<sup>91</sup>.»

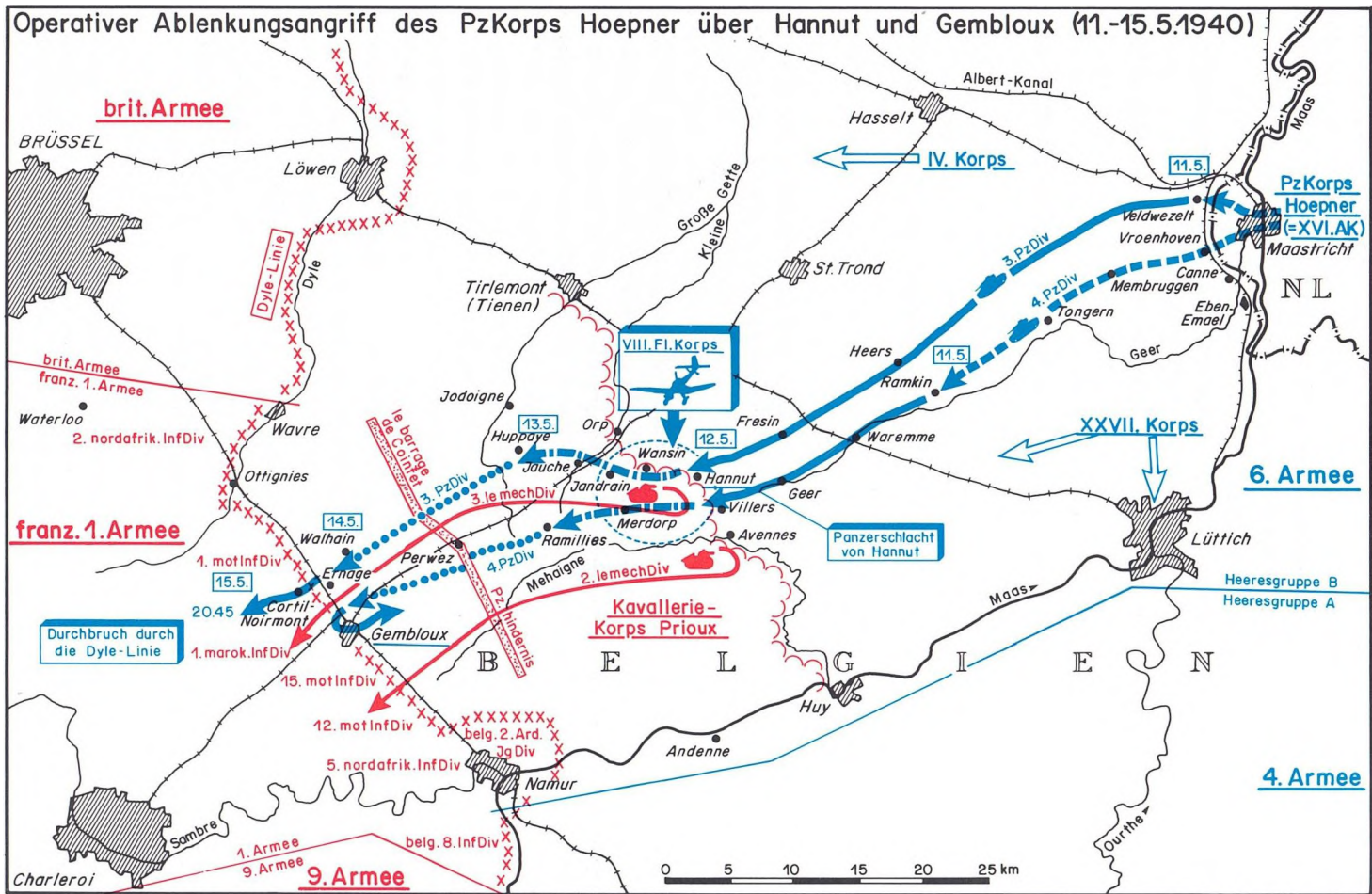
(Heinrich Bücheler über die Panzerschlacht von Hannut am 12. Mai)

Während die Heeresgruppe A durch die Ardennen vordrang, griff nördlich der Linie Lüttich-Namur die Heeresgruppe B an. Der 18. Armee gelang es bereits nach fünf Tagen, die rückwärtigen Widerstandslinien der niederländischen Armee zu durchstossen. Am 15. Mai erfolgte die offizielle Kapitulation. Südlich davon griff die 6. Armee durch den Maastrichter Zipfel an und überwand die starken belgischen Grenzbefestigungen bei Lüttich. Nun war der Weg frei für den Vorstoss des Panzerkorps Hoepner (= XVI. mot. Armeekorps). Es sollte ganz bewusst dort angreifen, wo die französische Armeeführung irrtümlich den deutschen Schwerpunkt erwartete, nämlich in der «Gemboux-Lücke» nordwestlich des Maasknies bei Namur. Wenn man den bereits angeführten Vergleich des englischen Militärhistorikers Liddell Hart zugrunde legt, so bildete das Panzerkorps Hoepner die *cappa* des Toreros, die als «rotes Tuch» die Alliierten dazu reizen sollte, wie ein wütender Stier in die flandrische Falle hineinzustürmen. Denn nun konnten

dungen, RH 21-3/28; KTB, RH 21-3/36, S. 15ff.; Karten, RH 21-3/37 (K); Korpsbefehle, RH 21-3/3 8; AOK 4: KTB, RH 20-4/54, S. 56ff.; RH 20-4/69, Bl. 3ff.; Kurzer Überblick über die Operationen der 4. Armee, RH 20-4/81; Plato 5. Panzerdivision, S. 53 ff.; Manteuffel, Die 7. Panzer-Division im Zweiten Weltkrieg, S. 63 ff.; Hoth, Schicksal der französischen Panzerwaffe, S. 372ff.; Schrodek, Glaube, S. 70f.; Rommel Papers, S. 14 ff.; Fréter, Fla, S. 145f.; Dach, Panzer, Teil 2, S. 67ff.; Shirer, Zusammenbruch, S. 699 ff., 706; Horne, Über die Maas, S. 251 ff., 281 ff.; Deighton, Blitzkrieg, S. 284f.; Berben/Iselin, Die Deutschen kommen, S. 313 f.; Le Goyet, Le lie corps, II. Teil, S. 86ff.; Paillat, La guerre éclair, S. 221 ff.; Gounelle, Sedan, S. 292 ff.; Rocoile, La guerre, Bd 2, S. 115 ff.; Buffetaut, Rommel, S. 36ff.; ders., Guderian perce à Sedan, S. 56ff.; Pallud, Blitzkrieg in the West, S. 241 ff.

<sup>91</sup> Bücheler, Die Panzerschlacht von Hannut, S. 126.

# Operativer Ablenkungsangriff des PzKorps Hoepner über Hannut und Gembloux (11.-15.5.1940)



die Panzerdivisionen der Heeresgruppe A wie der Degen des Toreros in die ungeschützte Flanke stossen. Denselben indirekten Effekt bewirkten auch die spektakulären deutschen Luftlandeaktionen in Nordbelgien und Holland, so gegen Eben Emael, die Albert-Kanal-Brücken, die Flugplätze bei Den Haag und die Brücken von Rotterdam<sup>92</sup>. Die Oberkommandos der Alliierten blickten nun tatsächlich wie gebannt in die falsche Richtung – nach Norden.

Gleich nach Beginn des deutschen Angriffs hatte General Gamelin das lang geplante Dyle-Manöver gestartet. Da die deutsche Luftwaffe den Vormarsch zur Dyle-Linie – ganz bewusst – nicht störte, schien zunächst alles hervorragend zu laufen. Bei diesem Schwenkmanöver des linken Flügels waren die alliierten Armeen folgendermassen eingesetzt: – Ganz links (im Norden) an der Kanalküste sollte die französische 7. Armee über

Antwerpen Richtung Breda vorstossen und Verbindung mit der niederländischen Armee aufnehmen.

- Die *Britische Expeditionsarmee* hatte den Auftrag, an Brüssel vorbei bis zur Dyle vorzurücken und dort den Abschnitt zwischen Wavre und Löwen zu besetzen.
- Die französische 1. Armee sollte daran anschliessend zwischen Wavre und dem Maasknie bei Namur in Stellung gehen.
- Weiter im Süden hatte die französische 9. Armee ihren linken Flügel bis zur belgischen Maas zwischen Namur und Givet vorzuschwenken.

Innerhalb der Dyle-Linie, die auch durch das belgische Heer verstärkt wurde, bildete der Abschnitt der 1. Armee die neuralgische Stelle. Hier befand sich die sogenannte «Gembloux-Lücke» («la trouée de Gembloux»), die durch keine natürlichen Hindernisse geschützt wurde. In diesem nur 33 Kilometer breiten Abschnitt hatte man deshalb sechs Elitedivisionen, verstärkt durch mehrere selbständige Panzerbataillone, konzentriert. Hierzu vorgelagert erstreckte sich acht Kilometer östlich bei Perwez ein von der belgischen Armee konstruiertes Panzerhindernis («le barrage de Cointet»). Es handelte sich um ein kilometerlanges schweres Eisengitter aus TLRägern, die auf Walzen beweglich gelagert waren. Das zweieinhalb Meter hohe und drei Meter tiefe Hindernis wurde zusätzlich durch Betonklötze und Stacheldraht verstärkt und durch Minen gesichert. Bei einem deutschen Angriff durch Flandern war geplant, weitere Verbände, darunter die 1. und 2. Panzerdivision, ebenfalls nach Norden zu verschieben, und sie hinter der 1. Armee in Bereitstellung gehen zu lassen, um ein Gegengewicht gegen den hier erwarteten deutschen Angriffsschwerpunkt zu bilden. Die wichtigste vorausschauende Massnahme bestand jedoch darin, das Kavalleriekorps Prioux 30 Kilometer weit über diese Linie hinaus Richtung Lüttich vorzuschicken, um das Beziehen der Gembloux-Stellung zu decken. Dieser einem deutschen Panzerkorps vergleichbare Grossverband sollte eine Auffanglinie zwischen Tirlemont (Tienen), Hannut und Huy besetzen und in einem Verzögerungsgefecht die Angreifer mindestens bis zum fünften Tag des Feldzuges aufhalten, bis die dahinter befindlichen Infanteriedivisionen ihre Stellungen hinreichend ausgebaut hatten.

<sup>92</sup> Die Legende, wonach die Deutschen einen «Terrorangriff» gegen Rotterdam geplant hätten, ist inzwischen in der Geschichtswissenschaft widerlegt worden. Wie beispielsweise Horst Boog feststellt, «handelt es sich bei der Bombardierung Rotterdams ebensowenig um einen Terrorangriff wie bei derjenigen von Guernica»; vgl. ders., Die Operationen der Luftwaffe gegen die Niederlande, S. 137ff.



## 1. Die Panzerschlacht von Hannut

Am 12. Mai prallten bei Hannut die Panzer Hoepners und Prioux' frontal aufeinander. Zunächst einmal gilt es, der in der Literatur häufig vertretenen Behauptung auf den Grund zu gehen, bei Hannut hätten 415 französische Panzer einer Übermacht von 623 deutschen gegenübergestanden. Auf den ersten Blick scheint das Kräfteverhältnis korrekt wiedergegeben zu sein. General Prioux verfügte über die 2. und 3. leichte mechanisierte Division mit zusammen 239 Hotchkiss- und 176 SOMUA-Panzern<sup>93</sup>. Hoepners Panzerkorps wiederum bestand aus der 3. und 4. Panzerdivision mit 280 sowie 343 Panzern. Doch hier gilt es zu berücksichtigen, dass in der eindrucksvollen Zahl von 623 deutschen Kampfwagen 498 Panzer I und II enthalten sind. Eigenartigerweise wird in der Literatur zu dieser Schlacht nur selten erwähnt, dass im französischen Kavalleriekorps auch zahlreiche Aufklärungspanzer eingesetzt waren. Der Renault AMR-ZT-63 zeigte sich den deutschen Panzern I und II von der Bewaffnung her mindestens gewachsen oder sogar überlegen. Dies gilt erst recht für die 90 Spähpanzer Panhard 178, deren moderne 25 mm-Kanone selbst den deutschen Panzer IV durchschlagen konnte. Rechnet man nur die für den Kampf Panzer gegen Panzer verwendbaren Modelle, so verbleiben – auch bei Nichtberücksichtigung der Aufklärungspanzer – 239 Hotchkiss und 176 SOMUA gegenüber lediglich 73 Panzern III und 32 Panzern IV auf deutscher Seite.

Dieses quantitative Übergewicht (415 zu 125) erscheint noch erdrückender, wenn man die qualitative Überlegenheit der französischen Kampfwagen berücksichtigt. So ist es kennzeichnend für den damaligen Rückstand in der deutschen Panzerentwicklung, dass die Panzerung des «schweren» Panzers IV nur 30 mm betrug im Vergleich zu den 45 mm des französischen «leichten» Hotchkiss 39 und zu den 55 mm des «mittelschweren» SOMUA<sup>94</sup>. Viele Experten bezeichnen den SOMUA als den modernsten und besten Kampfpanzer, der damals auf diesem Kriegsschauplatz eingesetzt wurde. Für die Besatzungen der deutschen Panzer III bedeutete es eine schlimme Überraschung, als sie feststellen mussten, dass die Geschosse ihrer 3,7 cm-Kanone wirkungslos an dessen Panzerung abprallten. So verblieben nur noch die 52 Panzer IV, deren Kanone auf nahe Entfernung etwas gegen den SOMUA ausrichten konnte. Ein weiterer Vorteil der Franzosen bestand darin, dass sie in der Verzögerung eingesetzt waren und immer wieder in Ortschaften und im Gelände aus Deckungen kämpfen konnten. Wie desolat sich die Situation für die Besatzungen der leichten deutschen Panzer darstellte, geht aus der Verzweiflungsaktion des Kommandanten eines Panzers I am 13. Mai in Jauche hervor. Er sprang, mit einem Hammer «bewaffnet», auf den Hotchkiss des Oberleutnants Le Bel, wobei er offenbar dessen Optiken zerschmettern wollte. Doch dabei stürzte er von dem fahrenden Panzer und wurde überrollt<sup>95</sup>.

<sup>93</sup> Beide Divisionen besaßen je zwei Regimenter mit jeweils 88 Hotchkiss- beziehungsweise 88 SOMUA-Panzern. Die 3. leichte mechanisierte Division verfügte im motorisierten Dragonerregiment 11 noch zusätzlich über 63 Hotchkiss-Panzer.

<sup>94</sup> Neben dem Hotchkiss 39 fand auch noch das ältere Modell Hotchkiss 35 Verwendung, dessen Panzerung mit 35 mm immer noch stärker als die des deutschen Panzers IV war.

<sup>95</sup> Siehe Gunsburg, *The Battle of Belgian Plain*, S. 234 f.

Als das Gefecht begann, stellte sich jedoch heraus, dass die französische Panzerwaffe immer noch nach der starren Taktik des Ersten Weltkrieges kämpfte. Während die deutschen Panzer beweglich geführt wurden und ständig hin und her rochierten, erfolgte der französische Panzeinsatz viel zu statisch und zu linear. Auch in dieser Schlacht zeigten sich die Vorteile der umfassenden deutschen Funkausstattung. So konnten die deutschen Kommandeure immer wieder überraschend den Schwerpunkt verlegen. Da andererseits nur wenige französische Panzer über ein (funktionierendes) Funkgerät verfügten, geschah es einige Male, dass Offiziere absitzen und von Panzer zu Panzer eilen mussten, um Befehle zu erteilen, wobei sie ausserhalb ihres Kampfwagens von einem deutschen Angriff überrascht wurden. Gerade beim ersten Aufeinandertreffen beider Panzerwaffen machte sich ein weiteres unterschiedliches Konstruktionsmerkmal zwischen den deutschen und französischen Modellen bemerkbar, nämlich die Bauart der Panzertürme. Bei den französischen Kampfwagen waren diese als Einmann-Türme gestaltet worden. Das bedeutete, dass der Kommandant, der eigentlich taktisch führen sollte, gleichzeitig als Ladeschütze und als Richtschütze fungieren musste. Die deutschen Panzerkommandanten hingegen konnten sich ganz auf ihre Führungsaufgabe konzentrieren. So wird denn auch in einem Erfahrungsbericht des Panzerregiments 35 der französische Panzeinsatz bei Hannut als «führerlos, ziellos, schlecht geführt, taktisch unterlegen» charakterisiert<sup>96</sup>.

Gerade im «Gefecht der verbundenen Waffen» zeigten sich die Deutschen im Vorteil. Bei Hannut kam es nicht nur zur ersten und gleichzeitig grössten Panzerschlacht des Westfeldzuges, sondern zu einer gewaltigen «Panzer-Luft-Schlacht», wobei die Wehrmacht bereits das demonstrierte, was heutzutage als «air-land-battle» bezeichnet wird<sup>97</sup>. Das VIII. Fliegerkorps unter Generalmajor Freiherr v. Richthofen, das als «Nahkampf-Fliegerkorps» auf die unmittelbare Heeresunterstützung spezialisiert war, griff massiv in die Bodenkämpfe ein. Es waren vor allem die Stukas, die den deutschen Panzern den Weg bahnten und etliche französische Kampfwagen ausser Gefecht setzten. Erst am Mittag des 13. Mai wechselte das VIII. Fliegerkorps schlagartig den Einsatzraum und startete zum «rollenden Einsatz» bei Sedan. Doch auch in den nächsten Tagen unterstützte die Luftflotte 2 mit ihren übrigen Kampfverbänden den Vormarsch.

Die Schlacht bei Hannut nahm folgenden Verlauf: Das Panzerkorps Hoepner war am 10. Mai aus dem Raum Aachen durch den Maastrichter Zipfel vorgestossen und hatte mit dem Überschreiten der Maas begonnen. Am 11. Mai überquerte es ganz in der Nähe des eroberten belgischen Sperrforts Eben Emael auf einer der handstreichartig von Luftlandetruppen genommenen Brücken den Albert-Kanal. Da das Korps zeitweilig auf eine einzige Brücke angewiesen war, stand zunächst nur die vorn eingesetzte 4. Panzerdivision zur Verfügung. Am Morgen des 12. Mai stiessen die deutschen Panzer auf die französische Auffangstellung bei Hannut. Nun begann

<sup>96</sup> Geschichte der 4. PzDiv, BA-MA, RH 27-4/199, S. 50.

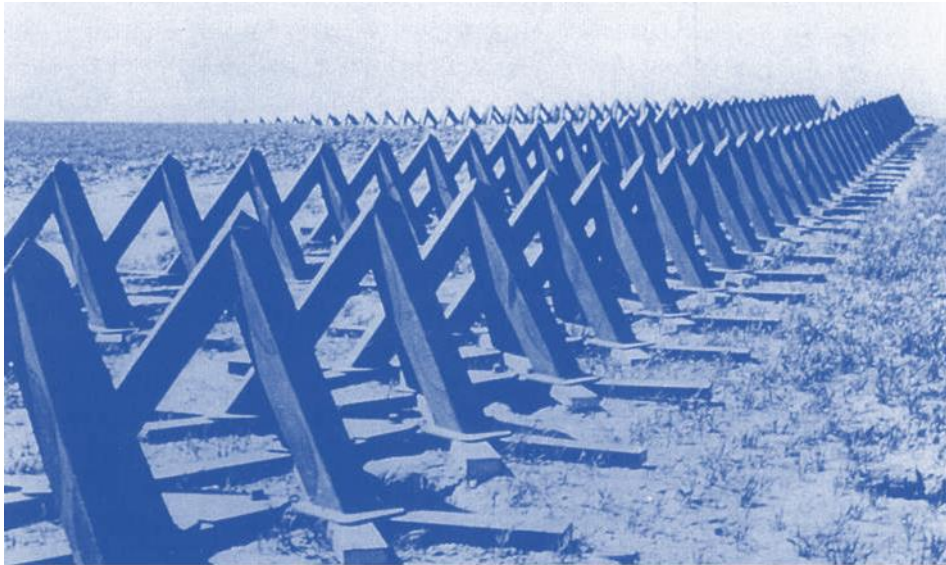
<sup>97</sup> Zum Luftwaffeneinsatz siehe Seidemann, Einsätze des VIII. Fliegerkorps, S. 22ff., 27ff., BA-MA, N 406/4; VIII. Fliegerkorps, Einsatz, BA-MA, RL 8/43, Bl. 10f.; VIII. Fliegerkorps, KTB, BA-MA, RL 8/45, S. 21L; Ibel, Jagdgeschwader 27, BA-MA, RL 10/591, S. 26 ff.; Lageberichte Luftwaffenführungsstab, Ic Nr. 250-253, BA-MA, RM 7/337; Speidel, Einsatz der operativen Luftwaffe, Anlagen, Anl. 48, 49, BA-MA, Studie Lw 3/4a.

jene denkwürdige Panzerschlacht, bei der am ersten Tag die französische Panzerwaffe – entgegen deutschen Darstellungen – eindeutig als Sieger hervorging. Einige deutsche Panzerkommandanten versuchten allzu kühn, sich bei diesem ersten Aufeinandertreffen mit den französischen Panzern zu messen. Doch bei Einzelduellen, gerade mit SOMUA-Kampfwagen, zeigte sich in schockierender Weise die Überlegenheit der französischen Modelle. Wenn die Verteidiger dennoch schwer angeschlagen und erschüttert wurden, so lag dies in erster Linie am Einsatz der Luftwaffe.

Am nächsten Tag wurde den Franzosen ihre falsche Taktik zum Verhängnis, nämlich ihre Vorliebe für zusammenhängende Linien. Sie hatten ihre Verbände fast perlschnurartig auf der Linie zwischen Tirlémont/Tienen und Huy (Entfernung 35 Kilometer) aneinandergereiht. So fehlte dem Verzögerungsgefecht jede Tiefe, vor allem stand keine ausreichende Reserve für einen Gegenschlag bereit. General Hoepner jedoch konzentrierte am 13. Mai, dem zweiten Tag der Panzerschlacht, seine beiden Panzerdivisionen auf einen schmalen Abschnitt bei der französischen 3. leichten mechanisierten Division und erzielte hier schliesslich den Durchbruch. Die Panzer der 2. mechanisierten Division aber wurden im wahrsten Sinne des Wortes «links liegen gelassen» und standen zum Teil fast untätig im Gelände. Doch es wäre ungerechtfertigt, allein den General Prioux für jene starre Gefechtsführung verantwortlich zu machen. Er hatte heftig, jedoch vergeblich, gegen diese Art des Einsatzes seiner Panzerkräfte protestiert. Die Bilanz der Panzerschlacht am 12./13. Mai sah folgendermassen aus: Während die 2. leichte mechanisierte Division fast keine Verluste an Panzern zu verzeichnen hatte, waren es bei der 3. insgesamt 75 Hotchkiss und 30 SOMUA. Andererseits gingen die etwa 160 ausgefallenen deutschen Panzer hauptsächlich auf das Konto dieser einen französischen Division. Doch infolge der linearen Aufstellung der Franzosen genügte der Durchbruch an einer einzigen Stelle, und schon musste ihr gesamtes Kavalleriekorps das Schlachtfeld räumen.

## **2. Der Durchbruch durch die Gembloux-Stellung**

Beim Rückzug der Franzosen zeigte sich ein weiteres Mal der elementare Unterschied in der Panzertaktik der beiden Armeen. Als das Kavalleriekorps Prioux nach Westen auswich, geschah dies nicht – wie es deutschen Einsatzgrundsätzen entsprochen hätte – hinhaltend kämpfend. Hierbei hätte man den Gegner an den zahlreichen Hindernissen immer wieder auflaufen lassen und seinen vorgepreschten Teilen in die Flanke stossen können. Eine derart aktiv geführte Verzögerung aber verbot sich bei der französischen Panzerwaffe schon allein wegen der miserablen Funkausstattung. Stattdessen wich man weitgehend in einem Zuge aus. Als dies die deutschen Panzerkommandeure bemerkten, setzten sie noch am 13. Mai zur Verfolgung an und drangen im Sog der Rückzugsbewegung teilweise mitten zwischen den zurückflutenden französischen Einheiten vor. Dies brachte die französische Artillerie, die das Ausweichen überwachen sollte, in eine schwierige Situation, da sie wegen der engen Verzahnung zeitweilig nicht mehr zwischen Freund und Feind unterscheiden konnte. General Hoepner erkannte die grosse Chance und befahl am 14. Mai den weit vorgepreschten deutschen Panzerspitzen, den Angriff rücksichtslos fortzusetzen:



*Das kilometerlange belgische Panzerhindernis «Barrage de Cointet» bei Perwez konnte den Vorstoss des Panzerkorps Hoepner nicht nachhaltig verzögern*



*Eine Panzerkompanie des Panzerkorps Hoepner formiert sich zum Angriff gegen die Dyle-Stellung bei Gembloux*

«Es kommt darauf an, mit dem geschlagenen Feinde gleichzeitig in die Dyle-Stellung einzudringen<sup>98</sup>.»

Das Panzerhindernis von Perwez («le barrage de Cointet») stellte sich als wenig wirkungsvoll heraus, da es grosse Lücken aufwies. Doch der Versuch, im Angriff aus der Bewegung heraus die gut ausgebaute Dyle-Stellung zu durchstossen, scheiterte am 14. Mai. General Hoepner, ein äusserst mutiger Mann, der später seinen Widerstand gegen Hitler mit dem Leben bezahlen musste, zeigte sich trotz allem entschlossen, einen sofortigen Durchbruch zu erzielen. Er wollte verhindern, dass der Gegner sich weiterhin verstärken konnte, und griff deshalb bereits am nächsten Tag nur mit den beiden Panzerdivisionen an, ohne auf das Eintreffen der ihm unterstellten Infanteriedivisionen zu warten. Dies bedeutete, dass die Panzerverbände teilweise frontal gegen Pakriegel angreifen mussten, die noch nicht von der Infanterie niedergekämpft waren. Doch trotz der Unterstützung durch die Luftwaffe schien dieser Vorstoss zum Scheitern verurteilt. So meldete die 4. Panzerdivision gegen 16.00 Uhr:

«5. Pz.-Brig. hat starke Verluste [...] Fortsetzung des Angriffs gegen diesen Feind in seiner stark ausgebauten Verteidigung verspricht, nachdem das Ausschalten seiner starken Art. (10-12 Batt.) nicht gelungen ist, heute keinen Erfolg mehr. Es bestehen grosse Bedenken, ob Truppe unter den gleichen Kampfbedingungen am 16.5. wieder zum Angriff antreten kann<sup>99</sup>.»

Besonderen Eindruck hinterliess der Lagebericht des Kommandeurs der 5. Panzerbrigade, der plötzlich, von einer Gesichtsverletzung gezeichnet, auf dem Divisionsgefechtsstand eintraf. Er war an vorderster Front in einen Feuerüberfall geraten und hatte nur dadurch überlebt, dass er sich, in einem Granattrichter liegend, drei Stunden lang tot stellte. Hierzu erklärte er, er habe ein derartiges Artilleriefeuer «im Weltkriege nicht erlebt». Ein erneutes Ansetzen des Angriffs am nächsten Tag «sei Selbstmord»<sup>100</sup>.

General Hoepner hielt nun den Angriffsversuch allein durch die infanterieschwachen Panzerdivisionen für gescheitert. Da er sinnlose Verluste vermeiden wollte, gab er sofort folgenden Funkspruch durch:

«Angriff einstellen. Fortsetzung morgen früh aus erreichter Linie unter Einsatz der 35. Infanterie-Division und 20. Infanterie-Division (mot)<sup>101</sup>.»

Dieser Befehl hatte offenbar nicht alle Teile der 3. Panzerdivision erreicht, die weiter nördlich bei Ernage angriff. Völlig überraschend traf plötzlich die Meldung ein, dass das Schützenregiment 3 nicht nur die Hauptwiderstandslinie, sondern um 20.45 Uhr auch die «feindliche Rückhaltlinie» durchstossen habe. Damit war das erreicht, was die Führung des Korps an diesem Tag gar nicht mehr für möglich gehalten hatte, nämlich der Durchbruch durch die Gembloux-Stellung. Auch hier wurde General Hoepner der Erfolg durch den unzuweckmässigen Einsatz der gegnerischen Panzerwaffe erleichtert. Die Franzosen setzten das Kavalleriekorps Prioux nach dem Ausweichen hinter die Gembloux-Stellung nicht mehr geschlossen ein, sondern verteilten die einzelnen Panzerbataillone hinter den Infanteriedivisionen. Diese taktische Aufsplitterung

<sup>98</sup> XVI. (mot.) AK, KTB, BA-MA, RH 21-4/518, S. 62.

<sup>99</sup> 4. PzDiv, KTB, BA-MA, RH 27-4/6, S. 14.

<sup>100</sup> Ebd.

<sup>101</sup> XVI. (mot.) AK, KTB, BA-MA, RH 21-4/518, S. 70.

eines operativen Grossverbandes erscheint umso unverständlicher, als die hier eingesetzte 1. Armee ohnehin schon über vier selbständige Panzerbataillone verfügte. Als dem Panzerkorps Hoepner ein überraschend schneller Durchbruch gelang, waren die Franzosen nicht mehr in der Lage, operativ darauf zu reagieren.

Abschliessend gilt es zu bemerken: Unter den Militärhistorikern bestehen Meinungsverschiedenheiten darüber, wer denn eigentlich die Panzerschlacht bei Hannut gewonnen habe, der General der Kavallerie Hoepner oder der General Prioux? Hierzu kann es nur eine zweigeteilte Antwort geben:

*Taktisch* gesehen erzielte General Prioux einen vollen Erfolg. Seine Aufgabe war es nur gewesen, zeitlich begrenzt Widerstand zu leisten und der 1. Armee bis zum 5. Kampftag (= 14. Mai) Zeit zum Einrichten in der Gembloux-Stellung zu verschaffen. Nachdem die Deutschen erst am 15. Mai einen massiven Angriff gegen diese Linie vortragen konnten, war sein Auftrag mehr als erfüllt. Vor allem hatten seine Panzer denen des Gegners empfindliche Verluste beibringen können. Die Deutschen mussten nicht nur bei Hannut, sondern auch bei Gembloux enorme Ausfälle hinnehmen. So verfügte die 4. Panzerdivision am Morgen des 16. Mai nur noch über 137 Kampfwagen, davon 4 Panzer IV. Die am selben Tag erstellte Statistik meldete bei der 3. Panzerdivision 20 bis 25 Prozent der Panzer und bei der 4. sogar 45 bis 50 Prozent als nicht einsatzbereit. Etliche der ausgefallenen Kampfwagen konnten zwar schnell instandgesetzt werden, dennoch war die Angriffskraft dieses Panzerkorps zunächst sehr geschwächt.

*Operativ* betrachtet erscheint jedoch schon allein die Tatsache, dass die Schlacht von Hannut überhaupt stattgefunden hatte, als grosser Erfolg Hoepners. Das von ihm geführte Korps sollte ja schliesslich – überspitzt formuliert – den Köder darstellen, um den Gegner in eine operativ unwirksame Richtung zu locken. Von allen französischen Grossverbänden auf dem Nordflügel hatte das Kavalleriekorps Prioux der deutschen Führung am meisten Kopfzerbrechen bereitet. Es wäre von der Gliederung und Ausrüstung her hervorragend dazu geeignet gewesen, dem «Sichelschnitt» von Norden her in die Parade zu fahren. Nachdem am 14. Mai die Gegenangriffe bei Sedan gescheitert waren, erzwang der französische Oberbefehlshaber Gamelin in der darauffolgenden Nacht ernsthaft, als letzte Trumpfkarte das Kavalleriekorps Prioux in die rechte Flanke der vorgepreschten deutschen Panzerdivisionen stossen zu lassen. Doch Hoepners Panzer hatten inzwischen im Verbund mit der Luftwaffe die Verbände seines Gegenspielers Prioux derart dezimiert, dass an eine solche Verwendung vorerst nicht zu denken war. Damit war die erste Aufgabe des Panzerkorps Hoepner erfüllt. Nun brauchte es nicht mehr vom «Sichelschnitt» abzulenken, sondern sollte selber an diesem Panzervorstoss teilnehmen. Hierzu wurde es am 18. Mai der Heeresgruppe A unterstellt<sup>102</sup>.

<sup>102</sup> Zur Panzerschlacht von Hannut und dem Durchbruch bei Gembloux siehe folgende Akten (alle BA-MA): XVI. (mot) AK: KTB, RH 21-4/518, S. 48ff.; RH 21-4/527, S. 42f.; 3. PzDiv: RH 27-3/245, S. Uff.; Offener Brief Zimmermann an Görlitz vom 6.5.1976, RH 27-3/251; 4. PzDiv: KTB, RH 27-4/6, S. 6ff.; Geschichte 4. PzDiv, RH 27-4/199, S. 45 ff.; Speidel, Einsatz der operativen Luftwaffe, Teil 3, S. 158 ff., BA-MA, Studie Lw 3/2; Heidkämper, Operationen des XV. AK, Mai 1940, S. 13 ff., BA-MA, Hilfsstudie (XV. AK, Mai) zu P-208, Bd 2. Als umfassendste Darstellung in der Literatur gilt: Zimmermann, Griff ins Ungewisse; vgl. auch

## V. Die Fesselung der französischen Divisionen in der Maginotlinie

«Zu einem Sieg trägt der Unterlegene genauso bei  
wie der Sieger<sup>103</sup>.»

(Generalfeldmarschall Graf v. Schlieffen)

Die Aufgaben der Heeresgruppen B und C waren im Prinzip identisch. Sie sollten vom tatsächlichen Schwerpunkt in der Mitte, bei der Heeresgruppe A, ablenken und möglichst starke Feindkräfte vom Zentrum auf die Flügel locken. Doch für Generaloberst Ritter v. Leeb, den Oberbefehlshaber der Heeresgruppe C, erschien es ungleich schwieriger, eine nicht vorhandene Stärke vorzutäuschen. Seine Verbände waren zumeist minderwertig ausgestattet und eigneten sich eher für die Defensive, kaum jedoch für die Bezwingung der mächtigen Maginotlinie, der sie gegenüberüberlagen. Vor allem verfügte diese Heeresgruppe über keinen einzigen Panzerverband. Ihre Aufgabe bestand deshalb darin, durch eine Vielzahl von Täuschungsmassnahmen die Aufmerksamkeit des Gegners hierher zu lenken, um möglichst viele seiner Divisionen zu binden.

So wurden zahlreiche Eliteverbände, die nach dem Polenfeldzug an den Mittelabschnitt der Westfront verlegt werden sollten, zunächst nach Süden umgeleitet, entweder zur 1. Armee im Raum Saarbrücken oder zur 7. Armee am Oberrhein. Nachdem diese Truppen jedoch ihre endgültigen Verfügungsräume bezogen hatten, versuchte man durch die Verwendung irreführender taktischer Zeichen, Meldungen in der Presse über Manöverschäden usw. das Vorhandensein von Panzertruppen zu suggerieren. Es kam zu einer seltsamen Maskerade, wobei etliche Offiziere in Uniformen der Panzertruppe gesteckt wurden und demonstrativ in der Öffentlichkeit aufzutreten hatten. Schliesslich liess man der Heeresgruppe C einige eingeschränkt verwendungsfähige Panzer zukommen, die nun permanent in Grenznähe hin und her rochierten.

Die wichtigste Täuschungsmassnahme fiel der 7. Armee zu, die mit nur vier Divisionen den ausgedehnten Abschnitt zwischen Karlsruhe und der Schweizer Grenze abzudecken hatte. Sie sollte die Vorbereitung einer Offensive gegen die Schweiz zur südlichen Umgehung der Maginotlinie vortäuschen. An keiner anderen Stelle der Front verwandten die Deutschen ein derartiges Repertoire an Kriegslisten. In Freiburg i. Br., wo das Hauptquartier des Armeeoberbefehlshabers, General der Artillerie Dollmann, lag, fanden auf dem Bahnhof auffällige Rangierbewe-

Gunsburg, *The Battle of Belgian Plain*, S. 207ff.; Hoth, *Schicksal der französischen Panzerwaffe*, S. 368 ff.; Bücheler, *Die Panzerschlacht von Hannut*, S. 125ff.; *Geschichte der 3. Panzer-Division*, S. 44ff.; Neumann, *4. Panzerdivision*, S. 102ff.; *Jungenfeld, So kämpften Panzer*, S. 35ff.; Fréter, *Fla*, S. 146f.; Home, *Über die Maas*, S. 195, 246f., 278, 361; Shirer, *Zusammenbruch*, S. 654ff.; Perret, *Knights*, S. 56f.; Prioux, *Souvenirs*, S. 55ff.; Pallud, *Blitzkrieg in the West*, S. 160ff.; Paillat, *La guerre éclair*, S. 123ff., 320ff.

<sup>103</sup> Siehe Marolz, *Entwicklung der operativen Führung*, 3. Teil, S. 371.

gungen statt. Zumeist jedoch wurden sie nur in der Dunkelheit durchgeführt, damit die Agenten des Gegners nicht merken sollten, dass es sich immer um denselben Militärzug handelte. Auch liess sich so nur schwer feststellen, ob tatsächlich – wie der Anschein vernehmen liess – Panzer und riesige Artilleriegeschütze unter den Planen verborgen waren. In exponiert gelegenen Villen und Kurhotels wurden geheimnisvolle «Stäbe» eingerichtet, wobei in Wirklichkeit jedoch nur die davorstehenden martialischen Wachtposten echt waren. Schliesslich erschien der südliche Schwarzwald wie ein riesiges Heerlager, da nach genauen Regieanweisungen in den zur Schweiz hin offenen Seitentälern permanent deutsche Truppenbewegungen stattfanden. Diese wurden so geleitet, dass sie von Süden her eingesehen werden konnten, und die eidgenössischen Wachtposten notierten gewissenhaft alle Beobachtungen. In den langen Winternächten ertönte in der Nähe der Grenze immer wieder das Rasseln vorbeirollender Panzer und das Motorengeräusch von Fahrzeugkolonnen. In Wirklichkeit aber stammte diese Geräuschkulisse aus Lautsprechern und wurde von Tonbändern abgespielt. An den Täuschungsmassnahmen beteiligte sich auch der deutsche Abwehrdienst unter Canaris mit einer gezielten Desinformationskampagne, wonach angeblich ein Angriff über die Schweiz geplant war<sup>104</sup>.

In Wirklichkeit aber wurde vom deutschen Generalstab eine Offensive durch Schweizer Gebiet zur südlichen Umgehung der Maginotlinie niemals ernsthaft erwogen. Offenbar hatte man zu viel Respekt vor den als sprichwörtlich «wehrhaft» eingestuften Eidgenossen. Wie der spätere Generalmajor a. D. Liss, damals Chef der Abteilung Fremde Heere West, mitteilt, wurde diese Option innerhalb des Oberkommandos des Heeres zwar geprüft, jedoch bald wieder verworfen<sup>105</sup>. Doch die Saat der Täuschungsmassnahmen ging auf. So kam es, dass zu Beginn des Westfeldzuges im Bereich der stark befestigten Maginotlinie 36 französische Divisionen massiert waren, denen auf deutscher Seite nur die 19 Divisionen der Heeresgruppe C gegenüberstanden.

Gleich nach Beginn des deutschen Angriffs aber hätte das französische Oberkommando erkennen müssen, dass auf dem rechten Flügel keine Gefahr drohte. Nun wäre es darauf angekommen, möglichst viele der nutzlos hinter der Maginotlinie liegenden Divisionen im Rahmen einer Gegenaktion Richtung Norden einzusetzen. Doch der eigentliche Theatercoup fand erst zu diesem Zeitpunkt statt, wobei Propagandaminister Goebbels das Leitmotiv lieferte. Während die deutschen Truppen gerade die Front bei Sedan durchbrachen, erklärte er in einer Runkfunkrede, «dass es binnen zweimal 24 Stunden in Europa keine neutralen Staaten mehr» geben werde<sup>106</sup>. Damit konnte nach Lage der Dinge nur ein Angriff auf die Schweiz gemeint sein. Nun begann eine furiose Täuschungsoperation des deutschen Abwehrdienstes, wobei auch zahlreiche Diplomaten in verschiedenen Ländern zur Verbreitung von Gerüchten eingesetzt wurden. Die Fran-

<sup>104</sup> Zu den Täuschungsmassnahmen gegenüber der Schweiz siehe vor allem Piekalkiewicz, Ziel Paris, S.88ff., 104, 112f.

<sup>105</sup> Liss, Westfront, S. 63 f. Wie u.a. aus der Akte des Generalstabes des Heeres, Operationsentwurf Tannenbaum, BA-MA, RH 2/465, hervorgeht, wurden Pläne zur Besetzung der Schweiz (mit italienischer Beteiligung) erst nach dem Westfeldzug entworfen; siehe auch die Darstellung von Uerner, «Die Schweiz muss noch geschluckt werden!».

<sup>106</sup> Siehe Piekalkiewicz, Ziel Paris, S. 164f.



zosen und Briten gerieten in eine derartige Nervosität, dass sie bereits mit den Evakuierungsvorbereitungen ihrer Botschaften in Bern begannen. Am 15. Mai teilte Oberst Gauche von der französischen Abwehr dem Schweizer Militärattaché vertraulich mit:

«Wir wissen aus absolut sicherer Quelle, dass der deutsche Angriff gegen die Schweiz für den 16. bzw. 17. Mai morgens beschlossene Sache ist<sup>107</sup>.»

Doch die französische Führung wurde Opfer eines Trugbildes, denn der deutsche Angriff auf die Schweiz fand niemals statt.

Die grösste Gefahr lokalisierte der deutsche Generalstab am Nordflügel der Maginotlinie, die sich bis wenige Kilometer vor Sedan erstreckte. Die Achillesferse des «Sichelschnitts» bestand darin, dass die Franzosen in diesem Abschnitt zahlreiche nicht gebundene Verbände herauslösen und im Schutz der mächtigen Befestigungslinie zum Gegenangriff in die linke Flanke des Panzerkorps Guderian einsetzen konnten. So hatte – wie schon erwähnt – Generaloberst v. Bock gegenüber General Halder sarkastisch erklärt:

«Sie werden mit der Flanke Ihres Durchbruchs 15 km entfernt an der Maginotlinie vorbeikriechen und hoffen, dass die Franzosen untätig zusehen<sup>108</sup>!»

Doch der Gegner sah tatsächlich tatenlos zu. Dies war auf folgenden operativen Schachzug zurückzuführen: Die deutsche 16. Armee hatte zunächst eigentlich nur die Aufgabe, defensiv die linke Durchbruchflanke des Panzerkorps Guderian zu decken. Ihr VII. Armeekorps jedoch sollte unter Einsatz aller Kräfte die linke Flanke der Maginotlinie bei La Ferté angreifen, um hier starke Verbände des Gegners zu binden. Hierbei war die 71. Infanteriedivision auf das Panzerwerk 505 angesetzt, das den westlichen Eckpfeiler jener Befestigungslinie bildete. Der Kampf um La Ferté wurde schliesslich derart hochstilisiert, als gelte es, an dieser Stelle die Schlacht von Verdun ein zweites Mal zu schlagen. So hatte der Oberbefehlshaber der alliierten Nordostfront, General Georges, bereits am Nachmittag des 15. Mai persönlich den Kommandierenden General des XVIII. Korps angerufen und an ihn appelliert:

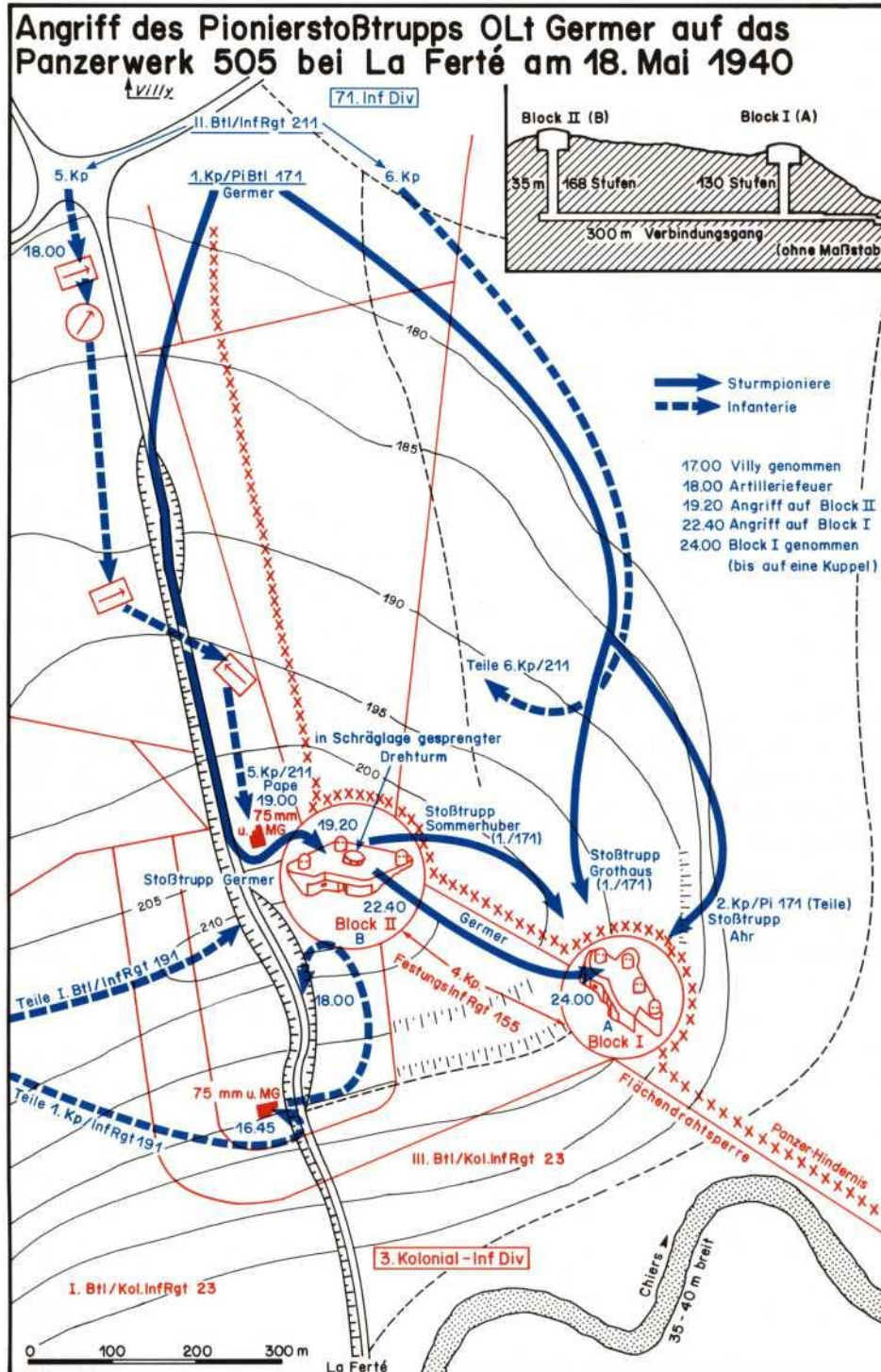
«Sie müssen unter allen Umständen die Inor-Malandry-Schulter [bei La Ferté] halten. Der Ausgang des ganzen Krieges kann davon abhängen<sup>109</sup>.»

In diesem schmalen Frontabschnitt hatten die Deutschen etwa 250 Geschütze konzentriert. Doch nicht einmal die schweren Mörser (230 mm) konnten etwas gegen das Panzerwerk ausrichten. Die Entscheidung brachte wieder einmal der Einsatz von Sturmpanzern. Am 18. Mai gelang es einem von Oberleutnant Germer geführten Stosstrupp, bis zum Block II des Panzerwerks vorzudringen. Der Oberleutnant brachte am Drehring eines versenkbaren Panzerturms eine 40 Kilogramm-Sprengladung an. Zwar entstand an der stählernen Panzerkuppel kein grösserer Schaden, die Wucht der Detonation war jedoch so gross, dass sie ruckartig in die Höhe geschleudert wurde und dann schräg verkantet auf dem Drehring liegen blieb. In die so entstandene Öffnung warf Oberleutnant Germer kleinere Sprengladungen und Nebelkerzen, wodurch

<sup>107</sup> Ebd., S. 167f.

<sup>108</sup> Horne, Über die Maas, S. 138; Heusinger, Befehl, S. 85.

<sup>109</sup> Siehe Shirer, Zusammenbruch, S. 708.



eine Kettenreaktion ausgelöst wurde. Nun kam es zu einem der dramatischsten Ereignisse dieses Feldzuges, nämlich zur «tragédie souterraine», zu der «unterirdischen Tragödie» von La Ferté. Durch den von Oberleutnant Germer hineingeworfenen Sprengstoff entstand im Panzerturm ein Brand, der sich sofort ausbreitete und infolge der Hitzeentwicklung nach und nach die dort gelagerten Granaten zur Explosion brachte. Die Druckwellen der Detonationen rissen die Stahltüren auf und bahnten dem Feuer den Weg. Daraufhin flüchtete sich die Besatzung in die unteren Stockwerke bis zu einem 35 Meter tief unter der Erde liegenden Verbindungsstollen, der zu dem 250 Meter entfernten Block I des Panzerwerks führte. Doch schliesslich wurde auch diese Befestigungsanlage mit ihren stählernen Geschütztürmen und Beobachtungskuppeln durch den Stosstrupp des Oberleutnants Germer ausser Gefecht gesetzt<sup>110</sup>. Das Verhängnis bestand darin, dass auch hier im Inneren ein Feuer ausbrach und die dortige Besatzung sich ebenfalls in den Verbindungsstollen flüchten musste. Nun war die Katastrophe vollkommen. Die Situation der Eingeschlossenen ähnelte dem Grubenunglück in einem Bergwerk, wo den Minenarbeitern das Feuer in den höher gelegenen Stollen nicht nur den Ausweg versperrt, sondern den Sauerstoff nimmt. Die Luft wurde zunehmend schlechter, so dass die Soldaten die Gasmaske aufsetzen mussten. Immer wieder rasten, wenn sich ein weiterer Teil der Munition entzündet hatte, Druckwellen durch die Stollen und rissen die Eingeschlossenen zu Boden. Schliesslich fiel auch das elektrische Licht aus. Es bestand jedoch fortwährend über ein Feldtelefon Verbindung zur Aussenwelt. Der Kommandant, Oberleutnant Bourguignon, bat um die Erlaubnis, das von den Deutschen bereits ausser Gefecht gesetzte Panzerwerk aufgeben zu dürfen, denn im Inneren des Stollensystems breiteten sich immer stärker giftige Pulvergase aus. Angesichts der seltener werdenden Explosionen bestand noch die Chance, zu einem der Blocks emporzusteigen und sich von dort ins Freie zu retten. Doch seine Vorgesetzten forderten ihn auf, weiter auszuharren – ein Befehl, der später von einem französischen Historiker als «monströse Absurdität» bezeichnet wurde<sup>111</sup>. Den letzten Kontakt zur eingeschlossenen Werksbesatzung gab es am 19. Mai um 5.39 Uhr. Feldwebel Sailly meldete mit schwacher Stimme, von Husten unterbrochen:

«Ich kann es nicht mehr aushalten... Der Oberleutnant ist neben mir... wir werden versuchen, wieder emporzusteigen<sup>112</sup>.»

Einige Tage später, als sich der Rauch und die bei den Explosionen freigewordenen giftigen Gase verflüchtigt hatten, stiegen deutsche Soldaten in das unterirdische Tunnelsystem hinab. Dort fanden sie die Leichen der 107 Männer der Werksbesatzung. Sie waren durch Kohlenmonoxidvergiftung ums Leben gekommen<sup>113</sup>.

<sup>110</sup> Bei einer der vier Panzerkuppeln des Blocks I hatte die Sprengladung keinen durchschlagenden Erfolg. Am nächsten Morgen eröffnete das darin eingebaute Maschinengewehr noch einmal das Feuer. Da das starke französische Artilleriefeuer die Annäherung behinderte, gelang es erst am Nachmittag, auch diese Panzerkuppel aufzusprengen.

<sup>111</sup> Giuliano, *Les soldats du béton*, S. 105.

<sup>112</sup> Ebd., S. 73.

<sup>113</sup> Zum Kampf um das Panzerwerk 505 bei la Ferté siehe die Akte der 71. InfDiv: BA-MA, RH 26-71/76, S. 9 ff.; Denkschrift über die französische Landesbefestigung, BA-MA, RHD 29/8, S. 191 ff.; Lahne, *Glückhafte Division*, S. 9 ff.; Einnahme des Festungswerks 505, S. 34; Vitez, *Ruhm und Fall der Maginotlinie*, S. 121 ff.;



*Das gestürzte Panzerwerk 505 bei La Ferté:  
Schauplatz einer «unterirdischen Tragödie»*



*Die von Oberleutnant  
Germer mit einer 40  
Kilogramm-Ladung in  
Schräglage gesprengte  
Panzerkuppel*

Die französischen Existenzialisten haben in ihren Theaterstücken und Romanen immer wieder phantasievoll ausweglose Situationen heraufbeschworen. Doch die Wirklichkeit hat sie angesichts dieses Dramas 35 Meter tief unter der Erde übertroffen. Vielleicht aber liegt die eigentliche Tragödie des Oberleutnants Bourguignon und seiner Soldaten darin, dass das lange Festhalten am Panzerwerk 505 nicht nur bedeutungslos geworden, sondern in operativer Hinsicht sogar kontraproduktiv war. Schliesslich bildete der Angriff des VII. Armeekorps auf La Ferté in erster Linie ein Täuschungsmanöver, um vom tatsächlichen Schwerpunkt im benachbarten Sedan abzulenken. Als die Deutschen am 16. Mai mit ihrem Angriff gegen das Fort begannen, klappte nördlich von La Ferté in der Front bereits ein Riss von weit über 100 Kilometern; die gesamte Maaslinie war zusammengebrochen. Eine Verbreiterung der Bresche um drei, vier Kilometer nach Süden musste unbedeutend erscheinen. Doch bei diesem von beiden Seiten so heftig geführten Kampf um das Panzerwerk 505 ging es um etwas völlig anderes, nämlich um den Mythos von der «Unüberwindbarkeit der Maginotlinie». Kein französischer General konnte es sich leisten, auch nur ein Stück davon aufzugeben.

Die Ironie des Schicksals aber bestand darin, dass den Franzosen gerade dieser Mythos zum Verhängnis wurde. Nach dem Durchbruch bei Sedan war die Situation derart verzweifelt, dass nur noch eine Chance bestand, nämlich die Maginotlinie, die sich «fast von selbst» verteidigte, zu entblößen und mit dem Grossteil der hier nicht gebundenen Verbände die Südflanke des deutschen Durchbruchs anzugreifen. Anstatt jedoch Truppen abzuziehen, schickten die französischen Generale sogar noch Verstärkungen zum Schutz der Maginotlinie, und zwar ausgerechnet aus dem Abschnitt Sedan. So wurden Char B-Kampfwagen des Panzerbataillons 41 der 3. Panzerdivision mitten aus dem erbitterten Kampf um Stonne herausgelöst und zum Gegenangriff nach La Ferté geschickt. Doch der Versuch, das eingeschlossene Panzerwerk 505 zu entsetzen, scheiterte.

Dieses unverständliche Verhalten provoziert geradezu einen Vergleich mit der Situation im August 1914. Der französische Oberbefehlshaber Joffre hatte seine Truppen ebenfalls auf dem falschen Flügel konzentriert, nämlich rechts, an der französischen Ostgrenze. Nun hatten die nach dem Schlieffenplan angreifenden Deutschen seinen linken Flügel umgangen und drohten ihm in den Rücken zu stossen. In dieser Lage unternahm er das einzig Richtige, er entblösste den rechten Flügel, der ohnehin durch starke Grenzbefestigungen – wie 1940 die Maginotlinie – geschützt war, und schickte so viele Truppen wie möglich per Eisenbahntransport auf den entgegengesetzten Flügel. Hierbei war er sogar geneigt, notfalls das Prestigeobjekt Verdun zu opfern, und liess von dort bereits Geschütze abziehen. So gelang es ihm, den Deutschen überraschend in die Flanke zu stossen und sie an der Marne zu stoppen. Für seine Nachfolger jedoch war die Maginotlinie fast schon zum Selbstzweck geworden. Insofern schafften es in der entscheidenden Phase die 19 mässig bewaffneten Divisionen der Heeresgruppe C, die 36 durch die Maginotlinie geschützten französischen Divisionen in Schach zu halten.

Krumsiek, Angriff der 71. Infanterie-Division; Dach, Kampf um ein Festungswerk; Giuliano, Les soldats du beton, S. 73 ff.; Bruge, Histoire de la ligne Maginot, Bd 1, S. 209ff.; Rocolle, La guerre, Bd 2, S. 86f.; Nölke, 71. Infanterie-Division, S. 14ff.; Hohnadel/Truttmann, Guide le la Ligne Maginot, S. 3Iff.; Pallud, Blitzkrieg in the West, S. 293ff.

## Siebter Teil

### Der Vorstoss zur Kanalküste und das Problem der «offenen Flanke»

«Der Durchbruchskiel entwickelt sich in geradezu  
klassischer Form<sup>1</sup>.»

(General Halder in seinem Tagebuch am 16. Mai 1940)

### I. Hitlers «Halt-Befehl» bei Montcornet und das Ausbleiben des französischen Gegenangriffs

Der «Sichelschnitt» gilt als perfekt geplantes und durchgeführtes «Blitzkrieg»-Unternehmen, das «wie ein Uhrwerk funktionierte»<sup>2</sup>. Doch in Wirklichkeit beschränkten sich die Planspiele lediglich auf die Durchquerung der Ardennen und die als «kaum lösbar» betrachtete Aufgabe eines sofortigen Maasübergangs. Was anschliessend geschehen sollte, erschien hypothetisch und wurde zunächst noch ausgeklammert. Plötzlich aber ereignete sich das «Wunder von Sedan». Nun standen die Panzer jenseits der Maas, es gab aber keinerlei konkrete Vorstellungen, wie es nun weitergehen sollte. Dies hatte sich bereits bei der schon erwähnten Besprechung am 15. März in der Reichskanzlei herausgestellt, wo Guderians Plan für den Durchbruch bei Sedan mit Skepsis und Ironie aufgenommen wurde. Nur Hitler hatte an ihn die Frage gerichtet: «Und was wollen Sie dann tun?» Guderian bemerkt hierzu in seinen Memoiren: «Er war der Erste, der diese entscheidende Frage überhaupt stellte<sup>3</sup>.» Vor allem hält er fest:

«Auch in der Folge habe ich keinen Befehl erhalten, der über das Gewinnen eines Brückenkopfes über die Maas hinausgegangen wäre. Ich habe alle Entschlüsse bis zum Erreichen des Atlantik bei Abbeville selbständig gefasst. Die obere Führung hat vorwiegend einen hemmenden Einfluss auf meine Operationen ausgeübt<sup>4</sup>.»

Doch Guderian hatte sofort die Initiative an sich gerissen und war mit seinen Panzern, kaum dass diese die Maas überquert hatten, in die Tiefe vorgestossen. Der sich nun abzeichnende «Blitzkrieg» führte zur Revolutionierung des bisherigen operativen Kriegsbildes. Er bedeutete den Umschwung von der *linearen* zur *nichtlinearen* Operationsführung. Insofern spielten sich während des Vormarsches zur Kanalküste zwei Auseinandersetzungen gleichzeitig ab: die eine auf dem Schlachtfeld, die andere innerhalb der deutschen Generalität. Die «Traditionalisten»

<sup>1</sup> Halder, Kriegstagebuch, Bd 1, S. 297.

<sup>2</sup> Messenger, Blitzkrieg, S. 206.

<sup>3</sup> Guderian, Erinnerungen, S. 81f.

<sup>4</sup> Ebd., S. 82.

zeigten sich noch im linearen Denken befangen. Ihre instinktive Angst vor Lücken und offenen Flanken stammte aus einer Zeit, in der es noch keine Panzer gab. Es erschien ihnen schwindelerregend, die Panzerdivisionen völlig isoliert durch das Hinterland des Gegners vordringen zu lassen. Hinzu kam das atemberaubende Tempo dieses Angriffs. Deshalb forderten sie permanent, den Vormarsch der Panzer zu verlangsamen, damit die für den Flankenschutz vorgesehenen Infanteriedivisionen «aufschliessen» konnten.

Den «Progressiven» hingegen, allen voran Guderian, konnte es nicht schnell genug gehen. Dieser erklärte, «jedes Zögern bedeutet Stärkung des Gegners<sup>5</sup>.» Seine Devise lautete: «Solange man selbst in Bewegung bleibt, solange hält man auch den Feind in Bewegung und hindert ihn daran, sich festzusetzen<sup>6</sup>.»

Er hatte keine Angst vor offenen Flanken, sondern sah den besten Flankenschutz in der Verwirrung des Gegners. Guderian hatte in den Jahren zuvor intensive Überzeugungsarbeit bei seinen Panzersoldaten leisten müssen, um ihnen die Urankst vor der Flankengefahr zu nehmen. So erklärte er einmal süffisant:

«Offene Flanken sind das Schönste, was es für Panzertruppen gibt; je länger sie sind, desto besser<sup>7</sup>.»

## 1. Guderians zeitweilige Ablösung am 17. Mai

Der Richtungskampf innerhalb der deutschen Generalität kulminierte in der Kontroverse zwischen Guderian und Kleist, der noch dem Denken der «alten Schule» anhing. Am 13. Mai, dem Tag des Maasübergangs, hatte Guderian um 22.30 Uhr befohlen, am nächsten Tag mit Schwerpunkt «entlang der Aisne auf Rethel» anzugreifen<sup>8</sup>. Diese Anordnung erfolgte offensichtlich in einem Anflug von Euphorie; schliesslich lag Rethel in Luftlinie 50 Kilometer entfernt. Doch am folgenden Tag liess sich auch der eher vorsichtige General v. Kleist von der allgemeinen Siegeszuversicht anstecken. So befahl er um 18.30 Uhr in Übereinstimmung mit Guderian, am 15. Mai bis Rethel vorzustossen. Dann jedoch machte sich bei Kleist die vorübergehend verdrängte Sorge um die linke Flanke bemerkbar. Er widerrief seinen Befehl und ordnete stattdessen um 22.00 Uhr an, nur bis zur Linie Montigny-Bouvellemont anzugreifen. Diese Linie aber lag lediglich vier Kilometer vor der am 14. Mai erreichten. Guderian reagierte impulsiv, er bestürmte seinen Vorgesetzten und warf ihm vor, durch seine Anordnung würde «der Sieg verschenkt» werden. Schliesslich lenkte dieser ein und gab die Bewegung wieder bis Rethel frei<sup>9</sup>. Am nächsten Tag, dem 15. Mai, wiederholte sich die Prozedur, denn Kleist wollte erneut die Panzer stoppen. Guderian schrieb hierzu in seinen Memoiren:

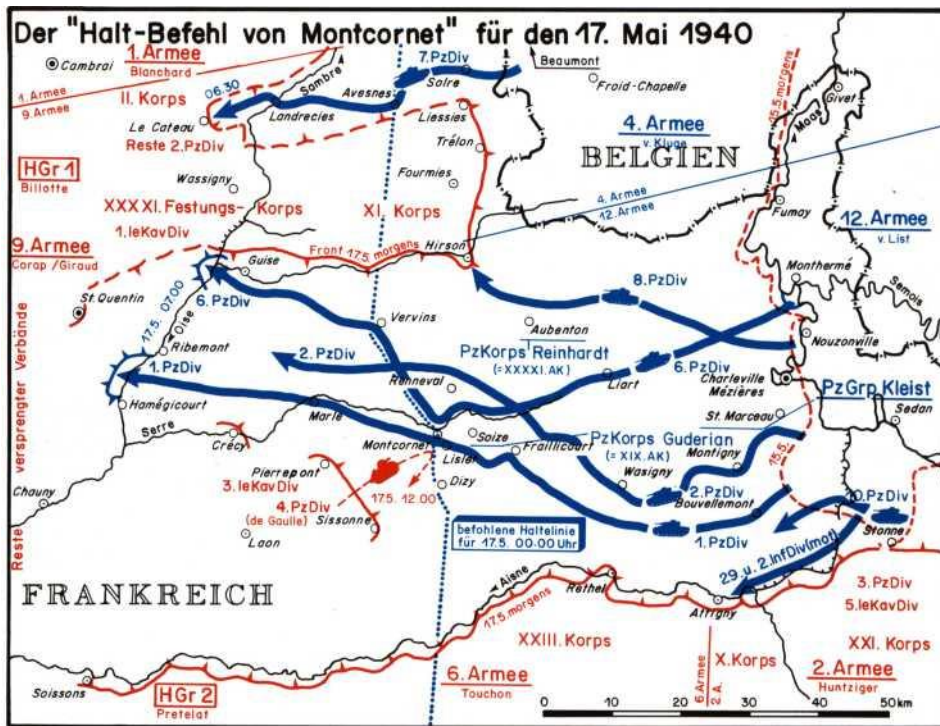
<sup>5</sup> Zit. nach Walde, Guderian, S. 94.

<sup>6</sup> Zit. nach Zentner, Frankreichfeldzug, S. 93.

<sup>7</sup> Akte I./FlakRgt 18, BA-MA, RL 12/545, S. 5 (Bl. 6).

<sup>8</sup> PzKorps Guderian, KTB, BA-MA, RH 21-2/41, S. 34.

<sup>9</sup> Ebd., S. 37-39; Blumentritt, Westfeldzug, Bd2, S. 39 f., BA-MA, Study P-208, Bd2.



«Ich wollte und konnte mich mit diesem Befehl nicht abfinden, bedeutete er doch die Preisgabe der Überraschung und des ganzen bereits erzielten Anfangserfolges<sup>10</sup>.»

Durch eine energische Intervention erreichte er noch einmal die Freigabe der Bewegung um 24 Stunden, worauf er seinen Soldaten «Rücksichtslos vorwärts»<sup>11</sup> befahl. Der 16. Mai brachte einen überwältigenden Erfolg. Am Morgen gelang der endgültige Durchbruch durch die Hügelkette westlich des Ardennenkanals, wo die Franzosen einen letzten Versuch unternommen hatten, den Brückenkopf von Sedan abzuriegeln. Von da an drangen die Panzerverbände fast ungehindert nach Westen vor. Inzwischen war der sogenannten «operativen Führungsebene» längst das Heft des Handelns entglitten. Die Panzerwaffe führte sich vielmehr selbst. Bezeichnend hierfür ist eine Episode, die sich, wie bereits erwähnt, an diesem Tag auf dem Marktplatz von Montcornet abspielte. Hier trafen General Guderian und Generalmajor Kempf aufeinander, dessen 6. Panzerdivision eigentlich dem Panzerkorps Reinhardt unterstand. Beide Generale beglückwünschten sich gegenseitig zu ihrem Erfolg, dann begannen sie, die durcheinander geratenen Kolonnen zu entwirren, und verteilten untereinander die Vormarschstrassen für den weiteren Angriff. Dies wäre eigentlich die Aufgabe des Generals v. Kleist gewesen. Noch am selben Abend erreichten erste Aufklärungskräfte die Oise. In welcher euphorischer Gefühlslage sich inzwischen die deutschen Soldaten befanden, geht aus folgender Schilderung hervor:

<sup>10</sup> Guderian, Erinnerungen, S. 96.

<sup>11</sup> PzKorps Guderian, KTB, BA-MA, RH 21-2/41, S. 52.



«Unser Panzerkeil stiess nun in den nächsten Tagen von Sedan aus in Richtung auf die Kanalküste vor. Bei den Strategen hat dieses Unternehmen den Namen ‚Sichelschnitt‘ erhalten. [...] Von den strategischen Absichten wussten wir natürlich nichts, aber wir gerieten in eine Art Hochgefühl, in einen Ausnahmezustand. Wir sassen in den Fahrzeugen, eingestaubt, übermüdet und aufgedreht<sup>12</sup>.»

Diese Euphorie entsprach der tatsächlichen militärischen Lage, denn der Widerstand des Gegners war gebrochen. Winston Churchill schreibt hierzu in seinen Memoiren:

«Die deutschen Panzer – die gefürchteten ‚chars allemands‘, rollten unbehindert über das offene Land [...], ohne dem leisesten Widerstand zu begegnen, und ihre Offiziere schauten aus den offenen Geschütztürmen und winkten den Einwohnern triumphierend zu. Augenzeugen berichteten von Scharen französischer Gefangener, die neben den Wagen marschierten; manche hatten noch ihre Gewehre, die von Zeit zu Zeit gesammelt und unter den Panzern zerbrochen wurden. Ich war entsetzt über diese vollkommene Unfähigkeit, sich gegen die deutschen Panzer zu wehren [...] und über den raschen Zusammenbruch des französischen Widerstandes, sobald einmal die Kampf-front durchstossen war<sup>13</sup>.»

Es gab nichts mehr, was die deutschen Panzer hätte aufhalten können – es sei denn die eigene Führung.

Da erhielt Guderian am frühen Morgen des 17. Mai von der Panzergruppe Kleist den Befehl, sofort den Angriff zu stoppen. Er selbst wurde aufgefordert, sich um 7.00 Uhr auf dem Feldflugplatz bei Montcornet einzufinden. Dort erschien pünktlich mit dem Flugzeug General v. Kleist. Er war derart wütend, dass er Guderian zu grüssen vergass, stattdessen beschuldigte er ihn, seinen «Halt-Befehl» missachtet und eigenmächtig den Angriff fortgesetzt zu haben. Die Auseinandersetzung kulminierte nach Guderians Darstellung in folgender Szene:

«Nachdem der erste Sturm vorüber war, und eine Atempause eintrat, bat ich um Enthebung von meinem Kommando. General v. Kleist stutzte, nickte dann und beauftragte mich, das Kommando an den nächstältesten General abzugeben. Die Aussprache war damit beendet<sup>14</sup>.»

Daraufhin wurde Generalleutnant Veiel, der Kommandeur der 2. Panzerdivision, mit der Führung des Korps beauftragt; dessen Dienstposten übernahm Generalmajor v. Prittwitz.

Das Kuriose an der «Führungskrise von Montcornet» war, dass Guderian, der sich permanent über die Weisungen seines Vorgesetzten hinweggesetzt hatte, ausgerechnet diesmal eher zu Unrecht beschuldigt wurde. Zu der Krise war es durch eine paradoxe Lageentwicklung gekommen. Am 17. Mai gegen 00.45 Uhr traf bei Guderian ein bereits am 16. Mai um 16.30 Uhr abgegangener Befehl der Panzergruppe Kleist ein. Danach durfte am 17. Mai die Linie Vervins-Montcornet-Dizy-le-Gros nicht überschritten werden. Lediglich «kampfkraftige Vorausabteilungen» sollten zur Inbesitznahme der Oise-Brücken nach vorne geschickt werden<sup>15</sup>. Das Panzerkorps Guderian war aber bereits am Tag zuvor 30 Kilometer weit über die erst nachträglich

<sup>12</sup> Fischer, Ohne die Gnade der späten Geburt, S. 62 f.

<sup>13</sup> Churchill, Zweiter Weltkrieg, BdII, 1. Buch, S. 80 f.

<sup>14</sup> Guderian, Erinnerungen, S. 98.

<sup>15</sup> PzKorps Guderian, KTB, BA-MA, RH 21-2/41, S. 59 ff. Zum Haltebefehl von Montcornet siehe auch PzGruppe Kleist, KTB, BA-MA, RH 21-1/22, S. 19f.; HGr A, KTB, BA-MA, RH 19 1/37, Bl. 115ff.; Heeresgruppenbefehle 16. bis 18. Mai, BA-MA, RH 19 1/38; Blumentritt, Westfeldzug, Bd 2, S. 44f., BA-MA, Study P-208, Bd2; Jacobsen, Dünkirchen, S. 41 ff.

bekannt gewordene Haltelinie hinaus vorgestossen. Guderian hatte also derart schnell angegriffen, dass ihn der Ordonnanzoffizier, der diesen Befehl überbringen sollte, nicht mehr rechtzeitig erreichen konnte. Er hatte deshalb den Befehl für überholt gehalten und an die Panzergruppe Kleist gefunkt, er werde weiter angreifen.

Die «Führungskrise von Montcornet» sorgte bis zu den höchsten Kommandobehörden hinauf für grosse Aufregung. Am Nachmittag erschien bei Guderian Generaloberst List, der Oberbefehlshaber der 12. Armee, dem seit dem 15. Mai die Panzergruppe unterstellt war. Dieser tat alles, um die Wogen zu glätten, und setzte Guderian im Auftrag von Generaloberst v. Rundstedt wieder in sein Kommando ein. Gleichzeitig brachte er mit Billigung der Heeresgruppe einen versöhnlichen Kompromiss zustande. Er gestattete nämlich Guderian, «kampfkräftige Aufklärung» voranzutreiben, allerdings unter der Voraussetzung, dass dieser seinen Korpsgefechtsstand nicht nach vorne verlegte. Guderian nutzte die goldene Brücke. Er griff sofort wieder mit seinen Panzern an, allerdings gab er nun die Befehle nicht mehr direkt per Funk, sondern leitete sie zunächst über den Feldfernsprecher an den zurückgelassenen Korpsgefechtsstand als Übermittlungsstation. Dieser war mit seiner vorgeschobenen Führungsstaffel durch ein viele Kilometer langes Feldfernkabel verbunden. So brauchte also Guderian nicht mehr selbst zu funkeln und konnte vom Abhördienst der vorgesetzten Kommandostellen nicht gepeilt werden.

## 2. Hitlers «Flankenpanik»

«Die «Operation Sichelschnitt' [...] blieb bis zum 18. Mai 1940, also in ihrer entscheidenden Anfangsphase nach dem Durchbruch an der Maas, eine von Hitler nicht erlaubte Bewegung, bei der die Generale Kopf und Kragen riskierten<sup>16</sup>.»

(Wolfgang Paul, Geschichte der 6. Panzerdivision)

Nach Einschätzung des Panzerexperten Generalmajor a.D. v. Mellenthin kam es im Westfeldzug nur zu zwei entscheidenden Fehlern, dem «Halt-Befehl» von Montcornet und dem «Halt-Befehl» von Dünkirchen<sup>17</sup>. Man kann sogar davon ausgehen, dass das «Wunder von Dünkirchen» ohne das Abbremsen des deutschen Angriffs vom 16. bis zum 18. Mai kaum möglich gewesen wäre<sup>18</sup>. Die französische Front war drauf und dran, in sich zusammenzustürzen, da brachte die Verzögerung des deutschen Vormarsches eine unverhoffte Atempause. Am 16. Mai mussten die meisten Verbände der 9. Armee bereits als zerschlagen angesehen werden. Der Oberbefehlshaber dieser Armee, General Corap, war am 15. Mai durch General Giraud ersetzt

<sup>16</sup> Paul, Brennpunkte, S. 72.

<sup>17</sup> Mellenthin, Panzerschlachten, S. 39 f.

<sup>18</sup> General a.D. Graf v. Kielmansegg erklärte am 7.6.1993 gegenüber dem Verfasser: «Hitlers Stopp bei Montcornet hat uns Dünkirchen gekostet.»

worden. Doch auch dieser zeigte sich nicht in der Lage, die Überreste der Armee zu ordnen, sondern befand sich nur noch auf dem Rückzug, der schliesslich zur Flucht wurde. Es erscheint geradezu symptomatisch, dass er wenige Tage später von einem Feldküchentrupp des Panzerregiments 11 gefangengenommen wurde, der gerade eine Scheune beziehen wollte, in der sich der General versteckt hatte. In der Front klaffte am 16. Mai eine etwa 100 Kilometer breite Lücke. Doch die deutschen Panzer durften nicht hineinstossen, und so gelang es dem französischen Oberkommando, die Front an der Oise und Sambre noch einmal zu stabilisieren. Insofern ergibt sich die Frage, wer für diesen folgenschweren «Halt-Befehl» die Verantwortung trägt. General v. Kleist kommt hierfür nicht in Frage. Wie Guderian erst später erfuhr, handelte er nur widerstrebend auf höheren Befehl. So musste er nach der Darstellung Zeitzlers, seines damaligen Generalstabschefs, «schweren Herzens» den Angriff stoppen<sup>19</sup>. An dieser Stelle gilt es, jenes Klischeebild vom «reaktionären Kavallerieoffizier Kleist» zu relativieren, vor allem wenn seine einzige Funktion darin gesehen wird, den «ständigen Bremsen» für Guderian zu spielen. In Wirklichkeit vertrat er eine Mittelposition zwischen «Traditionalisten» und «Progressiven» und erschien nur im Kontrast zu dem stürmischen Neuerer Guderian als konservativer Gegenpol. Bis zum 17. Mai deckte er das Vorgehen seines Untergebenen, der immer häufiger die Grenzen zum Ungehorsam überschritt. Kleist schickte beispielsweise nach dem Durchbruch bei Sedan schönfärberische Lagemeldungen an die Heeresgruppe, denn Guderian wäre mit Sicherheit sofort gestoppt worden, hätten die höheren Vorgesetzten ein ungeschminktes Bild der Lage erhalten.

Auch Generaloberst List, der Oberbefehlshaber der 12. Armee, spielte nur die «Relaisstation» bei der Weiterleitung des «Halt-Befehls», den er von der Heeresgruppe A erhalten hatte. In Rundstedts Oberkommando allerdings ist einer der «hemmenden Faktoren» zu sehen. So findet sich im Kriegstagebuch der Heeresgruppe A bereits am 15. Mai (um 23.30 Uhr) folgende Eintragung:

«Zum ersten Mal wird dabei die Frage erwogen, dass es notwendig werden kann, die motorisierten Kräfte an der Oise vorübergehend anzuhalten. Besonders der O. B. [Rundstedt] betont dabei, dass der Gegner unter keinen Umständen zu einem, auch nur örtlichen Erfolg an der Aisne, oder – später – im Raum um Laon kommen darf. Es würde sich für die Gesamtoperation schädlicher auswirken, als dies durch vorübergehendes ‚Abfangen‘ des Tempos unserer mot. Kräfte der Fall sein werde<sup>20</sup>.»

Generaloberst v. Rundstedt entschloss sich am Morgen des 16. Mai zu einem vorübergehenden Anhalten der Panzerverbände, um die nachfolgenden Infanteriedivisionen «aufschliessen» zu lassen. Die Linie Beaumont-Montcornet sollte nur mit Vorausabteilungen überschritten werden. Am Abend desselben Tages machte er das Überschreiten der Sambre-Oise-Linie von seiner Genehmigung abhängig. Dennoch kann er nicht als der einzig Verantwortliche für den «Halt-Befehl» von Montcornet angesehen werden. Wie Halder betont, war es vielmehr Hitler, der die Panzer darüber hinaus auch am 17. und am 18. Mai «durch persönlichen Befehl» stoppte<sup>21</sup>. Hierzu griff der Diktator durch mündliche Anordnungen in den Ablauf der Operation ein und

<sup>19</sup> Zeitzler, Panzer-Gruppe v. Kleist, 2. Teil, S. 242.

<sup>20</sup> BA-MA, RH 19 1/37, Bl. 115.

<sup>21</sup> Halder, Hitler, S. 16.

erliess ausserdem die Weisung Nr. 12<sup>22</sup>. Dass Hitler für diese sinnlose Unterbrechung der Operation die Verantwortung trug, ist beispielsweise auch von Kleist, Manstein, Blumentritt und Heusinger hervorgehoben worden<sup>23</sup>. Ebenso drückt Guderian sein Erstaunen und seine Enttäuschung darüber aus, dass «Hitler selbst», der doch die kühne Idee dieser Angriffsoperation gebilligt hatte, nun den «sofortigen Vormarsch stoppen würde»<sup>24</sup>. Doch Guderian war nicht der einzige, der den Sinn jener Anordnung nicht nachvollziehen konnte. Besonders deutlich wird dies in einem Telefongespräch, dessen Inhalt General Heusinger, der spätere Generalinspekteur der Bundeswehr, überliefert hat. Er musste damals als 1. Generalstabsoffizier der Operationsabteilung des Generalstabs des Heeres Hitlers «Haltbefehl» an das Oberkommando der Heeresgruppe A weiterleiten. Der brisante Inhalt lautete:

«Der Führer hat befohlen: ‚Die Masse der Panzerverbände hat die Linie Le Cateau – Laon nach Westen nicht zu überschreiten‘».

Heusingers Gesprächspartner war Oberstleutnant v. Tresckow, der später als Widerstandskämpfer gegen Hitler hervortrat. Dieser reagierte geradezu wütend:

«Aber das ist doch heller Wahnsinn. Jetzt ist die Sache ins Rollen gekommen. Wir müssen so rasch wie möglich zur Küste. Und da soll man anhalten? Hat man den Operationsplan geändert? Und warum<sup>25</sup>?»

Die Begründung dafür gab Hitler am 17. Mai im Hauptquartier von Generaloberst v. Rundstedt in Bastogne. Im Kriegstagebuch der Heeresgruppe A ist hierzu vermerkt:

«Der Führer [...] unterstreicht besonders die Bedeutung, welche die Südflanke nicht nur für die Operation des gesamten Heeres, sondern auch politisch und psychologisch habe. Unter keinen Umständen dürfe es in diesem Augenblick an irgendeiner Stelle einen Rückschlag geben, der nicht nur der militärischen, sondern vor allem auch der politischen Führung unseres Gegners einen verhängnisvollen Auftrieb geben würde. So liege im Augenblick die Entscheidung nicht so sehr im schnellen Vorstoss zur Kanalküste, als vielmehr [...] in schnellster Herstellung unbedingt verlässlicher Verteidigungsbereitschaft an der Aisne, im Raum um Laon und, später, an der Somme<sup>26</sup>.»

Es war nicht erst bei Dünkirchen, sondern bereits bei Montcornet, wo der Politiker Hitler – ein Novum in der deutschen Militärgeschichte – massiv in den Verlauf einer militärischen Operation eingriff. Insofern stellt der 17. Mai 1940 eine Zäsur dar: Der damals in aller Welt hochangesehene deutsche Generalstab bildete eine intellektuelle Elite; seine Entscheidungen waren von nüchternem Professionalismus geleitet. Nun hatte in diese Institution ein Element des Unberechenbaren, ja Irrationalen Einzug gehalten. Das Problem bestand weniger in Hitlers mangelndem militärischen Sachverstand, sondern in der Abhängigkeit von seinen extremen Gefühlschwankungen. Der «Führer» pendelte immer wieder zwischen massloser Überschätzung der eigenen Möglichkeiten und übertriebener Katastrophenstimmung hin und her<sup>27</sup>. Das Seltsame

<sup>22</sup> Zu der von Hitler bereits am 17. Mai erlassenen Weisung Nr. 12 vgl. das KTB der Operationsabteilung des Generalstabs des Heeres, BA-MA, RH 2/2972, S. 28 f., sowie Hitlers Weisungen, S. 52 f.

<sup>23</sup> Liddell Hart, Jetzt dürfen sie reden, S. 221 (Aussage Kleist); Manstein, Verlorene Siege, S. 122, 127; Blumentritt, Westfeldzug, Bd2, S. 44f., BA-MA, Study P-208, Bd2; Heusinger, Befehl, S. 89.

<sup>24</sup> Guderian, Erinnerungen, S. 98.

<sup>25</sup> Heusinger, Befehl, S. 89.

<sup>26</sup> BA-MA, RH 19 1/37, Bl. 121.

<sup>27</sup> Siehe z.B. Halder, Hitler, S. 16.

war, dass während der Operation «Sichelschnitt» seine Nervosität immer stärker zunahm, je deutlicher sich der Erfolg abzeichnete. Hitler, der angeblich als einziger voll vom Gelingen überzeugt war, konnte es kaum fassen, als er vom endgültigen Durchbruch bei Sedan erfuhr, und stammelte von einem «Wunder»<sup>28</sup>. Er beobachtete entsetzt auf der Lagekarte, wie die deutschen Panzer ohne Flankenbindung in Form einer schmalen «Sichel» vorwärtsdrangen. Halder schreibt hierzu in seinem persönlichen Kriegstagebuch am 17. Mai:

«Ein recht unerfreulicher Tag. Der Führer ist ungeheuer nervös. Er hat Angst vor dem eigenen Erfolg, möchte nichts riskieren und uns daher am liebsten anhalten. Vorwand [ist die] Sorge um die linke Flanke<sup>29</sup>!»

Auch am 18. Mai berichtet Halder über eine «höchst unerfreuliche Auseinandersetzung» im Führerhauptquartier:

«Der Führer hat eine unverständliche Angst um die Südflanke. Er tobt und brüllt, man sei auf dem Wege, die ganze Operation zu verderben und sich der Gefahr einer Niederlage auszusetzen<sup>30</sup>.»

Somit waren die Panzerverbände etwa zwei Tage lang gezwungen, weitgehend «auf der Stelle zu treten». Wenn in dieser Phase trotzdem an einigen Abschnitten der Vormarsch insgeheim fortgesetzt wurde, so ist dies auf das eigenmächtige Handeln einzelner Kommandeure zurückzuführen, die hierbei ein hohes Risiko eingingen. Rommels Vorstoss bei Avesnes, der ein bemerkenswertes Beispiel militärischen Ungehorsams darstellt, soll im Folgenden noch ausführlich behandelt werden. Wie später bei Dünkirchen, so versuchte Halder bereits bei Montcornet, den «Halt-Befehl» zu unterlaufen. Er wollte diese Anordnung nur auf die rückwärtigen Versorgungsdienste, nicht jedoch auf die Panzerspitzen interpretiert wissen<sup>31</sup>. Zumindest wurde der Befehl dahingehend gelockert, dass Le Cateau und St. Quentin, die jenseits der befohlenen Haltelinie lagen, «mit starken Vorausabteilungen» genommen werden durften. Als jedoch Hitler die Absicht Halders durchschaute, reagierte er mit einem Wutanfall und befahl dem Oberkommando des Heeres «in schärfster Weise», sofort die «nötigen Massnahmen» für die Deckung der Südflanke zu ergreifen<sup>32</sup>. Erst am 18. Mai um 18.00 Uhr gelang es dem Generalstabschef des Heeres, nach einem erneuten Lagevortrag die «Freigabe der Bewegung» für den nächsten Tag zu erwirken<sup>33</sup>.

Doch die «Gefahr aus dem Süden», auf die Hitler wie gebannt starrte, existierte in Wirklichkeit überhaupt nicht. Halder erklärte später:

«Das Heer war durch die Aufklärung der Luftwaffe jederzeit genauestens orientiert. Ich konnte führen wie bei einem Planspiel<sup>34</sup>.»

Ebenso berichtete der spätere Generalmajor a.D. Liss, damals Chef der Abteilung Fremde Heere West, es sei bereits am 15. Mai klar erkannt worden, dass keinerlei Gefahr durch eine Gegenoffensive gegen die Südflanke drohte:

<sup>28</sup> Blumentritt, Rundstedt, S. 71; ders., Westfeldzug, Bd2, S. 46, BA-MA, Study P-208, Bd2.

<sup>29</sup> Halder, Kriegstagebuch, Bd 1, S. 302.

<sup>30</sup> Ebd.

<sup>31</sup> Blumentritt, Westfeldzug, Bd2, S. 44, BA-MA, Study P-208, Bd2; Heusinger, Befehl, S. 89 f.

<sup>32</sup> Tagebuch Jodl, 18.5.1940, BA-MA, RW 4/32, S. 50.

<sup>33</sup> Halder, Kriegstagebuch, Bd 1, S. 303.

<sup>34</sup> Zit. nach Speidel, Einsatz der operativen Luftwaffe, Teil 3, S. 278, BA-MA, Studie Lw 3/2.

«Man hatte auf deutscher Seite den Eindruck völliger Lähmung bei der französischen Führung. Fünf Tage waren vergangen, und noch immer war nichts von einer Gegenoperation grösseren Umfanges zu erkennen<sup>35</sup>.»

In diesem Zusammenhang betont er:

«Es steht fest, dass am 15. Mai die französische Führung in allen ihren Instanzen auf einen Gegenangriff gegen die Südflanke des Durchbruchs verzichtet hat<sup>36</sup>.»

Hitlers militärische Berater, die sich auf die präzisen und eindeutigen Lageberichte des Feindnachrichtendienstes West stützten, versuchten vergeblich, ihm seine instinktive Angst auszureden. Der Diktator schien vom Wahnbild einer Neuaufgabe des «Wunders an der Marne» beherrscht, das im September 1914 zum Scheitern des Schlieffenplans geführt hatte. Damals war die rechte deutsche Flügelarmee bis über die Marne hinaus an Paris heranmarschiert. Die deutschen Truppen sahen angesichts des in der Ferne aufragenden Eiffelturms den Sieg bereits zum Greifen nahe, als überraschend ein französischer Angriff in die exponierte Flanke erfolgte. Dieses Trauma bedrängte offenbar Hitler, als er am 18. Mai, während die Panzer noch immer gestoppt blieben, an Mussolini schrieb:

«Das Marne-Wunder 1914 wird sich nicht mehr wiederholen<sup>37</sup>!»

Kein noch so logisches Argument vermochte ihn von seiner «Flankenfurcht» abzubringen. Er hatte, wie Manstein ironisch vermerkte, das «Gespenst» eines drohenden Rückschlages vor Augen<sup>38</sup>.

In dieser Phase kam es zu einem völligen Stimmungsumschwung bei den so gegensätzlichen Personen Hitler und Halder. Ausgerechnet Hitler, der als «Spielernatur» bei seinen aussenpolitischen Abenteuern geradezu verbrecherische Risiken eingegangen war, bekam plötzlich Angst vor der eigenen Courage und geriet an den Rand eines Nervenzusammenbruchs. Halder hingegen strotzte plötzlich vor Selbstbewusstsein und Siegeszuversicht. Wie er am 16. Mai seinem Tagebuch anvertraute, entwickelte sich «der Durchbruchskeil in geradezu klassischer Form»<sup>39</sup>. In den Eintragungen vom 17. Mai findet sich der bemerkenswerte Satz:

«Ein grosser Entschluss ist zu fassen<sup>40</sup>!»

In dieser Situation griff Halder auf jene kühne Idee zurück, die er seinerzeit bei Mansteins Operationsentwurf abgelehnt hatte. Um die Bildung einer festen alliierten Verteidigungsfront entlang der Somme und Aisne zu verhindern, sollten starke Teile der Heeresgruppe A nicht mehr an die Küste marschieren, sondern über Compiègne nach Südwesten einschwenken. Den schon in Auflösung befindlichen Gegner an der Kanalküste wollte er von der Heeresgruppe B, verstärkt durch die 4. Armee sowie einige Panzerdivisionen, einschliessen und zerschlagen lassen.

<sup>35</sup> Liss, Westfront, S. 165.

<sup>36</sup> Ebd., S. 170; ders., Deutsche Westoffensive, S. 216f.; siehe auch Blumentritt, Westfeldzug, Bd 2, S. 43, 54f., BA-MA, Study P-208, Bd2.

<sup>37</sup> ADAP, D, BdIX, S. 306.

<sup>38</sup> Manstein, Verlorene Siege, S. 127.

<sup>39</sup> Halder, Kriegstagebuch, Bd 1, S. 297.

<sup>40</sup> Ebd., S. 300.

Doch nun wurde Halder «mansteinscher» als sein Rivale. Während dieser die Alliierten in zwei getrennten Grossoperationen («Fall Gelb» und «Fall Rot») hatte niederwerfen wollen, strebte er jetzt den Erfolg «in *einem* Zug»<sup>41</sup> an – so wie einst Schlieffen. Angesichts dieses atemberaubend kühnen Gedankens zeigte sich Hitler fassungslos und reagierte schroff ablehnend<sup>42</sup>. Damit war die Idee einer «offensiven Lösung der Deckung der Südflanke» (Manstein)<sup>43</sup> ad acta gelegt, und so gelang es dem französischen Oberkommando, an Somme und Aisne eine neue Verteidigungsfront aufzubauen.

Auf die Frage, ob es möglich gewesen wäre, gleichzeitig mit dem Vorstoss auf die Somme-Mündung «auch die sich an der Aisne bereitstellenden französischen Kräfte durch einen zweiten Stoss nach Süden zu zerschlagen», ist in einer späteren Darstellung auch Generalmajor a.D. Liss eingegangen. Er gelangte zu einem positiven Ergebnis:

«Nachträglich mag man bedauern, dass es zu dieser Operation nicht gekommen ist. Sie wäre nach unserer heutigen Kenntnis der Feindlage wahrscheinlich geglückt und hätte dann den Feldzug um mehrere Wochen verkürzt<sup>44</sup>.»

Der «Halt-Befehl» von Montcornet, wo Hitler in Panik die «Notbremse» zog, stellt den ersten Eingriff des Diktators in die Operation «Sichelschnitt» dar. Die zweite Intervention ist in der Ablehnung des von Halder beabsichtigten Südwestschwenks von Teilen der Heeresgruppe A zu sehen. Auch hier nahm Hitler dem für die Durchführung der Operation verantwortlichen Generalstabschef das Heft des Handelns aus der Hand. Der dritte Eingriff ergibt sich aus seinem Befehl, entlang der Südflanke eine Verteidigungsfront aufzubauen, und zwar mit Divisionen, die bislang für den unverzüglichen Vorstoss zur Kanalküste bestimmt waren. Halder hatte ursprünglich geplant, mit der 4. und 12. Armee nach Westen vorzudringen und die dahinter folgende 2. Armee zur Deckung der südlichen Flanke einzusetzen. Doch Hitler war inzwischen derart der «Flankenpsychose» verfallen, dass er die 12. Armee mitten in der Angriffsbewegung stoppte und sie zur statischen Verteidigung an der Aisne einsetzen liess. So musste die 2. Armee in die Lücke zwischen der 4. und 12. Armee eingeschoben werden<sup>45</sup>. Dadurch kam es zu einer weiteren Verzögerung des Vormarsches. Die Gefahr aus der linken Flanke jedoch erwies sich als Phantom. Wie irrational Hitlers Angst vor einer ernsthaften feindlichen Bedrohung war, zeigt die tatsächliche Lage der Alliierten.

<sup>41</sup> Ebd.; siehe auch Blumentritt, Westfeldzug, Bd2, S. 53 ff., BA-MA, Study P-208, Bd2.

<sup>42</sup> Halder, Kriegstagebuch, Bd 1, S. 302.

<sup>43</sup> Manstein, Verlorene Siege, S. 127.

<sup>44</sup> Liss, Westfront, S. 167.

<sup>45</sup> Manstein, Verlorene Siege, S. 127f.; Liddell Hart, Jetzt dürfen sie reden, S. 220f.; HGr A, KTB, BA-MA, RH 19 1/37, Bl. 124.

### 3. Die Gründe für das Ausbleiben des französischen Gegenangriffs

«Im Augenblick sieht es nach der grössten militärischen Katastrophe in der Geschichte aus<sup>46</sup>.»

(General Ironside, der britische Generalstabschef, über die Lage der Alliierten am 17. Mai 1940)

Die französische Armee hatte den Feldzug bereits am 14. Mai verloren, ihre Führer wussten es nur noch nicht. Um so schrecklicher war in den folgenden Tagen das jähe Erwachen. Als einziger scheint General Georges, der Oberbefehlshaber der Nordostfront, die Katastrophe vorausgeahnt zu haben. Als er in den frühen Morgenstunden des 14. Mai vom Durchbruch bei Sedan erfuhr, erlitt er einen Nervenzusammenbruch. General Beaufre hat diese beklemmende Szene als Augenzeuge miterlebt:

«Die Atmosphäre ähnelt der einer Familie, die am Sterbebett eines Angehörigen steht. Georges [...] erklärt mit schreckensbleichem Gesicht: «Unsere Front ist bei Sedan durchgestossen! Es gab einen Zusammenbruch ...' Daraufhin sinkt er in einen Lehnstuhl und beginnt zu schluchzen. Er war der erste Mann, den ich in diesem Feldzug weinen sah. Später habe ich viele andere weinen sehen. Auf mich macht dies einen schrecklichen Eindruck. Document [der Generalstabschef] reagiert angesichts dieser überraschenden Situation am schnellsten: ‚Mon Général, so ist der Krieg, und im Krieg gibt es stets derart unvorhergesehene Ereignisse‘<sup>47</sup>!»

General Georges, der seit Beginn der deutschen Blitzoffensive kaum zum Schlafen gekommen war, erholte sich rasch von diesem Schwächeanfall. Doch alle Massnahmen, die er zur Eindämmung des deutschen Vorstosses einleitete, erwiesen sich als vergeblich. Am Abend schickte der französische Ministerpräsident Reynaud an Winston Churchill nach London folgendes Telegramm:

«Die Lage ist wirklich sehr ernst. Das deutsche Heer hat unsere befestigten Linien südlich von Sedan durchgestossen [...]. Zwischen Sedan und Paris befinden sich keine vergleichbaren Befestigungen mehr<sup>48</sup>.» Churchill hingegen hielt die Reaktion des französischen Ministerpräsidenten für überzogen. Er wollte den Ernst der Lage auch dann nicht wahrhaben, als Reynaud ihn am nächsten Morgen, dem 15. Mai um 7.30 Uhr, durch einen Telefonanruf aus dem Schlaf weckte. Dieser berichtete nicht nur aufgeregt von deutschen Panzern, die durch die Bresche bei Sedan strömten, er fügte auch hinzu:

«Wir sind besiegt; wir haben die Schlacht verloren<sup>49</sup>.»

Churchill versuchte, ihn zu beruhigen:

«Alle Erfahrung lehrt, dass eine Offensive nach einer gewissen Zeit zum Stillstand gelangt. Ich erinnere mich an den 21. März 1918. Nach fünf oder sechs Tagen müssen sie, des Nachschubs wegen, haltmachen, und dann ergibt sich die Möglichkeit einer Gegenoffensive<sup>50</sup>.»

<sup>46</sup> Ironside Diaries, S. 317.

<sup>47</sup> Beaufre, Le drame de 1940, S. 233.

<sup>48</sup> Siehe Shirer, Zusammenbruch, S. 712.

<sup>49</sup> Churchill, Zweiter Weltkrieg, BdII, 1. Buch, S. 61.

<sup>50</sup> Ebd.



Doch der französische Ministerpräsident blieb bei seiner pessimistischen Einschätzung, worauf Churchill versprach, ihn sofort in Paris aufzusuchen.

Noch am selben Abend musste der französische Oberbefehlshaber Gamelin den Offenbarungseid leisten und die unvermeidliche Niederlage eingestehen. Wäre nicht zufällig der amerikanische Botschafter in Paris, William Bullitt, Zeuge dieses historischen Augenblicks geworden, so hätte die Nachwelt nie etwas von jenem schicksalhaften Dialog erfahren. So aber wurde der amerikanische Präsident Roosevelt noch am selben Abend von der unabwendbaren militärischen Katastrophe Frankreichs informiert.

Bullitt befand sich am 15. Mai um 20.30 Uhr im Dienstzimmer des französischen Kriegsministers Daladier, als plötzlich ein Telefonanruf des Generals Gamelin durchgestellt wurde. Während dieser über die neueste Lage an der Front berichtete, sass Daladier «völlig ungläubig und wie vor den Kopf geschlagen» da. Plötzlich rief er aus:

«Nein! Was Sie mir da sagen, ist nicht möglich! Sie irren sich bestimmt! Es ist unmöglich!»

Gamelin hatte berichtet, dass eine deutsche Panzerkolonne durchgebrochen sei und sich Rethel und Laon (130 Kilometer nordöstlich von Paris) näherte. Daraufhin schrie Daladier ins Telefon: «Dann müssen Sie sofort einen Gegenangriff unternehmen, wie 1918!»

Doch Gamelin entgegnete:

«Womit? Ich habe zwischen Paris und Laon keine Reserven mehr!»

Wie Bullitt berichtet, sackte nun Daladier in sich zusammen, während sein Gesicht versteinerte. Er fragte ungläubig:

«Soll das etwa heissen, dass die französischen Armeen geschlagen ist?»

Gamelin antwortete:

«Ja, die französische Armee ist geschlagen<sup>51</sup>.»

Aus britischer Sicht spielte sich die wohl dramatischste Szene des Feldzuges nicht auf dem Schlachtfeld, sondern im französischen Aussenministerium am Quai d'Orsay in Paris ab. Dort traf am Morgen des 16. Mai der aus London herbeigeeilte Winston Churchill mit Reynaud und Daladier zusammen. Der französische Oberbefehlshaber Gamelin stand neben einer grossen Lagekarte, auf der mit schwarzer Tinte der Frontverlauf eingezeichnet war. Dieser zeigte «eine kleine, aber unheimliche Einbuchtung bei Sedan». Zunächst hielt General Gamelin mit der ihm eigenen rhetorischen Brillanz einen Lagevortrag. Als er geendet hatte, wollte Churchill wissen, wo denn eigentlich die «strategische Reserve» sei. Er wiederholte diese Frage in seinem un-nachahmlichen Französisch:

«Où est la masse de manoeuvre<sup>52</sup>?»

Die Antwort Gamelins war niederschmetternd; sie bestand aus einem einzigen Wort: «Aucune» – es gab keine mehr. Im Saal trat eine lange Pause des Schweigens ein. Vom Fenster aus sah man, wie aus dem Hof des Aussenministeriums Rauchwolken aufstiegen.

<sup>51</sup> Shirer, Zusammenbruch, S. 713f.; Amouroux, Kollabos, S. 156; Home, Über die Maas, S.307f.; Benoist-Méchin, Der Himmel stürzt ein, S. 83 f.

<sup>52</sup> Churchill, Zweiter Weltkrieg, BdII, 1. Buch, S. 65.

Ehrwürdige Beamte fuhren Schubkarren mit Akten herbei, die verbrannt werden sollten. Offenbar bereitete man bereits die Evakuierung aus Paris vor. Winston Churchill schreibt zu dieser Szene:

«Ich war wie betäubt. Was sollten wir von der grossen französischen Armee und ihren höchsten Führern denken? Niemals war es mir in den Sinn gekommen, dass ein Befehlshaber, der eine Front von 750 Kilometern zu verteidigen hatte, nicht für Reserven sorgen würde.

[...] Ich gestehe, dass dies eine der grössten Überraschungen meines Lebens war<sup>53</sup>.»

Wie bereits dargestellt, war ursprünglich die 7. Armee als operative Reserve im Raum Reims bereitgehalten worden, doch dann wurde sie auf Befehl Gamelins auf den äusserst linken Flügel verlegt, wo sie im Rahmen des Dyle-Breda-Manövers Richtung Holland vorrücken sollte. General Georges hatte seinerzeit heftig gegen diese Massnahme protestiert, da er nun über keine grössere zusammenhängende Reserve mehr verfügte. Nun war genau das eingetreten, wovor er gewarnt hatte. Die Deutschen griffen mit Schwerpunkt aus einer völlig anderen Richtung an, er aber besass keine operative Möglichkeit mehr, um sofort darauf reagieren zu können. Dies kam für den französischen Oberbefehlshaber Gamelin schon wenige Tage nach Beginn des Feldzugs einer operativen Bankrotterklärung gleich. Wie Oberst Minart schreibt, blies am Abend des 16. Mai «der Wind der Panik» durch Gamelins Hauptquartier im Château de Vincennes. Der Oberbefehlshaber selbst lief traurig einher. Niemand wagte es, sich ihm zu nähern. Jeder wusste, dass die Schlacht verloren war<sup>54</sup>.

An dieser Stelle drängt sich die Frage auf, weshalb die Franzosen angesichts der sich anbahnenden Katastrophe nicht auf ihre weit überlegene Panzerstreitmacht von 3254 Kampfswagen zurückgriffen. Doch hier machten sich die unterschiedlichen Einsatzgrundsätze bemerkbar. Die Deutschen hatten ihre Kampfswagen in operativen Grossverbänden zusammengefasst und setzten sie im Schwerpunkt ein. Die Masse der französischen Panzer jedoch war in winzigen Formationen «wie Kleingeld»<sup>55</sup> entlang der gesamten Front verstreut. Die zahlreichen selbständigen Panzerbataillone konnten jedoch nur «taktische Nadelstiche» anbringen. Für operative Gegenmassnahmen eigneten sich lediglich das Kavalleriekorps Prioux und die vier Panzerdivisionen, die vor Kurzem erst als Reaktion auf die deutschen Panzererfolge im Polenfeldzug aufgestellt worden waren. Doch der Einsatz der französischen Panzerwaffe gestaltete sich in diesem Feldzug zu einer Kaskade von Tragödien. So erzielte das Kavalleriekorps Prioux im Norden einen taktischen Erfolg, der, da es an der falschen Stelle eingesetzt war, operativ genau das Gegenteil bewirkte. Die französische 1. Panzerdivision wurde, wie bereits dargestellt, bei Flavion aufgerieben, als etlichen Char B-Kampfswagen gerade der Betriebsstoff ausgegangen war. Die französische 3. Panzerdivision wiederum hatte bei Sedan die einmalige Gelegenheit, das Panzerkorps Guderian durch einen Flankenangriff zu stoppen. Doch General Flavigny widerrief im letzten Moment seinen Angriffsbefehl. So verblieben noch die 2. und 4. Panzerdivision, auf deren Einsatz im folgenden kurz eingegangen werden soll.

<sup>53</sup> Ebd., S. 65 f.

<sup>54</sup> Minart, P. C. Vincennes, Bd2, S. 163.

<sup>55</sup> Bauer, Panzerkrieg, S. 80.

a) Die Auflösung der 2. Panzerdivision im Strudel des «operativen Bewegungskrieges»

Von allen französischen Panzerformationen erlitt die 2. Panzerdivision das traurigste Schicksal<sup>56</sup>. Während die übrigen Panzerdivisionen erst nach heftigem Widerstand aufgegeben wurden und dem Gegner empfindliche Verluste beibringen konnten, ging diese Division unter, ohne eine einzige zusammenhängende Gefechts-handlung durchgeführt zu haben. Schuld daran war die hektische Aufeinanderfolge widersprüchlicher Befehle der durch das deutsche Angriffstempo verwirrten französischen Führung. Vom 11. bis zum 15. Mai erhielt General Bruche fünf verschiedene Einsatzbefehle:

- (1) Bereitstellung als Reserve der nach Belgien vorrückenden Interventionstruppen,
- (2) Unterstützung der 1. Armee,
- (3) Gegenangriff Richtung Dinant im Rahmen der 9. Armee,
- (4) Beziehen eines Verfügungsraums bei Signy-l'Abbaye,
- (5) Verteidigung des Oise-Sambre-Kanal-Abschnitts im Rahmen der 6. Armee<sup>57</sup>.

Die Folge davon war, dass die 2. Panzerdivision keine einzige dieser Aufgaben erfüllen konnte, sondern sich schliesslich in einem Chaos auflöste. Verhängnisvoll wirkte sich aus, dass der Transport der Kettenfahrzeuge auf Eisenbahnwaggons erfolgen musste, während die Radfahrzeuge getrennt davon auf der Strasse vorrückten. Dadurch war der Zusammenhang verlorengegangen. General Bruche hatte keinen Überblick mehr, wo überall seine Truppen herumirten. Als am Morgen des 16. Mai die Division an das Hauptquartier von General Georges ihren Standort melden sollte, konnte man nur noch sieben der zwölf Panzerkompanien lokalisieren. Diese sieben Kompanien waren in einem Oval von 80 Kilometern Breite und 60 Kilometern Tiefe verstreut<sup>58</sup>. Ausserdem wussten die höheren Stäbe nicht Bescheid, wie weit bereits die deutschen Panzerspitzen vorgestossen waren. So liefen einige Einheiten General Bruches während ihres Marsches in den befohlenen Bereitstellungsraum bei Signy-l'Abbaye den Panzern des Generals Reinhardt «ins offene Messer». Bereits am 15. Mai hatte die 6. Panzerdivision bei ihrem Vorstoss von Monthermé nach Montcornet mehrere Versorgungskolonnen überrollt. Am 16. Mai gelang es Reinhardt, auch seine 8. Panzerdivision nachzuziehen. Nun stiess dieser neuformierte Panzerkeil mitten durch die verstreuten Teile von Bruchés Division, die dadurch entlang der Linie Liart-Montcornet in zwei Hälften auseinandergerissen wurde. Zu allem Verhängnis befand sich hierbei die Masse der Versorgungsteile mit den Betriebsstoff-Fahrzeugen und Instandsetzungseinheiten im Süden, während die Panzer weiter nördlich von ihnen abgeschnitten waren. Etliche Char B-Kampfwagen standen nahezu ohne Betriebsstoff auf den Eisenbahnwaggons in den Ausladebahnhöfen, als sie von Reinhardts Panzern überrascht wurden. Hierzu heisst es im später abgefassten Bericht der parlamentarischen Untersuchungskommission:

«Am 16.5. gibt es keine 2. Pz.-Div. mehr, sondern nur noch verstreute Einheiten, deren Führer mit allen Mitteln bemüht sind, Ordnung zu halten, Abänderungsbefehlen nachzukommen, Luftangriffen und deutschen Panzer-

<sup>56</sup> Vgl. vor allem Le Goyet, *L'engagement de la 2e division cuirassée française*, S. 147 ff. Pallud, *Blitzkrieg in the West*, S. 280 ff.

<sup>57</sup> Doughty, *Breaking Point*, S. 318.

<sup>58</sup> Ebd.

Spitzen auszuweichen, während Kommandostellen aller Art, sich um sie streitend, die Verwirrung vermehren<sup>59</sup>.»

#### b) Der Gegenangriff der 4. Panzerdivision unter de Gaulle bei Montcornet

Die französische Armee verfügte bei Beginn des Feldzugs genau genommen nur über drei Panzerdivisionen, denn die 4. Panzerdivision befand sich noch in der Neuaufstellung. Insofern erscheint es paradox, dass ausgerechnet diese den Deutschen am meisten Probleme bereiten konnte. Ihr Kommandeur jedoch war kein geringerer als Oberst de Gaulle, der spätere Staatspräsident Frankreichs. Er hatte schon seit Jahren ähnliche Ideen wie Guderian vertreten und die Schaffung einer operativen Panzerwaffe gefordert<sup>60</sup>. Was er im Jahr 1934 über die künftige Rolle der Panzer schrieb, erscheint geradezu visionär:

«Sie werden gewaltigen Siegen den Weg bahnen [...] Ihre in die Tiefe gerichteten, schnellen Vorstösse werden den Zusammenbruch des Feindes herbeiführen, wie der Sturz eines Pfeilers bisweilen einen Dom zum Einsturz bringen kann<sup>61</sup>.»

Doch diese Gedanken waren von der konservativ eingestellten Generalität abgelehnt worden. Als er am 11. Mai 1940 mit seinem Kommando betraut wurde, erklärte ihm deshalb General Georges:

«Los, de Gaulle! Für Sie, der Sie schon so lange die Methoden vertreten, die der Gegner anwendet, bietet sich jetzt die Gelegenheit zum Handeln<sup>62</sup>.»

Nun, als es zu spät war, als die deutschen Panzer an und hinter der Front ein Chaos geschaffen hatten, sollte de Gaulle endlich seine Ideen verwirklichen dürfen, um eine Wende herbeizuführen. Wie aussichtslos die Situation geworden war, schildert er in seinen Memoiren:

«Auf allen von Norden her führenden Strassen wandern jämmerliche Züge von Flüchtlingen. Ich stosse dort auch auf eine Anzahl waffenloser Soldaten. Sie gehören den Truppenteilen an, die durch die Offensive der deutschen Panzer während der letzten Tage aufgerieben worden sind. Wenn sie auf der Flucht von mechanisierten Abteilungen des Gegners eingeholt wurden, hat dieser Gegner ihnen befohlen, die Gewehre wegzuwerfen und sich schleunigst gegen Süden zu verziehen, um die Strassen nicht zu verstopfen. Wir haben jetzt keine Zeit, Euch gefangenzunehmen!» rief man Ihnen zu.

Vor diesem Schauspiel der niedergeschlagenen Bevölkerung und dieses militärischen Zusammenbruchs, bei der Schilderung dieser verächtlichen Unverschämtheit des Feindes überfällt mich eine grenzenlose Wut. Ach es ist doch nicht zu fassen! Der Krieg fängt unerhört schlecht an<sup>63</sup>.»

<sup>59</sup> Zit. nach Hoth, Schicksal der französischen Panzerwaffe, S. 376.

<sup>60</sup> Während Guderians Überlegungen auf die militärische Ebene beschränkt blieben, wollte de Gaulle mit Hilfe einer neu zu schaffenden operativen Panzerwaffe revolutionäre militärpolitische Vorstellungen verwirklichen. Ihm ging es gleichzeitig um die Einführung eines Berufsheeres. Bezeichnenderweise trug deshalb sein aufsehenerregendes Buch den Titel «Vers l'armée de métier». Dass er beide Forderungen miteinander verknüpfen wollte, ist später als inopportun kritisiert worden. Schliesslich wurde ihm von der französischen Linken in der Volksfront vorgeworfen, er propagiere eine «Armee des Staatsstreiches». Siehe Horne, Über die Maas, S. 75; Doughty, De Gaulle's Concept, S. 28 f.; Deist, De Gaulle et Guderian.

<sup>61</sup> De Gaulle, Vers l'armée de métier, S. 173.

<sup>62</sup> Ders., Memoiren, Bd 1, S. 36f.

<sup>63</sup> Ebd., S. 37.

Obwohl die 4. Panzerdivision noch gar nicht komplett aufgestellt war, wurde sie sofort in die Schlacht geworfen. Die erste Aufgabe bestand darin, den Aufbau einer neuen Verteidigungslinie im Raum Laon an der Aisne zu decken. De Gaulle entschloss sich zu einem angriffsweisen Vorgehen. Er wollte den nördlich davon vorrückenden deutschen Panzerverbänden in die Flanke stossen und durch Nehmen des Strassenknotenpunkts Montcornet ihre rückwärtigen Verbindungslinien unterbrechen. Am Morgen des 17. Mai verfügte er zwar über dreieinhalb Panzerbataillone, es waren jedoch erst wenige Unterstützungskräfte, vor allem Infanterie, eingetroffen. Dennoch wollte er keine Zeit verlieren und griff sofort mit den Panzern an. Hierbei stand ihm das Glück des Tüchtigen zur Seite. Der Vorstoss richtete sich genau auf den neuralgischen Punkt, nämlich den Raum von Montcornet, wo der Stab des Panzerkorps Guderian und die rückwärtigen Teile der 1. Panzerdivision eingerichtet waren. Ausserdem rechneten die Deutschen nicht mit einem derart kühnen Flankenstoss, da er angesichts des sonst üblichen französischen Panzeinsatzes völlig untypisch erscheinen musste.

Der Angriff begann erfolgversprechend, denn die südliche Flanke des deutschen Durchbruchkorridors war nur durch vereinzelte Sicherungen geschützt. Die französischen Panzer stiessen auf einige Fahrzeugkolonnen, die sie mit ihren Kanonen zusammenschossen. Als sie sich schliesslich Montcornet näherten, schien die Lage für die Deutschen recht kritisch zu werden. Der erste Offizier, der dies bemerkte, war Hauptmann i. G. Graf v. Kielmansegg, der Ib der 1. Panzerdivision:

«Als ich aus Montcornet herauskam und auf der Hauptstrasse – der einzigen Vormarschstrasse der Division – weiterfuhr, sah ich mehrere deutsche Soldaten zurück-, also auf mich zu laufen. Es waren Pioniere, welche behaupteten, hinter ihnen kämen französische Panzer! Ich wollte es ihnen nicht glauben, weil die Richtung, in welche sie zeigten, diejenige zu unserer eigenen Front war<sup>64</sup>.»

Als Kielmansegg die Gefahr erkannte, liess er durch die Pioniere sofort eine Minensperre anlegen und improvisierte mit zusammengewürfelten Truppen eine Verteidigungsstellung. Zu seinem Glück fanden sich einige Pak und Flakgeschütze. Es gelang ihm, unmittelbar südlich davon aus dem Dorf Lislet Versorgungskolonnen in Sicherheit zu bringen, bevor der Ort von französischen Panzern überrollt wurde. Schliesslich konnte Kielmansegg einige deutsche Panzer, die gerade aus der Instandsetzung kamen, ins Gefecht werfen. Der französische Angriff wurde schliesslich gestoppt. Am Nachmittag erschienen Stukas vom VIII. Fliegerkorps und stürzten sich auf die Verbände de Gaulles. Ihm drohte nun seinerseits eine Gefahr in der Flanke. Inzwischen war nämlich die 10. Panzerdivision aus den Kämpfen von Stonne herausgelöst und in den Raum Montcornet nachgeführt worden. «Wir stehen wie verlorene Kinder dreissig Kilometer vor der Aisne», beschrieb de Gaulle später diese Situation<sup>65</sup>. So blieb ihm nur der Rückzug<sup>66</sup>.

<sup>64</sup> Kielmansegg, Panzer, S. 164.

<sup>65</sup> De Gaulle, Memoiren, Bd 1, S. 38

<sup>66</sup> Zum Flankenangriff bei Montcornet siehe ebd., S. 36ff. Vgl. folgende Akten: 1. PzDiv, KTB, BA-MA, RH 27-1/170, S. 29f.; KTB, Abt. Ib (Versorgung), RH 27-1/154, S. 22; PzKorps Guderian: KTB, RH 21-2/41, S. 63, 67f.; Kielmansegg, Panzer, S. 164ff.; Horne, Über die Maas, S. 349ff., 390ff.; Shirer, Zusammenbruch, S. 723 ff.; Hoth, Schicksal der französischen Panzerwaffe, S. 376f.; Buffetaut, De Gaulle, S. 9ff.; Paillat, La guerre éclair, S. 303ff., 317ff.; Huard, Le Colonel de Gaulle, S. 111 ff.; Kirkland, French Air Force, S. 114; Pallud, Blitzkrieg in the West, S. 327 ff.

Interessanterweise kam es einige Jahre nach dem Kriege zu einem Treffen der beiden damaligen Hauptakteure. De Gaulle residierte zu diesem Zeitpunkt als französischer Staatspräsident im Elysée-Palast in Paris, wohin er General Graf v. Kielmansegg, inzwischen Oberbefehlshaber der NATO-Streitkräfte in Mitteleuropa, einlud. Dieser versicherte ihm während des Gesprächs, der Panzervorstoss auf Montcornet sei im gesamten Westfeldzug der einzige französische Gegenangriff gewesen, der «nach Zeit, nach Ort und nach Richtung vollkommen richtig war»<sup>67</sup>. Zwei Tage nach seinem Vorstoss auf Montcornet griff de Gaulle erneut an, und zwar gegen das etwa 30 Kilometer weiter westlich gelegene Crecy-sur-Serre. Erneut lag es hauptsächlich an der deutschen Luftwaffe, dass diese Bedrohung der linken Flanke rasch abgeriegelt werden konnte. Die französische 4. Panzerdivision hingegen musste wiederum ohne Unterstützung durch eigene Flugzeuge kämpfen. Später ist de Gaulle vorgeworfen worden, dass er die französische Luftwaffe weder über Zeit noch Richtung seines Angriffs informiert habe. Dies erscheint insofern symptomatisch, als er in seinen theoretischen Schriften die enge Koordinierung zwischen Panzerwaffe und Luftwaffe nur beiläufig erwähnt hatte<sup>68</sup>. Darin ist einer der Hauptunterschiede zu Guderian zu sehen, in dessen Vorstellung Panzer und Flugzeug ein Zwillingsspaar bildeten. Doch rein technisch wäre eine enge Zusammenarbeit mit der eigenen Luftwaffe ohnehin kaum möglich gewesen, da die französischen Streitkräfte – im Gegensatz zur Wehrmacht – hierfür weder geeignete Verbindungsorgane noch geeignete Funkgeräte besaßen. So blieben die Flankenangriffe de Gaulles ohne nachhaltige Wirkung.

## II. Rommels eigenmächtiger Vorstoss bei Avesnes

«Ihr Vormarsch hat mich eine schlaflose Nacht gekostet»<sup>69</sup>.

(Hitlers Mahnung an Rommel nach dessen «Privat-offensive» bei Avesnes)

Die wohl spektakulärste Einzelaktion des Westfeldzuges stellt Rommels nächtlicher Angriff bei Avesnes dar, ein Unternehmen, das der von ihm geführten 7. Panzerdivision den französischen Beinamen «la division fantôme» (die Gespensterdivision) einbrachte<sup>70</sup>. Durch den «Halt-Befehl von Montcornet» war nicht nur die Panzergruppe Kleist, sondern auch das der 4. Armee unterstellte Panzerkorps Hoth gestoppt worden. Doch während Guderian angehalten werden konnte, kam es an der Nordflanke des Durchbruchkeils zu einem völligen Ausbrechen Rommels aus

<sup>67</sup> Kielmansegg, Bemerkungen, S. 157.

<sup>68</sup> Horne, Über die Maas, S. 74; Forget, Co-operation, S. 418f.

<sup>69</sup> Siehe Irving, Rommel, S. 69.

<sup>70</sup> Manteuffel, Die 7. Panzer-Division im Zweiten Weltkrieg, S. 109f.; Scheibert, Gespensterdivision, S. 42f.; Horne, Über die Maas, S. 466; Irving, Rommel, S. 75.

den Befehlszweigen. Wie schon dargestellt, war er am 15. Mai, als noch die Panzerschlacht von Flavion im Gange war, nach Westen vorgestossen und näherte sich am 16. Mai der belgisch-französischen Grenze. Dahinter erstreckte sich die sogenannte «verlängerte Maginotlinie», die jedoch bei Weitem nicht so stark ausgebaut war wie die eigentliche Maginotlinie, die bei La Ferté endete. Am 16. Mai, um 7.50 Uhr, traf beim Oberkommando der 4. Armee ein Befehl ein, der in aller Deutlichkeit einen Durchbruch durch diese Befestigungslinie untersagte:

«Die Weisung der Heeresgruppe, mit vordersten Teilen die französischen Befestigungen südostwärts Maubeuge vorerst nicht zu überschreiten und sich im Norden genügend zu sichern, gewinnt erhöhte Bedeutung<sup>71</sup>.»

Generalleutnant v. Sodenstern, der Generalstabschef der Heeresgruppe A, hatte bereits in der Nacht zuvor ein handstreichartiges Vorgehen gegen die Befestigungslinie als unzweckmässig verworfen. Die Panzer sollten vielmehr «für spätere Aufgaben» geschont werden<sup>72</sup>. In diesem Sinne äusserte sich auch der Generalstabschef der 4. Armee. Falls die verlängerte Maginotlinie stark besetzt sei, wollte er das Panzerkorps Hoth «liegen lassen, so dass es sich auffrischen» könne. Der Durchbruch sollte stattdessen durch das V. Armeekorps mit der 87. und 62. Infanteriedivision erzielt werden. Erst dann sei das Panzerkorps für den Stoss in die Tiefe anzusetzen<sup>73</sup>. Somit stellte sich erneut dieselbe Frage wie bei den Planübungen für den Durchbruch bei Sedan: Panzer voraus oder Infanterie voraus? Als am Nachmittag des 16. Mai Generaloberst v. Brauchitsch, der Oberbefehlshaber des Heeres, im Hauptquartier der 4. Armee eintraf, sprach er sich ebenfalls für eine baldige «Pause» für die Panzer aus. Er wollte sie «kürzer am Zügel halten»<sup>74</sup>. Darüber hinaus lehnte er es ab, den Vormarsch nach Westen zu forcieren, und forderte stattdessen, die nördliche Flanke zu decken. Schliesslich befürchtete er, die nach Belgien vorgerückten alliierten Interventionstruppen könnten einen Gegenangriff in die rechte Flanke der 4. Armee hinein unternehmen.

Die Befehlslage bei der 4. Armee am Nachmittag und Abend des 16. Mai stellt sich in den Akten widersprüchlich dar. Am zuverlässigsten erscheint hierbei der Bericht des Hauptmanns i.G. Meier-Welcker<sup>75</sup>. Er begleitete am 16. Mai, als Id der 4. Armee, seinen Oberbefehlshaber, Generaloberst v. Kluge, auf einer Frontfahrt und verfasste hierüber ein Protokoll<sup>76</sup>. Danach befahl Kluge um 12.25 Uhr der 7. Panzerdivision, in Richtung französische Grenze vorzurücken und die dahinter befindliche Befestigungslinie zu erkunden. Er betonte jedoch: «*Kein* Durchbruch<sup>77</sup>!» Diese Weisung entsprach auch dem Armeebefehl für den 16. Mai:

<sup>71</sup> BA-MA, RH 20-4/69, Dok. Nr. 44.

<sup>72</sup> AOK 4, KTB, BA-MA, RH 20-4/54, S. 71 f., 74 ff.

<sup>73</sup> Ebd., S.90f., 100.

<sup>74</sup> Ebd., S. 101.

<sup>75</sup> Meier-Welcker war nach dem Kriege erster Amtschef des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes der Bundeswehr.

<sup>76</sup> Siehe Frontfahrt des Herrn Oberbefehlshabers vom 15.-17.5.1940 sowie Ergänzung, BA-MA, RH 20-4/69, Bl. 37ff., Bl. 41 f.; vgl. auch den von Meier-Welcker im Jahr 1941 anonym veröffentlichten Aufsatz: Erlebnisse beim Oberkommando der 4. Armee. Ebenso ders., Aufzeichnungen eines Generalstabsoffiziers, S. 60 ff.

<sup>77</sup> BA-MA, RH 20-4/69, Bl. 41, Ergänzung zum Bericht des Hauptmann i.G. Meier-Wel[c]ker.

«Gegen die franz. Grenzbefestigungen ist nur dann handstreichartig vorzugehen, wenn Schwäche der Besetzung sicheren Erfolg verspricht. Über sie ist dann nach Westen ohne Einverständnis der Armee in die Tiefe nicht vorzustossen<sup>78</sup>.»

Nachdem aus der nördlichen Flanke keinerlei Anzeichen eines Gegenangriffs gemeldet worden waren, entschloss sich Generaloberst v. Kluge gegen 14.45 Uhr, vom Befehl der Heeresgruppe teilweise abzuweichen und mit den Panzern einen begrenzten Vorstoss nach Westen zu versuchen. Daraufhin erteilte General Hoth umgehend der 7. Panzerdivision über Funk den Befehl, die französischen Befestigungen zu durchstossen und Richtung Avesnes anzugreifen<sup>79</sup>. Diese Weisung stellte jedoch zunächst nur einen Vorbefehl dar. Der schriftliche Korpsbefehl, der die Art des Vorgehens zeitlich und örtlich einschränkte, traf erst mit Verspätung auf dem Gefechtsstand der 7. Panzerdivision ein. Das sollte erhebliche Folgen nach sich ziehen, denn zu diesem Zeitpunkt war Rommel bereits mit seinen Panzern verschwunden.

Gegen 18.00 Uhr wurde bei Clairfayts die französische Grenze überschritten. Bald darauf sah Rommel die kantigen Umrisse der verlängerten Maginotlinie mit ihren Betonbunkern, Panzerkuppeln, Minenfeldern und Stacheldrahtverhauen vor sich. Ein anderer General hätte wohl gezögert und den Angriff erst am nächsten Tag unter günstigeren Voraussetzungen durchgeführt. Schliesslich war die Unterstützung durch schwere Artillerie, zusätzliche Infanterie und die Stukas der Luftwaffe zugesagt. Doch dies hätte den Verzicht auf den Überraschungseffekt bedeutet. Rommel konnte der Versuchung nicht widerstehen, entgegen den Anweisungen seiner Vorgesetzten einen Handstreich zu wagen. Schliesslich hatte er als Stosstruppführer im Ersten Weltkrieg immer wieder mit der Methode des Überrumpelungsangriffs erstaunliche Erfolge erungen. Doch was er nun versuchen wollte, war ein Novum in der Militärgeschichte: ein massiver Panzerangriff bei Nacht gegen eine gut ausgebaute Stellung, und dies ohne Vorbereitung aus der Bewegung heraus. Doch die Überraschung war vollkommen. Rommels Vorausabteilung stiess um 18.30 Uhr mitten in die ersten Linien des Gegners hinein, bevor dieser überhaupt reagieren konnte. Dann allerdings leisteten die französischen Verteidiger vom Regiment 84 der 101. Festungsinfanteriedivision erheblichen Widerstand<sup>80</sup>. Ein deutscher Panzerkommandant berichtet:

«Die Bunkerstellung speit Feuer. Zwei Fahrzeuge fallen aus; Pak feuert auch von rechts und trifft den Kommandopanzers der schweren Kompanie. Dem Funker wird das Bein weggeschossen, der Kommandant bleibt unverletzt. Ich bin mit meinem Panzer ganz nahe, gehe aber in Deckung. Schweres feindliches Artilleriefeuer mittleren Kalibers. Wie sollen wir durch die Bunkerlinie kommen? Eine grosse Frage. Vor uns ist ein dichtes Drahtgewirr, dahinter ein breiter und tiefer Panzergraben; mitten auf dem Weg sind Panzerhindernisse errichtet [...] Mittlerweile ist es Nacht geworden<sup>81</sup>.»

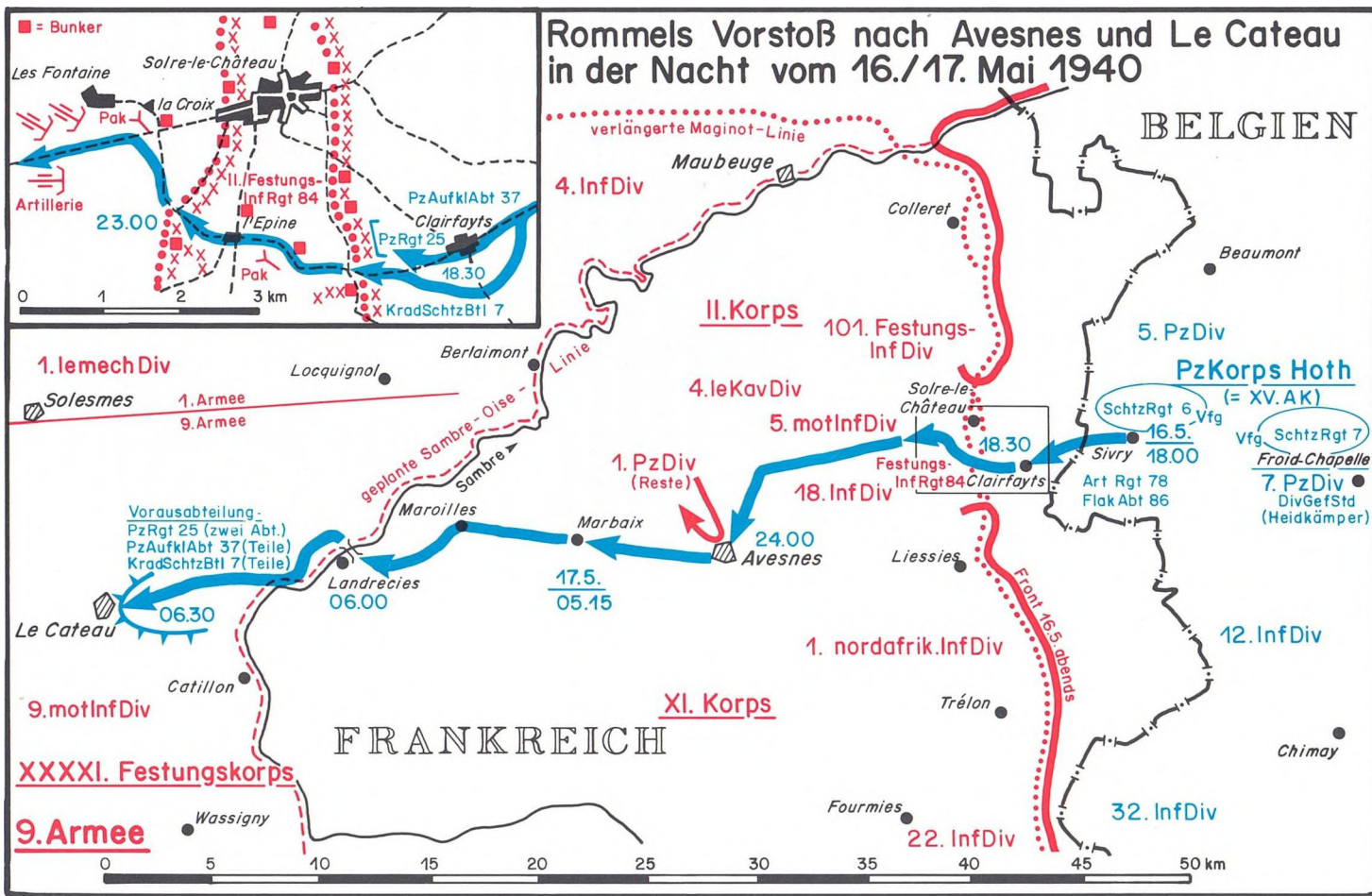
<sup>78</sup> Armeebefehl Nr. 3, ebd.

<sup>79</sup> Funkspruch 16.5., 14.45 Uhr, 7. PzDiv, BA-MA, RH 27-7/10; KTB, RH 27-7/3, Bl. 42; XV. PzKorps, KTB, BA-MA, RH 21-3/36, S. 17 (20); AOK 4, RH 20-4/69, Bl. 39: Frontfahrt 16.5.; 7. PzDiv, RH 27-7/213, Bl. 11; Heidkämper, Operationen des XV. AK, Mai 1940, S. 23, BA-MA, Hilfsstudie (XV. AK, Mai) zu P-208, Bd2; Hoth, Kampf von Panzerdivisionen, S. 581.

<sup>80</sup> Dossier 15: 84ème régiment de forteresse: compte rendu des événements pour la période comprise entre le 10 et 23 mai 1940. S.H.A.T. 34 N 95.

<sup>81</sup> Siehe Horne, Über die Maas, S. 339.





Inzwischen aber waren die Panzer bereits so weit in das Stellungssystem des Gegners eingedrungen, dass sie einige gefährliche Bunker durch Schartenbeschuss ausschalten konnten. Die rückwärtigen Teile der befestigten Zone wurden durch Artilleriefeuer niedergehalten. Im Schutz der hereinbrechenden Dunkelheit griffen Soldaten des Kradschützenbataillons Pak-Stellungen und MG-Nester an. Doch die Hauptaufgabe lag während der Durchbruchphase wieder einmal bei den Pionieren. Sie setzten Betonbunker mit geballten Ladungen und Flammenwerfern ausser Gefecht und sprengten Lücken in die Sperrgürtel. Schliesslich gelang es ihnen, die Strassensperre westlich von Clairfayts, die aus grossen, in sich verankerten Stahligeln bestand, zu zerstören. Durch diese Bresche stiessen die Panzer in die Tiefe der Befestigungszone vor, wobei sie während der Fahrt nach beiden Seiten feuerten. Es folgten die Kradschützen auf ihren Motorrädern und die Aufklärungsabteilung. Gegen 23.00 Uhr durchstossen sie bei Solre-le-Château eine zweite Befestigungslinie<sup>82</sup>. Die deutschen Soldaten sahen nun im Mondschein weites, offenes Gelände vor sich. Generalmajor Rommel beschreibt in seinem Tagebuch den überschwenglichen Ausbruch seiner Gefühle:

«Der Weg nach Westen lag jetzt offen. Wir waren durch die Maginotlinie! Es war kaum fassbar. Vor zweiundzwanzig Jahren waren wir viereinhalb Jahre vor dem gleichen Feind gestanden, hatten Sieg um Sieg errungen und doch den Krieg verloren. Und jetzt waren wir durch die berühmte Maginotlinie gebrochen und fuhren tief in Feindesland. Es war nicht nur ein schöner Traum. Es war Wirklichkeit<sup>83</sup>!»

Doch gleich darauf prallte Rommel mit seinen Panzern frontal auf eine französische Artilleriestellung, aus der das Feuer eröffnet wurde. Sofort fasste er einen seiner typischen Entschlüsse; er trat die Flucht nach vorne an und liess seine Panzer mit hoher Geschwindigkeit auf die französischen Geschütze zufahren, wobei sie während der Fahrt «aus allen Rohren» feuerten. Damit hatte er tatsächlich Erfolg. Später bemerkte er hierzu:

«Die von mir befohlene Methode, feuern in den Feind zu fahren, [...] hat sich hervorragend bewährt. Sie kostet Munition, aber spart Menschen und Panzer. Der Feind hat bis jetzt noch kein Mittel gegen dieses Verfahren. Seine Nerven versagen [...]»<sup>84</sup>.

Nun handelte er intuitiv als ehemaliger Stosstruppführer nach demselben Prinzip wie Guderian. Ein Durchbruchserfolg war vergeblich, wenn er nicht sofort durch den Stoss in die Tiefe ausge-

<sup>82</sup> Zum Durchbruch durch die verlängerte Maginotlinie am 16. Mai und zum Vorstoss nach Landrecies am 17. Mai siehe die Akten (alle BA-MA) 7. PzDiv: Tagesberichte 16. und 17. Mai, RH 27-7/44; RH 27-7/212, S. 2 (Bl. 14)ff.; RH 27-7/213, S. 12 ff.; KTB, RH 27-7/3, Bl. 43ff.; «Rommelalbum», 16./17.5., RH 27-7/220; XV. PzKorps: KTB, RH 21-3/36, S. 17 (Bl. 20)ff.; leichte Flakabteilung 86, Einsatz im Frankreichfeldzug (Schrader, Durchbruch), RL 12/234; Heidkämper, Operationen des XV. AK, Mai 1940, S. 24 ff., BA-MA, Hilfsstudie (XV. AK, Mai) zu P-208, Bd2; Manteuffel, Die 7. Panzer-Division im Zweiten Weltkrieg, S. 65ff.; Rommel Papers, S. 17ff.; Tschimpke, Gespensterdivision, S. 89 ff.; Irving, Rommel, S. 63 ff.; Hoth, Kampf von Panzerdivisionen, S. 581 f.; Buffetaut, Rommel, S. 41 ff., 195 ff.; ders., Guderian perce à Sedan, S. 71 ff.; Pallud, Blitzkrieg in the West, S. 259ff. Zusätzliche Privatdokumente (z.B. Kriegstagebuch II. Bataillon/Schützenregiment 7) erhielt der Verfasser über den Traditionsverband der 7. Panzerdivision.

<sup>83</sup> Siehe Horne, Über die Maas, S. 339. Vgl. hierzu Rommel Papers, S. 20. Aus Rommels Tagebuch ist das Kapitel über den Westfeldzug nur in der englischen Ausgabe (The Rommel Papers) durch Liddell Hart veröffentlicht worden. Manfred Rommel, der Oberbürgermeister von Stuttgart, übersandte dem Verfasser hierzu Kopien von einzelnen Dokumenten aus dem Besitz seines Vaters.

<sup>84</sup> Siehe Irving, Rommel, S. 62 f.

nutzt wurde. Er entschloss sich, auf der Strasse nach Avesnes weiter vorzustossen, und dies trotz der nächtlichen Dunkelheit. Der Zufall wollte es, dass entlang dieser Strasse die französische 5. motorisierte Infanteriedivision ein Nachtbiwak aufgeschlagen hatte. Ihre Fahrzeuge standen links und rechts entlang der Strasse aufgereiht. Dazwischen nächtigten Teile der 18. Infanteriedivision und der 1. Panzerdivision. Plötzlich rasten die deutschen Panzer mitten durch die wie Zielscheiben aufgereihten Fahrzeuge hindurch, wobei sie auf Rommels Befehl «Breitseiten aus allen Rohren» feuerten. Sie verbreiteten Panik und Entsetzen, wie aus folgendem Bericht hervorgeht:

«Hunderte und Aberhunderte von französischen Soldaten und Zivilisten werden durch das auf den Strassen in scharfem Tempo dahinbrausende Panzerregiment aus dem Schlaf geschreckt und liegen mit angstverzerrten Gesichtern in den Furchen und Strassengraben rechts und links des Vormarschweges. Das Feuer des Panzerregiments reicht weit in den Raum seitwärts der Strassen hinein und bringt grenzenlose Verwirrung in dieser Nacht<sup>85</sup>.»

Nie wieder in diesem Feldzug kam es zu derart apokalyptischen Szenen wie in der Nacht vom 16. auf den 17. Mai auf der Strasse von Solre-le-Château nach Avesnes. Die 5. motorisierte Infanteriedivision wurde buchstäblich im Schlaf überrollt. Selbst deutsche Soldaten, deren Einheiten wenige Stunden später bei Tageslicht auf dieser Strasse hinterher fuhren, waren fassungslos:

«Ich habe noch niemals ähnliche Bilder gesehen wie auf Rommels Vormarsch. Seine Panzer waren direkt auf eine französische Division gestossen [...], aber er rollte einfach über sie hinweg. Auf den nächsten zehn Kilometern lagen Hunderte von Lastwagen und Panzern, einige waren in den Gräben gefahren, andere ausgebrannt, in vielen lagen noch Tote oder Verwundete. Immer mehr Franzosen kamen mit erhobenen Händen aus den Feldern und Wäldern hervor, die furchtbare Angst stand ihnen auf den Gesichtern geschrieben. Vorne hörte man das kurze, scharfe Bellen der Geschütze unserer Panzer, die Rommel persönlich anführte. Er stand aufrecht mit zwei Offizieren seines Stabes in seinem Befehlspanzer, die Mütze war ihm in den Nacken gerutscht, und er feuerte den Angriff an<sup>86</sup>.»

Gegen Mitternacht drangen die Panzer in Avesnes ein. Rommel jagte mit den vordersten Teilen hindurch und hielt erst auf den Hügeln westlich davon. Da inzwischen die Verbindung innerhalb der Kolonne abgerissen war, wartete er längere Zeit, um die nachfolgenden Einheiten aufschliessen zu lassen. Endlich hörte er das Rasseln herannahender Panzer und setzte den Vormarsch fort. In Wirklichkeit aber handelte es sich um französische Panzer, nämlich die letzten 16 noch übriggebliebenen Kampfwagen der bei Flavion dezimierten französischen 1. Panzerdivision; dabei befanden sich auch einige Char B. Sie verwickelten die in Avesnes steckengebliebene Panzerabteilung in ein langwieriges und verlustreiches Gefecht. Rommel musste den Vormarsch stoppen und Verstärkung schicken, wobei es Leutnant Hanke<sup>87</sup> im Schutz der Dunkelheit gelang, mit einem Panzer IV den Franzosen in den Rücken zu stossen und einigen Char B die Ketten zu zerschliessen. Um 4.00 Uhr war das nächtliche Gefecht in den Strassen von Avesnes entschieden, und die letzten drei Panzer, die von der französischen 1. Panzerdivision übriggeblieben waren, traten den Rückzug an.

<sup>85</sup> 7. PzDiv, BA-MA, RH 27-7/212, S. 3 (Bl. 15).

<sup>86</sup> Siehe Irving, Rommel, S. 68.

<sup>87</sup> Hanke leitete später als Gauleiter von Schlesien die Verteidigung von Breslau.

*Der Bunker Nr. 2/152 bis (westlich von Clairfayts) wurde am Abend des 16. Mai beim Durchbruch von Rommels 7. Panzerdivision durch die verlängerte Maginotlinie genommen*



*Eine Artillerieabteilung der 7. Panzerdivision durchquert am 17. Mai Avesnes. Beiderseits der Strasse stehen abgeschossene Hotchkiss 39 des Panzerbataillons 25 der französischen 1. Panzerdivision*

Nun entschloss sich Rommel, die Gunst des Augenblicks zu nutzen. Er stiess mitten durch die Reihen des verwirrten Gegners bis in das 18 Kilometer entfernte Landrecies vor, um dort die wichtige Brücke über die Sambre zu nehmen. Erneut traf die Vorausabteilung auf französische Truppenteile, die beim Heranrollen der Panzer vor Überraschung wie gelähmt wirkten. Ein ehemaliger Panzerkommandant berichtet, Rommel sei einfach auf sie zugefahren und habe sie aufgefordert, die Waffen wegzuwerfen. Die Reaktion war fast immer die gleiche:

«Viele befolgten den Befehl willig – andere waren überrascht, aber nirgends gab es auch nur eine Spur von Widerstand. Mehrmals fragte man die Panzermänner hoffnungsvoll ‚Anglais‘<sup>88?</sup>»

Gegen 6.00 Uhr gelang es, handstreichartig die Sambre-Brücke in Landrecies zu nehmen. Doch Rommel jagte wie besessen weiter vorwärts und liess erst anhalten, als gegen 6.30 Uhr die Spitze der Vorausabteilung das Hügelgelände östlich von Le Cateau erreichte. Inzwischen ging nämlich nicht nur die Munition, sondern auch der Betriebsstoff zu Ende. Erst jetzt begann Rommel zu ahnen, in welcher fatalen Situation er sich hineinmanövriert hatte. Er bemerkte, dass ihm bei seinem Angriff zum Schluss nur noch zwei Panzerabteilungen und einige Kradschützenzüge gefolgt waren. Die dritte Panzerabteilung und die Masse der Aufklärungsabteilung waren unterwegs steckengeblieben. Doch die schlimmste Überraschung wartete noch auf Rommel. Er hatte in seinem Ungestüm gar nicht gemerkt, dass er den gesamten Vorstoss – Luftlinie nahezu 50 Kilometer – allein mit der Vorausabteilung geführt hatte! Die Masse seiner Division, darunter die beiden Schützenregimenter, befand sich noch vor der verlängerten Maginotlinie auf belgischem Gebiet und hatte sich inzwischen längst zur Nachtruhe begeben!

Auf dem bei Froid-Chapelle zurückgebliebenen Divisionsgefechtsstand herrschte grösste Aufregung. Rommels Ia, Major i. G. Heidkämper, war nun allein verantwortlich und sah sich ausserstande, die nervösen Anfragen des Korps zu beantworten, wohin denn sein Kommandeur mit den Panzern verschwunden sei. Um 22.30 Uhr war ein schriftlicher Korpsbefehl eingetroffen, der die Fortsetzung des Angriffs über die Grenzbefestigungen hinaus erst für den Morgen des 17. Mai erlaubte:

«7. Pz.Div. setzt sich um 08.00 Uhr, die am 16.5. abends erreichte Linie überschreitend, als erstes Angriffsziel in Besitz von Avesnes und hält sich zum weiteren Vorgehen Richtung Landrecies bereit<sup>89</sup>.»

Doch die Funkverbindung zu Rommels Führungsstaffel war auf rätselhafte Weise abgebrochen. Da fast alle Funksprüche der 7. Panzerdivision während jener Nacht in den Akten erhalten sind, lassen sich einige Ungereimtheiten feststellen<sup>90</sup>. So ist auffallend, dass Rommel ausgerechnet in den Phasen, wo er auf keinen Fall von seinen Vorgesetzten gestoppt werden wollte, nicht zu erreichen war. Der Funkkontakt war über mehrere Stunden abgerissen und kam erst wieder am

<sup>88</sup> Siehe Horne, Über die Maas, S. 341.

<sup>89</sup> XV PzKorps, Korpsbefehl für den 17.5.1940, BA-MA, RH 21-3/38; siehe auch 7. PzDiv, KTB, BA-MA, RH 27-7/3, Bl. 43; Frontfahrt 16.5., AOK 4, BA-MA, RH 20-4/69, Bl. 39; Heidkämper, Operationen des XV AK, Mai 1940, S. 24f., BA-MA, Hilfsstudie (XV. AK, Mai) zu P-208, Bd2.

<sup>90</sup> Zu den Funksprüchen während der Nacht vom 16./17. Mai siehe vor allem die Akten der 7. PzDiv: KTB, BA-MA, RH 27-7/3, Bl. 43ff.; RH 27-7/213, Bl. 11 ff., 17ff.; Funksprüche 17. Mai, RH 27-7/11. Vgl. auch: Funksprüche Panzerkorps Hoth an 7. Panzerdivision, RH 21-3/28.

17. Mai um 3.40 Uhr zustande. Dies erscheint insofern paradox, als Rommel seit seiner letzten Kontaktaufnahme 15 Kilometer weiter nach Westen vorgestossen war, was – rein technisch gesehen – kaum zu einer Verbesserung der Funkverbindung geführt haben dürfte. Rommel meldete sich erst wieder, als der Kampf um Avesnes weitgehend entschieden war und er vollendete Tatsachen geschaffen hatte. Merkwürdig ist auch, dass mit der Führungsstaffel des Kradschützenbataillons, die ebenfalls zur Vorausabteilung gehörte, zwischenzeitlich «gute Verbindung» bestand<sup>91</sup>. Die Funkausstattung von Rommels Führungsstaffel aber war eindeutig besser. Um 4.20 Uhr traf bei Major i. G. Heidkämper auf dem Divisionsgefechtsstand ein dringlicher Befehl des Korps ein:

«Nicht über Avesnes hinaus weiter vorgehen<sup>92</sup>.»

Zu diesem Zeitpunkt befand sich Rommels Führungsstaffel etwa an der gleichen Stelle, an der sie den Funkspruch um 3.40 Uhr entgegengenommen hatte. Nun aber war auf eigenartige Weise die Verbindung schon wieder abgerissen. Auch der Führungsstab des Panzerkorps funkte mehrmals «sofort anhalten»<sup>93</sup>. Doch alles war vergebens. Generalmajor Rommel blieb unerreichbar. Infolge dieses eigenmächtigen Vorstosses aber riss die Verbindung zum Divisionsgefechtsstand schliesslich völlig ab. Der allein zurückgelassene Major i. G. Heidkämper hielt sich strikt an den Korpsbefehl und liess die Division erst um 8.00 Uhr Richtung Avesnes nachrücken. Nun kam es durch einen Verkehrsstau vor den französischen Befestigungen zu weiteren Verzögerungen, wofür ein Bericht des Schützenregiments 6 die Erklärung liefert:

«Beim Erreichen der Maginot-Linie bot sich uns folgendes Bild: Durch die Bunkerlinie mit ihrem dichten Sperrgürtel zog sich eine Gasse. Die Bunker beiderseits der Vormarschstrasse waren von den Panzern ausser Gefecht gesetzt worden; die Bunker weiter südlich davon fanden wir noch vollkommen unversehrt. Durch das dicke und tiefe Drahtverhau war gerade in Strassenbreite eine Gasse gesprengt bzw. geschnitten worden, durch die unser Bataillon jetzt drängte. Wir glaubten, jeden Augenblick mit einem plötzlichen verheerenden Feuerhagel aus den Bunkern überfallen zu werden. Nichts! Kein Schuss fiel! Wir konnten es gar nicht glauben, dass man durch eine derart schmale Gasse eine ganze Division hindurchschleusen wollte. Teilweise waren wir des Glaubens, dass uns der Franzose hier in eine Falle lockte und hinter uns das kleine Schlupfloch schliessen würde<sup>94</sup>.»

Rommel aber hatte sich inzwischen derart weit entfernt, dass tatsächlich keine Funkverbindung mehr möglich war. Er zeigte sich verärgert über das Zurückbleiben der Division, die er irrtümlich irgendwo hinter der Vorausabteilung auf dem Weg nach Landrecies wähnte. Deshalb entschloss er sich gegen 7.00 Uhr, das Kommando über die Vorausabteilung an Oberst Rothenburg, den Kommandeur des Panzerregiments, zu übergeben. Er selbst wollte denselben Weg Richtung Avesnes wieder zurückfahren, um die Division heranzuholen. Hierbei wurde sein Befehlsfahrzeug, ein achträdiger Panzerspähwagen, nur von einem Panzer III begleitet, der jedoch unterwegs wegen eines technischen Schadens liegen blieb. Nun begann das wohl verrückteste

<sup>91</sup> 7. PzDiv, KTB, BA-MA, RH 27-7/3, Bl. 43.

<sup>92</sup> Ebd., siehe auch XV. AK, KTB, BA-MA, RH 21-3/36, S. 19 (Bl. 22); Heidkämper, Operationen des XV. AK, Mai 1940, S. 25, BA-MA, Hilfsstudie (XV. AK, Mai) zu P-208, Bd2.

<sup>93</sup> 7. PzDiv, BA-MA, RH 27-7/213, Bl. 19.

<sup>94</sup> Siehe Manteuffel, Die 7. Panzer-Division im Zweiten Weltkrieg, S. 71.

Abenteuer des Generalmajors Rommel während des Westfeldzuges. Seine kleine Vorausabteilung stand weit im Westen, völlig isoliert wie eine Insel im Meer des feindlichen Hinterlandes. Inzwischen marschierten auf der Strasse, über die die deutschen Panzer während ihres Vormarsches gerollt waren, schon längst wieder französische Truppenteile – Rommel entgegen – auf ihrem Rückzug nach Westen. Es erscheint schwer nachvollziehbar, dass der General nicht umkehrte, sondern unbeirrt den Weg nach Osten fortsetzte. Offenbar hatte er inzwischen jegliches Gespür für Gefahren verloren. Er preschte zwischen den verblüfften Franzosen hindurch, liess einige Male das Feuer eröffnen und umging gefährliche Stellen, wo auf ihn geschossen wurde. Wenn er überraschend auf überlegenen Feind traf, fuhr er forsch darauf zu und forderte den jeweiligen Führer in einem Befehlstone, der keinen Widerspruch duldete, auf, sich mit seiner Mannschaft gefangen zu geben. Damit gelang es ihm jedesmal, die Franzosen zu überrumpeln, wie folgendes Beispiel zeigt:

«1 km ostw. Marbays [Marbaix] überquerte ein französischer Pkw von links kommend, dicht vor uns die Strasse. Er wurde durch Zuruf angehalten. Ein Offizier stieg aus. Hinter ihm kam eine ganze Kolonne von Lastkraftwagen und M.G.-Schützen, die ihre M.G.s. auf Fliegerbeschuss eingestellt hatten. Diese Kolonne wurde von uns vereinbart und auf Avesnes in Marsch gesetzt. Leutnant Hanke hatte sich auf den vordersten Lkw geschwungen. Ich selbst fuhr neben der Kolonne her. Den Franzosen gaben wir durch Zeichen zu verstehen, sie sollten die Waffen niederlegen, für sie sei der Krieg aus<sup>95</sup>.»

Seltsamerweise hatte Rommel mit diesem Bluff immer wieder Erfolg. Welches Risiko er dabei einging, kommentiert ein britischer Autor:

«Ein einziger schiesswütiger Franzose hätte genügt, und Rommels Laufbahn wäre hier in diesem Augenblick zu Ende gewesen. Er dachte gar nicht daran, seinen Rang oder seine Person zu verbergen. Durch seine schicke Uniform, die hohe Schirmmütze, die Orden und seine laute Stimme hob er sich deutlich von seinen Panzerkommandeuren ab. Er aber lebte sein wie durch Zauber beschütztes Leben weiter, wie zahllose Ereignisse zeigen<sup>96</sup>.»

Endlich traf Rommel, hinter sich eine Kolonne von 40 französischen Lastkraftwagen, in Avesnes ein. Dort stiess er auf die vordersten Teile seiner allmählich nachrückenden Verbände. Nun war die Erleichterung gross – auch bei den höheren Führungsstäben bis zum Oberkommando der Wehrmacht. Die Meldung, Rommel sei spurlos mit seinen Panzern verschwunden, hatte für grosse Aufregung gesorgt. So war die 7. Panzerdivision nicht nur für den französischen, sondern auch für den deutschen Generalstab zur «Gespensterdivision» geworden.

Doch es war unmöglich, einen derart erfolgreichen General «vor das Kriegsgericht» zu stellen, Rommel erhielt stattdessen das Ritterkreuz. Die Folgen seines nächtlichen Vorstosses erschienen atemberaubend. Nach der verlängerten Maginotlinie war auch noch die dahinterliegende Sambre-Oise-Linie durchstossen worden. Hierbei fiel die Sambre-Brücke bei Landrecies in deutsche Hände, noch bevor sich die ausweichenden französischen Truppen hinter dem Fluss zur Verteidigung einrichten konnten. Das II. Korps, das bereits durch die vorangegangenen Kämpfe in Belgien stark angeschlagen war, löste sich in Panik auf. Auch die 1. Panzerdivision wurde endgültig aufgegeben. Ausserdem überrollten Rommels Panzer einige Verbände der 18.

<sup>95</sup> 7. PzDiv, BA-MA, RH 27-7/212, S. 8 (Bl. 20).

<sup>96</sup> Irving, Rommel, S. 66.

Infanteriedivision, der 4. leichten Kavalleriedivision, der 1. leichten mechanisierten Division, der 1. nordafrikanischen Infanteriedivision und der 9. motorisierten Infanteriedivision. Am 17. Mai wurden in diesem Abschnitt etwa 10'000 französische Soldaten gefangengenommen; 3'500 davon gerieten in die Hände der 7. Panzerdivision, obwohl sie bei ihrem stürmischen Vormarsch kaum Zeit für derartige Massnahmen hatte<sup>97</sup>. Die eigenen Verluste der Division betrugen für den 16. und 17. Mai demgegenüber lediglich 40 Gefallene und 75 Verwundete<sup>98</sup>. Rommels Vorstoss erscheint auch innerhalb der Entwicklung zum modernen operativen Bewegungskrieg von Bedeutung. Er stellt in diesem Feldzug das Extrembeispiel für den Übergang von der linearen zur nichtlinearen Gefechtsführung dar. Schliesslich war die Vorausabteilung Dutzende von Kilometern ohne Flankenschutz, ja sogar ohne rückwärtige Verbindung zur Division wie eine sich fortbewegende Insel durch das Hinterland des Gegners vorwärtsgedrungen. Das psychologische Schockelement war zur wirkungsvollsten Waffe geworden.

### **III. Der britische Gegenangriff bei Arras: ein taktischer Misserfolg mit ungeahnten operativen Folgen**

«Ein kritischer Augenblick trat ein, als meine Streitkräfte eben den Kanal erreicht hatten. Verursacht wurde die Krise durch einen britischen Gegenstoss am 21. von Arras nach Süden. Kurze Zeit fürchtete man, unsere Panzerdivisionen könnten abgeschnitten werden, ehe unsere Infanteriedivisionen heran waren<sup>99</sup>.»

(Generalfeldmarschall v. Rundstedt in einer rückblickenden Betrachtung)

#### **1. Das Erreichen der Kanalküste**

Am 17. Mai entschloss sich General Halder zu einer Umstrukturierung der deutschen Angriffsverbände. Danach sollten möglichst alle «schnellen Truppen» (Panzerdivisionen und motorisierte Infanteriedivisionen) unter Führung der 4. Armee zusammengefasst werden<sup>100</sup>. Diese hatten den Auftrag, nach Freigabe der Bewegung durch Hitler so schnell wie möglich nach Westen

<sup>97</sup> Die im Tagesbericht der 7. PzDiv für den 17. Mai genannte Zahl von 10'000 Gefangenen (BA-MA, RH 27-7/44) erscheint zu pauschal. Zutreffender ist sicher die Zahl von 3'500, die in der zusammenfassenden Statistik vom 31. Mai genannt wird; vgl. die Darstellung «Kurzer Gefechtsbericht der 7. Pz.Div. für die Zeit v. 10-29.5. 40» (ebd., Bl. 67).

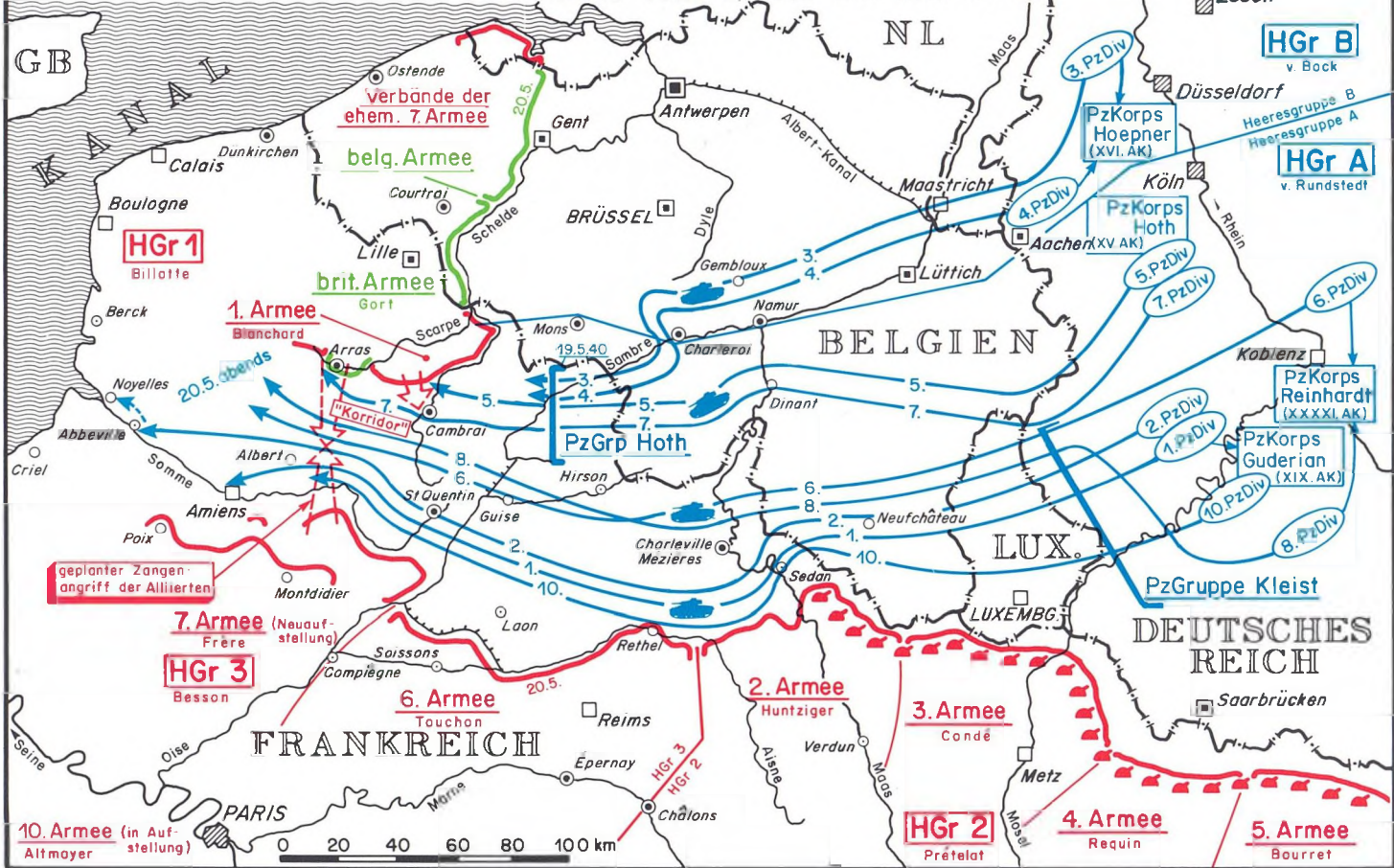
<sup>98</sup> Ebd., Tagesberichte 16. und 17. Mai.

<sup>99</sup> Siehe Liddell Hart, Jetzt dürfen sie reden, S. 227.

<sup>100</sup> Halder, Kriegstagebuch, Bd 1, S. 301.



# Deutscher Panzervorstoß zur Kanalküste vom 10. bis 20. Mai 1940



vorzustossen, um die aus Belgien zurückweichenden alliierten Interventionstruppen noch vor Erreichen der Somme abzuschneiden und an der Kanalküste einzuschliessen. Hierbei sollte – nach einem Vergleich Halders – die Heeresgruppe B im Norden den Amboss und die Heeresgruppe A mit ihren Panzerdivisionen den von Süden heranschwingenden Hammer darstellen<sup>101</sup>. Inzwischen allerdings lief die Heeresgruppe B Gefahr, den Gegner – entgegen der operativen Absicht – allzu ungestüm vor sich herzutreiben, während der Vormarsch der Heeresgruppe A durch Hitlers «Halt-Befehl» abgebremst wurde. Generaloberst v. Bock erhielt deshalb den Auftrag, das Panzerkorps Hoepner (XVI. Armeekorps) und das XXXIX. motorisierte Armeekorps (Generalleutnant Schmidt) herauszulösen und der Heeresgruppe A zuzuführen. Diese Verstärkungen sollten unter das Kommando von General Hoth treten, dessen Panzerkorps (XV. Armeekorps) nun zur sogenannten «Panzergruppe Hoth» erweitert wurde<sup>102</sup>.

Halder gelang es nach mehrmaliger Intervention bei Hitler, am 19. Mai Bewegungsfreiheit für den Vorstoss auf die Kanalküste zu erhalten. Nun gab es für die Panzerverbände kein Halten mehr:

«Wir haben ein Gefühl, wie es das edle Rennpferd haben mag, das von seinem Reiter aus kühler Überlegung am Zügel gehalten, nun den Kopf freibekommt und sich streckt, um im schwingenden Galopp als Sieger dem Ziel entgegenzueilen<sup>103</sup>.»

Der weitere Vormarsch führte durch das schicksalsträchtige Gelände der Schlachtfelder des Ersten Weltkrieges, wo sich Deutsche und Alliierte jahrelang im Stellungskrieg gegenübergelegen hatten. Noch am selben Tag konnte die 1. Panzerdivision Amiens nehmen und einen kleinen Brückenkopf südlich der Somme bilden. Noch erfolgreicher war die 2. Panzerdivision, die an diesem Tag 90 Kilometer weit vorstiess. In der Nähe von Albert überraschte sie eine britische Artillerieeinheit, die ohne scharfe Munition nur mit Manöverkartuschen eine Geländeübung durchführte. Um 20.30 Uhr wurde das von Manstein anvisierte operative Ziel, nämlich Abbeville an der Sommemündung, erreicht. Ausserdem drang in derselben Nacht um 2.00 Uhr das III. Bataillon/Schützenregiment 2 westlich von Noyelles unmittelbar an die Kanalküste vor. Somit war die entscheidende Phase der Operation «Sichelschnitt» erfolgreich abgeschlossen. Die deutschen Panzer hatten einen Keil durch die alliierte Front getrieben und den gesamten Nordflügel, darunter die Masse der Elitedivisionen, an der Kanalküste eingeschlossen. In diesem gigantischen Kessel von 200 Kilometer Länge und bis zu 140 Kilometer Breite befand sich nicht nur das belgische Heer, sondern auch die Heeresgruppe 1 mit der britischen Expeditionsarmee, der französischen 1. und 7. Armee sowie versprengten Teilen der 9. Armee. Die alliierten Divisionen standen fast durchweg mit Front nach Osten und Norden, von wo sie durch die deutsche Heeresgruppe B frontal angegriffen wurden. Nun sollte von Süden her die 4. Armee, unterstützt von allen «Schnellen Truppen» in ihren Rücken stossen: die Panzergruppe Kleist entlang der Kanalküste über Düinkerken und die Panzergruppe Hoth östlich davon im Raum Arras.

<sup>101</sup> Ebd., S. 319.

<sup>102</sup> Die Gliederung der Panzergruppe Hoth stellte sich nach Eintreffen der neuen Verbände wie folgt dar: XVI. *Armeekorps*: 3. Panzerdivision, 4. Panzerdivision, 20. Infanteriedivision (mot); XXXIX. *Armeekorps* (mot): 5. Panzerdivision, 7. Panzerdivision, 11. Schützenbrigade, SS-Totenkopf-Division.

<sup>103</sup> Kilmansegg, Panzer, S. 138.

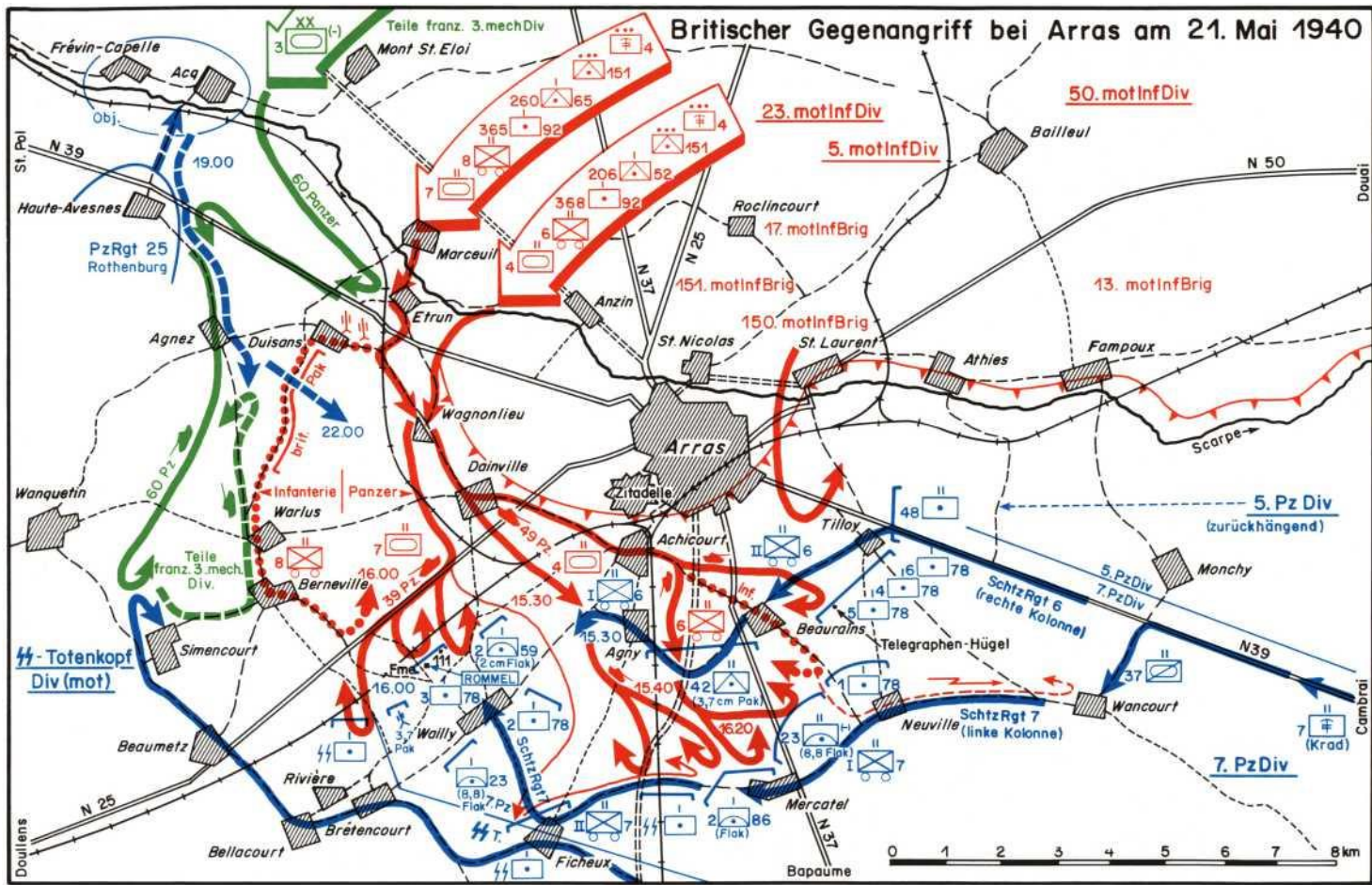
## 2. Die Abwehr des britischen Flankenangriffs durch die 7. Panzerdivision

Rommel war nach seinem stürmischen Vormarsch über Avesnes bis Le Cateau zunächst von seinen Vorgesetzten gestoppt worden. Nach Freigabe der Bewegung stiess er über Cambrai bis in den Raum südlich von Arras vor. Für den 21. Mai erhielt die 7. Panzerdivision den Auftrag, in einer Drehbewegung westlich um Arras herum Richtung Norden anzugreifen und die Übergänge über die Scarpe bei Acq zu nehmen. Diese halbkreisförmige Bewegung – im Uhrzeigersinn – stellte ein erhebliches Risiko dar, da während des gesamten langwierigen Schwenkmärs die rechte Flanke zur Stadt hin offen war. Rechts von Rommels Angriffsverbänden sollte eigentlich die 5. Panzerdivision angreifen, um die Flanke der 7. Panzerdivision zu entlasten. Doch wie sich schliesslich herausstellte, verzögerte sich ihr Vormarsch, so dass sie ihren Auftrag nicht erfüllen konnte. Rommel aber liess im Hochgefühl seiner Erfolge alle Vorsicht ausser Acht. Er entschloss sich, mit dem Panzerregiment 25 einen Vorausangriff auf die mehr als 10 Kilometer entfernten Scarpe-Brücken bei Acq zu unternehmen. Die beiden Schützenregimenter sollten später folgen. Das Risiko wurde also noch dadurch erhöht, dass die Masse der Division zunächst ohne einen einzigen Panzer zurückblieb. Während Rommel bislang in erstaunlicher Weise vom Glück begünstigt gewesen war, brach nun das Verhängnis über seine Division herein, und zwar in Form eines der gefährlichsten Angriffe, deren sich eine deutsche Division im gesamten Westfeldzug erwehren musste. Der Zufall wollte es, dass der von den Briten ohne vorherige Aufklärung vorgetragene Panzerangriff exakt zum ungünstigsten Zeitpunkt an der ungünstigsten Stelle voll in die ungeschützte Flanke der deutschen Infanteriekolonnen hineinstiess.

Rommel war zunächst seinen rasch davongeschickten Panzern gefolgt. Als jedoch die Infanterie nicht nachkam, fuhr er wieder zurück und erlebte gegen 16.00 Uhr den Angriff von etwa 40 britischen Panzern auf das II. Bataillon des Schützenregiments 7. Daraufhin eilte er auf die Höhe 111 einen Kilometer nordwestlich von Wailly, wo mehrere Geschütze in Stellung gegangen waren. Zunächst schien die Situation nicht allzu dramatisch. Wie der Divisionskommandeur befriedigt registrierte, feuerten seine Kanoniere «ruhig Schuss um Schuss ab, ohne auf das Feindfeuer zu achten»<sup>104</sup>. Einige Panzer vom Typ Mark I wurden abgeschossen. Ein britischer Hauptmann kletterte aus seinem schwer beschädigten Panzer und taumelte, noch ganz benommen, mit erhobenen Händen auf die Deutschen zu. Plötzlich zeigten sich die Bedienungsmannschaften der Panzerabwehrgeschütze irritiert. Zwischen den britischen Panzern befanden sich auch einige schwerfällige Kolosse, die unaufhaltsam auf die deutschen Stellungen zufuhren. Die deutschen Kanoniere feuerten aus allen Rohren, doch es war sinnlos, alle Geschosse prallten wirkungslos ab. Es handelte sich um Infanteriepanzer Mark II (Matilda), deren Panzerung mit 80 mm die stärkste aller im Westfeldzug eingesetzten Modelle bildete<sup>105</sup>. In einem Gefechtsbericht ist vermerkt:

<sup>104</sup> Siehe Horne, Über die Maas, S. 418; vgl. hierzu Rommel Papers, S. 30.

<sup>105</sup> Selbst die «leichten» Infanteriepanzer Mark I waren bis zu 60 mm stark gepanzert und bereiteten den Deutschen bei Arras ebenfalls Probleme.



III. Der britische Gegenangriff bei Arras: ein taktischer Misserfolg

«Gegen die schweren Panzer der Engländer sind die eigenen Paks auch auf nahe Entfernungen nicht wirkungsvoll genug. Die durch sie gebildeten *Abwehrfronten werden vom Feind durchbrochen*, die *Geschütze zusammengesossen oder überfahren*, die *Bedienungen grösstenteils niedergemacht*™.»

Mit Hilfe einer in der Nähe befindlichen Artilleriebatterie gelang es mit grösster Mühe, den Angriff kurz vor der Höhe 111 zu stoppen. Die Gefahr für das in der Spitze angegriffene Schützenregiment 7 schien zunächst gebannt. Doch nun stiessen einzelne britische Panzer nördlich und südlich daran vorbei. Die linke (südliche) Flanke der 7. Panzerdivision sollte durch die motorisierte SS-Totenkopf-Division gesichert werden, die jedoch noch über keine Fronterfahrung verfügte. Rommel beobachtete, wie britische Panzer in eine Stellung der Nachbardivision hineinrollten. Etliche Soldaten gerieten dort in Panik und flohen.

Bereits 30 Minuten vor der Attacke auf das Schützenregiment 7 war das Schützenregiment 6, das parallel dazu weiter nördlich vorging, bei Agny durch einen anderen britischen Panzerverband angegriffen worden. Es prallte frontal auf eine britische Panzerkolonne, die aus Richtung Dainville heranrollte. Etliche Fahrzeuge wurden zusammengesossen. Bald darauf erfolgten aus nördlicher Richtung mehrere Angriffe durch britische Panzer und Infanterie. Sie trafen die langgezogenen Fahrzeugkolonnen des Schützenregiments 6 in die ungeschützte rechte Flanke. Den Divisionsstab erreichte folgender Funkspruch:

«Fdl. starker Panzerangriff aus Richtung Arras. Hilfe, Hilfe<sup>107</sup>.»

Die Panzerjägerabteilung 42 errichtete eilends eine Riegelstellung zwischen Agny und Beau-rains. Doch die britischen Panzer rollten einfach über sie hinweg. Nachdem das Schützenregiment 6 durchstossen war, ereilte die südlich davon zwischen Mercatel und Ficheux vorgehenden Fahrzeugkolonnen des Schützenregiments 7 teilweise das gleiche Schicksal. Einzelne britische Panzer drangen unaufhaltsam weiter nach Süden vor, wo sie in den Reihen der SS-Totenkopf-Division für Verwirrung sorgten und deren Führungsstaffel bedrohten.

Angesichts dieser Situation bewährte sich das Prinzip des «Führens von vorn», das die deutschen Kommandeure im Gegensatz zu den alliierten praktizierten. Kaum ein anderer aber tat dies so extrem – und oft genug überzogen – wie Rommel. Sein Wahlspruch lautete, noch nie habe ein Admiral eine Seeschlacht von der Küste aus gewonnen<sup>108</sup>. Bei Arras kam dieses Führungsprinzip in zweierlei Beziehung zum Tragen: psychologisch und führungstechnisch:

Zum einen wirkte das Verhalten Rommels als Vorbild. Er befand sich an vorderster Front mitten zwischen seinen Soldaten. Obwohl sich teilweise alptraumhafte Szenen abspielten, als Pakstellungen von Panzern überrollt wurden, brach keine Panik aus. Im Gegensatz zur SS-Totenkopf-Division kam es zu keinen nennenswerten Fluchtbewegungen. Nachdem sich der Divisionskommandeur persönlich dieser Gefahr aussetzte, blieb auch seinen Soldaten nichts anderes üb-

<sup>106</sup> Tagesbericht der 7. PzDiv vom 21. Mai (S. 20), BA-MA, RH 27-7/44.

<sup>107</sup> 7. PzDiv, KTB, BA-MA, RH 27-7/3, Bl. 57.

<sup>108</sup> Lewin, Rommel, S. 297. So erklärten auch seine Soldaten voll Respekt: «Wo Rommel ist, ist die Front» (Young, Rommel, S. 44; Berben/Iselin, Die Deutschen kommen, S. 271).

rig, als ebenfalls standzuhalten. So wurden die deutschen Linien von den feindlichen Panzern zwar durchbrochen, doch sie hielten. Dadurch gelang es, die britische Infanterie, die den Panzern folgen wollte, zurückzuschlagen. Die Situation, in die sich Rommel begab, war keineswegs ungefährlich. Als die britischen Panzer auf die deutschen Geschützstellungen, zwischen denen der General hin und her eilte, das Feuer eröffneten, sank plötzlich unmittelbar neben ihm sein Ordonnanzoffizier, Oberleutnant Most, tödlich getroffen zu Boden. Ebenso war wenige Tage zuvor an seiner Seite Hauptmann Schraepfer, sein Adjutant, verwundet worden. Jedesmal hätte das Geschoss auch ihn treffen können.

Das Führungsverhalten Rommels wirkte sich auch in anderer Hinsicht vorteilhaft aus. Während die alliierten Kommandeure meist kilometerweit vom Brennpunkt des Geschehens entfernt waren, konnte er in vorderster Linie blitzschnell die Situation erfassen und sofort reagieren. Es waren vier Massnahmen, durch die er eine Wende herbeiführte<sup>109</sup>: (1) Zunächst organisierte er eine vordere Auffanglinie aus Paks und leichten Flak-Geschüt-

zen. Dadurch konnten zwar nicht die Matilda-Kampfwagen, dafür aber etliche leichte Panzer gestoppt werden.

(2) Wie aus mehreren Funksprüchen Rommels an seinen Divisionsstab hervorgeht, liess er in der Tiefe eine zweite Auffanglinie aus Artillerie- und Flakgeschützen bilden<sup>110</sup>. Als die Briten im offenen Gelände zwischen Mercatel und Tilloy frontal gegen diese Stellungen anrennen wollten, verloren sie in wenigen Minuten zwei Dutzend Panzer. Besonderen Anteil an der Abwehr des Vorstosses hatten die 8,8 cm Flakgeschütze.

(3) Kurz nach 18.00 Uhr, etwa zwei Stunden nach Anforderung durch die 7. Panzerdivision, trafen die ersten Flugzeuge des I. und VIII. Fliegerkorps ein. Zu diesem Zeitpunkt war der britische Angriff bereits abgeschlagen. Nun stürzten sich die deutschen Flugzeuge auf die zurückweichenden Panzer. Bis 20.30 Uhr erfolgten 300 Stukaangriffe<sup>111</sup>.

<sup>109</sup> Zur Schlacht bei Arras (aus deutscher Sicht) siehe folgende Akten (alle BA-MA): 7. PzDiv, KTB, RH 27-7/3, Bl. 56ff.; Tagesbericht 21.5., RH 27-7/44, S. 20ff.; RH 27-7/212, Bl. 3 8ff.; AOK 4: KTB, RH 20-4/54, S. 247ff., 262ff.; Meldungen 21.5., RH 20-4/71; Kurzer Überblick über die Operationen der 4. Armee, S. 13ff., RH 20-4/81; XV. AK: KTB, RH 21-3/36, S.32ff. (Bl.35ff.); XXXIX. PzKorps: KTB, RH 24-39/7, S. 29 (Bl. 31) ff. und Anl. zum KTB 21. Mai, RH 24-39/9; Heidkämper, Operationen des XV. AK, Mai 1940, S. 38 ff., BA-MA, Hilfsstudie (XV. AK, Mai) zu P-208, Bd2; Rommel Papers, S. 29ff.; Manteuffel, Die 7. Panzer-Division im Zweiten Weltkrieg, S. 76ff.; Plato, 5. Panzerdivision, S. 71; Ullrich, Wie ein Fels, S. 26ff.; Jacobsen, Dünkirchen, S. 54ff.; Macksey, Rommel, S. 51 ff.; Lewin, Rommel, S. 28ff.; Horne, Über die Maas, S. 414ff.; Benoist-Méchin, Der Himmel stürzt ein, S. 124ff.; Deighton, Blitzkrieg, S. 304ff.; Bond, France and Belgium, S. 116ff.; Blaxland, Destination Dunkirk, S. 133ff.; Ellis, War in France, S. 88ff.; Buffetaut, Rommel, S. 63 ff., 74ff., 197ff. Dem Verfasser wurden vom Traditionsverband der ehem. 7. Panzerdivision zusätzliche Dokumente, z.B. das Kriegstagebuch des II. Bataillons/Schützenregiment 7, zur Verfügung gestellt.

<sup>110</sup> 7. PzDiv, KTB, BA-MA, RH 27-7/3, Bl. 57ff. In dieser Akte sind fast alle Funksprüche des Divisionsführungskreises während der Schlacht von Arras verzeichnet.

<sup>111</sup> Ebd., Bl. 58 ff.; Heidkämper, Operationen des XV. AK, Mai 1940, S. 40, BA-MA, Hilfsstudie (XV. AK, Mai) zu P-208, Bd 2; Speidel, Einsatz der operativen Luftwaffe, Teil 3, S. 307ff., BA-MA, Studie Lw 3/2.

(4) Rommel hatte inzwischen auch das weit nach Norden vorausgeeilte Panzerregiment 25 zurückbeordert. Es sollte die ausweichenden britischen Verbände vom Rückzug abschneiden. Südlich von Duisans prallte es jedoch auf eine Kolonne französischer Panzer, die – wie noch darzustellen ist – die rechte Flanke der Briten sichern sollte. Erst nach heftigem, verlustreichem Kampf vermochten sich die deutschen Panzer durchzusetzen. Anschliessend galt es, zwischen Duisans und Warlus einen britischen Pakriegel zu durchbrechen. Doch die sogenannte «Panzerschlacht von Arras» war längst entschieden, als die deutschen Panzer bei Dunkelheit auf dem von britischen Panzern bereits verlassenen Schlachtfeld eintrafen.

Der 21. Mai brachte der 7. Panzerdivision die weitaus empfindlichsten Verluste im Westfeldzug. Sie waren genauso gross wie die aus den ersten vier Kampf Tagen einschliesslich des Maasübergangs zusammengenommen. Es handelte sich um 89 Tote, 116 Verwundete und 173 Vermisste. Von den letzteren kehrten jedoch 90 Versprengte gleich darauf wieder zu ihren Einheiten zurück<sup>112</sup>.

### 3. Der Gegenangriff bei Arras aus alliierter Sicht

Betrachtet man Planung und Durchführung des alliierten Gegenangriffs, so offenbart sich in auffallender Weise die Unfähigkeit der britischen und französischen Führungsstäbe, schnell genug auf den deutschen Panzervorstoss zu reagieren. Dabei hätte sich ihnen noch einmal eine Chance geboten, das Blatt zu wenden. Je weiter die deutschen Panzer zur Kanalküste vordrangen, umso länger wurden die offenen Flanken. Das atemberaubende an dieser *nichtlinearen* Operationsführung bestand darin, dass sich ein isolierter Panzerkeil nach Westen schob, hinter dem sich in einzelnen Abschnitten fast ein Vakuum gebildet hatte. Die wenigen motorisierten Infanteriedivisionen reichten nämlich zur Absicherung des von den Panzern genommenen Gebietes bei Weitem nicht aus, während sich die zu Fuss marschierenden Infanteriedivisionen teilweise noch einige Tagesmärsche entfernt befanden. So war im Abschnitt Arras ein nur 40 Kilometer breiter Korridor entstanden, dessen Flanken zu einem Zangenangriff geradezu provozierten. Winston Churchill hatte bereits am 19. Mai eine entsprechende Depesche an Gamelin geschickt, wobei er die vorgepreschten deutschen Panzerverbände bildkräftig mit dem Kopf einer Schildkröte verglich:

«Die Schildkröte hat ihren Kopf sehr weit aus dem Schild vorgestreckt. Einige Tage müssen verstreichen, ehe ihr Körper unsere Verbindungslinien erreichen kann. Es scheint, dass wuchtige Schläge aus Norden und Süden gegen diese verlängerte ‚Tasche‘ überraschende Ergebnisse zeitigen könnten<sup>113</sup>.» Nun konnte sehr leicht jener gefährliche Umschwung eintreten, den Clausewitz das «Umfassen des Umfassenden» nennt<sup>114</sup>. Hätten die Alliierten den Schwächemoment des Angreifers zum richtigen Zeitpunkt genutzt, so

<sup>112</sup> Manteuffel, Die 7. Panzer-Division im Zweiten Weltkrieg, S. 78.

<sup>113</sup> Siehe Horne, Über die Maas, S. 523.

<sup>114</sup> Clausewitz, Vom Kriege, S. 1158.

wäre es möglich gewesen, – im umgekehrten Sinn – den Deutschen ein «Dünkirchen» zu bereiten. Die Panzer wären, vom Nachschub abgeschnitten, an der Kanalküste eingekesselt worden. Doch General Halder nahm dieses Risiko ohne weiteres in Kauf, da er um die Schwäche seiner Gegenspieler wusste. Er traute den Führungsstäben der Alliierten nicht zu, mehrere Grossverbände – schnell genug – zu einer operativen Gegenaktion zusammenzufassen. Tatsächlich gab es zwei derartige Versuche, einen von französischer und einen von britischer Seite. Zu welchem Ergebnis sie führten, soll im Folgenden behandelt werden.

#### a) Der Weygand-Plan

General Gamelin hatte die Durchführung der Operationen weitgehend General Georges, dem Oberbefehlshaber der Nordostfront, überlassen. Am 19. Mai jedoch erfolgte sein «erster und zugleich letzter Eingriff» in die Schlacht<sup>115</sup>. In der Weisung Nr. 12 stellte er fest, dass hinter der ersten deutschen Staffel eine grosse Lücke entstanden sei, in die man mit «besonders beweglichen Streitkräften» hineinstossen müsse. Auf diese Weise könne man hinter den Rücken der deutschen Panzerdivisionen gelangen und die Einkesselung der Heeresgruppe 1 auf dem Nordflügel verhindern. Doch seine Weisung trug eher den Charakter einer vage gehaltenen Denkschrift als den eines kühnen Operationsplanes. Die einzige wirklich konkrete Aufforderung bestand in dem berühmt gewordenen Satz: «Alles hängt von den allernächsten Stunden ab<sup>116</sup>.»

Wie sich herausstellen sollte, vergingen noch mehrere Tage, bis überhaupt ein Operationsplan zustande kam. Noch am selben Tag, dem 19. Mai, wurde der glücklose Gamelin von seinem Kommando abgelöst und durch den bereits 74jährigen reaktivierten General Weygand ersetzt. Dieser hatte im Ersten Weltkrieg als rechte Hand des Marschalls Foch gegolten, der im Frühjahr 1918 die gefährliche deutsche Grossoffensive im Raum Amiens gerade noch stoppen konnte. Ausserdem war er 1920 als Berater des polnischen Marschalls Pilsudski am «Wunder an der Weichsel» beteiligt, als die Offensive der Roten Armee vor Warschau zum Stehen gebracht wurde. Weygand schien über das Charisma zu verfügen, das man vom «Retter Frankreichs» erwartete. Doch wie sich zeigte, war er noch stärker als sein Vorgänger dem gemächlichen Tempo der Führungsabläufe des Ersten Weltkrieges verhaftet. Seine erste Massnahme bestand darin, die Weisung seines Vorgängers für die Durchführung einer sofortigen Gegenoffensive wieder aufzuheben. Er wollte sich zunächst selbst ein Bild der Lage verschaffen. Hierbei hielt er es, seinem Vorbild Foch aus dem Ersten Weltkrieg folgend, für unverzichtbar, zunächst einmal die Front zu besuchen und mit den wichtigsten Oberbefehlshabern ein persönliches Gespräch zu führen. Dies musste angesichts des Tempos des deutschen «Blitzkrieges» geradezu als Anachronismus erscheinen. Gamelins Aufruf, es komme auf jede Stunde an, war unbedingt zutreffend gewesen. In jeder Stunde, die verstrich, rückten die deutschen Panzerverbände immer weiter nach Westen vor, wobei sie am 20. Mai ihr grosses operatives Ziel, Abbeville an der Sommemündung, erreichten. Doch Weygand vergeudete an diesem Tag einen beträchtlichen

<sup>115</sup> Horne, Über die Maas, S. 400; vgl. hierzu Cailloux, Contre-attaque, S. 134 ff.

<sup>116</sup> Ebd.



Teil seiner Zeit damit, den politischen Würdenträgern in Paris, darunter dem neu ernannten Innenminister Mandel, Höflichkeitsbesuche abzustatten<sup>117</sup>. Am Morgen des 21. Mai flog er in den Kessel von Flandern zu General Billotte, dem Oberbefehlshaber der dort eingeschlossenen alliierten Heeresgruppe 1. Organisatorische Pannen und der ständige Zwang, deutschen Flugzeugen auszuweichen, führten dazu, dass er erst gegen 15.00 Uhr eintraf. Nach einem Gespräch mit französischen und belgischen Befehlshabern sowie dem belgischen König in Ypern reiste er gegen 17.30 Uhr wieder ab und gelangte nach einer zeitraubenden Luft-, See- und Eisenbahnreise erst am 22. Mai gegen 15.00 Uhr wieder nach Paris<sup>118</sup>. Inzwischen hatten die Deutschen längst Gelegenheit gehabt, genügend Divisionen in den Korridor nachzuführen, und waren weiter entlang der Kanalküste vorgestossen, um die eingeschlossenen alliierten Armeen von den Häfen abzuschneiden. Auch jener von Rommels 7. Panzerdivision abgewehrte Vorstoss bei Arras, der noch eingehender – aus britischer Sicht – dargestellt werden wird, war inzwischen ergebnislos abgebrochen worden.

Erst jetzt, am 22. Mai, erliess der neuernannte französische Oberbefehlshaber seinen Operationsbefehl Nr. 1, der als «Weygand-Plan» bekannt wurde. Churchill, der an der betreffenden Sitzung des alliierten Kriegsrats in Paris teilnahm, erklärte hierzu in seinen Memoiren:

«Man wird erkennen, dass Weygands neuer Plan sich nur durch seine energische Formulierung von dem widerufenen Befehl Nummer 12 Gamelins unterschied<sup>119</sup>.»

Dies bedeutete, dass seit Gamelins Ablösung am 19. Mai drei Tage sinnlos vergeudet worden waren – ein uneinholbarer Zeitverlust gegenüber den Deutschen! Weygands Operationsplan war denkbar einfach. Gegen den «Korridor» von Arras sollte ein Zangenangriff unternommen werden:

- von Norden her durch die an der Küste eingeschlossene Heeresgruppe 1 unter General Billotte;
- vom Süden her durch die neuformierte Heeresgruppe 3 unter General Besson, die sich hinter der Somme befand.

Die Situation schrie geradezu danach, so schnell wie möglich mit soviel Truppen wie möglich den Korridor zu durchstossen, um die «grösste militärische Katastrophe in der Geschichte»<sup>120</sup> (General Ironside) abzuwenden. Dadurch konnte nicht nur der Umfassungsring um die eingekesselte Heeresgruppe 1 aufgesprengt werden, es war auch möglich, die deutschen Panzerdivisionen an der Küste einzuschliessen. Auf diese Weise liess sich sogar die drohende Niederlage in einen Sieg verwandeln.

Doch während Joffre 1914 das «Wunder an der Marne» zustande gebracht hatte, gelang es Weygand nicht, dieses Wunder an der Somme zu wiederholen. Eigentlich hätte man erwarten müssen, dass die Verbände der im flandrischen Kessel eingeschlossenen Heeresgruppe 1 so schnell wie möglich nach Süden zur Somme durchbrechen würden. Als aber Weygand am 22.

<sup>117</sup> Shirer, Zusammenbruch, S. 750.

<sup>118</sup> Müller, Dünkirchen, S. 142.

<sup>119</sup> Churchill, Zweiter Weltkrieg, BdII, 1. Buch, S. 88.

<sup>120</sup> Ironside Diaries, S. 317.

Mai während der Sitzung des alliierten Kriegsrates in Vincennes seinen Plan bekannt gab, erklärte er:

«Es kann nicht die Rede davon sein, von der Masse der französisch-englisch-belgischen Streitkräfte, die sich noch im Norden befindet [...], zu verlangen, dass sie sich einfach nach Süden zurückzieht und mit der Masse der französischen Armeen irgendwie zu vereinigen sucht<sup>121</sup>.»

Noch deprimierender war das Ergebnis bei der Heeresgruppe 3, die symmetrisch dazu einen Zangenangriff von Süden her durchführen sollte. Sie blieb in ihren Stellungen hinter der Somme stehen und beschränkte sich darauf, gegen die deutschen Brückenköpfe auf dem Südufer vorzugehen.

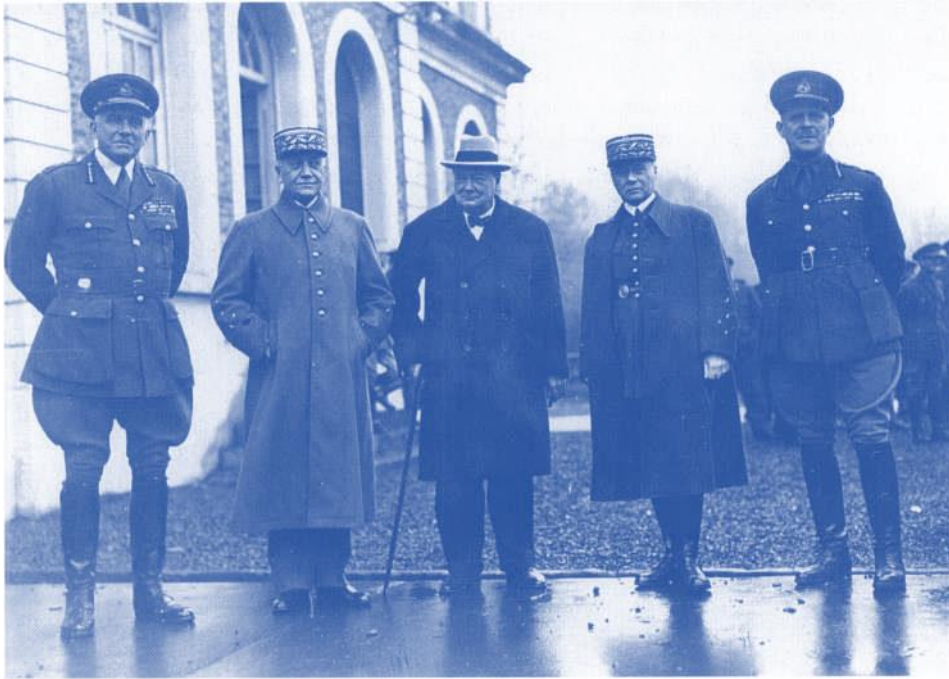
Die letztmögliche Chance für eine Gegenoffensive hätte am 23. Mai bestanden. Am selben Abend jedoch entschloss sich General Gort, der Oberbefehlshaber der britischen Expeditionsarmee, zum Rückzug auf die Kanalküste und liess die bei Arras stehenden Truppen nach Norden ausweichen. Auch wenn er sich am darauffolgenden Tag immer noch bereit erklärte, mit den geforderten zwei Divisionen an einer alliierten Gegenoffensive teilzunehmen, traute er der französischen Armee nicht mehr zu, ihrerseits die notwendigen Truppen zeitgerecht bereitzustellen. Die Bemühungen der französischen Führung hatten ohnehin einen herben Rückschlag erlitten, da General Billotte, der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe 1, am Abend des 21. Mai bei einem Verkehrsunfall tödlich verunglückte. Er hatte sich gerade auf der Rückfahrt von Ypern befunden, wo Weygand seinen Operationsplan zum ersten Mal vorgestellt hatte. Nun war der einzige Mann verstorben, der die Vorstellungen des französischen Oberbefehlshabers genau kannte. Dieser aber liess sich mit der offiziellen Ernennung General Blanchards zum Nachfolger Billottes noch drei Tage Zeit, so dass im Kessel von Flandern zeitweilig fast ein Zustand der Führungslosigkeit herrschte. Weygand hatte die Gegenoffensive eigentlich am 23. Mai starten wollen, verschob sie dann jedoch auf den 24. und schliesslich auf den 26. beziehungsweise 27. Mai, um sie schliesslich endgültig abzusagen. Damit war die letzte Chance dahin, doch noch die Katastrophe abzuwenden<sup>122</sup>.

#### b) Die britische Initiative eines Gegenangriffs bei Arras

Der vergebliche Versuch einer alliierten Gegenoffensive wirft auch ein bezeichnendes Licht auf die mangelnde Zusammenarbeit zwischen der französischen, britischen und belgischen Armee. Da von Seiten des französischen Oberbefehlshabers, dessen Befehlsgewalt alle alliierten Verbände an der Nordostfront unterstellt waren, keine energischen Anstrengungen zur rechtzeitigen Durchführung eines Gegenangriffs ausgingen, entwickelte General Ironside, der britische Generalstabschef, eine eigene Initiative. Es erscheint bemerkenswert, dass der Gamelin-Plan, der

<sup>121</sup> Benoist-Méchin, *Der Himmel stürzt ein*, S. 135.

<sup>122</sup> Zur geplanten Weygand-Offensive siehe Weygand, *Mémoires*, Bd 3, S. 77ff.; Churchill, *Zweiter Weltkrieg*, Bd II, 1. Buch, S. 77ff.; Ironside *Diaries*, S. 321 ff., 324ff.; Jacobsen, *Dünkirchen*, S. 66ff., 85ff., 103 ff.; Müller, *Dünkirchen*, S. 140 ff.; Horne, *Über die Maas*, S. 400 ff., 409ff., 420 ff., 433 ff., 440ff., 451ff., 458f.; Shirer, *Zusammenbruch*, S. 749ff.; Benoist-Méchin, *Der Himmel stürzt ein*, S. 111 ff., 118ff., 124ff., 132ff., 138 ff., 141 ff., 153ff.; Glover, *The Fight for the Channel Ports*, S. 104ff.; Deighton, *Blitzkrieg*, S. 303 f.



*Von links: General Ironside, General Georges, Churchill, General Gamelin, General Gort. Anlass des Zusammentreffens war die Verleihung des Grosskreuzes der Ehrenlegion an die beiden britischen Generale wenige Wochen vor dem Westfeldzug*



*Hitler und Generalfeldmarschall Göring bei einem Treffen während des Westfeldzuges; rechts Generalleutnant Bodenschatz*

Weygand-Plan und der Ironside-Plan vom Prinzip her weitgehend identisch waren. Es fehlte nur die straffe Führung eines Oberkommandierenden, um diese gemeinsame operative Idee zeitgerecht umzusetzen. Ironside besuchte am 20. Mai sowohl General Gort, den Oberbefehlshaber der britischen Expeditionsarmee, als auch dessen französischen Vorgesetzten General Billotte, den Oberbefehlshaber der Heeresgruppe 1. Hierbei wurde folgender Operationsplan für einen Angriff gegen den deutschen Korridor vereinbart: Am nächsten Tag sollten zwei britische Infanteriedivisionen, verstärkt durch eine Panzerbrigade, von Arras aus nach Süden vorstossen. Gleichzeitig war östlich davon im Raum Cambrai der Angriff des französischen V. Korps mit zwei Divisionen geplant. Besondere Durchschlagskraft versprach man sich von der Unterstützung durch das Kavalleriekorps des Generals Prioux. Dieser draufgängerische Panzerspezialist wäre genau der richtige Mann für die Durchführung des Gegenangriffs gewesen. Die Panzer seiner 2. und 3. leichten mechanisierten Division hatten bereits bei Hannut und Gembloux den Deutschen enorme Probleme bereitet. Inzwischen war ihm auch die vorübergehend bei der 7. Armee eingesetzte 1. leichte mechanisierte Division rückunterstellt worden, so dass das Kavalleriekorps wieder komplett war. Dieser Grossverband schien für die wichtige Aufgabe geradezu prädestiniert. Doch inzwischen hatte Prioux zusehen müssen, wie ein erheblicher Teil seiner Panzer kompanieweise auf die einzelnen Infanteriedivisionen aufgeteilt worden war. Nun stellte es sich als unmöglich heraus, diese rasch genug für eine zusammenhängende Operation zusammenzufassen. Erst nach einem drakonischen Befehl der Heeresgruppe, in dem den verantwortlichen Kommandeuren mit Kriegsgericht gedroht wurde, begannen diese zögernd, die Panzer wieder zurückzuschicken.

Ironside informierte Weygand telephonisch über sein Vorhaben und beschwerte sich über die mangelnde Kooperationsbereitschaft des Generals Billotte. Er hatte diesen in seinem Hauptquartier in Lens (nördlich von Arras) zusammen mit Blanchard, dem Oberbefehlshaber der 1. Armee, angetroffen. Beide französischen Generale schienen völlig mutlos und unentschlossen, wie Ironside seinem Tagebuch anvertraute:

«Kein Plan, kein Gedanke an einen Plan, bereit, sich abschlagen zu lassen<sup>123</sup>.»

General Ironside, ein Hüne an Gestalt, verlor – wie er später zugab – die Beherrschung und packte Billotte an einem Knopf seines Uniformrocks<sup>124</sup>. Es gelang ihm schliesslich, die Zustimmung zu einer gemeinsamen Offensive zu erlangen. Eine derart entscheidende interalliierte Operation hätte eigentlich von Billotte oder zumindest Blanchard persönlich geleitet werden müssen. Doch sie delegierten diese Aufgabe an General Altmayer, den Kommandierenden General des V. Korps. Dieser aber befand sich in einem Zustand tiefster Depression, als er den Befehl hierzu erhielt. Major Vautrin, der Verbindungsoffizier der französischen 1. Armee zur britischen Expeditionsarmee, hat diese Szene festgehalten:

«General Altmayer, der einen erschöpften und niedergeschlagenen Eindruck erweckte, sass auf meinem Feldbett und weinte still vor sich hin. Er sagte, wir müssten die Dinge so sehen, wie sie sind, dass seine Truppen erledigt

<sup>123</sup> Ironside Diaries, S. 321.

<sup>124</sup> Ebd.

sien, dass er bereit sei, die Konsequenzen der Weigerung, den Befehl auszuführen, auf sich zu nehmen, und dass er sich an die Spitze eines Bataillons stellen und fallen werde. Aber er werde nicht fortfahren, sein Armeekorps zu opfern, das bereits seine halbe Mannschaftsstärke verloren habe<sup>125</sup>.»

Zu allem Unglück kam es auch noch zu einem sprachlichen Missverständnis. Ironside wollte auf alle Fälle «am 21. Mai» angreifen. Doch Blanchard formulierte in seiner Weisung an General Altmayer, der Angriff sollte «vom 21. ab» («à partir du 21») beginnen. Daraufhin meldete Altmayer, sein Korps stünde erst am 22. Mai bereit. Wie Oberst Lyet schreibt, lag das «ganze Drama des Fehlschlags der französisch-britischen Operation in diesen Worten»<sup>126</sup>. Daraufhin mussten die Briten am 21. Mai weitgehend alleine angreifen.

Doch die Kette der Missverständnisse nahm kein Ende. Der Zufall wollte es, dass General Franklyn, dem die übergeordnete Planung des britischen Angriffs übertragen war, ursprünglich einen anderen, jedoch scheinbar sehr ähnlichen Auftrag gehabt hatte. Die Angriffsrichtung war sogar identisch. Danach sollte ebenfalls von Arras aus nach Süden vorgestossen werden. Es handelte es sich aber nur um einen Angriff mit begrenztem Ziel, um die wichtige Garnison Arras zu entlasten und die deutschen Verbindungslinien zu unterbrechen. Seltsamerweise setzte man ihn nicht ausreichend davon in Kenntnis, dass diese eher taktische Zielsetzung inzwischen durch Ironsides neue Planung operative Bedeutung erlangt hatte. Er erfuhr nicht einmal davon, dass parallel dazu auch ein französischer Angriff erfolgen sollte. So warf er keineswegs alle seine Truppen in die Waagschale, sondern setzte die meisten Verbände der ihm unterstellten 5. und 50. Infanteriedivision rein defensiv zur Verstärkung der bereits bei Arras in Stellung befindlichen Truppen ein oder hielt sie als Reserve zurück. Schliesslich blieben nur noch zwei verstärkte Infanteriebataillone für den so bedeutsamen Angriff übrig.

Die beiden hierzu herangeführten britischen Panzerbataillone waren inzwischen durch technische Ausfälle erheblich zusammengeschmolzen. Sie verfügten noch über 88 Kampfwagen: 58 Infanteriepanzer Mark I, 16 Infanteriepanzer Mark II (Matilda) und 14 leichte Panzer. Andererseits aber war vom Kavalleriekorps Prioux die 3. leichte mechanisierte Division für den Angriff unterstellt worden. Ihre SOMUA-Panzer hätten als Rammbock des Durchbruchs dienen können. Diese Division aber wurde nur zum Schutz der rechten Flanke eingesetzt.

General Martel, der mit der taktischen Durchführung des Angriffs beauftragt war, gliederte seine Verbände in zwei Kolonnen:

- rechts das 7. Bataillon des Royal Tank Regiment und das 8. Bataillon des Durham Light Infantry Regiment;
- links das 4. Bataillon Royal Tank Regiment und das 6. Bataillon des Durham Light Infantry Regiment.

Beide Kolonnen wurden jeweils unterstützt durch eine Artilleriebatterie, eine schwere Pak-Batterie, einen Pak-Zug sowie durch Aufklärungskräfte<sup>127</sup>. Die Wucht des britischen Angriffs ist in deutschen Darstellungen überdramatisiert worden. Ronald Lewin schreibt hierzu:

<sup>125</sup> Shirer, Zusammenbruch, S. 754.

<sup>126</sup> Siehe ebd.

<sup>127</sup> Detaillierte Gliederung bei Ellis, War in France, S. 90.

«Mythos und Wirklichkeit gehen hier weit auseinander. Der britische Angriff [...], der den Beifall so vieler Beobachter gefunden hat, ist in Wirklichkeit ein Modellfall dafür gewesen, wie man einen kombinierten Panzer- und Infanterieangriff nicht führen darf<sup>128</sup>.»

Wie schlecht der Angriff organisiert war, zeigte sich bereits beim Problem der Frequenzzuteilung. So funktionierte weder die Funkverbindung bei den Panzereinheiten untereinander noch zur Infanterie. Besonders konfus begann der Vorstoss der rechten Kolonne. Das 7. Bataillon des Royal Tank Regiment verlor die Orientierung und griff auf einer falschen Strasse an, wobei die Verbindung zur Infanterie abbrach. Zunächst driftete man nach Westen ab, wo es bei Duisans zu einem kurzen Gefecht mit französischen Panzern kam, bevor man den Irrtum bemerkte. Ein plötzlicher Feuerwechsel mit der Nachhut von Rommels Panzerregiment, das an ihnen vorbei bereits weit nach Norden vorgestossen war, sorgte für zusätzliche Verwirrung. Daraufhin geriet das 7. Bataillon des Royal Tank Regiment zu weit nach Osten und stiess nördlich von Dainville auf die Verbände der linken Angriffskolonnen. Nun schwenkte das Panzerbataillon wie eine abprallende Billardkugel zu weit nach Westen zurück, anstatt – wie beabsichtigt – in südlicher Richtung anzugreifen. Hierbei vollzogen britische Panzer zeitweilig eine Querbewegung zu den bei Wailly in Stellung gegangenen deutschen Geschützen. Der Angriff auf diesen Ort, wo Rommel persönlich die Führung übernommen hatte, scheiterte. Es waren lediglich einzelne Kampfwagen, die, links und rechts um Wailly herum ausholend, den Angriff fortsetzten.

Der Vorstoss der linken Kolonne begann erfolgversprechender. Das 4. Bataillon des Royal Tank Regiment zerschlug bei Achicourt (südlich von Arras) einen Marschverband des Schützenregiments 6 und durchbrach einen Pakriegel. Schliesslich aber prallte es frontal auf die Stellungen der deutschen Artillerie- und Flakgeschütze zwischen Mercatel und Tilloy. Ein britischer Offizier beschreibt den Ausgang dieser Tragödie:

«Während ich nach vorn ging, kam ich an den Panzern der A- und B-Kompanie vorbei, und es fiel mir auf, dass sie sich weder bewegten noch schossen. Dann bemerkte ich etwas noch Eigenartigeres: Die Geschütze der Panzer zeigten nach allen möglichen Richtungen. An einigen Panzern waren die Geschütztürme geöffnet, und die Besatzungen hingen halb heraus. Sie waren verwundet oder tot ... In diesem Tal haben wir unsere besten Panzerbesatzungen verloren<sup>129</sup>.»

Einzelnen Panzern gelang es trotzdem, weiter südwärts bis zu den Verbänden der SS-Totenkopf-Division durchzustossen, wo sie nach heftigen Kämpfen gestoppt wurden. Als die Stukas am Himmel erschienen, befanden sich die Briten bereits auf dem Rückzug.

Auch der Vorstoss einer Panzerkolonne der französischen 3. leichten mechanisierten Division war konfus abgelaufen. So sollten die Franzosen die rechte Flanke der Briten schützen, waren jedoch nur ungenügend über Zeitpunkt und Richtung des Angriffs ihres Alliierten unterrichtet worden. Wie bereits dargelegt, kam es gleich zu Beginn des Angriffs zu einem fatalen Zusammenstoss. Die französischen SOMUA-Kampfwagen durchbrachen erfolgreich eine hastig aufgebaute Pakstellung. Erst anschliessend erkannte man, dass es sich um britische Truppen gehandelt hatte. Dennoch leisteten die französischen Panzer den britischen Verbänden später noch

<sup>128</sup> Lewin, Rommel, S. 30.

<sup>129</sup> Ebd., S. 32.



*Dieser Matilda II-Panzer des 7. Bataillons/Royal Tank Regiment wurde am 21. Mai am Nordrand von Wailly bei Arras ausser Gefecht gesetzt*

wertvolle Unterstützung. Diesen drohte nämlich am Abend die Gefahr, durch das von Rommel zurückbeordnete Panzerregiment 25 vom Rückzug abgeschnitten zu werden. Doch die deutschen Panzer wurden südlich von Duisans in ein heftiges Gefecht mit etwa 60 französischen Kampfwagen verwickelt. Zwar gelang es den Deutschen, nach verlustreichem Kampf durchzubrechen, inzwischen aber hatten sich die britischen Truppen nach Norden zurückziehen können<sup>130</sup>.

Der Gegenstoss bei Arras endete in einem Desaster; nur 28 von insgesamt 88 britischen Panzern kehrten vom Schlachtfeld zurück. Am Abend standen die Verbände, die sich retten konnten, wieder genau da, wo sie am Nachmittag die Aktion begonnen hatten. Eigentlich waren die Angreifer ausserordentlich vom Glück begünstigt gewesen, da sie es zunächst nur mit der deutschen Infanterie und nicht mit den Panzern zu tun hatten. Die britischen Soldaten kämpften mit ausserordentlicher Tapferkeit, wobei die Panzerbesatzungen, beflügelt durch die Anfangserfolge, geradezu draufgängerisch angriffen. Dies gilt vor allem für Major King und Sergeant

<sup>130</sup> Zum Verlauf der Schlacht von Arras (aus alliierter Sicht): Home, *Über die Maas*, S. 414ff.; Blaxland, *Destination Dunkirk*, S. 136ff.; Perrett, *History of Blitzkrieg*, S. 97 f.; Ellis, *War in France*, S. 88 f.; Deighton, *Blitzkrieg*, S. 304 ff.; Macksey, *Rommel*, S. 51ff.; Bond, *France and Belgium*, S. 116ff.; Buffetaut, *Rommel*, S. 63ff., 74ff., 197ff.; Coilliot, *Mai 1940*, S. 107ff.; Rogers, *Arras*, S. 46ff.; Gillet, *La percée allemande*, S. 607ff.; Pallud, *Blitzkrieg in the West*, S. 339ff.

Doyle, die mit ihren Kampfswagen als einzige ihrer Einheit an Wailly vorbei auf Mercatel vorstossen konnten. Ihre beiden Matilda-Panzer überrollten als «queens of the battlefield»<sup>131</sup> alles, was sich ihnen in den Weg stellte. Auch zwei deutsche Pak-Kompanien, die aus allen Rohren das Feuer eröffneten, konnten sie nicht aufhalten. Erst durch die Geschosse der 8,8 cm-Flak wurden sie schliesslich bei Mercatel gestoppt.

Doch auch hier drängt sich die Parallele zum Einsatz der französischen Char B und SOMUA-Panzer auf. All diese spektakulären Aktionen, von denen zahlreiche Gefechtsberichte künden, waren lediglich Einzelerfolge, die taktisch nicht genutzt werden konnten. Das von den Deutschen so perfekt trainierte «Gefecht verbundener Waffen» fand bei dieser britischen Angriffsaktion praktisch nicht statt, da nur ungenügende Verbindungen zwischen den einzelnen Waffengattungen bestanden. Die Koordinierung der Kämpfe funktionierte infolge funktechnischer Probleme nicht einmal bei den Panzern. So waren die Offiziere gezwungen, teilweise ihre Kampfswagen zu verlassen oder aber mitten im feindlichen Feuer bei geöffneter Luke durch Handzeichen zu führen. Dies kostete Oberstleutnant Heyland ebenso wie seinen Adjutanten beim Angriff der rechten Kolonne auf Wailly das Leben. Das einzige Führungssystem, das noch möglich erschien, war «attacking by instinct»<sup>132</sup>. Und so griffen die Panzer genauso ungestüm wie unkoordiniert aufs Geradewohl an. Der isolierte britische Panzereinsatz bei Arras war so ziemlich genau das Gegenteil dessen, was Guderian lehrte. Liddell Hart führt lakonisch drei Gründe für das Scheitern an:

«little infantry support, less artillery support, and no air support»<sup>133</sup>.

Zu einem noch grösseren Fehlschlag geriet am nächsten Tag, dem 22. Mai, der französische Vorstoss auf Cambrai. General Altmayer hatte eigentlich mit dem V. Armeekorps, verstärkt durch Panzerverbände des Kavalleriekorps Prioux, angreifen sollen. Doch der tatsächliche Kräfteinsatz verminderte sich auf ein Infanterieregiment und zwei kleinere Panzerabteilungen. Dennoch eröffnete sich für die Angreifer eine grosse Chance, da sie nahezu in ein Vakuum hineinstiessen. Die deutschen Panzerdivisionen hatten Cambrai bereits hinter sich gelassen, die zu Fuss hinterhermarschierenden Infanteriedivisionen aber hatten den Ort noch nicht erreicht. Sie sollten erst im Laufe des Tages in der nur durch schwache Sicherungen gedeckten Stadt eintreffen. Der Angriff aber wurde nahezu allein durch die deutsche Luftwaffe zerschlagen, und die französischen Verbände, die bereits an den Stadtrand von Cambrai herangekommen waren, mussten sich wieder nach Norden zurückziehen<sup>134</sup>.

General Halder war ein Risiko eingegangen, als er die Panzerdivisionen, den Infanteriedivisionen weit voraus, zur Kanalküste vorstossen liess. Noch am 23. Mai schrieb er in sein Tagebuch, es werde «immer noch Tage dauern», bis starke Infanteriekräfte die Gegend um Arras erreicht

<sup>131</sup> Blaxland, Destination Dunkirk, S. 143.

<sup>132</sup> Ebd.

<sup>133</sup> Rommel Papers, S. 33.

<sup>134</sup> AOK 4, KTB, BA-MA, RH 20-4/54, S. 277ff.; PzGruppe Hoth, KTB, BA-MA, RH 21-3/36, S. 36f.; Speidel, Einsatz der operativen Luftwaffe, Teil 3, S. 188ff., BA-MA, Studie Lw 3/2; dass., Anlagen, Anl. 54, ebd., Lw 3/4a; Shirer, Zusammenbruch, S. 759; Horne, Über die Maas, S. 440.



hätten<sup>135</sup>. Doch trotz ihrer Überlegenheit waren die Alliierten nicht in der Lage, ihre Verbände zu einem *operativen* Gegenangriff zusammenzufassen. Im Kessel von Flandern waren über eine Million Mann, dabei die meisten Elitedivisionen der Alliierten, eingekesselt. Doch alles, was diese zustande brachten, waren zwei taktische Nadelstiche bei Arras und bei Cambrai.

#### 4. Die operativen Auswirkungen des Gegenangriffs bei Arras

Der misslungene britische Vorstoss bei Arras erzielte im Nachhinein einen erstaunlichen Effekt. Hierbei standen die operativen und letztlich auch strategischen Folgen in keinerlei Verhältnis zur taktischen Ursache. Die Erklärung für dieses Phänomen ist wieder einmal in der übertriebenen «Flankenfurcht» zu sehen. Aus der Überreaktion der deutschen Führung wurde deutlich, wie weit das Denken der meisten höheren Generale noch von den Vorstellungen eines «Blitzkrieges», also «operativen Bewegungskrieges», entfernt war. General v. Kleist sah plötzlich eine «ernsthafte Gefährdung» der Operation<sup>136</sup>. Über Oberstleutnant i. G. v. Gyldenfeldt, den Verbindungsoffizier zum Oberkommando des Heeres, liess er Halder mitteilen, er fühle sich «der Aufgabe nicht voll gewachsen, solange [die] Krisis Arras nicht bereinigt» sei<sup>137</sup>. Generaloberst v. Kluge liess die Bewegungen der Panzer stoppen, wobei er sich in voller Übereinstimmung mit Generaloberst v. Rundstedt, dem Oberbefehlshaber der Heeresgruppe A, befand. Dieser entschied am 22. Mai, als der britische Gegenstoss schon längst abgewehrt war, «erst die Lage bei Arras zu bereinigen und *dann* erst mit [der] Gruppe Kleist auf Calais – Boulogne vorzustossen»<sup>138</sup>. Die grösste Panik aber entstand ausgerechnet im Oberkommando der Wehrmacht, wo Hitler seine immer wieder von Halder zurückgewiesenen Befürchtungen endlich bestätigt glaubte. Bereits in der Nacht auf den 22. Mai um 1.30 Uhr liess der «Führer» seinen Chefadjutanten, Oberst d. G. Schmundt, beim Oberkommando der Heeresgruppe A anrufen, um über die Krise von Arras informiert zu werden. Er schickte sogar Generaloberst Keitel, den Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, dorthin. Dieser traf am Morgen um 9.00 Uhr ein und überbrachte noch einmal persönlich Hitlers bereits fermündlich eingegangene Weisung. Danach sollten «alle irgendwie verfügbaren Schnellen Truppen» beiderseits Arras und westlich davon und die Infanteriedivisionen östlich davon eingesetzt werden.

Doch die sogenannte «Krise von Arras» war *selbstgemacht* und wirkte sich nur in den höheren Stäben aus. Es erscheint paradox, dass ausgerechnet bei den Panzerdivisionen, die sich hätten gefährdet fühlen müssen, überhaupt keine Krisenstimmung zu bemerken war. Rommel griff unbekümmert weiter an und stiess am nächsten Tag in den Raum nördlich Arras vor. Am 23. Mai nahm die rechts von ihm eingesetzte 5. Panzerdivision die im Ersten Weltkrieg so heftig umkämpfte Lorettohöhe. Dort konnten die Soldaten von Oberst Werner die berühmte Inschrift lesen:

<sup>135</sup> Halder, Kriegstagebuch, Bd 1, S. 314.

<sup>136</sup> PzGruppe Kleist, KTB, BA-MA, RH 21-1/22, S. 27.

<sup>137</sup> Halder, Kriegstagebuch, Bd 1, S. 316.

<sup>138</sup> HGr A, KTB, BA-MA, RH 19 1/37, Bl. 134.

«Wer die Lorettohöhe besitzt, besitzt Frankreich<sup>139</sup>.»

Am selben Tag notierte Halder in seinem Tagebuch:

«Notre-Dame-de-Lorette – das Schicksal Frankreichs ist in unserer Hand<sup>140</sup>!»

Der Generalstabschef schätzte die Folgen des misslungenen britischen Angriffs bei Arras richtig ein. Ebenso wie Guderian sah er die Gefahr jetzt nicht mehr in einem Flankenangriff der Alliierten, sondern darin, dass diese sich allzu schnell auf die Kanalküste zurückziehen könnten. Nun begann die letzte Phase der Operation, der Wettlauf zu den Kanalhäfen. Insofern stellt der 22. Mai ein für das Schicksal der britischen Armee bedeutsames Datum dar. Guderian hatte für diesen Tag seine drei Panzerdivisionen auf die drei Kanalhäfen angesetzt:

- die 1. Panzerdivision auf Calais,
- die 2. Panzerdivision auf Boulogne,
- die 10. Panzerdivision auf Dünkirchen.

Zu diesem Zeitpunkt stand die Masse der britischen und französischen Divisionen noch etwa 100 Kilometer von der rettenden Kanalküste entfernt im Landesinnern. Nun aber drohten die deutschen Panzer entlang der Küste hinter ihrem Rücken auf die Kanalhäfen zuzustossen. Die britische Führung erkannte sofort die Gefahr und versuchte, von England aus Truppen nach Calais und Boulogne überzusetzen, um von hier aus den Deutschen den Weg nach Dünkirchen zu verlegen. Diesen einen Hafen hoffte man für eine Evakuierung offenhalten zu können. Doch die Einschiffung der Hilfskontingente verzögerte sich, so dass dieser Wettlauf zu einer Frage von Stunden wurde. Der britische Militärhistoriker Kenneth Macksey kommt zu folgendem Ergebnis:

«Daraus folgt, dass Guderian oder Reinhardt, wäre am 21. Mai sofort ihr Vormarsch auf Boulogne befohlen worden und hätten sie das gleiche Tempo vorgelegt wie am 20. Mai, die Hafenstadt praktisch ohne Verteidigung vorgefunden hätten. Ebenso hätten sie Calais für ein Butterbrot bekommen, weil auch die Garnison dieses Hafens erst am 22. Mai komplett war<sup>141</sup>.»

Die wichtigste Rolle aber war der 10. Panzerdivision zugedacht. Zu diesem Zeitpunkt wäre es nämlich problemlos möglich gewesen, auf das kaum verteidigte Dünkirchen vorzustossen. Doch nach dem ersten «Halt-Befehl» bei Montcornet wurden nun bei Arras die Panzer ein weiteres Mal gestoppt. Ohne diese Intervention aber wäre der berühmte «Halt-Befehl» von Dünkirchen am 24. Mai ohne Konsequenzen geblieben, da sich dieser Hafen dann schon in deutscher Hand befunden hätte.

Am 21. Mai wurde nach Eintreffen der ersten Meldungen über den britischen Gegenstoss der Vormarsch der Panzer auf die Kanalhäfen für etwa 24 Stunden unterbrochen. Doch ebenso bedeutsam war die Tatsache, dass anschliessend nur noch mit halber Kraft angegriffen werden durfte. Ausgerechnet die 10. Panzerdivision, die auf Dünkirchen stossen sollte, wurde nun nutzlos als Reserve der Panzergruppe Kleist zurückbehalten – eine Entscheidung, die Guderian «sehr schweren Herzens» hinnehmen musste<sup>142</sup>. Er war ausserdem gezwungen, starke Kräfte

<sup>139</sup> Plato, 5. Panzerdivision, S. 74.

<sup>140</sup> Halder, Kriegstagebuch, Bd 1, S. 316.

<sup>141</sup> Macksey, Guderian, S. 185.

<sup>142</sup> Guderian, Erinnerungen, S. 102; siehe auch PzKorps Guderian, KTB, BA-MA, RH 21-2/41, S. 109 f., 126.

zur Sicherung der Südflanke an der Somme zu belassen, obwohl inzwischen immer mehr neue Truppen, die eigentlich diese Aufgabe übernehmen sollten, nachgeführt wurden. Diese aber setzte man entgegen der operativen Logik zur Sicherung des Abschnitts Arras ein, obwohl dort die Briten nach ihrem gescheiterten Angriff mit dem Rückzug begannen. Der «Halt-Befehl von Arras» stiess vor allem beim Panzerkorps Reinhardt auf Unverständnis. Es befand sich am 21. Mai nur noch 50 Kilometer von Dünkirchen entfernt und hätte von allen deutschen Armeekorps am schnellsten diesen Hafen erreichen können. Doch absurderweise wurde nun Reinhardt befohlen, mit einem Teil der Panzerverbände in die falsche Richtung, nämlich nach Osten zu schwenken, um den angeblich bei Arras durchgebrochenen Feind zu stoppen.

Nachdem aus der Sicht Guderians 24 Stunden sinnlos vergeudet worden waren, durfte er am 22. Mai gegen Mittag mit dem Rest seines Korps den Angriff fortsetzen. Nun aber war die grosse Chance, die Kanalhäfen handstreichartig zu nehmen, dahin. Die 2. Panzerdivision brauchte drei Tage, um schliesslich am 25. Mai nach erbittert geführten Häuserkämpfen Boulogne zu erobern. Hierbei musste die Infanterie die mittelalterlichen Stadtmauern mit Leitern stürmen. Noch länger dauerte es, bis am 26. Mai endlich Calais genommen werden konnte. Churchill schreibt hierzu:

«Calais war der entscheidende Punkt. Zahlreiche andere Dinge hätten die Rettung aus Dünkirchen verhindern können, doch eines ist gewiss, dass die drei durch die Verteidigung von Calais gewonnenen Tage es ermöglicht haben, die Wasserlinie von Gravelingen zu halten, und dass ohne diesen Umstand [...] alles abgeschnitten und verloren gewesen wäre<sup>143</sup>.»

Im Nachhinein stellt sich die Frage, wie der misslungene britische Angriff bei Arras all dies letztendlich bewirkt haben soll. Einen Teil der Verantwortung hierfür trägt indirekt Generalmajor Rommel. Zunächst gilt es festzustellen, er war tatsächlich der «Sieger von Arras». Rommel hatte in einer für alliierte Generale völlig untypischen Art seine Division ganz von vorne mitten im Feuer geführt. Insofern müssen sein Mut und die Kaltblütigkeit, mit der er in extremer Gefahr handelte, hervorgehoben werden. Es gelang ihm, blitzschnell reagierend, ein Desaster, das sich für seine Verbände abzeichnete, doch noch in einen Sieg zu verwandeln. Aber dieser Erfolg hatte eine Kehrseite, die ebenfalls in Rommels extremer Persönlichkeit begründet war. Sein übergrosser Ehrgeiz verleitete ihn nämlich dazu, die Gefahren noch mehr zu vergrössern, um seine Leistung noch stärker herauszustellen, als sie es ohnehin schon war. So schickte er übertriebene Katastrophenmeldungen an seine Vorgesetzten und berichtete von «Hunderten von Panzern», die ihn angreifen würden<sup>144</sup>. Im sogenannten Rommel-Album, das er nach dem Westfeldzug Hitler überreichte, findet sich ein wahres Horrorgemälde aus roten Pfeilen, die angreifende britische Panzerverbände darstellen sollen. Insgesamt ist von fünf feindlichen Divisionen die Rede<sup>145</sup>.

Hitler und etliche höhere Generale warteten in dieser kritischen Phase der Operation täglich auf den als unvermeidlich angesehenen operativen Gegenangriff der Alliierten.

<sup>143</sup> Churchill, Zweiter Weltkrieg, BdII, I. Buch, S. 107.

<sup>144</sup> Gefechtsbericht 21. Mai (S. 20), BA-MA, RH 27-7/44.

<sup>145</sup> Das sogenannte Rommel-Album stellt eines der eindrucksvollsten Dokumente zum Westfeldzug dar.

Siehe BA-MA, RH 27-7/220 (vgl. in diesem Zusammenhang die Darstellung vom 21. Mai).

Nachdem dieser sich verzögerte, waren ihre Nerven zum Zerreißen gespannt. Da endlich kam die geradezu herbeigesehnte Nachricht, die den Spannungszustand beendete. Nach den von Rommel zunächst gemeldeten Zahlen musste es ein Gegenangriff operativer Grössenordnung sein, was bei seinen Vorgesetzten eine Überreaktion auslöste. Zwar wurden diese Zahlenangaben sofort wieder dementiert, die Lage erwies sich «als entspannt»<sup>146</sup>. Doch nun war es zu spät, da Hitler und etliche seiner Berater bereits die Nerven verloren hatten. Wie sich die Lage tatsächlich darstellte, enthüllt das Kriegstagebuch des im linken Nachbarabschnitt angreifenden Panzerkorps Reinhardt:

«Im Übrigen steht dieser Tag unter dem Zeichen übertriebener und zum Teil falscher Nachrichten und Meldungen. So ist von einem durchgebrochenen feindl. Panzerverband mit etwa 50 Panzern, der [aus Arras] Richtung Douliens im Vorgehen gemeldet wird, die Rede. Diese Nachricht stellt sich als vollkommen falsch heraus. Auch alle übrigen Meldungen über den [...] Gegenangriff sind übertrieben<sup>147</sup>.»

Noch kontrastreicher erscheinen die Lageberichte aus dem rechten Nachbarabschnitt. Die Ic-Abteilung der Gruppe Hoth meldete am selben Abend, der Feind sei «demoralisiert» und «in völliger Auflösung begriffen», es herrsche «fluchtartiges Durcheinander»<sup>148</sup>. Die am Morgen des 22. Mai im Oberkommando der 4. Armee eintreffenden Meldungen liessen den Zwischenfall bei Arras in völlig anderem Licht erscheinen. So schilderte der Kommandierende General des XXXIX. Armeekorps, Generalleutnant Schmidt, dem Rommel nunmehr unterstellt war, den «gestrigen Feindangriff als matt geführt»<sup>149</sup>. Doch die Versuche des Generalobersten v. Kluge, das Oberkommando der Heeresgruppe A zu einer generellen Fortsetzung des Angriffs zu bewegen, scheiterten. Generaloberst v. Rundstedt war nicht davon abzubringen, dass eine erhebliche Gefahr in der Flanke drohe, und bestand auf einem Anhalten der Panzergruppe Kleist<sup>150</sup>. So führte paradoxerweise der gescheiterte britische Gegenangriff vom 21. Mai nicht nur zum «Halt-Befehl von Arras», sondern wirkte sich indirekt auch bei Dünkirchen aus.

<sup>146</sup> AOK 4, Kurzer Überblick über die Operationen der 4. Armee, BA-MA, RH 20-4/81, 22. Mai.

<sup>147</sup> PzKorps Reinhardt, KTB, BA-MA, RH 24-41/2, S. 51.

<sup>148</sup> AOK 4, BA-MA, RH 20-4/71, Bl. 72.

<sup>149</sup> AOK 4, Kurzer Überblick über die Operationen der 4. Armee, BA-MA, RH 20-4/81, 22. Mai.

<sup>150</sup> Ebd., 22. Mai.



## Achter Teil

### Das «Wunder von Dünkirchen»

«In den nächsten paar Tagen werden wir praktisch alle unsere ausgebildeten Soldaten verloren haben – es sei denn, ein Wunder rettet uns<sup>1</sup>.»

(Der britische Generalstabschef General Ironside am 25. Mai)

#### 1. Die Vorgeschichte des «Halt-Befehls»

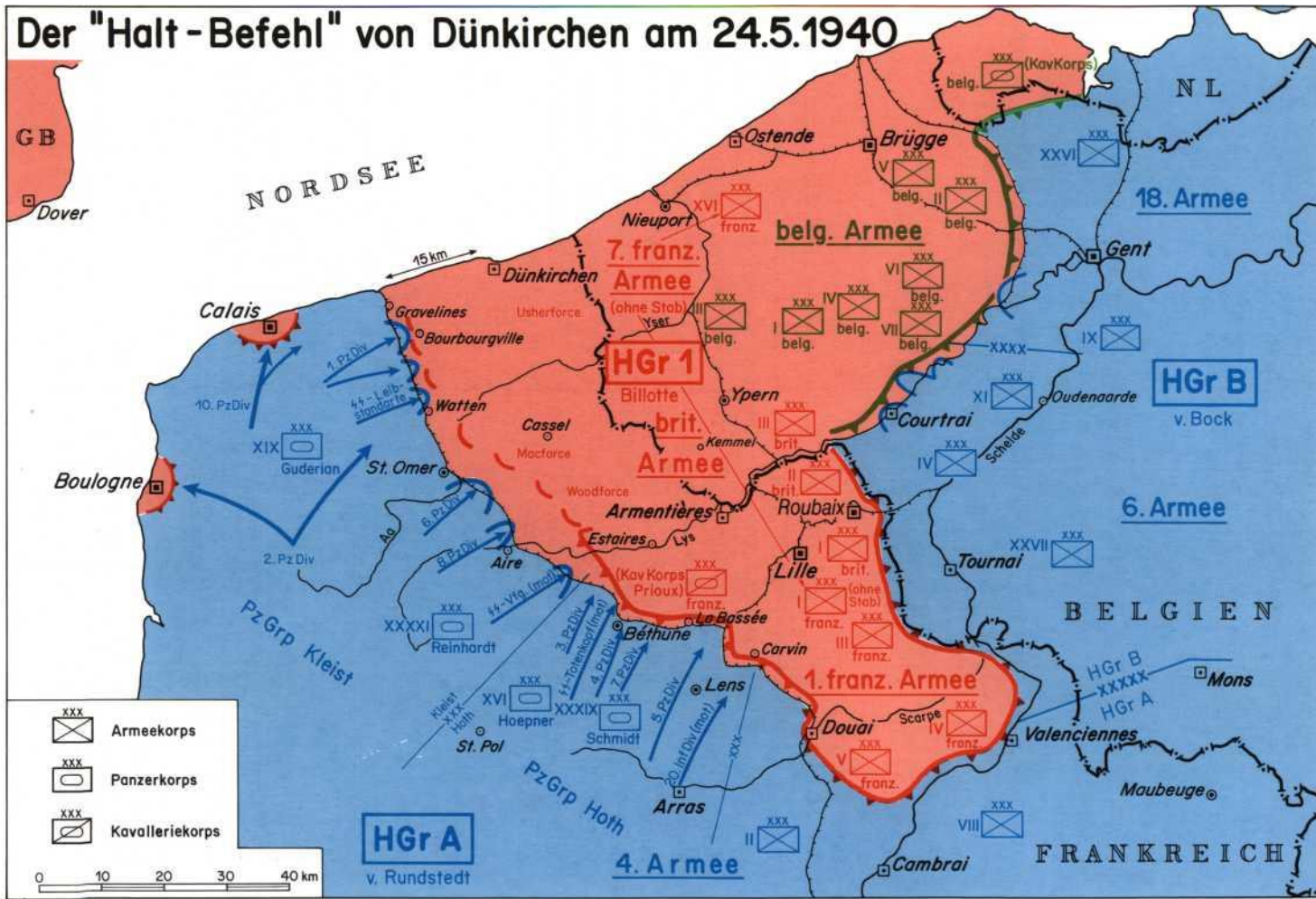
Am 24. Mai waren die Deutschen bis auf 15 Kilometer an Dünkirchen, den einzigen noch verbliebenen Kanalhafen der Alliierten, herangekommen. Erste Verbände hatten bereits den Aa-Kanal, das letzte natürliche Hindernis, überschritten. Zwischen den deutschen Panzern und Dünkirchen standen keine nennenswerten gegnerischen Truppen mehr. Es handelte sich nur noch um wenige Stunden, dann wäre das letzte Schlupfloch verschlossen gewesen, und etwa eine Million britische, französische und belgische Soldaten hätten in der Falle gesessen. Diese befanden sich zumeist noch etwa 100 Kilometer von Dünkirchen entfernt im Kampf mit den Divisionen der Heeresgruppe B und hatten keinerlei Chance, auf die tödliche Bedrohung, die sich in ihrem Rücken abzeichnete, zu reagieren. Da ereignete sich eine der merkwürdigsten Episoden in der Militärgeschichte des 20. Jahrhunderts, das «Wunder von Dünkirchen». Die alliierten Soldaten stellten mit ungläubigem Staunen fest, dass die deutschen Panzer plötzlich, wie von Zauberhand angehalten, stehenblieben.

Entgegen einer weitverbreiteten Meinung geht der «Halt-Befehl» von seinem Ursprung her nicht auf Hitler zurück. Der Diktator konnte die Panzer am 24. Mai gar nicht mehr stoppen, weil sie zu diesem Zeitpunkt nämlich bereits gestoppt waren. Vielmehr intervenierte er erst auf dem Höhepunkt einer Führungskrise innerhalb der Generalität. Der unmittelbare Anlass zum «Halt-Befehl» lag in jener Kontroverse, die ohnehin eines der Leitmotive dieser Darstellung bildet, nämlich im Konflikt zwischen den «Traditionalisten» und «Progressiven». Hinsichtlich des weiteren Einsatzes der Panzerwaffe hatte es am vorhergehenden Tag beträchtliche Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Generalität gegeben. Diese Gespaltenheit soll in folgendem Schichtmodell dargestellt werden:

- Die «Panzergenerale» (auf Divisions- und Korpsebene) wollten möglichst rasch angreifen.

<sup>1</sup> Ironside Diaries, S. 333.

# Der "Halt-Befehl" von Düнкirchen am 24.5.1940



- Ihre Oberbefehlshaber auf Armee- und Heeresgruppenebene (Kluge und Rundstedt) plädierten dafür, die Panzer kurzzeitig zu stoppen, um «aufschliessen» zu lassen.
- Das Oberkommando des Heeres sprach sich für einen schnellen Vorstoss aus.
- Hitler und mit ihm das Oberkommando der Wehrmacht neigten zu einem Abbremsen der Panzerverbände.

Ursache dieser Kontroverse war wieder einmal die «Flankenpsychose». Generaloberst v. Rundstedt erklärte später gegenüber Generaloberst v. Bock:

«Ich hatte Sorge, dass die schwachen Kleistschen Truppen von den ausweichenden Engländern überrannt wurden<sup>2</sup>.»

Auch sein Generalstabschef, Generalleutnant v. Sodenstern, hielt es für «bedenklich», die Lage «zu optimistisch zu beurteilen»<sup>3</sup>. Das Oberkommando der Heeresgruppe A hegte noch am 25. Mai, als die im Kessel eingeschlossenen alliierten Divisionen bereits in wilder Flucht Richtung Dünkirchen strömten, die Befürchtung, selbst eingekesselt zu werden:

«Es ist nicht ausgeschlossen, dass der Feind seine Bewegungen nach einheitlichem Plan durchführt mit der Absicht, die 4. Armee und die ihr unterstellten schnellen Truppen durch Angriff von Norden *und* Süden zu durchbrechen und damit den Zusammenhang zwischen seinen getrennten Heeresteilen wieder herzustellen<sup>4</sup>.»

Doch diese Krisenpsychose erscheint im Nachhinein gleichsam «endogen», denn die Krise war weniger auf eine äusserliche Bedrohung durch den Gegner zurückzuführen, sondern entstand in den Köpfen einiger hoher militärischer Führer, die – den unfassbaren Sieg vor Augen – im letzten Moment ein Opfer ihrer Nerven wurden. Zu diesem Zeitpunkt war keine ernstzunehmende Gegenoffensive von Norden oder Süden her zu befürchten. Generaloberst v. Bock, dessen Heeresgruppe B die bereits geschlagenen und in Auflösung befindlichen alliierten Divisionen von Norden her frontal zurückwarf, beurteilte die Lage wesentlich realistischer. Er kommentierte voll Sarkasmus die Flankenfurcht des Oberkommandos der Heeresgruppe A:

«Ich hatte diese Sorge keineswegs; wenn sie überhaupt jemals Berechtigung hatte, so ist sie völlig gegenstandslos geworden, seit die 18. und die 6. Armee dem Engländer so an der Gurgel sitzen, dass er froh sein kann, wenn es ihm gelingt, das nackte Leben zu retten<sup>5</sup>!»

Auch Halder, der von allen Generalen den besten Überblick hatte, notierte sowohl am 23. wie am 24. Mai, dass sich die Lage «durchaus zufriedenstellend» entwickle<sup>6</sup>. Er erklärte mehrmals, dass kein ernsthafter Gegenangriff, auch nicht von Süden, zu erwarten sei, und betonte: «An der Somme keine Gefahr<sup>7</sup>.» Hierbei stützte er sich auf die exakten Lageberichte des Feindnachrichtendienstes West. Dennoch waren Hitler und etliche seiner Generale derart darauf fixiert, diesmal eine Neuauflage des «Wunders an der Marne» zu verhindern, dass sie das «Wunder von Dünkirchen» heraufbeschworen.

<sup>2</sup> Bock, Tagebuch Westen (Offensive), S. 35 (29.5.1940), BA-MA, Study P-210, Bd 1.

<sup>3</sup> HGr A, Anl. 31 b zum KTB, BA-MA, RH 19 1/38, Bl. 104.

<sup>4</sup> Vgl. hierzu Rundstedts «Heeresgruppenbefehl Nr. 6» (vom 25. Mai), Ziff. 1, BA-MA, RH 19 1/38, Bl. 88.

<sup>5</sup> Bock, Tagebuch Westen (Offensive), S. 35 (29.5.1940), BA-MA, Study P-210, Bd 1.

<sup>6</sup> Halder, Kriegstagebuch, Bd 1, S. 314, 316.

<sup>7</sup> Ebd., S. 316, vgl. auch S. 314, 317.



### 1. Der «Aufschliess-Befehl» vom 23. Mai

Verfolgt man die Entwicklung des «Halt-Befehls» bis zum Ausgangspunkt zurück, so zeigt sich, dass es General v. Kleist war, der unwillkürlich den Stein ins Rollen brachte. Seine am Morgen des 23. Mai abgesandte Meldung löste fatale Folgen aus. Kleist war durch die Befehle der Heeresgruppe gezwungen worden, seine Verbände für verschiedene Aufgaben, zum Beispiel den Flankenschutz nach Süden, zu verzetteln. So sah er sich nicht mehr in der Lage, «zum entscheidenden Angriff antreten zu können». Deshalb erklärte er verärgert:

«Nach den Ausfällen der vorausgehenden 14tägigen Kämpfe, besonders an Panzern, die über 50 Prozent betragen, ist die Gruppe zum Angriff nach Osten gegen *starken* Feind nicht kampfkünftig genug. Greift der Feind in grosser Stärke an, so mache ich darauf aufmerksam, dass die Panzerdivisionen zur Verteidigung wenig geeignet sind<sup>8</sup>.»

General Halder mokierte sich lediglich über Kleist, der «sich der Aufgabe nicht voll gewachsen» fühle, und relativierte die Risiken angesichts der «Grösse der gestellten Aufgabe». Auch die Ausfälle an Panzern, die – wie noch aufzuzeigen ist – keineswegs so dramatisch waren, liess er nicht als Hinderungsgrund gelten<sup>9</sup>. Bei Generaloberst v. Kluge jedoch war diese Meldung nicht ohne Wirkung geblieben. Er zeigte sich in der augenblicklichen Situation ohnehin überfordert, da er zusätzlich zu den Infanteriedivisionen seiner Armee auch noch sämtliche zehn Panzerdivisionen und sechs motorisierten Divisionen der Wehrmacht führen musste. Diese waren als «Schnelle Truppen» auf dem linken Flügel seiner Armee zwischen der Kanalküste und Arras zusammengefasst, während auf dem rechten Flügel zwischen Arras und Valenciennes die zu Fuss marschierenden Infanteriedivisionen vorgingen. Um 16.40 Uhr führte Kluge ein Gespräch mit Rundstedt, wobei er zum ersten Mal das fatale Wort «aufschliessen» gebrauchte. Hierbei schlug er vor, den schnellen linken Flügel anzuhalten, um die folgenden Verbände «aufschliessen» zu lassen. Generaloberst v. Rundstedt stimmte voll zu und befahl:

«Es soll also der rechte Flügel und die Mitte vorgetrieben, im Übrigen aufgeschlossen, Inf. Divisionen [sollen] vorgeschoben werden<sup>10</sup>.»

Daraufhin erliess das Oberkommando der 4. Armee um 20.00 Uhr einen «Aufschliess-Befehl» für den 24. Mai. Danach war nur dem II. und VIII. Armeekorps (zwei reinrassigen Infanteriekorps) östlich von Arras die Fortsetzung des Angriffs erlaubt. Hingegen sollten die Panzergruppen Kleist und Hoth den Vormarsch für einen Tag unterbrechen, um «alle Vorbereitungen zur Fortsetzung des Angriffs am 25.5. zu treffen»<sup>11</sup>.

An dieser Stelle gilt es hervorzuheben, dass also bereits durch den «Aufschliess-Befehl» Kluges und Rundstedts vom 23. Mai – längst vor dem berühmten «Halt-Befehl» am 24. Mai – die Panzer gestoppt wurden. Beide Eingriffe in den Ablauf der Operation sind in vielen Darstellun-

<sup>8</sup> HGr A, Anl. 29 zum KTB, BA-MA, RH 19 1/38, Bl. 116

<sup>9</sup> Halder, Kriegstagebuch, Bd 1, S. 316.

<sup>10</sup> AOK 4, KTB, BA-MA, RH 20-4/54, S. 306.

<sup>11</sup> BA-MA, RH 20-4/71, Bl. 174; vgl. auch KTB, RH 20-4/54, S. 308, 317.

gen über den Westfeldzug miteinander verwechselt worden<sup>12</sup>. Als der «Aufschliess-Befehl» in der Nacht vom 23. auf den 24. Mai bei der Truppe eintraf, löste er Unverständnis und Protest aus. General Reinhardt hielt eine Unterbrechung des Angriffs für falsch. Er wollte die Gunst der Stunde nutzen, da seinen Panzerverbänden momentan nur schwache, «schnell herangeführte Kräfte» gegenüberlagen<sup>13</sup>. So betonte er, dass ein Anhalten «nur dem Gegner zugute» kommen werde. Hierbei verwies er auf Aufklärungsergebnisse, wonach der Gegner neue Verbände heranzuföhre, «um seine Abwehr zu verstärken und unter ihrem Schutz die Masse seiner Truppen den Häfen zum Einschiffen zuzuföhren»<sup>14</sup>. Auch im Kriegstagebuch des Panzerkorps Guderian ist kritisch vermerkt, dass mit dem neuen Befehl «der bisherige Angriffsgedanke praktisch fallen gelassen» würde<sup>15</sup>:

«Wesentlich erscheint [...] jetzt der Stoss auf Dünkirchen, dem letzten grösseren Hafen, mit dessen Fall die Einkesselung vollständig wäre. Dieser Angriff ist jedoch [...] zunächst unterbunden<sup>16</sup>.»

Wenn überhaupt, dann hätten sich die an vorderster Front eingesetzten Divisionen bedroht fühlen müssen. Dort aber regte sich stattdessen «begreifliche Enttäuschung», wie aus dem Kriegstagebuch der 6. Panzerdivision hervorgeht:

«Im Gegensatz zu den bisherigen Kampfhandlungen ist das von operativen Gesichtspunkten diktierte Tempo des Vorgehens langsamer geworden, als es die taktischen Verhältnisse zugelassen hätten. Die Division hätte am 24.5. mit Hellwerden mit voller Kraft gegen einen unterlegenen Gegner aus dem gewonnenen Brückenkopf heraus nach Osten angreifen können<sup>17</sup>.»

## 2. Rundstedts vorübergehende «Entmachtung»

Der «Aufschliess-Befehl» des Oberkommandos der Heeresgruppe A stand im Widerspruch zur Grundidee des «Sichelschnitts» und löste heftige Gegenreaktionen aus. In der Nacht vom 23. auf den 24. Mai erreichte die Kontroverse innerhalb der Generalität eine neue Eskalationsstufe durch das Eingreifen des Oberkommandos des Heeres. Brauchitsch und Halder sahen einen «Hemmschuh» im konservativ eingestellten Oberkommando der Heeresgruppe A. Die Gegensätze hatten sich im Verlauf der Operation immer stärker verhärtet, was insofern von Bedeutung war, als die Heeresgruppe A eine überragende Rolle bei der Umsetzung des «Sichelschnitts» spielte. Während die Heeresgruppe B mit ursprünglich 29 Divisionen den Feldzug begonnen hatte und inzwischen auf 21 geschrumpft war, stieg bei der Heeresgruppe A die Anzahl auf inzwischen insgesamt 71 Divisionen, darunter sämtliche «Schnellen Truppen». Doch Rundstedt und sein Generalstabschef Sodenstern waren typische Vertreter der «alten Schule» und taten

<sup>12</sup> Dies erscheint insofern erstaunlich, als bereits in der 1958 erschienenen Monographie von Hans-Adolf Jacobsen (unter Mitarbeit von Klaus Jürgen Müller), Dünkirchen, S. 79ff., eine genaue Differenzierung zwischen beiden Befehlen vorgenommen wurde.

<sup>13</sup> XXXXI. PzKorps, KTB, BA-MA, RH 24-41/2, S. 58.

<sup>14</sup> Ebd., S. 59.

<sup>15</sup> BA-MA, RH 21-2/41, S. 122.

<sup>16</sup> Ebd., S. 125.

<sup>17</sup> BA-MA, RH 27-6/1 D, S. 36 (Bl. 39).

sich nicht gerade als Vorkämpfer des modernen «operativen Bewegungskrieges» hervor. Wie angespannt das Verhältnis zum Oberkommando des Heeres war, lassen etliche Eintragungen im Tagebuch Halders erkennen. Kennzeichnend ist eine Notiz vom 23. Mai:

«Aus den Erfahrungen der letzten Tage ergibt sich, dass HGr. A in der Führung der grossen Masse von 71 Divn. doch erhebliche Schwierigkeiten findet. Ob sie mit ihrem Stab beweglich und rührig genug ist, erscheint mir fraglich<sup>18</sup>.»

Generaloberst v. Brauchitsch, der Oberbefehlshaber des Heeres, hatte bislang die Durchführung der Operation im Wesentlichen seinem Generalstabschef Halder überlassen. Nun aber griff er rigoros in das Geschehen ein. Gegen Mitternacht erreichte die Heeresgruppe A ein fernmündlicher OKH-Befehl, wonach am 24. Mai ab 20.00 Uhr die 4. Armee nicht mehr der Heeresgruppe A, sondern der Heeresgruppe B unterstellt werden sollte<sup>19</sup>. Dies bedeutete, dass Rundstedt, der eben noch sämtliche deutsche Panzerdivisionen befehligt hatte, nun über keinen einzigen Panzer mehr verfügen würde. Stattdessen sollte er sich um den Flankenschutz an der Somme kümmern. Brauchitsch begründete die «Entmachtung» Rundstedts offiziell damit, dass zur Sicherstellung der «einheitlichen Führung des letzten Aktes der Einkreisungsschlacht» die beteiligten Armeen unter einem einzigen Kommando, nämlich dem der Heeresgruppe B, zusammengefasst werden sollten<sup>20</sup>. Auch Halder war grundsätzlich dafür, Rundstedts überfordertes Oberkommando von der Verantwortung für die Panzerdivisionen zu entbinden. Der Zeitpunkt unmittelbar vor Abschluss der Operation schien ihm allerdings unglücklich gewählt. Er befürchtete führungstechnische Schwierigkeiten, da die Heeresgruppe B über keine «eingespielten Verbindungslinien» zu den Panzertruppen verfügte.

## II. Der «Halt-Befehl»

Am darauffolgenden Tag, dem 24. Mai, besuchte Hitler am Vormittag das Hauptquartier Rundstedts in Charleville, um mit ihm über den weiteren Einsatz der Panzerwaffe zu beratschlagen. Zu seinem Erstaunen erfuhr er, dass Rundstedt die 4. Armee mit allen Panzerdivisionen und motorisierten Divisionen an die Heeresgruppe B abgeben und nicht mehr für Dünkirchen, sondern nur noch für den Somme-Abschnitt verantwortlich sein sollte. Diese einschneidende Massnahme war jedoch ohne Hitlers Genehmigung, ja ohne sein Wissen, angeordnet worden. Er erklärte sofort die Anordnungen des Oberkommandos des Heeres für null und nichtig. Gleichzeitig stimmte er der pessimistischen Lagebeurteilung Rundstedts «voll und ganz zu»<sup>21</sup>, da sie sich «ganz mit seinen Gedanken decken» würde<sup>22</sup>.

<sup>18</sup> Halder, Kriegstagebuch, Bd 1, S. 314.

<sup>19</sup> GenStdH/OpAbt, KTB, BA-MA, RH 2/2972, S. 45; HGr A, KTB, RH 191/37, Bl. 138; RH 191/38, Bl. 107, 114; HGrB, KTB, RH 19 11/72, Bl. 89.

<sup>20</sup> Halder, Kriegstagebuch, Bd 1, S. 317; HGr A, BA-MA, RH 19 1/38, Bl. 107; GenStdH/OpAbt, KTB, RH 2/2972, S. 45.

<sup>21</sup> HGr A, KTB, BA-MA, RH 19 1/37, Bl. 140.

<sup>22</sup> Tagebuch Jodl, 24.5.1940, BA-MA, RW 4/32, S. 54.

Um 12.45 Uhr wurde vom Oberkommando der Heeresgruppe A der berühmte «Halt-Befehl» von Dünkirchen erlassen:

«Auf Befehl des Führers ist der Angriff ostwärts Arras mit VIII. und II. A.K. im Zusammenwirken mit linkem Flügel Heeresgruppe B nach Nordwesten fortzusetzen. Dagegen ist nordwestlich Arras die allgemeine Linie Lens-Bethune-Aire-St. Omer-Gravelines (Kanallinie) *nicht* zu überschreiten. Es kommt auf dem Westflügel vielmehr darauf an, alle beweglichen Kräfte aufzuschliessen und den Feind an der genannten günstigen Abwehrlinie anrennen zu lassen<sup>23</sup>.»

Rundstedt versuchte später, alle Schuld auf Hitler zu schieben, als ob dieser ihm den «Halt-Befehl» aufgezwungen habe<sup>24</sup>. Diese beispielsweise auch von Blumentritt verbreitete Legende wurde in der Geschichtsschreibung vor allem durch Liddell Hart propagiert<sup>25</sup>. In Wirklichkeit bedeutete der «Halt-Befehl» lediglich die Bestätigung und Fortschreibung des bereits am Tag zuvor von Rundstedt angeordneten «Aufschliess-Befehls», der ursprünglich allerdings nur für den 24. Mai hatte gelten sollen. Hitler erliess in diesem Zusammenhang lediglich die «Weisung Nr. 13», in der es ganz allgemein heisst:

«Nächstes Ziel der Operationen ist die Vernichtung der im Artois und in Flandern eingeschlossenen franz.-engl.-belg. Kräfte durch konzentrischen Angriff unseres Nordflügels sowie die rasche Besitznahme und Sicherung der dortigen Kanalküste<sup>26</sup>.»

Auch Hitler plädierte für ein zumindest vorübergehendes Anhalten der Panzer. Doch was die Einzelmassnahmen, vor allem die Zeitdauer des Anhaltens, anbelangte, so überliess er ausdrücklich Rundstedt die Handlungsfreiheit, wie der Heeresadjutant des «Führers», Major Engel, voller «Überraschung» feststellen musste<sup>27</sup>. Auch Generalmajor Jodl, der Chef des Wehrmachtführungsamtes im Oberkommando der Wehrmacht, schrieb hierzu am 25. Mai in sein Tagebuch:

«Führer [...] überlässt Entscheidung d. H.Gr. A<sup>28</sup>.»

Letzte Gewissheit gibt das Kriegstagebuch der Heeresgruppe A, in dem es hierzu heisst, dass Hitler dem Generalobersten v. Rundstedt «ausdrücklich die Art der Durchführung der Kämpfe der 4. Armee überlassen hat»<sup>29</sup>.

<sup>23</sup> BA-MA, RH 19 1/38, Bl. 103; vgl. auch die Meldung an das OKH/Generalstab des Heeres um 17.30 Uhr, ebd., Bl. 102.

<sup>24</sup> In den Bemerkungen zum «Feldzug im Westen», BA-MA, Study C-053, S. 4, behauptete Rundstedt tatsächlich, es sei allein Hitler gewesen, der den «Halt-Befehl» angeordnet habe. Er schrieb: «*Die Schuld* hieran trifft nur Hitler und *nicht mich*, wie Herr Churchill in seinen Memoiren behauptet!! Ich musste dem *immer wiederholten* Befehl Hitlers ja schliesslich *gehorschen!*»

<sup>25</sup> Siehe die Ausführungen des Generals a.D. Blumentritt, des damaligen Ia der Heeresgruppe A, in: ders., Rundstedt, S. 75; vgl. ders., Westfeldzug, Bd 2, S. 86, BA-MA, Study P-208, Bd 2; vgl. auch Liddell Hart, Jetzt dürfen sie reden, S. 233 ff. Demgegenüber hat Meier-Welcker (Entschluss zum Anhalten, S. 278 ff.) bereits 1954 eindeutig auf die Übereinstimmung zwischen den Auffassungen Hitlers und Rundstedts hingewiesen. Jacobsen schreibt über die entscheidende Szene am Mittag des 24. Mai: «Hitler sanktionierte also, was Rundstedt vorgeschlagen hatte» (Dünkirchen, S. 95, vgl. auch S. 203).

<sup>26</sup> Hitlers Weisungen, S. 53.

<sup>27</sup> Engel, Heeresadjutant, S. 81.

<sup>28</sup> BA-MA, RW 4/32, S. 55.

<sup>29</sup> BA-MA, RH 19 1/37, Bl. 143 (25. Mai).

## 1. Die Reaktionen der Generale auf den «Halt-Befehl»

Im Zweiten Weltkrieg gab es innerhalb des deutschen Heeres kaum eine andere Weisung, gegen die derart leidenschaftlich protestiert wurde wie gegen den «Halt-Befehl» von Dünkirchen. Der Chefadjutant Hitlers, Oberst Schmundt, soll sich über die Reaktion einiger Kommandierender Generale folgendermassen geäußert haben:

«Sie glichen einer Meute Jagdhunde, die in vollem Lauf dicht vor dem Wild angehalten wird und ihre Beute entrinnen sieht<sup>30</sup>.»

Generalmajor Liss schilderte, in welche Stimmungslage damals General Halder durch den «Halt-Befehl» versetzt wurde:

«Ich erfuhr diese [...] völlig unverständliche Massnahme erst am Abend, als General Halder im Widerspruch zu seinen sonstigen Gewohnheiten fast eine Stunde zu spät zum Abendvortrag erschien. Er war in hellem Zorn, wie ich ihn weder vorher noch nachher je gesehen habe<sup>31</sup>.»

Die Begründung hierfür findet sich in Halders persönlichem Kriegstagebuch:

«Ich hatte die Schlacht so angelegt, dass die frontal gegenüber einem sich planmässig absetzenden Feind zu schwerem Angriff antretende HGr. B den Feind lediglich binden, die HGr. A, die einen geschlagenen Feind trifft und auf den Rücken des Feindes losgeht, die Entscheidung bringen sollte. Das Mittel dazu waren die schnellen Truppen. [...]

Es tritt also eine völlige Verkehrung ein. Ich wollte HGr. A zum Hammer, HGr. B zum Amboss machen. Nun macht man HGr. B zum Hammer, HGr. A zum Amboss. Da HGr. B eine festgefügte Front sich gegenüber hat, wird das nur sehr viel Blut kosten und sehr lange dauern<sup>32</sup>.»

Im Oberkommando des Heeres herrschte völliges Unverständnis, wie aus den Worten des damaligen Oberstleutnants i.G. Heusinger hervorgeht:

«Was soll bloss dieser unsinnige Befehl zum Anhalten der Panzerverbände südlich Dünkirchen? Wollen wir dem Engländer, dessen ganzes Expeditionsheer um Dünkirchen zusammengedrängt ist, goldene Brücken bauen? Wollen wir ihm die Möglichkeit geben, seine Truppen abzutransportieren? Das ist dochbarer Unfug<sup>33</sup>.»

Protest regte sich auch bei den Generalen der Luftwaffe, so etwa bei Richthofen und Kesselring. Sie hielten die Zusage Görings, der – wie noch darzustellen ist – den Kessel von Dünkirchen allein von der Luftwaffe liquidieren lassen wollte, für unrealistisch. Ebenso war es für Generaloberst v. Bock nicht nachvollziehbar, weshalb seine Heeresgruppe B mit ihren Infanteriedivisionen auf das 75 Kilometer entfernte Dünkirchen vorstossen sollte, während die Panzerdivisionen der Heeresgruppe A im Rücken des Gegners untätig vor der Hafenstadt standen:

«Ich sage darauf, dass ich die Wegnahme von Dünkirchen für unbedingt notwendig halte, sonst könne es uns passieren, dass der Engländer uns vor der Nase aus Dünkirchen abtransportiere, was er wolle<sup>34</sup>.»

Auch Generaloberst v. Kluge, der am 23. Mai noch für ein (auf 24 Stunden befristetes) «Auf-

<sup>30</sup> Siehe Benoist-Méchin, *Der Himmel stürzt ein*, S. 146.

<sup>31</sup> Liss, *Westfront*, S. 196.

<sup>32</sup> Halder, *Kriegstagebuch*, Bd 1, S. 319.

<sup>33</sup> Heusinger, *Befehl*, S. 92.

<sup>34</sup> Bock, *Tagebuch Westen (Offensive)*, S. 28 f. (26.5.1940), BA-MA, Study P-210, Bd 1.

schliessen» der Verbände eingetreten war, sprach sich wie Kleist dringend für ein Fortsetzen des Angriffs aus. In einem Telefongespräch am Abend des 25. Mai warf er Sodenstern vor:

«Wenn ich heute Freiheit gehabt hätte, stünden heute die Panzer auf dem Höhengelände bei Cassel<sup>35</sup>.»

Seine Absicht war es gewesen, von hier aus durch den Korridor von Kimmel, der schmalsten Stelle des Kessels, nach Osten Richtung Courtrai vorzustossen, um der Heeresgruppe B, die von dort aus nach Westen angriff, «die Hand zu reichen». Dieser landeinwärts gebildete Kessel hätte dazu geführt, dass die französischen und britischen Divisionen, von denen sich noch die Masse südlich des Flusses Lys im Raum Lille befand, vom Rückzug in das noch 50 Kilometer entfernte Dünkirchen abgeschnitten worden wären. Nun aber standen die deutschen Panzerdivisionen von der Küste bei Gravelines bis Arras wie bei einer Parade im Spalier nebeneinander und mussten ohnmächtig zusehen, wie an ihnen vorbei die alliierten Verbände tagelang ungehindert Richtung Dünkirchen marschierten.

Der sonst so redegewandte Guderian war nach eigenem Bekunden «sprachlos», als er vom «Halt-Befehl» erfuhr<sup>36</sup>. Niemand konnte ihm einen plausiblen Grund für diese Massnahme nennen. Später sprach er von einem «Eingriff der Obersten Führung in die Operationen, der den Verlauf des ganzen Krieges in der nachteiligsten Weise beeinflussen sollte»<sup>37</sup>. Genau betrachtet handelte es sich für manche Verbände um keinen «Halt-Befehl», sondern um einen Rückzugsbefehl, denn sie mussten ihre Brückenköpfe östlich des Aa-Kanals räumen, wo nun alliierte Verbände in Stellung gingen. Diese Anweisung erschien derart widersinnig, dass ausgerechnet Sepp Dietrich, der Kommandeur der Leibstandarte Adolf Hitler, dagegen versties, obwohl es hiess, Hitler selbst habe den Befehl erteilt. Der SS-Obergruppenführer überquerte mit seinen Männern den Aa-Kanal und besetzte den am jenseitigen Ufer gelegenen Wattenberg. Guderian zeigte sich erstaunt über diese Illoyalität von Hitlers loyalster Truppe, tolerierte aber das eigenmächtige Vorgehen<sup>38</sup>.

## **2. Der Versuch einer Abänderung des «Halt-Befehls» durch Brauchitsch und Halder**

Der «Halt-Befehl» von Dünkirchen wurde allgemein als eine derartige Absurdität angesehen, dass es eigentlich kein Problem darstellen konnte, Hitler mit Hinweis auf die katastrophalen Folgen zum Einlenken zu bewegen. Generaloberst v. Brauchitsch wurde noch am späten Nachmittag des 24. Mai zu ihm «bestellt» und hatte somit Gelegenheit, ihn von der Irrationalität dieser Massnahme zu überzeugen. Doch die «recht unerfreuliche Aussprache»<sup>39</sup> entwickelte sich völlig anders. Der «Führer» kam erst gar nicht auf die angehaltenen Panzer zu sprechen, sondern drängte Brauchitsch sofort in die Defensive. Hierbei machte er ihm heftige Vorwürfe

<sup>35</sup> AOK 4, KTB, BA-MA, RH 20-4/54, S. 369.

<sup>36</sup> Guderian, Erinnerungen, S. 105.

<sup>37</sup> Ebd., S. 104.

<sup>38</sup> Ebd., S. 105.

<sup>39</sup> Halder, Kriegstagebuch, Bd 1, S. 318.

wegen seines eigenmächtigen Vorgehens gegen Rundstedt, worin er eine «Vertrauenskrise» sah<sup>40</sup>. Er sprach dem Oberbefehlshaber des Heeres das Recht ab, selbständig über den Einsatz der Armeen zu verfügen, und machte für die Zukunft jede Änderung eines Unterstellungsverhältnisses von seiner persönlichen Entscheidung abhängig.

Brauchitsch war seinerzeit vor allem deshalb zum Oberbefehlshaber des Heeres ernannt worden, weil Hitler ihn als den gefügigsten aller Kandidaten betrachtet hatte. Er duldete nämlich keine starken Persönlichkeiten in seiner Nähe. Dies sollte sich bei Dünkirchen rächen, denn es gab niemanden, der es gewagt hätte, den militärischen Laien Hitler energisch genug auf die falsche Lagebeurteilung Rundstedts hinzuweisen. Generaloberst v. Brauchitsch hatte zwar eine erdrückende Last an Argumenten auf seiner Seite, doch er zeigte sich nun derart eingeschüchtert, dass ihm jegliche Überzeugungskraft fehlte. Wieder einmal versagten dem feinsinnigen und kultivierten Aristokraten die Nerven, während er dem «Gewaltmenschen» Hitler in seiner unverhüllten Wut gegenüberstand. Als er argumentieren wollte, überkam ihn erneut das Gefühl, als «ob ihm jemand die Gurgel abdrücke»<sup>41</sup>. Der grollende Hitler hingegen weidete sich an dessen Schwäche und liess den Generalobersten seine Abhängigkeit spüren. So scheiterte der Versuch, den Diktator zur Rücknahme des «Halt-Befehls» zu bewegen. Gegen 20.00 Uhr kehrte Brauchitsch deprimiert und gedemütigt zu Halder zurück.

Während der Oberbefehlshaber des Heeres offenbar resignierte, sann sein Generalstabschef auf einen Ausweg. Zusammen mit dem Chef der Operationsabteilung, Oberst i. G. v. Greiffenberg, entwickelte er eine Idee, wie man den «Halt-Befehl» umgehen konnte. Sie schickten an die Heeresgruppen A und B folgenden Funkspruch:

«In Erweiterung der Anordnungen des OKH-Befehls vom 24.5.40 [...] wird Fortsetzung des Angriffs bis zur Linie Dünkirchen-Cassel-Estaires-Armentieres-Ypern-Ostende freigegeben [...]»<sup>42</sup>.

Das entscheidende Wort lautete «freigegeben», während der Ausdruck «befohlen» mit Absicht vermieden wurde. Ausserdem bedeutete die teilweise Abänderung der bisher angeordneten Haltelinie keine generelle Aufhebung des «Halt-Befehls». Halder verfolgte damit folgenden Hintergedanken: Das Oberkommando der Heeresgruppe A würde diese vage formulierte Weisung auf dem normalen Befehlsweg an die «Panzergenerale» weiterleiten, deren Vorwärtsdrang in dieser Situation ohnehin kaum zu bremsen war. Alles andere schien eine Frage der «Auftragstaktik» zu sein. Von der Heeresgruppe B wurde dieser Wink sehr wohl verstanden. Sie sah darin für die südlich des Kessels stehende 4. Armee «die Möglichkeit, näher an Dünkirchen heranzugehen, um den sich dort ständig abwickelnden Schiffsverkehr zu unterbinden»<sup>43</sup>.

Doch nun ereignete sich etwas, was nach den Worten von Hans-Adolf Jacobsen «fast beispiellos in der neueren deutschen Kriegsgeschichte» ist<sup>44</sup>. Generaloberst v. Rundstedt weigerte sich, diese Weisung des Oberkommandos des Heeres weiterzuleiten. Der Vorgang erscheint derart

<sup>40</sup> Tagebuch Jodl, BA-MA, RW 4/32, S. 54.

<sup>41</sup> Siehe Jacobsen, Dünkirchen, S. 99 f.

<sup>42</sup> HGr A, Anl. 37 zum KTB, BA-MA, RH 19 1/38, Bl. 97; vgl. auch HGr B, KTB, BA-MA, RH 19 11/72, S. 92.

<sup>43</sup> HGr B, KTB, BA-MA, RH 19 11/72, S. 92.

<sup>44</sup> Entscheidungsschlachten, S. 42.

unglaublich, dass die entsprechende Eintragung im Kriegstagebuch der Heeresgruppe A zitiert werden soll:

«Um 0.45 Uhr geht fernmündlich eine neue Weisung des O.K.H. ein, die für die Fortsetzung des Angriffs am 25.5. auch das Überschreiten der Kanallinie durch die Gruppe von Kleist freigibt. Sie wird nicht an die 4. Armee weitergegeben. Der O.B. [Rundstedt], dem der Führer ausdrücklich die Art der Durchführung der Kämpfe der 4. Armee überlassen hat, hält es für dringend geboten, die mot. Gruppen erst einmal in sich aufschliessen zu lassen, wenn man sie überhaupt weiter vorgehen lassen will<sup>45</sup>.»

Die erste Stunde des soeben angebrochenen 25. Mai wurde zu einer «Schicksalsstunde» des Westfeldzuges. Rundstedt hätte es in der Hand gehabt, die Operation «Sichelschnitt» zu einem völlig anderen Ergebnis zu führen, mit katastrophalen Folgen vor allem für die Briten. Doch er weigerte sich starrsinnig, seine bisherige Lagebeurteilung zu korrigieren. Dem späteren Generalfeldmarschall v. Rundstedt ist nach dem Kriege von seinen ehemaligen angelsächsischen Gegnern viel Respekt entgegengebracht worden. Eisenhower würdigte ihn als «the ablest of the German generals», und Montgomery erklärte: «Rundstedt is the best German general I have come up against<sup>46</sup>.» Für die Operation «Sichelschnitt» jedoch gilt es festzustellen, dass gerade Rundstedt dazu beitrug, sie durch sein ständiges Abbremsen um den eigentlichen Erfolg zu bringen. Als sein Generalstabschef Manstein, dessen «Sichelschnitt-Idee» er zunächst unterstützt hatte, wegversetzt worden war, wandelte er sich schliesslich zum Gegner des Grundgedankens von Manstein, weil er das Risiko eines isolierten Panzervorstosses ohne Flankenanbindung an die Infanteriedivisionen nicht tragen wollte<sup>47</sup>.

Am Morgen des 25. Mai sprach Brauchitsch auf Drängen von Halder ein weiteres Mal bei Hitler vor und beantragte erneut, mit den Panzern Richtung Dünkirchen vorstossen zu dürfen. Doch er musste schon wieder eine Zurückweisung hinnehmen. Jodl schrieb hierzu lapidar:

«Führer ist dagegen, überlässt Entscheidung d[er] H.Gr. A. Diese lehnt es vorerst ab, da Panzer sich erholen sollen, um für Aufgaben im Süden bereit zu sein<sup>48</sup>.»

Eine Eintragung im persönlichen Kriegstagebuch Halders, der seinen Vorgesetzten unmittelbar nach dessen Rückkehr erlebte, lässt erkennen, dass diesem nun offenbar das Rückgrat gebrochen war<sup>49</sup>. Eine derart herabwürdigende Behandlung hatte in diesem Krieg bislang noch kein General über sich ergehen lassen müssen. Der Oberbefehlshaber des Heeres war in der wichtigsten Phase der Operation nicht mehr Herr seiner Entscheidungen, sondern auf die Gnade eines seiner Heeresgruppen-Oberbefehlshabers angewiesen, der ihn auch noch brüsk zurückwies.

<sup>45</sup> BA-MA, RH 19 1/37, Bl. 143.

<sup>46</sup> Beides zit. nach Messenger, *The Last Prussian*, S. 222.

<sup>47</sup> Der noch in den Vorstellungen des Ersten Weltkrieges befangene Rundstedt hatte sich bereits im Ruhestand befunden, als er kurz vor Beginn des Zweiten Weltkrieges reaktiviert wurde. Dünkirchen, wo ihm der gravierendste Fehler seiner Laufbahn unterlief, stellte jedoch gleichzeitig sein «Damaskus-Erlebnis» dar. Im zweiten Teil des Frankreichfeldzugs zeigte er sich plötzlich als Anhänger jener Ideen, über die er sich einst folgendermassen geäussert hatte: «Alles Unsinn, mein lieber Guderian, alles Unsinn!» (siehe Plettenberg, Guderian, S. 13).

<sup>48</sup> BA-MA, RW 4/32, S. 55.

<sup>49</sup> Halder, *Kriegstagebuch*, Bd 1, S. 319.



### 3. Die Aufhebung des «Halt-Befehls» am 26. Mai

Schon bald stellte sich heraus, dass das Anhalten der Panzerdivisionen ein grotesker und folgenschwerer Fehler gewesen war. Die allein auf sich gestellten Infanteriedivisionen kamen nur mühsam voran. Doch auch die Luftwaffe zeigte sich völlig überfordert. Ausgerechnet in diesem Moment stiessen die deutschen Piloten auf einen frischen, ausgeruhten Gegner, nämlich die Jäger der britischen Heimatluftverteidigung. Churchill hatte trotz aller Hilferufe der französischen Regierung den Grossteil der britischen Jagdstaffeln auf der Insel zurückbehalten, anstatt sie auf den Kontinent zu schicken. Eine besondere Überraschung bedeutete das Aufeinandertreffen mit einem völlig neuen britischen Jagdflugzeug, der Spitfire. Zum ersten Mal gerieten damit die Piloten der Messerschmitt 109 an ein Flugzeug, das dem ihren ebenbürtig, in einzelnen Belangen sogar überlegen war. Dünkirchen lag gleichsam «vor der Haustür» der britischen Jagdverbände; sie brauchten nur die 50 Kilometer breite Strasse von Dover zu überfliegen, und konnten deshalb mehrmals täglich starten. Insgesamt brachten es die britischen Jagdstaffeln während der Evakuierungsoperation «Dynamo» auf 2'739 Einsätze<sup>50</sup>. Für die deutschen Jagdflugzeuge hingegen lag Dünkirchen an der «äussersten Grenze ihrer wirkungsvollen Reichweite». Sie konnten nur «sehr kurze» Zeit über dem Einsatzraum bleiben<sup>51</sup>. So verloren die Deutschen zum ersten Mal in diesem Feldzug die Luftüberlegenheit und erlitten zudem empfindliche Verluste<sup>52</sup>.

Der Befehl zur «Operation Dünkirchen» kam für die Luftwaffe derart schnell und unerwartet, dass sie gar nicht in der Lage war, einen «neuen Flieger-Aufmarsch» vorzubereiten<sup>53</sup>. So war mit dem Aufbau einer entsprechenden Bodenorganisation in Belgien eben erst begonnen worden. Die meisten Bomberverbände mussten deshalb von Deutschland aus starten. Dies bedeutete, dass etwa die in Bayern stationierten Staffeln zuerst das Reichsgebiet zu überqueren hatten, um dann, bei einer Zwischenlandung neu aufgetankt, quer durch ganz Frankreich hindurch bis zur Nordwestspitze dieses Landes zu fliegen. Die volle Konzentration der Luftwaffe auf Dünkirchen war auch deshalb nicht möglich, weil sie gleichzeitig zur unmittelbaren Heeresunterstützung eingesetzt wurde. Ausserdem mussten zu diesem Zeitpunkt bereits wichtige Ziele an der Somme und im französischen Hinterland zur Vorbereitung der zweiten Phase des Westfeldzugs («Fall Rot») bombardiert werden.

Doch es gab einen Faktor, der sich noch viel verhängnisvoller für die deutsche Luftwaffe auswirkte; das Wetter war nämlich zu einem «entscheidenden Bundesgenossen der britischen Ad-

<sup>50</sup> Horne, Über die Maas, S. 460. Erhebliche Wirkung erzielten auch die etwa 500 britischen Bomber, die in der letzten Maiwoche permanent angriffen (siehe ebd., S. 527).

<sup>51</sup> Speidel, Einsatz der operativen Luftwaffe, Teil 3, S. 355, BA-MA, Studie Lw 3/2.

<sup>52</sup> Die in nahezu der gesamten Literatur angegebenen Verlustzahlen von bis zu 300 deutschen Flugzeugen erscheinen viel zu hoch gegriffen. In Wirklichkeit verlor die Luftwaffe während der sieben Tage, in denen sie gegen die britische Operation Dynamo intervenierte, lediglich 174 Bomber und Jagdflugzeuge (vgl. Akte Genst der Luftwaffe, Generalquartiermeister, BA-MA, RL 2 III/1173 und 1174). Diese Zahl bezieht sich jedoch auf die gesamte Westfront, nicht nur auf Dünkirchen, wo das Wetter einen kontinuierlichen Einsatz unmöglich machte.

<sup>53</sup> Speidel, Einsatz der operativen Luftwaffe, Teil 3, S. 352, BA-MA, Studie Lw 3/2.

miralität» geworden<sup>54</sup>. In den ersten zwei Wochen des Feldzuges waren die deutschen Piloten durch das sogenannte «Hermann Göring-Wetter» begünstigt gewesen. Nun aber wurde der bisherige strahlendblaue Himmel von Regenwolken überzogen. Angesichts der zeitweilig 100 Meter tiefen Wolkendecke mussten die Einsätze der Bomber und Jäger immer wieder abgesagt werden. Die Luftwaffe stand während der neun Tage dauernden britischen Evakuierungsoperation nur an den ersten sieben Tagen zur Verfügung. Davon aber konnte sie wegen der ungünstigen Witterungsbedingungen nur an zweieinhalb Tagen mit stärkeren Kräften intervenieren<sup>55</sup>. Generalmajor v. Richthofen hatte von Anfang an heftig gegen diese einseitige Festlegung auf die Luftwaffe protestiert. Das Kapitel Dünkirchen wird im Kriegstagebuch des von ihm kommandierten VIII. Fliegerkorps mit folgendem Satz beschlossen: «Ein Sieg über England ist verschenkt<sup>56</sup>.» Die Luftwaffe konnte es nicht verhindern, und die Panzerwaffe durfte es nicht verhindern, dass die alliierten Truppen evakuiert wurden. Nach Inkrafttreten des «Halt-Befehls» marschierten die Engländer – laut Lossberg – «fast in Sichtweite der Panzer ungestört zur Küste ab und schifften sich ein»<sup>57</sup>. General Halder kommentierte sarkastisch:

«Die Panzer und mot. Verbände stehen nach allerhöchstem Befehl wie angewurzelt auf den Höhen zwischen Béthune und St. Omer und dürfen nicht angreifen. Auf diese Weise kann das Aufräumen des Einkreisungskessels noch wochenlang dauern<sup>58</sup>.»

Rundstedt grollte dem Oberkommando des Heeres, das ihm die Panzer hatte wegnehmen wollen. Entgegen jeder operativen Logik hielt er – aus Prinzip – viel zu lange am «Halt-Befehl» fest. Auch seine Kommandierenden Generale konnten ihn vorerst nicht von seinem Starrsinn abbringen. Erst am Vormittag des 26. Mai, als es längst zu spät war, begann Rundstedt allmählich nervös zu werden. Er hielt es «offenbar nicht mehr aus»<sup>59</sup> und fuhr an die Front zu Kleist und Hoth, die beide heftig auf eine Freigabe der Bewegung drängten. Nun blieb ihm nichts anderes übrig, als Hitler von der neuen Entwicklung der Lage in Kenntnis zu setzen, worauf dieser – seinem Vorschlag entsprechend – um 13.30 Uhr den «Halt-Befehl» wieder aufhob<sup>60</sup>. Doch die Verbände waren inzwischen zur Ruhe übergegangen, in Umgliederung begriffen oder mit Instandsetzungsarbeiten beschäftigt. Es verging noch einmal kostbare Zeit, ehe der Befehl endlich bis zur letzten Einheit durchgedrungen war und die Panzerdivisionen wieder die alte Angriffsformation eingenommen hatten. Mit der Fortsetzung der Offensive konnte erst am 27. Mai um 8.00 Uhr begonnen werden. Somit hatten die meisten Panzerdivisionen vor Dünkirchen insgesamt drei Tage und acht Stunden lang «auf der Stelle treten müssen». In der Zeit vom 24. bis zum 27. Mai hatte sich jedoch die Lage grundlegend zuungunsten der Deutschen geändert:

<sup>54</sup> Ebd., S. 366.

<sup>55</sup> Zum Einsatz der Luftwaffe siehe Jacobsen, Dünkirchen, S. 183 ff.; Balke, Luftkrieg, Bd 1, S. 104.

<sup>56</sup> VIII. Fliegerkorps, Einsatz, BA-MA, RL 8/43, Bl. 21.

<sup>57</sup> Lossberg, Im Wehrmachtführungsstab, S. 82.

<sup>58</sup> Halder, Kriegstagebuch, Bd 1, S. 320 (26. Mai).

<sup>59</sup> Ebd.

<sup>60</sup> Ebd.; siehe auch Tagebuch Jodl, BA-MA, RW 4/32, S. 56; HGr A, KTB, RH 19 1/37, Bl. 146 f.

- (1) Vor Dünkirchen, wo vor Tagen lediglich ein paar britische Kompanien einen dünnen Schleier gebildet hatten, waren inzwischen mehrere Divisionen des Gegners in Stellung gegangen. Kaum hatte am 27. Mai der deutsche Angriff begonnen, lief er sich bereits fest.
- (2) Zahlreiche alliierte Truppen konnten sich in der Zwischenzeit aus dem Landesinneren zur rettenden Küste zurückziehen. So strömten beispielsweise aus dem Kessel von Lille vier britische und einige französische Divisionen. Es wäre den Deutschen leichtgefallen, den schmalen Korridor von Kemmel zu schliessen, doch ihre Angriffsverbände, darunter Rommels 7. Panzerdivision, wurden auf höheren Befehl festgehalten. Als dieser «Kessel im Kessel» am 1. Juni kapitulierte, befanden sich nur noch 35'000 französische Soldaten in der Falle.
- (3) Die Briten hatten inzwischen ausreichend Zeit gehabt, eine Evakuierungsflotte zusammenzuziehen – eine Massnahme, die sinnlos geworden wäre, hätten die deutschen Panzer am 24. Mai ihren Stoss auf Dünkirchen fortsetzen dürfen.
- (4) In der Zwischenzeit war auch ein Umschwung des Wetters erfolgt. Dadurch wurde nicht nur der Einsatz der Luftwaffe eingeschränkt, sondern wegen des durch den Regen aufgeweichten Bodens erschwerte sich auch der Vormarsch der Panzer.

Generalmajor Liss drückte diese Zusammenhänge später folgendermassen aus: «die Sternstunde war verpasst<sup>61</sup>.»

### III. Operation «Dynamo». Die Evakuierung der Alliierten

Bereits am 19. Mai wurde sowohl von britischer als auch französischer Seite zum ersten Mal eine Evakuierung in Erwägung gezogen<sup>62</sup>. Bis zum 26. Mai gelang es, 27 936 Soldaten aus Dünkirchen, Boulogne und Calais einzuschiffen<sup>63</sup>. Doch inzwischen war nur noch der Hafen Dünkirchen verblieben, wobei auch diese Stadt in kurzer Zeit in deutsche Hände fallen konnte. In höchster Eile zogen die Briten eine Evakuierungsflotte zusammen, die, verstärkt durch französische und belgische Kontingente, auf insgesamt 861 Schiffe anschwell<sup>64</sup>. Diese schnell improvisierte «Mücken-Armada» bestand neben einem Kreuzer sowie 56 Zerstörern und Torpedobooten aus einer bunten Ansammlung von Minensuchbooten, Yachten, Fischerbooten, Lastkähnen von der Themse, Ausflugsdampfern usw.

Am 26. Mai um 18.57 Uhr begann die Operation «Dynamo». Doch die Erwartungen der britischen Admiralität waren nicht allzu gross. Man glaubte, noch höchstens zwei Tage Zeit zu haben, und hoffte, in diesem Zeitraum bis zu 45'000 Mann retten zu können<sup>65</sup>. Noch pessimistischer war die Prognose von General Ironside, der mit maximal 30'000 Mann rechnete<sup>66</sup>. Doch

<sup>61</sup> Liss, Dünkirchen, S. 337.

<sup>62</sup> Müller, Dünkirchen, S. 136, 138.

<sup>63</sup> Jacobsen, Dünkirchen, S. 167.

<sup>64</sup> Churchill, Zweiter Weltkrieg, BdII, I. Buch, S. 129.

<sup>65</sup> Ebd., S. 127.

die Evakuierungsoperation kam noch schleppender in Gang als befürchtet. Bis zum 28. Mai konnte man lediglich 9965 Mann einschiffen. Inzwischen aber hatten die alliierten Truppen, drei Tage lang von den Deutschen unbehelligt, um Dünkirchen herum eine tiefgestaffelte Verteidigungsstellung aufbauen können, die sich als sehr stabil erwies. Ausserdem lief nun die Operation «Dynamo» auf vollen Touren. Am 29. Mai wurden 47'310 Mann und am 31. Mai sogar 68'014 Mann evakuiert<sup>67</sup>. Nun fügte sich eines ans andere, um das «Wunder von Dünkirchen» zu realisieren. Auch das Wetter spielte eine wichtige Rolle. Normalerweise herrscht auf dem Ärmelkanal rauhe See. Das Meer bleibt nur selten mehrere Tage hintereinander ruhig. Während der neun Tage der Operation «Dynamo» jedoch war die Meeresoberfläche glatt «wie auf einem Mühlteich». Nach Walter Lord berichteten alte Seebären, sie hätten den Kanal noch nie so ruhig erlebt<sup>68</sup>. Dies hatte zur Folge, dass die Soldaten nicht nur im Hafen, sondern vom offenen Strand aus eingeschifft werden konnten. Einen Tag nach Abschluss der Evakuierung drehte der Wind, und die Brandung schmetterte grosse Brecher auf die leeren Strände. Ein weiterer Vorteil bestand darin, dass die alliierten Truppen während der Evakuierung zumeist durch eine tiefhängende Wolkendecke vor den Angriffen der deutschen Luftwaffe geschützt waren. Erst am 4. Juni um 9.40 Uhr gelang es den Deutschen, nach erbitterten Kämpfen den Hafen von Dünkirchen zu erobern<sup>69</sup>.

Während der Operation «Dynamo» vom 26. Mai bis zum 4. Juni konnten die Alliierten 338'682 Mann nach England retten<sup>70</sup>. Zusammen mit den bereits vorher aus verschiedenen Kanalhäfen evakuierten 27'936 Soldaten und den etwa 4'000 in französische Häfen geretteten Briten ergibt dies eine Zahl von rund 370'000 Mann. Davon waren etwa 247'000 Briten und 123'000 Franzosen. Dennoch blieben noch 80'000 französische Soldaten im Raum Dünkirchen zurück und gerieten in Gefangenschaft<sup>71</sup>. Wenige Tage zuvor hatten 35'000 Franzosen im «Hexenkessel von Lille» kapituliert<sup>72</sup>. Bei den belgischen Streitkräften, die ebenfalls in die Falle geraten waren, erfolgte die Kapitulation offiziell am 28. Mai. Etwa 500'000 Mann mussten die Waffen strecken<sup>73</sup>. Wieviele der über eine Million alliierten Soldaten, die seit dem 20. Mai im Kessel von Flandern eingeschlossen waren, bei den erbitterten Kämpfen oder während der Evakuierung ums Leben kamen, ist nicht mehr feststellbar.

Im Hafen von Dünkirchen und an den Stränden spielten sich am 4. Juni Szenen der Verzweiflung ab, als immer noch Zehntausende französischer Soldaten auf die Evakuierung warteten,

<sup>66</sup> Ironside Diaries, S. 334.

<sup>67</sup> Zahlenangaben siehe Jacobsen, Dünkirchen, S. 182.

<sup>68</sup> Lord, Geheimnis, S. 312.

<sup>69</sup> AOK 18, KTB, Eintragung 4.6., BA-MA, RH 20-18/35.

<sup>70</sup> Zahlenangaben entsprechend dem Ramsay-Report, siehe Jacobsen, Dünkirchen, S. 182f.; vgl. auch Churchill, Zweiter Weltkrieg, BdII, 1. Buch, S. 145; Ellis, War in France, S. 246ff.; Lord, Geheimnis, S. 316.

<sup>71</sup> Die erste Vermutung – gestützt auf die irrtümliche Aussage eines französischen Generals – lautete 40'000 Gefangene. Erst Tage später konnte die genaue Anzahl von 80'000 ermittelt werden, vgl. AOK 8, KTB, Eintragung 4. Juni, BA-MA, RH 20-18/35.

<sup>72</sup> Bock, Tagebuch Westen (Offensive), S. 43 (2.6.1940), BA-MA, Study P-210, Bd 1.

<sup>73</sup> Halder, Kriegstagebuch, Bd 1, S. 323.



*Der Strand von Dünkirchen*



die rettenden Schiffe jedoch wegen des deutschen Feuers nicht mehr heranfahren konnten. Leutnant Cameron entschloss sich am Morgen noch einmal, mit seinem Schnellboot in den mit Rauchschwaden verhangenen Hafen zu fahren, musste jedoch unverrichteter Dinge wieder umkehren. Ihm bot sich ein apokalyptisches Bild:

«Neun Tage lang war dieser [Hafen] eine Hölle von detonierenden Bomben und krepierenden Granaten, donnern-der Artillerie, hämmernden Flak-Geschützen und einstürzenden Mauern gewesen; jetzt wirkte er plötzlich wie ein Friedhof – Schiffs wracks ... stille Gruppen französischer Soldaten, die auf den Piers und der Mole warteten, ohne zu hoffen [...]

Die ganze Szene strahlte eine Atmosphäre des Endgültigen, des Todes aus; der Vorhang senkte sich auf eine grosse Tragödie<sup>74</sup>.»

Von den 861 eingesetzten alliierten Schiffen wurden 272, davon 13 Zerstörer, versenkt<sup>75</sup>. Ausserdem verlor die Royal Air Force in diesen neun Tagen 177 Flugzeuge<sup>76</sup>. Die auf Dünkirchen vorrückenden deutschen Soldaten stiessen auf ein Chaos. Das britische Expeditionskorps hatte fast seine gesamte Ausrüstung zurückgelassen. Es handelte sich um etwa 63'000 Fahrzeuge, 20'000 Motorräder, 475 Panzer und gepanzerte Fahrzeuge, 2'400 Geschütze sowie Unmengen von Handfeuerwaffen, Munition und Ausrüstungsgegenständen<sup>77</sup>. So schrieb Generaloberst v. Bock in seinem Kriegstagebuch:

«Die Rückzugsstrasse der Engländer sieht unbeschreiblich aus. Unabsehbare Mengen von Fahrzeugen, Geschützen, Kampfwagen und Heeresgerät sind auf engstem Raume zusammengedrängt und ineinander gefahren. [...] Hier liegt das Material einer Armee, und zwar in einer Vollkommenheit der Ausstattung, die wir armen Schlucker mit Neid bestaunen<sup>78</sup>.»

Dennoch empfanden viele deutsche Offiziere, die nun zum Abschluss der Operation «Sichelschnitt» als Sieger an der Kanalküste standen, eher gemischte Gefühle. Sie wussten nicht recht, ob sie triumphieren oder sich ärgern sollten: Dünkirchen war genommen, aber die Engländer waren weg!

<sup>74</sup> Siehe Lord, Geheimnis, S. 301.

<sup>75</sup> Dahms, Geschichte des Zweiten Weltkriegs, S. 180.

<sup>76</sup> Ebd.; vgl. auch Ellis, War in France, S. 246; Murray, Strategy for Defeat, S. 39.

<sup>77</sup> Gilbert, Second World War, S. 86; Dahms, Geschichte des Zweiten Weltkriegs, S. 180; Lord, Geheimnis, S. 314; Ellis, War in France, S. 327. General Ironside spricht sogar von 120'000 verlorenen Fahrzeugen, siehe Ironside Diaries, S. 354.

<sup>78</sup> Bock, Tagebuch Westen (Offensive), S. 41 (2.6.1940), BA-MA, Study P-210, Bd 1.

#### IV. Exkurs: Entschied der «Halt-Befehl» von Dünkirchen den Zweiten Weltkrieg?

«Wenn die britischen Expeditionsstreitkräfte in Nordfrankreich ausgelöscht worden wären, kann man sich kaum vorstellen, wie England hätte weiterkämpfen können, wenn es aber aus dem Kampf ausgeschieden wäre, ist es noch schwerer, sich vorzustellen, durch welche Kombination von Umständen Amerika sich mit Stalins Russland verbündet hätte, um Hitler zum Kampf zu stellen<sup>79</sup>.»

(Alistair Horne)

Wie bereits festgestellt, erschien für das Deutsche Reich der Zweite Weltkrieg strategisch eigentlich schon verloren, bevor er operativ begonnen hatte. Dann aber geschah das Unfassbare. Mit dem Durchbruch bei Sedan war nicht nur die französische Armee ausmanövriert, nun winkte bei Dünkirchen auch noch die Chance, die als unbesiegbar – weil unerreichbar – eingeschätzte Inselmacht Grossbritannien entscheidend schlagen zu können. Es war gelungen, die britische Expeditionsarmee, eine kleine, aber exzellent ausgebildete Elitetruppe aus Berufssoldaten, in Flandern einzuschliessen. Diese Armee war nahezu identisch mit dem stehenden Heer, denn Grossbritannien hatte in Friedenszeiten auf die allgemeine Wehrpflicht verzichtet. Insofern zeichnete sich bei Dünkirchen eine doppelte Katastrophe ab. Grossbritannien war nicht nur dabei, nahezu alle ausgebildeten Soldaten zu verlieren, es hätte als Konsequenz daraus auch kaum noch aktive Soldaten gehabt, die neue Rekruten hätten ausbilden können<sup>80</sup>. Am unersetzlichsten aber wären die Offizierverluste gewesen, denn wer hätte die neu aufgestellten Truppen taktisch oder gar operativ führen sollen? Nahezu alle höheren britischen Offiziere, die später in Nordafrika gegen Rommel kämpften oder im Juni 1944 die Invasion in der Normandie leiteten, darunter auch die Generale Montgomery und Alexander, waren damals in Dünkirchen eingeschlossen. General Brooke, der im Mai 1940 mit dem von ihm kommandierten II. Armeekorps in die Falle geraten war, schrieb rückblickend:

«Es ist schwer vorstellbar, wie die Armee sich von dem Schlag hätte erholen können, wenn das Expeditionskorps nicht zurückgekommen wäre<sup>81</sup>.»

Der spätere Feldmarschall und britische Generalstabschef meinte damit auch den psychologischen Schock, der die Bereitschaft der Briten, den Krieg fortzusetzen, empfindlich gedämpft hätte. So aber ging noch einmal ein Ruck durch die Bevölkerung, denn der «Geist von Dünkirchen» («Spirit of Dunkirk») bewirkte einen Stimmungsumschwung<sup>82</sup>.

<sup>79</sup> Horne, Über die Maas, S. 445.

<sup>80</sup> Ironside Diaries, S. 333; siehe auch Lord, Geheimnis, S. 314f.; Liddell Hart, Jetzt dürfen sie reden, S. 172f.; Deighton, Blitzkrieg, S. 323.

<sup>81</sup> Siehe Lord, Geheimnis, S. 314.

<sup>82</sup> Barker, Dunkirk, S. 226.

Zwar behauptete später Winston Churchill, seine Regierung hätte auch ohne die Rettung des Expeditionskorps unter allen Umständen den Krieg fort geführt. Er sei sogar bereit gewesen, von den Kolonien aus weiterzukämpfen, «wenn England selbst durch eine Katastrophe verwüstet» worden wäre<sup>83</sup>. Die Frage ist allerdings, wie viele Tage diese Regierung nach einem völligen Desaster bei Dünkirchen überhaupt noch hätte im Amt bleiben können. Hitler, auf dessen irrationale Anglophilie noch ausführlich eingegangen werden soll, hatte immer wieder betont, dass er auf einen Ausgleich mit England bedacht sei und seinem Gegner einen «ehrvollen Frieden» anbieten werde. Mit der gefangengenommenen Expeditionsarmee in der Hand, hätte er ein äusserst wertvolles Faustpfand besessen<sup>84</sup>. Auch in den USA wäre die Bereitschaft gesunken, nach einer derart vollständigen Niederlage noch Unsummen Geldes in den langwierigen Aufbau einer neuen britischen Armee zu investieren. Die Drohung mit einer Invasion gegen die von aktiven Soldaten entblösste britische Insel hätte ebenfalls die Bereitschaft zu einer Beendigung des Krieges verstärkt. Insofern gehen die meisten angelsächsischen Autoren davon aus, dass ohne das «Wunder von Dünkirchen» die Regierung Churchill gestürzt worden wäre, was das Ausscheiden Grossbritanniens aus dem Krieg bedeutet hätte. Gleichzeitig beschwören sie für diesen Fall ein Horrorszenario herauf: Deutschland, dessen Streitkräfte sich zum Zeitpunkt des Westfeldzugs erst in der Aufbauphase befanden, hätte unbedrängt von der britischen Flotte und Luftwaffe eine gigantische Kriegsrüstung betreiben können. Hitler hätte weder für den Balkan (beispielsweise Kreta) noch für Nordafrika Truppen abziehen müssen, sondern alle seine Armeen auf die Sowjetunion konzentrieren können<sup>85</sup>. So schreibt etwa Norman Gelb:

«Für die Sowjetunion hätten sich daraus tatsächlich grauenvolle Konsequenzen ergeben. Die Luftschlacht um England [...] hätte nicht stattgefunden. Während dieser Schlacht von historischer Bedeutung, die sechs Wochen nach Beendigung der Operation «Dynamo» begann, verlor die deutsche Luftwaffe nicht nur 1882 Flugzeuge, sondern auch einen grossen Teil ihrer erfahrensten Piloten und Bomberbesatzungen. Ohne diese Verluste hätte Hitler eine um mehr als die Hälfte stärkere Luftwaffe für seinen Blitzkrieg gegen die Sowjetunion aufbieten können.

Ausserdem hätte er 40 zusätzliche Divisionen gegen Russland einsetzen können, die nun nicht am Atlantikwall, in Westeuropa oder im Wüstenkrieg in Westägypten und Libyen gebunden gewesen wären. Selbst ohne diese zusätzlichen Luftwaffenverbände und Divisionen konnte das deutsche Heer bereits in den ersten vier Monaten des Angriffs in Russland drei Millionen Kriegsgefangene nehmen [...] Moskau wäre wohl gefallen, Leningrad auch<sup>86</sup>.»

Natürlich sollte die von britischen Historikern kultivierte «Dünkirchen-Legende» nicht überschätzt werden. Dahinter ist nur allzu deutlich die Absicht erkennbar, Grossbritannien die entscheidende Rolle am Sieg der Alliierten im Zweiten Weltkrieg zuzuerkennen. Ob Hitlers Wehrmacht ohne das «Wunder von Dünkirchen» – wie manche Autoren suggerieren – die sowjetischen Armeen in einem «Blitzkrieg» hätte überrennen können, muss eine reine Hypothese bleiben. Als Tatsache gilt es jedoch festzuhalten, dass der «Halt-Befehl» von Dünkirchen eine der folgenreichsten Fehlentscheidungen des Zweiten Weltkrieges darstellte.

<sup>83</sup> Churchill, Zweiter Weltkrieg, Bdll, 1. Buch, S. 141.

<sup>84</sup> Deighton, Blitzkrieg, S. 315, 323.

<sup>85</sup> Besonders deutlich bei Barker, Dunkirk, S. 226 f.

<sup>86</sup> Gelb, Dunkirk, S. 316f.



## V. Hitlers angebliche Motive für den «Halt-Befehl»

«Männer in hohen Stellungen, die einen gravierenden Fehler begehen, sagen später kaum die Wahrheit, und Hitler gehörte nicht gerade zu den wahrheitsliebenden grossen Männern. Es ist wahrscheinlicher, dass seine Aussage die Spuren verwischen würde<sup>87</sup>.»

(Liddell Hart über die Hintergründe zum «Halt-Befehl»)

### 1. These: Das sumpfige Gelände

Hitler behauptete später, das «ungünstige Gelände um Dünkirchen» habe ihn dazu veranlasst, die Panzer zu schonen<sup>88</sup>. Zum Beleg für diese These wird auch eine Äusserung von Generaloberst Keitel angeführt:

«Er kenne das Gelände von Dünkirchen genau, da er im Weltkrieg Generalstabsoffizier des Marinekorps in Flandern gewesen sei. Der Boden sei sumpfig, die Panzer würden nur stecken bleiben<sup>89</sup>.»

Einige Historiker wollten sogar den Panzerexperten Guderian als Kronzeugen für die sogenannte «Sumpf-Theorie» in Anspruch nehmen<sup>90</sup>. Dieser hatte angesichts des vom Regen aufgeweichten Poldergeländes tatsächlich folgendes erklärt:

«Angriff im Polderland mit Panzern wird für falsch gehalten. Nutzloses Opfern unserer besten Soldaten<sup>91</sup>.»

Doch die Verfechter dieses Arguments übersehen, dass Guderian die betreffende Lagebeurteilung nicht am fatalen 24. Mai, sondern erst am Nachmittag des 28. Mai traf. Inzwischen stellten sich die Bodenverhältnisse vollkommen anders dar, da die nach dem 24. Mai einsetzenden starken Regenfälle das Polderland aufgeweicht hatten. Zum Zeitpunkt des «Halt-Befehls» hingegen war Guderian fest entschlossen gewesen, mit seinen Panzern – durch das (damals noch trockene) Polderland hindurch – nach Dünkirchen vorzustürmen<sup>92</sup>. Auch in seinen Memoiren stellt er eindeutig fest:

<sup>87</sup> Liddell Hart, Zweiter Weltkrieg, S. 104.

<sup>88</sup> Rundstedt, Bemerkungen zum «Feldzug im Westen», S. 4, BA-MA, Study C-053.

<sup>89</sup> Lossberg, Im Wehrmachtführungsstab, S. 81.

<sup>90</sup> Zur Kritik an dieser Theorie vgl. Walde, Guderian, S. 95ff.; Macksey, Guderian, S. 186 ff.

<sup>91</sup> PzKorps Guderian, KTB, BA-MA, RH 21-2/41, S. 163 (28.5.1940).

<sup>92</sup> Dies geht bereits aus einer Eintragung im Kriegstagebuch vom 22. Mai hervor, als Guderian, um bei Dünkirchen «den Feind noch im Aufbau seiner Abwehr» zu überrennen, sich sogar über die Anordnungen des Generals v. Kleist hinwegsetzen wollte: «Aus gleichen Gründen setzt Kdr. General [Guderian] die 1. Panzerdivision für den 23.5. entgegen dem Vorbefehl der Gruppe [Kleist] nicht nur bis zur Linie St. Momelin-Gravelines, sondern *auf Dünkirchen* an, wo voraussichtlich starke Teile des engl. Expeditionskorps aus der Umklammerung zu entkommen versuchen werden.» (ebd., S. 117; vgl. auch Guderians fast gleichlautende Lagebeurteilung am Abend des 23. Mai, ebd., S. 125).

«Die Begründung, die Hitler nachträglich für das Anhalten meines Korps gab, das flandrische Gelände sei wegen seiner vielen Gräben und Kanäle für Panzer ungeeignet gewesen, traf nicht zu<sup>93</sup>.»

Noch radikaler fällt die Kritik von Generaloberst a. D. Halder an diesem fadenscheinigen Argument aus:

«Als Gründe nannte er [Hitler] damals die mangelnde Eignung der Panzer für Verwendung in wasserreichem Gelände. Demgegenüber befahl er im Feldzug gegen Russland 1941, trotz aller Warnungen, persönlich den Einsatz derselben Panzertypen in dem wasserreichen Sumpfgelände um den Ilmensee, später um Schlüsselburg und schliesslich bei Tichwin<sup>94</sup>.»

## 2. These: Schonung der Panzerwaffe

Hitler betonte am 24. Mai, dass «es überhaupt notwendig sei, die Panzerkräfte für die kommenden Operationen zu schonen»<sup>95</sup>. Als Beleg für die angeblich kritische Panzerlage wird in der Literatur zumeist die Meldung des Generals v. Kleist angeführt, wonach «über 50 Prozent» seiner Panzer ausgefallen seien<sup>96</sup>. Doch in den Akten der Panzergruppe Kleist finden sich keine Indizien für eine «Panzerkrise». General v. Kleist selber sprach später von einer «Übertreibung»<sup>97</sup>. Er wollte in Wirklichkeit dagegen protestieren, dass er in dieser entscheidenden Phase seine Kräfte in alle vier Himmelsrichtungen verzetteln und zudem noch überflüssigerweise eine Reserve für die 4. Armee abstellen musste<sup>98</sup>. Deshalb der Hinweis des verärgerten Kleist auf die angeblich alarmierende «Panzerlage»<sup>99</sup>. Es erscheint bemerkenswert, dass bei der Truppe selbst die Einsatzbereitschaft der Kampfswagen völlig undramatisch gesehen wurde. In der Chronik der 1. Panzerdivision wird vermerkt, dass die «Panzerlage» keineswegs «eine stichhaltige Begründung für den ‚Halt-Befehl‘ vom 24. Mai» dargestellt haben kann<sup>100</sup>. Auch Halder wollte sich damals der pessimistischen Einschätzung hinsichtlich der Einsatzbereitschaft der Panzer nicht anschliessen. Er wies darauf hin, dass die «Krisis in 48 Stunden überwunden sein» werde<sup>101</sup>. Schliesslich waren die meisten Panzer nur für kurze Zeit ausgefallen<sup>102</sup>. Die Verweil-

<sup>93</sup> Guderian, *Erinnerungen*, S. 107.

<sup>94</sup> Halder, *Hitler*, S. 16; vgl. ebenso Blumentritt, *Rundstedt*, S. 76.

<sup>95</sup> HGr A, KTB, BA-MA, RH 19 1/37, Bl. 140; vgl. auch Rundstedt, *Bemerkungen zum «Feldzug im Westen»*, BA-MA, Study C-053, S. 4; Blumentritt, *Westfeldzug*, Bd 2, S. 86, BA-MA, Study P-208, Bd 2.

<sup>96</sup> HGr A, BA-MA, RH 19 1/38, Bl. 116.

<sup>97</sup> Irving, *Hitlers Krieg*, S. 174.

<sup>98</sup> PzGruppe Kleist, KTB, BA-MA, RH 21-1/22, S. 29 f.

<sup>99</sup> Im Ostfeldzug musste die deutsche Panzertruppe meist mit wesentlich ungünstigeren Einsatzzahlen auskommen und war dennoch operativ erstaunlich erfolgreich. So verfügte die von Kleist geführte 1. Panzerarmee Anfang Dezember 1941 nur noch über 59 einsatzbereite Kampfswagen und konnte dennoch bei Rostow eine Gegenoffensive von vier sowjetischen Armeen abwehren, vgl. Hauck, *Abwehrkämpfe am Donetz*, Anhang, S. 71, Tabelle II, BA-MA, Study P-114 c, 2. Teil.

<sup>100</sup> Stoves, *1. Panzer-Division*, S. 124.

<sup>101</sup> Halder, *Kriegstagebuch*, Bd 1, S. 316.

<sup>102</sup> Bis zum 24. Mai war die Anzahl der Totalausfälle relativ gering. In den Dekadenübersichten des Wehrwirtschafts- und Rüstungsamtes wurden vom 10. bis 20. Mai lediglich 125 Panzerverluste gemeldet. Erst Ende Mai stieg diese Zahl stärker an; vgl. BA-MA, RW 19/1938, Bl. 1.

dauer in den Instandsetzungsdiensten betrug meist nur wenige Stunden<sup>103</sup>. Dass von einer ernsthaften Krise bei der Panzerwaffe keineswegs die Rede sein konnte, geht auch daraus hervor, dass diese bereits wenige Tage später, unmittelbar nach dem Fall von Dünkirchen, in der Lage war, zur zweiten Grossoffensive des Feldzuges («Fall Rot») anzutreten.

### 3. These: Angst vor einem alliierten Flankenangriff

Am 1. Juni versuchte Hitler in Brüssel vor mehreren Generalen der Heeresgruppe B das Anhalten der Panzer folgendermassen zu rechtfertigen:

«Ich befürchtete, dass der Gegner von der Somme aus zur Offensive antreten und die schwachen Panzerverbände der 4. Armee vernichten und vielleicht gar bis Dünkirchen durchstossen könnte<sup>104</sup>.»

Hitlers Furcht vor einer alliierten Gegenoffensive war zu diesem Zeitpunkt völlig gegenstandslos. Hierfür erschienen die Feindlageberichte zu eindeutig. Vielleicht gab es Gründe dafür, einige Panzerdivisionen in Reserve zu behalten, um auf alle Eventualitäten reagieren zu können. Für einen Vorstoss auf Dünkirchen jedoch hätte am 24. Mai bereits ein einziges Panzerregiment genügt. Doch durch den «Halt-Befehl» wurden sämtliche verfügbaren Panzerdivisionen und motorisierte Divisionen auf der Stelle festgenagelt. Es handelte sich also um eine *prinzipielle* Entscheidung. Hitler muss demnach auch andere Gründe gehabt haben als nur die Furcht vor einer Gegenoffensive der bereits geschlagenen und wie gelähmt wirkenden französischen Armee.

### 4. These: Interessenverlagerung auf den zweiten Akt des Feldzugs

Generalmajor Jodl, einer der engsten Mitarbeiter Hitlers, begründete am 24. Mai den Befehl zum Anhalten der Panzer wie folgt:

«Der Krieg ist gewonnen, er braucht nur noch beendet zu werden<sup>105</sup>.»

Doch gerade, wenn man den Feldzug eigentlich schon als gewonnen betrachtete und im zweiten Teil («Fall Rot») nur noch einen Epilog sah, gab es keine Veranlassung, die Panzer derart abrupt zu stoppen, als müsse man die «Notbremse» ziehen. Auch Rundstedt äusserte sich später:

«Man bringt erst *eine* Operation zum Abschlusse bevor man an *die nächste* denken darf<sup>106</sup>.»

So spricht wenig für die These, dass sich bereits am 24. Mai die deutschen Panzergenerale kaum noch für den Kessel von Flandern interessiert, sondern sich schon auf den zweiten Teil des Feld-

<sup>103</sup> Vgl. Meier-Welcker, Entschluss zum Anhalten, S. 276, Anm. 6; Blumentritt, Rundstedt, S. 76. Es gab lediglich einen kurzzeitigen Engpass bei der Zuführung bestimmter Ersatzteile, der jedoch durch Lufttransport gelöst werden konnte, vgl. PzGruppe Kleist, BA-MA, RH 21-1/317, S. 39 f.

<sup>104</sup> Siehe Irving, Hitlers Krieg, S. 178. Vgl. auch Jacobsen, Dünkirchen, S. 221 (sinngemässe Mitteilung durch Salmuth).

<sup>105</sup> Lossberg, Im Wehrmachtführungsstab, S. 81.

<sup>106</sup> Rundstedt, Bemerkungen zum «Feldzug im Westen», BA-MA, Study C-053, S. 4.

zuges konzentriert hätten. Auch hier gilt es, das Datum der jeweiligen Eintragungen in den Kriegstagebüchern zu berücksichtigen, um nicht die Reihenfolge von Ursache und Wirkung umzukehren. Es ist auffallend, dass vor allem Guderian plötzlich ein geradezu provozierendes Desinteresse am Angriff auf Dünkirchen erkennen liess. Doch diese Haltung stellte sich erst am 28. Mai als Reaktion auf den «Halt-Befehl» vom 24. Mai ein.

### 5. These: Unkenntnis über die Zahl der eingekesselten Verbände

Ein weiterer Erklärungsversuch liegt darin, dass die deutsche Führung gar nicht geahnt habe, welch riesige Anzahl alliierter Verbände in die Falle geraten sei. Sonst hätte sie sich nämlich eine derartige Beute kaum entgehen lassen. Als Beleg für die angebliche Ahnungslosigkeit der deutschen Generalität wird gerne das Kriegstagebuch Halders zitiert, der am 29. Mai notierte, man dürfe wirklich gespannt sein, «was nun eigentlich in dem jetzt 45 km langen und 30 km breiten Sack vom Feind noch alles drin» sei<sup>107</sup>. Aus diesem Satz ist mehrfach irrtümlicherweise herausgelesen worden, Halder habe keine Vorstellung davon gehabt, wieviele alliierte Divisionen eingeschlossen waren. Doch das entscheidende (in manchen Übersetzungen vernachlässigte) Wort dieses Satzes lautet «noch». Darin liegt eine gewisse Bitterkeit und Ironie. Schliesslich hatte der Generalstabschef des Heeres ohnmächtig zusehen müssen, wie inzwischen die Alliierten mit der Evakuierung ihrer Truppen begonnen hatten und der Lohn des Sieges von Stunde zu Stunde zerrann. In Wirklichkeit war Halder sehr wohl über die Stärke der eingeschlossenen alliierten Verbände orientiert, und zwar durch seinen hervorragenden Feindnachrichtendienst<sup>108</sup>. Dieser ermittelte im Kessel von Dünkirchen 22 belgische, 12 britische und 29 französische Divisionen, wobei manche bereits stark dezimiert waren. Wie Generalmajor a. D. Liss in einer späteren Darstellung – nicht ohne einen gewissen professionellen Stolz – vermerkt, hatte sich damals seine Abteilung nur um eine einzige französische Division (29 statt 28) verschätzt<sup>109</sup>. Insofern geht die Vermutung, Hitler habe in verhängnisvoller Weise die Zahl der eingeschlossenen Grossverbände viel zu niedrig angenommen, in die Irre. In einem Brief an Mussolini am 25. Mai behauptete er sogar, 72 alliierte Divisionen seien eingekesselt worden – zehn Divisionen mehr als tatsächlich vorhanden waren<sup>110</sup>.

### 6. These: Kontinentales Denken

Durchaus plausibel erscheint auf den ersten Blick die Vermutung, Hitler und seine Generale hätten – befangen in ihrem kontinentalen Denken – die Möglichkeit einer derart umfassenden

<sup>107</sup> Halder, Kriegstagebuch, Bd 1, S. 325.

<sup>108</sup> Vgl. ebd., S. 315. Bereits am 23. Mai notiert Halder (Kriegstagebuch, S. 315) in einer ersten vorsichtigen Schätzung 45 eingekesselte alliierte Divisionen.

<sup>109</sup> Liss, Dünkirchen, S. 337, 340; ders., Westfront, S. 211 ff.

<sup>110</sup> Siehe Dokumente zum Westfeldzug, S. 135.

Evakuierungsoperation zur See gar nicht ernsthaft ins Kalkül gezogen und seien durch die Entwicklung völlig überrascht worden<sup>111</sup>. Doch die deutsche Führung war keineswegs so ahnungslos, wie manche Historiker behaupten. Der Feindnachrichtendienst registrierte voll Aufmerksamkeit bereits am 21. Mai eine «starke Belegung der Häfen Dünkirchen und Boulogne» und die «Abfahrt einer grösseren Zahl von Transportern». Deshalb wies er auf die Möglichkeit hin, dass «auch englische Truppenteile von dort abbefördert werden»<sup>112</sup>. Ebenso meldete er am 26. Mai, als die Operation «Dynamo» gestartet wurde, «dass der Abtransport des britischen Expeditionskorps begonnen» habe<sup>113</sup>. Eine wichtige Rolle spielte hierbei ein aufgefangener Funkpruch des englischen Kriegsministeriums an die Besatzung von Calais<sup>114</sup>.

In diesem Zusammenhang stellte Generalmajor a.D. Liss nachträglich fest:

«Der Ic-Dienst hat also [...] sehr frühzeitig – erstmalig am 21. Mai, zwei Tage nachdem der Gedanke der Einschiffung von Lord Gort in London angeregt worden war und fünf Tage, bevor die Operation Dynamo' in London in Gang gesetzt wurde – auf die Wahrscheinlichkeit der Einschiffung hingewiesen [...].»<sup>115</sup>.

Es ist sicher zutreffend, dass der am Fuss der Alpen auf gewachsene Österreicher Hitler mit maritimen Fragen nur wenig vertraut war. Dennoch sah auch er die Gefahr, dass die Briten einen erheblichen Teil ihrer Truppen über den Kanal evakuieren könnten. Dies geht eindeutig aus seiner Weisung Nr. 13 hervor, die er am 24. Mai verfasste. Darin fordert er unmissverständlich als Aufgabe der Luftwaffe, «das Entkommen englischer Kräfte über den Kanal zu verhindern»<sup>116</sup>.

## 7. These: Alleiniger Einsatz der Luftwaffe

Während die meisten für den «Halt-Befehl» angeführten Gründe bei näherer Betrachtung sehr an Überzeugungskraft verlieren, kommt dem folgenden Argument stärkere Beachtung zu. Danach soll Hitler dem vollmundigen Versprechen Görings geglaubt haben, die Luftwaffe könne den Kessel von Dünkirchen ganz allein liquidieren. Offenbar kam dem Oberbefehlshaber der Luftwaffe diese Idee sehr spontan. Er befand sich am Nachmittag des 23. Mai in einer Bespre-

<sup>111</sup> Vgl. z.B. Deighton, Blitzkrieg, S. 322. Es wird darauf verwiesen, dass ursprünglich nicht einmal die britische Admiralität an die Möglichkeit einer vollständigen Evakuierung geglaubt habe. Ihre pessimistische Prognose lautete, dass bestenfalls 45'000 Mann gerettet werden könnten. Doch diese Aussage muss in den richtigen Zusammenhang eingeordnet werden. Wie Churchill, Zweiter Weltkrieg, BdII, 1. Buch, S. 127, erklärt, bezieht sich diese Schätzung lediglich auf den Zeitraum von «zwei Tagen». Man unterstellte nämlich der deutschen Führung ein rationales Verhalten und glaubte, dass diese alles daransetzen werde, schnellstmöglich Dünkirchen zu nehmen. So hoffte man, die Hafenstadt vielleicht noch zwei Tage halten zu können, was bestenfalls eine Evakuierungsrate von 45'000 Mann bedeutet hätte.

<sup>112</sup> Liss, Dünkirchen, S. 335.

<sup>113</sup> Ebd., S. 336.

<sup>114</sup> Ebd., S. 335.

<sup>115</sup> Ebd., S. 336.

<sup>116</sup> Hitlers Weisungen, S. 53 f.

chung mit Angehörigen seines Führungsstabes, als plötzlich die Nachricht von der bevorstehenden Kesselbildung in Flandern eintraf:

«Göring reagierte blitzartig. Mit seiner schweren Hand auf den Tisch schlagend, rief er: ‚Das ist eine glänzende Aufgabe für die Luftwaffe. Ich muss sofort den Führer sprechen. Verbinden Sie mich‘<sup>117</sup>.»

In dem anschliessenden Telefongespräch prophezeite er Hitler einen «gigantischen Sieg der Luftwaffe»<sup>118</sup>, wobei er behauptete, die Luftwaffe könne ganz allein den Engländern den «Gnadenstoss» versetzen. Das Heer müsse dann «nur mehr das Gelände besetzen»<sup>119</sup>. Doch die Realisierbarkeit von Görings grossspuriger Ankündigung wurde von Anfang an in Zweifel gezogen. Etliche Berater Hitlers aus dem Wehrmachtsführungsstab reagierten sogar «wütend». So äusserte sich Generalmajor Jodl über den bekanntermassen ruhmsüchtigen Göring:

«Der nimmt den Mund mal wieder reichlich voll<sup>120</sup>.»

Noch heftiger waren die Proteste innerhalb der Luftwaffengeneralität. Generalmajor v. Richthofen, dem Kommandierenden General des VIII. Fliegerkorps, wurde eigentlich nachgesagt, dass er sich um Aufträge für sein «Nahkampf-Fliegerkorps» geradezu drängen würde. Als er jedoch von diesem sonderbaren Auftrag hörte, wollte er sich widersetzen. Schliesslich handelte es sich um eine typische Aufgabe des Heeres, die am besten im «Handstreich auf Dünkirchen» zu bewältigen war<sup>121</sup>. Er erklärte verärgert: «Die Fliegerei muss alles machen<sup>122</sup>.» Hinzu kam, dass die Luftwaffe nur in unzureichender Anzahl geeignete Bomben für die Bekämpfung von Seezielen besass<sup>123</sup>. Vergeblich wandte sich Richthofen an seinen Freund Jeschonnek, den Generalstabschef der Luftwaffe, um über ihn eine Aufhebung dieses Einsatzbefehls zu erwirken. Auch der Chef der Luftflotte 2, General der Flieger Kesselring, legte Protest ein. Nach seinen Angaben waren «die Fliegerkampfkräfte personell und materiell ausgepumpt; die Stärken sanken auf 30-50 Prozent»<sup>124</sup>. Daher übte er heftige Kritik an Göring:

«Der Oberbefehlshaber der Luftwaffe musste die Auswirkung der fast dreiwöchigen pausenlosen Feindeinsätze meiner Flieger gut genug kennen, um nicht Einsätze zu befehlen, die kaum mit frischen Kräften zu leisten waren. Ich brachte dies Göring gegenüber auch sehr deutlich zum Ausdruck und bezeichnete die Aufgabe, selbst mit Unterstützung des VIII. Fl.Korps als nicht lösbar<sup>125</sup>.»

<sup>117</sup> Ansel, *Hitler Confronts England*, S. 75; siehe auch Warlimont, *Hauptquartier*. S. 113. Vgl. den Bericht eines Augenzeugen, Schmid (zuletzt Generalleutnant), zit. in: Speidel, *Einsatz der operativen Luftwaffe*, Teil 3, S. 329f., BA-MA, Studie Lw 3/2; Irving, *Tragödie*, S. 150f.; Jacobsen, *Dünkirchen*, S. 90.

<sup>118</sup> Speidel, *Einsatz der operativen Luftwaffe*, Teil 3, S. 334, BA-MA, Studie Lw 3/2.

<sup>119</sup> Siehe Home, *Über die Maas*, S. 447. Vgl. auch die Aussagen von Jodl und Keitel bei Lossberg. Im Wehrmachtsführungsstab, S. 81; Halder, *Kriegstagebuch*, Bd 1, S. 318; Engel, *Heeresadjutant*, S. 80; Meier-Welcker, *Entschluss zum Anhalten*, S. 288.

<sup>120</sup> Engel, *Heeresadjutant*, S. 80.

<sup>121</sup> Seidemann, *Bericht*, S. 2, BA-MA, ZA 3/44.

<sup>122</sup> VIII. Fl.Korps, *Einsatz*, BA-MA, RL 8/43, Bl. 18.

<sup>123</sup> Blumentritt, *Rundstedt*, S. 77.

<sup>124</sup> Kesselring, *Soldat*, S. 77.

<sup>125</sup> Ebd., S. 77f.; siehe auch Deichmann, *Chef*, S. 101.

Die deutsche Luftwaffe hatte in der ersten Phase des Feldzugs zwar kolossale Erfolge errungen, gleichzeitig aber auch kolossale Verluste erlitten. Vom 10. bis zum 24. Mai (einschliesslich) verlor sie 1'005 Flugzeuge, davon waren 810 Totalausfälle<sup>126</sup>. Insofern musste es geradezu absurd erscheinen, die völlig ausgelaugte Luftwaffe zur Erfüllung einer heerstypischen Aufgabe einzusetzen – mit der Begründung, die Panzerwaffe entlasten zu wollen. In Wirklichkeit hätte die Luftwaffe viel dringender eine Atempause nötig gehabt.

Görings fragwürdige Zusicherung, die Luftwaffe könne «alles alleine» machen, mag Hitlers Entschluss zur Bekräftigung von Rundstedts «Halt-Befehl» durchaus beeinflusst haben. Doch diese bereits am 23. Mai vom Oberbefehlshaber der Luftwaffe abgegebene Erklärung spielte zunächst nur im Hintergrund eine Rolle. In der Geschichtsschreibung ist vielmehr längst geklärt, dass Hitler am 24. Mai nicht von vornherein mit der festen Absicht zu Rundstedt kam, die Panzer zu stoppen. Das auslösende Ereignis spielte sich – wie noch zu zeigen ist – erst nach seinem Eintreffen im Hauptquartier der Heeresgruppe A ab.

## 8. These: Absichtliche Schonung der Engländer

Von den vielen Erklärungsversuchen für den «Halt-Befehl» hat kein anderer zu so viel Irritation geführt wie dieser. Angeblich soll Hitler in voller Absicht den Engländern «goldene Brücken» gebaut haben, um sie über den Kanal entkommen zu lassen. Es scheint bei oberflächlicher Betrachtungsweise sogar etliche stichhaltige Belege hierfür zu geben. So hat Hitler wenige Wochen vor seinem Selbstmord in seinem «politischen Testament» folgende Erklärung zu Protokoll gegeben:

«Absichtlich habe ich die flüchtenden Briten bei Dünkirchen geschont. Wenn ihnen nur einer hätte begreiflich machen können, dass die Anerkennung unserer Führung auf dem Kontinent, die ich eben schmerzlos vollzogen hatte, der sie sich aber eigensinnig widersetzen, für sie selbst nichts als Vorteile bringen konnte<sup>127</sup>.»

Wie ein englischer Historiker betont, empfand der Diktator «für die Engländer eine sentimentale – aber gänzlich unerwiderte – Sympathie»<sup>128</sup>. Anglophiles Denken hatte in Deutschland ohnehin Tradition, was möglicherweise auf die Verwandtschaft zwischen Angelsachsen und Deutschen zurückzuführen ist. Schliesslich waren die Vorfahren der Angelsachsen im 5. Jahrhundert hauptsächlich vom heutigen Niedersachsen aus nach England übersiedelt. Diese früher eher auf Norddeutschland beschränkte Vorliebe für alles Englische erfuhr in der Zeit des Nationalsozialismus eine ideologische Akzentuierung, wobei man die gemeinsamen germanischen Wurzeln betonte. Hitler sprach sich lobend über das britische Weltreich und «seine Mission für die weisse Rasse» aus<sup>129</sup>. An den deutschen Schulen liess er 1937 das Französische durch das Englische als erste Fremdsprache ersetzen. Nicht nur in seinem Buch «Mein Kampf», sondern auch später

<sup>126</sup> Vgl. die Statistiken des Generalstabs der Luftwaffe (Gen.Qu. 6. Abt.) in der Akte BA-MA, RL 2 111/1173.

<sup>127</sup> Hitlers politisches Testament, S. 113.

<sup>128</sup> Irving, Hitlers Krieg, S. 130.

<sup>129</sup> Ebd., S. 178; siehe auch Martin, Das «Dritte Reich», S. 532.

als Reichskanzler liess er keinen Zweifel daran, dass eigentlich die Engländer seine Wunschpartner für ein Bündnis seien<sup>130</sup>. Aussenpolitisches Ziel war es, «Führung mit England [aufzunehmen] auf der Basis der Teilung der Welt»<sup>131</sup>. Im Januar 1940 erläuterte Halder dem Abwehrchef Canaris die Zielsetzung Hitlers:

«Der Führer möchte den Krieg militärisch entscheiden: Frankreich besiegen und dann England gegenüber eine grossmütige Geste<sup>132</sup>.»

Selbst noch am 20. Mai, dem Tag, an dem die deutschen Panzer die Alliierten an der Kanalküste einschlossen, erklärte Hitler gegenüber Jodl, die Engländer könnten «jederzeit Sonderfrieden» haben<sup>133</sup>. Diese Vorliebe Hitlers für die Engländer, die ihn ihrerseits als Todfeind betrachteten, trug in der Tat irrationale Züge und führte bei seinen aussenpolitischen Beratern mehrfach zu Unverständnis. So berichtete der Gesandte Hewel, Ribbentrops Verbindungsmann zu Hitler, der «Führer» habe ihm am Abend des verhängnisvollen 24. Mai anvertraut, «er hätte es nicht über sich gebracht, eine Armee von so guter blutsverwandter englischer Rasse zu vernichten»<sup>134</sup>. Am 2. Juni hielt Hitler in Rundstedts Hauptquartier einen 30minütigen Vortrag, zu dem auch Generaloberst Ritter v. Leeb, der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe C, geladen war<sup>135</sup>. Zur Verwunderung der Zuhörer steigerte er sich in eine geradezu hymnische Lobpreisung der Engländer hinein. Blumentritt hat den Inhalt folgendermassen wiedergegeben:

«Hitler war in bester Stimmung [...] und meinte, der Krieg werde in sechs Wochen zu Ende sein. Danach wolle er einen vernünftigen Frieden mit Frankreich schliessen, und dann wäre der Weg frei für eine Verständigung mit England.

Dann sprach er zu unserer Verblüffung bewundernd vom britischen Weltreich, von der Notwendigkeit seiner Existenz und von der Zivilisation, die England der Welt gebracht hatte [...] Er verglich das britische Empire mit der katholischen Kirche – beide seien wesentliche Elemente der Stabilität der Welt. Er sagte, er wolle von England nichts anderes, als dass es Deutschlands Stellung auf dem Kontinent anerkenne. Die Rückgabe von Deutschlands verlorenen Kolonien sei wünschenswert, aber nicht lebenswichtig, und er würde England sogar mit Truppen unterstützen, wenn es irgendwo in Schwierigkeiten verwickelt würde [...].

Er schloss, sein Ziel sei es, Frieden mit Grossbritannien zu schliessen auf einer Grundlage, die es als ehrenhaft betrachten würde<sup>136</sup>.»

Generaloberst v. Rundstedt bemerkte nach dieser Rede mit einem «Seufzer der Erleichterung»:  
«Nun gut, wenn er sonst nichts haben will, werden wir schliesslich Frieden haben<sup>137</sup>.»

Wie Rundstedt später erklärte, versicherte ihm Hitler an diesem Tag, er hoffe, England «zum Frieden geneigt zu machen», indem er das Expeditionskorps bei Dünkirchen «entkommen

<sup>130</sup> Vgl. hierzu Blumentritt, Rundstedt, S. 74 f.

<sup>131</sup> Siehe Halder, Kriegstagebuch, Bd 1, S. 308.

<sup>132</sup> Siehe Irving, Hitlers Krieg, S. 130.

<sup>133</sup> Tagebuch Jodl, BA-MA, RW 4/32, S. 52.

<sup>134</sup> Siehe Abetz, Das offene Problem, S. 129.

<sup>135</sup> Leeb, Tagebuchaufzeichnungen, S. 233.

<sup>136</sup> Liddell Hart, Zweiter Weltkrieg, S. 114 f.; Blumentritt, Rundstedt, S. 78.

<sup>137</sup> Blumentritt, Rundstedt, S. 78; Liddell Hart, Jetzt dürfen sie reden, S. 248.



liess»<sup>138</sup>. Angeblich wollte er den Briten «eine blamable Niederlage ersparen»<sup>139</sup>. Blumentritt formulierte dies später folgendermassen:

«Wäre die britische Expeditionstruppe bei Dünkirchen gefangenengenommen worden, so hätte bei den Engländern das Gefühl aufkommen können, dass ihre Ehre befleckt sei und wiederhergestellt werden müsse. Indem er sie entkommen liess, hoffte Hitler, sie zu versöhnen<sup>140</sup>.»

Die betreffenden Äusserungen Hitlers am 2. Juni sind teilweise irrtümlich auf den 24. Mai, den Tag des «Halt-Befehls», rückdatiert worden, als er ebenfalls das Hauptquartier Rundstedts besuchte. Doch in Wirklichkeit war inzwischen bereits mehr als eine Woche vergangen, und der «Halt-Befehl» hatte sich als folgenschwerer Irrtum erwiesen. Es kann kein Zweifel daran bestehen, dass die Legende von der absichtlichen Schonung der Engländer von Hitler selbst in die Welt gesetzt wurde. Offenbar wollte er die Flucht nach vorne antreten und seine militärische Fehlentscheidung nachträglich zu einer weitblickenden politischen Entscheidung hochstilisieren. Der Diktator war stattdessen weit davon entfernt, der britischen Expeditionsarmee – als noble Geste – freien Abzug zu gewähren. Er hätte niemals freiwillig auf ein derart unschätzbares Faustpfand verzichtet. Welche Absichten ihn tatsächlich bewegten, lassen nur allzu deutlich die ersten Worte seiner am 24. Mai abgefassten «Weisung Nr. 13» erkennen:

«Nächstes Ziel der Operationen ist die Vernichtung der im Artois und in Flandern eingeschlossenen franz.-engl.-belg. Kräfte [...] Aufgabe der Luftwaffe ist es hierbei, jeden Feindwiderstand der eingeschlossenen Teile zu brechen<sup>141</sup>.»

Hitlers Anglophilie entpuppt sich bei näherer Betrachtung als «Hassliebe», die nur allzu leicht in den bei ihm so hervorstechenden Vernichtungswillen umschlug. So wollte er unter den dichtgedrängt an den Stränden wartenden Engländern ein Massenblutbad anrichten. Als er von der Wirkungslosigkeit der Artilleriegeschosse in den Sanddünen erfuhr, schlug er stattdessen die Verwendung von Flakgranaten mit Zeitzündern vor<sup>142</sup>. Wenn der politische Führer des «Dritten Reiches» sich in die unterste taktische Ebene einmischt und sogar die Munitionsart befiehlt, so erscheint dies ausserordentlich aufschlussreich. Nach Aussage seines Heeresadjutanten legte er besonderen Wert darauf, «SS-Verbände an der endgültigen Vernichtung» der eingeschlossenen Engländer teilnehmen zu lassen<sup>143</sup>. Hitlers destruktive Absichten werden auch durch eine Äusserung Görings enthüllt, der sich wieder einmal über die Heeresgeneralität lustig machte:

«Das Heer spielt jetzt den Kavalier – die Ritterlichen, die nehmen die Engländer ohne Verluste gefangen. Der Führer will, dass sie ordentlich einen Denkkettel bekommen<sup>144</sup>.»

Auf eine weitere These zur Erklärung des «Halt-Befehls» braucht hier nicht näher eingegangen werden, da sie auf derselben Linie liegt. Hitler versuchte nämlich Halder gegenüber das Anhal-

<sup>138</sup> Rundstedt, Bemerkungen zum «Feldzug im Westen», S. 4, BA-MA, Study C-053; vgl. auch Warlimont, im Hauptquartier, S. 114, Anm. 9.

<sup>139</sup> Seidemann, Bericht, S. 2, BA-MA, ZA 3/44.

<sup>140</sup> Siehe Liddell Hart, Zweiter Weltkrieg, S. 115.

<sup>141</sup> Hitlers Weisungen, S. 53; vgl. auch Engel, Heeresadjutant, S. 80.

<sup>142</sup> Halder, Kriegstagebuch, Bd 1, S. 327.

<sup>143</sup> Siehe Meier-Welcker, Entschluss zum Anhalten, S. 286.

<sup>144</sup> Siehe Irving, Tragödie, S. 151.

ten der Panzer damit plausibel zu machen, dass das von (germanischen) Flamen bewohnte Flandern nicht verwüstet werden sollte<sup>145</sup>. Auch mit diesem abstrusen Argument, das Halder nicht im Geringsten überzeugen konnte, versuchte der Diktator, rassenideologische Aspekte vorzutäuschen, um von seinen wahren Absichten abzulenken.

## **VI. Hitlers wirkliches Motiv: Durchsetzung seines Führungsanspruchs gegenüber der Generalität**

Bei den vielen Versuchen, das «Rätsel von Dünkirchen» zu lösen, wurde im Allgemeinen immer nur nach objektiven Gründen gefragt, ohne auf die rein subjektiven Beweggründe des egomanen Diktators einzugehen. In Wirklichkeit gab es ein Motiv, das ihm weitaus wichtiger erschien als alle taktischen, operativen, strategischen oder politisch-ideologischen Argumente, nämlich seine persönliche Autorität als militärischer Führer. Um es auf den Punkt zu bringen: Hitler wollte bei Dünkirchen eigentlich nicht die Panzer, sondern die Generalität im Oberkommando des Heeres stoppen. Es ging ihm schlichtweg ums Prinzip, nämlich das «Führer-Prinzip». Das «Dritte Reich» war in seiner Vorstellung ein «Führerstaat», in dem alles auf seine Person hin ausgerichtet sein sollte, dies galt gerade für die militärische Führung.

An dieser Stelle gilt es noch einmal, die Geschehnisse aus der – sehr subjektiven – Sicht Hitlers zu rekapitulieren. Der Angriff gegen die Westmächte war ganz eindeutig «sein Krieg». Alle militärischen Berater hatten den Westfeldzug zunächst als nicht gewinnbar prognostiziert. Er hatte ihn seinen widerstrebenden Generalen regelrecht aufzwingen müssen. Dann aber stellte sich heraus, wie recht er anscheinend gehabt hatte, denn dieser Feldzug entwickelte sich zu einem der spektakulärsten Siege der Kriegsgeschichte. Doch nun sah es aus, als ob nicht er, sondern seine Generale als die grossen Sieger dastehen würden. Vor allem der vor dem Feldzug als «zaghaft» und «ängstlich» verspottete Halder strotzte jetzt geradezu vor Selbstbewusstsein. Das Oberkommando des Heeres war drauf und dran, ihn zum Statisten zu degradieren.

Am 24. Mai um 11.30 Uhr spielte sich, wie bereits dargestellt, beim Oberkommando der Heeresgruppe A in Charleville die Schlüsselszene ab. Als der Diktator dort eintraf, fand er Rundstedt, den Mann seines Vertrauens, quasi «entmachtet» vor. Das Oberkommando des Heeres aber hatte diese einschneidende Massnahme nicht nur gegen seinen Willen, sondern ohne ihn überhaupt zu informieren, verfügt. Hitler sah sich an seinem empfindlichsten Punkt getroffen, in seinem Prestige. Nun begann sein Machtinstinkt zu rebellieren, denn noch nie hatte es ein General gewagt, ihn derart zu übergehen und blosszustellen. Genau dies war der Moment,

<sup>145</sup> Halder, Kriegstagebuch, Bd 1, S. 319.

an dem es zur Entladung kam. Jodls Notiz, der «Führer» habe «sehr unwillig» reagiert<sup>146</sup>, erscheint angesichts der gefürchteten choleralen Ausbrüche Hitlers recht zurückhaltend formuliert. In seiner Rachsucht, die geradezu irrationale Züge annehmen konnte, entschloss er sich, ein Exempel zu statuieren. Er wollte die sogenannte Hackordnung wiederherstellen und demonstrieren, wer der unumschränkte militärische Führer sei. Nun drehte er den Spieß um und degradierte Brauchitsch und Halder zu Statisten, indem er Rundstedt darüber bestimmen liess, wie lange die ohnehin schon gestoppten Panzer noch angehalten werden sollten. Die Provokation lag darin, dass er gleichsam auf dem Kulminationspunkt der Operation «Sichelschnitt» das Oberkommando des Heeres ausschaltete und die Entscheidung über den Einsatz der Panzerwaffe einer nachgeordneten Führungsebene überliess. Dieser ungeheuerliche Affront aber kam einer zeitweiligen Entmachtung des Oberkommandos des Heeres gleich. Hitler genoss seine Rache, als gleich darauf Generaloberst v. Brauchitsch bei ihm erschien und um die Aufhebung des «Halt-Befehls» bat: Er verwies ihn an Rundstedt, so dass sich also Brauchitsch als Oberbefehlshaber des Heeres wie ein Bittsteller an seinen Untergebenen wenden musste.

Bei alledem darf nicht vergessen werden, in welcher argwöhnischen Stimmung der «Führer» bereits nach Charleville aufgebrochen war. Tags zuvor hatte es der intrigante Göring, der Hitlers Psyche besonders gut einschätzen konnte, bereits verstanden, ihn gegen die Generale des Heeres aufzuhetzen<sup>147</sup>. Er hatte sogar dazu geraten, den Triumph von Dünkirchen nicht dem konservativen Heer, sondern der unter Hitlers Regime geschaffenen «nationalsozialistischen Luftwaffe» zu überlassen<sup>148</sup>. Halder kommentierte später diese Szene folgendermassen:

«Da warnte Göring den Feldherrn Hitler, er dürfe diesen Erfolg nicht den Generalen des Heeres überlassen. Sie würden sonst im deutschen Volk ein Ansehen gewinnen, das die Stellung Hitlers bedrohen müsse.»<sup>149</sup>

Der «Halt-Befehl» ergab sich somit für Hitler weniger aus militärischen Sachzwängen; er handelte vielmehr reflexartig aus seinem Machtinstinkt heraus. Als Kronzeuge für diese These kann Hitlers Heeresadjutant, der spätere Generalleutnant a. D. Engel, angeführt werden. Als ihn Meier-Welcker nach dem Krieg zum «Halt-Befehl» befragte, verriet er in diesem Zusammenhang, dass manche Entschlüsse und Entscheidungen Hitlers «mit sachlichen Argumenten nichts zu tun hatten, sondern lediglich dem Ob.d.H. [Oberbefehlshaber des Heeres] gegenüber zum Ausdruck bringen sollten, dass er führe und niemand anders»<sup>150</sup>.

<sup>146</sup> Tagebuch Jodl, BA-MA, RW 4/32, S. 54.

<sup>147</sup> Ebd.: Der «Generalfeldmarschall» (gemeint ist Göring) unterstellte, Brauchitsch habe mit seinem umstrittenen Befehl die Heeresgruppe B «in keiner Weise antreiben» wollen.

Zu Hitlers Abneigung gegenüber dem konservativen Heer und der vorwiegend preussischen Militäraristokratie siehe Heusinger, Befehl, S. 93; Warlimont, Im Hauptquartier, S. 106; Engel, Heeresadjutant, S. 41, 80.

<sup>148</sup> Es galt damals das geflügelte Wort von der «preussischen» Armee, der «kaiserlichen» Marine und der «nationalsozialistischen» Luftwaffe.

<sup>149</sup> Halder, Hitler, S. 30.

<sup>150</sup> Dieses Zitat findet sich – in einer Fussnote versteckt – bei: Meier-Welcker, Entschluss zum Anhalten, S. 289, Anm. 56.

Doch ausgerechnet dieses am 24. Mai 1940 statuierte Exempel verdarb den Erfolg der Operation «Sichelschnitt». So kam es zu keinem «vollkommenen Cannae», wie es der Schlieffenschule vorschwebte. Das Entkommen des britischen Expeditionskorps bewirkte stattdessen, dass der von Manstein angestrebte strategische Sieg zu einem «ordinären» operativen degradiert wurde. Und so war der Westfeldzug – um den Titel von Mansteins Memoiren anzuführen – letztendlich nichts anderes als einer von vielen «Verlorenen Siegen».

Dünkirchen bildete tatsächlich einen entscheidenden Wendepunkt des Krieges. Dies betraf jedoch nicht nur den Erfolg der britischen Evakuierungsoperation, sondern auch die Machtverschiebung innerhalb der militärischen Führung des Deutschen Reiches. Der deutsche Generalstab stellte ein exzellent funktionierendes militärisches «Gehirn» dar. Dieses Instrument «operativer Führungskunst» wäre in Hitlers Händen eine gefährliche Waffe zur Durchsetzung seiner expansiven Pläne gewesen. Doch da er sich selbst als militärisches Genie betrachtete, sah er in den Generalen, mit denen er sich umgab, schliesslich nur noch eine Kulisse für seine einsamen Entscheidungen. Insofern stellt Dünkirchen in der Tat eine Zäsur dar. Als am 17. Juni in Hitlers Gefechtsstand das Waffenstillstandsgesuch der französischen Regierung einging, stilisierte Generaloberst Keitel den «Führer» zum «grössten Feldherrn aller Zeiten» empor<sup>151</sup>. Damit verfiel dieser endgültig dem «Cäsarenwahn». Ein schauriger Dilettant streifte sich den viel zu gross geratenen Feldherrnmantel über und führte die eben noch siegreiche Armee schliesslich in die Katastrophe.

<sup>151</sup> Siehe Zoller, Hitler privat, S. 141.

## Neunter Teil

### Das Ende des Westfeldzuges

#### I. Der «Fall Rot» – nur noch ein Epilog

Entsprechend der Konzeption Mansteins war der Feldzug in zwei Grossoperationen aufgeteilt: «Fall Gelb» zielte auf die Einkesselung des alliierten Nordflügels an der Kanalküste. Anschliessend sollte im «Fall Rot» der alliierte Südflügel, der sich entlang der Maginotlinie von Sedan bis zur Schweiz erstreckte, eingeschlossen werden<sup>1</sup>. Gleichzeitig hatten starke Kräfte in die Tiefe Frankreichs vorzustossen. Doch nach der Kesselschlacht von Dünkirchen war der Feldzug bereits entschieden, und so stellte der «Fall Rot» nur noch einen Epilog dar. Die französische Armee hatte praktisch keine Chance mehr, das Blatt zu wenden, denn die zu Beginn vorhandene kräftemässige Überlegenheit der Alliierten hatte sich nun ins Gegenteil verkehrt. General Weygand verfügte noch über 66 Divisionen<sup>2</sup>. Demgegenüber konnten die Deutschen jetzt 104 Divisionen aufbieten und hatten zusätzlich noch 19 Divisionen in Reserve<sup>3</sup>.

Am 5. Juni, bereits einen Tag nach der Einnahme von Dünkirchen, begann die Heeresgruppe B eine neue Offensive, wobei sie entlang der Küste nach Südwesten vorstossen sollte. Doch überraschenderweise blieben die Angriffe zunächst mit enormen Verlusten stecken. Generaloberst v. Bock erklärte verwundert: «Es scheint, als ob wir festsitzen<sup>4</sup>!» Dies beruhte auf zweierlei Gründen: Manstein hatte die «offensive Lösung der Deckung der Südflanke» gefordert<sup>5</sup>. Noch während des Vorstosses zur Kanalküste sollte – wie schon dargestellt – eine der Armeen nicht nach Westen, sondern in südlicher Richtung vorstossen, um das Bilden einer festen Abwehrfront des Gegners entlang von Somme und Aisne zu verhindern. Doch wie Manstein in seinen Memoiren bedauernd feststellt, war diese grosse Chance «ohne Not verschenkt worden»<sup>6</sup>. In der Zwischenzeit hatten nämlich die Franzosen exakt entlang der von ihm prognostizierten Linie an Somme und Aisne die sogenannte «Weygand-Linie» errichtet. Diese musste im verlustreichen Frontalangriff durchstossen werden. So kam es phasenweise zu einem Rückfall in die Taktik des Ersten Weltkrieges mit jenem blutigen «Durchfressen durch die feindlichen Stellungssysteme»<sup>7</sup>, bevor nach erheblichem Zeitverlust wieder zu einem «operativen Bewegungskrieg» übergegangen werden konnte. Ein weiterer Grund für das anfängliche Steckenbleiben

<sup>1</sup> Die Unterteilung des Feldzuges in zwei aufeinanderfolgende Grossoperationen geht auf Mansteins Idee zurück. Die Bezeichnungen «Fall Gelb» und «Fall Rot» allerdings stammen vom OKH.

<sup>2</sup> Ploetz, Geschichte des Zweiten Weltkrieges, 1. Teil, S. 23.

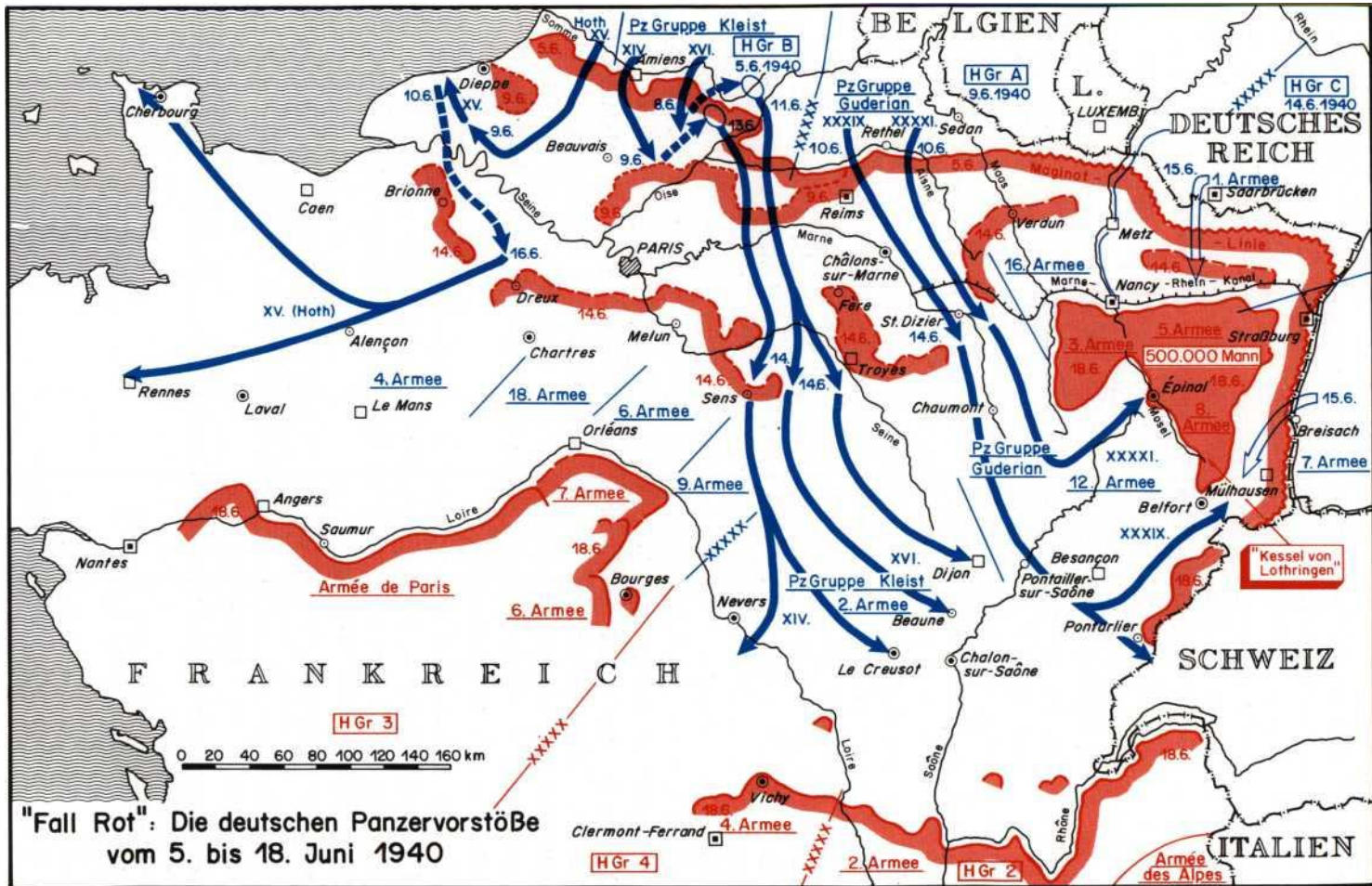
<sup>3</sup> Müller-Hillebrand, Das Heer, Bd 2, S. 48 f.

<sup>4</sup> Bock, Tagebuch Westen (Offensive), S. 47 (6.6.1940), BA-MA, Study P 210, Bd 1.

<sup>5</sup> Manstein, Verlorene Siege, S. 127.

<sup>6</sup> Ebd., S. 128.

<sup>7</sup> Siehe Borgert, Grundzüge der Landkriegführung, S. 520 f.



der Offensive lag darin, dass die Kampfmoral der französischen Soldaten jetzt erheblich höher war als in den Maitagen an der Maas, wo sich viele in einer Art Schockzustand befunden hatten. Davon zeigten sie sich sichtlich erholt und leisteten erbitterten Widerstand. Ausserdem hatten die Franzosen inzwischen ihre Verteidigungstaktik geändert. Anstelle der bisherigen starren «linearen» Gefechtsführung staffelten sie nun die Verteidigung in die Tiefe, wobei sie schachbrettartig Ortschaften und Waldstücke als Stützpunkte zur Rundumverteidigung einrichteten. Bezeichnenderweise war es Rommel, der sich am schnellsten auf diese neue Taktik einstellte. Er griff einfach querfeldein an und vermied breite Strassen und markante Geländepunkte. Nachdem der Widerstandsgürtel durchbrochen war, nahm der weitere Vorstoss in die Tiefe Frankreichs streckenweise den Charakter eines Verfolgensrennens an. Hierbei stellte Rommels 7. Panzerdivision einen besonderen Rekord auf, als sie an einem einzigen Tag, dem 17. Juni, 240 Kilometer, «ohne rechts und links angelehnt zu sein», zurücklegte<sup>8</sup>. Inzwischen waren Verbände der 18. Armee am 14. Juni in die nicht verteidigte Hauptstadt Paris einmarschiert, was für die Franzosen erhebliche psychologische Auswirkungen hatte.

Die Heeresgruppe A musste zunächst noch ihre Truppen umgliedern. So hatte General Guderian, dessen Korps am 31. Mai zu einer Panzergruppe erweitert worden war, seine Verbände von der Kanalküste in einen neuen Aufmarschraum südwestlich von Sedan zurückzuführen. Während die Masse der Heeresgruppe A nach Süden angriff, sollte Guderian nach Südosten in Richtung Schweizer Grenze schwenken, um die zwischen Sedan und der Schweiz stehende französische Heeresgruppe 2 im Rücken zu umgehen. Damit folgte er der operativen Linie, die von Manstein bereits im Herbst 1939 vorgezeichnet worden war. Der damalige Generalstabschef der Heeresgruppe A hatte vorgeschlagen, in dieser Phase die Franzosen «im Rücken der Maginotlinie zu einer Schlacht mit verkehrten Fronten» zu zwingen<sup>9</sup>. Hierbei dachte er – wie er in seinen Memoiren hervorhebt – ganz bewusst «im Sinne des Schlieffenplanes»<sup>10</sup>. Die am 9. Juni eröffnete Offensive der Heeresgruppe A begann trotz erbitterter französischer Gegenwehr derart verheissungsvoll, dass Halder am nächsten Tag euphorisch in sein Tagebuch schrieb: «„Cannae“ tritt in den Vordergrund<sup>11</sup>.»

Guderian griff über Châlons-sur-Marne Richtung Besançon an und erreichte bereits am 17. Juni die Grenze zur Schweiz. Das Tempo dieses Vorstosses erschien so atemberaubend, dass anfangs nicht einmal seine Vorgesetzten daran glauben wollten. So schildert er in seinen Erinnerungen: «Auf unsere Meldung vom Erreichen der Schweizer Grenze bei Pontarlier reagierte Hitler durch eine Rückfrage: ‚Ihre Meldung beruht auf einem Irrtum. Gemeint ist wohl Pontailler-sur-Saone‘. Erst meine Antwort: ‚Kein Irrtum. Bin selbst in Pontarlier an Schweizer Grenze.‘, beruhigte das misstrauische Oberkommando der Wehrmacht<sup>12</sup>.»

Inzwischen hatte die der Heeresgruppe C unterstellte 7. Armee bei Breisach den Rhein über-

<sup>8</sup> BA-MA, RH 27-7/215, S. 50.

<sup>9</sup> Manstein, Verlorene Siege, S. 124.

<sup>10</sup> Ebd.

<sup>11</sup> Halder, Kriegstagebuch, Bd 1, S. 346.

<sup>12</sup> Guderian, Erinnerungen, S. 118.

schritten und die Maginotlinie durchstossen<sup>13</sup>. Sie griff durch das südliche Elsass an und stellte am 19. Juni bei Beifort die Verbindung mit den nach Norden schwenkenden Teilen der Panzergruppe Guderian her. Somit hatte sich ein riesiger Kessel um die zwischen Nancy und Beifort zusammengedrängten drei französischen Armeen geschlossen. Dies war seinerzeit bereits die Vision Schlieffens gewesen<sup>14</sup>. Im Gegensatz zu Dünkirchen kam es diesmal aber zu einem vollständigen «Cannae», wobei in der «Falle von Lothringen» etwa 500'000 französische Soldaten gefangen wurden. Eigentlich musste der Westfeldzug schon am 17. Juni als beendet angesehen werden. An diesem Tag ersuchte Marschall Pétain, der neuernannte französische Ministerpräsident, angesichts der aussichtslosen Lage um Waffenstillstand. Nun liess der französische Widerstand erheblich nach, nur die Verteidiger einiger Werke der Maginotlinie wehrten sich immer noch erbittert. Am 22. Juni wurde im Wald von Compiègne der Waffenstillstandsvertrag unterzeichnet. Hitler hatte hierfür ganz bewusst den Ort des Waffenstillstandsabkommens vom 11. November 1918 gewählt. Die Unterzeichnung erfolgte im selben Eisenbahnsalonwagen, in dem seinerzeit die deutschen Unterhändler ihre Unterschrift hatten leisten müssen.

Italien, das mit dem Deutschen Reich verbündet war, hatte sich zunächst aus dem Krieg herausgehalten. Angesichts der sich überstürzenden deutschen Erfolge geriet die italienische Regierung jedoch in eine Art Torschlusspanik und fürchtete, bei der Neuaufteilung Europas leer auszugehen. Mussolini erklärte in unverhülltem Zynismus gegenüber Marschall Badoglio, er «brauche einige tausend Tote», um sich «an den Verhandlungstisch setzen zu können»<sup>15</sup>. Doch von den insgesamt 73 italienischen Divisionen waren nur wenige einsatzbereit<sup>16</sup>. Als gleichsam «in den Schlussminuten» des Westfeldzuges am 21. Juni eine italienische Heeresgruppe in den Alpen mit der Offensive begann, stiess sie auf erbitterten französischen Widerstand und konnte nur minimale Geländegewinne erzielen. Am 24. Juni kam es in Rom zur Unterzeichnung des italienisch-französischen Waffenstillstands. Die endgültige Waffenruhe trat am 25. Juni um 1.35 Uhr in Kraft. Damit war die Dritte Französische Republik, die als Folge der Niederlage von Sedan (1870) aus der Taufe gehoben worden war, am Ende. Marschall Pétain errichtete bald darauf ein von der deutschen Regierung abhängiges autoritäres Regime in Vichy.

## II. Der Westfeldzug: eine zahlenmässige Bilanz

### 1. «Fall Gelb»

Der «Sichelschnitt» stellt die wohl gewaltigste Umfassungsoperation der Militärgeschichte dar. Durch das Zusammenwirken zweier Heeresgruppen bildete sich ein überdimensionaler Kessel, der die drei Benelux-Staaten sowie Nordfrankreich von Sedan bis zur Sommernündung umfasste. In die Falle gerieten:

<sup>13</sup> Dach, Kampfbeispiele, S. 60 ff.

<sup>14</sup> Wallach, Dogma, S. 379.

<sup>15</sup> Siehe Dahms, Geschichte des zweiten Weltkrieges, S. 185.

<sup>16</sup> Umbreit, Kampf um die Vormachtstellung, S. 310; siehe auch Schreiber, Mittelmeerraum, S. 33 ff.



- die niederländische Armee (die bereits am 15. Mai kapitulierte)<sup>17</sup>,
- die belgische Armee<sup>18</sup>,
- die britische Expeditionsarmee,
- der Nordflügel des französischen Heeres, dabei die 1. Armee sowie grosse Teile der 2., 6., 7. und 9. Armee.

Die Anzahl der in diesen Kessel geratenen alliierten Soldaten dürfte schätzungsweise etwa 1,7 Millionen betragen haben. Davon konnten jedoch viele aus der Falle entkommen: nicht nur die 370'000 Mann, die aus den Kanalhäfen evakuiert wurden, sondern eine unabsehbare Zahl von französischen Soldaten, die sich unter Zurücklassung ihrer schweren Waffen durch die Lücke zwischen den vorausstürmenden deutschen Panzerdivisionen und den nachfolgenden Infanteriedivisionen Richtung Süden retteten. Offiziell wurden über 1,2 Millionen Mann gefangenegenommen<sup>19</sup>. Die genaue Zahl der Gefallenen lässt sich kaum rekonstruieren. Frankreich hatte bis zu diesem Zeitpunkt insgesamt 400'000 Soldaten (inklusive der evakuierten) eingeblüsst<sup>20</sup>. General Weygand beklagte diese Situation:

«Drei Viertel, wenn nicht vier Fünftel unseres modernsten Materials waren verloren [...] Unsere bestbewaffneten Verbände waren im Norden eingesetzt. Sie waren die Eisenspitze unserer Lanze. Das Beste der französischen Armee war gefangen<sup>21</sup>.»

Die Dimensionen dieser Umfassungsoperation lassen sich erst ermessen, wenn man sie mit den Gefangenenzahlen anderer Schlachten des Zweiten Weltkrieges vergleicht. Im Sommer 1941 wurden bei Kiev in der grössten Kesselschlacht des Ostfeldzuges 665'000 Sowjetsoldaten gefangenegenommen<sup>22</sup>. Bei der Schlacht um Stalingrad gerieten 110'000 deutsche Soldaten in Gefangenschaft<sup>23</sup>.

Erstaunlich an der Umfassungsoperation «Fall Gelb» ist die niedrige Verlustquote der Angreifer. So verzeichnete das deutsche Heer im Mai 1940 insgesamt nur etwa 21'000 Tote und Vermisste<sup>24</sup>. Etliche hinterhermarschierende Infanteriedivisionen hatten Ende Mai noch überhaupt keine Feindberührung gehabt. So wurde beispielsweise das von Manstein geführte XXXVIII. Armeekorps erst am 27. Mai in die Front eingefügt. Die Operation war «fast im Alleingang» durch die zum «Sichelschnitt» zusammengefassten zehn Panzerdivisionen und sechs motorisierten Infanteriedivisionen entschieden worden. Doch auch hier hielten sich die Verluste in Grenzen. Die stets «im Schwerpunkt des Schwerpunkts» eingesetzte 1. Panzerdivision musste lediglich Verluste von 267 Gefallenen hinnehmen. Bei einer Ausrückstärke von 13'162 Mann bedeutete dies 2,2 Prozent<sup>25</sup>. Die Erklärung für diese geringe Verlustbilanz lag in einer revolu-

<sup>17</sup> Die niederländischen Streitkräfte umfassten zu Beginn des Westfeldzuges 400'000 Mann.

<sup>18</sup> Belgien verfügte über 650'000 Soldaten.

<sup>19</sup> Zusammenfassender Bericht des OKW, siehe Dokumente zum Westfeldzug, S. 150.

<sup>20</sup> Vgl. die Rede des französischen Ministerpräsidenten Reynaud vom 7. Juni (BA-MA, RH 2/1556, S. 20).

<sup>21</sup> Aussage des Generals Weygand im späteren Prozess gegen Marschall Pétain (siehe Benoist-Méchin, *Der Himmel stürzt ein*, S. 239).

<sup>22</sup> HGr Süd, KTB, BA-MA, RH 19 1/73, Bl. 132 (26.9.1941).

<sup>23</sup> Overmans, *Das andere Gesicht*, S. 446.

<sup>24</sup> Vgl. die Statistiken in den Akten: OKW/Allgemeines Wehrmachtamt/Wehrmachtverlustwesen, BA-MA, RW 6/180; WiRüAmt, Personelle Verluste, RW 19/1381; OKW/Wehrmachtverlustwesen, RM 7/807 und RM 7/808. Zu berücksichtigen sind ausserdem etwa 52'000 Verwundete.

<sup>25</sup> BA-MA, RH 27-1/14, Bl. 343 f.

tionären Kampfführung. Das deutsche Heer vermied die für den Ersten Weltkrieg so typischen «taktischen Gemetzel» und suchte stattdessen den Gegner «operativ auszumanövrieren». Die Panzerdivisionen hatten insofern einen ausschliesslich operativen Auftrag, nämlich so schnell wie möglich die Sommemündung zu erreichen. In dieser blutgetränkten Landschaft hatte im Jahr 1916 die berühmte Somme-Schlacht stattgefunden, wobei die Briten gleich am ersten Tag von 140'000 Mann insgesamt 60'000 (dabei 20'000 Tote) verloren. Die Alliierten büssten in dieser blutigsten Schlacht des Ersten Weltkrieges 700'000 und die Deutschen 500'000 Mann (Gefallene und Verwundete) ein. Dennoch konnten beide Seiten keinerlei bedeutende Geländegewinne oder gar einen Durchbruch erzielen.

## 2. Gesamtbilanz des Westfeldzuges (Fall «Gelb» und «Fall Rot»)

Im Mai/Juni 1940 hatte das deutsche Heer insgesamt nur etwa 49'000 Gefallene und Vermisste<sup>26</sup> zu verzeichnen. Beim französischen Heer betrug diese Zahl ungefähr 120'000<sup>27</sup>, beim belgischen 7'500<sup>28</sup> und beim holländischen 3'000 Mann<sup>29</sup>. Die Briten verloren an Kriegstoten (Heer und Luftwaffe) etwa 5'000 Mann. Ihre Gesamtverluste (einschliesslich der Gefangenen und Verwundeten) werden mit ungefähr 70'000 Soldaten angegeben<sup>30</sup>.

Angesichts der Tatsache, dass sich die deutsche Panzerwaffe noch in Entwicklung befand und im direkten Vergleich mit den alliierten Modellen unterlegen war, hielten sich die Verluste mit 714 Kampfwagen in Grenzen. Bezeichnenderweise entfielen davon 428 Stück auf die nur eingeschränkt fronttauglichen Modelle I und II<sup>31</sup>. Erhebliche Verluste musste die Luftwaffe hinnehmen, die 1'236 Flugzeuge (hinzu kamen 323 beschädigte) verlor<sup>32</sup>. Demgegenüber büssten die französische Luftwaffe 892<sup>33</sup> und die britische 1'029 Flugzeuge ein<sup>34</sup>. Das belgische und niederländische Luftwaffenpotential wurde zum Grossteil bereits in den ersten Stunden des Feldzuges durch einen Überraschungsangriff zerschlagen. Insgesamt betrachtet erschien der Westfeldzug als unerwartet leichter Sieg, was zu der gefährlichen Einschätzung führte, auch in Zukunft überall leichte Siege mit minimalen Anstrengungen erringen zu können.

<sup>26</sup> Vgl. die Tabellen in: BA-MA, RW 6/180; RW 19/1381; RM 7/807; RM 7/808 (wie Anm. 24). Hinzu kamen etwa 111'000 Verwundete; siehe «Zusammenfassender Bericht des OKW» (Dokumente zum Westfeldzug, S. 287); vgl. hierzu die Tabellen in den Akten BA-MA, RW 4/170 (Verluste im 1. Kriegsjahr) sowie RW 6/180.

<sup>27</sup> Cartier, Zweiter Weltkrieg, Bd 1, S. 190; Gunsburg, *Divided*, S. 275.

<sup>28</sup> Gunsburg, *Divided*, ebd.; Dahms, *Geschichte des zweiten Weltkrieges*, S. 178.

<sup>29</sup> Gunsburg, *Divided*, ebd.

<sup>30</sup> Horne, *Über die Maas*, S. 482; Perrett, *Knights*, S. 67; Ellis, *War in France*, S. 326; Gunsburg, *Divided*, S. 275; Pallud, *Blitzkrieg in the West*, S. 609.

<sup>31</sup> Müller, *Mobilisierung der deutschen Wirtschaft*, S. 636.

<sup>32</sup> Akten Genst der Luftwaffe (Generalquartiermeister), BA-MA, RL 2 111/1173 und 1174 (die Berechnung dieser Zahlen erfolgte durch Ulf Balke).

<sup>33</sup> Die Zahlenangaben schwanken bei knapp 900: Cot, *En 40*, S. 42; Buffotot/Ogier, *L'armée de Pair*, S. 111; Harvey, *French Armée de l'Air*, S. 455; *Histoire de l'aviation militaire française*, S. 390; Kirkland, *French Airforce*, S. 117, Anm. 4.

<sup>34</sup> Harvey, *French Armée de l'Air*, ebd.; Kirkland, *French Airforce*, ebd.

## Zehnter Teil

### Ursachen für Sieg und Niederlage

#### I. Der Zusammenbruch Frankreichs

##### 1. Gesellschaftlich-psychologische Gründe

«Die jungen deutschen Soldaten waren über den [...] schwachen Widerstand verwundert. Hatte man ihnen doch immer gesagt, dass die Franzosen zähe Gegner sein würden. Noch mehr erstaunt aber waren die Teilnehmer des 1. Weltkrieges, sie hatten den ‚Poilu‘ doch in den Schlachten um Verdun, an der Somme, in den Argonnen und anderswo als tapferen Krieger kennen gelernt. Was war nur mit den Franzosen von heute los<sup>1</sup>?»

(Aus der Chronik des Panzerregiments 7)

Der Erste Weltkrieg, den Frankreich mit Hilfe seiner Verbündeten gewonnen hatte, war zum Pyrrhussieg geworden. Dieses Land hatte von allen kriegführenden Staaten den relativ höchsten Blutzoll entrichten müssen: 1,5 Millionen Tote und Vermisste. Dies bedeutete vor allem, dass 27 Prozent der männlichen Bevölkerung zwischen 18 und 27 Jahren auf dem Schlachtfeld gefallen waren<sup>2</sup>. Haftengeblieben war ausserdem ein Trauma, der «Verdun-Komplex». Die erschöpfte französische Bevölkerung hatte sich immer noch nicht von dieser Überanstrengung erholt. Insofern erscheint es nicht verwunderlich, dass sich Kriegsmüdigkeit und Friedenssehnsucht ausbreiteten. Es ist Mode geworden, ein Zerrbild von der angeblich «dekadenten» und «pazifistischen» französischen Gesellschaft vor dem Zweiten Weltkrieg zu zeichnen. In Wirklichkeit stellen sich die Verhältnisse erheblich differenzierter dar, auch wenn pazifistische Ideen durchaus Einfluss erlangten. So machte sich in manchen Kreisen die Meinung breit, jeder Krieg sei sinnlos, auch ein Krieg gegen Hitler. Am 10. Juli 1939 veröffentlichte Marcel Déat in der Zeitschrift «L'Œuvre» einen Leitartikel, dessen Titel «Mourir pour Dantzig?» («Für Danzig sterben?») zu einer gründlich missverstandenen Parole wurde<sup>3</sup>.

Hitler hatte seine Aufrüstung hinter der Tarnwand einer geschickten Friedenspropaganda betrieben<sup>4</sup>. Zur Verschleierung seiner Absichten empfing er mehrmals ganz gezielt einflussreiche

<sup>1</sup> PzRgt7, BA-MA, RH 39/103 (Bericht von Oberst Straub), S. 12.

<sup>2</sup> Knipping, Frankreich, S. 243; Porch, Why Did France fall, S. 34.

<sup>3</sup> Cordier, Jean Moulin, Bd2, S. 207, 552 f.

<sup>4</sup> Zum französischen Pazifismus und der darauf abzielenden deutschen Friedenspropaganda vgl. vor allem: Schramm, Sprich vom Frieden, wenn du den Krieg willst; Piekalkiewicz, Ziel Paris, S. 7, 22ff., 91 ff., 185ff.;

Pazifisten aus England und Frankreich zu persönlichen Gesprächen. George Lansbury, der ehemalige Führer der britischen Labour Party, verkündete nach einem solchen Treffen enthusiastisch in der Presse und im Rundfunk, er sei von der Friedensliebe Adolf Hitlers zutiefst beeindruckt<sup>5</sup>. Eine besondere Zielgruppe bildeten die Frontkämpferverbände der ehemaligen Alliierten. Im Juli 1937 war Freiburg i. Br. Schauplatz eines Friedensspektakels, zu dem zahlreiche französische Weltkriegsteilnehmer erschienen. Unmittelbar darauf, im August, fand in Berlin ein Treffen der Kriegsoffer mit etwa 100'000 Delegierten statt<sup>6</sup>. Hitler berichtete immer wieder mit tränenvoller Stimme, wie sehr er als einfacher Soldat im Krieg gelitten habe und wie er nach einem Gasangriff erblindet sei. Erst nach langem Lazarettaufenthalt habe er sein Augenlicht wiedergefunden. Es war auffallend, dass sich damals die führenden NS-Propagandisten in ihren mündlichen und schriftlichen Verlautbarungen gebärdeten, als seien sie die «Häupter des organisierten Pazifismus» in Deutschland<sup>7</sup>. Weder die deutsche Aufrüstung noch die Sudetenkrise, ja nicht einmal der Angriff auf Polen vermochte die Westeuropäer völlig zu desillusionieren. So hatten sich auch viele Franzosen in die Traumwelt eines utopischen Pazifismus geflüchtet. Frankreichs Linke sah sich einer Zerreißprobe ausgesetzt, als sich Stalin mit seinem Erzfeind Hitler verbündete. Teile der Kommunistischen Partei Frankreichs «kollaborierten» nun tatsächlich mit den Nationalsozialisten. Die deutschen Soldaten, die durch die französischen Ortschaften marschierten, glaubten, ihren Augen nicht trauen zu dürfen, als sie auf Flugblättern und Plakaten beispielsweise folgende Parole lesen konnten:

«On ne tire pas contre les Allemands. – Pas un coup de feu! Vive Stalin – Vive Hitler.»

(«Schießt nicht auf die Deutschen. – Kein einziger Schuss! Es lebe Stalin – es lebe Hitler!»)<sup>8</sup>.

Zwar war die Kommunistische Partei im September 1939 verboten worden; die meisten ihrer Abgeordneten wurden verhaftet. Doch im Untergrund unterstützte man durch zahlreiche subversive Massnahmen die Politik Stalins und Hitlers. So verübten kommunistische Arbeiter in den Rüstungsfabriken eine Reihe von Sabotageakten. Etliche der von den Farman-Werken ausgelieferten Flugzeuge explodierten auf mysteriöse Weise kurz nach dem Start in der Luft. Endlich konnte die Sicherheitspolizei Roger Rambaud, einen jungen Kommunisten, auf frischer Tat ertappen. Er hatte gerade bei 17 Flugzeugen eine Manipulation an der Betriebsstoffzufuhr vorgenommen. Dadurch sollte der auslaufende Treibstoff auf das glühendheisse Auspuffrohr tropfen, was zu einer Explosion führen musste. In den Renault-Werken warfen Rüstungsarbeiter Schrauben in die Getriebe von zur Auslieferung bereitstehenden Char B-Panzern, wodurch diese bereits nach wenigen Stunden Fahrt Getriebeschäden erlitten. In einem anderen Betrieb wurden 200 Rohre der dringend benötigten 2,5 cm-Flak, die Ausrüstung für vier Divisionen, unbrauchbar gemacht<sup>9</sup>.

Horne, Über die Maas, S. 59ff.; Herre, Deutsche und Franzosen, S. 240ff.; Shirer, Zusammenbruch, S. 505f., 540f.; Habe, Ob tausend fallen, S. 54ff.; Crémieux-Brilhac, Les Français de l'an 40, Bd 1, S. 84 ff., 423 ff.; Ingram, Politics of Dissent; Buchbender/Hauschild, Geheimsender gegen Frankreich.

<sup>5</sup> Piekalkiewicz, Ziel Paris, S. 33 f.

<sup>6</sup> Ebd., S. 35.

<sup>7</sup> Wette, Ideologien, Propaganda und Innenpolitik, S. 113.

<sup>8</sup> Mellenthin, Schach dem Schicksal, S. 79.

<sup>9</sup> Piekalkiewicz, Ziel Paris, S. 82 ff.

Im Mai 1940 brach durch die Wucht des deutschen Angriffs nicht nur die Front zusammen, das Chaos verbreitete sich auch hinter der Front. Nun zeigte einer der gelungensten Propaganda-coups des Zweiten Weltkrieges, die von Goebbels geschürte Angst vor der «Fünften Kolonne», seine Wirkung. Sie löste «eine Massenhysterie aus, die in der modernen Geschichte einmalig ist»<sup>10</sup>. Dadurch bedingt verbreitete sich wie eine Epidemie die «Spionitis»<sup>11</sup>. Die erregte Phantasie der verängstigten Franzosen vermutete überall Spione und Agenten. Als plötzlich das Gerücht entstand, deutsche Fallschirmjäger würden als Nonnen und Mönche verkleidet ihr Unwesen treiben, wurden alle entsprechend gekleideten Personen als Spione verdächtigt. Doch in der Regel waren die «Nonnen» wirklich Nonnen und die «Mönche» wirklich Ordensmänner<sup>12</sup>.

Eine besonders unheilvolle Rolle bei der Verunsicherung der französischen Bevölkerung spielten deutsche Geheimsender, vor allem das als kommunistischer Untergrundsender getarnte «Radio Humanité»<sup>13</sup>. Die Panik innerhalb der Zivilbevölkerung wurde dadurch noch verstärkt, so dass sich schliesslich Millionen von Franzosen auf der Flucht befanden. Der französische Publizist Fabre-Luce schreibt hierzu in seinem Tagebuch:

«Diese Flucht ist ein Selbstmord. [...] Die Flüchtlinge begegnen auf allen Strassen nach dem Süden Armeen, die nach Norden marschieren, um die verlassenen Heimstätten zu verteidigen. Sie halten die marschierenden Truppen auf, reissen sie in ihren fürchterlichen Wirrwarr hinein und stecken sie mit ihrer Panik an. Von Stadt zu Stadt wächst die Lawine. Sie rollt bis zu den Pyrenäen. Auch dies hat Hitler vorgesehen [...] Noch während diese Masse ihn verwünscht, wirkt sie im Sinne seines Planes<sup>14</sup>.»

Nach der Niederlage begann in Frankreich die Suche nach den Schuldigen. Nun schlug die Stunde der Abrechnung mit der sogenannten «Linken», mit Sozialisten und Kommunisten. Die französische «Rechte», darunter etliche Generale, warf ihnen vor, mit dem Gift des «Pazifismus» die Gesellschaft zersetzt zu haben. Auf diese Weise sei schliesslich auch die Widerstandskraft der Armee unterhöhlt worden. So wurde die angebliche «Dekadenz» bestimmter Bevölkerungsschichten zum Alibi für das Versagen der Generalität. Nicht die Vielzahl militärischer Fehlentscheidungen, sondern allein die «Gesellschaft» sei schuld am Zusammenbruch gewesen. Während des Vichy-Regimes kam es zum Prozess von Riom, wo nicht so sehr die Generale (ausser Gamelin), sondern in erster Linie Politiker und Intellektuelle der untergegangenen Dritten Republik angeklagt wurden. So war ausgerechnet General Huntziger, einer der Hauptschuldigen des Debakels, Kriegsminister geworden. Gegen diese französische «Dolchstosslegende» wandte sich – trotz aller Kritik am Pazifismus – der Historiker Marc Bloch. Er hatte als Reserveoffizier das völlige Versagen der militärischen Führung miterleben müssen und gab ihr die Schuld an der unfassbaren Katastrophe. In seinem Buch «Die seltsame Niederlage» warf er der französischen Generalität vor, sie sei unfähig gewesen, «den Krieg zu denken»<sup>15</sup>. Vielmehr habe sie sich in einer Art «Wirklichkeitsverlust» von der Realität eines modernen Krieges abgekapselt.

<sup>10</sup> Buchbender/Hauschild, Geheimsender gegen Frankreich, S. 52; vgl. auch Piekalkiewicz, Ziel Paris, S. 45, 166.

<sup>11</sup> Hartog, Und morgen die ganze Welt, S. 57.

<sup>12</sup> Lord, Geheimnis, S. 17 f.

<sup>13</sup> Vgl. Buchbender/Hauschild, Geheimsender gegen Frankreich.

<sup>14</sup> Fabre-Luce, Französisches Tagebuch, S. 216f.

<sup>15</sup> Bloch, Seltsame Niederlage, S. 81. Das Manuskript entstand im Sommer 1940.

## 2. Militärische Ursachen

### a) Das «Maginot-Denken»: Beschränkung auf passive Verteidigung

«Wer hinter seiner Verschanzung bleibt, ist geschlagen<sup>16</sup>.»

(Napoleon)

Es gehört zu den Allgemeinplätzen der Geschichtsschreibung, die Maginot-Linie sei eine gigantische Fehlinvestition gewesen. Doch ausgerechnet Winston Churchill, der in seiner Beurteilung der französischen Militärstrategie nicht immer sehr nachsichtig gewesen ist, gelangte zu folgender Würdigung:

«Man hat die Konzeption der Maginotlinie nachträglich oft verurteilt [...], aber es ist unter allen Umständen eine kluge Vorsichtsmassnahme, bei der Verteidigung einer Grenze von mehreren hundert Kilometern einen möglichst grossen Teil mit Befestigungen abzusperren und auf diese Weise Truppen einzusparen und eine potentielle Invasion zu ‚kanalisieren‘. Bei geeigneter Einfügung in den französischen Kriegsplan hätte die Maginotlinie für Frankreich ungeheuer wertvoll sein können<sup>17</sup>.»

Die Maginot-Linie, mit der sich Frankreich vor dem «*furor teutonicus*» schützen wollte, bot eine Reihe von Vorteilen:

- Ein handstreichartiger Überraschungsangriff (die Voraussetzung für einen «Blitzkrieg») hatte keine Erfolgsaussichten.
- Die Deutschen sahen sich gezwungen, auf dem Umweg über das Territorium dreier neutraler Staaten anzugreifen, deren Potential dadurch das französische vermehrte.
- Die Industriegebiete an der Nordostgrenze, deren Verlust sich im Ersten Weltkrieg so schmerzlich bemerkbar gemacht hatte, waren geschützt.
- Gerade nach den empfindlichen personellen Opfern des vergangenen Krieges erschien es notwendig, die zahlenmässige Unterlegenheit gegenüber den Deutschen auszugleichen. Verdun hatte den Wert von Festungswerken demonstriert. Ein Soldat in einer gut ausgebauten Verteidigungsanlage wog den Wert von sieben in offener Feldstellung auf.

Es ist eine Legende, dass die Maginotlinie ursprünglich als Ausdruck einer reinen Verteidigungsstrategie konzipiert war. Frankreich wurde dadurch genausowenig zur Defensive gezwungen wie Deutschland durch den Westwall. Im Gegenteil, gerade durch diese Verstärkung der Grenzlinie wurden Truppen frei, die für Operationen an anderer Stelle verwendet werden konnten. Insofern hat die Maginotlinie durchaus ihren Zweck erfüllt; verhängnisvoll wirkte sich jedoch das sogenannte «Maginot-Denken» aus. Während die Deutschen eine Renaissance des «operativen Bewegungskrieges» anstrebten, schienen die Franzosen unter allen Umständen die «offene Feldschlacht» vermeiden zu wollen, und versteckten sich gleichsam hinter der Maginotlinie. Die französische Generalität hielt an der Doktrin der «linearen Verteidigung» fest, als

<sup>16</sup> Siehe Fuller, *Entartete Kunst*, S. 270; vgl. auch Shirer, *Zusammenbruch*, S. 191.

<sup>17</sup> Churchill, *Der Zweite Weltkrieg*, Bd II, 2. Buch, S. 94 f.

gelte es, die Grabenkämpfe des Ersten Weltkrieges zu wiederholen. Hierbei verfestigte sich die Idee der «geschlossenen Front» ebenso zum Dogma wie die Glaubenssätze vom Primat der Defensive und von der Überlegenheit des Feuers gegenüber der Bewegung. Doch diese ausschliesslich defensive Taktik und Militärstrategie stand im Widerspruch zur französischen Aussenpolitik. Schliesslich galt Frankreich als Hegemonialmacht des Kontinents und sah sich in der Rolle des Gendarms von Europa. Als Hitler seine Expansionspolitik begann und über die Verbündeten Frankreichs herfiel, blieb die angeblich «stärkste Armee der Welt» tatenlos hinter der Maginotlinie. Frankreichs Militärs hatten sich gleichsam selbst eingemauert. Das Übel des sogenannten «Maginot-Denkens» lag insofern in der Passivität, der Selbstbeschränkung auf die Defensive und dem Verzicht auf die Initiative. Dies zeigte sich sogar bei der Kriegführung im eigenen Land, als die französische Armee nicht in der Lage war, auf den deutschen Durchbruch mit einem operativen Gegenangriff zu reagieren.

Niemand hat die sogenannte «reine Defensive» schärfer kritisiert als Clausewitz, obwohl er eigentlich – im Gegensatz zur Schlieffenschule – behauptete, dass «die verteidigende Form des Kriegführens [...] an sich stärker als die angreifende» sei<sup>18</sup>. Gleichzeitig aber bezeichnete er sie als die «negative» Form des Krieges, deren man sich nur so lange bedienen müsse, als man sie der eigenen Schwäche wegen bedürfe. Clausewitz legt dar:

«Ein schneller, kräftiger Übergang zum Angriff – das blitzende Vergeltungsschwert – ist der glänzendste Punkt der Verteidigung; wer ihn sich nicht gleich hinzudenkt, oder vielmehr, wer ihn nicht gleich in den Begriff der Verteidigung aufnimmt, dem wird nimmermehr die Überlegenheit der Verteidigung einleuchten [...] Ferner ist es eine grobe Verwechslung, wenn man unter Angriff immer einen Überfall versteht und sich folglich unter Verteidigung nichts als Not und Verwirrung denkt<sup>19</sup>.»

Die französische Generalität jedoch strebte keine «aktive» Form der Verteidigung an. Verhängnisvoll erwies sich vor allem der Verzicht auf eine operativ verwendbare Panzerwaffe, wie sie de Gaulle gefordert hatte. So besass die Armee mit der Maginotlinie zwar einen mächtigen Schild, jedoch kein Schwert.

Frankreich hatte am 3. September 1939, gedrängt von Grossbritannien, dem Deutschen Reich den Krieg erklärt. Doch dann verharrte seine Armee hinter der Maginotlinie. Nun begann jener seltsame Schwebezustand der «Drôle de guerre», den die Briten als «Phoney War» oder «Twilight War» bezeichneten. Jener «Sitzkrieg», der dem «Blitzkrieg» vorausging, geriet in gewisser Hinsicht zum «Sitzstreik gegen den Krieg»<sup>20</sup>. Acht Monate lang lagen die französischen Soldaten tatenlos ohne erkennbares Kriegsziel unter der illusionären Sicherheitsglocke der Maginotlinie, während das bereits vor dem Krieg ausgestreute defätistische Gedankengut «wie in einem Treibhaus» gedieh<sup>21</sup>. Gleichzeitig sahen sich die französischen Soldaten dem Trommelfeuer der deutschen Propaganda ausgesetzt. So entartete jener bizarre Zwischenzustand zur Karikatur ei-

<sup>18</sup> Clausewitz, Vom Kriege, S. 615.

<sup>19</sup> Ebd., S. 634.

<sup>20</sup> Schramm, Sprich vom Frieden, wenn du den Krieg willst, S. 14.

<sup>21</sup> Vgl. hierzu Heimsoeth, Der Zusammenbruch. Danach machten sich die Zerfallserscheinungen der französischen Gesellschaft erst nach Kriegsbeginn während der als sinnlos empfundenen «Drôle de guerre» bemerkbar.

nes Krieges. Während im September Polen verblutete, spielten sich an der deutsch-französi-chen Front teilweise Verbrüderungsszenen ab. Auf beiden Seiten waren Plakate aufgestellt, auf denen man lesen konnte:

«Schiess nicht, dann schiessen wir auch nicht<sup>22</sup>!»

Bei Winterfeld kam es über eine unvollständig gesprengte Brücke hinweg mehrmals zu einem Tauschhandel zwischen den «verfeindeten» Soldaten. Einmal transportierten die Franzosen eine geschlachtete Kuh hinüber und zogen dann mit einem deutschen Radioapparat wieder ab. Am Weihnachtsabend wurde auf dieser Brücke von Freund und Feind gemeinsam ein Christbaum aufgestellt und von Flakscheinwerfern angestrahlt. Die Schanzarbeiten erfolgten ungestört, so- gar Fussballspiele der gelangweilten französischen Soldaten fanden unmittelbar hinter der Grenze statt<sup>23</sup>. Während dieses «drolligen Krieges» versorgten deutsche Kraftwerke an der Saar die französischen Grenzorte noch mehrere Monate lang mit Strom. Eines Tages verirrte sich ein französischer Soldat an der Lauter auf die deutsche Seite und wurde gefangengenommen. Gleich darauf erschien ein Parlamentär und bat um seine Rückgabe. Hierbei erklärte der fran- zösische Offizier entrüstet, diese Gefangennahme sei gegen die bisherige Gepflogenheit; aus- serdem wies er darauf hin, «sein Abschnitt sei so schwach besetzt, dass er den Mann keineswegs entbehren könne<sup>24</sup>.» Was Hitlers Frankreichexperte, Otto Abetz, berichtete, erschien nur allzu typisch:

«Auf Einladung einiger befreundeter Offiziere fuhr ich einmal den Westwall von Karlsruhe bis zum Rheinknie bei Basel ab und war vor verschiedenen Stellungen Zeuge, wie sich deutsche und französische Soldaten kame- radschaftlich über den Strom hinweg unterhielten. Die einzigen Schüsse, die ich auf dieser ganzen Frontstrecke hörte, fielen in Breisach. An einem Kran im Hafen war eine längliche, hagere Strohpuppe mit Regenschirm auf- gehängt. Flinten und Maschinengewehre des Westwalls wie der Maginotlinie lieferten sich ein Wettschiessen auf diese unmissverständliche Zielscheibe<sup>25</sup>.»

Hitler war es tatsächlich gelungen, die Franzosen hinter der Maginotlinie einzuschläfern. Um so grösser war der Schock, als die Deutschen plötzlich mit unerwarteter Wucht und mit völlig neuartigen Methoden angriffen. Selten in der Militärgeschichte ist eine Armee derart sorgfältig auf den nächsten Krieg hin ausgerüstet und ausgebildet worden wie damals die französische. Die jeweiligen Regierungen investierten Unsummen von Geld in den Verteidigungshaushalt. Doch plötzlich führten die Deutschen einen gänzlich anderen Krieg als den, auf den sich Frank- reichs Streitkräfte vorbereitet hatten.

<sup>22</sup> Dies berichtete beispielsweise Generaloberst v. Leeb, dessen Heeresgruppe damals entlang der Maginotlinie eingesetzt war; siehe ders., Tagebuchaufzeichnungen, S. 174; vgl. auch Buchbender/Schuh, Die Waffe, die auf die Seele zielt, S. 75.

<sup>23</sup> Piekalkiewicz, Ziel Paris, S. 74.

<sup>24</sup> Ebd., S. 90 f.

<sup>25</sup> Abetz, Das offene Problem, S. 113.



## b) Das anachronistische Führungssystem der französischen Armee

«1914 war der Generalstab auf den Krieg von 1870 vorbereitet und 1940 auf den von 1914<sup>26</sup>.»

(Guy La Chambre, französischer Luftfahrtminister 1938-1940)

Marschall Foch, der für Frankreich den Ersten Weltkrieg gewonnen hatte, wird ein Ausspruch zugeschrieben, in dem bereits der Keim für die künftige Niederlage gesehen werden kann:

«Der nächste Krieg beginnt so, wie der Weltkrieg geendet hat<sup>27</sup>.»

Mit dem Bau der Maginotlinie wollten die französischen Generale das Szenario von Verdun gleichsam einbetonieren; doch in Wirklichkeit vermauerten sie sich damit den Blick für zukünftige Perspektiven. Sie verschliefen geradezu eine technologische Revolution, die ihrerseits zur Revolutionierung des Kriegsbildes führte. Angesichts des «Blitzkrieges» von 1940 zeigte es sich, dass die Maginotlinie zu einem Anachronismus aus Stahlbeton erstarrt war. So waren die französischen Offiziere in methodischen Führungsgrundsätzen befangen, die für den modernen «operativen Bewegungskrieg» keine Gültigkeit mehr hatten. Nach den Worten von Marc Bloch war «der Triumph der Deutschen [...] im Wesentlichen ein intellektueller Sieg, und das ist vielleicht das Gravierendste an ihm gewesen»<sup>28</sup>. In seiner Analyse gelangte er zu folgendem Ergebnis:

«Die Deutschen haben einen Krieg von heute geführt, im Zeichen der Geschwindigkeit. Wir dagegen haben nicht nur versucht, einen Krieg von gestern oder vorgestern zu führen, sondern waren auch unfähig oder nicht willens, den Rhythmus der deutschen Kriegführung, der dem rascheren Wellenschlag einer neuen Ära folgte, überhaupt zu begreifen. So standen sich in Wirklichkeit zwei Gegner auf unseren Schlachtfeldern gegenüber, die jeweils einem anderen Zeitalter angehörten<sup>29</sup>.»

Nicht so sehr die Gesellschaft oder der einzelne Soldat hatten versagt, die Wurzel des Übels lag vielmehr bei der militärischen Führung, die eine seltsame intellektuelle Erstarrung befallen hatte. Das rückwärts gewandte Denken der Armee war sicher auch eine Folge der Überalterung des Offizierkorps in den Spitzenpositionen. So wurde das Heer von einer «seltsamen Kollektion von Methusalems» geführt<sup>30</sup>. Diese klammerten sich nicht nur an ihre Posten und gesellschaftlichen Privilegien, sondern auch an die alten Ideen, mit denen sie dereinst auf dem Schlachtfeld Erfolge errungen hatten. Der Aufstieg begabter jüngerer Offiziere mit neuen Ideen (etwa de Gaulle) wurde blockiert<sup>31</sup>. Nach dem Desaster von Sedan kam es zur Ablösung des «lethargischen Philosophen» Gamelin<sup>32</sup> als Oberbefehlshaber der Streitkräfte. Doch sein Nachfolger wurde ausgerechnet sein Vorgänger Weygand. Mit anderen Worten: Ein 73jähriger löste einen 68jährigen ab. Bald darauf wurde der 84jährige Marschall Pétain, der «Held von Verdun» an

<sup>26</sup> Zit. nach: Shirer, Zusammenbruch, S. 15.

<sup>27</sup> Blumentritt, Westfeldzug, Bd 2, S. 10, BA-MA, Study P-208, Bd 2.

<sup>28</sup> Bloch, Seltsame Niederlage, S. 81.

<sup>29</sup> Ebd., S. 82.

<sup>30</sup> Siehe Shirer, Zusammenbruch, S. 178.

<sup>31</sup> Vgl. de Gaulle, Memoiren, Bd 1, S. 10.

<sup>32</sup> Home, Über die Maas, S. 148; siehe auch ebd., S. 107ff.

die Spitze der Regierung berufen. Die Herausforderung der Gegenwart sollte durch den Geist der Vergangenheit beschworen werden. Dieser überalterten Führung entsprach auch ein veraltetes Führungssystem. So unglaublich es klingen mag, in Gamelins Hauptquartier im Château de Vincennes bei Paris gab es kein einziges Funkgerät, ja nicht einmal Brieftauben, wie sich ein Adjutant beschwerte<sup>33</sup>. Als ein Offizier vorschlug, zumindest eine Fernschreibstelle einzurichten, beschieden ihm traditionsbewusste Vorgesetzte, dass «militärische Befehle nicht mit Rennresultaten verglichen werden könnten»<sup>34</sup>. Die unterirdische Kommandozentrale von Vincennes wurde deshalb als «Unterseeboot ohne Periskop» bezeichnet<sup>35</sup>. Wenn General Gamelin mit General Georges, dem Oberbefehlshaber der Nordostfront, Verbindung aufnehmen wollte, benutzte er selten das Telefon, sondern liess sich mit dem Dienstwagen zu dessen Hauptquartier oder Wohnung fahren. Für diese Strecke von jeweils etwa 60 Kilometern benötigte er auf den verstopften Strassen hin und zurück mindestens zwei Stunden – eine unvorstellbare Zeitvergeudung! Da das Telefonnetz immer wieder zusammenbrach, wurden wichtige Depeschen häufig durch Kradmelder überbracht. Diese landeten auf den von Flüchtlingskonvois überfüllten Wegen oft genug im Strassengraben und kamen teilweise bei Verkehrsunfällen ums Leben. Wie Gamelin später vor dem Parlamentarischen Untersuchungsausschuss zugab, vergingen «im Allgemeinen 48 Stunden», bis ein Befehl bei der «ausführenden Einheit an der Front» angekommen war<sup>36</sup>. Als vor den herannahenden Deutschen das Hauptquartier in Vincennes geräumt werden musste, vergrösserte sich noch das Chaos. General Weygand verlegte das Hauptquartier schliesslich in das abgelegene Schloss Briare, wo sich jedoch nur ein einziger Telefonapparat befand. In dieser Phase, als es um das Schicksal Frankreichs ging, war der Oberbefehlshaber regelmässig jeden Nachmittag von 12.00 bis 14.00 Uhr von der Aussenwelt abgeschnitten. Das Fräulein vom Amt, das im nahegelegenen Städtchen in der Handvermittlung Dienst verrichtete, bestand nämlich auf der Einhaltung der Mittagspause<sup>37</sup>.

Zu diesen technischen Problemen kam noch die Schwerfälligkeit der französischen «Gefechtsfeldbürokratie». Die Stäbe waren entsprechend dem System der «Befehlstaktik» darauf ausgerichtet, alle Gefechtshandlungen schematisch vor auszuplanen. Dabei wurden auf zeitraubende Weise ellenlange Befehle verfasst, in denen den untergeordneten Verbänden jegliches Detail vorgeschrieben war. So urteilte Marc Bloch:

«Vom Anfang bis zum Ende des Krieges schlug das Metronom unserer Stäbe beständig mehrere Takte zu langsam<sup>38</sup>.»

Bevor ein wichtiger Befehl überhaupt die Truppe erreicht hatte, war er in der Regel bereits überholt. Den Franzosen gelang es in diesem Feldzug eigentlich nie, von sich aus die Initiative zu ergreifen. Sie konnten kaum jemals agieren, und meist kamen auch ihre Reaktionen zu spät<sup>39</sup>.

<sup>33</sup> Shirer, Zusammenbruch, S. 652.

<sup>34</sup> Dach, Panzer, Teil 3, S. 65.

<sup>35</sup> Siehe Shirer, Zusammenbruch, S. 652.

<sup>36</sup> Ebd., S. 653.

<sup>37</sup> Piekalkiewicz, Ziel Paris, S. 209.

<sup>38</sup> Bloch, Seltsame Niederlage, S. 89.

<sup>39</sup> Doughty, Breaking Point, S. 295.

## II. Der Mythos vom «nationalsozialistischen Blitzkrieg»

Am 20. Mai 1940 verkündete Göring bei einer Pressekonferenz in Berlin, dass der Operationsplan für den Westfeldzug «das ureigenste Werk des Führers» sei. Seine Ausführungen gipfelten in dem markanten Satz, das «Feldherrngenie Adolf Hitlers habe auch in der Kriegführung eine Revolution hervorgerufen, indem es strategische Prinzipien und Grundsätze, die bisher als sakrosankt gegolten hätten, durchbrochen habe»<sup>40</sup>. Der «Blitzkrieg» wurde von der Propaganda als eine Erfindung Hitlers, des «grössten Feldherrn aller Zeiten» hingestellt. So ereiferte sich beispielsweise Wilhelm Weiss, der Chefredakteur des «Völkischen Beobachters»:

«[...] es war der Nationalsozialist Adolf Hitler, der die Fähigkeit bewies, diese Aufgabe zu meistern und den kühnen Weg von der statischen zur dynamischen Kriegführung mit Erfolg zu beschreiten. Mit seinen Panzerdivisionen und Bombengeschwadern stürmte zugleich der revolutionäre Geist seiner braunen Armee über die Schlachtfelder Europas»<sup>41</sup>.

Zu einem völlig anderen Ergebnis gelangte der Chef der Heeresarchive, Generalleutnant v. Rabenau, in einer noch während des Westfeldzuges verfassten Analyse<sup>42</sup>. Für ihn lag das Geheimnis des deutschen Sieges nicht in der «Überwindung der klassischen Strategie»<sup>43</sup>, sondern in der «Wiederkehr des Bewegungskrieges»<sup>44</sup>. Er stellte fest:

«Es war dies nichts weiter als jene klassische Strategie, die immerhin von Leuthen über Waterloo, Sedan, Tannenberg bis zu dem siegreichen Feldzug in Rumänien während des Weltkrieges geführt hat. Sie war auch das Erbe des grossen Generalstabes»<sup>45</sup>.

In diesem Zusammenhang betont Rabenau:

«In der Tendenz des Bewegungskrieges war gleichzeitig die alte Schlieffensche Grundwahrheit, der Cannae-Gedanke der Umfassung und Vernichtung durch Einkreisen enthalten»<sup>46</sup>.

Damit allerdings verletzte Generalleutnant v. Rabenau eines der Tabus der nationalsozialistischen Propaganda<sup>47</sup>. So ist es nicht verwunderlich, dass dieser Aufsatz schliesslich der Zensur zum Opfer fiel. Das Aktenstück enthält eine Randnotiz Keitels: «Ich bin gegen Freigabe»<sup>48</sup>! Noch aufschlussreicher ist die Bewertung Jodls:

«Die Lockerung der Zensurbestimmungen ist für diesen Artikel nicht anwendbar. Die Bedenken bestehen darin, dass der Artikel mehr das ‚hohe Lied‘ Schlieffens und v. Seeckts singt, und das erscheint mir zur Zeit nicht zweckmässig»<sup>49</sup>.

<sup>40</sup> Entscheidung im Westen, S. 46 f.

<sup>41</sup> Weiss, Zeitenwende, S. 14.

<sup>42</sup> Rabenau, Revolution der Kriegführung, OKW/WPr, BA-MA, RW 4/414, Bl. 36-41. Vgl. hierzu Wallach, Dogma, S. 380ff.; Neugebauer, Operatives Denken, S. 97f.

<sup>43</sup> Rabenau, Revolution der Kriegführung, BA-MA, RW 4/414, S. 1 (Bl. 36).

<sup>44</sup> Ebd., S. 5 (Bl. 40).

<sup>45</sup> Ebd., S. 2 (Bl. 37).

<sup>46</sup> Ebd., S. 6 (Bl. 41).

<sup>47</sup> Rabenau geriet auch später in Konflikt mit dem NS-Regime. Nach dem 20. Juli 1944 wurde er verhaftet und in einem Konzentrationslager umgebracht.

<sup>48</sup> Rabenau, Revolution der Kriegführung, BA-MA, RW 4/414, Bl. 32.

<sup>49</sup> Ebd., Bl. 33.

Wie eine direkte Antwort hierzu liest sich Konstantin Hierls Artikel über den Westfeldzug: «Nicht in Anlehnung an den «Schlieffen-Plan» oder auf dem Boden der Cannaedoktrin oder sonstiger starrer Lehrmeinungen, sondern im freien künstlerischen Schaffen aus der Eingebung des kriegerischen Genius heraus hat der Führer die deutsche Wehrmacht zum glorreichsten Siege ihrer ruhmreichen Geschichte geführt<sup>50</sup>.»

Generalstabschef Halder schrieb während des Westfeldzuges in einem Brief an seine Frau: «Ich muss sogar äusserst vorsichtig sein, denn jede Andeutung eines Verdienstes des OKH ist schon ein Staatsverbrechen<sup>51</sup>.»

Guderian hatte die Ideen, die zur Wiedergeburt des «operativen Bewegungskrieges» führten, bereits in den zwanziger Jahren völlig unabhängig von Hitlers späteren Eroberungsplänen entworfen<sup>52</sup>. So entpuppt sich auch das Schlagwort von der «nationalsozialistischen Panzerwaffe» bei näherer Betrachtung als Trugbild der Propaganda. Hitler war nur rein technisch von der Panzerwaffe fasziniert, ohne deren künftige operative Bedeutung richtig einschätzen zu können<sup>53</sup>. Wie Manstein in seinen Memoiren betont, waren «die waffentechnischen Grundlagen bereits vor seinem [Hitlers] Amtsantritt durch das Oberkommando des Heeres geschaffen. Man kann sagen, dass – abgesehen von dem Sturmgeschütz [...] – alle neuen Waffen bereits vor der ‚Machtübernahme‘ entwickelt waren<sup>54</sup>.» Im Übrigen wurden ähnliche Gedanken, wie sie in Deutschland zur Verwirklichung gelangten, auch im Ausland, beispielsweise durch Fuller, Liddell Hart, de Gaulle und Tuchacevskij entwickelt. Insofern verhielten sich das militärische Phänomen des «Blitzkrieges» und das politische Phänomen des Nationalsozialismus zueinander indifferent. Die scheinbare Übereinstimmung ergab sich daraus, dass es zufällig im Mai 1940 zu einer Revolutionierung des Kriegsbilds kam, die Hitlers bereits als gescheitert angesehene Vabanquepolitik urplötzlich zu einem triumphalen militärischen Erfolg führte. Doch von einer durch Hitler mit strategischem Weitblick entworfenen «Blitzkrieg»-Programmatik kann keine Rede sein. Das nationalsozialistische Regime hat die Grundlagen für den Aufbau der Panzerwaffe und die Entwicklung des modernen «operativen Bewegungskrieges» nicht geschaffen, sondern nur daraus Nutzen gezogen. Bewusst und gewollt erfolgte die Anwendung dieser neuen Methoden ohnehin erst nach dem Westfeldzug, als Guderians kühne Theorien sich als richtig erwiesen hatten.

Fragwürdig ist auch die Behauptung, die Kampfmoral der deutschen Soldaten sei auf den «Geist des Nationalsozialismus» zurückzuführen gewesen. So geht auch die weitverbreitete Darstellung ins Leere, im Jahr 1940 seien die kriegswütigen Deutschen über die kriegsmüden Franzo-

<sup>50</sup> Hierl, Die deutsche Oberste Führung, S. 74. Reichsarbeitsführer Reichsleiter Hierl war vor 1914 Lehrer für Kriegsgeschichte und Operationslehre an der Bayrischen Kriegsakademie und wurde im Ersten Weltkrieg als Generalstabschef eines Armeekorps eingesetzt.

<sup>51</sup> Siehe Schall-Riaucour, Aufstand und Gehorsam, S. 151 (14.5.1940).

<sup>52</sup> Vgl. Senff, Entwicklung der Panzerwaffe, S. 28 ff.

<sup>53</sup> Heinemann, Development, S. 57; Cooper, German Army, S. 151.

<sup>54</sup> Manstein, Aus einem Soldatenleben, S. 238 f.; vgl. auch Nehring, Geschichte der deutschen Panzerwaffe, S. 75.

sen hergefallen. Welch gedrückte Stimmung zu Beginn des Krieges in Wirklichkeit in Deutschland herrschte, hat beispielsweise der NS-Gauleiter von Schwaben, Karl Wahl, wiedergegeben:

«Nichts von alledem, was ich 1914 [...] erlebte, habe ich auf dieser Reise feststellen können: Keine Begeisterung, keine Freude, nirgends Jubel. Überall, wohin man kam, herrschte eine bedrückende Ruhe, um nicht zu sagen eine tiefe Niedergeschlagenheit. Das ganze deutsche Volk schien von einem lähmenden Entsetzen gepackt zu sein<sup>55</sup>.»

In ähnlicher Weise brachte Hitlers Frankreichexperte Karl Abetz die Stimmung zum Ausdruck:

«Für Deutschland und Frankreich war der am 3. September 1939 ausgebrochene Krieg jedenfalls der «unpopulärste Krieg» ihrer Geschichte. Weder in Paris noch in Berlin war auch nur entfernt etwas von der chauvinistischen Begeisterung zu verspüren, die den Ausbruch der Kriege von 1914 und 1870 begleitet hatte und die auch im Gefolge der Napoleonischen Kriege aufgetreten war<sup>56</sup>.»

Insofern lässt sich in Bezug auf Deutschland dieselbe Schlussfolgerung ziehen, wie dies auf französischer Seite bereits Marc Bloch getan hat: Es waren nicht so sehr gesellschaftliche und ideologische Faktoren, die für den Ausgang des Westfeldzuges ausschlaggebend waren, sondern militärische. Die «Kampfkraft» der Wehrmacht beruhte nicht auf der «Dynamik des Nationalsozialismus», sondern in erster Linie auf einer rein systemimmanenten Effizienz. Diese war das Ergebnis einer jahrhundertelangen Entwicklung, bei der die deutschen Militärs eine aussergewöhnlich perfekt funktionierende Maschinerie entwickelt hatten<sup>57</sup>. Eine derartige Organisation, die auf Effizienz und sonst nichts anderes getrimmt war, liess sich für alle Zwecke einsetzen. Ihre Soldaten kämpften tapfer für das nationalsozialistische Deutschland, ebenso wie sie dies für ein kaiserliches oder kommunistisches Deutschland getan hätten. Diesen Mechanismus hat mit besonderer Klarheit der israelische Militärhistoriker van Creveld in seinem bereits zum Klassiker gewordenen Buch «Kampfkraft» offengelegt<sup>58</sup>. Ausschlaggebend war für ihn die «innere Organisation des Heeres»<sup>59</sup>. Er kommt zu folgendem Urteil:

«Das deutsche Heer war eine vorzügliche Kampforganisation. Im Hinblick auf Moral, Elan, Truppenzusammenhalt und Elastizität war ihm wahrscheinlich unter den Armeen des zwanzigsten Jahrhunderts keine ebenbürtig<sup>60</sup>.»

Doch ähnliche Qualitäten hatte das deutsche Heer auch schon in früheren Kriegen, beispielsweise während des Ersten Weltkrieges gezeigt. Der Faktor «Kampfkraft» war zwar Voraussetzung, jedoch kein spezifisches Merkmal des «Blitzkrieges».

<sup>55</sup> Wahl, Deutsches Herz, S. 246. Diese Beobachtung bestätigt beispielsweise auch Generalfeldmarschall v. Leeb in seinem Tagebuch, S. 184.

<sup>56</sup> Abetz, Das offene Problem, S. 108.

<sup>57</sup> Vgl. hierzu den Begriff «efficiency mania» bei Rothbrust, Guderian's XIXth Panzer Corps, S. 90; ebenso die grundlegende Darstellung von Dupuy, A Genius for War.

<sup>58</sup> Creveld, Kampfkraft, S. 4, 102, 107, 203 f.

<sup>59</sup> Ebd., S. 207.

<sup>60</sup> Ebd., S. 204.

### III. Das Erfolgsgeheimnis des deutschen «Blitzkrieges»: Die Verbindung traditioneller militärischer Grundsätze mit moderner Technik

#### 1. Strategische Konstante: Die Tradition des «schnellen Krieges»

«Das Ziel jeder militärischen Führung ist, den Gegner möglichst in der aller kürzesten Zeit entscheidend zu schlagen<sup>61</sup>.»

(Generalmajor Thomas am 29.11.1939)

Nach Clausewitz gibt es zwei gegensätzliche Möglichkeiten, einen Krieg zu gewinnen: – durch einen Vernichtungssieg oder – durch einen Erschöpfungssieg<sup>62</sup>.

Danach lässt sich das erste Ziel in einer schnell herbeigeführten «Hauptschlacht»<sup>63</sup> (modern ausgedrückt: «operative Entscheidungsschlacht») erreichen, das zweite durch einen lang anhaltenden Abnutzungskrieg. Clausewitz entwickelte diese Theorie vor dem Hintergrund der Kriege Friedrichs des Grossen und Napoleons. Beide sahen sich wiederholt einer überlegenen feindlichen Koalition gegenüber und griffen sofort an, um eine schnelle Entscheidung zu erzwingen. Der Historiker Delbrück orientierte sich später am gleichen dualistischen Prinzip wie Clausewitz, als er zwischen «Niederwerfungsstrategie» und «Ermattungsstrategie» differenzierte<sup>64</sup>. In Deutschland führte die Entwicklung dazu, dass schliesslich die «Niederwerfungsstrategie» verabsolutiert wurde. Diese auf eine rasche Entscheidung gerichtete Strategie fand in den Begriffen «schneller Krieg» sowie «kurzer Krieg» ihren Ausdruck. Dass diese Theorie gerade in Deutschland so dominant werden konnte, liegt nicht zuletzt in der militärgeographisch ungünstigen Mittellage des Reiches im Zentrum Europas begründet. Hier bewahrheitete sich einmal mehr Napoleons Maxime, die Politik eines Landes werde von seiner Geographie diktiert. Während im Siebenjährigen Krieg England auf seiner Insel weitgehend unangreifbar war, sah sich sein preussischer Verbündeter Angriffen aus allen Himmelsrichtungen ausgesetzt: durch Frankreich, Schweden, Russland und die Habsburger Monarchie. Friedrich der Grosse war deshalb bestrebt, «kurtze» Kriege zu führen und die sofortige Entscheidung auf dem Schlachtfeld zu suchen. Er forderte, dass

«unsere Kriege kurtz und vives seyn müssen, massen es uns nicht conveniret, die Sache in die länge zu ziehen, weil ein langwieriger Krieg ohnvermerckt unsere admirable Disziplin fallen machen, und das Land depeupliren, unsere Ressources aber erschöpfen würde<sup>65</sup>.»

<sup>61</sup> Wehrwirtschafts- und Rüstungsamt, Stab, KTB, BA-MA, RW 19/173, Bl. 276 (S. 2).

<sup>62</sup> Clausewitz, Vom Kriege, S. 221, 227 ff.

<sup>63</sup> Ebd., S. 453.

<sup>64</sup> Vgl. Fuller, Zweiter Weltkrieg, S. 29 f.

<sup>65</sup> Zit. nach Kroener, Personelle Ressourcen, S. 693.

Aus dem Trauma des Mehrfrontenkrieges entwickelte sich schliesslich das Postulat des Präventivschlags und das «Dogma der Vernichtungsschlacht»<sup>66</sup>. Moltkes Umfassungssieg bei Sedan wurde zum Idealtypus jener Denkrichtung, die in der Schlieffen-Schule ihren Ausdruck fand. Und so erscheint auch das Phänomen des «Blitzkrieges» lediglich als die Superlative Steigerung des «kurzen Krieges»<sup>67</sup>.

## 2. Die Wiederbelebung des operativen Denkens

«Operation ist Bewegung»<sup>68</sup>.

(Generalfeldmarschall Graf v. Schlieffen)

Es war Moltke, der den Begriff der «Operation» auf das «bis dahin unbenannte Feld zwischen Strategie und Taktik»<sup>69</sup> legte, wobei er von folgender Überlegung ausging:

«Alle Einzelerfolge, die uns die Tapferkeit unserer Truppen auf dem Schlachtfeld erringt, sind da nutzlos, wo sie nicht von einem grossen Gedanken geleitet und auf den Zweck des Feldzuges, ja des ganzen Krieges hin zusammengefasst und gerichtet werden»<sup>70</sup>.

Der Grund, weshalb «operative Führungskunst» zur Domäne des deutschen Generalstabs werden sollte, ist ebenfalls in der ungünstigen geostrategischen Position Deutschlands zu suchen. Die permanente «Einkreisungsangst», das Risiko, in einen Krieg gegen mehrere Nachbarstaaten gleichzeitig verwickelt zu werden, führte zu einem ganz spezifischen militärischen Denken. So ging die deutsche Generalität bei ihren Planungen seit jeher – geradezu selbstverständlich – von der Voraussetzung aus, die eigenen Kräfte seien denen der Gegner unterlegen. Diesen Nachteil galt es durch wendiges Führen zu kompensieren<sup>71</sup>. Der Leitsatz der Schlieffen-Schule lautete deshalb: «Aus der Unterlegenheit zum Sieg»<sup>72</sup>. Das vielbeschworene Gesetz von der «Überlegenheit der Zahl» gilt in erster Linie für die strategische Ebene und macht sich hauptsächlich in einem «langen Krieg» bemerkbar. Auf der operativen Ebene hingegen, wo Schlachten entschieden werden, kommt es darauf an, zur richtigen Zeit am richtigen Ort die richtigen Truppen einzusetzen. So konnten – wie es schon Friedrich der Grosse demonstriert hatte – strategische Kräfteverhältnisse durch schnelleres Manövrieren operativ unterlaufen werden. Insofern bedeutete der aus dieser Denkrichtung stammende «Blitzkrieg» nichts anderes als den Versuch, aus der «strategischen» Not eine «operative» Tugend zu machen.

<sup>66</sup> Vgl. den Titel des Buches von Wallach: Das Dogma der Vernichtungsschlacht.

<sup>67</sup> Kroener, Personelle Ressourcen, S. 693 f.

<sup>68</sup> Zit. nach Wallach, Kriegstheorien, S. 175.

<sup>69</sup> Sandrart, Operative Führung, S. 504. Auf die Definition des Begriffs «operativ» ist bereits im Eingangskapitel eingegangen worden. Vgl. hierzu auch Brand, Grundsätze operativer Führung, S. 29 ff., 43 ff.; Neugebauer, Operatives Denken, S. 99; Hanno Kielmansegg, Plädoyer für operative Führung; Newell, Framework of Operational Warfare, Vorwort S. XI f.

<sup>70</sup> Zit. nach Hanno Kielmansegg, Plädoyer für operative Führung, S. 614.

<sup>71</sup> Brand, Grundsätze operativer Führung, S. 56.

<sup>72</sup> Vgl. hierzu die Schlieffen-Studie von Eibicht mit gleichlautendem Untertitel.

Eigentlich schien der Erste Weltkrieg, als gleich zu Beginn der Schlieffen-Plan scheiterte, diese Überbetonung des operativen Denkens ad absurdum geführt zu haben. In der Materialschlacht war nicht mehr hohe militärische Führungskraft gefragt; am Ende siegte jeweils diejenige Seite, die über die meisten Granaten verfügte. Selbst Ludendorff musste angesichts der Erstarrung im Stellungskrieg an der Westfront resignieren. Erfolge schienen trotz enormer Opfer nur noch in kleinen Schritten auf taktischer Ebene möglich<sup>73</sup>. Am 5. April 1918 erklärte er voller Enttäuschung:

«Das Wort ‚Operation‘ verbitte ich mir. Wir hauen ein Loch hinein. Das Weitere findet sich<sup>74</sup>.» Nach dem Ersten Weltkrieg begann die Zwischenperiode der Reichswehr, einer der seltsamsten Armeen in der Militärgeschichte. Ihre Offiziere lebten in der Vergangenheit und für die Zukunft, nur mit der tristen Gegenwart vermochten sie sich nicht zu identifizieren. Die Soldaten wurden eigentlich für den Tag ausgebildet, an dem Deutschlands Militär wieder eine «angemessene Rolle» in der Welt spielen sollte. Manstein schrieb hierzu:

«Das Wesentlichste war doch, dass jene kleine, einst von vielen über die Achsel angesehene Reichswehr aus der Niederlage des Ersten Weltkrieges die grosse deutsche Führungs- und Ausbildungstradition gerettet und wiederbelebt hatte. Die neue deutsche Wehrmacht, als das Kind dieser Reichswehr, hatte – wohl als einzige – es verstanden, die Entartung der Kriegführung zum Stellungskriege [...] zu überwinden. In der deutschen Wehrmacht war es gelungen, mit Hilfe der neuen Kampfmittel wieder zur wahren Führungskraft in beweglicher Operationsführung zu gelangen<sup>75</sup>.»

Die durch die Beschränkungen des Versailler Vertrages limitierte Reichswehr war zahlenmäßig viel zu klein, um die deutschen Grenzen lückenlos schützen zu können. Da also die Reichswehr zu schwach für die Verteidigung erschien, wählte sie bei ihren Planübungen notgedrungen den Angriff. Ein eingedrungener Feind sollte durch den operativen Gegenangriff in die Flanken geschlagen werden. Generaloberst v. Seeckt, der Chef der Heeresleitung, verzichtete deshalb auf eine «lineare Vorverteidigung» und entschloss sich zum Konzept des «freien Operierens» in der Tradition Moltkes. Doch Seeckt vermachte seinen Nachfolgern nicht nur das «Evangelium der Beweglichkeit»<sup>76</sup>, sondern verband damit den Gedanken des «Eliteheeres». Er erklärte: «Die Masse wird unbeweglich; sie kann nicht mehr manövrieren, also nicht siegen; sie kann nur erdrücken<sup>77</sup>.»

Seeckt ging davon aus, dass sich Qualität gegen Quantität durchsetzen würde. Grosse Massen von schlecht bewaffneten und schlecht ausgebildeten Wehrpflichtigen stellten in seinen Augen nur «Kanonenfutter» dar, wenn sie auf die Elitetruppe eines kleineren, aber vorzüglich ausgerüsteten und ausgebildeten Berufsheeres stossen würden. Er postulierte deshalb: «Ich sehe [...] die Zukunft der Kriegführung in der Verwendung hochwertiger und bewegungsfähiger, also kleinerer Heere, deren Wirkung durch die Flugwaffe eine wesentliche Steigerung erfährt<sup>78</sup>.»

<sup>73</sup> Vgl. Ludendorffs Darlegung: «Die Taktik war über die reine Strategie zu stellen», siehe Borgert, Grundzüge der Landkriegführung, S. 521.

<sup>74</sup> Ebd.

<sup>75</sup> Manstein, Verlorene Siege, S. 56 f.

<sup>76</sup> Liddell Hart, The Other Side of the Hill, S. 21.

<sup>77</sup> Seeckt, Gedanken, S. 86.

<sup>78</sup> Ebd., S. 95.



Ergänzend dazu forderte er eine Art Milizarmee aus Wehrpflichtigen zur allgemeinen Landesverteidigung. Die Entscheidung in einem Krieg aber würde durch die Speerspitze der Elitetruppen fallen. Nur sie waren – operativ zusammengefasst – zu einer schnellen und entscheidungsuchenden Kriegführung in der Lage. So kam es bereits in der Reichswehrzeit zu einer Renaissance des operativen Denkens. Zwar muteten diese «Kriegsspiele» mit Armeekorps, die nur auf dem Papier existierten, irgendwie utopisch an. Damit aber schuf Seeckt in einer Periode der Schwäche, die als «heerlos – wehrlos – ehrlos» empfunden wurde, eine der wichtigsten theoretischen Grundlagen für den späteren «Blitzkrieg»<sup>79</sup>. Auf diese Weise entstand eine «Infrastruktur» des operativen Denkens, die für alle deutschen Generale gemeinsam war. So ist es auch zu erklären, dass Manstein – obwohl kein Panzerexperte – die Idee zu der brillanten Panzeroperation «Sichelschnitt» entwickeln konnte. Zwar glaubten die meisten Generale, dass sich dieses «freie Operieren» (wie etwa im Polenfeldzug) nicht auf den westlichen Kriegsschauplatz übertragen lasse. Nachdem jedoch Guderian in seiner ungestümen Art den Gegenbeweis erbracht hatte, waren auch die übrigen in der Lage, sich nahezu von einem Tag auf den andern auf diese Operationsführung umzustellen<sup>80</sup>.

### 3. Das Schwerpunkt-Prinzip

«Eine Operation ohne Schwerpunkt ist wie ein Mann ohne Charakter<sup>81</sup>!»

(Generalfeldmarschall v. Hindenburg)

Als einmal ein französischer Marschall Napoleon einen Feldzugsplan vortrug, nach dem die französische Armee von einem Ende der Grenze zum anderen linear nebeneinander aufgestellt werden sollte, entgegnete dieser sarkastisch: «Wollen Sie das Schmuggeln verhindern<sup>82</sup>?» Ein anderes Mal erklärte er:

«Die Kunst der Kriegführung lässt sich auf einen einzigen Grundsatz zurückführen: Konzentriere auf einen einzigen Punkt eine grössere Masse als der Feind<sup>83</sup>.»

Napoleons Nachfolger schienen dieses Prinzip völlig vergessen zu haben. Sie waren auf das Dogma der «linearen Verteidigung» entlang der «geschlossenen Front» eingeschworen. Am verhängnisvollsten wirkte sich dieses eindimensionale Denken bei der Panzerwaffe aus. Die französische Generalität teilte die Masse der Panzer zumeist kompanieweise auf die Infanterieverbände auf, und schliesslich war die respektable Panzerstreitmacht zwischen der Kanalküste und der Schweizer Grenze zersplittert und verstreut. Die zahlenmässig unterlegenen deutschen

<sup>79</sup> Vgl. hierzu die neu erschienene Darstellung von Corum, *Roots of Blitzkrieg*.

<sup>80</sup> Neugebauer, *Operatives Denken*, S. 120.

<sup>81</sup> Zit. nach Seeckt, *Bemerkungen*, S. 33.

<sup>82</sup> Siehe Horne, *Über die Maas*, S. 107.

<sup>83</sup> Siehe Hartog, *Und morgen die ganze Welt*, S. 99 f.

Panzer hingegen waren in 10 Panzerdivisionen zusammengefasst, wobei sieben davon im operativen Schwerpunkt zwischen Sedan und Dinant konzentriert wurden. Damit folgte man dem Grundsatz Guderians: «Klotzen, nicht kleckern!» Der französische Panzergeneral Charles Delestraint hat die unterschiedliche Panzertaktik der beiden Armeen auf folgenden Nenner gebracht:

«Wir verfügten über 3'000 Panzer, ähnlich wie die Deutschen. Während wir tausend Gruppen zu je drei Panzern einsetzten, waren es bei den Deutschen drei Gruppen zu je tausend Panzern<sup>84</sup>.»

Doch das Konzentrationsprinzip hatte im deutschen militärischen Denken Tradition. Wer einen «Krieg der schnellen Entscheidung» führen wollte, musste Mut zum Schwerpunkt beweisen. Niemand hat diesen Grundsatz derart stark betont wie Schlieffen. Es ging jeweils darum, die «absolute» strategische Überlegenheit des Gegners in eine eigene «relative» operative Überlegenheit am entscheidenden Punkt umzuwandeln.

#### 4. Das Umfassungs-Prinzip

«Die Vernichtungsschlacht kann heute nach demselben Plane, wie ihn Hannibal in vergessenen Zeiten erdacht hat, geschlagen werden. Die feindliche Front ist nicht das Ziel des hauptsächlichlichen Angriffs. Nicht gegen sie brauchen die Massen versammelt, die Reserven aufgestellt werden; das Wesentliche ist, die Flanken einzudrücken [...] Vollendet wird die Vernichtung durch einen Angriff gegen den Rücken des Feindes<sup>85</sup>.»

(Schlieffen, Cannae)

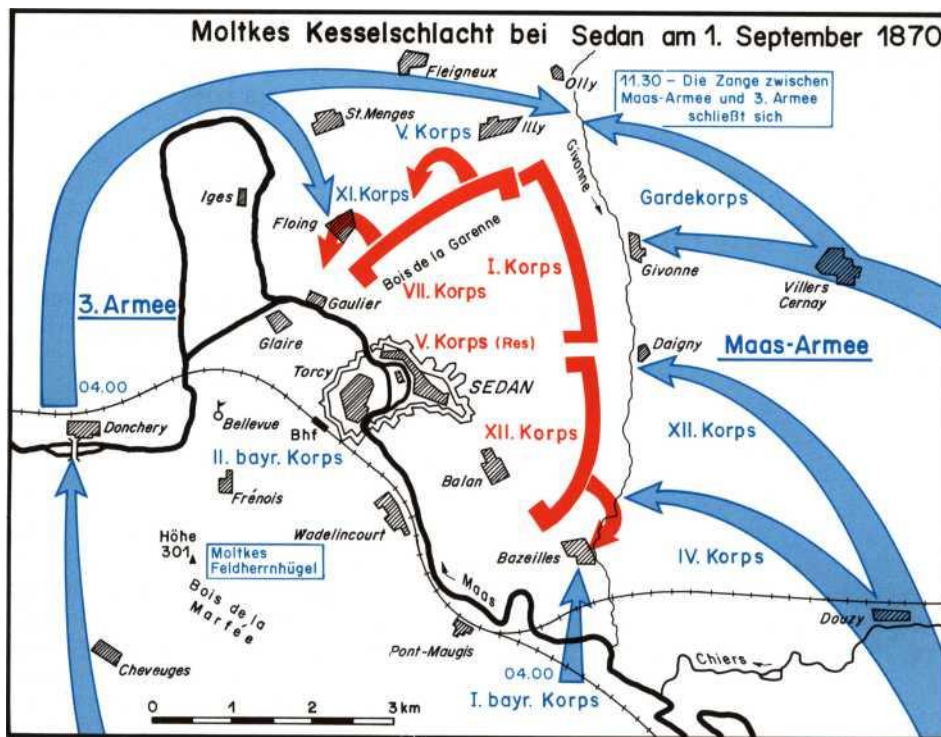
Das operative Denken des deutschen Generalstabs entwickelte sich unter dem Alptraum eines immer wieder drohenden Zweifrontenkrieges. Hierbei musste man – fast schon traditionsgemäss – folgendes Ziel verfolgen: Wenn es gelang, einen der Gegner in einer *sofortigen Entscheidungsschlacht* niederzuwerfen, konnte man sich anschliessend voll auf den anderen konzentrieren. So liess sich *ein* Krieg an zwei Fronten auseinanderdividieren in *zwei* aufeinanderfolgende Kriege an jeweils einer Front. Wie Schlieffen hervorhob, dürfe man dabei keinen «ordinären» Sieg anstreben, der dem Gegner die Fortsetzung des Krieges erlaube, sondern einen «Vernichtungssieg», der vollendete Tatsachen schaffe. Dieser sei vor allem durch die vollständige Umfassung der feindlichen Armee zu erreichen. Den Idealtypus dieser «Vernichtungsschlacht» glaubte er in Hannibals Sieg über die Römer bei Cannae (216 v. Chr.) gefunden zu haben. Es gab jedoch noch eine Schlacht, die diesem Idealbild gleichkam: Moltkes Sieg bei Sedan im Jahre 1870. Hierüber schrieb Schlieffen enthusiastisch:

«Endlich war eine Schlacht bei Cannae geschlagen, eine vollständige Einschliessung des Feindes erreicht worden<sup>86</sup>.»

<sup>84</sup> Siehe Pallud, Blitzkrieg in the West, S. 64.

<sup>85</sup> Schlieffen, Cannae, S. 3 f.

<sup>86</sup> Ebd., S. 254.



Zwar räumte Schlieffen ein, dass «abgesehen von Sedan, kein vollkommenes Cannae» mehr errungen wurde<sup>87</sup>; in seinen kriegsgeschichtlichen Studien beschrieb er jedoch eine Reihe weiterer «annähernder Vernichtungsschlachten». Bei diesen sei es immer wieder gelungen, durch ein einziges operatives Manöver einen Entscheidungssieg strategischen Ausmasses herbeizuführen. Doch Schlieffen und seine Schüler starteten derart gebannt auf dieses «Geheimnis des Sieges», dass die Idee der Umfassung allmählich zum operativen Selbstzweck geriet. Im Ersten Weltkrieg scheiterte die gigantische Einkreisungsbewegung des Schlieffenplans. Die Kämpfe an der Westfront erstarrten zum Stellungskrieg. Hingegen stellte sich das janusköpfige Kriegsbild an der Ostfront in etlichen Phasen als klassischer «Bewegungskrieg» dar. Es kam auch zu einigen Kesselschlachten, wobei der Sieg bei Tannenberg zum neuen «Cannae» hochstilisiert wurde. Die Offiziere der Reichswehr und später der Wehrmacht übten sich, wenn auch nur auf dem Papier der Planübungen, weiterhin in der operativen Umfassung, als dem «Non plus ultra» militärischer Führungskunst.

Durch die Erfindung des Flugzeuges gewann der Umfassungsgedanke in Deutschland eine neue Dimension. Die von Schlieffen geforderte Einschließung hatte sich meist deshalb nicht realisieren lassen, weil die schnellen Umfassungskräfte zu artillerieschwach waren. Nun aber konnten Ausbruchsversuche des eingeschlossenen Gegners durch das Feuer der Luftwaffe abgerie-

<sup>87</sup> Ebd., S. 263.

gelt werden. Mit besonderem Interesse testete man bei der Wehrmacht die unter Geheimhaltung aufgestellte Luftlandetruppe, die als «jüngstes Kind des Kriegsgottes Mars» bezeichnet wurde<sup>88</sup>. Mit ihr war die Möglichkeit zur vertikalen Umfassung geschaffen worden. Damit rückte ein dreidimensionales «Cannae» in den Bereich des Machbaren.

## 5. Die Enttabuisierung des Durchbruchs

«Schon die ersten Tage des Westfeldzuges bewiesen, dass Befestigungen herkömmlicher Art zusammengefassten Luft- und Erdangriffen nicht standhielten. Die Luftwaffe bereitete die Wegnahme eines Festungswerkes vor, Panzer und Infanterie vollendeten sie<sup>89</sup>.»

(Cajus Bekker über den Durchbruch durch die Maas-Linie)

Angesichts der gesteigerten Vernichtungskraft moderner Feuerwaffen hatte Schlieffen Frontalangriffe für aussichtslos gehalten und die Idee des Durchbruchs abgelehnt. Dies ging so weit, dass in den unter seinem Einfluss entstandenen Vorschriften der Begriff «Durchbruch» gar nicht mehr vorkam. Soweit bekannt, leitete er auch nie ein «Kriegsspiel» oder Manöver, in dem der Durchbruch geübt wurde<sup>90</sup>. Stattdessen versteifte er sich monoman auf die Idee der Umfassung. Tatsächlich gelang im Ersten Weltkrieg an der Westfront weder den Deutschen noch den Alliierten jemals ein operativer Durchbruch. Um so abstruser musste deshalb der deutschen Generalität Mansteins Idee erscheinen, die Maaslinie bei Sedan im Sofortangriff aus der Bewegung heraus durchbrechen zu wollen. Doch inzwischen hatte sich das Kriegsbild gewandelt. Während im Ersten Weltkrieg die Verteidigung über den Angriff obsiegt hatte, schwang nun das Pendel der Kriegstechnik vom Faktor Feuer zum Faktor Bewegung zurück. Guderian vertraute deshalb auf die Stosskraft der operativ zusammengefassten Panzerwaffe und Luftwaffe. Insofern verband der «Sichelschnitt» die von Schlieffen abgelehnte Methode des *Durchbruchs* mit der von ihm propagierten Idee der *Umfassung*. Dieser Plan untergliederte sich genau betrachtet in zwei Teiloperationen:

- In der *Durchbruchphase* sollte die Maaslinie bei Sedan frontal durchstossen werden.
- In der *Umfassungsphase* konnte durch diese Bresche hindurch zum Stoss in den Rücken des **G**egners angesetzt werden.

<sup>88</sup> Erfurth, Vernichtungssieg, S. 102.

<sup>89</sup> Bekker, Angriffshöhe 4'000, S. 177.

<sup>90</sup> Krafft von Dellmensingen, Der Durchbruch, S. 11f.

## 6. Der Stoss in die Tiefe und die Überwindung des linearen Denkens

«Nach dem Durchbruch ist es von entscheidender Bedeutung, ohne Rücksicht auf Flankenbedrohung, unter voller Ausnutzung der Motoren, ohne Ruhe und Rast, Tag und Nacht marschierend so weit vorzustossen, als es der Brennstoff gestattet. Ausschaltung von Flankenangriffen des Feindes ist Aufgabe aller nachfolgenden Korps<sup>91</sup>.»

(Guderian 1941)

Manstein versties bei der Planung der Umfassungsphase noch gegen ein weiteres Tabu der Schlieffenschule, nämlich das der «offenen Flanke». Schlieffen hatte sich eine Umfassung nur in Form der geschlossenen Drehbewegung eines Flügels vorstellen können. Er wollte ganze Armeen wie Kompanien bei der Formalausbildung einschwenken lassen. Nach dem «Sichelschnitt»-Plan aber sollte eine Panzergruppe wie ein Keil völlig isoliert durch das feindliche Hinterland vorstossen. So revolutionär dies zunächst erscheinen mag, Manstein und Guderian übernahmen hierbei die Taktik der deutschen «Stosstrupps» aus dem Ersten Weltkrieg und übertrugen sie auf eine höhere, die operative Ebene. Da gerade in dieser Taktik die Keimzelle der «Blitzkrieg»-Idee zu sehen ist, soll auf ihre Entwicklung näher eingegangen werden.

Die Alliierten vertrauten im Ersten Weltkrieg auf ihre quantitative Überlegenheit und versuchten, diese in gewaltigen Materialschlachten umzusetzen. Die Deutschen hingegen entwickelten – nach der Devise «Not macht erfinderisch» – eine neue Angriffstaktik, wobei sie das lineare Denken des Stellungskrieges überwandten. Bei den schematisch vorausgeplanten Angriffen der Alliierten mussten die Verbände gleichmässig nebeneinander vorgehen, wobei exakt festgelegte Linien erst zu einem bestimmten Zeitpunkt überschritten werden durften, um die Koordinierung mit der Artillerie sicherzustellen. Die deutschen Stosstruppführer hingegen griffen völlig selbständig ohne Rücksicht auf Verbindung und offene Flanken an. Der britische Militärschriftsteller Liddell Hart bezeichnete diese Methode später als «expanding torrent» (ein sich ausbreitender Wildbach)<sup>92</sup>, weil die Stosstrupps – wie das Wasser, das sich jeweils die tiefste Stelle sucht – auf dem Weg des geringsten Widerstandes vordrangen. Während die Alliierten den vor Beginn der Offensive festgelegten Schwerpunkt schematisch beibehielten, wurde beim Angriff der Stosstrupps der Schwerpunkt flexibel der Entwicklung des Gefechts angepasst. Völlig gegensätzlich war auch der Einsatz von Reserven: Die Alliierten konzentrierten diese auf den Punkt des stärksten, die Deutschen hingegen auf den Punkt des schwächsten Widerstands. Die Angreifer der ersten Wellen sollten die feindlichen Widerstandszentren umgehen und deren Aus-

<sup>91</sup> Siehe Scheibert, Guderian, S. 173; vgl. auch GenKdo XIX. AK/Ia vom 12.1.1940, BA-MA, RH 21-2/30, Bl. 21.

<sup>92</sup> Liddell Hart, Memoirs, Bd 1, S. 49.

schaltung den nachfolgenden Truppen überlassen. Diese Methode des «ununterbrochenen Angriffs» hatte das Ziel, so schnell wie möglich in die Tiefe vorzustossen<sup>93</sup>.

Das Erfolgsgeheimnis der deutschen Stosstrupps lag für Liddell Hart in der «indirekten Wirkung». Ihnen ging es nicht um Kampf und Vernichtung feindlicher Truppen, sondern sie sties- sen an diesen vorbei in die Tiefe vor, wo sie die Nachschublinien, Befehlszentren und Rück- zugswege des Gegners bedrohten. Am bedeutsamsten war der dadurch hervorgerufene psycho- logische Verwirrungseffekt. Wenn es einem Stosstrupp gelungen war, weit hinter den Rücken der feindlichen Fronttruppen vorzustossen, brach häufig genug eine Panik aus, da die Soldaten der Alliierten darauf fixiert waren, entlang von zusammenhängenden Linien zu kämpfen. So stürzten ganze Verteidigungsabschnitte zusammen, obwohl die Front eigentlich nur an einer einzigen winzigen Stelle durchstossen war.

Diese «Stosstrupp-Taktik» wurde wahrscheinlich zum ersten Mal im Dezember 1915 auf dem Hartmannsweilerkopf in den Vogesen erprobt. Auch an anderen Frontabschnitten experimen- tierte man mit ähnlichen Methoden. Der erste Versuch im grösseren Rahmen fand im September 1917 bei Riga statt, wo General Oskar v. Hutier mit Hilfe der «Stosstrupp-Taktik» ein aufse- henerregender Durchbruch gelang. Den spektakulärsten Erfolg jedoch errangen deutsche Stosstrupps bei der berühmten Ludendorff-Offensive im März 1918. Diese Operation kann als Vorläufer des «Sichelschnitts» gelten, da in der ursprünglichen Planung eine ähnliche Angriffs- richtung verfolgt wurde. Auch damals sollten die Engländer durch Vorstoss auf die Som- memündung an der Kanalküste eingeschlossen werden. Einige Tage lang sah es ganz danach aus, als würde den Deutschen doch noch der jahrelang vergebens angestrebte grosse Durchbruch gelingen, bevor die Offensive gerade noch gestoppt werden konnte<sup>94</sup>. Was den Deutschen fehlte, war eine entsprechende Anzahl von Panzern, um den taktischen Durchbruch zum operativen auszuweiten. Interessant erscheint in diesem Zusammenhang, dass General Otto v. Below we- nige Wochen zuvor im Januar 1918 Ludendorff einen revolutionären Vorschlag gemacht hatte:

«Lassen Sie die Offensive und gehen Sie zur Frontverkürzung soweit wie notwendig zurück; bauen Sie das ganze Jahr 1918 Panzer und brechen Sie mit Panzergeschwadern im Frühjahr 1919 bis zur Kanalküste durch<sup>95</sup>.»

Der deutsche Panzererfolg des Jahres 1940 hatte also durchaus historische Wurzeln. General Guderian übernahm geradezu detailgetreu die Grundsätze der damaligen «Stosstrupp-Taktik» und integrierte sie mit der modernen Panzerwaffe. Damit war das Hauptelement des «Blitzkrie- ges» geschaffen.

<sup>93</sup> Vgl. hierzu die neueste Darstellung: Gudmundson, Stormtroop Tactics, siehe auch: Borgert, Grundzüge der Landkriegführung, S. 523 ff.

<sup>94</sup> Nach Meier-Dörnberg (Frühjahrsoffensive 1918, S. 93 f.) ist das Scheitern der deutsche Offensive auch auf die unklare deutsche Schwerpunktbildung zurückzuführen. Danach habe Ludendorff zuviel auf einmal gewollt, so dass sich der Angriff aufsplittete.

<sup>95</sup> Schriftliche Mitteilung von Oberst a. D. Günther v. Below an den Verfasser.

## 7. Die traditionellen Führungsgrundsätze

Der wichtigste Faktor des Sieges von 1940 war das Führungssystem. Im Rahmen dieser Darstellung sollen jedoch nur diejenigen beiden Führungsprinzipien herausgegriffen werden, in denen sich die deutsche Wehrmacht und die alliierten Armeen am deutlichsten voneinander unterscheiden.

### a) Führen durch Auftrag

«Die in keiner anderen Armee in gleicher Masse gepflegte Selbständigkeit der Führer bis zum Unterführer und bis zum Einzelkämpfer der Infanterie herab barg das Geheimnis des Erfolges<sup>96</sup>.»

(Manstein)

Amerikanische Historiker äussern sich nicht ohne Ironie über die klischeehafte Darstellung der Deutschen in angelsächsischen Kriegsfilm<sup>97</sup>. Die Soldaten der Wehrmacht erscheinen stereotyp als Kriegsroboter, die stur Befehle ausführen und so immerzu – im Film – von ihren beweglicheren angelsächsischen Gegnern übertölpelt werden. In der Realität sah dies doch etwas anders aus. So wunderte sich Rommel über die starre «Befehlstaktik» seiner britischen Gegner in Nordafrika:

«Die schwerfällige, methodische Art der Führung, die schematische, bis ins Kleinste gehende Befehlsgebung, die den unteren Führern wenig Freiheit liess, und die geringe Anpassungsfähigkeit an die sich aus der Entwicklung des Kampfes jeweils ergebende Lage trug viel Schuld an den britischen Misserfolgen<sup>98</sup>.»

Typisch für das deutsche Führungssystem war nicht der sogenannte preussische «Kadavergehorsam», sondern im Gegenteil die aus der preussischen Armee hervorgegangene «*Auftragstaktik*»<sup>TM</sup>. Diese überliess den unterstellten Führern ein Mass an Handlungsfreiheit, wie es in keiner anderen Armee der Welt praktiziert wurde. Ein Auftrag regelt im Gegensatz zum Befehl nur, *was* zu geschehen hat, jedoch nicht, *wie* dies ausgeführt werden soll. Die Grundlagen für die «Auftragstaktik» waren bereits durch die Reformen Scharnhorsts geschaffen und durch Gneisenau weiterentwickelt worden. Entscheidend war jedoch die praktische Umsetzung durch Moltke, der vorzugsweise mit «Direktiven» führte<sup>100</sup>. Im Ersten Weltkrieg kam es nicht zuletzt

<sup>96</sup> Manstein, *Verlorene Siege*, S. 57; vgl. ebd., S. 314f., 413 f.

<sup>97</sup> Siehe beispielsweise Dupuy, *A Genius for War*, S. 7.

<sup>98</sup> Rommel, *Krieg ohne Hass*, S. 102.

<sup>99</sup> Crevel, *Kampfkraft*, S. 42 f.; siehe auch die grundlegende Untersuchung von Oetting, *Auftragstaktik*.

<sup>100</sup> So erklärte Moltke: «Vielfach sind Situationen, in welchen der Offizier nach eigener Einsicht handeln muss. Es würde sehr verkehrt sein, wollte er auf Befehle warten in Momenten, wo oftmals keine Befehle gegeben werden können» (Moltkes *Militärische Werke*, Bd II, 2. Teil, S. 174). Vgl. hierzu: Stein, *Führen durch Auftrag*, S. 4f.; Wallach, *Kriegstheorien*, S. 80 ff.; Ilsemann, *Moltke*, S. 22 ff.

durch den Einfluss der Schlieffen-Schule zu einer strafferen Reglementierung. Demgegenüber betonte Seeckt wieder stärker die Dezentralisierung der Verantwortung<sup>101</sup>.

Die rigorosen Bestimmungen des Versailler Vertrages hatten indirekt zur Folge, dass der Trend zur Auftragstaktik verstärkt wurde. Die Reichswehr durfte nur 4'000 Offiziere umfassen, wobei es zehn mal so viele Bewerber aus der aufgelösten kaiserlichen Armee gegeben hätte. So wurden nur die allerbesten übernommen<sup>102</sup>. Seeckt glaubte, dieser taktisch hervorragend geschulten Elite die Freiheit zum selbständigen Handeln zubilligen zu können. Hinzu kam der Effekt, dass es sich bei der Reichswehr in Wirklichkeit um ein «Führerheer» handelte. Die 100'000 Soldaten sollten die Offiziere und Unteroffiziere eines in Zukunft noch aufzustellenden Heeres darstellen. So wurde jeder von ihnen eine Stufe höher ausgebildet, als es seiner Funktion entsprach: ein Kompaniechef als Bataillonskommandeur, ein Bataillonskommandeur als Regimentskommandeur. Dies führte ebenfalls dazu, dass jeder Führer in der Lage war, im Sinne des Auftrages des übergeordneten Verbandes zu handeln.

Ebenso spielte es eine Rolle, dass Seeckt bereits in den Kategorien eines künftigen Bewegungskrieges dachte. Die Gefechtsabläufe motorisierter Verbände würden derart schnell erfolgen, dass die Befehlsgebung zwangsläufig hinterherhinken musste. Deshalb wurden die Offiziere dahingehend ausgebildet, von sich aus die Initiative zu ergreifen und – auch ohne Befehl – in die «Lücke» zu stossen. Dies sollte sich im Strudel des Bewegungskrieges bewähren, wo die militärischen Führer von einer unvorhergesehenen Situation in die nächste gerieten<sup>103</sup>. Niemals im Zweiten Weltkrieg spielte das Führen durch Auftrag eine derart überragende Rolle wie im Mai 1940. Der Westfeldzug führte zu einer Revolutionierung des operativ-taktischen Kriegsbildes. Die bisherigen Doktrinen stürzten in sich zusammen. Neue Regeln aber gab es noch nicht, und so führten sich viele Befehle von selbst ad absurdum, da sie einem überholten Denken entsprachen. Diese Entwicklung bedeutete für beide Seiten eine Überraschung. Wenn die deutschen Offiziere sich im Westfeldzug so überlegen zeigten, dann nicht, weil sie bereits die Regeln eines «Blitzkrieges» angewandt hätten, sondern weil sie aufgrund der Auftragstaktik in der Lage waren, sich erheblich schneller als die Alliierten an die neue Situation eines «Blitzkrieges» anzupassen.

<sup>101</sup> Seeckt definierte Auftragstaktik folgendermassen: «Man verstand darunter, im Gegensatz zu dem sich in Einzelheiten der Ausführung einmischenden bindenden Befehl, die Bezeichnung des zu erreichenden Ziels unter Überweisung der Mittel, aber unter voller Freiheit für die Durchführung des Auftrages. Dem lag der gesunde Gedanke zugrunde, dass der, welcher die Verantwortung für das Gelingen trägt, sich auch den Weg zu ihm wählen muss.» (Seeckt, Gedanken, S. 64).

<sup>102</sup> Rothbrust, Guderian's XIXth Panzer Corps, S. 89 f.

<sup>103</sup> Zum Vergleich zwischen dem französischen und deutschen Führungssystem siehe Doughty, Breaking Point, S. 29 f., 32, 325.



## b) Führen von vorn

«Die Zeit eines Seydlitz und Ziethen ist wiedergekommen. Wir müssen den heutigen Krieg vom Kavallerie-Standpunkt sehen – Panzereinheiten wie Schwadronen führen, Befehle im fahrenden Panzer wie früher aus dem Sattel geben<sup>104</sup>.»

(Rommel)

Als am 13. Mai um 16.00 Uhr die deutsche Infanterie bei Sedan mit dem Übersetzen über die Maas begann, befanden sich die Kompaniechefs häufig in den ersten Booten. General Guderian setzte mit dem ersten Sturmboot der zweiten Welle ans andere Ufer, wo ihn bereits Oberstleutnant Balck, der Kommandeur des Schützenregiments 1, erwartete. Am nächsten Tag erschien sogar Generaloberst v. Rundstedt, der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe A, und besichtigte die wichtige Kriegsbrücke von Gaulier, obwohl diese unentwegt von alliierten Flugzeugen angegriffen wurde. Während die deutschen Offiziere von vorne führten, befanden sich die französischen Kommandeure in ihren Befehlsbunkern weit hinter der Front. Oberstleutnant Pinaud, der Kommandeur des in der Maas-Schleife von Sedan eingesetzten Festungsinfanterieregiments 147, hatte seinen Gefechtsstand bei Chaumont sieben Kilometer südlich der Maas. Der Divisionskommandeur, General Lafontaine, befand sich zehneinhalb Kilometer von der Maas-Schleife entfernt bei Bulson. General Grandsard war in seinem Korpsgefechtsstand 21 Kilometer entfernt in la Berlière, und der Armeeoberbefehlshaber General Huntziger führte aus etwa 45 Kilometern Distanz von Senuc aus.

Die französischen Offiziere waren keineswegs weniger tapfer als die deutschen, aber sie folgten einer völlig anderen Doktrin, die sich noch an den Stellungskämpfen des Ersten Weltkrieges orientierte. Damals hatte es sich bewährt, die Gefechtsstände weit hinter die Front zu legen – ausserhalb der Reichweite des gefährlichen Artilleriefeuers. Dort konnten die Offiziere in aller Ruhe die Lage beurteilen, Entschlüsse fassen und Befehle formulieren. Ihre Gedankenarbeit sollte nicht durch die negativen Einflüsse der Front (Angst, Schweiß, Dreck, Blut) beeinflusst werden<sup>105</sup>. Andererseits aber waren sie in ihren unterirdischen Bunkern vom eigentlichen Geschehen auf dem Schlachtfeld abgeschnitten. Im Westfeldzug aber zeigte es sich, dass sich inzwischen das Kriegsbild von einer statischen zur dynamischen Gefechtsführung gewandelt hatte. Nur ein ständig im Brennpunkt des Geschehens befindlicher militärischer Führer konnte rasch genug auf überraschende Lageänderungen reagieren. So waren die deutschen Kommandeure bestrebt, von vorne zu führen, um sofort die «Gunst des Augenblicks» durch einen blitzschnellen Entschluss zu nutzen. Der Führungsvorgang (Lagefeststellung – Planung – Befehlsgebung – Kontrolle) fand bei den deutschen Panzerkommandeuren in der Regel «vor Ort» mit Blick auf das Geschehen statt. Genau darin lag eine der wichtigsten Ursachen für den überra-

<sup>104</sup> Siehe Irving, Rommel, S. 68.

<sup>105</sup> Dach, Panzer, Teil 3, S. 62.

schenden deutschen Sieg: Der Kreislauf des Führungsvorgangs vollzog sich auf deutscher Seite um ein mehrfaches schneller als bei den Franzosen und Briten. Napoleon hat einmal die Schlagkraft einer Armee als das Produkt aus Masse und Schnelligkeit definiert<sup>106</sup>. Da die Alliierten vom statischen Kriegsbild des Ersten Weltkrieges ausgingen, bildeten ihre Armeen eine kräftemässig zwar überlegene, jedoch schwerfällige Masse und wurden von den im Tempo des «Blitzkrieges» angreifenden deutschen Panzerdivisionen ausmanövriert.

Doch das «Führen von vorn» brachte nicht nur taktische, sondern auch psychologische Vorteile. Gerade in Krisensituationen, wenn Panik auszubrechen drohte, war die Präsenz eines höheren Vorgesetzten an vorderster Front von erheblicher Bedeutung. Dies zeigte sich beispielsweise während des britischen Panzerangriffs bei Arras. Es gab wohl niemanden, der das Prinzip des «Führens von vorn» extremer praktizierte als Rommel. Dadurch wurde er zum Alptraum der Offiziere seines Stabes. Andererseits besass Rommel die intuitive Gabe, Lageveränderungen vorauszuahnen. Er tauchte immer wieder völlig überraschend zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort auf und gab durch seine Intervention dem Kampf die entscheidende Wende.

## 8. Die Verbindung von Taktik und Technik

«Seit dem Weltkriege ist die Technik mit Riesenschritten weitergeeilt, und sie wird die Taktik zwingen, ihr zu folgen<sup>107</sup>.»

(Guderian in der Studie «Bewegliche Truppenkörper» aus dem Jahr 1927)

Die Alliierten besaßen die gleichen Waffensysteme wie die Deutschen; ihre Panzer waren technisch sogar besser. Der fundamentale Unterschied jedoch bestand in den Einsatzgrundsätzen. Andererseits aber waren die deutschen Einsatzgrundsätze längst bekannt und bereits in früheren Kriegen angewandt worden. Erst ihre Verbindung mit der modernen Technik liess etwas Neues entstehen, den «Blitzkrieg». So ergab sich aus der Synthese einzelner, isoliert betrachtet eher unscheinbarer Elemente eine hochexplosive Mischung. Sie gelangte im Mai 1940 bei Sedan zu einer spektakulären Entladung, deren Wirkung sogar Guderian überraschte. Nun konnte der «Sichelschnitt» gelingen, der im Frühjahr 1918 – vor allem in Ermangelung einer Panzerwaffe – gescheitert war. Im folgenden soll nur auf die wichtigsten dieser technischen Faktoren eingegangen werden: den Funk, den Panzer und das Flugzeug.

<sup>106</sup> Siehe Addington, Blitzkrieg Era, S. 32.

<sup>107</sup> Siehe Borgert, Grundzüge der Landkriegführung, S. 577 f.



*General der Panzertruppe Guderian in seinem Befehlspanzer;  
vorne links eine Enigma-Chiffriermaschine*

## a) Die Fernmeldetechnik

Bezeichnenderweise war Guderian als jüngerer Offizier in mehreren Verwendungen bei der Nachrichtentruppe eingesetzt worden. Er hatte bereits 1914 während des Vormarsches durch die Ardennen eine Funkstation geführt. Ihn leitete der Gedanke, dass die Vielzahl der einzelnen Panzer erst dann zu einem taktischen und sogar operativen Instrument werden konnte, wenn sämtliche Kampfswagen mit Funkgeräten ausgestattet waren. Die Kommandeure sollten über spezielle Panzerbefehlswagen verfügen, die mit weitreichenden Funkgeräten ausgerüstet waren. So konnten sogar die Kommandierenden Generale der Panzerkorps ihre Truppen von vorne führen. Sie eilten, von einer kleinen Führungsstaffel begleitet, von Brennpunkt zu Brennpunkt und waren in der Lage, sofort auf jede neue Lageentwicklung zu reagieren. Während sie ihre Führungsentscheidungen in Sekundenschnelle an die entsprechenden Verbände weiterleiteten, dauerte es oft Stunden, bevor ihre in Bunkern isolierten alliierten Gegenspieler überhaupt von der Änderung der Lage erfuhren. Es erscheint aufschlussreich, dass das deutsche Heer über zwölfmal so viele ausgebildete Funker verfügte wie die französische Armee<sup>108</sup>. Ein «operativer Bewegungskrieg» stellte vor allem ein führungstechnisches Problem dar. So wurde der Gefechtsstand der Panzergruppe Kleist in den 46 Tagen des Westfeldzuges 34 mal verlegt. Hierbei schaltete das Nachrichtenregiment der Panzergruppe 5'000 Kilometer Postleitungen, legte 2'500 Kilometer Feldfernkabel und setzte 3'500 Funksprüche ab<sup>109</sup>.

## b) Das «Gesamtsystem» Panzerwaffe

«Der Motor des Panzers ist ebenso seine Waffe wie die Kanone<sup>110</sup>.»

(Guderian)

Der Grundsatz der Marine «Die langsamste Fregatte bestimmt die Geschwindigkeit der Flottille» wurde von der französischen Generalität offenbar auch bei der Landkriegführung für richtig gehalten. Insofern galt der Panzer lediglich als Begleitwaffe der Infanterie und hatte sich deren Geschwindigkeit anzupassen. Dementsprechend waren die französischen Kampfswagen zumeist als schwere, langsame Infanteriepanzer konstruiert, deren Fahrbereich nur für den taktischen Durchbruch, nicht jedoch für die operative Umfassung ausreichte. General Guderian ging exakt den entgegengesetzten Weg<sup>111</sup>; er orientierte sich am Panzer als dem schnellsten Element, an dessen Geschwindigkeit sich alle anderen anpassen mussten<sup>112</sup>. So baute er um den Panzer herum eine Panzerdivision auf, mit Panzergrenadieren auf Schützenpanzerwagen, mit

<sup>108</sup> Blitzkriegmethoden (Weltwoche 4.7.1941).

<sup>109</sup> Zeitler, Panzer-Gruppe v. Kleist, 4. Teil, S. 369.

<sup>110</sup> Zit. nach Scheibert, Guderian, S. 173.

<sup>111</sup> Guderian war jedoch nicht der alleinige Begründer der deutschen Panzerwaffe, vgl. z.B. Corum, Roots of Blitzkrieg, S. 122 ff.

<sup>112</sup> Guderian, Panzerwaffe, S. 178.

Panzerauflärern auf Panzerspähwagen sowie Artilleriegeschützen auf Selbstfahrlafetten. Alle Komponenten dieses Systems bis hin zum Nachschub mussten mechanisiert beziehungsweise motorisiert sein. Entscheidend war vor allem die Zusammenarbeit mit der Luftwaffe. Panzer und Flugzeug sollten ein «Zwillingspaar» bilden, wobei der Stuka als «vertikale Artillerie des Blitzkrieges» eingesetzt wurde.

Dass es zu dieser innovativen Konzeption kommen konnte, lag paradoxerweise auch an den einschränkenden Bestimmungen des Versailler Vertrages. Die Deutschen, die im Ersten Weltkrieg aufgrund der Rohstoffknappheit ohnehin nur wenige Panzer bauen konnten<sup>113</sup>, durften nun überhaupt keine mehr besitzen. Insofern gingen sie den umgekehrten Weg wie die Nachbararmeen: sie entwickelten zuerst eine Panzertaktik und dann erst die entsprechende Panzertechnik.

Es ist auch nicht zutreffend, dass Guderian nur das umgesetzt hätte, was vor ihm westliche Panzertheoretiker, die im eigenen Land kein Gehör fanden, erdacht hätten. So wird der angebliche Einfluss von Liddell Hart in der neueren Forschung als Legende hingestellt<sup>114</sup>. Die Schriften de Gaulles, der ein anderes Konzept verfolgte, erschienen erst später<sup>115</sup>. Insofern bleibt als wichtiger Impulsgeber nur der britische General Fuller. Doch dieser war bei seinen Theorien sehr stark auf den Panzer fixiert, während Guderian ganzheitlich im Sinne des «Systems Panzerwaffe» dachte und hierbei die unterstützenden Waffengattungen stärker einbezog<sup>116</sup>. Wesentlich an der deutschen «Panzerphilosophie» erscheint, dass sie eigentlich auf das operative Denken eines Moltke und Schlieffen zurückging<sup>117</sup>. Die Panzerwaffe war somit Mittel zum Zweck, die Wiederbelebung des klassischen «Bewegungskrieges» zu realisieren und ein motorisiertes «Cannae» zu ermöglichen.

### c) Die Luftwaffe als fliegende «Schlachtfeldartillerie»

Eines der größten Rätsel des Westfeldzuges scheint darin zu liegen, dass die französische Luftwaffe im Mai 1940 gleichsam «verschwunden» war. Durch zahlreiche Darstellungen zieht sich wie ein roter Faden die Frage: «Wo bleibt unsere Luftwaffe?» General dAstier de la Vigerie, der damalige Oberbefehlshaber der Luftoperationszone Nord, fühlte sich sogar bemüsst, seiner späteren Darstellung folgenden apologetischen Titel voranzustellen: «Le ciel n'était pas vide 1940» (Der Himmel war nicht leer im Jahr 1940). Doch genau das Gegenteil wurde der französischen Luftwaffe, beispielsweise am 13. Mai bei Sedan, vorgeworfen<sup>118</sup>. In nahezu allen Gefechtsberichten der hier eingesetzten Heeresoffiziere finden sich Formulierungen wie «ab-

<sup>113</sup> Siehe die Gesamtdarstellung «Sturmpanzerwagen A 7 V».

<sup>114</sup> Bradley, Generaloberst Heinz Guderian, S. 152, 179ff.; Mearsheimer, Liddell Hart, S. 37ff., 87, 160ff.; Gunsburg, Liddell Hart and Blitzkrieg; Corum, Roots of Blitzkrieg, S. 141 f.

<sup>115</sup> Wieland, Pigeaud versus Velpry, S. 49; Nehring, Geschichte der deutschen Panzerwaffe, S. 85.

<sup>116</sup> Addington, Blitzkrieg Era, S. 34; Rolak, Fathers of Blitzkrieg, S. 76; Gunsburg, Liddell Hart and Blitzkrieg, S. 27.

<sup>117</sup> Heinemann, Development, S. 68 f.; Cooper, German Army, S. 166, 219.

<sup>118</sup> Siehe z.B. Grandsard, Le 10e corps d'armée, S. 154, 317.

<sup>119</sup> Dossier 4: Colonel Chaligne, Rapport d'opérations pour les journées dès 10 au 14 mai 1940, S. 29, S.H.A.T. 32 N 254. Diese Formulierung findet sich nahezu wörtlich auch in: Dossier 4: Récit des événements vécus par

sence totale de notre aviation»<sup>119</sup>, «aucun avion français dans l'air»<sup>120</sup>, «que fait notre aviation???»<sup>121</sup>. Wie bereits dargelegt, verfügte die französische Luftwaffe über etwa gleich viele Flugzeuge wie die deutsche. Doch dieses Verhältnis von 1:1 war zu Beginn des Westfeldzuges hinsichtlich der Einsatzbereitschaft in eine Relation von 1:3 und hinsichtlich der tatsächlichen Einsätze in der Luft in eine Relation von 1:12 umgewandelt<sup>122</sup>. Dass es zu einem derart krassen Missverhältnis kommen konnte, ist vor allem auf zwei Gründe zurückzuführen:

**«Erstschlag»-Denken** Die Deutschen mussten einen langwierigen Abnutzungskrieg in der Luft vermeiden. So hatte Hitler im Januar 1940 erklärt: »Ein Verdun zur Luft darf nicht entstehen<sup>123</sup>.« Das Konzept der deutschen Luftwaffenführung sah vor, gleich in den ersten Minuten des Feldzuges einen Überraschungsschlag gegen die Bodenorganisation des Gegners durchzuführen, um dessen Flugzeuge möglichst noch am Boden zu zerstören. Dieser «erste Schlag» unter Einsatz aller Reserven wurde derart rücksichtslos geführt, dass die eigene Luftwaffe gleich am ersten Tag 347 Flugzeuge verlor<sup>124</sup>. Immerhin waren auch die Verluste der Gegenseite derart beträchtlich, dass in kürzester Zeit die Luftüberlegenheit errungen wurde.

Demgegenüber hatten die Alliierten geglaubt, dass diejenige Seite den Krieg gewinnen würde, die nach langjährigem kräftezehrendem Ringen noch die meisten Flugzeuge in die letzte Schlacht werfen konnte. Aus diesem Grund wollte man noch nicht das gesamte Potential in die Waagschale legen und mobilisierte zunächst nur einen Teil der Luftwaffe. Wie bereits im Rahmen des Kräftevergleichs dargestellt, befand sich der überwiegende Teil der Flugzeuge tief im Hinterland auf Flugplätzen oder in Depots, aber eben nicht einsatzbereit an der Front. Der Oberbefehlshaber der französischen Luftstreitkräfte, General Vuillemin, hatte schon bald nach Kriegsbeginn im Herbst 1939 die «Strategie des sparsamen Einsatzes» angeordnet<sup>125</sup>. Um so überraschender wirkte die Wucht des deutschen Angriffs, denn der Westfeldzug wurde bereits durch die erste Schlacht entschieden. Damit war das Rennen verloren, das die Deutschen im Sprinttempo zurückgelegt hatten, während es die Alliierten «ökonomisch» in der Geschwindigkeit eines Langstreckenlaufes führen wollten.

**Unterschiedliche Einsatzgrundsätze: Die Luftwaffe als strategisches oder als operativ-taktisches Instrument?** Die Westmächte zeigten sich stark von den Theorien des italienischen Generals Douhet beeinflusst. Dieser ging davon aus, dass auch künftige Kriege ähnlich wie der Erste Weltkrieg im Stellungskampf erstarren und rein strategisch als Abnutzungskriege ausge-

l'I.D. 55 au 10 au 15 mai 1940, S. 29, ebd.; Compte-rendu du Lieutenant Michard, S. 1, S.H.A.T. 34 N 145; Foucault, Quartier Bellevue – Frénois, S. 12, S.H.A.T. 34 N 178.

<sup>120</sup> Compte rendu du Capitaine Litalien, S. 4, S.H.A.T. 34 N 178; nahezu die gleiche Formulierung in: Colonel Chaligne (siehe Anm. 119), S. 13, 29; Récit des événements vécus par l'I.D. 55 (siehe Anm. 119), S. 14; Chef de bataillon Crousse, Les opérations de Sedan (10-14 mai 1940), S. 7, 34 N 145.

<sup>121</sup> Dossier 1: Chef d'Escadron Labarbarie, La 55e division d'infanterie à la bataille de Sedan 10-14 Mai 1940, S. 29, S.H.A.T. 32 N 251.

<sup>122</sup> Kirkland, French Air Strength in May 1940, S. 33.

<sup>123</sup> Vgl. hierzu: Speidel, Einsatz der operativen Luftwaffe, Teil 3, S. 46, BA-MA, Studie Lw 3/2.

<sup>124</sup> Diese Zahl umfasst auch 170 Transportflugzeuge, die hauptsächlich bei Luftlandeunternehmen verloren wurden; vgl. Genst der Luftwaffe (Generalquartiermeister), BA-MA, RL 2IH/1173, 10. Mai 1940.

<sup>125</sup> Robineau, French Air Policy, S. 647.

tragen würden. Da im Rahmen der Landkriegführung keine operative Entscheidung mehr möglich schien, plädierte er für den Primat der Luftkriegführung. Er erblickte den Zweck der Luftwaffe jedoch weniger in der Unterstützung von Heeresoperationen, sondern in erster Linie im selbständigen «strategischen» Einsatz weit hinter der Front im feindlichen Hinterland. Diejenige Seite würde den Krieg gewinnen, die durch Luftangriffe die wirtschaftliche Infrastruktur des Gegners zerschlagen und die Moral der Zivilbevölkerung zerbrechen konnte.

Nach der französischen «Einsatzvorschrift für die Bomberflotte» von 1940 war der strategische Einsatz der Normalfall. Ein direktes Eingreifen in Operationen des Heeres sollte nur erfolgen, wenn «Krisensituationen» dazu zwingen würden<sup>126</sup>. So wurden Aufträge zur unmittelbaren Heeresunterstützung – nach Darstellung des französischen Luftwaffenhistorikers Robineau – nur «widerwillig und ausnahmsweise» entgegengenommen<sup>127</sup>. Wollte ein französischer Kommandeur an der Front Luftwaffenunterstützung anfordern, so musste sein Antrag zunächst mehrere bürokratische Hürden überwinden. Das Problem bestand im Wirrwarr sich überschneidender Kompetenzen, die derart «undurchsichtig» waren, dass «selbst die Oberbefehlshaber sich nicht auskannten»<sup>128</sup>.

Ein weiterer Nachteil der französischen Luftwaffe bestand darin, dass die Einsätze nicht zentral geleitet wurden und somit schnelle Schwerpunktbildungen kaum möglich waren. Vielmehr verteilte man die Flugzeuge für die einzelnen Tage prozentual auf die Heeresgruppen und von dort wiederum prozentual – gleichsam nach dem Giesskannenprinzip – auf die einzelnen Armeen<sup>129</sup>. Verwundern muss auch, dass hinter der Front etliche Flugzeugstaffeln bereitgehalten wurden, die kaum jemals ein Einsatzbefehl erreichte. So berichtete General Massenot de Marancour, der Kommandeur des 3. Luftbezirks, dass allein in Tours 200 Flugzeuge, davon 150 Jagdflugzeuge vom Typ Bloch 151, nutzlos herumgestanden hätten. Der General erklärte: «Ein ganzer Monat verstrich, aber keine Befehle kamen<sup>130</sup>.» Noch erstaunlicher erscheint eine Behauptung des damaligen Oberbefehlshabers der Luftoperationszone Nord, General d'Astier de la Vigerie:

«Beinahe jeden Abend musste ich selbst die Initiative ergreifen, die Kommandeure einer Armee oder Heeresgruppe anrufen und ihnen mitteilen, dass ich für den nächsten Tag über eine gewisse Anzahl von Formationen ohne Einsatzaufträge verfügte, und anfragen, ob sie irgendwelche Aufgaben hätten. Ihre Antwort war stets die gleiche: Vielen Dank, aber wir haben keinen Bedarf»<sup>131</sup>.

Bei der deutschen Luftwaffenführung hatte sich demgegenüber die Vorstellung durchgesetzt, die Luftwaffe müsse vor allem für die «mittelbare» (operative) und «unmittelbare» (taktische) Heeresunterstützung eingesetzt werden<sup>132</sup>. Deshalb hatte die Luftwaffe die vordringliche Auf-

<sup>126</sup> Ebd., S. 645.

<sup>127</sup> Ebd.

<sup>128</sup> Ebd., S. 650ff., 653.

<sup>129</sup> Deighton, Blitzkrieg, S. 297; Dach, Panzer, Teil 3, S. 39; Messenger, Blitzkrieg, S. 192.

<sup>130</sup> Piekalkiewicz, Luftkrieg, S. 83.

<sup>131</sup> Siehe ebd.

<sup>132</sup> Boog, Führungsdenken in der Luftwaffe, S. 189-191; ders., Deutsche Luftwaffenführung, S. 151 ff., 157. Vgl. Speidel, Einsatz der operativen Luftwaffe, Teil 3, S. 37ff., 210, BA-MA, Studie Lw 3/2; Deichmann, Unterstützung des Heeres, BA-MA, Studie Lw 10, S. 205 f.; Maier, Totaler Krieg und operativer Luftkrieg; Guth, Nahkampfgedanken, S. 148 ff.

gabe, die Offensive des Heeres massiv zu unterstützen, um eine sofortige Entscheidung herbeizuzwingen. Diese einseitige Festlegung bewirkte, dass die meisten deutschen Flugzeuge keine «strategische» Reichweite besaßen, was sich später bei der Luftkriegführung gegen Grossbritannien und im Ostfeldzug höchst nachteilig bemerkbar machen sollte. Um so vorteilhafter wirkte sich diese Spezialisierung im Westfeldzug aus, da er als «Blitzkrieg» verlief<sup>133</sup>.

Ein struktureller Vergleich der deutschen und französischen Streitkräfte macht deutlich, dass auf französischer Seite Heer und Luftwaffe wie zwei freistehende Säulen weitgehend unabhängig nebeneinander standen. Auf deutscher Seite hingegen waren etliche übergreifende Verbindungselemente auch auf mittlerer und unterer Ebene geschaffen worden, die ohne zeitraubenden Instanzenweg eine direkte und schnelle Kontaktaufnahme ermöglichten<sup>134</sup>. Voraussetzung hierfür war eine technisch hochwertige Funkausrüstung – ein Faktor, dessen Fehlen sich bei den französischen Streitkräften schmerzlich bemerkbar machte. Ausserdem war bei der Wehrmacht das enge Zusammenwirken zwischen Heer und Luftwaffe immer wieder in Theorie und Praxis geübt worden<sup>135</sup>. So wurden auch die entsprechenden Stäbe nach Möglichkeit in räumlicher Nachbarschaft untergebracht. Wie eng die Verbindung zwischen den beiden Wehrmachtteilen war, geht daraus hervor, dass zeitweise Zeitzler und Seidemann, die Generalstabschefs der Panzergruppe Kleist und des VIII. Fliegerkorps, vom selben Kartentisch aus führten. Die Luftwaffe stellte spezielle Verbindungstrupps zum Heer ab, die teilweise in Achtradpanzerwagen die Kampfverbände an vorderster Front begleiteten. Wenn alles reibungslos verlief, konnten Anforderungen an die Luftwaffe manchmal schon nach 45 Minuten auf dem Gefechtsfeld zur Auswirkung gelangen<sup>136</sup>. So ist es nicht verwunderlich, dass im Westfeldzug ein deutsches Jagdflugzeug pro Tag etwa vier Einsätze flog, während es ein französischer Jäger nur auf eine Rate von 0,9 Einsätzen brachte<sup>137</sup>.

<sup>133</sup> Bei der Operation «Sichelschnitt» zeichneten sich drei verschiedene Phasen ab:

- (1) Während der ersten drei Tage (10.-12. Mai) lag die Priorität bei der Niederringung der gegnerischen Luftwaffen und ihrer Bodenorganisation.
- (2) Am 13. und 14. Mai war die Luftwaffe vorwiegend taktisch zur «unmittelbaren Heeresunterstützung» eingesetzt. Der grosse Schwerpunkt lag auf dem Angriff gegen die französischen Stellungen bei Sedan.
- (3) In der dritten Phase bis zum Erreichen der Kanalküste dominierte der operative Einsatz, nämlich die Abriegelung der offenen Flanken. Dies geschah vor allem indirekt («mittelbar») durch Angriffe gegen Bahnhöfe und wichtige Verkehrsknotenpunkte, um das Heranführen gegnerischer Reserven zu verhindern. Es kam jedoch auch zu taktischen Einsätzen gegen gefährliche Flankenangriffe von alliierten Panzerverbänden. Diese konnten teilweise, beispielsweise bei Cambrai, allein aus der Luft durch Bomber und Stukas zerschlagen werden.

<sup>134</sup> Vgl. hierzu die Graphiken bei Forget, *Co-operation*, S. 450 ff. (Annexe 4-6).

<sup>135</sup> Speidel, *Einsatz der operativen Luftwaffe*, S. 180ff., BA-MA, Studie Lw 3/2.

<sup>136</sup> Ebd., S. 181.

<sup>137</sup> Hallion, *Strike*, S. 144. Bei den französischen Bombern waren es im Schnitt sogar nur 0,28 bis 0,38 Einsätze pro Tag: vgl. Kirkland, *French Air Strength in May 1940*, S. 32.



## 9. Schnelligkeit und Überraschung

«Dieser Blitzkrieg setzte die Beweglichkeit als psychologische Waffe ein: nicht Beweglichkeit, um zu töten, sondern um zu erschrecken, [zu] verwirren und zu verblüffen, um im feindlichen Hinterland Bestürzung, Ungewissheit und Unordnung hervorzurufen, so dass die Gerüchte, die dabei entstehen, immer wilder werden und schliesslich eine Panik auslösen<sup>138</sup>.»

(Der britische Generalmajor Fuller in einer Analyse des Westfeldzuges)

Der «Blitzkrieg» von 1940 war zunächst einmal nichts anderes als die Wiederbelebung des klassischen «operativen Bewegungskrieges» eines Moltke und Schlieffen. Doch dies ist nur die halbe Wahrheit. Die Verbindung traditioneller Führungsgrundsätze mit der modernen Technik bewirkte nämlich eine derartige Geschwindigkeitssteigerung bei den Gefechtsabläufen, dass es zu einem dialektischen Umschwung in eine neue – psychologische – Qualität kam. Darin lag die eigentliche Revolutionierung des Kriegsbildes. Das bisherige *physische Vernichtungsprinzip* wurde abgelöst durch das *psychische Verwirrungsprinzip*. Genau darin bestand letztendlich auch die von Liddell Hart beschriebene «indirekte Methode». Die vordringenden deutschen Panzer vermieden möglichst alle Gefechte. Wenn sie tief genug in das Hinterland des Gegners vorgestossen waren, brach dessen Front in wildem Chaos ohnehin von selbst zusammen. Darin ist auch ein elementarer Unterschied zu der von Schlieffen postulierten «Vernichtungsschlacht» zu sehen. Nach dem klassischen System sollte der Gegner wie von einer Boa constrictor umschlungen und erdrückt werden. Der Effekt des «Blitzkrieges» jedoch richtete sich nicht gegen die Muskeln, sondern die Nerven des Gegners, so dass dieser gelähmt wurde – wie das Kaninchen durch den Blick der Schlange.

Insofern bediente sich diese neue Art der Kriegführung eines uralten psychologischen Tricks: Sie erzeugte Schrecken. Die vorwärtsstürmenden deutschen Panzer verbreiteten wie «apokalyptische Reiter» Angst und Entsetzen. Dies galt häufig sogar für die kümmerlichen Panzer I-Modelle, die von den eigenen Besatzungen als «Konservendosen» verspottet wurden. Wie die Panik von Bulson demonstrierte, konnten Panzer – selbst als Phantom – durch eine Massenpsychose eine Front zum Einsturz bringen. Es entspricht jedoch nicht den Tatsachen, dass dieser Effekt in solch «apokalyptischem» Ausmass von der deutschen Führung vorhergesehen und einkalkuliert war. Sogar Guderian, der in besonderem Masse von der psychologischen Schockwirkung des Panzers und Flugzeugs überzeugt war, zeigte sich während des Durchbruchs bei Sedan derart überrascht, dass er von einem «Wunder» sprach<sup>139</sup>. Es gab aber auch Waffensysteme, bei denen der Teroeffekt von vornherein eingeplant war, wie beispielsweise den Stuka.

<sup>138</sup> Fuller, Entartete Kunst, S. 282.

<sup>139</sup> Guderian, Erinnerungen, S. 95.

Der britische Generalmajor Trenchard hatte bereits angesichts der Bombenangriffe des Ersten Weltkrieges behauptet, dass die moralische Wirkung im Verhältnis von 20 zu 1 zur materiellen stünde<sup>140</sup>. Die Besonderheit des Stukas bestand darin, dass er nicht im Horizontalflug angriff, sondern sich vertikal auf das Ziel stürzte. So glaubten die Angegriffenen, «den Tod auf Flügeln» auf sich zurasen zu sehen. Ausserdem wurde bei jedem Sturzflug eine Heulsirene, die sogenannte «Jerichotrompete», eingeschaltet. Deren schauerliches Kreischen geriet zur Schreckensfanfare des «Blitzkrieges». Da Panzerangriffe schockartig nach dem Vorbild der Stosstruppunternehmen des Ersten Weltkrieges durchgeführt wurden, beruhte der Erfolg vor allem auf dem Überraschungsmoment. Insofern durfte das Unternehmen nicht durch das langwierige Vorberbeitungsfeuer der Artillerie verraten werden. Dieses Problem hatte sich auch vor dem Maasübergang bei Sedan gestellt. Doch plötzlich erschien «wie der Blitz aus heiterem Himmel» die Luftwaffe. Somit gelang einer der überwältigendsten Überraschungseffekte des Zweiten Weltkrieges.

Marc Bloch, der die heillose Verwirrung französischer Stäbe angesichts des Tempos des deutschen «Blitzkrieges» erlebt hatte, berichtete:

«Während des gesamten Feldzugs liessen die Deutschen nicht von ihrer scheusslichen Gewohnheit, genau dort aufzutauchen, wo sie nicht hätten sein sollen: sie hielten sich nicht an die Spielregeln [...] Dieser Krieg bestand mithin aus einer ununterbrochenen Folge von Überraschungen<sup>141</sup>.»

Die Franzosen und Briten wollten schematisch vorgeplante Gefechte durchexerzieren; militärische Führung war zum Gefechtsfeldmanagement degeneriert. So hatten die schablonenhaften Materialschlachten des Ersten Weltkrieges den Krieg zu einem mathematischen Exempel werden lassen, bei dem es vor allem auf die Berechnung der Munitionstonnagen ankam. Für das Unberechenbare war in diesem starren Reglement kein Platz mehr. Plötzlich wurden die Alliierten von einem Gegner attackiert, der die «Regeln des Krieges» bewusst missachtete und dessen einziges System das unsystematische, unmethodische Vorgehen zu sein schien. Ein amerikanischer Autor schreibt:

«Je ungewisser, rätselhafter, chaotischer das Gefecht wurde (oder gemacht werden konnte), umso mehr wurden die Offiziere der Alliierten Opfer ihrer Verwirrung, Panik und Verzweiflung [...] Die Deutschen andererseits akzeptierten das Chaos als normalen Bestandteil des Kampfes. Für sie waren der Nebel des Krieges und die Friktion hochrangige Faktoren, die in die Kampfführung bewusst mit einbezogen und nicht verdrängt wurden. Die Auftragstaktik [...] bildete somit ein System der Anpassung an die Unberechenbarkeit und Verworrenheit der sich überstürzenden Ereignisse des Krieges. Die Deutschen sahen das Chaos als unvermeidlich an und arrangierten sich damit<sup>142</sup>.»

<sup>140</sup> Jones, in: Raleigh and Jones, War in the Air, Bd6, S. 135f.

<sup>141</sup> Bloch, Seltsame Niederlage, S. 93.

<sup>142</sup> Richey, Philosophical Basis of Air Land Battle, S. 52.

## **Zusammenfassung**

Es war schon immer die Maxime des preussisch-deutschen Generalstabs, «schnelle Kriege» zu führen, um der Gefahr eines langwierigen Zweifrontenkrieges zu entgehen. Dies gebot die ungünstige geostrategische Mittellage des Deutschen Reiches. Doch ausgerechnet der berühmte «Blitzkrieg» von 1940 war nicht als «Blitzkrieg» geplant. Eine Untersuchung der Vorbereitungsmaßnahmen für den Westfeldzug, vor allem auf dem Gebiet der Rüstung, ergibt eindeutig, dass die deutsche Führung mit einer Neuaufgabe des langjährigen Ringens im Ersten Weltkrieg rechnete. Insofern zeigte sie sich vom Verlauf der Operationen völlig überrascht. Das «Wunder von 1940» ist somit nicht auf eine in der Geschichtsschreibung immer wieder kolportierte «Blitzkrieg-Strategie» zurückzuführen, sondern beruht hauptsächlich auf den folgenden drei Faktoren:

### **Wandel des Kriegsbildes**

Der Westfeldzug markiert einen Wendepunkt in der Militärgeschichte. Das Pendel der Kriegstechnik, die im Ersten Weltkrieg den Verteidiger begünstigt hatte, schlug nun zugunsten des Angreifers aus. So kam es vor allem durch den operativen Einsatz der Panzerwaffe und Luftwaffe zur Überwindung des Stellungskrieges und zur Renaissance des operativen Bewegungskrieges eines Moltke und Schlieffen. Traditionelle deutsche Führungsgrundsätze erfuhren aufgrund neuer technischer Entwicklungen eine ungeahnte Wirkungssteigerung. Dies führte – rein *zufällig* zu diesem Zeitpunkt – zu einer Revolutionierung des Kriegsbildes, die die Armeen der Westmächte in heilloser Verwirrung stürzte. Sie waren noch im statischen Denken des Ersten Weltkrieges befangen und gingen im Strudel des «Bewegungskrieges» unter. Die deutschen Offiziere zeigten sich von dieser Entwicklung ebenfalls überrascht, waren jedoch aufgrund der praktizierten Auftragstaktik und ihrer operativen Schulung viel rascher in der Lage, sich der neuen Situation anzupassen.

### **Alliierte Fehler**

Mansteins «Sichelschnitt»-Idee führte zu einem Erfolg, den vorher kaum jemand für möglich gehalten hatte, nämlich zur sofortigen operativen Entscheidung. Voraussetzung war jedoch, dass sich die Alliierten täuschen liessen und in die Falle hineinliefen. So kam es zu einer in der Militärgeschichte so seltenen vollkommenen Einschließung (Cannae-Prinzip). Die «seltsame Niederlage» der Westmächte war somit auch das Resultat gravierender Fehler ihrer militärischen Führer. Immer wieder hing der deutsche Erfolg am seidenen Faden, doch immer wieder waren Hitlers Angriffsverbände vom Glück begünstigt, wobei sie ihren Gegnern oft nur um Stunden zuvorkamen. Nach dem «unbegreiflichen» Sieg jedoch schufen sowohl die NS-Propa-

ganda als auch die alliierten Berichterstatter – aus unterschiedlichen Motiven – den Mythos von der übermächtigen deutschen Wehrmacht. In Wirklichkeit aber waren die Westmächte deutlich überlegen, wie ein eingehender Kräftevergleich beweist. Sie verstanden es jedoch erst in der zweiten Hälfte des Feldzuges («Fall Rot»), sich auf die Methoden des deutschen Bewegungskrieges einzustellen. Nun aber war es zu spät.

### **Eigenmächtiges Handeln**

Der spektakuläre Verlauf der Operation «Sichelschnitt» war in dieser Weise nicht vorausgeplant. Das Oberkommando des Heeres schreckte nämlich davor zurück, Mansteins kühne «Sichelschnitt-Idee» in voller Konsequenz zu übernehmen, und wagte nur eine halbherzige Planung. Ausserdem wollte die «panzerfeindliche» Führung der Heeresgruppe A das Angriffstempo dem der zu Fuss marschierenden Infanteriedivisionen anpassen, was einen «Blitzkrieg» im Zeitlupentempo bedeutet hätte. Doch der sofortige Durchbruch durch die Maaslinie bei Sedan verlieh der Operation solche Eigendynamik, dass schliesslich die Panzerdivisionen den Infanteriedivisionen auf und davon fuhren. Der Angriff verlief lawinenartig in höchster Geschwindigkeit, wobei zeitweilig die oberste Führung die Kontrolle verlor. In dieser Ausnahme-situation setzten sich zahlreiche Offiziere unter Berufung auf die Auftragstaktik immer hemmungsloser über alle Befehle und Vorschriften hinweg. Die Schlüsselszene der Operation bildete Guderians eigenmächtiger Ausbruch aus dem Brückenkopf von Sedan. Erst dadurch wurde – gegen den Willen der übergeordneten Führung – der Erfolg von Mansteins visionärer «Sichelschnitt»-Idee herbeigezwungen.

\*\*\*

Der «Blitzkrieg» von 1940 steht also nicht in Zusammenhang mit jener Hitler zugeschriebenen «Blitzkrieg-Strategie». Nach dieser Theorie sollte angeblich das grosse Ziel der «Weltmacht» oder «Weltherrschaft» nicht mehr in einer einzigen totalen Anstrengung wie im Ersten Weltkrieg, sondern etappenweise anhand eines «Stufenplans» durch das Führen kurzer «Blitzkriege» erreicht werden. Doch Hitler hatte zu diesem Zeitpunkt keinen Krieg gegen die Westmächte geplant – und schon gar keinen «Blitzkrieg». Schliesslich befand sich die Wehrmacht infolge des Versailler Vertrages noch im Aufbaustadium und wurde vom eigenen Generalstab als «nicht kriegsbereit» eingestuft. Es waren vielmehr Grossbritannien und Frankreich, die Hitler nach dem deutschen Einmarsch in Polen den Krieg erklärten. So hatte der Diktator durch seine gescheiterte Vabanque-Politik das Deutsche Reich in eine schier ausweglose Lage manövriert. Ein Krieg gegen die kräftemässig überlegenen Westmächte erschien kaum gewinnbar. Da die Zeit langfristig gegen Deutschland arbeitete, gab es eigentlich nur noch die Chance, die Flucht nach vorn anzutreten, alles auf eine Karte zu setzen und den Gegner durch einen Überraschungsangriff zu überrumpeln. Doch gerade vor diesem Wagnis schreckte die deutsche Führung unter dem Trauma des im Ersten Weltkrieg gescheiterten Schlieffenplans zurück.

Wie Clausewitz erklärt, handeln Menschen «in grossen Krisen nicht eher vernünftig, als bis sie auf die Spitze der Verzweiflung gestellt, gar keinen anderen Rettungsweg mehr sehen, als einen gewagten Sprung zu tun»<sup>1</sup>. Dieser «gewagte Sprung» über die Maas hinweg zur Kanalküste war Mansteins «Sichelschnitt». Mit einer derart tollkühnen Aktion hatten die alliierten Generale nicht gerechnet. Sie standen der atemberaubenden Entwicklung ähnlich fassungslos gegenüber wie der Zauderer Hitler, dem angesichts der sich immer mehr verselbständigenden Operation das Heft des Handelns aus der Hand gerissen wurde. So liess er sich durch das Stoppen der Panzer vor Dünkirchen zu einem Fehler hinreissen, der letztlich den angestrebten strategischen Erfolg zunichte machte.

Der Westfeldzug war somit kein geplanter Eroberungsfeldzug, vielmehr handelte es sich um eine operative Verzweiflungsaktion, um aus einer verzweifelten strategischen Situation herauszukommen. Das sogenannte «Blitzkrieg-Denken» entwickelte sich erst *nach* dem Westfeldzug. Es war nicht Ursache, sondern Folge des Sieges. Was im Mai 1940 zur allgemeinen Überraschung gelungen war, sollte von nun an als «Geheimnis des Sieges» der Verwirklichung von Hitlers Eroberungsvisionen dienen.

<sup>1</sup> Clausewitz, Aufzeichnungen aus den Jahren 1803 bis 1809, abgedruckt bei Rothfels, Clausewitz, S. 212.

## Epilog: Der Wahn vom «Weltblitzkrieg»

«Cannae'. – kein Schlagwort ist uns so verderblich geworden – wie dieses<sup>1</sup>.»

(Generaloberst v. Seeckt über den gescheiterten Schlieffenplan)

Für die Wehrmacht bedeutete der Westfeldzug Triumph und Tragödie zugleich, denn der Glanz des Sieges verleitete Hitler und seine Generale zu einer fatalen Hybris. Eine besondere Rolle spielt hierbei der Mythos von Sedan. Hier hatten die Deutschen 1870 und 1940 zwei ihrer bedeutendsten Siege errungen, doch jedesmal falsche Schlussfolgerungen daraus gezogen, die sich in zwei Weltkriegen auswirken sollten. Während für das französische Heer Verdun zu einer Überschätzung des Stellungskrieges führte, hatten auf deutscher Seite die Siege bei Sedan jeweils eine Überschätzung des «operativen Bewegungskrieges» zur Folge. Nach dem Westfeldzug steigerten sich dieselben Generale, die vorher so skeptisch den neuen Ideen gegenüberstanden hatten, in eine «Blitzkrieg»-Euphorie hinein. Im Gegensatz zum Ersten Weltkrieg schienen jetzt schnelle operative Entscheidungsschlachten selbst gegen einen wirtschaftlich und somit strategisch überlegenen Gegner wieder möglich. So führte der «Blitzkrieg» zu einer «motorisierten» Renaissance des Cannae-Gedankens. Wie schon unter Schlieffen wurde verdrängt, wer den 2. Punischen Krieg eigentlich gewonnen hatte: Cannae war nur ein vorübergehender operativer Erfolg Hannibals über die strategisch überlegene Seemacht Rom gewesen. Clausewitz warnte davor, das Schicksal eines Staates von einer sofortigen operativen Entscheidungsschlacht abhängig zu machen, und gab stattdessen der strategischen Defensive den Vorzug.

So formulierte er drastisch:

«[Wir können] auch nicht umhin, unumwunden zu erklären, dass wir einer Beachtung ganz unwürdig das Geschrei derer halten, die nach dunkeln Gefühlen und unfixierten Vorstellungen alles von Angriff und Bewegung erwarten und in dem mit über dem Kopf geschwungenem Säbel hervorpreschenden Husaren das ganze Bild des Krieges sehen<sup>2</sup>.»

Ebenso wie vorher die Westmächte überschätzt worden waren, so unterschätzte jetzt die deutsche Führung die Sowjetunion. Im Ersten Weltkrieg war es nicht gelungen, Frankreich und seine Verbündeten niederzuringen, wohl aber Russland. Nachdem nun die Westmächte in wenigen Wochen bezwungen worden waren, glaubte man, umso leichteres Spiel mit der Sowjetunion zu haben. Unmittelbar nach dem Westfeldzug erklärte Hitler siegestrunken gegenüber dem Chef des OKW:

«Jetzt haben wir gezeigt, wozu wir fähig sind. Glauben Sie mir, Keitel, ein Feldzug gegen Russland wäre dagegen nur ein Sandkastenspiel<sup>3</sup>.»

<sup>1</sup> Seeckt, Gedanken, S. 17.

<sup>2</sup> Clausewitz, Vom Kriege, S. 738f.

<sup>3</sup> Siehe Besymenski, Schlacht um Moskau, S. 46 (als Quelle wird Speer angegeben).

Dem «Blitzkrieg»-Erfolg gegen Frankreich hatte keine vorher festgelegte Doktrin zugrunde gelegen, es handelte sich vielmehr – wie Halder feststellte – um eine aus der Not geborene Improvisation<sup>4</sup>. Gegen die Sowjetunion wollte man ein Jahr später das gleiche noch einmal versuchen, nur mit dem Unterschied, dass diesmal tatsächlich ein «Blitzkrieg» geplant war, und zwar vom Ansatz her sogar in strategischer Hinsicht. Gegen die Westmächte hatte man mit einem langwierigen, zeitlich zunächst unbefristeten Krieg gerechnet; die Sowjetunion wollte man in einem für drei Monate geplanten Feldzug militärisch zerschlagen. Auf diesen exakten Endzeitpunkt hin war die Mobilisierung der personellen und materiellen Ressourcen abgestimmt<sup>5</sup>. Doch es gelang nicht mehr, Moskau vor Einbruch des Winters zu erreichen. So kam es, dass im Dezember 1941 bei einem plötzlichen Kälteeinbruch von minus 36 Grad die meisten deutschen Soldaten noch in der Sommerbekleidung kämpfen mussten, weil zu wenig Winterbekleidung bereitgestellt war. Hitler und seine Generale hatten tatsächlich geglaubt, die Rote Armee, den «Koloss auf tönernen Füßen», im ersten Ansturm über den Haufen rennen zu können, und das, obwohl die Wehrmacht bereits an anderen Fronten zu Lande, zu Wasser und in der Luft engagiert war. Das Oberkommando des Heeres plante ein «Super-Cannae», um die entlang der Grenze aufgestellten sowjetischen Armeen in einer Reihe von Kesselschlachten zu zerschlagen – damit wählte man bereits den Feldzug gewonnen zu haben. Der entscheidende Fehler lag darin, dass die wichtigste Voraussetzung für einen «Blitzkrieg» im strategischen Sinn gar nicht gegeben war, nämlich eine (zumindest zeitweilig herbeigerüstete) Erstschlagkapazität. Die deutsche Rüstung war trotz der versuchten Umsteuerung auf einen zeitlich begrenzten Feldzug hierzu nicht in der Lage, und so griffen im Juni 1941 3'600 deutsche Panzer gegen insgesamt 24'000 sowjetische an<sup>6</sup>.

Trotzdem sah zunächst alles nach einem gigantischen «Blitzkrieg»-Erfolg aus. Die Rote Armee wurde regelrecht überrannt; eine Kesselschlacht reihte sich an die andere: Bialystok, Minsk, Smolensk, Uman, Kiev, Vjaz'ma, Brjansk, um nur die wichtigsten zu nennen. In den ersten Monaten des Feldzugs, von Juni bis Dezember 1941, wurden annähernd vier Millionen Gefangene gemacht<sup>7</sup>. Die Operationen begannen derart erfolgreich, dass Generaloberst Halder schon am 12. Tag in seinem Kriegstagebuch vermerkte: «Es ist wohl nicht zuviel gesagt, wenn ich behaupte, dass der Feldzug gegen Russland innerhalb [von] 14 Tagen gewonnen wurde<sup>8</sup>.»

Der vor dem Westfeldzug so vorsichtige Generalstabschef steigerte sich angesichts der Anfangserfolge in eine «Blitzkrieg»-Manie hinein und entwarf die Vision eines interkontinentalen «Cannae». Er wollte unmittelbar nach dem bereits als gewonnen angesehenen Ostfeldzug über

<sup>4</sup> Vgl. die zu Beginn der Einleitung zitierte Vortragsnotiz Halders für die am 28.6.1940 geplante Besprechung in Versailles (HGr C, BA-MA, RH 19 III/141, Bl. 44).

<sup>5</sup> Kroener, Personelle Ressourcen, S. 695, 999, 1014.

<sup>6</sup> Müller, Wirtschaftsallianz, S. 185; Hoffmann, Die Sowjetunion bis zum Vorabend des deutschen Angriffs, S. 62.

<sup>7</sup> Nach der tabellarischen Aufstellung von Schustereit (Vabanque, S. 73) waren es 3 906 765 sowjetische Gefangene.

<sup>8</sup> Halder, Kriegstagebuch, Bd 3, S. 38.

drei Kontinente hinweg eine gigantische Einkreisungsbewegung mit drei Stosskeilen «gegen die Landbrücke zwischen Nil und Euphrat» durchführen<sup>9</sup>: – über Russland durch den Kaukasus Richtung Iran,

- von Bulgarien aus über die Türkei Richtung Syrien und Irak,
- aus Nordafrika (durch Rommel) von Libyen über Ägypten und den Suez-Kanal nach Palästina.

In noch stärkerem Masse aber hatte Hitler alle Massstäbe verloren und sich in die Vision eines «Weltblitzkrieges» verrannt<sup>10</sup>. Er beabsichtigte, nach der raschen militärischen Zerschlagung der Sowjetunion und dem Vordringen zum Persischen Golf in die Tiefe des asiatischen Raumes vorzustossen. Der Angriff sollte über Afghanistan nach Indien erfolgen, um das «Herz des britischen Empire» zu bedrohen. Gleichzeitig rechnete man mit einem japanischen Vorstoss auf Indien von Osten, so dass dieser Subkontinent von zwei Himmelsrichtungen her in die Zange genommen werden konnte<sup>11</sup>.

Der «Blitzkrieg» gegen die Sowjetunion scheiterte aber bereits im Winter 1941 vor Moskau. Um den Unterschied zwischen dem West- und dem Ostfeldzug auf eine kurze Formel zu bringen: *Der Westfeldzug 1940 war ein nicht geplanter, aber erfolgreicher «Blitzkrieg», der Ostfeldzug 1941 hingegen ein geplanter, aber erfolgloser «Blitzkrieg».* Zwar gelang es 1942, als die Deutschen erneut zur Offensive übergingen, bis an die Wolga und in den Kaukasus vorzudringen, doch die Wehrmacht siegte sich operativ «zu Tode»; strategisch gesehen musste ihr über kurz oder lang der Atem ausgehen. Nun begann sich die wirtschaftliche Überlegenheit der Sowjetunion und ihrer Alliierten auszuwirken. Dies lässt sich gerade an der Panzerproduktion demonstrieren. Das Deutsche Reich konzentrierte sich unter Vernachlässigung anderer Waffengattungen vor allem auf die Panzerwaffe. Dennoch konnten infolge des Rohstoffmangels nur insgesamt 25'000 Kampfpanzer gebaut werden. Bei den drei wichtigsten Alliierten, den USA, der Sowjetunion und Grossbritannien hingegen waren es 200'000 Kampfpanzer<sup>12</sup>. So wurde der Zweite Weltkrieg ebenso wenig wie der Erste auf den Schlachtfeldern, sondern in den Fabrikhallen entschieden.

Ende 1944 kam es noch einmal zu einer grossangelegten deutschen Angriffsoperation gegen die Westmächte. Doch die sogenannte «Ardennenoffensive» stellte nur das letzte Aufbäumen des bereits in der Agonie liegenden Deutschen Reiches dar. An dieser Stelle schliesst sich gewissermassen der Kreis. Hitler benutzte nämlich die erste Ardennenoffensive von 1940 als Leitmotiv für die zweite von 1944<sup>13</sup>. Diesmal sollte sich der «Sichelschnitt» gegen den Hafen von Antwerpen richten und einen Keil zwischen die britischen und amerikanischen Streitkräfte trei-

<sup>9</sup> Ebd., S. 39; siehe auch Hitlers Weisungen, S. 129ff.

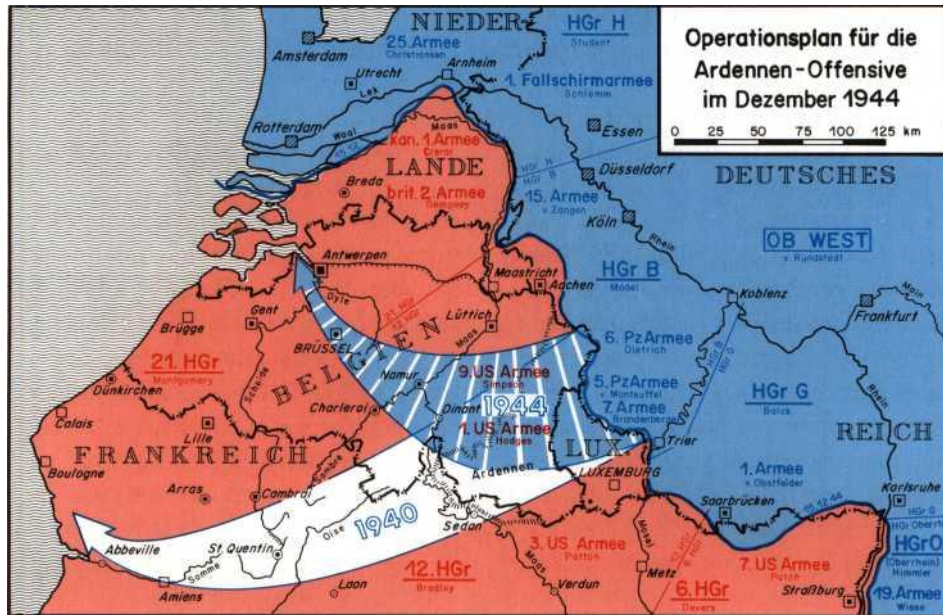
<sup>10</sup> Hillgruber, Faktor Amerika, S. 513.

<sup>11</sup> Ein derartiger japanischer Vorstoss war im Februar/März 1941 zwischen Hitler und dem japanischen Botschafter sowie mit Oshima, dem Aussenminister Japans, erörtert worden. Die eigenen Absichten eines Angriffs auf die Sowjetunion gab man jedoch noch nicht preis. Die Japaner zeigten sich allerdings abwartend und konzentrierten vielmehr ihre Kräfte auf einen Schlag gegen die USA. Siehe Hillgruber, Faktor Amerika, S. 514ff.; ders., Hitlers Strategie, S. 73ff.

<sup>12</sup> Foss, Panzer, S. 7.

<sup>13</sup> Foerster, Ardennenoffensive 1944, S. 82.





ben. Doch diese Offensive stellt den Tiefpunkt der deutschen operativen Führungskraft dar. Der Planung lag kein rationales, generalstabsmässiges Kalkül zugrunde, es handelte sich nur um einen irrationalen Verzweiflungsakt Hitlers. Wie konnte man eine Offensive mit einem derart weitgesteckten Ziel, dem Hafen von Antwerpen, planen, wenn für manche Panzerverbände lediglich Betriebsstoff für die ersten 60 Kilometer zur Verfügung stand? Er reichte kaum aus, die feindlichen Treibstofflager zu erreichen, nach deren Einnahme man – neu aufgetankt – den Vorstoss fortsetzen wollte<sup>14</sup>. Ein derartiger «Blitzkrieg ohne Benzin» muss in der Nachbetrachtung geradezu als Absurdität erscheinen. Man vergleiche einmal die perfekte logistische Vorbereitung, vor allem die präzisen Betriebsstoffberechnungen der Offensive von 1940. Es fehlte auch eine Voraussetzung, die 1940 so entscheidend war, nämlich die – zumindest zeitweilige – Luftüberlegenheit. Wie sollten die deutschen Panzerverbände Antwerpen erreichen, wenn sie sich nur bei Nacht und Nebel dorthin schleichen konnten? Begünstigte im Mai 1940 das sogenannte «Göringwetter» den reibungslosen Einsatz der Luftwaffe, so war für die Neuauflage dieser Operation 1944 eine längere Schlechtwetterperiode Voraussetzung. Die in Hitlers Wahnvorstellungen geborene Ardennenoffensive von 1944 hatte nicht einmal operative Erfolgsaussichten. Sie stellt nur einen Abklatsch, ja eine Persiflage der Operation von 1940 dar. Über die Fragwürdigkeit historischer Analogien hat sich einmal Karl Marx geäußert, der auch ein intensiver Clausewitz-Leser war:

«Hegel bemerkt irgendwo, dass alle grossen weltgeschichtlichen Ereignisse sich sozusagen zweimal ereignen. Er hat vergessen hinzuzufügen, das eine Mal als Tragödie, das andere Mal als Farce<sup>15</sup>.»

<sup>14</sup> Rohde, Operative Grundlagen der Ardennenoffensive, S. 104.

<sup>15</sup> Marx/Engels, Werke, Bd 8, S. 115.

In einem Gefechtsbericht des Infanterieregiments Grossdeutschland ist eine Episode überliefert, die symbolträchtig für den ganzen Westfeldzug erscheint: Am Morgen des 14. Mai 1940, nach dem Durchbruch bei Sedan, drang eine deutsche Vorausabteilung nach Süden in Richtung Chémery vor. Da kam es, wie es im Gefechtsbericht heisst, zu einer Szene wie aus einem «Traum»: Südöstlich von Connage griff aus einem Waldstück heraus plötzlich französische Kavallerie an. Doch sofort setzten Maschinengewehre dieser Reiterattacke ein Ende. Gleich darauf wurde im Strassengraben neben dem weggeworfenen Gepäck eines französischen Offiziers ein berühmtes Buch der Weltliteratur gefunden, der «Don Quijote» von Miguel Cervantes<sup>16</sup>. Don Quijote stellt die Symbolfigur eines anachronistischen Kriegsbildes dar. Der Stand der Ritter war gegenüber den Landsknechtsheeren mit ihren neuartigen Feuerwaffen ins Hintertreffen geraten. Und so ähnelte sein Aufstand gegen die Moderne einer Lanzenattacke gegen Windmühlenflügel. Ebenso spielten auch viele tapfer kämpfende französische Soldaten eine tragische Rolle. Niemand hat dies deutlicher formuliert als General Weygand, der nach dem Desaster von Sedan als neu ernannter Oberbefehlshaber Frankreich doch noch zu retten versuchte. Er erklärte:

«Wir sind mit einer Armee von 1918 gegen eine deutsche Armee von 1939 in den Krieg gezogen. Das ist reiner Wahnsinn<sup>17</sup>.»

An dieser Stelle ergibt sich die Frage: Muss nicht auch das Phänomen des «Blitzkrieges» in gewisser Hinsicht als Anachronismus bezeichnet werden? Im Industriezeitalter, in dem zwei Weltkriege rein strategisch, und zwar durch die Produktivität der Fabriken, entschieden wurden, waren Hitler und seine Generale viel zu einseitig auf die militärischoperative Ebene fixiert. Insofern erscheint der «Blitzkrieg» revolutionär und reaktionär zugleich. Rein operativ betrachtet, bedienten sich die deutschen Generale modernster Methoden. In strategischer Hinsicht hingegen orientierten sie sich an einem anachronistischen Kriegsbild. Schon im 19. Jahrhundert hatte der amerikanische Bürgerkrieg demonstriert, dass die militärisch effizienteren Südstaaten auf die Dauer keine Chance hatten gegen die wirtschaftlich überlegenen Nordstaaten. Und so wirkten auch die Panzeroperationen der deutschen «Blitzkriege» wie Lanzenattacken gegen die Windmühlenflügel überlegener Industriepotentiale.

<sup>16</sup> Bericht Oberleutnant Beck-Broichsitter (14. Kp/IRGD): «Panzerschlacht südlich Sedan» (14.4.1940), BA-MA, RH 37/6332; siehe auch Durian, Grossdeutschland, S. 75. Bei der Kavalleriepatrouille handelte es sich höchstwahrscheinlich um Reiter der 3. Spahi-Brigade; siehe Bikar, La 3e Brigade de Spahis, S. 397f.; Le Diberder, Les spahis, S. 155; Paillat, La guerre éclair, S. 263.

<sup>17</sup> Siehe Horne, Über die Maas, S. 456.

# Abkürzungen

AA	Aufklärungsabteilung	i. G.	im Generalstab
Abt	Abteilung	Inf	Infanterie
Abw	Abwehr	InfG	Infanteriegeschütz
a.D.	außer Dienst	IRGD	Infanterieregiment Großdeutschland
ADAP	Akten zur deutschen auswärtigen Politik (siehe Literatur)	Jg	Jäger
AK	Armeeekorps	Kav	Kavallerie
AOK	Armeeoberkommando	Kdo	Kommando
ArdJg	Ardennenjäger	Kdr	Kommandeur
Art	Artillerie	Kdt	Kommandant
Aufkl	Aufklärung(s)	Kfz	Kraftfahrzeug
BA-MA	Bundesarchiv-Militärarchiv	KG	Kommandierender General
Befh	Befehlshaber	Kol	Kolonial(-)
Brig	Brigade	Kp	Kompanie
Btl	Bataillon	Kpfw	Panzerkampfwagen
Bttr	Batterie	Kradschtz	Kradschützen
C.A.	Corps d'Armée	KTB	Kriegstagebuch
d. G.	des Generalstabs	le	leicht
D.I.	division d'infanterie	Lt	Leutnant
D.I.M.	division d'infanterie motorisée	Maj	Major
Div	Division	meh	mechanisiert
Dok.	Dokument	MG	Maschinengewehr
d.R.	der Reserve	MK	Maschinenkanone
FCM	(Panzertyp) Forges et chantiers de la Méditerranée	mot	motorisiert
Fla(Rgt)	Flugabwehr(-Regiment)	NS	nationalsozialistisch
Flak	Flugabwehrkanone	OB, OBefh	Oberbefehlshaber
Fl.Korps	Fliegerkorps	Ob.d.M.	Oberbefehlshaber der Kriegsmarine
GD	Großdeutschland	Obt., Olt	Oberleutnant
Gef. Std.	Gefechtsstand	Offz	Offizier
Gen d.Fl	General der Flieger	OKH	Oberkommando des Heeres
Gen d.PzTr	General der Panzertruppe	OKW	Oberkommando der Wehrmacht
GenKdo	Generalkommando	OpAbt	Operationsabteilung (des Generalstabs des Heeres)
GenOberst	Generaloberst	Org	Organisation
Gen. Qu.	Generalquartiermeister	OTL	Oberstleutnant
Genst(dH)	Generalstab (des Heeres)	Pak	Panzerabwehrkanone
Gesch	Geschütz	Pi	Pionier
Gr, Grp	Gruppe	Pz	Panzer
GrWf	Granatwerfer	Qu	Quartiermeister
HGr	Heeresgruppe		
Hptm	Hauptmann		

Res	Reserve	WFSt	Wehrmachtführungsstab
Rgt	Regiment	WiRüAmt	Wehrwirtschafts- und Rüstungsamt (des OKW)
s	schwer	WPr	Abteilung Wehrmachtpropaganda (des OKW)
Schtz	Schützen		
S.H.A.T.	Service Historique de l'Armée de Terre	ZugFhr z.V	Zugführer zur Verfügung
Sich Ski	Sicherung Seekriegslei- tung Spähwagen		
Spw	tschechisch		
t	Transport		Kurzbezeichnungen für Abteilungen in Führungsstä- ben
Transp			
Uffz	Unteroffizier	la	Führung
VerbOffz	Verbindungsoffizier	lb	Quartiermeister (Versorgung)
vfg	Verfügung	lc	Feindaufklärung und Abwehr

## Quellen und Literatur

(Aus Platzgründen wurden im Allgemeinen nur die in den Fussnoten aufgeführten Quellen und Publikationen aufgenommen)

### 1. Ungedruckte Quellen

1. Bundesarchiv-Militärarchiv, Freiburg i.Br. (BA-MA)
  - a) Oberkommando der Wehrmacht (OKW)  
Wehrmachtführungsstab (Wehrmachtführungsamt): RW 4/32, 35, 41, 170, 414, 611  
Allgemeines Wehrmachtamt: RW 6/180  
Wehrwirtschafts- und Rüstungsamt (Wehrwirtschaftsamt): RW 19/173, 261, 1022, 13 81, 1792, 193 8
  - b) Oberkommando des Heeres (OKH)  
Generalstab des Heeres: RH 2/181, 182, 465, 768, 1491-1494, 1556, 2972  
Chef Heeresnachrichtenwesen: RH 6/1-3  
Heereswaffenamt: RH 8/1012, 1023  
Chef der Schnellen Truppen: RH 10/1  
Inspektion der Pioniere (hier: Arbeitsstab Pioniergeschichte): RH 12-5/397, 425
  - c) Heeresgruppenkommandos  
Heeresgruppe A: RH 19 1/25, 26, 35, 37, 38, 41, 73  
Heeresgruppe B: RH 19 11/19, 21, 72  
Heeresgruppe C: RH 19 III/92, 141
  - d) Armeeoberkommandos  
4. Armee: RH 20-4/54, 62, 64, 68, 69, 71, 81  
12. Armee: RH 20-12/4, 7, 11, 20, 36  
18. Armee: RH 20-18/35
  - e) Panzerkorps/Panzergruppen  
Gruppe v. Kleist: RH 21-1/18, 20, 22, 23, 36, 317, 318, 320, 3 81  
Panzerkorps Guderian (ehern. XIX. Armeekorps, ab 28.5. Panzergruppe Guderian): RH 21-2/32-34, 36, 40-43, 45, 47, 48, 54, 59(K), 63, 852  
Gruppe Hoth (ehern. XV. mot. Armeekorps, ab 20.5. Gruppe Hoth): RH 21-3/28, 36-38  
Panzerkorps Hoepner (XVI. mot. Armeekorps): RH 21-4/518, 527  
Panzerkorps Reinhardt (XXXXI. mot. Armeekorps): RH 24-41/2, 4
  - f) Armeekorps  
VI. Armeekorps: RH 24-6/17  
XXXIX. (mot.) Armeekorps: RH 24-39/7, 9
  - g) Infanteriedivisionen  
16. InfDiv: RH 26-16/28  
24. InfDiv: RH 26-24/140  
71. InfDiv: RH 26-71/76
  - h) Panzerdivisionen  
1. PzDiv: RH 27-1/5, 14, 154, 170  
2. PzDiv: RH 27-2/1, 11, 92, 93  
3. PzDiv: RH 27-3/245, 251  
4. PzDiv: RH 27-4/6, 199

5. PzDiv: RH 27-5/179
6. PzDiv: RH 27-6/ID, 4, 126
7. PzDiv: RH 27-7/3, 9-11, 44, 212, 213, 215, 220
10. PzDiv: RH 27-10/4, 7b, 9, 68, 107
- i) Infanterieverbände
  - Schützenregiment 4: RH 37/10, 11
  10. Schützenbrigade: RH 37/138, 1910
  - Infanterieregiment Grossdeutschland: RH 37/6327, 6328, 6332, 6335, 6391
- j) Panzerverbände
  - Panzerregiment 1: RH 39/30
  - Panzerregiment 7: RH 39/103
- k) Pionierverbände
  - Panzer-Pionierbataillon 49: RH 46/743
- l) Druckschriften u.ä.
  - RHD 21/47 Militärgeographischer Überblick über Belgien und angrenzende Gebiete, hrsg. vom Generalstab des Heeres, Chef Kriegskarten und Vermessungswesen, Berlin 1940
  - RHD 21/152-155 Militärgeographische Beschreibung von Frankreich, Teil I, Nordostfrankreich, Berlin 1940
  - RHD 29/8 General der Pioniere und Festungen, Denkschrift über die französische Landesbefestigung, 1.10.1941
- m) Generalstab der Luftwaffe
  - Generalquartiermeister: RL 2 III/707, 736, 1173, 1174
- n) Kommandobehörden (etc.) der Fliegertruppe
  - VIII. Fliegerkorps: RL 8/43, 45
- o) Fliegende Verbände
  - 1./Kampfgeschwader 53: RL 10/86
  - Jagdgeschwader 27: RL 10/591
- p) Verbände und Einheiten der Flakartillerie
  - Leichte Flakabteilung 86: RL 12/234
  - Flakregiment 102: RL 12/457
  - 1./Flakregiment 18: RL 12/545
- q) Oberkommando der Kriegsmarine
  - Seekriegsleitung: RM 7/337
  - Allgemeines Marinehauptamt: RM 7/807, 808
  - Kriegswissenschaftl. Abteilung: RM 8/1491
- r) Nachlässe
  - N 406 Hans Seidemann
- s) Studies der Historical Division, Headquarters, United States Army, Europe
  - B-306 Günther Blumentritt, Gen.d.Inf. a.D., Operative und taktische Schulbeispiele aus beiden Weltkriegen. III. Teil, 4.: Panzer-Begegnungsgefecht im Westen, Mai 1940, bei Stonne
  - C-053 Gerd v. Rundstedt, Gen.Feldm., Bemerkungen zum «Feldzug im Westen»
  - D-III Hubert Weise, Gen.Oberst a.D., Organisation der Luftverteidigung im Felde, erläutert an Beispielen des Flakkorps I
  - P-114c, 2. Teil: Friedrich Wilhelm Hauck, Gen.d. Art. a.D., Die Abwehrkämpfe am Donets und auf der Krim und das Wiedergewinnen der Initiative, Dezember 1941 bis Juni 1942 (= Die Operationen der deutschen Heeresgruppen an der Ostfront 1941-1945. Südliches Gebiet, Zweiter Teil)
  - P-203 Rudolf Hofmann, Gen.d.Inf. a.D., Angriff gegen Befestigungsanlagen. Deutsche Angriffe gegen ständige und verstärkte feldmässige Befestigungsanlagen im Zweiten Weltkrieg

- P-208 Der Westfeldzug 1940  
 Bd 1: Kurt v. Tippelskirch, Gen.d.Inf. a.D., Die Vorgeschichte, Teile I und II  
 Bd 2: Günther Blumentritt, Gen.d.Inf. a.D., Darstellung der Operationen  
 Zu P-208, Bd 2, Abschn. E: Günther Blumentritt, Gen.d.Inf. a.D, Kritik (= 1. Fassung des Bandes 2, Abschnitt E)  
 Hilfsstudie (XI. AK, Mai) zu P-208, Bd 2: Otto Heidkämper, Gen. Lt. a.D., Die Operationen des XV. AK (zeitweise Gruppe Hoth) in dem Feldzug in Nordfrankreich, 10.-30.5.1940  
 P-209 Edgar Röhrich, Gen.d.Inf. a.D., Grosse Einkesselungs-Schlachten im 2. Weltkrieg.  
 Darin (S. 22-36): Herbert v. Boeckmann, Gen.d.Inf. a.D., Ansatz der Westoffensive im Mai 1940  
 P-210, Bd 1: Fedor v. Bock, Gen.Feldm., Kriegstagebuch (3 Teile)  
 Tagebuch-Notizen zum Polen-Feldzug Mai/Juni 1939-3. Oktober 1939 Tagebuchnotizen Westen. Vorbereitungszeit, 4.10.1939-9.5.1940 Tagebuch Westen. Offensive und Besatzungszeit, 10.5.-11.9.1940  
 t) Studien und Materialsammlungen der Studiengruppe Luftwaffe der USAF Historical Division  
 Lw 3 Wilhelm Speidel, Gen.d.Fl. a.D., Der Einsatz der operativen Luftwaffe im Westfeldzug 1939/40. «Studie West», 5 Bde  
 Lw 10 Paul Deichmann, Gen.d.Fl. a.D., Die Unterstützung des Heeres durch die deutsche Luftwaffe im Zweiten Weltkrieg  
 Lw 12 Joseph Kammhuber, Gen. d. Fl. a.D., Das Problem der Erringung der Luftherrschaft durch Gegenmassnahmen der Luftwaffe, 2 Bde  
 Lw 106/7 Materialsammlung: Stärken (Ist-Stärken und Einsatzbereitschaft) der Fliegenden Verbände der Luftwaffe 1938-1945  
 Lw 133/1 Sigismund Frhr. v. Falkenstein, Gen. M. a. D., Die Unterstützung des deutschen Heeres durch die deutsche Luftwaffe im II. Weltkrieg (Entwurf)  
 ZA 3/44 Arbeitsmaterialien: Einsatz des II. Fliegerkorps in Frankreich. Verschiedene Ausarbeitungen  
 ZA 3/59 Arbeitsmaterialien: Westen 1940, Lageberichte Luftflotten 2 und 3

## 2. Service Historique de l'Armée de Terre (S.H.A.T.), Vincennes

(Die Bestände enthalten Kriegstagebücher, Befehle, Gefechtsberichte, Befragungsunterlagen etc.)

- 29 N 27 2ème Armée, Historique des opérations [...]  
 29 N 84 2ème Armée/Commandement des Chars [...]  
 30 N 92 10<sup>ème</sup> Corps d'Armée, 3<sup>ème</sup> bureau  
 30 N 225 21<sup>ème</sup> Corps d'Armée  
 32 N 8 3<sup>ème</sup> Division d'Infanterie motorisée  
 32 N 251 55<sup>ème</sup> Division d'Infanterie  
 32 N 254 55<sup>ème</sup> Division d'Infanterie, 4<sup>ème</sup> bureau  
 32 N 318 71<sup>ème</sup> Division d'Infanterie  
 34 N 95 84<sup>ème</sup> Régiment de Forteresse  
 34 N 145 147<sup>ème</sup> Régiment d'Infanterie de Forteresse  
 34 N 174 295<sup>ème</sup> Régiment d'Infanterie  
 34 N 178 331<sup>ème</sup> Régiment d'Infanterie

## 3. Berichte von Zeitzeugen

Schriftliche oder mündliche Mitteilungen über den Westfeldzug durch folgende Personen (ohne Dienstgrad): Beck-Broichsitter, Helmut; Beinlich, Joachim; Brandt, Walter; Braune-Krickau, Andreas; Carlowitz, Hans-Christoph; Di-Fant, Norbert; Draeger, Heinrich; Ehrmann, Alois; Fasbender, Rudolf; Fleischer, Helmut; Försterling,

Friedrich; Frantz, Peter; Grolman, Friedrich von; Grünau, Kurt; Gutmann, W; Gutzschhahn, Helmut; Hartung, Hans-Jürgen; Hirschfeld, Hans von; Hohensee, Gerhard; Hopffgarten, H. J. von; Horen, Bernard; Kielmansegg, Johann Adolf Graf von; Kruse, Peter Otto; Lefevre, Claude; Lesch, Willy; Lucke, Christian von; Dr. Mahler, Henning; Ostau-Bonin, Fabian von; Penselin, Rolf; Sailer, Gerd; Sauder, Max; Schick, Albert; Schmitz, Günter; Schütze, Gottfried; Schulze, Bruno; Spaeter, Helmuth; Stoves, Rolf O.G.; Triebs, Walter; Trippe, Werner; Unger, Siegfried; Wackernagel, Eberhard; Weber, August; Wulff, Rudolf

#### 4. Dokumente in Privatbesitz (Auswahl)

Below, Günther von (Oberst a.D.): Gedanken-Splitter  
 Bericht über den Maasübergang bei Sedan (Gefechtsbericht I. Btl/SchtzRgt 86)  
 Hanbauer (Leutnant u. Kompanieführer): Einsatz der 2. Kompanie bei Sedan (Gefechtsbericht 2. Kp/ SchtzRgt 86)  
 Korthals (Oberleutnant): Feldzug gegen Frankreich (Kriegstagebuch 3. Kompanie/Sturmpionier-Bataillon 43)  
 Koska (Oberleutnant): Der Feldzug gegen Frankreich 1940 (Tagebuchblätter des Bataillonsadjutanten Sturmpionier-Bataillon 43)  
 Kriegstagebuch leichte Flakabtlg. 83 (Westfeldzug)  
 Kriegstagebuch Nr. 2 (II. Btl/SchtzRgt 7) vom 25.11.1939 bis 7.7.1940  
 Kriegstagebuch Schützenregiment 86  
 Kriegstagebuch Nr. 1 der I. Abteilung/Panzerregiment 1  
 Kriegstagebücher Nr. 2 und 3 der II. Abteilung/Panzerregiment 1  
 Kriegstagebuch Panzerregiment 4 (Westfeldzug)  
 Kronbügel (Unteroffizier), Kradschützen vor (Kriegstagebuch 7. Kp/SchtzRgt 86)  
 Lesch, Willy: Bericht über ein Unternehmen [eines Panzerspähtrupps] am 14. Mai 1940 bei Chéhery (Gefechtsbericht 2. Kp/PzRgt 2, abgefasst am 20.5.1940)  
 Lüke, Hans: Auszug aus der Geschichte des Regiments 69  
 Pi 49 im Feldzug in Frankreich (Kriegstagebuch Panzerpionierbataillon 49)  
 Regimentsgeschichte des Panzerregiments 3  
 Rommel, Generalfeldmarschall: Dokumente zum Westfeldzug (zur Verfügung gestellt durch seinen Sohn Manfred Rommel)  
 Scheibe, Helmut (Leutnant): Die Panzer-Aufklärungs-Abteilung 4 im Westfeldzug  
 Steinkeller, Friedrich-Carl von, Erinnerungen (Auszug: Maasübergang des Kradschützen-Bataillons 7 der 7. Panzerdivision am 12./13.Mai 1940)  
 Unser Einsatz im Westen vom 10. Mai bis 21. Juni 1940 (Kriegstagebuch 2. Kompanie/Sturmpionier-Bataillon 43)

#### 5. Unveröffentlichte Darstellungen

Bouissoux (Lt-Col.), Combats des Ardennes. Stonne – Mont-Dieu – Tannay (avec la 3e DCR et la 3e DIM)  
 Denkschriften zu Fragen der operativen Führung, hrsg. durch den Inspekteur des Heeres, [Bonn] Juli 1987  
 Hartung, Hans-Jürgen, Der Angriff über die Maas bei Sedan am 13. Mai 1940  
 Sarholz, Thomas, Überraschung und Wahl des Schwerpunktes als Elemente operativen Führens – Lehren aus der Frankreich-Offensive 1940 und Folgerungen für den modernen militärischen Führer (= Jahresarbeit an der Führungsakademie der Bundeswehr), Hamburg 1989  
 Schwerin, General Gerhard von, Souvenirs de Guerre. Sedan – Bulson – Stonne du 10 au 15 Mai 1940 (recueillis par Michael Baudier)  
 Sedan 1940. Historische Geländebesprechung der 5. Panzerdivision (Diez/Lahn) 1987



## II. Literatur

- EWKde Europäische Wehrkunde  
MGM Militärgeschichtliche Mitteilungen  
MWR Militärwissenschaftliche Rundschau  
OMZ Österreichische Militärische Zeitschrift  
RBHM Revue belge d'Histoire militaire  
RHA Revue Historique des Armées (bis 1973: Revue Historique de l'Armée de Terre) RHDGM Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre Mondiale
- Abetz, Otto, Das offene Problem. Ein Rückblick auf zwei Jahrzehnte deutscher Frankreichpolitik, Köln 1951  
ADAP = Akten zur deutschen auswärtigen Politik, 1918-1945. Aus dem Archiv des Deutschen Auswärtigen Amts. Serie D, 1937-1941, Bd 1-13, Baden-Baden 1950-1970  
Addington, Larry H., The Blitzkrieg Era and the German General Staff, 1865-1941, New Brunswick (N.J.) 1971  
Alexander, Martin S., Prophet without Honour? The French High Command and Pierre Taittinger's Report on the Ardennes Defences, March 1940, in: War and Society, vol. 4 (1986), Nr. 1, S. 52-77  
Alexander, Martin S., The Republic in Danger. General Maurice Gamelin and the Politics of French Defence, 1933-1940, Cambridge 1992  
Alfoldi, Laszlo M., The Hutier Legend, in: Parameters, vol. 5 (1976), Nr. 2, S. 69-74  
Amouroux, Henri, Le peuple du désastre 1939-1940, Paris 1976 (= La grande histoire des Français sous l'occupation, Bd 1)  
Amouroux, Henri, Kollabos, Helden und Verräter. Die Franzosen unter deutscher Besetzung (1. Teil), in: Der Spiegel, 44. Jg (1990), Nr. 20, S. 150-163  
An der Maas 1940 (= Einzelschilderungen aus dem Kriege an der Westfront), in: MWR, 5. Jg (1940), Nr. 3, S. 246-254  
Ankaoua, Robert, Le 14 mai à Sedan, in: Icare, Nr. 57 (printemps – été 1971), S. 128-132  
Ansel, Walter, Hitler Confronts England, Durham, N. Carolina 1960  
Ardennes 1940. Ed.: Maurice Vaïsse, Paris 1991  
d'Astier de la Vigerie, François, Le ciel n'était pas vide. 1940, Paris 1952
- Balck, Hermann, Ordnung im Chaos. Erinnerungen 1893-1948, Osnabrück 1980  
Balke, Ulf, Der Luftkrieg in Europa. Die operativen Einsätze des Kampfgeschwaders 2 im Zweiten Weltkrieg, 2 Bde, Koblenz 1989  
Barker, Arthur, James, Dunkirk: The Great Escape, London 1977  
Bauer, Eddy, Der Panzerkrieg. Die wichtigsten Panzeroperationen des zweiten Weltkrieges in Europa und Afrika, Bd 1, Bonn 1965  
Beaufre, André, Le drame de 1940, Paris 1965  
Bekker, Cajus, Angriffshöhe 4'000. Ein Kriegstagebuch der deutschen Luftwaffe, Oldenburg 1964  
Below, Nicolaus von, Als Hitlers Adjutant 1937-1945, Mainz 1980  
Benoist-Méchin, Jacques, Der Himmel stürzt ein. Frankreichs Tragödie 1940, Düsseldorf 1958  
Benoist-Méchin, Jacques, Soixante jours qui ébranlèrent l'occident. 10 mai-10 juillet 1940, Paris 1956  
Berben, Paul, und Bernard Iselin, Die Deutschen kommen. Mai 1940. Der Überfall auf Westeuropa, Hamburg 1969  
Bertin, Pierre, Un régiment d'infanterie sur la Meuse en 1940: le 129e R.I. en Belgique, in: RHA, (1972), Nr. 4, S. 75-103  
Bertin-Boussu, Général, La 3e division d'infanterie motorisée 1939-1940, Aurillac o.J.  
Besymenski, Lew, Die Schlacht um Moskau 1941, Köln 1981

- Bikar, A., 10 mai 1940. «Hedderich» et «Niwi». Les deux opérations allemandes aéroportées sur petits avions Fieseler «Storch», in: RBHM, 20. Jg (1973/74), S. 411-434, 591-622, 699-723; 21. Jg (1975/76), S. 48-78, 123-156
- Bikar, A., La campagne de mai 1940 en Belgique: La 4e division légère de cavalerie française à l'est de la Meuse, les 10, 11 et 12 mai 1940, in: RBHM, 25. Jg (1983/84), S. 519-550, 627-652
- Bikar, A., La 1ère division légère de cavalerie française à l'est de la Meuse, les 10, 11 et 12 mai, in: RBHM, 26. Jg (1985/86), S. 137-159, 175-210
- Bikar, A., La 3e brigade de Spahis dans nos Ardennes, les 10, 11 et 12 mai, in: RBHM, 26. Jg (1985/86), S. 387-402
- Bikar, A., Les événements dans le sud de la province du Luxembourg. Le repli des chasseurs ardennais le 10 mai et la 2e division légère de cavalerie française (2e DLC) les 10, 11 et 12 mai, in: RBHM, 27. Jg (1987/88), S. 437-474, 537-573, 613-648
- Bikar, A., La 5e division légère de cavalerie française en Ardenne, du 10 au 12 mai, in: RBHM, 28. Jg (1989/90), S. 467-508, 589-613, 691-714
- Bitzel, Uwe, Die Konzeption des Blitzkrieges bei der deutschen Wehrmacht, Frankfurt a.M. 1991
- Blaxland, Gregory, Destination Dunkirk. The Story of Gort's Army, London 1973
- Der Blitzkrieg in Polen. 18 Tage Krieg in Polen in Berichten des Oberkommandos der Wehrmacht, Essen 1939
- Blitzkriegmethoden (von Dr. F.K.). Erfolge und Gefahren einer neuen Kriegführung, in: Weltwoche vom 4.7.1941
- Blitzkrieg und Panzerdivisionen, in: Ostasiatischer Beobachter vom 30.11.1940, S. 11-13
- Blixtanfallet, [Hrsg.:] 1939 ars Färsvarsförbund, Stockholm 1940
- Blixtkriget och sprängberedskapen, in: Tidskrift i fortifikation, 66. Jg (1943), Nr. 3, S. 121-137
- «Blixtkrig» och försvar mot «blixtkrig», in: Kungl. Krigsvetenskaps-Akadem. Handlingar och Tidskrift, (1942), Nr. 3, S. 56-80
- Bloch, Marc, Die seltsame Niederlage: Frankreich 1940. Der Historiker als Zeuge, Frankfurt a. M. 1992
- Blumentritt, Günther, Von Rundstedt. The Soldier and the Man, London 1952
- Bond, Brian, France and Belgium 1939-1940, London 1975
- Bonotaux/Guerin, Avec la 3e D.I.M. à Stonne, in: RHA, 6. Jg (1950), Nr. 2, S. 47-50
- Boog, Horst, Die deutsche Luftwaffenführung 1935-1945. Führungsprobleme – Spitzengliederung – Generalstabsausbildung, Stuttgart 1981 (= Beiträge zur Militär- und Kriegsgeschichte, Bd21)
- Boog, Horst, Führungsdenken in der Luftwaffe im Zweiten Weltkrieg, in: Operatives Denken und Handeln (siehe dort), S. 183-206
- Boog, Horst, Die Operationen der Luftwaffe gegen die Niederlande vom 10. bis 15. Mai 1940, in: Ausgewählte Operationen und ihre militärhistorischen Grundlagen. Im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes hrsg. von Hans-Martin Ottmer und Heiger Ostertag, Herford, Bonn 1993, S. 347-367
- Borgert, Heinz Ludger, Grundzüge der Landkriegführung von Schlieffen bis Guderian, in: Handbuch zur deutschen Militärgeschichte 1648-1939, hrsg. vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt, München 1979 (Bd 5), S. 427-584
- Botelho A., O commando e a guerra relampago, in: Revista militar [Lissabon], (1942), Nr. 9, S. 522-533
- Bradley, Dermot, Generaloberst Heinz Guderian und die Entstehungsgeschichte des modernen Blitzkrieges, Osnabrück 1978
- Bradley, Dermot, Walther Wenck. General der Panzertruppe, Osnabrück 1981
- Brand, Dieter, Grundsätze operativer Führung, in: Denkschriften zu Fragen der operativen Führung, hrsg. vom Inspekteur des Heeres, [Bonn] 1987
- Braun, Der strategische Überfall, in: Militär-Wochenblatt, (1938), Nr. 18, Sp. 1134-1136
- Brausch, Gerd, Sedan 1940. Deuxième Bureau und strategische Überraschung, in: MGM, (1967), Nr. 2, S. 15-93
- Brohon, Raymond, Le groupement de bombardement No 10, in: Icارة, Nr. 57 (printemps – été 1971), S. 80-92

- Brüning, Robert, und Alex Buchner, Unteroffiziere entscheiden ein Gefecht, Herford 1981
- Bruge, Roger, Histoire de la ligne Maginot, [Paris]  
 Bd 1: Faites sauter la ligne Maginot (1973)  
 Bd 2: On a livré la ligne Maginot (1975)  
 Bd 3: Offensive sur le Rhin (1977)
- Buchbender, Ortwin, und Reinhard Hauschild, Geheimsender gegen Frankreich – Die Täuschungsoperation «Radio Humanité» 1940, Herford 1984
- Buchbender, Ortwin, und Horst Schuh, Die Waffe, die auf die Seele zielt. Psychologische Kriegführung 1939-1945, Stuttgart 1983
- Bücheler, Heinrich, Carl-Heinrich von Stülpnagel. Soldat, Philosoph, Verschwörer, Berlin, Frankfurt a.M. 1989
- Bücheler, Heinrich, Die Panzerschlacht von Hannut. Pfingsten 1940, in: Kampftruppen, 22. Jg (1980), Nr. 3, S. 125-127
- Buffetaut, Yves, De Gaulle. Chef de guerre. 15 mai – 6 juin 1940, in: 39-45. Guerre contemporaines Magazine, juin 1990, S. 9-37
- Buffetaut, Yves, Guderian perce à Sedan, Paris 1992
- Buffetaut, Yves, Rommel. France 1940, Bayeux 1985
- Buffotot, Patrice, et Jacques Ogier, L'armée de l'air française dans la campagne de France (1 Ornai-25 juin 1940), in: RHA, (1975), Nr. 3, S. 88-117
- Cabiati, Aldo, La guerra lampo. Polonia – Norvegia – Francia, Mailand 1940
- Cailloux, La contre-attaque qui n'eut jamais lieu... 19-25 mai, in: RHA, (1966), Nr. 3, S. 133-147 Carr, William, Rüstung, Wirtschaft und Politik am Vorabend des Zweiten Weltkrieges, in: Nationalsozialistische Aussenpolitik (siehe dort), S. 437-454
- Cartier, Raymond, Der Zweite Weltkrieg, Bd 1, München 1967
- Christophé, Eduard Curt, Wir stossen mit Panzern zum Meer, Berlin 1940
- Churchill, Winston S., His complete speeches 1897-1963, ed. by Robert Rhodes James, vol. 6:1935-1942, New York, London 1974
- Churchill, Winston S., Der Zweite Weltkrieg, Bdl u. II, Stuttgart 1948/1949
- The Ciano Diaries, 1939-1943, ed. by Hugh Gibson, New York 1946
- Clausewitz, Carl von, Vom Kriege, 19. Aufl., Bonn 1980
- Clausewitz, Carl von, Politische Schriften und Briefe, hrsg. von Hans Rothfels, München 1922 Cohen, Eliot, and John Gooch, Military Misfortunes. The Anatomy of Failure in War, New York 1990 Coilliot, André, Mai 1940. Un mois pas comme les autres. Le film des événements dans la région d'Arras, Arras 1980
- Colin, Rommel et le franchissement de la Meuse, [Paris, Ecole Supérieure de Guerre] 1971  
 The Conduct of the Air War in the Second World War. An International Comparison. Proceedings of the International Conference of Historians in Freiburg i.Br., Federal Republic of Germany, from 29 August to 2 September 1988. Edited by Horst Boog, New York/Oxford 1992. Deutsch unter dem Titel: Luftkriegführung im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich. Im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes hrsg. von Horst Boog, Herford, Bonn 1993 (= Vorträge zur Militärgeschichte, Bd 12)
- Cooper, Matthew, The German Army 1933-1945. Its Political and Military Failure, London 1978 Cordier, Daniel, Jean Moulin. L'inconnu du Panthéon, Bd2, Paris 1989
- Corum, James S., The Roots of Blitzkrieg. Hans von Seeckt and German Military Reform, Kansas 1992
- Cot, Pierre, En 40 où étaient nos avions?, in: Icare, Nr. 57 (printemps-été 1971), S. 3 5-57
- Crémieux-Brilhac, Jean-Louis, Les Français de l'an 40; Bd 1: La guerre oui ou non? Bd 2: Ouvriers et soldats, Paris 1990
- Creveld, Martin van, Kampfkraft. Militärische Organisation und militärische Leistung 1939-1945, Freiburg 1989

- Dach, Hans von, Kampf um ein Festungswerk [La Ferté]. Nach französischen und deutschen Kampfberichten dargestellt, in: Schweizer Soldat, 43. Jg (1967), Nr. 18, S. 408-429
- Dach, Hans von, Kampfbeispiele, Frauenfeld 1977
- Dach, Hans von, Panzer durchbrechen eine Armeestellung, in: Schweizer Soldat, 47. Jg (1972), Nr. 2, S. 47-88; Nr. 5, S. 45-91; Nr. 8, S. 3 8-72
- Dahms, Hellmuth Günther, Die Geschichte des Zweiten Weltkriegs, München, Berlin 1983
- Danel, Raymond, Le bombardement dans la bataille, in: Icare, Nr. 57 (printemps – été 1971), S. 58-69
- Danel, Raymond, La conquête de la Hollande: Opération secondaire?, in: Icare, Nr. 79 (hiver 1976/77), S. 13-57
- Danel, Raymond, En mai-juin 1940: Ils étaient les plus forts, in: Icare, Nr. 54 (été 1970), S. 48-73
- Davis, Clyde R., Von Kleist. From Husar to Panzer Marshal, Houston (Texas) 1979
- Deichmann, Paul, Der Chef im Hintergrund, Oldenburg, München, Hamburg 1979
- Deighton, Len, Blitzkrieg. Von Hitlers Triumphen bis zum Fall von Dünkirchen, München 1983
- Deist, Wilhelm, Die Aufrüstung der Wehrmacht, in: Ursachen und Voraussetzungen der deutschen Kriegspolitik, Stuttgart 1979 (= Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd 1), S. 369-532
- Deist, Wilhelm, De Gaulle et Guderian. L'influence des expériences militaires de la première guerre mondiale en France et en Allemagne, in: Etudes Gaulliennes, (1977), Nr. 17, S. 47-57
- Delmas, Jean, Les Ardennes dans les opérations françaises, rue d'ensemble et cas concret: Monthermé, in: Ardennes 1940 (siehe dort), S. 97-114
- Delmas, Jean, Paul Devautour et Eric Lefèvre, Mai-juin 40. Les combattants de l'honneur, Paris 1980 Denkschriften zu Fragen der operativen Führung, hrsg. vom Inspekteur des Heeres, [Bonn] 1987 Deutsch, Harold C., Verschwörung gegen den Krieg. Der Widerstand in den Jahren 1939-1940, München 1969
- Deutsche Blitzkriegsstrategen, in: Weltwoche vom 4.7.1941
- Diskussija o «molnienosnoj vojne», in: Voennyj Zarubeznik, (1940), Nr. 10, S. 13-31
- Dönitz, Karl, Zehn Jahre und zwanzig Tage, München 1977
- Dokumente zum Westfeldzug 1940, hrsg. von Hans-Adolf Jacobsen, Göttingen, Berlin, Frankfurt a\*.M. 1960
- Dokumente zur Vorgeschichte des Westfeldzuges 1939-1940, hrsg. von Hans-Adolf Jacobsen, Göttingen, Berlin, Frankfurt 1956
- Domarus, Max, Hitler. Reden und Proklamationen 1932-1945, 2 Bde, Würzburg 1962-1963
- Doughty, Robert Allan, The Breaking Point. Sedan and the Fall of France, 1940, Hamden, Connecticut 1990
- Doughty, Robert Allan, The Enigma of French Armored Doctrine 1940, in: Armor (September/October 1974), S. 39-44
- Doughty, Robert Allan, French Antitank Doctrine, 1940. The Antidote That Failed, in: Military Review, Vol. 56 (1976), Nr. 5, S. 36-48
- Doughty, Robert Allan, De Gaulle's Concept of a Mobile Professional Army: Genesis of French Defeat? in: Parameters, (1974), Nr. 4, S. 23-34
- Doughty, Robert Allan, The Seeds of Disaster. The Development of French Army Doctrine 1919-1939, Hamden 1985
- Doumenc, A., Histoire de la Neuvième Armée, Paris 1945
- Das III. Bataillon Schützenregiment 4 erzwingt am 13. Mai den Maasübergang bei Monthermé (Einzelschilderungen aus dem Kriege an der Westfront), in: MWR, 5. Jg (1940), S. 358-362
- Dupuy, T.N., A Genius for War. The German Army and General Staff, 1807-1945, Fairfax, Virginia 1984
- Dupuy, T.N., Numbers, Predictions and War: Using History to Evaluate Combat Factors and Predict the Outcome of Battles, London 1979
- Durian, Wolf, Infanterieregiment Grossdeutschland greift an, Berlin 1942
- Ehrensvaerd, Carl August, Härt mot härt, Blixanfallet och blixtförsvar, Stockholm 1943
- Eibicht, Rolf-Josef, Schlieffen. Strategie und Politik. Aus der Unterlegenheit zum Sieg, Lünen 1991 Eichholtz, Dietrich, Geschichte der deutschen Kriegswirtschaft 1939-1945, Bd 1, Berlin 1969

- Die Einnahme des Panzerwerks 505. Die 71. Infanterie-Division kämpft um den Eckpfeiler der Maginot-Linie, in: *Alte Kameraden*, 11. Jg (1963), Nr. 5, S. 34
- Ellis, L.E., *The War in France and Flanders 1939-1940*, London 1953
- Enfer, Jacques, 10 mai – 25 juin 1940. *La campagne de France*, Paris 1990
- Engel, Gerhard, *Heeresadjutant bei Hitler 1938-1943. Aufzeichnungen des Majors Engel*, hrsg. von Hildegard v. Kotze, Stuttgart 1974
- Engelmann, Joachim, *Manstein. Strategie und Truppenführer. Ein Lebensbericht in Bildern*, Friedberg 1981
- Entscheidung im Westen. *Der Feldzug der sechs Wochen. Die Berichte des Oberkommandos der Wehrmacht vom 10. Mai bis 25. Juni 1940 mit den täglichen militärischen und politischen Erläuterungen der Kölnischen Zeitung* (von Dr. J. Schäfer), Köln [1940]
- Entscheidungsschlachten des zweiten Weltkrieges, hrsg. von Hans-Adolf Jacobsen und Jürgen Rohwer, Frankfurt a.M. 1960
- Entwicklung, Planung und Durchführung operativer Ideen im Ersten und Zweiten Weltkrieg, Herford, Bonn 1989 (= *Operatives Denken und Handeln in deutschen Streitkräften*, Bd 2)
- Erdmann, Karl-Dietrich, *Deutschland unter der Herrschaft des Nationalsozialismus* (= Gebhardt, *Handbuch der deutschen Geschichte*, Bd 20), München 1980
- Erfurth, Waldemar, *Der Vernichtungssieg. Eine Studie über das Zusammenwirken getrennter Heeresteile*, Berlin 1939
- Fabre-Luce, Alfred, *Französisches Tagebuch 1939-1940*, Hamburg 1942
- Façon, Patrick, *Chasseurs et bombardiers dans la bataille*, in: *Historia Spécial*, (1990), Nr. 5, S. 34-40
- Der Feldzug in Frankreich vom 10. Mai bis 25. Juni 1940 (*Lagenatlas*), o.O. (1949 Repro)
- Fischer, Fritz, *Griff nach der Weltmacht. Die Kriegspolitik des kaiserlichen Deutschland 1914/18*, Düsseldorf 1961
- Fischer, Wolfgang, *Ohne die Gnade der späten Geburt*, München 1990
- Förster, Gerhard, *Totaler Krieg und Blitzkrieg*, Berlin (Ost) 1967
- Foerster, Roland G., *Die Ardennenoffensive 1944. Politisch-strategische Überlegungen und operative Konzepte auf deutscher Seite*, in: *Entwicklung, Planung und Durchführung operativer Ideen* (siehe dort), S. 73-91
- Foerster, Wolfgang, *Generaloberst Ludwig Beck. Sein Kampf gegen den Krieg*, München 1952
- Forget, Michel, *Co-operation between Air Force and Army in the French and German Air Forces during the Second World War*, in: *The Conduct of the Air War in the Second World War* (siehe dort), S. 415-457
- Forty, George, and John Duncan, *The Fall of France. Disaster in the West, 1939-1940*, Tunbridge Wells/Kent 1980
- Foss, Christopher E., *Die Panzer des Zweiten Weltkrieges*, Friedberg 1988
- Fox, d'Ornano, *La percée des Ardennes*, in: *RHDGM*, 3. Jg (1953), Nr. 10-11, S. 77-118
- Fréter, Hermann, *Fla nach vorn! Die Fliegerabwehr-Waffe des Heeres und ihre Doppelrolle im Zweiten Weltkrieg*, Bd 1, Esslingen 1971
- Fréter, Hermann, *Das war unser «Sedan-Tag». Die Heeres-Fla im Westfeldzug: 234 Abschüsse*, in: *Die Neue Feuerwehr*, Mai 1986, S. 18 f.
- Fuller, John F.C., *Die entartete Kunst Krieg zu führen 1789-1961*, Köln 1964
- Fuller, John F. C., *Der Zweite Weltkrieg. Darstellung seiner Strategie und Taktik*, Wien, Stuttgart 1950
- Gall, Lothar, *Bismarck. Der weisse Revolutionär*, Frankfurt a.M., Berlin, Wien 1930
- Galland, Adolf, *Die Ersten und die Letzten. Die Jagdflieger im zweiten Weltkrieg*, Darmstadt 1953
- Gamelin, Maurice, *Servir*, 3 Bde, Paris 1946-1947
- Ganns, Karl-Heinz, *Panzer-Artillerie Regiment 76 (1936-1945)*, Köln 1962
- Gaul, *Der Blitzkrieg in Frankreich*, in: *Militär-Wochenblatt*, 125. Jg (1941), Nr. 35, Sp. 1513-1516
- Gaulle, Charles de, *Memoiren*, Bd 1: *Der Ruf. 1940-42*, Berlin, Frankfurt a.M. 1955

- Gaulle, Charles de, *Vers l'armée de métier*, 2. Aufl., Paris 1944
- Gegenbauer, Im Westen. Mai 1940, in: *Mitteilungsblatt der [2.] Wiener Panzerdivision*, Folge 23 (Mai 1966), S. 3-10
- Die Geheimakten des französischen Generalstabes, veröffentl. durch das Auswärtige Amt 1939/41, Nr. 6, Berlin 1941
- Gelb, Norman, *Dunkirk, The Complete Story of the First Step in the Defeat of Hitler*, New York 1989
- Galé, Max, *La percée des Ardennes vue d'en haut*, in: *Icare*, Nr. 57 (printemps – été 1971), S. 68-71
- Gemzell, Carl-Axel, *Hitler und Skandinavien. Der Kampf für einen maritimen Operationsplan*, Gleerup 1965
- Generalfeldmarschall Keitel – Verbrecher oder Offizier? *Erinnerungen, Briefe, Dokumente des Chefs OKW*, hrsg. von Walter Görlitz, Göttingen, Berlin, Frankfurt a.M. 1961
- German Nationalism and the European Response 1890-1945*. Ed. by Carole Fink, Isabel V. Hull, Mac Gregor Knox, Norman, London 1985
- Geschichte der 3. Panzer-Division*, hrsg. vom Traditionsverband der Division, Berlin 1967
- Geyer, Michael, *German Strategy in the Age of Machine Warfare, 1914-1945*, in: *Makers of Modern Strategy*, ed. by Peter Paret, Princeton (New Jersey) 1986, S. 527-597
- Gilbert, Martin, *Second World War*, London 1989
- Gillet, E., *La percée allemande en mai 1940 et la contre-attaque d'Arras*, in: *RBHM*, 29. Jg (1992), S. 593-619
- Gisevius, Hans Bernd, *Bis zum bitteren Ende. Vom Reichstagsbrand bis zum Juli 1944*, Hamburg o. J.
- Giuliano, Gérard, *Les combats du Mont-Dieu. Mai 1940, Charleville-Mézières 1990*
- Giuliano, Gérard, *Dans le ciel de Sedan, le 14 mai 1940*, in: *Terres Ardennaises*, No. 21, décembre 1987, S. 45-52; No. 22, mars 1988, S. 41-51
- Giuliano, Gérard, *Les soldats du béton. La Ligne Maginot dans les Ardennes et en Meuse. 1939-1940, Charleville-Mézières 1986*
- Giuliano, Gérard, *La «surprise ardennaise» de mai 1940*, in: *Terres Ardennaises*, No. 6, avril 1984, S. 23-32
- Glover, Michael, *The Fight for the Channel Ports. Calais to Brest 1940: A Study in Confusion*, London 1985
- Gounelle, Claude, *Sedan. Mai 1940*, Paris 1965
- Goutard, Adolphe, 1940. *La guerre des occasions perdues*, Paris 1956
- Les Grandes Unités Françaises. Campagne 1939-1940. Cartes des situation journalières*, Paris 1964
- Grandsard, C., *Le 10e corps d'armée dans la bataille 1939-1940*, Paris 1949
- Gribble, Philip, *Blitzkrieg*, in: *Die Auslese*, 41. Jg (1941), H. 3, S. 185-190; H. 4, S. 307-312 (= zuerst erschienen in: *The Saturday Evening Post*, Philadelphia, 7.12.1940)
- Groote, Wolfgang von, *Historische Vorbilder des Feldzugs 1914 im Westen*, in: *MGM*, Nr. 47 (1990), H. 1, S. 33-55
- Groscurth, Helmuth, *Tagebücher eines Abwehroffiziers 1938-1940*. Hrsg. von Helmut Krausnick und Harold C. Deutsch unter Mitarbeit von Hildegard von Kotze, Stuttgart 1970
- Grübnau, Kurt, *Brückenschlag über die Maas westlich Sedan für den Übergang einer Panzerdivision*, in: *Militär-Wochenblatt*, 125. Jg (1941), Nr. 27, Sp. 1291-1293
- Gruppe Guderian. *Berichte und Bilder zur Erinnerung an den Siegeszug vom 9. Juni bis zum 23. Juni 1940 unter Führung des Generals der PzTruppe Guderian*, Berlin 1940
- Guadagnini, Ulysse, *La guerra futura*, Rom 1925
- Guderian, Heinz, *Achtung – Panzer! Die Entwicklung der Panzerwaffe, ihre Kampftaktik und ihre operativen Möglichkeiten*, Stuttgart 1938
- Guderian, Heinz, *Blitzkrieg, 1940*, in: *Decisive Battles of the Second World War*. Ed. by Peter Young, London 1967, S. 15-48
- Guderian, Heinz, *Erinnerungen eines Soldaten*, Stuttgart 1986
- Guderian, Heinz, *Panzer-Marsch! Aus dem Nachlass des Schöpfers der deutschen Panzerwaffe*, München 1956

- Guderian, Heinz, Die Panzertruppen und ihr Zusammenwirken mit den anderen Waffen, in: MWR, I.Jg. (1936), S. 607-626
- Guderian, Heinz, Die Panzerwaffe, ihre Entwicklung, ihre Kampfaktik und ihre operativen Möglichkeiten bis zum Beginn des grossdeutschen Freiheitskampfes, Stuttgart 1943
- Gudmundson, Bruce, Stormtroop Tactics. Innovation in the German Army 1914-1918, New York 1989
- Gunsburg, Jeffrey A., The Battle of Belgian Plain, 12-14 May 1940: The First Great Tank Battle, in: The Journal of Military History, Vol. 56 (1992), Nr. 2, S. 207-244
- Gunsburg, Jeffrey A., Divided and Conquered. The French High Command and the Defeat of the West. 1940, London 1979
- Gunsburg, J. A., Liddell Hart and Blitzkrieg!, in: Armor, Nr. 83 (1974), H. 2, S. 26-30
- Guth, Ekkehart, Vom Nahkampfgedanken zu Close Air Support. Der taktische Luftkrieg der Luftwaffe im zweiten Weltkrieg, in: Truppenpraxis, 31. Jg (1987), Nr. 2, S. 146-155
- Gutzschhahn, Zum 50. Jahrestag der Kämpfe in Belgien, in: Rundschreiben 2/1989 des Traditionsverbandes der ehem. 7. Panzerdivision, S. 15-19
- Habe, Hans, Ob tausend fallen – Ein Bericht, Freiburg i.Br. 1974
- Hadamovsky, Blitzmarsch nach Warschau, München 1941
- Halder, Franz, Hitler als Feldherr, München 1949
- Halder, Franz, Kriegstagebuch. Tägliche Aufzeichnungen des Chefs des Generalstabes des Heeres 1939 bis 1942, bearbeitet von Hans-Adolf Jacobsen, 3 Bde, Stuttgart 1962-1964
- Hallion, Richard P, Strike from the Sky. The History of Battlefield Air Attack, 1911-1945, Washington, London 1989
- Hargreaves, R., Blitzkrieg. Illegitimate Son of Mars, in: The Cavalry Journal, (1940), Nr. 5, S. 386-391
- Hartmann, Christian, Halder. Generalstabschef Hitlers, Paderborn 1991
- Hartog, Leendert Johann, Und morgen die ganze Welt. Der deutsche Angriff im Westen. 10. Mai bis 17. September 1940, Gütersloh 1961
- Harvey, A.D., The French Armée de l'Air in May-June 1940: A Failure of Conception, in: Journal of Contemporary History, Vol. 25 (1990), Nr. 4, S. 447-465
- Hassell, Ulrich von, Die Hassell-Tagebücher 1938-1944. Aufzeichnungen vom Andern Deutschland, hrsg. von Friedrich Freiherr Hiller von Gaertringen, Berlin 1988
- Haupt, Werner, Sieg ohne Lorbeer. Der Westfeldzug 1940, Preetz (Holstein) [1965]
- Hautecler, Georges, Le combat de Bodange. 10 mai 1945, o. O. (Service Historique de l'Armée Belge) 1955
- Heider, Paul, und Richard Lakowski, Theorie vom totalen Krieg. Blitzkriegskonzeption und Wehrmacht in Vorbereitung des zweiten Weltkrieges, in: Militärgeschichte, 28. Jg (1989), Nr. 4, S. 291-300
- Heimsoeth, Hans-Jürgen, Der Zusammenbruch der Dritten Französischen Republik. Frankreich während der «Drôle de Guerre» 1939/1940, Bonn 1990
- Heinemann, Winfried, The Development of German Armoured Forces 1918-40, in: Armoured Warfare, Ed. by J.P. Harris and EH. Toase, London 1990, S. 51-69
- Herbst, Ludolf, Der totale Krieg und die Ordnung der Wirtschaft. Die Kriegswirtschaft im Spannungsfeld von Politik, Ideologie und Propaganda 1939-1945, Stuttgart 1982
- Herre, Franz, Deutsche und Franzosen. Der lange Weg zur Freundschaft, Bergisch-Gladbach 1988
- Herre, Franz, Moltke. Der Mann und sein Jahrhundert, Stuttgart 1984
- Heusinger, Adolf, Befehl im Widerstreit. Schicksalsstunden der deutschen Armee 1923-1945, Tübingen 1957
- Hierl, Konstantin, Die deutsche Oberste Führung im Westfeldzug und der Schlieffen-Plan, in: Triumph der Kriegskunst (siehe dort), München 1941, S. 67-74
- Hillgruber, Andreas, Der Faktor Amerika in Hitlers Strategie 1938-1941, in: Nationalsozialistische Aussenpolitik (siehe dort), S. 493-525
- Hillgruber, Andreas, Hitlers Strategie. Politik und Kriegführung 1940-1941, 2. Aufl., München 1982
- Hindenburg, Generalfeldmarschall v., Aus meinem Leben, Leipzig 1927
- Hinsley, F.H., British Intelligence in the Second World War, Bd 1, London 1979

- Histoire de l'aviation militaire française, Paris, Limoges 1980
- Hitler, Adolf, Mein Kampf, München 1936
- Hitler, Adolf, Monologe im Führerhauptquartier 1941-1944. Die Aufzeichnungen Heinrich Heims, hrsg. von Werner Jochmann, Hamburg 1980
- Hitlers politisches Testament. Die Bormann Diktate vom Febr. und April 1945, Hamburg 1981
- Hitlers Weisungen für die Kriegführung 1939-1945. Dokumente des Oberkommandos der Wehrmacht, hrsg. von Walther Hubatsch, 2., durchges. Aufl., Koblenz 1983
- Hitlers Zweites Buch. Ein Dokument aus dem Jahr 1928. Eingeleitet und kommentiert von Gerhard L. Weinberg, Stuttgart 1961
- Hoffmann, Joachim, Die Sowjetunion bis zum Vorabend des deutschen Angriffs, in: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Stuttgart 1983, Bd 4, S. 38-97
- Hoffmann, Peter, Widerstand – Staatsstreich – Attentat. Der Kampf der Opposition gegen Hitler, München 1969
- Hohnadel, Alain, et Michel Truttman, Guide de la Ligne Maginot. Des Ardennes au Rhin, dans les Alpes, [Bayeux Cedex] 1988
- Horen, Bernard, Fantassin de 40 ou le conteste contestataire, Tome 1, o.O. u.J.
- Horne, Alistair, Über die Maas, über Schelde und Rhein. Frankreichs Niederlage 1940, Wien/München/Zürich 1969
- Hoth, Hermann, Buchbesprechung zu: Jacobsen, «Fall Gelb», in: Wehrkunde, 7. Jg (1958), Nr. 2, S. 118 f.
- Hoth, Hermann, Der Kampf von Panzerdivisionen in Kampfgruppen in Beispielen der Kriegsgeschichte, in: Wehrkunde, 8. Jg (1959), Nr. 11, S. 576-584
- Hoth, Hermann, Mansteins Operationsplan für den Westfeldzug 1940 und die Aufmarschanweisung des O.K.H. vom 27.2.40, in: Wehrkunde, 7. Jg (1958), Nr. 3, S. 127-130
- Hoth, Hermann, Das Schicksal der französischen Panzerwaffe im 1. Teil des Westfeldzuges 1940, in: Wehrkunde, 7. Jg (1958), Nr. 7, S. 367-377
- Hoth, Hermann, Zu «Mansteins Operationsplan für den Westfeldzug 1940 und die Aufmarschanweisung des OKH vom 27.2.40», in: Wehrkunde, 7. Jg (1958), Nr. 8, S. 459
- Huard, P., Le Colonel de Gaulle et ses blindes. Laon (15.-20. mai 1940), Paris 1980
- Hughes, Daniel J., Blitzkrieg, in: International Military and Defense Encyclopedia. Vol. 1, A-B, ed. by Trevor N. Dupuy [et al.], Washington, New York 1993, S. 377-381
- Huvelin, Paul, Sedan. Mai 1940: l'Armée française coupée en deux, in: Historia, Nr. 521 (mai 1990), S. 50-60
- Ilsemann, Carl-Gero von, Das operative Denken des Alteren Moltke, in: Operatives Denken und Handeln (siehe dort), S. 17-44
- Ingram, Norman, The Politics of Dissent. Pacifism in France 1919-1939, Oxford 1991
- Ironside, Edmund, The Ironside Diaries. Ed. by Roderick Macleod and Denis Kelly, London 1962
- Irving, David, Hitlers Krieg. Die Siege 1939-1942, München/Berlin 1983
- Irving, David, Die Tragödie der deutschen Luftwaffe. Aus den Akten und Erinnerungen von Feldmarschall Milch, Frankfurt a.M. 1970
- Irving, David, Rommel. Eine Biographie, Hamburg 1978
- Jackson, Robert, Air War over France. May-June 1940, London 1974
- Jacobsen, Hans-Adolf, Düнкirchen, Neckargemünd 1958
- Jacobsen, Hans-Adolf, Fall Gelb. Der Kampf um den deutschen Operationsplan zur Westoffensive 1940, Wiesbaden 1957
- Jacobsen, Hans-Adolf, Zur Entstehung des Sichelschnittplanes vom 24. Februar 1940, in: Wehrkunde, 7. Jg (1958), Nr. 4, S. 226-228
- Jacobsen, Hans-Adolf, und Jürgen Rohwer, Planungen und Operationen der deutschen Kriegsmarine im Zusammenhang mit dem Fall «Gelb», in: Marinerundschaу, 57. Jg (1960), Nr. 2, S. 65-78
- Jünger, Ernst, Gärten und Strassen. Aus den Tagebüchern von 1939 und 1940, Berlin 1942



- Jünger, Ernst, In Stahlgewittern. Aus dem Tagebuch eines Stosstruppführers, Berlin 1929
- Jungenfeld, Ernst Frhr. von, So kämpften Panzer! Erlebnisse eines Panzerregiments im Westen, Berlin 1941
- Kesselring, Albert, Soldat bis zum letzten Tag, Bonn 1953
- Kielmansegg, Hanno Graf von, Plädoyer für operative Führung. Forderung nach der Fähigkeit, die Abwehrschlacht zu schlagen, in: EWKde, 34. Jg (1985), Nr. 11, S. 614-618
- Kielmansegg, Johann Adolf Graf von, Bemerkungen zum Referat von Hauptmann Dr. Frieser [Panzergruppe Kleist] aus der Sicht eines Zeitzeugen, in: Operatives Denken und Handeln (siehe dort), S. 149-159
- Kielmansegg, Johann Adolf Graf von, Panzer zwischen Warschau und Atlantik, Berlin 1941 Kielmansegg, Johann Adolf Graf von, Scharnier Sedan, in: Wehrmacht, 5. Jg (1941), Nr. 11, S. 11-14; Nr. 12, S. 15-19
- Kirkland, Faris R., The French Air Force in 1940. Was it Defeated by the Luftwaffe or by Politics?, in: Air University Review, Vol. 36 (1985), Nr. 6, S. 101-118
- Kirkland, Faris R., French Air Strength in May 1940, in: Air Power History, Vol. 40 (1993), N. 1, S. 22-34 Klein, Burton H., Germany's Economic Preparation for War, Cambridge 1959
- Klink, Ernst, Das Gesetz des Handelns. Die Operation «Zitadelle» 1943, Stuttgart 1966 (= Beiträge zur Militär- und Kriegsgeschichte, Bd 7)
- Knipping, Franz, Frankreich in der Zeit der Weltkriege (1914-1945), in: Ploetz, Geschichte der Weltkriege (siehe dort), S. 237-247
- Koch, Lutz, Rommel. Der «Wüstenfuchs», Bielefeld 1978
- Koch, Horst Adalbert, Flak. Die Geschichte der deutschen Flakartillerie und der Einsatz der Luftwaffenhelfer, Bad Nauheim 1965
- Koch-Kent, Henri, 10 mai 1940 en Luxembourg, Luxemburg 1971
- Köhn (Oberstleutnant), Die Infanterie im «Blitzkrieg», in: Militär-Wochenblatt, 125. Jg (1940), Nr. 5, Spalte 165f.
- Korps Guderian. Berichte und Bilder zur Erinnerung an den Siegeszug vom 10. Mai bis zum 28. Mai unter Führung des Generals der Panzertruppen Guderian, [Berlin] 1942
- Kosthorst, Erich, Die deutsche Opposition gegen Hitler zwischen Polen- und Frankreichfeldzug (1954), in: ders., Zeitgeschichte und Zeitperspektive, Paderborn 1981, S. 23-46
- Kozaczuk, Wladislaw, Geheimoperation Wicher. Polnische Mathematiker knacken den deutschen Funkschlüssel «Enigma», Koblenz 1989
- Kradschützen voran! Verfolgung von der Maas bei Monthermé bis Montcornet durch 1./Krafradschützen-Bataillon 6, in: MWR, (1940), S. 362 ff.
- Krafft von Dellmensingen, Konrad, Der Durchbruch. Studie an Hand der Vorgänge des Weltkrieges 1914-1918, Hamburg 1937
- Kroener, Bernhard R., Der Kampf um den «Sparstoff Mensch». Forschungskontroversen über die Mobilisierung der deutschen Kriegswirtschaft 1939-1942, in: Der Zweite Weltkrieg (siehe dort), S. 402-417
- Kroener, Bernhard R., Die personellen Ressourcen des Dritten Reiches im Spannungsfeld zwischen Wehrmacht, Bürokratie und Kriegswirtschaft 1939-1942, in: Organisation und Mobilisierung des deutschen Machtbereichs (= Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd5, 1. Halbband), Stuttgart 1988, S. 691-1001
- Kroener, Bernhard R., Squaring the Circle. Blitzkrieg Strategy and Manpower, in: The German Military in the Age of Total War. Ed. by Wilhelm Deist, Leamington Spa 1985, S. 282-303
- Krumpelt, Ihno, Das Material und die Kriegführung, Frankfurt a.M. 1968
- Krumsiek, Angriff der 71. Infanterie-Division über die Chiers und Durchbruch durch die Maginotlinie (Einnahme des Panzerwerkes 505) vom 15.5.-20.5.1940, in: Pioniere, (1959), Nr. 1, S. 17-25
- KTB OKW = Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht (Wehrmachtführungsstab), Bd I: 1.8.1940-31.12.1941, zusammengestellt und erläutert von Hans-Adolf Jacobsen, München 1982
- Kurowski, Franz, und Gottfried Tornau, Sturmartillerie 1939-1945, Stuttgart 1977
- Lahne, Die glückhafte Division [71.Inf.Div.]. Mit den Bezwingern des Panzerwerkes 505 nach Verdun und Nancy, o.O. 1940

- Langer, William L., *Our Vichy Gamble*, New York 1947
- Laubier, Philippe de, *Le bombardement français sur la Meuse. Le 14 mai 1940*, in: RHA, Nr. 160 (1985), S. 96-109
- Le Diberder, Georges, *Les spahis dans les combats des Ardennes*, in: *Ardennes 1940* (siehe dort), S. 149-162
- Leeb, Wilhelm Ritter von, *Tagebuchaufzeichnungen und Lagebeurteilungen aus zwei Weltkriegen*. Aus dem Nachlass hrsg. und mit einem Lebensabriss versehen von Georg Meyer, Stuttgart 1976 (= Beiträge zur Militär- und Kriegsgeschichte, Bd 16)
- Le Goyet, Pierre, *Contre-attaques manquées. Sedan 13-15 mai 1940*, in: RHA, 18. Jg (1962), Nr. 4, S. 110-130
- Le Goyet, Pierre, *Le Ile corps d'armée dans la bataille de la Meuse. 10-15 mai 1940*, in: RHA, 18. Jg (1962), Nr. 1, S. 125-13 8; Nr. 2, S. 83-94
- Le Goyet, Pierre, *L'engagement de la 2e division cuirassée française*, in: RHA, 20. Jg (1964), Nr. 1, S. 147-167
- Le Goyet, Pierre, *Le mystère Gamelin*, Paris 1975
- Le Goyet, Pierre, *La percée de Sedan (10-15 mai 1940)*, in: RHDGM, 15. Jg (1965), Nr. 59, S. 25-52
- Lewin, Ronald, *Rommel*, Stuttgart 1969
- Liddell Hart, Basil Henry, *Geschichte des Zweiten Weltkrieges*, Wiesbaden 1970
- Liddell Hart, Basil Henry, *Jetzt dürfen sie reden. Hitlers Generale berichten*, Stuttgart 1950
- Liddell Hart, Basil Henry, *The Memoirs of Captain Liddell Hart, vol. 1*, London 1965
- Liddell Hart, Basil Henry, *The Other Side of the Hill. Germany's Generals. Their Rise and Fall, with their own Account of Military Events 1939-1945*, London 1948
- Lipcey-Magyar, S., *Villámharcaszat-zsakhadâszat*, in: *Magyar szemle*, 11. Jg (1941), Nr. 11, S. 257-267
- Liss, Ulrich, *Die deutsche Westoffensive 1940 vom Blickpunkt des Ic*, in: *WWR*, 8. Jg (1958), Nr. 4, S. 208-219
- Liss, Ulrich, *Düнкirchen, gesehen mit den Augen des Ic*, in: *WWR*, 8. Jg (1958), Nr. 6, S. 325-340
- Liss, Ulrich, *Westfront 1939/40. Erinnerungen des Feindbearbeiters im O.K.H., Neckargemünd 1959*
- Lord, Walter, *Das Geheimnis von Düнкirchen*, Bern, München 1982
- Loritte, Pierre, *Comment en est-on arrivé au 13 mai 1940?* in: *Le Pays Sedanais*, 55. Jg (1990), Nr. 17, S. 109-128
- Loritte, Pierre, *Le 13 mai 40, au bloc du passage à niveau de Wadelincourt*, in: *Pays Sedanais*, 45. Jg (1980), Nr. 7, S. 20-24
- Lossberg, Bernhard von, *Im Wehrmachtführungsstab. Bericht eines Generalstabsoffiziers*, Hamburg 1950
- Luck, Hans von, *Gefangener meiner Zeit. Ein Stück Weges mit Rommel, Herford, Bonn 1991*
- Lucke, Christian von, *Die Geschichte des Panzer-Regiments 2*, Stade 1953
- Lüke, Hans, *Die Geschichte des Regiments 69*, Hamburg 1986
- Lupfer, Timothy T, *Die Dynamik der Kriegslehre. Der Wandel der taktischen Grundsätze des deutschen Heeres im Ersten Weltkrieg* (= Militärgeschichtliches Beiheft zur Europäischen Wehrkunde, H. 5, Oktober 1988)
- Lynet, Pierre, *A propos de Sedan 1940*, in: RHA, 18. Jg (1962), Nr. 4, S. 89-109
- Lynet, Pierre, *La bataille de France (mai-juin 1940)*, Paris 1947
- Lynet, Pierre, *La bataille de Belgique et du nord (La campagne 1939-1940)*, in: RHA, 2. Jg (1946), Nr. 2, S. 41-75; Nr. 3, S. 59-91
- Lynet, Pierre, *Mitrailleurs malgaches à Monthermé mai 1940*, in: RHA, 19. Jg (1963), Nr. 4, S. 130-132
- Maassen, Heinz, *Über die Maas. Die Erzwingung des Übergangs bei Monthermé*, Düsseldorf 1941
- Macksey, Kenneth John, *Deutsche Panzertruppen*, Wien, München 1985
- Macksey, Kenneth John, *Guderian der Panzergeneral*, Düsseldorf/Wien 1976
- Macksey, Kenneth John, *Rommel. Schlachten und Feldzüge*, Stuttgart 1982
- Macksey, Kenneth John, *Military Errors of World War Two*, London 1987
- Macksey, Kenneth John, *Panzer Division – the Mailed Fist*, New York 1968

- Maier, Klaus A., Der operative Luftkrieg bis zur Luftschlacht um England, in: Die Errichtung der Hegemonie auf dem europäischen Kontinent, Stuttgart 1979 (= Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd 2), S. 329-341
- Maier, Klaus A., Totaler Krieg und operativer Luftkrieg, ebd., S. 43-69
- Mann, Golo, Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Stuttgart/Hamburg 1958
- Manstein, Erich von, Aus einem Soldatenleben 1887-1939, Bonn 1958
- Manstein, Erich von, Verlorene Siege, Koblenz 1987
- Manteuffel, Hasso von, Die 7. Panzer-Division 1935-1945, Friedberg 1978
- Manteuffel, Hasso von, Die 7. Panzer-Division im Zweiten Weltkrieg. Einsatz und Kampf der «Gespenster-Division» 1939-1945, Köln 1965
- Der Mame-Feldzug. Von der Sambre bis zur Marne, Berlin 1926 (= Der Weltkrieg 1914-1918. Bearb. im Reichsarchiv, Bd 3)
- Marolz, Josef, Die Entwicklung der operativen Führung, 3. Teil, in: ÖMZ, 11. Jg (1973), Nr. 5, S. 369-376
- Marshall, S.L.A., Blitzkrieg. It's History, Strategy, Economics and Challenge to America, New York 1940
- Martin, Bernd, Das «Dritte Reich» und die «Friedens»-Frage im Zweiten Weltkrieg, in: Nationalsozialistische Außenpolitik (siehe dort), S. 526-549
- Marx, Karl, und Friedrich Engels, Werke, Bd 8, Berlin (Ost) 1956
- Mason, Timothy W, Innere Krise und Angriffskrieg 1938/1939, in: Wirtschaft und Rüstung (siehe dort), S. 158-188
- Mason, Herbert Molloy, The Rise of the Luftwaffe 1918-1940, London 1975
- Maurois, André, Die Tragödie Frankreichs, Zürich 1941
- Mearsheimer, John J., Liddell Hart and the Weight of History, Ithaka, London 1988
- Meier-Dörnberg, Wilhelm, Die grosse deutsche Frühjahrsoffensive 1918 zwischen Strategie und Taktik, in: Operatives Denken und Handeln (siehe dort), S. 73-95
- Meier-Welcker, Hans, Aufzeichnungen eines Generalstabsoffiziers 1939-1942, Freiburg i.Br. 1982
- Meier-Welcker, Hans, Der Entschluss zum Anhalten der deutschen Panzertruppen in Flandern 1940, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 2.Jg (1954), S. 274-290
- Meier-Welcker, Hans [anonym], Erlebnisse beim Oberkommando der 4. Armee während der Kämpfe zwischen Maas und Sambre am 15. und 16. Mai, in: MWR, 6. Jg (1941), Nr. 2, S. 132-139
- Melchers, Emilie Theodore, Kriegsschauplatz Luxemburg August 1914, Mai 1940, Luxemburg 1979
- Meldungen aus dem Reich 1938-1945. Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS, hrsg. von Heinz Boberach, Bd 4, Herrsching 1984
- Mellenthin, Friedrich Wilhelm von, Panzerschlachten. Eine Studie über den Einsatz von Panzerverbänden im Zweiten Weltkrieg, Neckargemünd 1963
- Mellenthin, Friedrich Wilhelm von, Schach dem Schicksal, Osnabrück 1989
- Memminger, Fritz, Die Kriegsgeschichte der Windhund-Division, Bochum-Langendreer 1962
- Menke, Erich, Militärtheoretische Überlegungen im deutschen Generalstab vor dem zweiten Weltkrieg über den Einsatz von Panzern, in: Revue Internationale d'Histoire Militaire, Nr. 71 (1989), S. 151-163
- Messenger, Charles, Blitzkrieg. Eine Strategie macht Geschichte, Bergisch Gladbach 1978
- Messenger, Charles, The Last Prussian. A Biographie of Field Marshal Gerd von Rundstedt, London 1991
- Mette, S., Vom Geist deutscher Feldherren. Genie und Technik 1800-1918, Zürich 1938
- Miksche, Ferdinand Otto, Atom-Waffen und Streitkräfte, Bonn 1955
- Miksche, Ferdinand Otto, Blitzkrieg, London 1942
- Miksche, Ferdinand Otto, Vom Kriegsbild, Stuttgart 1976
- Milward, Alan S., Die deutsche Kriegswirtschaft 1939-1945, Stuttgart 1966
- Milward, Alan S., Der Einfluss ökonomischer und nicht-ökonomischer Faktoren auf die Strategie des Blitzkriegs, in: Wirtschaft und Rüstung (siehe dort), S. 189-201
- Milward, Alan S., Hitlers Konzept des Blitzkrieges, in: Andreas Hillgruber, Probleme des Zweiten Weltkrieges, Köln, Berlin 1967, S. 19-40
- Milward, Alan S., Der Zweite Weltkrieg. Krieg, Wirtschaft und Gesellschaft 1939-1945, München 1977 (= Geschichte der Weltwirtschaft im 20. Jahrhundert, Bd 5)

- Minart, Jacques, P.C. Vincennes Secteur 4, Tome II, Paris 1945
- Mit den Panzern in Ost und West, hrsg. von Heinz Guderian, Berlin, Prag, Wien 1942
- Moltke, Helmuth von, Gesammelte Schriften und Denkwürdigkeiten des General-Feldmarschalls Grafen Helmuth von Moltke, 8 Bde, Berlin 1891-1893
- Moltkes Militärische Werke, BdII, 2. Teil, Berlin 1900, BdIV, 3. Teil, Berlin 1912
- Motch, Ch., 1939-1940, Le 12e régiment de chasseurs dans la tourmente, in: *Le Pays Sedanais*, Nr. 17 (1990), S. 95-106
- Müller, Klaus-Jürgen, Dünkirchen 1940. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der britischen und französischen Evakuierung, in: *Marinerundschau*, 57. Jg (1960), Nr. 3, S. 133-168
- Müller, Klaus-Jürgen, Das Heer und Hitler. Armee und nationalsozialistisches Regime 1939-1940, Stuttgart 1969 (= Beiträge zur Militär- und Kriegsgeschichte, Bd 10)
- Müller, Klaus-Jürgen, Witzleben – Stülpnagel – Speidel – Offiziere im Widerstand (= Beiträge zum Widerstand 1933-1945, Nr. 7), Berlin 1988
- Müller, Rolf-Dieter, Die Mobilisierung der deutschen Wirtschaft für Hitlers Kriegführung, in: *Organisation und Mobilisierung des deutschen Machtbereichs*, Stuttgart 1988 (= *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg*, Bd 5, 1. Halbband), S. 347-689
- Müller, Rolf-Dieter, Die Mobilisierung der Wirtschaft für den Krieg – eine Aufgabe der Armee? Wehrmacht und Wirtschaft 1933-1942, in: *Der Zweite Weltkrieg* (siehe dort), S. 349-362
- Müller, Rolf-Dieter, Von der Wirtschaftsallianz zum kolonialen Ausbeutungskrieg, in: *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg*, Bd4, Stuttgart 1983, S. 98-189
- Müller-Hillebrand, Burkhart, Das Heer 1933-1945. Entwicklung des organisatorischen Aufbaus, Bd 1: Das Heer bis zum Kriegsbeginn, Darmstadt 1954; Bd 2: Die Blitzfeldzüge 1939-1941, Frankfurt a. M. 1956
- Murray, Williamson, The German Army Doctrine, 1918-1939, and the Post-1945 Theory of «Blitzkrieg Strategy», in: *German Nationalism* (siehe dort), S. 71-94
- Murray, Williamson, Strategy for Defeat. The Luftwaffe 1933-1945, Maxwell Air Force Base (Alabama) 1983
- Musshoff, H., Blitzkriegspsychose, in: *Ostasiatischer Beobachter*, Jg. 8, Folge 86, 31. August 1940, S. 3-7
- Nationalsozialistische Aussenpolitik, hrsg. von Wolfgang Michalka, Darmstadt 1978
- Nehring, Walther K., Die Geschichte der deutschen Panzerwaffe 1916-1945, Berlin 1969
- Neugebauer, Karl-Volker, Operatives Denken zwischen dem Ersten und Zweiten Weltkrieg, in: *Operatives Denken und Handeln* (siehe dort), S. 97-122
- Neumann, Joachim, Die 4. Panzerdivision 1938-1943 (Teil 1), [Bonn 1985]
- Newell, Clayton R., The Framework of Operational Warfare, London, New York 1991
- Novak, Hugo, Geschichte der ostpreussischen leichten Flakabteilung 71, Siegen 1979
- Oetting, Dirk W, Auftragstaktik. Geschichte und Gegenwart einer Führungskonzeption, Frankfurt a.M. (u.a.) 1993
- Olivier, Sedan, mai 40. Le secteur de la gare (Rapport de l'Adjutant-Chef Olivier, 5e Compagnie de mitrailleuses du 147e R.I.E), in: *Le Pays Sedanais* (45), Nouvelle série Nr. 7, (1980), S. 26-29
- Operatives Denken und Handeln in deutschen Streitkräften im 19. und 20. Jahrhundert, Herford, Bonn 1988 (= Vorträge zur Militärgeschichte, Bd 9)
- d'Ornano, Après la percée de Sedan, in: *RHDGM*, 1. Jg (mars 1950), S. 35 ff.
- Otto, Helmut, Entstehung und Wesen der Blitzkriegsstrategie des deutschen Imperialismus vor dem ersten Weltkrieg, in: *Zeitschrift für Militärgeschichte*, 6. Jg (1967), Nr. 4, S. 400-414
- Otto, Helmut, Illusion und Fiasko der Blitzkriegsstrategie gegen Frankreich, 1914, in: *Militärgeschichte*, 28. Jg (1989), Nr. 4, S. 301-308
- Out-blitz der Blitzkrieg, in: *Army and Navy Journal*, (1940), Nr. 38, S. 885f.
- Overmans, Rüdiger, Das andere Gesicht des Krieges: Leben und Sterben der 6. Armee, in: *Stalingrad. Ereignis – Wirkung – Symbol. Im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes* hrsg. von Jürgen Förster, München 1992, S. 419-455

- Overy, Richard James, *The Air War 1939-1945*, London 1980
- Overy, Richard James, «Blitzkriegswirtschaft»? Finanzpolitik, Lebensstandard und Arbeitseinsatz in Deutschland 1939-1942, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, 36. Jg (1988), S. 379-435
- Paget, Reginald T., *Manstein. Seine Feldzüge und sein Prozess*, Wiesbaden 1952
- Paillat, Claude, *Le désastre de 1940 (1-3)*, Paris 1983-1986 (= *Dossiers secrets de la France contemporaine*, T. 4,5)
1. *La répétition générale* (1983)
  2. *La guerre immobile. Avril 1939-10 mai 1940* (1986)
  3. *La guerre éclair. 10 mai-24 juin 1940* (1985)
- Paillole, Paul, *Notre espion chez Hitler*, Paris 1985
- Pallud, Jean Paul, *Blitzkrieg in the West Then And Now*, London 1991
- Pallud, Jean Paul, *The Road ends at Denée*, in: *After the Battle*, Nr. 51 (1986), S. 46-54
- Paul, Wolfgang, *Brennpunkte. Die Geschichte der 6. Panzerdivision (1. leichte)*, Osnabrück 1984
- Perrett, Bryan, *A History of Blitzkrieg*, New York 1983
- Perrett, Bryan, *Knights of the Black Cross. Hitler's Panzerwaffe and its Leaders*, New York 1986 Picht, Werner, *Das Ende der Illusionen. Der Feldzug im Westen, ein Sieg der Tat über die Täuschung*, Berlin 1941
- Piekalkiewicz, Janusz, *Krieg der Panzer 1939-1945*, Gütersloh (o.J.)
- Piekalkiewicz, Janusz, *Luftkrieg 1939-1945*, München 1978
- Piekalkiewicz, Janusz, *Ziel Paris. Der Westfeldzug 1940*, München/Berlin 1986
- Plato, Detlev von, *Die Geschichte der 5. Panzerdivision 193 8-1945*, Regensburg 1978
- Plettenberg, Malte, *Guderian. Hintergründe eines deutschen Schicksals. 1918-1945*, Düsseldorf 1950
- Ploetz, Auszug aus der *Geschichte*, Würzburg 1960
- Ploetz, *Geschichte der Weltkriege. Mächte, Ereignisse, Entwicklungen 1900-1945*, hrsg. von Andreas Hillgruber und Jost Dülffer, Freiburg, Würzburg 1981
- Ploetz, *Geschichte des Zweiten Weltkrieges*, 2. erw. Aufl., Würzburg 1960
- Porch, Douglas, *Why Did France Fall?*, in: *The Quarterly Journal of Military History*, 2 (spring 1990), S. 30-41
- Possony, Stefan Th., *Die Wehrwirtschaft des totalen Krieges*, Wien 1938
- Prételat, André, *Le destin tragique de la ligne Maginot*, Paris 1950
- Prioux, *Souvenirs de guerre 1939-1943*, Paris 1947
- Der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem internationalen Militärgerichtshof, Nürnberg 14.11.45-1.10.46, 42Bde, Nürnberg 1947-1949
- Raleigh, Walter Alexander, and H.A. Jones, *The War in the Air*, 6 Bde, Oxford 1922-1937
- Raudzens, George, *Blitzkrieg Ambiguities: Doubtful Usage of a Famous Word*, in: *War and Society*, Vol. 7 (1989), Nr. 2, S. 77-94
- Reilly, Henry J., *Bliksemoorlog*, in: *De Kern*, 10. Jg (1940), S. 161-164
- Reilly, Henry J., *Blitzkrieg*, in: *Foreign Affairs*, Bd 18, (1940), Nr. 2, S. 254-265
- Reilly, Henry J., *Can «Blitzkrieg» be stopped*, in: *The Illustrated London News*, (1940), Nr. 5282, S. 50
- Reilly, H.T., *Na fone molnienosnoj vojny*, in: *Voennyj Zarubeznik*, (1940), Nr. 9, S. 36-44
- Reinhardt, Hans, *Im Schatten Guderians. Das XXXXI. Pz.-Korps und seine Nöte bei dem Vorgehen gegen und über die Maas vom 10. bis 16. Mai 1940*, in: *Wehrkunde*, 3. Jg (1954), Nr. 10, S. 333-341
- Richards, Denis, *The Fight at Odds*, London 1953 (= *Royal Air Force*, Bd 1)
- Richey, Stephen W, *The Philosophical Basis of the Air Land Battle. Auftragstaktik, Schwerpunkt, Aufrollen*, in: *Military Review*, Vol. 64 (1984), Nr. 5, S. 48-53
- Ritter, Gerhard, *Der Schlieffenplan*, München 1956 (engl. Ausgabe: *The Schlieffen Plan*, London 1958)
- Ritter, Gerhard, *Staatskunst und Kriegshandwerk. Das Problem des «Militarismus» in Deutschland*, 4 Bde, München 1954-1968

- Robineau, Lucien, La conduite de la guerre aérienne contre l'Allemagne, de septembre 1939 à juin 1940, in: RHA, Nr. 176 (septembre 1989), S. 102-112
- Robineau, Lucien, French Air Policy in the Inter-War Period and the Conduct of the Air War against Germany from September 1939 to June 1940, in: The Conduct of the Air War in the Second World War (siehe dort), S. 627-657
- Rocolle, Pierre, La guerre de 1940, Bd 1: Les illusions (novembre 1918-mai 1940), Bd2: La défaite (10 mai-25 juin), Paris 1990
- Rogé (Commandant), La Campagne de France. Vue par le Général Guderian, in: RHA, 3. Jg (1947), Nr. 1, S. 109-119
- Rogers, H.C.B., Arras. Mai 1940, in: Connaissance de l'Histoire, Nr. 48, Sept. 1982, S. 46-51
- Rohde, Horst, Hitlers erster «Blitzkrieg» und seine Auswirkungen auf Nordosteuropa, in: Die Errichtung der Hegemonie auf dem europäischen Kontinent, Stuttgart 1979 (= Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd 2), S. 77-156
- Rohde, Horst, Die operativen Grundlagen der Ardennenoffensive: Wirtschaft und Logistik auf deutscher Seite, in: Entwicklung, Planung und Durchführung operativer Ideen (siehe dort), S. 93-141 Rohwer, Jürgen, Der Einfluss der alliierten Funkaufklärung auf den Verlauf des Zweiten Weltkrieges, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 27 (1979), S. 325-369
- Rolak, B.J., Fathers of Blitzkrieg, in: Military Review, 49. Jg (1969), Nr. 5, S. 73-76
- Rommel, Erwin, Krieg ohne Hass. Hrsg. von Lucie-Marie Rommel und Generalleutnant Fritz Bayerlein, Heidenheim/Brenz 1950
- The Rommel Papers. Ed. by Basil Liddell Hart, London 1953
- Roth, Günter, Operatives Denken bei Schlieffen und Manstein, in: Entwicklung, Planung und Durchführung operativer Ideen (siehe dort), S. 7-46
- Rothbrust, Florian K., Guderian's XIXth Panzer Corps and the Battle of France. Breakthrough in the Ardennes, May 1940, New York, Westport, Connecticut, London 1990
- Rothfels, Hans, Carl von Clausewitz. Politik und Krieg. Eine ideengeschichtliche Studie, Berlin 1920
- Roton, Gaston René Eugene, Années cruciales, Paris 1947
- Rottgardt, Dirk, Die deutsche Panzertruppe am 10.5.1940, Teil 1, in: Zeitschrift für Heereskunde, 49. Jg (1985), Nr. 319 (Mai/Juni), S. 61-67
- Ruby, Edmond, Sedan. Terre d'épreuve. Avec la lime armée mai-juin 1940, Paris 1948
- Sacré, J., La chasse au-dessus de Sedan, in: Le pays sedanais, 55. Jg (1990), Nr. 17, S. 155-170
- Sacré, J., 14 mai 1940. Le bombardement allié sur la tête de pont de Sedan, in: Le pays Sedanais, 55. Jg (1990), Nr. 17, S. 129-154
- Saint-Genis, Lucien, Le début de la poche de Sedan, in: Icare, Nr. 59 (automne/hiver 1971), S. 102-113
- Salewski, Michael, Die deutsche Seekriegsleitung 1935-1945, Bd 1, Frankfurt a. M. 1970
- Salewski, Michael, Knotenpunkt der Weltgeschichte? Die Raison des deutsch-französischen Waffenstillstands vom 22. Juni 1940, in: La France et l'Allemagne en guerre. Septembre 1939-Novembre 1942. Hrsg. von Claude Carlier und Stefan Martens, Paris 1990, S. 115-129
- Samuels, Martin, The Reality of Cannae, in: MGM, Nr. 47 (1990), H. 1, S. 7-31
- Sandart, Hans-Henning von, Operative Führung über die Gefechtstaktik hinaus, in: EWKde, 36. Jg (1987), Nr. 9, S. 503-505
- Schall-Riaucour, Heidemarie Gräfin, Aufstand und Gehorsam. Offizierstum und Generalstab im Umbruch. Leben und Wirken von Generaloberst Franz Halder, Generalstabschef 1938-1942, Wiesbaden 1972
- Scheibert, Horst, Die Gespensterdivision. Eine deutsche Panzer-Division (7.) im Zweiten Weltkrieg, Friedberg o.J.
- Scheibert, Horst, Das war Guderian, Friedberg 1980
- Schlieffen, Graf Alfred, Cannae, Berlin 1925
- Schmidt, Paul, Statist auf diplomatischer Bühne 1923-45. Erlebnisse des Chefdolmetschers im Auswärtigen Amt mit den Staatsmännern Europas, Bonn 1954

- Schramm, Wilhelm von, ... sprich vom Frieden, wenn du den Krieg willst. Die psychologischen Offensiven Hitlers gegen die Franzosen 1933 bis 1939, Mainz 1973
- Schreiber, Gerhard, Die politische und militärische Entwicklung im Mittelmeerraum 1939/40, in: Der Mittelmeerraum und Südosteuropa, Stuttgart 1984 (= Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd3), S. 4-271
- Schrodek, Gustav, Ihr Glaube galt dem Vaterland. Geschichte des Panzer-Regiments 15, München 1976 Schulze, Erster Einsatz vor Sedan, in: Militär-Wochenblatt, 125. Jg (1941), Nr. 43, Sp. 1736-1740 Schustereit, Hartmut, Heeresrüstung und «Blitzkriegskonzept». Fakten zur Materiallage im Herbst 1939, in: Soldat und Technik, 33. Jg (1990), S. 126-132
- Schustereit, Hartmut, Vabanque. Hitlers Angriff auf die Sowjetunion 1941 als Versuch, durch den Sieg im Osten den Westen zu bezwingen, Herford 1988
- Schwerin, Gerhard von, Souvenirs de guerre. Sedan – Bulson – Stonne du 10 au 15 mai 1940 (recueillis par Michel Baudier), o.O. 1990
- Schwichow, von, Die Ernährungswirtschaft als Wehrproblem, in: Deutsche Wehr, 39. Jg (1935), Nr. 18, S. 257-260
- Sedan 1940 (Hrsg. Service Historique de l' Armée de Terre, Vincennes), 1991
- Seeckt, Hans von, Bemerkungen des Chefs der Heeresleitung, Generaloberst von Seeckt bei Besichtigungen und Manövern aus den Jahren 1920 bis 1926 (Bes. Bem.). Hrsg. vom Reichswehrministerium, Berlin 1927
- Seeckt, Hans von, Gedanken eines Soldaten, Berlin 1929
- Sendtner, Kurt, Die deutsche Militäropposition im ersten Kriegsjahr, in: Vollmacht des Gewissens, Frankfurt a.M., Berlin 1960, S. 385-532
- Senff, Hubertus, Die Entwicklung der Panzerwaffe im deutschen Heer zwischen den beiden Weltkriegen, Frankfurt 1969
- Sheppard, Alan, France 1940. Blitzkrieg in the West, London 1990
- Shirer, William L., Aufstieg und Fall des Dritten Reiches, Köln, Berlin 1961
- Shirer, William, L., Der Zusammenbruch Frankreichs. Aufstieg und Fall der Dritten Republik, München, Zürich 1970
- Soldan, Der Durchbruch über die Maas am 13. Mai 1940, in: MWR, 5. Jg (1940) Nr. 3, S. 296-309
- Sormail, Isabelle, Le haut commandement aérien français et la participation de la RAF à la bataille de France: une note du Général Vuillemin du 8 juillet 1940, in: RHA, Nr. 168 (1987), S. 2-8
- Spaeter, Helmuth: Die Geschichte des Panzerkorps Grossdeutschland, Duisburg-Ruhrort 1958
- Spears, Eduard, Assignment to Catastrophe, Bd 1, London 1954
- Stegemann, Bernd, Hitlers «Stufenplan» und die Marine, in: Historische Studien zu Politik, Verfassung und Gesellschaft (= Festschrift für Richard Dietrich zum 65. Geburtstag), Frankfurt a.M. (u.a.) 1976, S. 301-316
- Stegemann, Bernd, Hitlers Ziele im ersten Kriegsjahr 1939/40. Ein Beitrag zur Quellenkritik, in: MGM, 27. Jg (1980), Nr. 1, S. 93-105
- Stein, Hans Peter, Führen durch Auftrag, in: Truppenpraxis, Beiheft 1/85, S. 1-15
- Sternberg Fritz, Die deutsche Kriegsstärke. Wie lange kann Hitler Krieg führen?, Paris 1938, engl. Ausgabe: Germany and A Lightning War, London 1938
- Stolfi, R.H.S. Equipment for Victory in France in 1940, in: History, Vol. 55 (1970), S. 1-20
- Stoves, Rolf O.G., 1. Panzer-Division 1935-1945. Chronik einer der drei Stammdivisionen der deutschen Panzerwaffe, Bad Nauheim 1961
- Stoves, Rolf O.G., Die 1. Panzer-Division 1935-1945. Ihre Aufstellung – die Bewaffnung – der Einsatz – ihre Männer, Dorheim (Friedberg) 1975
- Strachan, Hew, European Armies and the Conduct of War, London, Boston, Sydney 1983
- Strauss, Franz Joseph, Friedens- und Kriegserlebnisse einer Generation. Ein Kapitel Weltgeschichte aus der Sicht der Panzerjäger-Abteilung 38 (SF) in der ehem. 2. (Wiener) Panzerdivision, Kitzingen (Selbstverl.) 1981
- Stürmer, Michael, Das ruhelose Reich. Deutschland 1866-1918, Berlin 1983
- Sturmpanzerwagen A 7 V. Vom Urpanzer zum Leopard 2, Herford 1990
- Subielle, B. de, Chasseurs à pied, cavaliers et blindés au combat. Canal des Ardennes 16-23 mai 1940, in: RHA, (1972), Nr. 2, S. 75-99

- Teiss (Generalmajor), Der Blitzkrieg, in: Rheinisch Westfälische Zeitung vom 1.10.1942
- Tettau, Hans von, und Kurt Vorsock, Geschichte der 24. Infanterie-Division, Stolberg 1956
- Thomas, Georg, Geschichte der deutschen Wehr- und Rüstungswirtschaft (1918-1945), Boppard 1966
- Thomas, Georg, Operatives und wirtschaftliches Denken, in: Kriegswirtschaftliche Jahresberichte [Hamburg] 1937, S. 11-18
- Thompson, PW, Inzenemye vojska v molnienosnoj vojne, in: Zarubeznik, (1940), Nr. 11/12, S. 72-79
- Tournoux, P.E., Pouvait-on prévoir l'attaque allemande des Ardennes de mai 1940! Un général avait dit «oui», in: RHA, 2/1971, S. 130-141
- Triumph der Kriegskunst. Das Kriegsjahr 1940 in der Darstellung des «Völkischen Beobachters», hrsg. von Wilhelm Weiss, München 1941
- Tschimpke, Alfred, Die Gespensterdivision. Mit der Panzerwaffe durch Belgien und Frankreich, München 1941
- Turnbull, Patrick, Dunkirk. Anatomy of Disaster, London 1978
- Ein Überblick über die Operationen des belgischen Heeres im Mai 1940. Dargestellt nach belgischen Quellen, in: MWR, 6. Jg (1941), Nr. 3, S. 274-285
- Ueberschär, Gerd R., Generaloberst Franz Halder. Generalstabschef, Gegner und Gefangener Hitlers, Göttingen 1991
- Ueberschär, Gerd R., Generaloberst Halder im militärischen Widerstand 1938-1940, in: Wehrforschung, 2.Jg (1973), Nr. 1, S. 20-31
- Uhle-Wettler, Franz, Höhe- und Wendepunkte Deutscher Militärgeschichte, Mainz 1984
- Ullrich, Karl, Wie ein Fels im Meer. Kriegsgeschichte der 3. SS-Panzerdivision «Totenkopf», Osnabrück 1987
- Umbreit, Hans, Der Kampf um die Vormachtstellung in Westeuropa, in: Die Errichtung der Hegemonie auf dem europäischen Kontinent, Stuttgart 1979 (= Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd2), S. 233-327
- Uerner, Klaus, «Die Schweiz muss noch geschluckt werden!» Hitlers Aktionspläne gegen die Schweiz, Zürich 1990
- Vanwelkenhuyzen, Jean, Die Sicherheitspolitik Belgiens während der Kriegsphase 1939/40, in: OMZ, 27. Jg (1989), Nr. 6, S. 477 ff.
- Veron, Jean, Détruire les ponts de la Meuse, in: Icare, Nr. 57, (printemps – été 1971), S. 122-127
- Vidalenc, Jean, Les divisions de série «B» dans l'armée française pendant la campagne de France 1939-1940, in: RHA, (1980), Nr. 4, S. 106-126
- Vitěz, Libor, Ruhm und Fall der Maginotlinie, Prag 1942
- Vogel, Rudolf, Grenzer junge im Blitzkrieg. Eine Erzählung aus dem Polenfeldzug, Stuttgart 1940
- Volkman, Hans-Erich, Die NS-Wirtschaft in Vorbereitung des Krieges, in: Ursachen und Voraussetzungen der deutschen Kriegspolitik, Stuttgart 1979 (= Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd 1), S. 175-368
- Wahl, Karl, «... es ist das deutsche Herz», Augsburg 1954
- Walde, Karl J., Guderian, Frankfurt a.M. 1976
- Wallach, Jehuda L., Das Dogma der Vernichtungsschlacht. Die Lehren von Clausewitz und Schlieffen und ihre Wirkungen in zwei Weltkriegen, Frankfurt a.M. 1967
- Wallach, Jehuda L., Kriegstheorien. Ihre Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M. 1972
- Walle, Heinrich, Krampnitz. Von der Kavallerieschule zur Panzertruppenschule II 1937-1945, in: Potsdam. Staat, Armee, Residenz in der preussisch-deutschen Militärgeschichte. Im Auftrag des MGFA hrsg. von Bernhard R. Kroener unter Mitarbeit von Heiger Ostertag, Frankfurt a.M., Berlin 1993
- Warlimont, Walter, Im Hauptquartier der deutschen Wehrmacht 1939-1945, Frankfurt a.M. 1962
- Wassung, Wilhelm, Der Maas-Übergang bei Donchery, in: Mitteilungsblatt der (10.) Wiener Panzer Division, Folge 39 (1970), Nr. 2 (Mai), S. 3-6



- Weiss, Wilhelm, Zeitenwende. Betrachtungen zum Jahreswechsel 1940/41, in: Triumph der Kriegskunst (siehe dort), S. 11-52
- Wernick, Robert, Der Blitzkrieg, Amsterdam 1979
- Werthen, Wolfgang, Geschichte der 16. Panzer-Division, Bad Nauheim 1958
- Wette, Wolfram, Ideologien, Propaganda und Innenpolitik als Voraussetzungen der Kriegspolitik des Dritten Reiches, in: Ursachen und Voraussetzungen der deutschen Kriegspolitik, Stuttgart 1979 (= Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd 1), S. 23-173
- Weygand, Mémoires, Bd 3, Paris 1950
- Wieland, Volker, Pigeaud versus Velpry. Zur Diskussion über Motorisierung und Mechanisierung, Panzertechnik und Panzertaktik in Frankreich nach dem Ersten Weltkrieg, in: MGM, 17. Jg (1975), Nr. 1, S. 49-66
- Wirtschaft und Rüstung am Vorabend des Zweiten Weltkrieges. Für das Militärgeschichtliche Forschungsamt hrsg. von Friedrich Forstmeier und Hans-Erich Volkmann, Düsseldorf 1975
- Wittek, Erhard, Die soldatische Tat (Bd 1), Berlin 1941
- Wörterbuch zur deutschen Militärgeschichte (Schriften des Militärgeschichtlichen Instituts der DDR), 4 Bde, Berlin (Ost) 1985-1987
- Young, Desmond, Rommel, Wiesbaden 1950
- Zaloga, Steven J., Blitzkrieg. Armor, Camouflage and Markings, 1939-1940, Carrollton (Texas) 1980
- Zeitler, Kurt, Die Panzer-Gruppe v. Kleist im West-Feldzug 1940, in: Wehrkunde, 8. Jg (1959), Nr. 4, S. 182-188 (1. Teil), Nr. 5, S. 239-245 (2. Teil), Nr. 6, S. 293-298 (3. Teil), Nr. 7, S. 366-372 (4. Teil)
- Zentner, Christian, Der Frankreichfeldzug, Frankfurt a.M., Berlin, Wien 1980
- Zimmermann, Hermann, Der Griff ins Ungewisse. Die ersten Kriegstage 1940 beim XVI. Panzerkorps im Kampf um die Dylesteilung, 10.-17. Mai, Neckargemünd 1964
- Zoller, Albert, Hitler privat. Erlebnisbericht seiner Geheimsekretärin, Düsseldorf 1949
- Zweig, Stefan, Sternstunden der Menschheit. Zwölf historische Miniaturen, Frankfurt a.M. 1988
- Der Zweite Weltkrieg. Analysen, Grundzüge, Forschungsbilanz, hrsg. von Wolfgang Michalka, München, Zürich 1989

## Personenregister

- Abetz, Otto, deutscher Botschafter bei der franz. Regierung in Vichy 406, 411
- Agon, belg. Major, Kdr II. Btl/ArdennenJgRgt 1 146
- Alexander, Sir Harold, brit. Generalmajor (4.6.1944 Feldmarschall), Kdr I.Div 380
- Altmayer, René-Félix, franz. General, KG V. Korps 353 f., 357
- d'Astier de la Vigerie, François, franz. General, OBefh alliierte Luftstreitkräfte Operationszone Nord 169f., 221, 427, 429
- Autphenne, belg. Leutnant 140
- Badoglio, Pietro, ital. Marschall, Chef des Generalstabes 398
- Balck, Hermann, Oberstleutnant (1.11.1943 General d. PzTr), Kdr SchtzRgt 1 138, 181, 203, 205f., 215, 232, 269f., 423
- Beaufre, André, franz. Hauptmann (später General) 325
- Beck, Ludwig, General d. Art (1.11.1938 Generaloberst z. V.), bis 1938 Chef des Generalstabes des Heeres 13, 69, 83
- Beck-Broichsitter, Helmut, Oberleutnant, Chef 14. Kp/InfRgt Grossdeutschland 235, 237, 260
- Becker, Karl, Dr. Ing., General d. Art, Chef Heereswaffenamt 26
- Below, Otto v., preuss. General d. Inf (Erster Weltkrieg) 420
- Bertin-Boussu, franz. General, Kdr 3. mot InfDiv 225
- Besson, Antoine-Marie-Benoît, franz. General, OBefh HGr 3 350
- Bethmann Hollweg, Theobald v., Reichskanzler 20
- Billotte, Gaston-Henri, franz. General, OBefh HGr 1 220f., 3 50f., 3 53
- Billotte, Pierre-Gaston, franz. Hauptmann, Chef 1. Kp/PzBtl 41 265f.
- Bismarck, Georg v., Oberst, Kdr SchtzRgt 7 287 f.
- Blanchard, Georges-Marie-Jean, franz. General, OBefh 1. Armee (Ende Mai 1940 OBefh HGr 1) 351, 353f.
- Bloch, Marc, franz. Historiker, Hauptmann d. R. 403, 407f., 411, 432
- Blomberg, Werner v., Generalfeldmarschall, Oberbefehlshaber der Wehrmacht und Reichskriegsminister 83
- Blücher, Gebhard Leberecht v., Fürst von Wahlstatt, preuss. Feldherr 256
- Blumentritt, Günther, Oberst i.G., la HGr A (1.4.1944 General d. Inf.) 2f., 80, 113f., 321, 369, 389f.
- Blunk, Feldwebel, 3. Kp/SchtzRgt 14 285
- Bock, Fedor v., Generaloberst, OBefh HGr B 68, 112, 116, 310, 343, 365, 370, 379, 395
- Boucher, franz. General, Kdr 5. mot InfDiv 291
- Bourguignon, franz. Oberst (später General) 167, 175
- Bourguignon, franz. Oberleutnant, Kdt Panzerwerk 505 312, 314
- Bräutigam, Hans, Gefreiter, PzPiBtl49 210
- Brauchitsch, Walther v., Generaloberst, Oberbefehlshaber des Heeres 13,29, 66-69, 75, 79, 82f., 92, 111, 332, 367f., 371-373, 392
- Braune-Krickau, Andreas, Hauptmann, Adjutant SchtzRgt 1 206
- Bricart, Maurice, belg. Major, Chef 5. Kp/II. Btl/Ardennenjäger-Rgt 1 146
- Brocard, Antoine, franz. General, Kdr 3. PzDiv 250, 254 f.
- Brooke, Sir Alan Francis, brit. Generalleutnant, KG II. Armeekorps der Expeditionsarmee 380
- Bruché, franz. General, Kdr 2. PzDiv 328
- Bruneau, franz. General, Kdr 1. PzDiv 294 f., 297
- Buhle, Walter, Oberst i.G., Chef OrgAbt des Generalstabes des Heeres 27
- Bullitt, William, US-Botschafter in Paris 326
- Busch, Ernst, General d. Inf, OBefh 16. Armee 111, 128
- Cachou, franz. Oberstleutnant, stellv. Stabschef X. Armeekorps 228 f.
- Cameron, brit. Leutnant, Schnellbootkommandant 379
- Canaris, Wilhelm, Vizeadmiral (1.1.1940 Admiral), Chef d. Amts Ausland/Abwehr des OKW 69, 103, 309, 389
- Carribou, franz. Hauptmann, Kdr II. Btl/Festungs-InfRgt147 184f.

- Châles de Beaulieu, Walter, Oberstleutnant i. G. (1.5.1944 Generalleutnant), Chef Genst XVI. (mot) Armeekorps 103
- Chaligne, franz. Oberst, Infanterieführer 55. Inf-Div 229, 238 f.
- Chanoine, franz. General, Kdr 5. le KavDiv 147
- Churchill, Sir Winston, brit. Premierminister 64, 71, 173, 225, 245, 318, 325-327, 348, 350, 360, 369, 374, 381, 404
- Clausewitz, Carl v., preuss. Generalmajor 41, 75f., 91, 100, 110, 141, 146, 243, 348, 405, 412, 434, 437
- Corap, André-Georg, franz. General, OBefh 9. Armee 269, 290f., 294, 319
- Cot, Pierre, franz. Luftfahrtminister 54 f.
- Courbière, siehe l'Homme de C.
- Daladier, Edouard, franz. Ministerpräsident, Kriegs- und Aussenminister 175, 326
- Déat, Marcel, franz. Politiker 401
- Delas, franz. Oberleutnant, I. Btl/FestungsInf-Rgt 147 181
- Delestraint, Charles, franz. Panzergeneral 416
- Dietrich, Sepp, SS-Obergruppenführer, Kdr Leibstandarte Adolf Hitler 371
- Dollmann, Friedrich, General d. Art, OBefh 7. Armee 308
- Douhet, Giulio, ital. General, Luftkriegstheoretiker 428
- Doumecq, franz. Leutnant, PzBtl 49 265 f.
- Doumenc, André, franz. General, Chef des Generalstabes 163, 290, 325
- Doyle, B., brit. Sergeant 356f.
- Drapier, franz. Oberleutnant, Chef 9. Kp/III. Btl/FestungsInfRgt 147 205
- Dugenet, franz. Oberst, Kdr InfRgt 39 290 f.
- Eisenhower, Dwight D., US-General 373
- Engel, Gerhard, Hauptmann, 1.1.1940 Major (bei Kriegsende Generalleutnant), Heeresadjutant Hitlers 80 f., 369, 390, 392
- Esebeck, Hans-Karl Freiherr v., Oberst, Kdr 6. Schtz-Brig 276
- Etcheberrigaray, franz. General, Kdr 53. InfDiv 269
- Evain, franz. Oberst, Kdr 15. le mech Brig 147
- Fabre-Luce, Alfred, franz. Publizist 403
- Fellgiebel, Erich, Generalmajor (1.2.1940 Generalleutnant), Chef Heeresnachrichtenwesen im OKH 20
- Fischer, Wolfgang, Oberst, Kdr 10. SchtzBrig 207
- Flavigny, Jean-Adolphe-Louis-Robert, franz. General, KG XXI. Armeekorps 232, 248-256, 258, 260, 262, 265, 327
- Foch, Ferdinand, franz. Marschall, OBefh d. alliierten Truppen in Frankreich (1918) 98, 109, 349, 407
- Fouques, franz. Hauptmann, ArtRgt 169 218
- Franklyn, Harold E., brit. Generalmajor, Kdr 5. Inf-Div 354
- Freytag v. Loringhoven, Bernd Baron, Oberleutnant, 1. Ordonnanzoffizier 1. PzDiv (später Generalleutnant d. Bw) 191
- Friedrich II. (der Grosse), König von Preussen 66 243, 392, 412 f.
- Fritsch, Werner Freiherr v., Generaloberst, Oberbefehlshaber des Heeres 83
- Fuller, John F.C., brit. Generalmajor 245, 410, 427, 431
- Funk, Walther, Reichswirtschaftsminister 31
- Gamelin, Maurice, franz. General, OBefh d. alliierten Streitkräfte in Frankreich 1, 54, 64, 106, 108-110, 163, 166f., 169, 171 f., 175, 245, 247, 301, 307, 326f., 348-350, 353, 403, 407f.
- Garski, Eugen, Oberstleutnant, Kdr III. Btl/Inf-Rgt Grossdeutschland 143, 145f.
- Gauche, Fernand Georges, franz. Oberst 310
- Gaulle, Charles de, franz. Oberst (1.6.1940 Brigadegeneral), Kdr 4. PzDiv 329-331, 407, 410, 427
- Georges, Alphonse-Joseph, franz. General, OBefh Nordostfront 108, 110, 169, 247, 253, 270, 290, 310, 325, 327-329, 349, 408
- Germer, Alfred, Oberleutnant, Chef I.Kp/Pi-Btl 171 310, 312
- Giesemann, Obergefreiter, 14. Kp/InfRgt Grossdeutschland 260
- Giraud, Henri, franz. General, OBefh 9. Armee (15.5.1940) 319f.
- Gneisenau, August Graf Neidhardt v., preuss. Generalfeldmarschall 421
- Goebbels, Joseph, Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda 5, 41, 309, 403
- Goerdeler, Karl, bis 1937 Oberbürgermeister von Leipzig 67
- Göring, Hermann, Generalfeldmarschall, Reichsminister der Luftfahrt und Oberbefehlshaber der Luftwaffe 15, 31, 53, 67, 115, 141, 370, 386-388, 390, 392, 409

- Gort, John Standish, 6. Viscount, brit. General, Oberbefehlshaber der brit. Expeditionsarmee 351, 353, 386
- Grandsard, Pierre-Paul-Charles, franz. General, KG X. Armeekorps 135, 173, 187, 192, 226, 228-231, 235, 423
- Greiffenberg, Hans v., Oberst i. G., Chef OpAbt des Generalstabes des Heeres 372
- Gribble, Philip, brit. Major, VerbOffz zur franz. Armee 244
- Grolman, Friedrich v., Oberleutnant, Chef 3. Kp/PzRgt2 237
- Groscurth, Helmuth, Oberstleutnant d.G., VerbOffz d. Abwehr zum OKH 69
- Grouchy, Emanuel Marquis, franz. Marschall 256
- Grübna, Kurt, Oberleutnant, Chef 2. Kp/Pi-Btl505 215, 219
- Guderian, Heinz, General d. PzTr, KG XIX. Armeekorps (ab 28.5.1940 Panzergruppe Guderian) 3, 9, 23, 40, 79, 83, 87-89, 92-94, 104, 111, 117, 119, 126, 128-131, 133, 135f., 146, 154, 157f., 165, 167, 170, 173, 175, 178, 180, 185, 187-195, 197, 203, 207, 213, 215f., 220-222, 225, 232, 235f., 238, 240, 242-245, 247-249, 253-255, 257f., 260, 262, 266-271, 273, 275, 277f., 289, 294, 299, 310, 315-321, 327, 329-331, 335, 357, 359f., 367, 371, 373, 382f., 385, 397 f., 410, 415f., 418-420, 423f., 426 f., 431, 434
- Guthy, Oberleutnant, Chef 3. Kp/SturmPiBtl 43 203
- Gyldenfeldt, Heinz v., Oberstleutnant i. G., VerbOffz d. OKH zur PzGrp Kleist 358
- Haeseler, Gottlieb Graf v., preuss. Generalfeldmarschall 111
- Halder, Franz, General d. Art (19.7.1940 Generaloberst), Chef des Generalstabes des Heeres 1, 18, 22, 26, 35, 40, 68-70, 74f., 79-83, 85-89, 91-93, 111f., 114, 116f., 121, 125, 167, 240, 242, 248, 257, 310, 315, 320, 322-324, 341, 343, 349, 357-359, 365-368, 370-373, 375, 383, 385, 389-392, 397, 410, 438
- Hanbauer, Heinrich, Leutnant, Führer 2. Kp/ Schtz-Rgt 86 211
- Hanke, Karl, Leutnant, PzRgt 25 (später Gauleiter von Niederschlesien) 336, 340
- Hannibal, karthagischer Heerführer 95, 97, 110, 416, 437
- Hartlieb genannt Walsporn, Max v., Generalleutnant, Kdr 5. PzDiv 289
- Hasdubral, karthagischer Heerführer 97
- Hegel, Immanuel, Philosoph 440
- Heidkämper, Otto, Major i.G., Ia 7. PzDiv 338f.
- Heusinger, Adolf, Oberstleutnant i.G., 1. Genst-Offz OpAbt des Generalstabes des Heeres 40, 321, 370
- Hewel, Walther, Gesandter, ständiger Beauftragter des Reichsaussenministers bei Hitler 389
- Heyland, H.M., brit. Oberstleutnant 357
- Hierl, Konstantin, Reichsarbeitsführer 410
- Hindelang, Hans, Oberfeldwebel, ZgFhr 14. Kp/InfRgt Grossdeutschland 259 f.
- Hindenburg, Paul v. Beneckendorff und v., Generalfeldmarschall, Reichspräsident 112, 415
- Hitler, Adolf, Reichskanzler, Oberbefehlshaber der Wehrmacht 1-3, 5f., 8, 10-12, 14f., 18-21, 24-31, 33-35, 37, 43, 46f., 51, 58f., 66-69, 74-76, 80-83, 85, 87, 91-94, 105, 108, 111, 115f., 168, 172, 221, 242, 244, 276, 278, 306, 315, 319-324, 331, 341, 343, 358, 360f., 363, 365, 368-373, 375, 380-393, 397f., 401-403, 405f., 409-411, 428, 433 f., 437-441
- Hoennmanns, Dr. Erich, Major d. Reserve, Kdr Fliegerhorst Loddenheide 75
- Hoepner, Erich, General d. Kav, KG XVI. (mot) Armeekorps 69, 299, 302-304, 306f., 343
- l'Homme de Courbière, René, Oberleutnant, Chef 6. Kp/InfRgt Grossdeutschland 200, 216
- Hoth, Hermann, General d. Inf (19.7.1940 Generaloberst), KG XV. (mot) Armeekorps 119, 256, 278, 280, 288f., 292, 331-333, 343, 361, 366, 375
- Huntziger, Charles, franz. General, OBefh 2. Armee, später Kriegsminister der Vichy-Regierung 165, 173, 178, 226, 248 f., 252-254, 262, 266f., 403, 423
- Hutier, Oskar v., preuss. General d. Inf 8f., 420
- Ironside, Sir Edmund, brit. General, Chef d. Empire-Generalstabes 325, 350f., 353 f., 363, 376, 379
- Jacomet, Pierre, franz. General, Generalsekretär im Kriegsministerium 109
- Jeschonnek, Hans, Generalmajor, Chef d. Generalstabes der Luftwaffe 387
- Jodl, Alfred, Generalmajor, Chef d. Wehrmachtführungsamts d. OKW 81, 87, 93, 110, 369, 373, 384, 387, 389, 391, 409
- Joffre, Joseph, franz. Marschall, 1915 franz. Oberkommandierender (bis 1916) 95, 98, 109, 314, 350
- Jünger, Ernst, Schriftsteller, Hauptmann d. R. 39 f.

- Keitel, Wilhelm, Generaloberst, Chef d. OKW 18, 20f., 67, 74, 358, 382, 387, 393, 409
- Keltsch, Karl, Oberst, Kdr I.PzBrig 157f.
- Kempf, Werner, Generalmajor, Kdr 6. PzDiv 271, 276f., 299, 317
- Kesselring, Albert, General d. Flieger, Chef Luftflotte 2 370, 387
- Keyaerts, Maurice, belg. Generalleutnant, Befh d. Gruppe «K» (= Keyaerts) 162
- Kielmansegg, Johann Adolf Graf v., Hauptmann i.G. (später NATO-Viersterne-General), Ib 1. PzDiv 40, 87, 104, 124, 129, 136, 141, 197, 330f.
- King, John, brit. Major 356 f.
- Kirchner, Friedrich, Generalleutnant, Kdr 1. Pz Div 147, 151, 191, 234, 237
- Kleist, Ewald v., General d. Kav, Befh d. PzGrp Kleist 111, 117, 119, 121 f., 124, 126, 128-131, 171, 187-190, 192-195, 213, 240, 257f., 267, 275, 277f., 280, 316-321, 331, 343, 358f., 361, 365 f., 370 f., 373, 375, 382 f., 426
- Kleist, Karl Wilhelm v., Oberleutnant, Chef 8.Kp/PzRgt 2 238
- Kluge, Hans-Günther v., Generaloberst, OBefh 4. Armee 288, 332f., 358, 361, 365f., 370
- Koelitz, Hans, Oberstleutnant, Kdr SchtzRgt 2 212
- Koeltz, Louis, franz. General, Chef OpAbt d. Generalstabes 171
- Korthals, Günther, Oberleutnant, ZugFhr III. Zug 3. Kp/SturmPiBtl 43 203-205, 213, 216, 244
- Krajewski, Oberleutnant, Chef 4. Kp/PzRgt 2 235f., 238
- Kramer, Unteroffizier, 14. Kp/InfRgt Grossdeutschland 259
- Krauch, Carl, Prof. Dr. phil., Generalbevollmächtigter für Sonderfragen der ehern. Erzeugung 115
- Kress v. Kressenstein, Friedrich Frhr., Hauptmann, Chef 2. Kp/PzRgt 1 154
- Krüger, Walter, Oberst, Kdr 1. SchtzBrig 158,160
- Krüger, W, Hauptmann, Chef 11. Kp/InfRgt Grossdeutschland 143, 145
- Labarthe, Pierre, franz. Oberstleutnant, Kdr InfRgt 213 228f., 231, 237f.
- Lacaille, Henri, franz. Oberst, Chef d. Generalstabes 2. Armee 262
- La Chambre, Guy, franz. Luftfahrtminister 54, 407
- Lafontaine, Pierre, franz. General, Kdr 55. InfDiv 175, 181, 187, 216, 218-220, 226, 228-230, 232, 235, 238 f., 250, 255, 423
- Lansbury, George, brit. Labour-Politiker 402
- Lattre de Tassigny, Jean de, franz. General, Kdr. 14 InfDiv 270
- Le Bel, franz. Oberleutnant 302
- Leeb, Wilhelm Ritter v., Generaloberst, OBefh HGrc 23, 67f., 308, 389, 406, 411
- Liddell Hart, Basil Henry, brit. Hauptmann, Militärschriftsteller 167, 410, 419f., 427, 431
- Liss, Ulrich, Oberstleutnant i.G. (1.12.1944 Generalmajor), Chef Abt Fremde Heere West d. Generalstabes des Heeres 103, 309, 322, 324, 370, 376, 385f.
- List, Wilhelm, Generaloberst, OBefh 12. Armee 128, 271, 319f.
- Loerzer, Bruno, Generalleutnant, KG II. Fliegerkorps 188 f., 194
- Lossberg, Bernhard v., Oberstleutnant d.G. (1.9. 1944 Generalmajor), GrpLtr Heer d. Abt Landesverteidigung im Wehrmachtführungsamt 18f., 20f., 375
- Ludendorff, Erich, preuss. General d. Inf, Erster Generalquartiermeister (1916-1918) 414, 420
- Maginot, André, franz. Kriegsminister 64, 89, 91, 106, 162, 175, 180, 203, 308-310, 314, 332-335, 339, 398, 404-407
- Maitre, franz. Hauptmann, 2. marokk. Spahi-Rgt 157
- Mandel, Georges, franz. Innenminister 350
- Manstein, Erich v. Lewinski gen. v., Generalleutnant (1.7.1942 Generalfeldmarschall), Chef d. Generalstabes HGr A (1.2.1940 KG XXXVIII. Armeekorps) 19, 71, 78-83, 85-89, 91-95, 100, 102f., 105, 108, 111-113, 115f., 125, 135, 163, 240, 245, 254, 257, 267, 276, 321, 323 f., 343, 373, 393, 395, 397, 399, 410, 414f., 418f., 421, 433-435
- Marc, franz. Oberst, Kdr 3. Spahi-Brig 269
- Marguerite, Jean-Auguste, franz. General 221
- Marguerre, Johannes, Hauptmann im Amt Ausland/Abwehr d. OKW 69
- Martel, Sir Giffard, brit. Generalmajor, Kdr 50. Div 354
- Martin, Julien-François-René, franz. General, KG XL Armeekorps 290
- Marx, Karl, sozialistischer Politiker und Schriftsteller 440
- Massenet de Marancour, Robert, franz. General, Kdr 3. Luftbezirk 429
- Medem, Alexander Graf v., Leutnant, II. Btl/Inf-Rgt Grossdeutschland 200

- Meier-Welcker, Hans, Hauptmann i.G., Id im Generalstab d. 4. Armee 332
- Mellenthin, Friedrich-Wilhelm v., Major i.G. (1.12.1944 Generalmajor), Ia 197. InfDiv 80
- Messerschmitt, Willy, Flugzeugkonstrukteur 58
- Michard, M., franz. Oberleutnant, Stab II. Btl/FestungsInfRgt 147 197
- Milch, Erhard, Generaloberst, Generalinspekteur d. Luftwaffe 26
- Moltke (d. A.), Helmuth Graf v., preuss. Generalfeldmarschall 12, 22, 93, 95, 99, 178, 221, 234, 245, 413f., 416, 421, 427, 431
- Moltke (d. J.), Helmuth v., preuss. Generaloberst 98f., 112
- Monk, Fritz, Gefreiter, PzPiBtl 49 210
- Montgomery, Bernard Law Viscount, brit. Generalmajor (1.9.1944 Feldmarschall) 373, 380
- Montvignier-Monnet, franz. Oberstleutnant, Kdr InfRgt 205 239
- Most, Oberleutnant, 4. Ordonnanzoffizier 7. PzDiv 347
- Müller, Vincenz, Oberst i.G., Ia HGrc 38
- Mussolini, Benito, italienischer Ministerpräsident, «Duce» 20, 323, 385, 398
- Napoleon I., Kaiser der Franzosen 2, 178, 243, 256, 404, 412f., 415, 424
- Napoleon III., Kaiser der Franzosen 178, 203
- Natzmer, Wilhelm v., Oberst, bis 1927 Inspekteur der Verkehrstruppen im Reichswehrministerium 40
- Neckenaue, Daniel, Oberleutnant, PzJgAbt 41 47
- Nedtwig, Johannes, Oberst, Kdr PzRgt 1 152, 154
- Nökel, Friedrich-Karl, Uffz, PzRgt 31 295
- Nonat, franz. Leutnant, Kdt d. Artilleriekasematte Bellevue 205
- Obermeier, Leutnant, InfRgt Grossdeutschland 145 f.
- Oshima Hiroshi, jap. Ausenminister 439
- Oster, Hans, Oberst d. G., Chef d. Stabes d. Amtsguppe Auslandsnachrichten und Abwehr des ÖKW 168
- Overstraten, René F. C. van, belg. General, Militärberater des Königs 162
- Paillole, Paul, franz. Oberst, Chef der Deutschlandabteilung des «Deuxième Bureau» 169
- Pétain, Henri Philippe, franz. Marschall, Chef d. Generalstabs 1917/1918, Staatschef des Vichy-Regimes (1940-1944) 162, 166, 398 f., 408
- Philipp, Ernst, Oberleutnant, Chef 4. Kp/PzRgt 1 152
- Pilsudski, Josef, poln. Marschall 349
- Pinaud, François, franz. Oberstleutnant, Kdr FestungsInfRgt 147 218, 423
- Podzus, Bernhard, Gefreiter, PzPiBtl 49 210 Poncelet, franz. Oberst, Kdr der schweren Art d. X. Armeekorps 218 f.
- Prételat, André Gaston, franz. General, OBefh 2. Armee (später OBefh HGr 2) 167
- Prioux, René-Jacques-Adolphe, franz. General, KG d. Kavalleriekorps 106, 301 f., 304, 306f., 327, 353 f., 357
- Prittwitz u. Gaffron, Heinrich v., Generalmajor, Kdr 2. PzBrig 318
- Rabenau, Friedrich v., Dr. phil., Generalleutnant, Chef der Heeresarchive 409
- Raeder, Erich, Grossadmiral, Oberbefehlshaber der Kriegsmarine 13, 15, 18
- Ramband, Roger, franz. Kommunist 402
- Reichenau, Walter v., Generaloberst, OBefh 6. Armee 67
- Reinberger, Hellmuth, Major i. G. beim Fliegerführer 220 (Münster) 75f., 80
- Reinhardt, Hans, Generalleutnant (1.1.1942 Generaloberst), KG XXXXI. (mot) Armeekorps 126, 128, 130f., 133, 194, 271, 273, 275-277, 317, 328, 359-361, 367
- Reynaud, Paul, franz. Ministerpräsident 23, 173, 243 f., 325f., 399
- Ribbentrop, Joachim v., Reichsaussenminister 15, 20, 389
- Richthofen, Wolfram Freiherr v., Generalmajor, KG VIII. Fliegerkorps 194, 303, 370, 375, 387
- Röhricht, Edgar, Oberst i.G. (1.9.1944 General d. Inf), Chef d. Ausbildungsabteilung d. Generalstabes des Heeres 29
- Rommel, Erwin, Generalmajor (22.6.1942 Generalfeldmarschall), Kdr 7. PzDiv 45, 81, 180, 221, 255, 278, 280, 284f., 287-290, 292, 294f., 297, 299, 322, 331, 333, 335f., 338-341, 344, 346-348, 350, 355f., 358, 360f., 376, 380, 397, 421, 423 f.
- Roosevelt, Franklin Delano, Präsident der USA 326
- Rossignol, franz. Oberleutnant 217
- Rothenburg, Karl, Oberst, Kdr PzRgt 25 339
- Roucaud, franz. General, KG «Gruppe Roucaud» 249, 251

- Rubarth, Walter, Feldwebel, ZugFhr in der 2. Kp/  
PzPiBtl 49 206, 208, 210f., 216
- Ruby, Edmond, franz. General 193, 217, 238
- Rundstedt, Gerd v., Generaloberst, OBefh HGr A 68,  
78 f., 111-113, 122, 125, 175, 225, 257f., 275,  
319-321, 341, 358, 361, 365-369, 372f., 375, 384,  
388-392, 423
- Sailer, Gert, Oberleutnant, Adjutant PzPiBtl 49 208
- Sailly, franz. Feldwebel 312
- Sas, Jacobus Gijsbertus, Oberst, niederl. Militärattache  
ché in Berlin 168
- Schaal, Ferdinand, Generalleutnant, Kdr 10. PzDiv  
206
- Scharnhorst, Gerhard v., preuss. Generalleutnant 421
- Schlieffen, Alfred Graf v., preuss. Generalfeldmar-  
schall, Chef d. Generalstabes der Armee (1891-  
1906) 12, 22, 71, 74f., 85, 91, 95, 97-100, 105f.,  
109-112, 115, 163, 168, 308, 314, 323f., 393,  
397f., 405, 409f., 413f., 416-419, 421, 427, 431,  
434, 437
- Schlieffen, Georg v., Oberleutnant, Chef 8. Kp/  
PzRgt 1 158
- Schmid, Joseph (Beppo), Oberstleutnant, Chef Abt  
Fremde Luftmächte/Staaten d. Generalstabes der  
Luftwaffe 387
- Schmidt, Paul, Chefdolmetscher Hitlers 15
- Schmidt, Rudolf, Generalleutnant, KG XXXIX.  
(mot) Armeekorps 343, 361
- Schmundt, Rudolf, Oberstleutnant d.G. (4.8. 1939  
Oberst), Chefadjutant Hitlers 20, 67, 80 f., 93, 358,  
370
- Schraepfer, Hauptmann, Adjutant 7. PzDiv 347
- Schulenburg, Matthias Graf v. der, Hauptmann,  
Chef 3. Kp/PzRgt 1 152
- Schwartzkopff, Günter, Oberst (posthum Generalma-  
jor), Kommodore Stukageschwader 77 194
- Seeckt, Hans v., Generaloberst, Chef der Heereslei-  
tung (1920-1926) 409, 414f., 422, 437
- Seidemann, Hans, Oberstleutnant i.G., Chef d.  
Generalstabes VIII. Fliegerkorps 430
- Seydlitz, Friedrich Wilhelm v., preuss. Kavalleriege-  
neral 423
- Sodenstern, Georg v., Generalleutnant, Chef d. Gene-  
ralstabes HGr A 23, 68, 112-114, 116, 125, 242,  
248, 332, 365, 367, 371
- Spears, Edward, brit. General, VerbOffz zum franz.  
Ministerpräsidenten 110
- Speer, Albert, Architekt, Reichsminister für Rüstung  
und Kriegsproduktion 30, 437
- Speidel, Wilhelm, General d. Flieger 53
- Sperrle, Hugo, General d. Flieger, Chef Luftflotte 3  
188
- Stalin, Josif Dzugasvili, Sowjet. Diktator 402
- Stauffenberg, Claus Schenk Graf v., Hauptmann i.G.,  
Ib 6. PzDiv 276
- Steinkeller, Friedrich-Carl v., Major, Kdr KradSchtz-  
Btl 7 285
- Stiotta, Max v., Major, Oberstleutnant, Pionieroffizier  
im Stabe d. Gen d. Pioniere bei HGr A 175
- Student, Kurt, Generalleutnant, Kdr 7. Fliegerdivision  
41
- Studnitz, Helmut v., Major, Kdr I. Btl/SchztRgt 1 270
- Stülpnagel, Carl-Heinrich v., General d. Inf, Ober-  
quartiermeister I im Generalstab des Heeres 20, 25,  
67, 69
- Taittinger, Pierre, franz. Parlamentsabgeordneter 175,  
178
- Tête, Marcel, franz. Luftwaffengeneral, Befh. d. takti-  
schen Luftstreitkräfte 221
- Theophel, Unteroffizier, PzPiBtl 49 210
- Thomas, Georg, Generalmajor (1.8.1940 General d.  
Inf), Chef des Wehrwirtschaftsstabes (später Wehr-  
wirtschafts- und Rüstungsamts) des OKW 13, 20,  
24, 26, 30-32, 67, 412
- Touchon, Robert-Auguste, franz. General, OBefh  
6. Armee 270
- Trenchard, Lord Hugh, brit. Generalmajor 432
- Tresckow, Henning v., Major i.G. (1.3.1940 Oberst-  
leutnant), Ia im Oberkommando HGr A 80, 321
- Tuchacevskij, Michail, sowj. Marschall 410
- Varro, Terentius, römischer Feldherr 95, 98, 106, 109
- Vautrin, franz. Major, VerbOffz zur brit. Expeditions-  
armee 353
- Veiel, Rudolf, Generalleutnant, Kdr 2. PzDiv 318
- Villelume, Paul de, franz. Oberst, VerbOffz zwischen  
Aussenministerium und Oberkommando 171
- Vuillemin, Joseph, franz. General, OBefh d. Luft-  
streitkräfte 52, 54, 428
- Wackernagel, Eberhard, Oberleutnant, Chef  
7. Kp/InfRgt Grossdeutschland 200

- Wagner, Paul, Oberst (1.1.1943 Generalmajor), Kdr InfRgt 79 257
- Wahl, Karl, Gauleiter von Schwaben 411
- Weise, Hubert, General d. Flakartillerie (19.7.1940 Generaloberst), KG I. Flakkorps 119, 223
- Weizsäcker, Ernst Freiherr v., Staatssekretär des Auswärtigen Amtes 69
- Wenck, Walther, Major i. G. (1.4.1945 General d. PzTr), Ia 1. PzDiv 124, 191, 242
- Werner, Paul Hermann, Oberst, Kdr PzRgt 31 280, 282, 285, 295, 297, 358
- Weygand, Maxime, franz. General, OBefh d. franz. Streitkräfte seit 20.5.1940 1,243, 349-351, 353, 395, 399, 407f., 441
- Wietersheim, Gustav Anton v., General d. Inf, KG XIV. (mot) Armeekorps 126, 128, 131, 243
- Wietersheim, Wend v., Major, Kdr KradSchzBtl 1 157
- Wilhelm L., König von Preussen (1871 deutscher Kaiser) 203
- Wilhelm II., deutscher Kaiser, König von Preussen 99, 392
- de Wispelaere, belg. Oberleutnant, I. Btl/Ardennenjäger-Rgt 5 280, 282
- Witzleben, Erwin v., Generaloberst, OBefh 1. Armee 69
- Zeitler, Kurt, Oberst i.G. (30.1.1944 Generaloberst), Chef d. Generalstabes XXII. (mot) Armeekorps (PzGrp Kleist) 117, 121-124, 320, 430
- Ziet(h)en, Hans Joachim v., preuss. Reitergeneral 423
- Zobel, Heinz, Leutnant, PzRgt 31 280



## Fotonachweis

Bundesarchiv Koblenz: S. 36, S. 50, S. 84, S. 120,  
S. 134, S. 144 oben, S. 155 oben, S. 161 oben, S.  
196, S. 209, S. 224 oben, S. 264 unten, S. 272 unten,  
S. 283 unten, S. 296, S. 305, S. 313, S. 337, S. 352  
unten, S. 356, S. 378, S. 425 Bundesarchiv-Militärar-  
chiv Freiburg i.Br. (ZA 3/55): S. 77 Militärarchiv  
Brüssel: S. 283 oben

E.C.P.A. Fort d'Ivry: S. 352 oben  
Christa Grampe: S. 155 unten, S. 161 unten, S. 224  
unten  
Gen a.D. Johann Adolf Graf v. Kielmansegg: S. 204  
Helmuth Spaeter (Archiv «Grossdeutschland»):  
S. 144 unten, S. 264 oben  
Privataufnahmen des Autors: S. 217, S. 272 oben